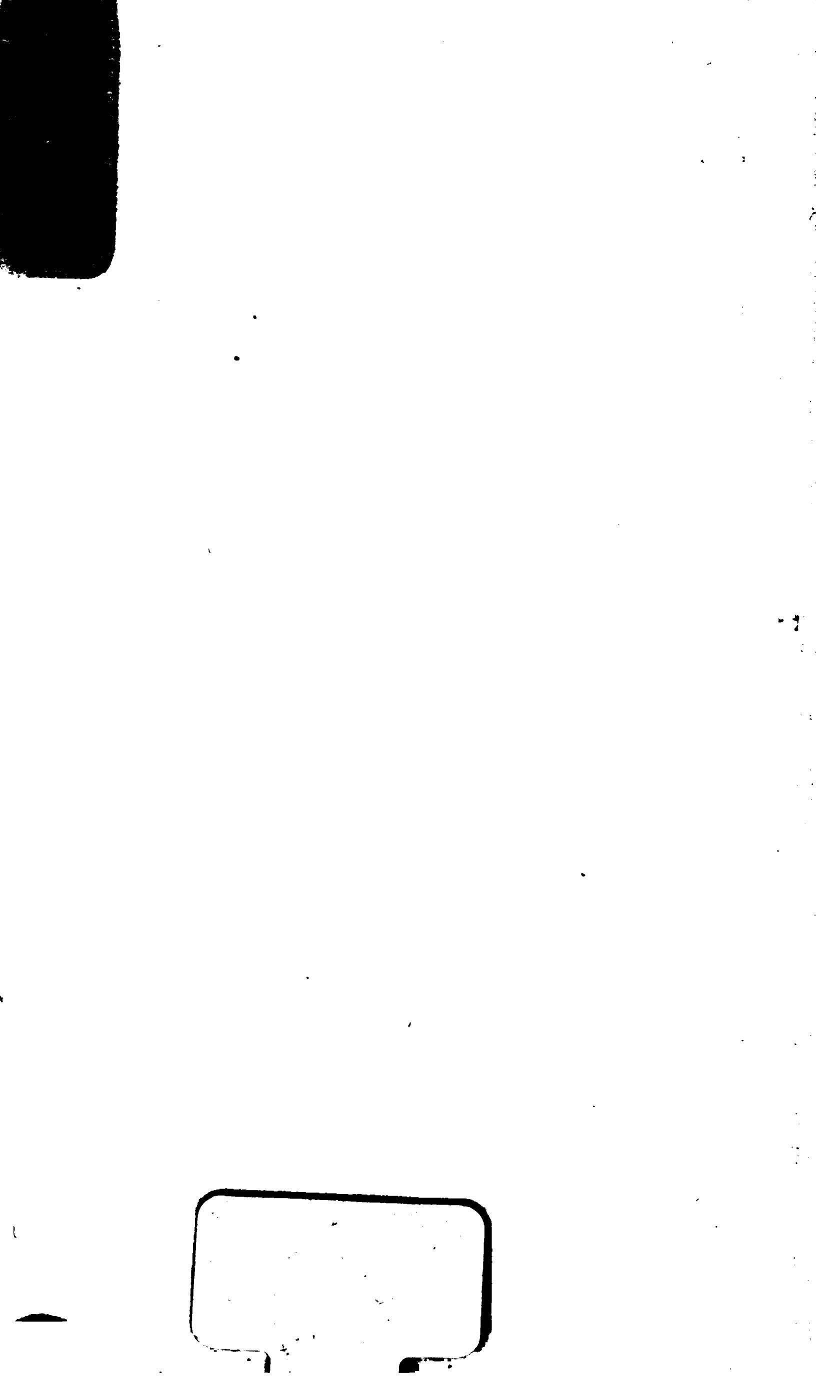



STEPHANUS ALEXANDER
à WURDTWEIN
Episcopus Heliopolitanus Suffraganeus Warma-
tiensis
natus in Amorbach 1722

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

109



Des fünfzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des funfzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Ka

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

S. Th.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Bildende Künste.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

Vo-

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Chemie und Mineralogie.

b 4 Kurz=

XIII. Haushaltungswissenschaft.

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

rend

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVIII. Ca-

XVIII. Erziehungsschriften.

XIX. Vermischte Schriften.

The-

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Funfzehnten Bandes Erstes Stück Erstes Heft,
und Intelligenzblatt No. 9. 1795.

Chemie und Mineralogie.

Des Herrn Guyton Morveau, Mitglieds der Akademie der Wissenschaften zu Paris rc. allgemeine theoretische und praktische Grundsätze der chemischen Affinität oder Wahlanziehung. Aus dem Französischen übersetzt von David Joseph Veit, d. Arz. Wiss. Candidat. Mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben von Dr. Siegismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Preuß. Obersanitätsrath, ordentl. öffentl. Professor der Chemie u. s. w. Berlin, bey Rottmann. 1794. 8. 320 Seiten. 1 Rthl. 4 gr.

Ein wichtiges Buch, dessen Verfasser unter uns schon langerühmlich bekannt ist, und das gewiß eine Uebersetzung werth war. Erster Abschnitt. Von dem Anhängungsvermögen. Man solle Adhäsion und Cohäsion unterscheiden; die Adhäsion vereinige zwey ähnliche Körper bis zu einem gewissen Punkte, die Cohäsion hingegen bewirkt den Zusammenhang der Theile eines Körpers unter einander. (Allein die Kraft ist doch bey beyden wohl eine und dieselbe, und daher ist der Satz nicht richtig, wenn der Uebersetzer für Adhäsion Anhängungsvermögen, für Cohäsion Zusammenhängungsvermögen setzt. Auch ist es nicht erforderlich, daß bey der Adhäsion die sich an einander hängenden Körper einander ähn-

 lich

lich sind, und der Zusatz: „bis zu einem gewissen Punkte" scheint unnöthig zu seyn.) Die Ursache der Adhäsion ist nicht Druck der Luft, sondern Anziehung (Anziehungskraft), denn unter der Glocke der Luftpumpe erfordert es eben so viel Gewicht, um eine Glasplatte vom Quecksilber, mit dem sie in Berührung ist, abzuziehen, als in freyer Luft. Adhäsion und Verwandtschaft hängen von einerley Ursache ab. Verwandtschaft ist ein so hoher Grad der Adhäsion, daß er völlige Auflösung der kleinsten einander berührenden Theile bewirkt. Er giebt seine Methode an, die Verwandtschaftsverhältnisse fester Körper gegen tropfbar flüssige zu bestimmen; welche er schon vorhin in s. *Elemens de Chymie* bekannt gemacht hat. Um die Verwandtschaftsverhältniße der Metalle zum Quecksilber nach dem Grade der Adhäsion zu bestimmen, ließ er vollkommen runde Platten von verschiednen reinen Metallen, einen Zoll im Durchmesser und von gleicher Dicke verfertigen, hieng sie mittelst eines in der Mitte ihrer einen Fläche befestigten Ringes an dem einen Arme einer Probierwaage auf, brachte sie mit der Schaale des andern Armes ins Gleichgewicht, ließ die Platte sanft auf reinem Quecksilber hingleiten, und bestimmte dann genau die Quantität der Gewichte, welche nöthig waren, um die Metallplatte von dem Quecksilber abzuziehen. Er fand dabey, daß Gold am Quecksilber mit einer Kraft von 446 Gran hängt, beim Silber fand er 429 Zinn 418, Bley 397, Wismuth 372, Zink 204, Kupfer 142, Spießglanzmetall 126, Eisen 115, Kobolt 8. Dieses Verhältniß stimmt damit überein, daß Gold am leichtesten sich mit Quecksilber vermischt, und s. w., und man sieht, daß die Anziehung sich nicht nach der Dichtigkeit, auch nicht umgekehrt verhält. Dann folgt die Erzählung von Achards Versuchen über die Adhäsion des Glases an das Wasser und andere tropfbare Flüssigkeiten, und von Dutours Versuchen, mit seinen Bemerkungen, zu deren Anführung uns hier der Raum fehlt. **Zweyter Abschnitt. Von der Verwandtschaft oder chemischen Wahlanziehung.** Vollständige Geschichte der Untersuchungen über diesen Gegenstand. **Dritter Abschnitt. Von den physischen Principien der Verwandtschaften.** Die chemische Anziehung ist diejenige Art der Anziehung, welche Körper von verschiedner Natur nicht blos durch die Oberfläche, wie die Adhäsion, sondern Bestandtheilchen mit Bestandtheilchen vereinigt. Die innere Stärke dieser Kraft zeigt sich nur in Entfer-

[illegible], die wir weder messen noch einmal wahrnehmen können; sie entspringt, wie die Cohäsion, aus dem gegenseitigen Bestreben aller Theilchen zu einer vollkommenen Berührung. Ihre Kraft muß stärker seyn, als die Kraft des Zusammenhangs, sonst wäre keine Auflösung möglich. Uebrigens kann der Verf. freylich den zureichenden Grund der Verwandtschaft eben so wenig erklären, als man bisher es gekonnt hat. Vierter Abschnitt. Von den verschiedenen Arten die Verwandtschaften zu betrachten. Mit Recht verwirft der Verf. die meisten Benennungen von besondern Verwandtschaften, denn sie sind doch nicht eigentlich besondere Verwandtschaften, sondern nur besondere Umstände sind da, nach denen die Anziehungen wirken. Aber auch die Verwandtschaft der Zusammenhäufung ist keine Verwandtschaft zu nennen, sondern blos Anziehung gleichartiger Körper. Die Lehre von den doppelten Wahlverwandtschaften wird sehr gut auseinander gesetzt. Eine Masse ist gesättigt, wenn keiner der sie zusammensetzenden Theile eine grössere Quantität des andern empfangen kann. Wenn man zu einem vollkommen gesättigten Neutralsalze noch Säure thut, so nimmt nicht das Alkali noch Säure auf, sondern das Neutralsalz verbindet sich mit der Säure. Den Begriff von Auflösung scheinen die meisten Chemiker, auch der Verf., nicht ganz richtig zu bestimmen. Ein fester Körper kann einen andern, der tropfbar flüssig oder luftartig war, in seine Mischung aufnehmen, so daß er mit ihm fest wird. Das ist aber nicht Auflösung zu nennen. Auflösung ist nur die Art von Mischung, wenn ein tropfbar flüssiger Körper einen festen, oder wenn ein dampfartiger Körper einen festen oder tropfbar flüssigen, oder wenn ein luftartiger Körper einen festen oder tropfbar flüssigen, oder dampfartigen Körper in seine Mischung aufnimmt, so daß er mit ihm resp. tropfbar flüssig, dampfartig, luftartig wird. Gesetze der Verwandtschaft: 1) Sie erfordert, daß einer von beyden Körpern flüssig sey. 2) Sie findet nur unter den kleinsten integranten Theilchen der Körper Statt. 3) Man kann aus der Verwandtschaft einer Substanz mit einer andern nicht auf die Verwandtschaft der aus beyden Substanzen mit Uebermaaß einer (der einen) zusammengesetzten Masse schliessen. 4) Die Verwandtschaft der Zusammensetzung (der Mischung) wirkt nur, in sofern sie die Verwandtschaft der Zusammenhäufung überwiegt, (d. h. eigentlich: die Verwandtschaft wirkt nur, in sofern sie die Anziehung der Theilchen jedes Körpers unter

sich überwiegt.) 5) Zwey oder mehrere Körper, welche sich durch die Verwandtschaft der Zusammensetzung mit einander (nämlich bis zur Sättigung) verbinden, bilden ein Ganzes, welches neue Eigenschaften besitzt, die von den Eigenschaften, welche einem jedem von der Verbindung zukamen, völlig verschieden sind. (Dies findet doch nur dann Statt, wenn beyde Körper genug von einander verschieden sind; z. B. bey Weingeist und Wasser, bey zweyerley Säuren, bey Zucker und Wasser, bey Weingeist und ätherischen Oelen, bey ätherischen und fetten Oelen, — nicht. Freylich aber findet bey diesen Körpern in Rücksicht auf einander auch keine Sättigung Statt, sie mischen sich mit einander in jedem Verhältnisse.) 6) Die Verwandtschaften erfordern einen gewissen Zustand der Temperatur, welcher ihre Einwirkung langsamer oder schneller macht, vernichtet oder verstärkt. — Von der Art, die Kräfte der Verwandtschaften zu bestimmen. Er zeigt die Schwierigkeiten der Bestimmung nach den von Wenzel, Kirwan, ꝛc. angegebenen Gesetzen, u. zugleich die Mängel derselben. 5r Abschn. Von den anscheinenden Abweichungen der Verwandtschaften. Oft scheint es, daß eine Verbindung dem Gesetze der einfachen Wahlverwandtschaft zuwider wirke, wo doppelte Wahlverwandtschaft wirkt. 6r Abschnitt. Vom Nutzen der Verwandtsch. im ausübenden Theile der Chemie. Man kann mit allen chemischen Operationen nur zwey Dinge zur Absicht haben; entweder die Erweiterung seiner Kenntnisse, oder die Anwendung der bereits erworbenen, um durch den einfachsten und sichersten Weg für die Arzneykunde, die Künste und die Haushaltungskunde nützliche Produkte zu erhalten. In beyden muß uns die Vergleichung der verschiedenen Verwandtschaftsgrade zur Leiterin dienen. Siebenter Abschnitt. Von den Mitteln, das System der Verwandtschaften vollständig zu machen. Die Uebersetzung ist sehr wohl gerathen, und man sieht aus Anmerkungen des Uebersetzers, daß er, wie man auch von jedem Uebersetzer fordern sollte, die Wissenschaft seines Buches versteht. Herr Hermbstädt hat an einigen Orten mit Anmerkungen den Vortrag des Verfassers erläutert oder berichtiget.

Friedrich Alexander von Humboldts, Königlich Preußischen Oberbergmeisters ꝛc. Aphorismen aus

aus der chemischen Physiologie der Pflanzen. Aus dem lateinischen übersetzt von Gotthelf Fischer. Nebst einigen Zusätzen vom Herrn Doktor und Professor Hedwig, und einer Vorrede von Herrn Doktor und Prof. Christian Friedrich Ludwig. Leipzig, bey Voß. 1794. 8. 192 S. 18 gr.

Eine reichhaltige Schrift, deren Verf. schon aus anderen zu rühmlich bekannt ist, als daß es nöthig wäre, ihn zu loben. Sie ist ein neuer Beweis von seinem in der Natur selbst forschenden Fleisse, seiner grossen Belesenheit, und seiner glücklichen Gabe, aus Beobachtungen zu abstrahiren. Da sie nicht systematisch geordnet ist, und aus kurzen Sätzen besteht, deren jedem ein kleiner zur Erläuterung und zum Beweise desselben dienender Commentar angehängt ist, so wollen wir nur die wichtigsten eigenen Gedanken u. Bemerkungen des Vf. ohne gewisse Ordnung bemerklich machen. Er setzt richtig die Lebenskraft als den Charakter der belebten Geschöpfe fest, der sie von den leblosen unterscheide. Doch gefällt uns dabey die Art nicht ganz, wie er diese Wahrheit im ersten und 2ten Paragraph ausdrückt, obwohl hier der Raum fehlt, eine umständliche Critik derselben zu geben. Wir würden lieber sagen: „die belebten Körper unterscheiden sich von den leblosen durch eine ihnen eigenthümliche Kraft, welche man Lebenskraft nennt. Vermöge dieser Kraft widerstehen die belebten Körper den allgemeinen chemischen Kräften der Natur, und erhalten sich ihre eigene Mischung ihrer Grundstoffe.“ Er macht darauf aufmerksam, daß nur Eisen und Magnesium, und keine andere Metalle den organischen Körpern beygemischt sind. Man müsse die Gesetze der Verwandtschaft blos aus der Natur der unbelebten Körper ableiten. Unbelebte Körper können nicht in Fäulniß übergehen. Nichts sey schwieriger, als eine passende Definition von der Lebenskraft zu geben. (Freilich ist das höchst schwierig, weil die Wirkungen dieser Kraft, Erhaltung der Mischung, Ernährung und Verähnlichung fremder Stoffe, und Zeugung ähnlicher Körper so verschieden sind; besonders auch deswegen, weil bey den Thieren zwey ganz verschiedene Kräfte, Reitzbarkeit und Nervenkraft, eine sowohl, als die andere, den Namen Lebenskraft verdienen.) Er theilt die belebten Körper in zwo Klassen. Zu der einen rechnet er diejenigen, deren Elemente größtentheils nach den

Gewächse der thierischen Gemeinschaft gemein hat, (die also größtentheils aus unbelebtem Stoffe bestehen, und nur einige belebte Theile haben;) zu der andern diejenigen, welche in jeder Fiber Lebenskraft besitzen. Im Schmelze der Zähne konnte er keine Spur von Kieselerde entdecken. Die Pflanzen haben mit den meisten Thieren, welche weisses und kaltes Blut haben, auch dieses gemein, daß sie keine wahre Knochen haben. Das Holz scheine aus belebten veralterten und verengten Gefäßen, der Pompus allein aus unbelebten Elementen zu entstehen. Bey keinem von beyden finde daher Reproduction der Materie Statt, (die hingegen in den Knochen Statt findet, in denen unbelebter Knochenstoff mit belebten Gefäßen durchzogen ist.) Er nimmt mit Malpighi an, daß die Pflanzen auch Muskelfibern, (eigentlich reizbare Fasern) haben, weil sie Bewegung und Contractilität (Reizbarkeit) zeigen, u. führt dabey Brugmanns Bemerkung von der Hemmung des Saftflusses der Euphorbien durch verdünnte Vitriol- u. Alaunlauge an. Das Zittern bey der Bewegung reizbarer Fasern sey den thierischen Fasern wohl nicht eigenthümlich, da man es auch bey dem *Hedysarum gyrans* bemerke. Der Sauerstoff sey ein starkes Reizmittel für die Pflanzen. Saamen von *Pisum sativum* keimten in gewässerter übersaurer Kochsalzsäure schon nach 6 bis 7 Stunden, in bloßem Wasser erst nach 36 bis 38 Stunden. In der nicht übersauren Kochsalzsäure wurden die Saamen schwärzlich und runzlich, keimten aber nie. An dunkeln Orten keimten die Saamen in jener Säure geschwinder, theils weil überhaupt die Dunkelheit das Keimen befördert, theils weil die Säure am Lichte von ihrem überschüssigen Sauerstoffe etwas verliert. Auch in oxydirten Metallen, die mit Wasser befeuchtet waren, keimten die Saamen geschwinder, als in bloßer Erde, und in Mennig schienen sie geschwinder zu keimen, als in Massicot. In dem Staube oxydirter Metalle keimten die Saamen nicht. Auch im Sauerstoffgas keimten die Saamen geschwinder, und die Pflanzen wurden stärker und grüner, als in gemeiner Luft. (Wenn dies letztere nicht nur von erst keimenden Pflanzen, sondern auch von erwachsenen gilt, so ist das etwas ganz neues und den bisher angestellten Beobachtungen zuwider.) Auch im Schwefel keimten die Saamen geschwinder, als in bloßer Erde: Schwefelkies aber äußerte keine Wirkung auf das Wachsthum. Die Pflanzen hauchen nicht blos in der atmosphärischen Luft und im Stickgas Sauerstoffgas aus, sondern

auch

auch [illegible] Wasserstoffgas, und in diesem auch eine [illegible] des Lichts, in der dicksten Finsterniß. Nicht blos das Sonnenlicht entbinde Sauerstoff aus den Pflanzen, sondern auch Lampenlicht. Der *Agaricus campestris* hauche, ehe der Hut zur Ausbildung gekommen, Tag und Nacht Wasserstoffgas aus. Stickgas und Wasserstoffgas sey den Pflanzen schädlich, (vom letzteren war dies schon bekannt;) nur das Sauerstoffgas, welches sich aus den Pflanzen selbst entbindet, mache, indem es sich mit jenen Gasarten vermischt, daß die Pflanzen darin leben können. Man sehe jede Pflanze, die einige Tage in Stickgas steht, bald erschlaffen. (Das Wasserstoffgas nennt er bey diesem Erfahrungssatze doch nicht nochmals.) Nur wenige Pflanzen, *Lichen verticillatus, L. aridus, L. radiciformis, L. pinnatus*, die meisten *Byssi*, *Verrucaria rubra, Agaricus acheruntius, A. acephalus, Boletus botryoides, Octospora cryptophila*, vertragen schlechte irrespirable Luft (welche Art derselben?) gut. Das Sonnenlicht vermindere die Reitzbarkeit der Pflanzen, wenn es zu stark und anhaltend auf sie wirkt, weil es zu viel Sauerstoff aus ihnen entbindet. Er bestätiget Hales Bemerkung, daß die Pflanzen im kohlensauren Gas verwelken. (Da den Pflanzen die gewässerte Kohlensäure so dienlich ist, so sieht man, daß die luftartige Beschaffenheit dabey den Unterschied ausmache.) Nicht alle Pflanzen enthalten Erde; alle *Byssus*-Arten, und mehrere Arten *Octospora* und *Peziza* enthalten nichts davon. Hingegen giebt es einige kryptogamische Pflanzen: *Hypnum crista castrensis, Neckera dendroides, Chara vulgaris*, (von der nach Klaproth 1 Pfund 5 Unzen 6 Drachmen 31 Kalkerde giebt,) die eine Menge von Kalkerde enthalten. Bey allen Schwämmen, die er auf dem trocknen Wege untersuchte, beobachtete er, daß sie, aus einer gläsernen Retorte destillirt, Wasser und flüchtiges Oel, verbrannliches Wasserstoffgas, verbunden mit einem sehr kleinen Theil kohlensaurem Gas aushauchten. Herrn Professor Hedwigs Zusätze sind wichtig, erhöhen den Werth des Buchs, und warnen vor raschen Schlüssen. Es ist vortrefflich, was er im Zusatze zum ersten Paragraphen von den belebten Körpern sagt. Des Verfassers litterarische Anmerkung über das vermeinte Geld einiger Pflanzen wird vermehrt. Vergleichung der Hörner mit dem Holze der Pflanzen. Dem Holze sey die Lebenskraft keineswegs ganz abzusprechen, wie unter andern Du Hamels Versuche bewiesen, rc. Hr.

Kurzgefaßter Grundriß der Mineralogie für Anfänger dieser Wissenschaft, tabellarisch entworfen von einem Ungenannten, herausgegeben, mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von G. H. Piepenbring. Berlin, bey Thomas. 1794. 8. 9 Bogen. 10 gr.

Der Herausgeber mag von diesem Grundrisse so vortheilhaft denken, als er immer will, ihm seine ganze Kenntniß der Mineralogie zu verdanken haben, oder nicht, so tragen wir doch kein Bedenken, ihn für eines der entbehrlichsten, fehlerhaftesten Machwerke der letztern Messe zu erklären, des Umstands nicht zu erwähnen, der doch auch ernstliche Rüge verdient, daß der Herausg. keine ausdrückliche Erlaubniß zur öffentlichen Bekanntmachung von dem Verf. hatte; denn der alte Spruch, den der Herausg. zu seiner Entschuldigung anführt, schützt ihn nicht gegen den Vorwurf: Mag vielleicht der Verf. die Blößen seines Werks besser eingesehen haben, als der Herausgeber, der sie durch seine Anmerkungen hier und da noch vermehrt hat. Jedes Mineral sollte nach dem Bestandtheil, wovon es am meisten mit sich führt, geordnet, also z. B. die eisenhaltigen Kupfererze zu den Eisenerzen gesetzt werden, (davon nichts zu sagen, daß der Verf. und Herausg. häufig gegen diesen Grundsatz, der allerdings ein sehr philosophisches Ansehen hat, gesündigt haben, so finden wir es auch bey solchen Wissenschaften nicht gut, die so manchem Gewerbsmann zur Beyhülfe dienen müssen, von dem einmal eingeführten Sprachgebrauche so oft abzuweichen).

Als Belege zu unserm erwähnten Urtheil, wie wir sie fast auf jeder Seite dieses Buchs finden. S. 4. „Strahlig ist feiner (?) als faserig (wie bestimmt!) grob oder feinfaserig.“ S. 7. Härte. Man probirt die Erden (nur sie? doch der Herausg. fügt bey, daß man auch bey einigen (?) Metallen darauf zu sehen habe) zuförderst mit dem Nagel. Schneiden sagt in der Mineralogie (in welcher?) so viel, daß das Metall unter dem Wasser nicht bricht oder springt.“ „Manche Steinarten geben am Stahl Feuer, und werden doch zu den Thonarten gerechnet, z. B. Turmalin“ (giebt dieser immer am Stahl Feuer?) S. 8. „Der Tungstein oder Schwerstein (in welchem doch schon Scheele und Bergmann eine Me-

tall-

[illegible] erwiesen haben) ist der schwerste von allen bekannten Steinen." „Der Kobaltkönig als das leichteste (und der Braunsteinkönig ?) Metall." Daß das Pulver von Steinkohlen mit Oel zu schwarzem Firnis über Eisenwaare gebraucht werden könne, hätte der Herausg. bey Gerhard, daß es eine Art Erdpech giebt, welche wirklich zu schwarzem Sigellack gebraucht wird, hätte er bey Pallas lernen können. S. 17. „die schlechten (Thonerden) dienen zu Schmelztiegeln — — zu Hafens in den Glashütten; (als wenn darzu nicht reiner feuerfester Thon nöthig wäre.) S. 18. „Der Thonschiefer taugt nichts zu Mauersteinen, weil er von dem Wasser (das ihn doch auf Dächern noch mehr trifft), leicht gesprengt wird" S. 24. „Die Schwererde hat nach dem Brennen keine bindende Kraft; nicht allein nach Hn. Mönchs, sondern auch nach eigener Bemerkung, hat sie das eben so wenig vor dem Brennen" (wer hat das letztere je behauptet, und das erstere anders, als für ein Unterscheidungszeichen vom Gips ausgelegt ?) „Nach Herrn Hofr. Mönchs Beobachtung wird die Schwererde durch Blutlauge gefällt (nach unserer und Westrumbs reiner Schwererde aus reiner Säure durch reine Blutlauge nicht)" „Flußspatsäure (Boraxsäure und Phosphorsäure ?) ist die einzige Säure, welche die Kieselerde auflöset." S. 32. „Verlarvt heißt eingesprengt." S. 33. „Platina wird vom Magnet nicht angezogen (allerdings die rohe)" S. 37. „Kupfergrün. Anmerk. 1. eisenschüssiges hat Gmelin nicht (wir haben seinen Grundriß der Mineralogie vor uns, wo es allerdings unter dem Namen Olivenerz, wie es verdient, als eine eigene Art, aufgeführt wird)." „Türkis (der doch oft seine Farbe nicht vom Kupfer hat.)" S. 39. Anm. 2. „Alle gelbe Eisenkalke geben das beste Eisen." Anm. 4. „Ob man einen Eisenkalk vor sich oder nicht vor sich hat, bestimmt die rothe Farbe: Wenn z. B. die rothe Farbe durchs Reiben auf dem Nagel nicht heller wird, so hat man zuverläßig einen Eisenkalk vor sich." S. 40. Anm. „Alle Eisenerze, die viel Schwefel enthalten (und unter diese steckt mit den Sumpferzen das Eisenerz von Elba) geben kein gutes Eisen." S. 42. „Ein äußerliches (empirisches) Kennzeichen des weissen Bleyspaths ist, daß es (er) gemeiniglich (?) mit Glaskopf vermischt ist." „Bley mit rothem Arsenik vererzt, rother Bleyspath aus Sibirien (um neuere Analysen bekümmert sich freylich V. und Her. nichts, sonst hätte dieser, so wie viele andere Mineralien eine andere Stelle erhalten müssen.)" S. 43. Anm. 3.

„Das

„Das natürliche Bleyglas ist weiter nichts als Bleygelb." S. 41. Anm. 1. „Der Zinnober unterscheidet sich vom Rothgülden dadurch, daß er heller an Farbe ist (aber giebt's nicht auch dunkeln Zinnober, und helles Rothgülden? vom Strich weiß der Herausg. nichts.)" S. 47. Anm. 2. „durch ein stahlblau angelaufenes Wesen unterscheidet man dies Spiesglanzmetall vom Kupferroth." S. 49. Anmerk. 2. „Nicht allein Glanz-Kobold hat Glanz, sondern auch (Metallglanz?) der Schlacken-Kobold." S. 10. Anm. 1. „Der strahlichte Braunstein unterscheidet sich in der Chrystallisation vom Spießglanze dadurch, daß er kolbförmige Chrystallen (Krystallen) hat." Tabelle II. Anm. „Gehören alle Salze in die Mineralogie oder nicht?" Tab. X. Anm. I. Ein sicheres Kennzeichen, den Gypsspath von Kalkspath zu unterscheiden, ist: Gypsspath braußt nicht mit Säuren; er bricht blätterricht (hat einen blätterichten Bruch, und der Kalkspath?) rautenformig. (bricht in rautenförmige Stücke, und der Kalkspat?)" Tab. VI. Anmerk. 1. 2. „Bergseife; Man unterscheidet sie am besten von allen Thonarten dadurch, daß sie an die Zunge hängt, wie Eisen am Magnet." Anm. 4. allerdings läßt sich Thonschiefer auch im mineralischem Laugensalze auflösen (nach Bergmann vor dem Löthrohr nur verhellen." Anm. 6. „Der römische Alaunstein wird dadurch besonders charakterisirt, daß er leichter, als Alaunerde ist." Tab. IV. Anm. „Der Kalkspath unterscheidet sich von den übrigen (auch vom Schieferspat, Braunspat, Eisenspat?) auch dadurch, daß er mit Säuren braußt, im Feuer undurchsichtig wird, und in blätterichte Vierecke bricht." Tab. V. Anm. 5. „Horizstein geht nach und nach in Kreide über." (Soll das wahr seyn?) Anm. 10. „Wenn Pechstein (nur daraus allein?) verwittert, so wird daraus das Weltauge. Anm. 13. „Porphyr, Gneis und Granit sind mit einander ganz verwandt, so daß sie fast Eine Steinart ausmachen möchten.

So wenig sich Verf. und Herausg. durch Richtigkeit, Bestimmtheit und Vollständigkeit empfehlen, so wenig empfehlen sie sich auch durch Faßlichkeit für den Anfänger, für welchen doch dieser Grundriß bestimmt seyn soll.

Abs.

Prote-

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Dr. Martin Luthers Hauspostille; ein Predigtbuch über die jährlichen Sonn- und Festtagsevangelien, zur Hausandacht für evangelische Christen. Herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger, evangelischem Prediger zu Rennersdorf in der Oberlausitz. Ersten Bandes erste Abtheilung. Enthält die Predigten vom ersten Advent bis Septuagesima. Görlitz, 1794. 265 Seiten in 8. 16 gr.

2. Dr. Martin Luthers nützliche Belehrungen über wichtige Wahrheiten der heiligen Schrift, besonders über die Erfahrungslehren des Christenthums, aus den Schriften des seligen Mannes herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger rc. Leipzig, 1794. 272 S. in 8. 16 gr.

Wir nehmen diese beyden Schriften zusammen, weil sie Einen Herausgeber und Einen Zweck haben, nämlich das christliche Publikum unserer Tage mit Luthers Geiste näher bekannt zu machen, und seine Ideen durch Auszüge aus seinen größern Werken in mehreren Umlauf zu bringen. Seit einigen Jahren hat man so viele Auszüge der Art gemacht, so manches aus des unsterblichen Mannes Schriften gesammelt, und wird, wenn das gutwillige Publikum nur kaufen will, noch ferner fortsammeln. Freylich sind die vollständigen Ausgaben seiner Werke zu kostbar und zu voluminös, als daß unsere jetzige Lesewelt, der man die Geistesnahrung nur in kleinen Bändchen und Brochüren vorlegen muß, sich damit befassen sollte. Hierzu kommt noch, daß gar vieles in Luthers Schriften enthalten ist, das durchaus nicht mehr unsern Zeiten angemessen ist. Daher kann man es an sich nicht tadeln, daß man aus ihnen Auszüge macht, und nur dasjenige, was auch für unsre Zeitgenossen brauchbar ist, sammelt. Auf Schriftstellerverdienst ist hiebey wenig zu rechnen, als nur in sofern der Epitomator eine gute und zweckmäßige Auswahl zu treffen weiß. Doch wir gehen zu den beyden vorliegenden Schriften über.

Nr. 1. ist, wie der Titel besagt, ein Auszug aus Luthers Hauspostille. Daß die Wahl auf diese Lutherische Schrift gefallen ist, verdient Beyfall. Denn sie zeichnet sich vorzüglich unter seinen Erbauungsschriften durch eine ungemeine Popularität und Herzlichkeit aus. Es war auch sehr gut, daß der Herausgeber so manches wegließ, welches nur auf die Zeiten, in denen Luther lebte, Beziehung hatte, als die nicht seltenen derben Ausfälle auf den Papst, die Mönche und die päpstliche Kirche. So gut das nun ist, so kann doch Rec. mit den Behauptungen des Herausgebers in der Vorrede nicht einverstanden seyn. Wir haben dem großen Manne allerdings viel zu danken; nur allein dadurch, daß er die Bibel durch seine Uebersetzung allgemeiner machte, und den Christen die Freyheit, sie zu lesen, erkämpfte; nur allein dadurch hat er sich schon unsterbliche Verdienste erworben. Allein, daß nun viele Lehrer des Christenthums mit dem göttlichen Buche unchristlich umgehn, wie in der Vorrede gesagt wird, ist eine zu harte und absprechende Behauptung; hoffentlich wird doch der Her- die neuern dankenswerthen Bemühungen der biblischen Critik, die freylich manchen Schriftstellen einen andern Sinn giebt, als zu Luthers Zeiten, darunter verstehen. Unverkennbar sind die Verdienste, welche so manche unserer würdigsten und einsichtsvollesten Theologen um die Bibel und folglich auch um die Religion selbst sich dadurch zu erwerben gewußt haben. Einen solchen Gebrauch von der Schrift zu machen, ist keine unchristliche Behandlung derselben. Ist dieser oder jener Lehrer der Religion hierin zu weit gegangen, so hebt der Misbrauch den guten Gebrauch nicht auf. Wir glauben gewiß, Luther, wenn er in unsern Zeiten lebte, würde die Fortschritte in der biblischen Critik und die vielen Hülfsmittel zur bessern Auslegung der Schrift nicht nur dankbar benutzen, sondern sie auch mit seinem Geiste, seinem Scharfsinn, seiner Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe öffentlich darlegen; und dann möchte er leicht in Gefahr kommen, auch unter die Lehrer gerechnet zu werden, die unchristlich und unverantwortlich mit der Bibel umgehen. — Luthers eigne Vorrede vor dieser Postille, voll herzlicher und kraftvoller Aeußerungen, hat uns mehr angezogen, als der Vorbericht des Herausgebers. „Diese Predigten, sagt Jener, habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, vor meinem Gesinde, damit ich als ein „Hausvater auch das Meine thäte bey meinem Gesinde, sie zu „unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie „hät-

„hätten's alle, nicht allein lassen zum Ohren, sondern auch zum „Herzen eingehen, als ich hoffe, es sey nicht ohne Frucht ab„gegangen ꝛc. — Ueber den innern Gehalt der Hauspostille selbst wird man wohl keine Recension erwarten.

N. 2. ist eine Sammlung aus Luthers Schriften überhaupt, in welcher der Herausgeber dasjenige zusammen getragen hat, wovon er glaubte, daß es seinen Mitchristen zur Erbauung, Belehrung, Beruhigung und Stärkung nützlich seyn könnte. Wenn diese Sammlung Beyfall findet, so soll eine zweyte folgen. Der etwas hyperorthodoxe und ängstliche Mann meynt in der Vorrede, daß wenn Luther jetzt aufstehen und sich in der evangelischen Kirche und unter ihren Lehrern umsehen sollte: so würde er sich wundern, statt des Evangelii von Jesu, Philosophie und Naturreligion vortragen zu hören, und statt des Glaubens an Jesum Christum und seine Erlösung, Ermahnungen zur Tugend und Rechtschaffenheit. Er würde den Fluch des Apostels Gal. 1, 8. 9. auf diese unevangelischen Moralprediger herabdonnern, und ihnen derb den Text lesen. Ja er würde ihnen die Kanzel ganz und gar verbieten, wenn sie das Evangelium nicht predigen wollten. Solltest du das wohl thun, guter Wahrheit liebender Mann! wenn du, mit den Kenntnissen unsers Jahrhunderts ausgerüstet, unter uns wandeltest? Sollte dich der Vorkenner nicht verkennen? — Wenn hie und da auf manchen Kanzeln trockene philosophische Vorträge gehalten werden; so sind das doch nur seltenere Erscheinungen. Philosophie im eigentlichen Sinn gehört zwar nicht auf die Kanzel; aber thut sie nicht dem Kanzelredner wichtige Dienste? Giebt sie nicht seinem Vortrage Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit? Sollen denn die Zuhörer nicht zur Tugend und Rechtschaffenheit ermahnt werden? Ist das nicht die Hauptpflicht des christlichen Lehrers? Ists nicht im Stande einerley mit dem Glauben an Jesum? Drang Luther nicht selbst auf Tugend und Rechtschaffenheit? Lebte er am Ende des achtzehnten Jahrhunderts: so würde er sich mit den Lehrern der protestantischen Kirche des hellern Lichts freuen, und so freymüthig lehren, wie sie. Man lasse immer einen zweyten Luther auftreten; wir wollen uns gern an ihn anschließen. — Ob aber unsre Christen in Luthers Schriften, so schätzbar sie auch immer für sein Jahrhundert waren, und so manches Gute sie auch noch jetzt enthalten, mehr Nahrung für Verstand und Herz antreffen,

Nr. 1. ist, wie der Titel besagt, ein Auszug aus Luthers Hauspostille. Daß die Wahl auf diese Lutherische Schrift gefallen ist, verdient Beyfall. Denn sie zeichnet sich vorzüglich unter seinen Erbauungsschriften durch eine ungemeine Popularität und Herzlichkeit aus. Es war auch sehr gut, daß der Herausgeber so manches wegließ, welches nur auf die Zeiten, in denen Luther lebte, Beziehung hatte, als die nicht selten derben Ausfälle auf den Papst, die Mönche und die päpstliche Kirche. So gut das nun ist, so kann doch Rec. mit den Behauptungen des Herausgebers in der Vorrede nicht einverstanden seyn. Wir haben dem großen Manne allerdings viel zu danken; nur allein dadurch, daß er die Bibel durch seine Uebersetzung allgemeiner machte, und den Christen die Freyheit, sie zu lesen, erkämpfte; nur allein dadurch hat er sich schon unsterbliche Verdienste erworben. Allein, daß nun viele Lehrer des Christenthums mit dem göttlichen Buche unchristlich umgehn, wie in der Vorrede gesagt wird, ist eine zu harte und absprechende Behauptung; hoffentlich wird doch der Her. die neuern dankenswerthen Bemühungen der biblischen Critik, die freylich manchen Schriftstellen einen andern Sinn giebt, als zu Luthers Zeiten, darunter verstehen. Unverkennbar sind die Verdienste, welche so manche unserer würdigsten und einsichtsvollesten Theologen um die Bibel und folglich auch um die Religion selbst sich dadurch zu erwerben gewußt haben. Einen solchen Gebrauch von der Schrift zu machen, ist keine unchristliche Behandlung derselben. Ist dieser oder jener Lehrer der Religion hierin zu weit gegangen, so hebt der Misbrauch den guten Gebrauch nicht auf. Wir glauben gewiß, Luther, wenn er in unsern Zeiten lebte, würde die Fortschritte in der biblischen Critik und die vielen Hülfsmittel zur bessern Auslegung der Schrift nicht nur dankbar benutzen, sondern sie auch mit seinem Geiste, seinem Scharfsinn, seiner Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe öffentlich darlegen; und dann möchte er leicht in Gefahr kommen, auch unter die Lehrer gerechnet zu werden, die unchristlich und unverantwortlich mit der Bibel umgehen. — Luthers eigne Vorrede vor dieser Postille, voll herzlicher und kraftvoller Aeußerungen, hat uns mehr angezogen, als der Vorbericht des Herausgebers. „Diese Predigten, sagt Jener, habe ich unterweilen in meinem Hause gethan, vor meinem Gesinde, damit ich als ein Hausvater auch das Meine thäte bey meinem Gesinde, sie zu unterrichten, ein christlich Leben zu führen. Wollte Gott, sie

„hät-

„[illegible] alle, nicht allein laßen zum Ohren, sondern auch zum „Herzen eingehen, als ich hoffe, es sey nicht ohne Frucht ab„gegangen ꝛc. — Ueber den innern Gehalt der Hauspostille selbst wird man wohl keine Recension erwarten.

N. 2. ist eine Sammlung aus Luthers Schriften überhaupt, in welcher der Herausgeber dasjenige zusammen getragen hat, wovon er glaubte, daß es seinen Mitchristen zur Erbauung, Belehrung, Beruhigung und Stärkung nützlich seyn könnte. Wenn diese Sammlung Beyfall findet, so soll eine zweyte folgen. Der etwas hyperorthodoxe und ängstliche Mann meynt in der Vorrede, daß wenn Luther jetzt aufstehen und sich in der evangelischen Kirche und unter ihren Lehrern umsehen sollte: so würde er sich wundern, statt des Evangelii von Jesu, Philosophie und Naturreligion vortragen zu hören, und statt des Glaubens an Jesum Christum und seine Erlösung, Ermahnungen zur Tugend und Rechtschaffenheit. Er würde den Fluch des Apostels Gal. 1, 8. 9. auf diese unevangelischen Moralprediger herabdonnern, und ihnen derb den Text lesen. Ja er würde ihnen die Kanzel ganz und gar verbieten, wenn sie das Evangelium nicht predigen wollten. Solltest du das wohl thun, guter Wahrheit liebender Mann! wenn du, mit den Kenntnissen unsers Jahrhunderts ausgerüstet, unter uns wandeltest? Sollte dich der Verkenner nicht verkennen? — Wenn hie und da auf manchen Kanzeln trockene philosophische Vorträge gehalten werden; so sind das doch nur seltnere Erscheinungen. Philosophie im eigentlichen Sinn gehört zwar nicht auf die Kanzel; aber thut sie nicht dem Kanzelredner wichtige Dienste? Giebt sie nicht seinem Vortrage Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit? Sollen denn die Zuhörer nicht zur Tugend und Rechtschaffenheit ermahnt werden? Ist das nicht die Hauptpflicht des christlichen Lehrers? Ist's nicht im Grunde einerley mit dem Glauben an Jesum? Drang Luther nicht selbst auf Tugend und Rechtschaffenheit? Lebte er am Ende des achtzehnten Jahrhunderts: so würde er sich mit den Lehrern der protestantischen Kirche des hellern Lichts freuen, und so freymüthig lehren, wie sie. Man laße immer einen zweyten Luther auftreten: wir wollen uns gern an ihn anschließen. — Ob aber unsre Christen in Luthers Schriften, so schätzbar sie auch immer für sein Jahrhundert waren, und so manches Gute sie auch noch jetzt enthalten, mehr Nahrung für Verstand und Herz antreffen,

als in den Schriften der Neuern, dürfte wohl sehr zu bezweifeln seyn. Wir haben so viele vortreffliche und belehrende Religionsbücher, die dem Geschmack unserer Zeiten und unsern fortschreitenden Kenntnissen angemessen sind, daß es in der Hinsicht jener Auszüge nicht bedurft hätte. — Damit die Leser wissen, was sie etwa hier zu suchen haben, so mögen einige Rubriken, deren 45 sind, hier stehen: Erkenntniß Gottes; dem Worte Gottes muß man einfältig glauben und folgen; Mosis Predigt ist nöthig, sie hilft aber nicht wider den Tod; das Evangelium, die rechte Trostpredigt; Ueber 2 Cor. 6, 1; Aergerniß am Evangelio; das Gebet im Namen Jesu; Verheißung und Glaube; von der Vergebung der Sünden durchs Predigtamt; Luthers Glaube und Bekenntniß vom heiligen Abendmahl; Christus verdient als bloßer Mensch unsere Liebe; über Matth. 6, 33; über Joh. 17, 3; Luthers Gedanken über die Schriftlehre der Dreyeinigkeit; Luthers Gedanken von den Ceremonien und Kirchengebräuchen; neue Erscheinungen darf man im neuen Testamente nicht hoffen noch begehren; ein Wort an aufrührerische Unterthanen ꝛc.

Bd.

Von der Auferstehung, als Glaube, Geschichte und Lehre. J. G. Herder. Riga, 1794. bey Hartknoch. 184 S. in 8. 12 gr.

Niemand erwarte, nach S. 5. der Vorrede, in dieser Schrift eine sogenannte theologische Rettung, oder eine ängstliche Harmonistrung jedes Wortes der Geschichterzähler. Möge jeder derselben nach seinem Wissen in seiner Manier erzählt haben: die Geschichte als ein Ereigniß im Zusammenhange der Begebenheiten, und die darauf gegründete Lehre, als historischen Glauben im Zusammenhange seiner Ursachen und Wirkungen, ganz, ohne Rücksicht auf ein geglaubtes System, ins Licht zu setzen, war des Verf. Absicht.

Der erste Abschnitt giebt den Ursprung des Glaubens an Auferstehung bey den Israeliten an. Die älteste Meinung sey wohl gewesen: Du bist Staub, und Staub sollst du wieder werden. Dann habe das frühe Sterben der Kinder, oder

guter Menschen, oder überhaupt solcher, die das Leben noch länger brauchen konnten, die Idee von einer Fortdauer im Scheol gebildet; und bey Menschen, die hier ein Leben der Götter geführt hatten, wie bey Henoch, der Glaube, daß Gott ihn zu sich hinweggenommen habe. Doch sey diese Ehre nur dem Henoch zu Theil geworden. Der Regel nach war das Scheol der Ort, wo alle versammelt wurden, und ohne Rückkehr. — Zuerst kommt die Auferstehung Jes. 26, 19. als ein prophetisches Bild der Wiederherstellung des Staats vom politischem Tode, und eben so Ezech. 37; etwas ähnliches auch Hos. 6, 1. 2. 13, 14. und eben so Dan. 12, 2. Noch Kohel. 12, 7. hat bloß die alte Lehre: Gott nimmt den Hauch zurück, den er gab, und der Staub wird wieder Staub. Erst im Buche der Weisheit finden wir deutliche Spuren des Glaubens an Beseligung der nach dem Tode bey Gott fortlebenden, mit Persönlichkeit und Bewußtseyn fortdauernden Frommen, und an künftige Bestrafung der Lasterhaften; aber noch nicht Auferstehung. Indessen findet man diese im 2ten Buche der Maccabäer; aber dies gehört in eine spätere Zeit, nicht in die Zeit der Maccabäer. (Der Verf. hatte folglich daraus wohl nicht S. 32 den Schluß herleiten sollen, daß vorzüglich zu den Zeiten der Maccabäer der individuelle Glaube an Auferstehung am stärksten befestigt sey. Der Ursprung desselben scheint vielmehr auf folgende Art nach der Geschichte erklärt werden zu müssen. Den Glauben an Fortdauer nach dem Tode mit Persönlichkeit und Bewußtseyn nahmen zuerst einzelne jüdische Gelehrte, wie der Verfasser des Buches der Weisheit, von den Griechen an. Denn aus dem Exil brachte das Volk den Glauben noch nicht mit. Diesen Glauben suchten nun die Schriftgelehrten auch in ihren heiligen Schriften auf, worin sie überhaupt jede neue Lehre aufzufinden suchten, die ihnen an und für sich annehmungswürdig schien, wenn sie sich nur mit ihren heiligen Schriften vereinigen ließ. Da meinten sie dieselbe in den Stellen zu finden, worin eigentlich nur von politischer Auferstehung des Staates bildlich geredet ist. Jes. 26, 19. Ezech. 37. Dan. 12, 2. Sie deuteten diese Stellen von der Zeit des Messias, nahmen das Auferstehen der Leiber eigentlich, und bildeten daraus ihre Lehre, daß zur Zeit des Messias die entschlafenen Leiber wieder würden auferwecket werden, und diese Lehre breiteten sie unter dem Volke aus, so daß sie zu Jesu Zeiten herrschender Volksglaube war.)

A. Der zweyte Abschnitt erwähnt ganz kurz des Volksglaubens an Auferstehung, an Belohnung der Frommen, und an Bestrafung der Bösen in der Gehenna. Beyde, die Auferstehung der Todten und das Gericht über die Völker, sollte der Messias bewirken. Indem also Jesus als Messias erschien: so sollte er auch der Erwecker der Todten und als Weltrichter betrachtet werden. Christus bedient sich dabey der gewöhnlichen Formeln seiner Zeit, die er, wo er nur kann, zu einem geistigen Sinne umlenket. Er versichert, daß die damalige Generation nicht aussterben würde, bis daß solches Alles geschehe, daß einige vor ihm stünden, die ihn als Weltrichter erblicken würden. — Jetzt bezweifle man diese Lehren, und halte sie selbst für schädlich. Zudem seyn sie auf die Auferstehung Jesu gegründet, und auch die werde bezweifelt. Die Sache verdiene daher von neuem eine Untersuchung.

Im dritten Abschnitte sind aus den Evangelien die Nachrichten von dem Tode Jesu am Kreutze, und von seinem Umgange mit den Seinigen nach seiner Auferstehung in wenigen Worten dargestellt. Im Tempel durfte nun der Vermaledeyte gar nicht mehr erscheinen; sich seinen Feinden oder gar öffentlich zu zeigen, wäre höchst unbesonnen gewesen. Zum zweyten Male wollte er nicht gemißhandelt werden; für diese Welt hatte er nun vollendet. Da sprach er ganz anders mit seinen Schülern, und auch sie verstanden ihn nun ganz anders, (jetzt dachten sie an kein weltliches Reich mehr, sagt der V. S. 63. Allein nach Ap. Gesch. 1, 6. waren sie doch noch wohl von dieser Erwartung eingenommen.)

Der vierte Abschnitt. Als der Auferweckte, der Wiedererstandene, der Wiedergebohrene erschien er ihnen, und auf diese Begebenheit ward das Christenthum gegründet. Welche Freude für seine Schüler, ihn so unverhofft wieder zu sehen! Nun war er ihnen bestätigt als Christus, und als der Gesalbte, der über Todte und Lebendige ein Herr sey, und der nicht mehr sterbe, Gott in einem neuen Leben lebe, nicht mehr unter der Herrschaft des Todes, (S. 75) bewies er sich, als ein zum Leben Wiedergebohrner, Gott zu leben. Vierzig Tage waren seine Weihe: da gieng der ewige Hohepriester ins Allerheiligste des Himmels, in den verborgensten Ort; sein Tod hatte ihm den Weg dahin bereitet. Das waren die Vorstellungen der Apostel über den Auferweckten. Einige entstanden früher, andere später. Auch unter

den

den Heiden sah man Wiederaufgelebte als heilige Personen an, die Geheimnisse und Orakel aus der andern Welt mitbrächten. Der aus der Todesnoth Gerettete war auch seinen Schülern nun mehr als Jonas, als alle Gerettete der alten Zeit, werth, als Muster des höchsten Vertrauens zu Gott festgestellt zu werden. Des Auferstandnen Lehre machte nun auch Eindruck, faßte Wurzel, stärkte seine Schüler zu dem Heldenmuth, alles, auch ihr Leben für seine Lehre aufzuopfern; der Bekenner seiner Lehre zitterte nun vor dem Tode nicht; sein Tod war nun die Erlösung aus der vorigen Knechtschaft und Furcht, und riß die Scheidewand zwischen Heyden und Juden weg; denn den letztern hörte nun der Auferstandene, den sie so schändlich verworfen hatten, nicht mehr an. (Allein nach der Lehre der Apostel sollte doch immer erst bey den Juden der Anfang gemacht werden, Jesu Lehre auszubreiten, und nur das, daß sie die Apostel nicht hören wollten, wird von Paulus Ap. G. 13, 46. als der Grund sich an die Heyden zu wenden, angegeben, wogegen Petrus die Rechtmäßigkeit der Ausbreitung der Lehre Jesu unter den Heyden aus dem Nachdenken über die Aufhebung der mosaischen Religion und Begriffe vom Reinen und Unreinen, und aus der Willigkeit der Heyden, sie anzunehmen, erkannte, Ap. Gesch. 10, 10 — 48. 11, 17.) Nun ertönte Lob und Preis dem Ueberwinder! und diesen Preis ihm zu geben gewährte Gott dem Auferstandenen die vierzig Tage, damit er gelehrigere, durch seinen Tod von Vorurtheilen mehr entwöhnte Schüler über die wahre Beschaffenheit seines Reichs wirksamer belehren und zu Boten desselben ausrüsten konnte. Nun prägte seine durch den Tod bewährte Denkart sich den Seinigen ein; nun wurden sie ein wirksames Reich des Neubelebten, des Auferweckten. Die Freudigkeit der Schüler Jesu ließe sich nicht erklären, ohne seine Auferstehung, welche sie zu derselben stärkte.

Fünfter Abschnitt. Einer sichtbaren Himmelfahrt erwähnen die beyden Augenzeugen Matthäus und Johannes nicht. Aber bey beyden findet sich der Gedanke einer Aufnahme zu Gott, der schon seit Henochs Zeiten (durch die Erzählung vom Henoch in Mose) geheiligt war. Bey Christo dachte man sich dieselbe als Eingang ins Allerheiligste in den verborgensten Ort, der göttlichen Herrlichkeit Sitz, dem er zur rechten Hand thront. Für uns liegt nur der reine Gedanke darin: er ist gelangt zu der Höhe, ein ewiger allgemeiner Wohl-

Väter der Menschen zu werden. Das Weltgericht ist nicht sinnlich zu denken. Weltläufe sinds und Weltperioden! Ein Werk der Zeiten, das die Vorsehung treibt und ausführt; ein moralischer Plan, eine Scheidung des Guten und Bösen, eine endliche Darstellung des reinen Guten, als eines göttlichen Zwecks mit unserm Geschlechte; eine Zeitperiode des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit nach der innigsten Regel der Menschheit. Laßt uns nur streben, dazu bereit zu werden! Der letzte unsrer Tage ist unser jüngster Tag! — So sind auch die jüdischen Begriffe von Auferstehung des gestorbenen Leibes durch das Christenthum in den Begriff persönlicher unzerstörbarer Fortdauer umgebildet.

Sechster Abschnitt. Das Christenthum, und so auch die Lehre vom ewigen Leben ist auf Glauben gegründet. Glaube, daß Jesus sey der Christ, dieß war die Glaubenslehre der Apostel. Alles übrige war Meinung, wie er das sey, was er sey; daraus entstanden Dogmata, und daraus Krieg und Streit. Wir halten uns billig bloß an die Schriften der Apostel, und bleiben bey jenem simpeln Glauben, ohne uns über Deutungen zu entzweyen! — Eben so erinnert der siebente Abschnitt 1) den nicht zu richten, der nicht an Auferstehung glaubt; er kann doch seiner Pflicht getreu und redlich seyn; 2) diesen Glauben niemand aufzwingen zu wollen; 3) aber auch niemand um desselben willen zu verachten oder zu verspotten; es liege doch so viel Erhabenes und Rührendes darin, daß Gott den Unschuldigleidenden, der unterdrückt schien, wieder belebt, und ihn dadurch in den Stand gesetzt habe, seinem Werke die Dauer und Ausbreitung zu verschaffen, die es sonst nicht wohl hätte erlangen können. Endlich 4) warnt er, diesen Glauben auch nicht zu misbrauchen. Er sagt mit Recht: nichts mehr wird gemisbraucht, als guter Glaube.

Eine Nachschrift zum Beschlusse enthält noch folgende Bemerkungen: 1) Wäre das Wiederaufleben Jesu auch nur eine natürliche Begebenheit; so wäre sie darum nicht minder wichtig für die Geschichte des christlichen Glaubens. Dann erscheint doch diese Geschichte in einem natürlichen Zusammenhange, über den man frey sprechen darf. Dann sind doch die Schriften der Apostel lesbare Schriften, und nicht auf einen Betrug gegründet, der sich sogar nicht in den ganzen Zusam-

sammenhang der Geschichte, und mit dem Charakter und dem Verfahren der Apostel reimt. 2) Ein Wunder im biblischen Sinne, σημα, τερας, σημειον, bleibt die Begebenheit schon um ihrer selbst, ihrer Beschaffenheit und ihres großen bewirkten göttlichen Zweckes willen immer. Der würdige Verf. sagt, eben so wahr, als nachdrücklich und freymüthig: **Wunder, im Begriff der scholastischen Metaphysik, kennet die Zeit der Propheten, Christi und der Apostel nicht.** — Aber 3) auf zweifelhafte Symptome der medicinischen Lebens- und Todeskritik solle man sich nicht einlassen. Die Begebenheit war den Schülern Jesu das größeste Wunder und Zeichen auf ihre Lebzeiten; und wem unter uns, der sich in ihre Umstände versetzt, könnte es anders seyn? Wer könnte das Wunderbare und Einzige dieses Ereignisses im moralischen Reiche Gottes verkennen? 4) Ganz natürlich knüpften die Apostel ihre gewisse Hoffnung der Auferstehung an das ewige Leben Jesu im Himmel. Sie redeten nicht von Auferweckung und Wiederherstellung dieses irdischen Leibes; sondern von einem neuen geistigen Leibe, und bauten die Hoffnung desselben auf seine Aufnahme zu Gott, auf seinen verherrlichten Zustand im Himmel. 5) Auf die Behauptung einer sichtbaren Himmelfahrt kommt es bey dieser Lehre nicht an. Wünscht ihr aber, so beschließt der Verfasser, für ihre Schmerzen und Beschwerden einer fabelhaften Ariadne u. Ino Glück: gönnet ihr für ihre zweifelhaften Verdienste den Namen eines Cyrus, Romulus, ja jedem um die Menschheit verdienten Manne eine belohnende Aufnahme zu den Göttern: fast schäme ich mich, zu ihnen, bettelnd den Namen Dessen hinzuzuschreiben, der von Gott geliebt und aufs härteste geprüft, immerhin das Muster eines stillen und des reinsten Verdienstes um die Menschheit, immerhin auch das Muster eines geretteten Glaubenshelden seyn wird, so lange Menschen auf unser Erde leben. Auf also! (gebietet uns die Geschichte der Auferstehung,) auf aus der Herzensträgheit, die dem Glaubwürdigsten zuweilen den Glauben weigert. **Der Heilige ist wirklich auferstanden, und dadurch, eben nur dadurch, ward das Christenthum gegründet.** Ηγερθη ὁ Κυριος ὀντως!

Nach dieser Anzeige des Inhalts mögen folgende Bemerkungen hier Platz finden: 1) Das eigentliche und vernünftiger Weise zu urtheilen, völlig hinlängliche Hauptargument

für die Rückkehr Jesu ins Leben, wie dem Rec. eben so und aus eben den Gründen, wie dem Verfasser entschieden glaubwürdig erscheint, ist unstreitig, daß es sich gar nicht erklären und mit dem Charakter der Apostels reimen läßt, daß sie, ohne eine solche wirkliche Rückkehr Jesu ins Leben, dieselbe erdichtet, und so wie sie hernach redeten, handelten und dachten, geredet, gehandelt und gedacht haben könnten. Dies ist stringent. Hier ist kein vernünftiger Grund zu zweifeln; alle das Zweifeln wäre unvernünftig! 2) Aus den fragmentarischen und so verschiedenen Nachrichten der Evangelisten kann kein Zweifel hergenommen werden. Denn es läßt sich begreifen, daß Jesus sich nach seiner Rückkehr ins Leben nicht bey seinen Schülern, sondern im Verborgenen aufhielt; und daß die Apostel nur Fragmente aus der Geschichte des letzten Umgangs mit Jesu mittheilten, so weit dieselbe nämlich andre, als sie besonders, interessiren und zum Glauben bewegen konnte. Der übrige esoterische Theil dieser rührenden Geschichte war für ihr Herz ein werthes Geheimniß. 3) Der Verf. zeigt mit Recht, welch ein wichtiges, und sichtbar göttliche Lenkung beurkundendes Ereigniß diese Begebenheit ist, wenn sie als eine natürliche Begebenheit betrachtet wird. Er verlangt mit Recht, frey heraus über sie sprechen zu können. Aber warum sollten denn nicht auch die Umstände freymüthig ins Licht gesetzt werden, die es beweisen, daß, wenn gleich ohne alles Darumwissen der Schüler Jesu, es sich gar wohl als möglich denken lasse, daß diese Begebenheit natürlich von Gott bewirkt sey, und daß Gott Menschen bey derselben zu Werkzeugen gebraucht habe? Dies gehört allerdings mit zur völligen Beleuchtung dieser Begebenheit, und darin thut der Verfasser schwerlich seinen Lesern Genüge, wenn er nur mit dem Machtspruche entscheidet, daß Menschen das gewiß nicht bewirkt haben! Das ist sehr richtig, wenn es so viel heißen soll: sie haben es nicht allein bewirkt, hier ist Gottes Lenkung sichtbar. Aber auch nur in diesem Sinne kann es wahr seyn. — Und warum sollte es Misbrauch seyn, hier alle neuere Kenntnisse anzuwenden? Nein! Nur ein vernünftig prüfender und alle Mittel der Prüfung, alle Einsichten, die Gott ihm geschenkt hat, anwendender Glaube ehret Gott, und ist seinem Willen gemäß. Wissentlich blinder Glaube ist Frevel! 4) Was der Verfasser über die Himmelfahrt Jesu gesagt hat, ist so wahr und einleuchtend, daß es billig darauf aufmerksam ma-

chen

den sollte, die Begriffe von einer körperlichen sichtbaren Himmelfahrt, ohne sie eben in Volksvorträgen anzugreifen, doch nicht mehr zu erregen; sondern dafür den Sinn der bildlichen Redensart, ανεληφθη εις τον ουρανον, die das Ende eines Gott wohlgefällig geführten Lebens bezeichnet, in deutlichern Worten auszudrücken. — Aber den Ursprung der Vorstellung hat der Verfasser nicht aufgedeckt. Vielleicht war er folgender: Die Schüler Jesu hatten den Umgang mit Jesu nach seiner Wiederauflebung eine Zeitlang genossen. Hernach genossen sie deßelben nicht mehr, und wer nun von ihm redete, sagte nur, er sey nicht mehr auf der Erde, im Himmel, bey Gott, zu Gott hinaufgegangen. Da bildete sich späterhin die Vorstellung von einer körperlichen Versetzung in eine höhere Gegend der Welt. Diese ward in einer oder der andern Lehrschrift, woraus Lucas schöpfte, noch weiter so, wie man sich nun diese körperliche Himmelfahrt denken konnte, ausgebildet; nicht sowohl um historisch zu berichten, als vielmehr moralisch lehrreich die Sache so darzustellen, wie sie am würdigsten gedacht werden könne; gerade so wie in den Apokryphen so manche andere weitere Ausbildung der Vorstellungen, die man sich von andern Umständen der Geschichte Jesu, wovon man keine Nachrichten hatte, zu machen bewogen fand. — 5) Endlich wäre in der That in unzähligen höchstwichtigen Rücksichten zu wünschen, daß doch des Verfassers Erinnerung Eindruck machen möchte: **daß die Zeit der Propheten, Christi und der Apostel, keine Wunder im Begriffe der scholastischen Metaphysik kenne.** Die wahre Ehre der Bibel kann nur dann vollkommen gerettet, und gegen allen leichtsinnigen Spott vertheidigt werden, wenn man einmal aufhört, Begriffe in die Bibel hinein zu tragen, die den Verfassern derselben fremd waren! Die wahre freye Auslegung der Bibel kann erst dann möglich werden! Und wie groß wäre der moralische Gewinn, wenn diese Erinnerung so, wie sie es verdient, angenommen würde! Verschwinden würde dann die Wundersucht, die leider noch in unsern Tagen so viel Unheil stiftet, und die besonders dadurch genährt wird, daß man in der Bibel überall Wunder im Begriffe der scholastischen Metaphysik sieht, und von Jugend auf sehen lernt! Dagegen würde der Mensch forthin angeleitet werden, mit wahrer vernünftiger, und dem Geiste der Bibel gemäßer Religiosität, alle Begebenheiten, die in der physischen und moralischen Natur wichtige Erfolge bewirken, welche gemeinwohlthätig ge-

und den Absichten Gottes mit den Menschen, die der Vernunft einleuchten, gemäß sind, ehrfurchtsvoll und dankbar auf Gott zurück zu führen, wenn sie gleich durch Menschen und durch natürliche Mittel bewirkt sind. Dann würde die physische und moralische Regierung der Welt dem vernünftigen Menschen die Weisheit, Macht und Güte Gottes verherrlichen, und Alles würde dann eine Ermunterung zum Gehorsam gegen den Willen Gottes werden!

Abg.

1. Predigten von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent (en) des Herzogthums Gotha. — Erster Band, zweyte, verbesserte, und mit einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Ausgabe. Züllichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchh. 1794. 1 Alph. 4 B. in 8. 1 Rl. 4 gr.

2. Predigten von Ludwig Theobul Kosegarten, Doktor der Theologie und Philosophie, Paster zu Altenkirchen auf Wittow. — Erste Sammlung, welche Vorträge über des Menschen heiligste Pflichten enthält. Berlin, 1794. bey Hartmann. 19 Bogen 8. 20 gr.

Wir nehmen diese beyden Predigtsammlungen zusammen, deren Verfaßer Doktoren der Theologie sind, ob wir wohl beyden nicht gleichen Werth beylegen können. Wir wollen hier zuerst, um manchen unseren Lesern das Nachschlagen zu ersparen, anmerken, daß das Altkirchen, wo Herr Dr. K. Prediger ist, auf der Insel Rügen liegt; und daß er im v. J. zu Rostock promovirt hat. Seine Dissertation handelt: De autorum sacrorum ipsiusque Iesu Christi vere atque indole poetica.

1. Ueber den Werth der Löfflerschen Predigten ist so einstimmig entschieden, und sie sind auch in der Allg. D. Biblioth. zumal der zweyte Band (Bd. 101. S. 41.) ausführlicher von einem andern Recensenten angezeigt; daher wir nichts

nichts weiter nöthig hätten, als zu sagen, daß der verdiente Beyfall schon eine zweyte Auflage des ersten Bandes nöthig gemacht habe; zumal da die Verbesserungen nur kleinere beym Druck eingeschlichene Fehler betreffen. Wir sagen also auch zur Vermeidung aller Wiederholungen nichts weiter von den Predigten selbst, und schränken uns hier blos auf die auf dem Titel schon angezeigte Vorrede über die Genugthuungslehre ein.

Gegen die Predigt von der Erlösung nämlich sind dem Verf. verschiedene Bedenklichkeiten gemacht worden, weil er darin nicht die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung, sondern von einer mittelbaren Erlösung vorgetragen hat, die er für wahrer, schriftmäßiger, fruchtbarer und begreiflicher hält. Bey jener hingegen findet er wichtige Bedenklichkeiten. Er setzt hierbey voraus, daß man mit ihm darüber einig sey, wie wohl kein denkender Theologe läugnen wird, daß kein Dogma qua tale auf die Kanzel gehöre, sondern nur seines praktischen Einflußes wegen. Ferner: daß es diesen nur da äußere, wo man von seiner Wahrheit u. Schriftmäßigkeit gewiß ist; daß unter mehreren Vorstellungsarten die den Vorzug verdiene, welche die begreiflichste, schriftmäßigste und fruchtbarste ist. (s. des Verf. Abhandlung in Tellers Neuem Magazin für Pr. B. III. St. 1.) Hierauf trägt der Hr. V. hier (S. VIII. ff.) die gewöhnliche Theorie von der Genugthuung vor, und bestreitet ihre Wahrheit und Nutzbarkeit (S. X.) mit folgenden Gründen: 1) Sie setzt voraus, daß Gott von dem Menschen einen ganz vollkommnen Gehorsam fordere, welchen, nach der Psychologie, der Mensch unmöglich leisten könne: also etwas Unmögliches verlange, und alle unbillig behandle. Die Theologie beruft sich hier auf Adam, im Stande der Unschuld, als Stellvertreter seiner Nachkommen. Aber wo ist der Beweis, daß die Nachkommen zu dieser Stellvertretung Adams ihre Einwilligung gegeben haben? Sagt man: Gott wählte für sie den besten Menschen dazu; so ist die Antwort: die Vernunft findet es ungerecht, daß Gott einen Gehorsam forderte, von dem er vorher sahe, daß ihn auch der beste von ihm selbst gewählte Mensch nicht leisten würde. Sagt die Dogmatik: Gott hat die Folgen des Falls durch Sendung eines neuen Stellvertreters in seinem Sohne wieder gut gemacht; so antwortet der Philosoph: das hieße durch eine spätere Veranstaltung den Mangel einer frühern ergänzen, oder deren unvermeidliche Folgen

und den Absichten Gottes mit den Menschen, die der Vernunft einleuchten, gemäß sind, ehrfurchtsvoll und dankbar auf Gott zurück zu führen, wenn sie gleich durch Menschen und durch natürliche Mittel bewirkt sind. Dann würde die physische und moralische Regierung der Welt dem vernünftigen Menschen die Weisheit, Macht und Güte Gottes verherrlichen, und Alles würde dann eine Ermunterung zum Gehorsam gegen den Willen Gottes werden!

Abg.

1. Predigten von Dr. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent (ein) des Herzogthums Gotha. — Erster Band, zweyte, verbesserte, und mit einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Ausgabe. Züllichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchh. 1794. 1 Alph. 4 B. in 8. 1 Rh. 4 gr.

2. Predigten von Ludwig Theobul Kosegarten, Doktor der Theologie und Philosophie, Paster zu Altenkirchen auf Wittow. — Erste Sammlung, welche Vorträge über des Menschen heiligste Pflichten enthält. Berlin, 1794. bey Hartmann. 19 Bogen 8. 20 gr.

Wir nehmen diese beyden Predigtsammlungen zusammen, deren Verfaßer Doktoren der Theologie sind, ob wir wohl beyden nicht gleichen Werth beylegen können. Wir wollen hier zuerst, um manchen unseren Lesern das Nachschlagen zu ersparen, anmerken, daß das Altkirchen, wo Herr Dr. K. Prediger ist, auf der Insel Rügen liegt; und daß er im v. J. zu Rostock promovirt hat. Seine Dissertation handelt: De autorum sacrorum ipsiusque Iesu Christi vere indole poetica.

1. Ueber den Werth der Löfflerschen Predigten ist so einstimmig entschieden, und sie sind auch in der Allg. D. Bibliot. zumal der zweyte Band (Bd. 101. S. 41.) ausführlicher von einem andern Recensenten angezeigt; daher wir nichts

nichts weiter nöthig hätten, als zu sagen, daß der verdiente Beyfall schon eine zweyte Auflage des ersten Bandes nöthig gemacht habe, zumal da die Verbeßrungen nur kleinere beym Druck eingeschlichene Fehler betreffen. Wir sagen also auch zur Vermeidung aller Wiederholungen nichts weiter von den Predigten selbst, und schränken uns hier blos auf die auf dem Titel schon angezeigte Vorrede über die Genugthuungslehre ein.

Gegen die Predigt von der Erlösung nämlich sind dem Verf. verschiedene Bedenklichkeiten gemacht worden, weil er darin nicht die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung, sondern von einer mittelbaren Erlösung vorgetragen hat, die er für wahrer, schriftmäßiger, fruchtbarer und begreiflicher hält. Bey jener hingegen findet er wichtige Bedenklichkeiten. Er setzt hierbey voraus, daß man mit ihm darüber einig sey, wie wohl kein denkender Theologe läugnen wird, daß kein Dogma qua tale auf die Kanzel gehöre, sondern nur seines praktischen Einflußes wegen. Ferner: daß es diesen nur da äußere, wo man von seiner Wahrheit u. Schriftmäßigkeit gewiß ist; daß unter mehreren Vorstellungsarten die den Vorzug verdiene, welche die begreiflichste, schriftmäßigste und fruchtbarste ist. (s. des Verf. Abhandlung in Tellers Neuem Magazin für Pr. B. III. St. 1.) Hierauf trägt der Hr. V. hier (S. VIII. ff.) die gewöhnliche Theorie von der Genugthuung vor, und bestreitet ihre Wahrheit und Nutzbarkeit (S. X.) mit folgenden Gründen: 1) Sie setzt voraus, daß Gott von dem Menschen einen ganz vollkommnen Gehorsam fordere, welchen, nach der Psychologie, der Mensch unmöglich leisten könne; also etwas Unmögliches verlange, und alle unbillig behandle. Die Theologie beruft sich hier auf Adam, im Stande der Unschuld, als Stellvertreter seiner Nachkommen. Aber wo ist der Beweis, daß die Nachkommen zu dieser Stellvertretung Adams ihre Einwilligung gegeben haben? Sagt man: Gott wählte für sie den besten Menschen dazu; so ist die Antwort; die Vernunft findet es ungerecht, daß Gott einen Gehorsam forderte, von dem er vorher sahe, daß ihn auch der beste von ihm selbst gewählte Mensch nicht leisten würde. Sagt die Dogmatik: Gott hat die Folgen des Falls durch Sendung eines neuen Stellvertreters in seinem Sohne wieder gut gemacht; so antwortet der Philosoph: das hieße durch eine spätere Veranstaltung den Mangel einer frühern ergänzen, oder deren unvermeidliche Folgen

wie-

wieder gut machen; welches sich von Gott nicht denken läßt. (S. XIV.) Man nimmt eine Unendlichkeit der Strafen der Vergehungen gegen Gott an, und setzt voraus, daß die Strafe nach der Person des Gesetzgebers sich richte. Aber dies streitet gegen die Analogie der menschlichen Gesellschaft; denn ob man gleich hier einen Unterschied macht, wenn der Regent, oder ein Mann von Wichtigkeit beleidiget ist; so paßt das doch hier nicht. Denn, in diesem Fall ist die Rede von Verletzung solcher Personen, welche für die Gesellschaft eine relative Wichtigkeit haben, da hier von Uebertretung einer Gesetzgebung, nicht von Verletzung einer Person, die Rede ist, indem Gott nicht verletzt werden kann, da bey Verletzung seiner das Universum, so wie bey einem Regenten der Staat, in Gefahr käme; welches ganz undenkbar ist. — a) In der h. Schrift (S. XXIII.) findet der H. G. S. keinen Grund zur Behauptung der stellvertretenden Genugthuung. Denn aus den allgemeinen Ausdrücken in den Reden Jesu, für euch, für viele, zur Vergebung der Sünden, folge keine Erduldung ewiger Strafen zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes. Die ächteste Interpretation jener Ausdrücke finde man in der Vergleichung Johannis 1 Ep. 3, 16. Jesus leitet auch in der Parabel vom verlornen Sohne die Begnadigung nicht von einer empfangenen Genugthuung, sondern von der Erkenntniß des Unrechts und daraus erfolgten Rückkehr zum Vater her. Er lehrt seine Jünger, Gott um Vergebung bitten, nicht weil Einer für sie genug gethan habe; sondern weil sie ihren Schuldnern vergeben: denn, setzt er hinzu, so ihr den Menschen ꝛc. Fragt man ihn, was muß ich thun, daß ich selig werde? so ist die Antwort; thue, was geschrieben stehet, so wirst du leben. — Obgleich die Apostel zuweilen Ausdrücke gebrauchen, die mit der Genugthuungslehre Aehnlichkeit zu haben scheinen; so ist doch in manchen ihrer Schriften davon keine Spur; und ihre ganze Vorstellungsart weicht von jener Lehre sehr weit ab. Sie wißen von keiner Gott geleisteten Genugthuung; — leiten unsre Begnadigung nicht von dieser, sondern von Gottes freyer Gnade her: — Beziehen diese Begnad., welche seit Jesu von ihnen mit einem unschuldigen und reinigendem Opfer verglichenem Tode verkündigt wird, nicht auf künftige Sünden der Christen; sondern auf den vorherigen strafbaren Zustand der Juden und Heiden, welche Christen geworden waren: — fodern von diesen nun moralische Reinigkeit, und wißen von

kei-

Mitteln zweyten Opfer für neue Verbrechen. — Dem zu Fol-
ge geht der Verf. die Ausdrücke aus den apostolischen Schriften,
zumal Pauli Briefen, kurz durch, und zeigt mit vielem Scharf-
sinn, daß in denen Ausdrücken, auf die man sich für die Ge-
nugthuungslehre hauptsächlich stützt, das nicht liege, was man
darin zu finden meynt. Hier zeichnet sich ein schöner Umriß
des paulinischen Begnadigungssystems sehr gut aus; den Rec.
nach seiner Ueberzeugung völlig wahr findet. Er bedauert nur
diesen und die darauf folgenden Bemerkungen (S. XXXIV.),
über die Verschiedenheit des paulinischen u. unsres scholastischen
Systems der Kürze wegen weglaßen zu müßen. Sehr gut ist
auch die Auseinandersetzung der Stellen in Joh. Briefen, die
hierher gehören. — Die Resultate dieser Untersuchungen sind
(S. XL.): 1) In der Schrift ist nie die Rede von einer der
göttlichen Gerechtigkeit geleisteten Genugthuung: nie ist thu-
ender Gehorsam der Grund der Rechtfertigung: sondern der
Tod Jesu, aber nicht als ein nothwendiges Genug-
thuungsopfer. Er wird mit dem Tode eines reinen Opfer-
thiers verglichen, um deswillen Gott aus freyer Gnade die
bisherigen Sünden vergiebt; aber wodurch auch, als ein
Reinigungsopfer, die Menschen selbst moralisch gereinigt
und von der Herrschaft der Sünde befreyet werden (letzteres
ist, wie Recensenten dünkt, nicht völlig deutlich genug entwi-
ckelt). Die Begnadigung wegen dieses Opfers bezieht sich
auf Sünden, welche die Menschen begangen hatten, ehe sie
Christen wurden; nicht auf künftige Sünden der Christen
(Hier hätte es der Verf. deutlicher machen sollen, was unter
der Begnadigung wegen ehemaliger Sünden zu verstehen sey.
Die Schwierigkeit läßt sich wohl heben; und Rec. wünschte,
daß es hier geschehen wäre. Manche Leser stoßen sonst an,
und fragen: Warum vergiebt und wie vergiebt Gott ehemali-
ge Sünden der Heiden um Christi willen? Warum nicht der
Christen, die doch auch in Sünden, oft in grobe verfallen?)
— 3. (S. XLII.) Bedenklichkeiten aus der Sittenlehre
gegen die scholastische Theorie. Hier wird, wie es gewiß
wahr, und daher auch billig ist, eingestanden, daß der Glaube
an eine stellvertretende Genugthuung bey vielen keine nach-
theilige Wirkung habe, sondern eine sehr reine und würdige
moralische Denkungsart zum Grunde haben könne. Dennoch
aber glaubt der Vf. der Glaube, daß Jesus für uns genug
gethan habe, bisweilen den Gedanken begünstige: „Es kann
also mit der Unterlaßung mancher uns zumal schwerer Pflich-

wieder gut machen; welches sich von Gott nicht denken lasse. (S. XIV.) Man nimmt eine Unendlichkeit der Strafen der Vergehungen gegen Gott an, und setzt voraus, daß die Strafe nach der Person des Gesetzgebers sich richte. Aber dies streitet gegen die Analogie der menschlichen Gesellschaft; denn ob man gleich hier einen Unterschied macht, wenn der Regent, oder ein Mann von Wichtigkeit beleidiget ist; so paßt das doch hier nicht. Denn, in diesem Fall ist die Rede von Verletzung solcher Personen, welche für die Gesellschaft eine relative Wichtigkeit haben, da hier von Uebertretung einer Gesetzgebung, nicht von Verletzung einer Person, die Rede ist, indem Gott nicht verletzt werden kann, da bey Verletzung seiner das Universum, so wie bey einem Regenten der Staat, in Gefahr käme; welches ganz undenkbar ist. — a). In der h. Schrift (S. XXIII.) findet der H. G. S. keinen Grund zur Behauptung der stellvertretenden Genugthuung. Denn aus den allgemeinen Ausdrücken in den Reden Jesu, für euch, für viele, zur Vergebung der Sünden, folge keine Erduldung ewiger Strafen zur Befriedigung der Gerechtigkeit Gottes. Die ächteste Interpretation jener Ausdrücke finde man in der Vergleichung Johannis 1 Ep. 3, 16. Jesus leitet auch in der Parabel vom verlornen Sohne die Begnadigung nicht von einer empfangenen Genugthuung, sondern von der Erkenntniß des Unrechts und daraus erfolgten Rückkehr zum Vater her. Er lehrt seine Jünger, Gott um Vergebung bitten, nicht weil Einer für sie genug gethan habe; sondern weil sie ihren Schuldnern vergeben: denn, setzt er hinzu, so ihr den Menschen ꝛc. Fragt man ihn, was muß ich thun, daß ich selig werde? so ist die Antwort: thue, was geschrieben stehet, so wirst du leben. — Obgleich die Apostel zuweilen Ausdrücke gebrauchen, die mit der Genugthuungslehre Aehnlichkeit zu haben scheinen; so ist doch in manchen ihrer Schriften davon keine Spur; und ihre ganze Vorstellungsart weicht von jener Lehre sehr weit ab. Sie wissen von keiner Gott geleisteten Genugthuung; — leiten unsre Begnadigung nicht von dieser, sondern von Gottes freyer Gnade her: — Beziehen diese Begnad., welche seit Jesu von ihnen mit einem unschuldigen und reinigendem Opfer verglichenem Tode verkündigt wird, nicht auf künftige Sünden der Christen; sondern auf den vorherigen strafbaren Zustand der Juden und Heiden, welche Christen geworden waren: — fordern von diesen nun moralische Reinigkeit, und wissen von

kei-

einem zweyten Opfer für neue Verbrechen. — Dem zu Fol-
ge geht der Verf. die Ausdrücke aus den apostolischen Schriften,
zumal Pauli Briefen, kurz durch; und zeigt mit vielem Scharf-
sinn, daß in denen Ausdrücken, auf die man sich für die Ge-
nugthuungslehre hauptsächlich stützt, das nicht liege, was man
darin zu finden meynt. Hier zeichnet sich ein schöner Umriß
des paulinischen Begnadigungssystems sehr gut aus; den Rec.
nach seiner Ueberzeugung völlig wahr findet. Er bedauert nur
diesen und die darauf folgenden Bemerkungen (S. XXXIV.),
über die Verschiedenheit des paulinischen u. unsres scholastischen
Systems der Kürze wegen weglaßen zu müßen. Sehr gut ist
auch die Auseinandersetzung der Stellen in Joh. Briefen, die
hierher gehören. — Die Resultate dieser Untersuchungen sind
(S. XL.): 1) In der Schrift ist nie die Rede von einer der
göttlichen Gerechtigkeit geleisteten Genugthuung: nie ist thu-
ender Gehorsam der Grund der Rechtfertigung: sondern der
Tod Jesu, aber nicht als ein nothwendiges Genug-
thuungsopfer. Er wird mit dem Tode eines reinen Opfer-
thiers verglichen, um deswillen Gott aus freyer Gnade die
bisherigen Sünden vergiebt; aber wodurch auch, als ein
Reinigungsopfer, die Menschen selbst moralisch gereiniget
und von der Herrschaft der Sünde befreyet werden (letzteres
ist, wie Recensenten dünkt, nicht völlig deutlich genug entwi-
ckelt). Die Begnadigung wegen dieses Opfers bezieht sich
auf Sünden, welche die Menschen begangen hatten, ehe sie
Christen wurden; nicht auf künftige Sünden der Christen
(Hier hätte es der Verf. deutlicher machen sollen, was unter
der Begnadigung wegen ehemaliger Sünden zu verstehen sey.
Die Schwierigkeit läßt sich wohl heben; und Rec. wünschte,
daß es hier geschehen wäre. Manche Leser stoßen sonst an,
und fragen: Warum vergiebt und wie vergiebt Gott ehemali-
ge Sünden der Heiden um Christi willen? Warum nicht der
Christen, die doch auch in Sünden, oft in grobe verfallen?)
— 3. (S. XLII.) Bedenklichkeiten aus der Sittenlehre
gegen die scholastische Theorie. Hier wird, wie es gewiß
wahr, und daher auch billig ist, eingestanden, daß der Glaube
an eine stellvertretende Genugthuung bey vielen keine nach-
theilige Wirkung habe, sondern eine sehr reine und würdige
moralische Denkungsart zum Grunde haben könne. Dennoch
aber glaubt der Vf. der Glaube, daß Jesus für uns genug
gethan habe, bisweilen den Gedanken begünstige: „Es kann
also mit der Unterlaßung mancher uns zumal schwerer Pflich-

ten

(Wenn auch das Bewußtseyn dieses Gedankens nur dunkel ist) so viel nicht auf sich haben. Kehre ich mich wieder zu Gott; so vergiebt er wieder durch Christum." Hierdurch entstehe für die Sittlichkeit um soviel mehr Schaden, da man durch den Glauben, nach jener Theorie so leicht alles wieder gut machen könne. — Hiergegen könnte man aber wieder einwenden, wie der Verf. selbst anführt (S. XLVI.): „Es sey eben so gefährlich zu glauben, Gott fordere keine vollkommene Tugend, und sey geneigter zu vergeben als zu bestrafen." Allerdings läßt sich darauf sagen, daß nicht von der Möglichkeit ein und anderer schädlichen, möglichen Folgen für die Sittlichkeit auf die Unrichtigkeit der Theorie selbst gerade zu geschlossen werden könne; denn von jeder steht Misbrauch zu besorgen. Jenen Einwurf haben auch die Gegner der Genugthuungslehre gewiß übertrieben. Indeßen wird richtig angemerkt, daß dies Argument theils auf der Voraussetzung willkührlicher Strafen, theils auf der Meynung beruhe, daß durch Vergebung eine **Veränderung in Gott** vorgehe. (Ganz richtig! Aber man wird hier wieder sagen können, bey erstern Einwurfe wird auch unrichtig voraus gesetzt, daß man bey der Genugthungslehre nicht auch lehre, der Mensch müße sich beßern und fromm leben). — Der Verf. zeigt hier die Unschädlichkeit der neuern Theorie recht gut, und setzt zumal den Hauptpunkt von der Beschaffenheit der Strafen der Sünde in sein gehöriges Licht. Indeßen bleibt es immer wahr, daß die möglichen schädlichen Folgen einer oder anderer Lehrart noch allein nichts gegen sie entscheiden. — Recens. muß, um in seinem Auszuge nicht zu weitläuftig zu werden, hier abbrechen, und nur noch den Schluß hersetzen, welcher das Resultat des Ganzen, zumal für Prediger, enthält (S. LV.): „Da Philosophie und Moral gegen die Genugthuungstheorie soviel zu erinnern haben; auch die Begnadigung um des Todes Jesu willen, welche die Apostel verkündigten, sich immer auf den ehemaligen unmoralischen Zustand der Juden und Heiden, nicht aber auf einen ähnlichen der Christen, beziehet: so kann diese Lehre auch, sofern sie apostolisch ist, nicht der Inhalt des gewöhnlichen kirchlichen Lehrvortrages bey uns werden. Wir befinden uns in dem Falle, Christen Heiligkeit der Gesinnung und des Wandels zur Pflicht zu machen, und müßen also so lehren, wie Paulus Tit. 2, 11 — 15." — Viel Stoff zum Denken für den, ders versteht und unbefangen prüfen will! —

2) In der Rosegartenschen Sammlung sind zwölf Predigten, allesammt über wichtige Materien gehalten. Als: Von der Menschenliebe; von der Hülfsbegierde; von den Pflichten gegen Kinder, Kranke, Todte, das Vaterland ꝛc. Die Sachen sind auch im Ganzen genommen gut disponirt; ob wir es wohl nicht billigen können, wenn auch da Ausdrücke aus der niedrigen provinziellen Volkssprache, so wie im Vortrage, mit vorkommen, die höchst sonderbar gegen so viele über die gemeine Fassungskraft hinausgehende Ausdrücke und Schilderungen abstehen. Z. B. In der Predigt von der Kinderzucht werden drey Hauptregeln gegeben: Ihr müßt eure Kinder 1) nicht verzärteln; 2) nicht verblüffen; 3) nicht verruchlosen. Es mag seinen Nutzen haben, sich in mündlichem Vortrage zuweilen Ausdrücke aus der niedrigern Volkssprache zu erlauben, wenns gar keine andre giebt; aber nur nicht in gedruckten Predigten, und daß sie nicht sogar derb als diese sind. In der Predigt von den Pflichten gegen Kranke geht der Verf. so sehr ins Einzelne der Behandlung der Kranken, daß viele Stellen sich gar nicht in eine Predigt schicken, indem sie nicht detaillirter in einer Anweisung für Krankenwärter seyn könnten. Sehr gern ist der V. sentimentalisch und süß, z. B. S. 32. wo er der Ehegattin Regeln giebt: „Eil ihm (deinem Gatten) „entgegen, wenn er mit Schweiß bedeckt vom brennenden „Sonnenstrahle, des Abends schmachtend, in seine Hütte „zurückkehrt. — Kose die Runzeln von seiner Stirn „hinweg mit holdem Frohsinn." — Ueberhaupt ist der Styl durch ein Gemisch von Popularität und rednerischen, auch poetischen Blumen, zumal nach der neuesten Art, sehr ungleich. Wollte der Verf. bey seiner Wärme und Lebhaftigkeit sich bestreben, mehr Gleichheit und Einfachheit in seinen Vortrag zu bringen: so würde sich, bey seinen guten Anlagen, viel Nützliches von ihm erwarten lassen. Die Auslegungen biblischer Texte auf der Kanzel sind ihm noch am besten gelungen, manche Eigenheiten des schönlallenden Ausdrucks abgerechnet. Da Simeon z. B. den Erlöser im Tempel fand (S. 281.), „sah' er ihn an, staunte ihn an, glaubte in seinen „Zügen etwas Großes und Wunderbares zu lesen. Er ist es! Er ist es! sagte ihm sein Herz. Er ist es! Er ist es! schien es ihm zuzulispeln." — Doch dergleichen findet man fast auf allen Seiten. Ti.

Weltweisheit.

Ueber einige Grundbegriffe der Ontologie, Kosmologie, und Grössenlehre. Ein philosophischer Kommentar von einem Eklektiker. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 126 Octavseiten. 8 gr.

Dieser Titel ist in Kupfer gestochen, zuletzt steht: Ende des ersten Theils. I) Einige Grundlehren der Arithmetik. Ein Ding ist eins, dessen Bestimmungen nicht von einander getrennt werden können. Aus der Ontologie werden hier die Erklärungen des Dinges, der Bestimmung, der Trennung vorausgesetzt. Hieraus Begriffe von Zahlen. Grösse ist, was Vermehrung und Verminderung fähig ist. II) Einige Grundlehren der Geometrie. Alle Substanzen sind einfach, d. i. ohne Theile, die außer oder neben einander sind, mithin untheilbar, unausgedehnt. Worüber Baumgartens Metaphysik und Werners Aetiologie angeführt werden. Eine unausgedehnte oder einfache Substanz heißt: Element. Substanz ist Kraft. Baumg. und Werner. So sind eines Elements wesentliche Merkmale Einfachheit und Kraft. Verbindung mehrerer Elemente heißt: Materie. Werner. Ihre wesentlichen Merkmale sind also: Ausdehnung und Kraft, und die irren, die sie für ein blos passives, aller Energie beraubtes Wesen halten. Ein Element, heißt ein physischer Punkt, eine Reihe solcher Elementen, die neben einander liegen und sich berühren, physische Linie, Verbindung mehrerer solcher Linien, oder Punkte vor und neben einander, physische Fläche, Zusammensetzung physischer Flächen, oder Punkte vor, neben u. über einander physischer Körper. Substanz, Element, physischer Punkt, ist undurchdringlich. Baumg. und Werner, also auch der von Elementen zusammengesetzte physische Körper schließt jeden andern von seinem Raume aus. Ort, Stelle wo ein Element seyn kann, heißt: geometrischer Punkt. So Raum, den eine physische Linie einnehmen könnte: geometrische Linie, so Räume der physischen Flächen und Körper: geometrische Flächen und Körper. Das physische ist undurchdringlich, hat reale Existenz, das geometrische ist durchdringlich, hat nur Idee oder gedachte Existenz. Wie nun aus physischen Punkten physische Linien, Flächen- und Körper entstehen,

hin so auch aus unausgedehnten geometrischen Punkten geometrische L. F. K. Der Punkt ist also nicht sowohl Ende, als Element der Linie. Was gegen diese Zusammensetzung der geometrischen Ausdehnung aus Punkten Segner, Kästner u. a. erinnert haben, dem der Eklektiker auch selbst vordem beygepflichtet hat, will er im zweyten Theile seiner Schrift entkräften, auch wird das Herr Werner in seinem Journal für die Wahrheit thun. Vielleicht wäre nicht undienlich gewesen, diese Entkräftung hier sogleich zu unternehmen. Der Geometer abstrahirt von der sinnlichen Empfindung den Begriff seines Körpers und der Gränzen desselben, der Flächen, Linien, Punkte. Gegenwärtiger Eklektiker fängt von dem an, was er Element des Körpers nennt. Machen denn einfache Wesen das aus, was man in der gemeinen Sprache Körper nennt? Wenn der Eklektiker für diese Behauptung Baumgarten und Wernern allegirt, so kann man gar viel eben so bekannte Namen gegen sie allegiren. Er fängt von Substanzen an, deren Daseyn von vielen bestritten wird, und setzt aus diesen Körper zusammen, zeigt aber nicht, daß dieses die Körper sind, die man so nennt. Schwerlich wird ein solches Verfahren den Geometer widerlegen, der von Körpern anfängt, wie sie jedermann empfindet, Abstraktionen von ihnen macht, die jeder gemeine Menschenverstand in unzählichen Geschäfften des gemeinen Lebens macht, und durch Entwickelung und Bestimmung dieser Abstraktionen auf Punkte kömmt, aus denen sich seine abstrahirten Körper nicht zusammen setzen lassen. Auch die Benennung physisch ist beym Eklektiker übel gewählt, es müßte metaphysisch heissen, untheilbare, folglich einzeln unempfindbare Substanzen gehören doch wohl nicht in die Physik. Selbst ist der Name: physische Punkte, schon längst von Körpern gebräuchlich, bey denen man auf Gestalt und Raum, den sie einnehmen, nicht sieht, z. E. wenn man ein Gewicht als einen schweren Punkt betrachtet. Der Recens. für seine Person ist in manchen Stücken noch übereinstimmender mit dem Eklektiker, als es jetzo sehr viele Philosophen seyn werden, denn er nimmt die Leibnitzische Monadologie an, hält also alle eigentliche Substanzen für einfach, und erkennt, was aus Verbindung einfacher Wesen entsteht, für ein substantiatum, eine substantiam per accidens. Aber die Körper setzt er nicht aus den einfachen Substanzen als aus Theilen zusammen, Leibnitzen und ihm sind Körper Erscheinungen, für eine

Seele, welche die einzelnen Substanzen nicht unterscheidet. So besteht die Milchstraße nicht aus Sternchen als aus Theilen, sie ist Erscheinung für das Auge, das die einzelnen Sternichen nicht unterscheidet. Dadurch fällt nun die ganze Zusammensetzung der Körper aus Punkten weg, und Geometrie ist in keinem Streite mit Metaphysik. Vielmehr ist des Eklektikers Verfahren Betrug der Einbildungskraft; berühen, vor, neben, unter, sind Wörter, die sich auf unsre Empfindungen beziehen und da vollkommen verstanden werden; wer sie von Monaden braucht, stellt sich die Monaden als kleine Körperchen vor, in dem Raume, den wir in der sinnlichen Welt kennen. Oft genug ist das denen gesagt worden, welche die Monadologie aus dem Grunde bestritten, weil Körper sich nicht aus Punkten zusammen setzen lassen.) Nun: Erklärungen der geraden Linie. (Es sollte erinnert werden, daß wir eigentlich keine Erklärung der geraden Linie haben, daraus jemand sie kennen lernte, der sie noch nicht kennt. Das sagt Kästner eben da, wo steht, das hier angeführt wird, als gäbe er es für Erklärung der geraden Linie. III) Ueber Punkte, Substanzen, Bewegung. IV) Blick in die Geheimnisse der Zahlen. Aus dem Werkchen eines grossen Denkers abgedruckt, weil da diese Abhandlung nicht bekannt genug geworden scheint, und andre unbefangene Denker daraus die Goldkörner von den Schlacken sondern sollen. Fängt sich an: Die Maurerey hat viel mit Zahlen zu thun . . . Eine Probe daraus: Zwey ist die erste Zahl, die ein Quadrat und einen Cubus hat, da bey der Eins keine von der Wurzel unterschiednen Dignitäten sind. Diese Bemerkung leitet daraus, daß außer Gott nichts reiner Geist sey, sondern auch sein erster Erzeugter schon diese dreyfache Entelechie habe, die wir im Menschen Grundkraft, Seele und Leib nennen, und von welchen eine immer der Grund der folgenden ist. (Vielleicht soll das eins von den Goldkörnern seyn. Den unbefangenen Denkern möchte es mit diesem Aufsatze leicht gehn, wie es den Goldmachern gewöhnlich geht.) V) Eins, oder die Einheit und die Zahl. Eine Stelle aus Fenelon in seinen Demonstr. de l'exist. de dieu. Wir empfinden nur Sammlungen, nie Eins. Doch sind wir uns bewußt, einen deutlichen Begriff von Eins zu haben, der also in uns ist, unabhängig von Sinnen, Einbildungskraft und körperliche Eindrücke. Fenelon leitet daraus her, daß es unmaterielle Substanzen giebt. Dieser Absatz schließt sich damit: Wenn

ich zu einer zuerst genommenen kleinsten Grösse eine gleiche nur einmal beyfüge, so erhalte ich die Zahl zwey. (So was, erst auf der achtzigsten Seite dieses Werkchens über Grundbegriffe!) VI) Anhang zum Artikel von Substanzen. Sind die Grundsubstanzen entstanden, so muß es auf eine Weise geschehen seyn, von der wir uns keinen Begriff machen können, natürliche Entstehung und Untergang findet bey ihnen nicht statt. (Wie schon Leibnitz von den Monaden gelehrt hat, deren Entstehung, oder Vernichtung, wenn sie sich ereignen sollte, unmittelbar vom Schöpfer herrührte.) Accidentien, sind nur in der Substanz und durch sie möglich und wirklich. Spinoza hielt unendliche Ausdehnung für wesentliche Eigenschaft der einzig möglichen Substanz, die er annahm, von welcher alle andre Dinge nur Modificationen wären. Aber unendliche Zahl, und unendliche Grösse sind unmöglich, wie Wolf und Boscowich gezeigt haben. Beschluß: Elysium und Tartarus, oder Skizze eines künftigen Werkchens über die Unterwelt. Der Eklektiker scheint dem Recensenten allerley richtige Kenntnisse zu besitzen, aber nicht zulängliche Prüfung, und in Metaphysik, oft, Vorstellungen der Einbildungskraft für Begriffe des Verstandes zu nehmen. Wie der Schüler Baumgartens und Wolfs in den Geheimnissen der Zahl IV Goldkörner vermuthen kann, fällt dem Rec. schwer zu begreifen.

Hz.

Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen, so wie über die wichtigsten Gegenstände, die für den denkenden Bürger Interesse haben müssen. Von Johann Gottlieb Tolkemit. Dessau, bey Vollmer. 1794. S. 88 in 8. 12 gr.

1. „Wie gelangen wir zur Religion? 2. Das traurige Schicksal der Menschen, die ohne Religion leben. 3. Wie unrecht und schädlich es sey, auf das blos äußere Bekenntniß der Religion einen zu großen Werth zu legen. 4. Die Nachtheile des blinden Glaubens in der Religion. 5. Herrschende Sinnlichkeit als das größte Hinderniß eines glücklichen Lebens. 6. Herrschende Sinnlichkeit als eine Quelle vieler Laster. 7. Die Verschiedenheit des göttlichen und menschlichen Urtheils über die Menschen. 8. Ueber die Hoffnung. 9. Ueber die

Eitelkeit. 10. Das beste Verhalten gegen Fehlende. 11. Regeln zu einem vorsichtigen Betragen im Umgange mit Menschen von anderer Denkungsart, als wir sind. 12. Woher kommts, daß vornehmlich die bessern Menschen von andern gehaßt werden?" Dies ist die Inhaltsanzeige eines Büchleins, welches mit vieler Wärme und Herzlichkeit geschrieben ist, und der edeln Denkungsart des Verfassers ohnstreitig Ehre macht. Wenigstens in dieser Absicht hatte er es also nicht nöthig, daß er sich wegen der Herausgabe desselben in der Vorrede entschuldiget; denn auch eine gutgemeynte Gabe verdient Beyfall, wenn auch ihr innerer Gehalt nicht sehr groß seyn sollte. Zur Steuer der Wahrheit können wir nichts Anderes, als das Letztere von diesen sogenannten Vorlesungen, die man auch Predigten nennen könnte, sagen, so lange es unläugbar bleibt, daß eine genaue philosophische Entwickelung der Begriffe, Religion, Wahrheit, Tugend, Recht und Unrecht, Pflicht, Moralität u. s. w. als etwas Wesentliches zum innern Gehalte solcher Schriften gehört, und daß diese ohne jenen Geist des Scharfsinns nur auf den Beyfall ungelehrter Leser rechnen dürfen. „Der größte Theil der Leser, sagt Herr Tolkemit, hascht hier, wie überall, nur nach etwas Neuem; aber der Inhalt seines Büchleins selbst ist so wenig neu, daß darinn nicht einmal auf die neuern critischen Untersuchungen der practischen Vernunft die mindeste Rücksicht genommen ist, da jedoch ohne diese Untersuchungen solche Aufsätze, wie hier vorkommen, für nichts anders, als ein unbestimmtes moralisches Hin- und Hergerede gehalten werden können, so gut und edel auch die Absicht desselben seyn mochte." Der Verf. wird also gewiß in sofern seinen Willen haben, daß sein Buch kein besseres der Art leicht verdrängen dürfte, so wie wir ihn gern mit der erbetenen recht scharfen Beurtheilung des Inhalts desselben verschonen, weil er mit der neuern kritischen Philosophie nicht bekannt zu seyn, und überdies für keine Denker geschrieben zu haben scheint. Im gegenwärtigen ersten Hefte kommen auch nur die vier ersten angezeigten Vorlesungen vor, dem noch ein zweytes, vielleicht auch ein drittes, laut des Versprechens in der Vorrede, folgen wird.

QK.

Ueber Freyheit und Gleichheit der Menschen und Bürger mit Betrachtungen über einige neue politische Lehrsätze. Uebersetzt aus dem Französischen des Herrn Grafen von Ayala. Wien, bey Trattner. 1793. 338 S. 8. 20 ℛ.

Unter den Legionen von Büchern, die die französische Revolution hervorgebracht hat, und worin die Rechtmäßigkeit oder Weisheit derselben geprüft, und die durch den häufigen Gebrauch nur immer mehr unbestimmt gewordenen Begriffe von Freyheit und Gleichheit festgesetzt und berichtigt werden sollen, ist die hier angezeigte keine der schlechtesten. Der Verf. (der seit mehrern Jahren in Deutschland lebt, wo auch das Original dieser Schrift gedruckt worden), hat offenbar viel über diese verwickelte Materie gelesen und gedacht; es gelingen ihm einzelne gute Bemerkungen, die Widerlegung gewißer blendenden Sophismen, er wirft manchen hellen Blick über einzelne Seiten des Gegenstandes — im Ganzen aber zeigt er sich keinesweges als ein vorzüglicher, philosophischer Kopf. Sein Raisonnement ist oft äußerst schwankend und unbestimmt: es fehlt ihm an Bündigkeit, Klarheit und Methode. Der Vf. ist ein politischer Empiriker, der nach der Art dieser Herren viel Unfug und Misbrauch mit der Geschichte treibt, und sie in Fällen, wo allein der Ausspruch der Vernunft und Moral gehört werden darf, zur Norm und zum Regulativ aufstellt. Er schließt nicht selten: dies und das ist oft, ist immer, bey allen Nationen geschehen, folglich wird, muß und soll es auch künftig geschehen; oder umgekehrt. Auch ist der Verf. ein eifriger Katholik; ein Umstand, der ihm allein schon bey Untersuchungen dieser Art sehr hinderlich seyn, und ihn verleiten mußte, statt, mancher halberkannten Wahrheit sich mit Unbefangenheit zu nähern, und sie vollends aufzuhalten, mit ängstlicher Scheu von ihr zurückzuweichen, oder dieselbe sich selbst unter der Hand wegzuspielen. Den Mangel an gehöriger Ordnung und Methode wird man schon aus folgender Skizze des Ganzen ersehen.

Erstes Buch. Von der Freyheit der Menschen und Bürger. Von der Freyheit überhaupt. Sie sey das Vermögen, ohne Zwang und ohne Nothwendigkeit zu handeln, oder nicht zu handeln, und in sofern nicht dem Menschen al-

lein eigen, sondern das Eigenthum aller belebten Wesen. Freyheit vernünftiger Wesen: das Vermögen vorzugsweise mit Ueberlegung und ohne Zwang zu denken und zu handeln. Freyheit des Menschen im Naturstande: sie ist allein durch das ewige Gesetz der Moral beschränkt. Natürliche unveräusserliche und unverjährbare Rechte. (Der Verf. hat hier eine Wahrheit geahndet und dunkel gefühlt, aber sie weder sich selbst, noch den Lesern klar entwickelt und erwiesen. Es ist allerdings ein bloßer Misbrauch des Wortes Recht, wenn man von unveräusserlichen Rechten spricht. Mit jedem Recht ist nothwendig die Freyheit verbunden, nach Gefallen mich desselben zu bedienen oder nicht, es zu behalten, oder ganz oder zum Theil zu veräußern. Alles, was wirklich unveräusserlich ist, kann es nie vermöge eines Rechts, sondern allein vermöge einer Pflicht seyn, der ich mich nie entziehen darf, ohne ein Gebot der Vernunft und Moral zu übertreten.) Ueber die gewaltsame Besitznehmung von Avignon, und die Einziehung der geistlichen Güter in Frankreich. Der Beweis von der gänzlichen Unrechtmässigkeit der erstren konnte dem Verf. nicht schwer fallen. Weit seichter sind die Gründe gegen letztere. Sie beweisen nur das Unrecht der Art und Weise, mit welcher die Nationalversammlung dabey zu Werke gieng, und die gerechten Klagen der jetzigen Nutznießer der geistlichen Güter in Frankreich, nicht aber, daß die Nation überhaupt kein Recht gehabt, mit Schonung und Entschädigung der jetzigen Besitzer sie auf eine andere Art, als bisher geschehen, zum Wohl des Ganzen zu verwenden. — Persönliche Sicherheit; Widerstand gegen Unterdrückung. (Ueber erstere nur ein paar Worte: Was der Verfasser über den Widerstand gegen Unterdrückung sagt, ist schwankend, voll Widersprüche und unverträglicher Behauptungen. Das Beste, was je über diesen kitzlichen Punkt gesagt worden, ist gewiß das Für und Wider, das Hume in seiner Geschichte von Grosbritannien darüber aufgestellt hat. Dinge dieser Art, worüber sich im Allgemeinen, und überhaupt durch Vernunftgründe nichts Sicheres, auf besondere Fälle Anwendbares sagen läßt, sollten schlechterdings nicht öffentlich für das Volk gebracht werden. Die Lehre von dem Widerstand gegen Unterdrückung gehört offenbar unter die Antinomien der Politik. Dieser Knoten kann und muß wohl nach den Umständen zerhauen, nie aber wird er gelöst werden. Die Lehre vom unbedingten leidenden Gehorsam empört das menschliche Gefühl, die Lehre vom

Wider-

Widerstand gegen die gesetzmässige höchste Gewalt empört den menschlichen Verstand, — zu beklagen mehr, als zu verdammen, sind die Nationen, die ihr Schicksal zwingt, für immer oder für lange Zeit, eines durch das andere zu berauben!) Von der gesellschaftlichen Freyheit überhaupt. Es giebt drey Arten derselben, die von den Gesetzgebern Frankreichs auf das unverzeihlichste vermischt und verwechselt werden, und woraus sodann eine Menge der verderblichsten Irrthümer entstanden. 1) Die Freyheit, kraft welcher Menschen sich eine Verfaßung geben, und den Stand der Natur verlaßen. Sie verstatte die willkührliche Wahl irgend einer Regierungsform, die dem Klima, dem Interesse, den Sitten, dem Charakter, selbst den Leidenschaften und Vorurtheilen der ganzen Maße der einzelnen Menschen zuträglich sey." Anwendung auf die neue französische Constitution. 2) Die constitutionelle Freyheit. Sie ist von der natürlichen Freyheit unendlich verschieden, und besteht in dem friedlichen Genuße aller jener Vortheile, welche die Constitution den Gliedern der Gesellschaft gewährt, in allen den Rechten, kraft welcher die Bürger zur Verwaltung der öffentlichen Geschäffte und jener Gesetze zugelaßen werden, welche ihnen ihre Person, ihre Ehre und Eigenthum sichern. Fast jede Nation verbindet verschiedene Begriffe mit dieser Freyheit. Einige setzen sie in die Wahl des Oberhauptes, andere in die Befugniß, stets bewaffnet zu gehn. Einige glauben, frey zu seyn, wenn einer aus ihrer Nation sie beherrscht, andere, wenn ein Fremder sie beherrscht. So vortreflich eine Constitution seyn mag, so giebt es doch keine, die im Ganzen oder auch nur in einzelnen Theilen allen Völkern ohne Ausnahme zuträglich seyn könnte, und immer wird es die schwerste aller Unternehmungen, wenn nicht gar eine Unmöglichkeit, ein allgemeines Bündniß und Verbrüderung zwischen den Nationen einzuführen. Unterschied der constit. und polit. Freyheit. Die letztere bestehe in der Trennung der gesetzgebenden, ausübenden und gerichtlichen Gewalt. Vollkommene Vereinigung dieser dreyfachen Gewalt ist der bürgerlichen Freyheit nachtheilig, aber die allzugroße Abhängigkeit der einen von der andern ist es nicht minder, und gänzliche Trennung derselben ist dieser Freyheit noch mehr entgegen gesetzt, als die Vereinigung derselben. Ist die gesetzgebende Gewalt ganz unabhängig von der ausübenden, so wird früh oder spät die erstere die letzte zum Nachtheil der öffentlichen Sache vernichten. So gieng es in Frankreich. Widerlegung der Ar-

klärung, welche die franz. Constit. von der bürgerlichen Freyheit giebt: sie sey das Vermögen, alles zu thun, was dem Nächsten nicht schade. Dieß behaupten (sagt der Verf. sehr schön und treffend) heiße den Bürger von seiner Liebe und Ehrfurcht für die Gesetze entfernen, und ihm dieselben als lästige Einschränkungen darstellen, da er doch ihnen seine Freyheit zu verdanken habe, und sie allein die wahre Quelle seines Glücks in der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen. Die wahre bürgerliche Freyheit bestehe in der vollkommenen Versicherung, daß niemand, selbst die Regierung nicht, die Ehre, Person und das Eigenthum des Bürgers willkührlich angreifen könne, in der Ueberzeugung, daß man alles thun könne, was nicht durch das Gesetz, die gesunde Vernunft und Religion (!) verboten sey. 3) Die sogenannte gesellschaftliche Freyheit, die die Auflösung der bestehenden Regierung und die Errichtung einer neuen zum Gegenstande hat. Mirabeaus Irrthum, daß dieses sogenannte Recht seinen Ursprung in der Natur der Dinge habe. In wiefern Entscheidung durch Stimmenmehrheit gesetzlich oder verbindlich seyn könne. Sehr gut setzt der Verf. die nachtheiligen Folgen auseinander, die es haben müßte, wenn man dem Volk ein Recht, seine Verfassung nach Gutdünken zu verändern, zugestehen und es dasselbe ausüben lassen wollte, die Unrechtmäßigkeit dieser gegebenen oder genommenen Freyheit aber hat er damit noch nicht erwiesen.

Zweytes Buch. Von der Gleichheit der Menschen und Bürger. Die natürliche Gleichheit kann uns keine andere Ansprüche ertheilen, als jene, vermöge deren wir das Recht haben, die Theilnahme, das Mitleid, die Hülfe und die Wohlthaten eines andern zu fordern. Die Gesetze, welche für alle Bürger die nämlichen sind, sind es nicht deswegen, weil die Bürger von Natur gleich sind, sondern weil sie voraussetzen, daß alle Bürger ihre Pflichten auf gleiche Weise erfüllen, und sich der Wohlthaten der Gesetze würdig machen: denn thäten sie dies nicht, so würden die nämlichen Gesetze die einen bestrafen und die andern belohnen, ohne auf die natürliche Gleichheit die mindeste Rücksicht zu nehmen. — Die Natur, indem sie ihre ersten Kräfte verbreitet, macht schon alle Wesen ungleich; auch die Ungleichheit der Sinne macht alle Menschen ungleich, noch mehr die Ungleichheit der Verstandsfähigkeiten. Ungleichheit des Schicksals (Geburt, Rang, Reichthümer), moralische Ungleichheit. Von der bür-

gerli-

[illegible] Gleichheit und Ungleichheit. Die Gesetze wurden nicht deswegen gemacht, um die Gleichheit zu erhalten, die der Mensch vor dem Ursprung der Gesellschaften genoß (diese Gleichheit ist eine Schimäre, die nie existirt hat, noch existiren konnte) vielmehr traten die Menschen in Gesellschaft, um die physischen, moralischen und zufälligen Ungleichheiten zu verbessern. Die allen Menschen nothwendige Gleichheit ist kein Geschenk der Natur, sondern eine Wohlthat der Regierung, u. wenn wir alle im gesellschaftlichen Zustande in gewissen Rücksichten gleich sind, so verdanken wir solches dem Gesetz und keinesweges der Natur. Die Gleichheit, nach der jeder in der Gesellschaft streben, die jeder fordern *), und welche die Gesellschaft gewähren kann, ohne üble Folgen zu befürchten, sind: 1) Gleicher Schutz der Ehre, des Lebens und Eigenthums. 2) Gleicher Genuß aller gesellschaftlichen Güter und Vorzüge. 3) Gleiche Freiheit, alles zu unternehmen, was mir Vortheil bringt, ohne das Interesse eines andern zu beeinträchtigen **). 4) Verhältnißmässige Vertheilung der Abgaben. 5) Gleichheit der Belohnungen und Strafen (d. h. nicht die nehmlichen Belohnungen und Strafen für alle Stände, Klassen, Alter &c. welches die schrecklichste Ungleichheit seyn würde.) 6) Gleiche Zulassungen zu Ehrenstellen und Aemtern, die den unmittelbaren Dienst des Staats betreffen, wenn die erforderlichen Eigenschaften und alles übrige gleich ist.

Drittes Buch. Bemerkungen über einige neue politische Lehrsätze. Von der Souverainität und dem Souverain. Gegen die willkührliche und undenkbare Trennung dieser Begriffe und ihre Anwendung auf zwey verschiedene Gegenstände, die Nation und ihre Repräsentanten. Kann es ein souveraines Volk geben? Der Verfasser verneint die Frage, und glaubt, wer sie bejahe, der verwechsele Souverainität mit Unabhängigkeit. Jene setze immer ein Verhältniß zu Untertha-

*) Der Verf. fügt, man erräth leicht warum, die Bedingung hinzu: „wenn sie mit der Regierungsform übereinstimmt, unter der er geboren ist.“

**) Auf diese Gleichheit, sagt der Verf., gründen sich die Gesetze wider den Alleinhandel, den jede Regierung verbieten muß. Er ist nur in äußerst wenig Fällen, und höchstens auf eine bestimmte Zeit zur Aufmunterung und Belohnung zu gestatten.

theilen voraus? folglich, Wie, oder kann ein Volk, als solches, keine Unterthanen haben? Kann ein rein demokratischer Staat, wo das Volk seine Souverainität weder einem einzelnen, noch einer Gesellschaft übertragen hat, keine Unterthanen haben? Hat es nicht solche Staaten gegeben, und giebt es nicht noch jetzt welche? — Die Souverainität sey weder unveräusserlich, noch untheilbar. Diesen, in der That aber auch sehr leichten Beweis führt der Verf. sehr gut. — Ob die Verpflichtungen, die ein Menschenalter über sich nimmt, auch die folgenden binde? Diese schwierige Streitfrage ist sehr seicht behandelt, und nur ganz kurz abgefertigt. Sie wird, wie man denken kann, bejaht. Im letzten Abschnitt sucht der Verf. einige, wie er sich ausdrückt, sehr wichtige Irrthümer des Verf. der Menschenrechte (Th. Payne) ins Licht zu setzen. Einige seiner Bemerkungen sind allerdings sehr gegründet; aber bisweilen hat er das Unglück, den Amerikaner, von dem er mit einer unschicklichen Wegwerfung und sogar mit Schimpfwörtern spricht, nicht zu verstehn. So findet er z. B. folgende Sätze ganz falsch, oder abentheuerlich, oder abscheulich und unsinnig: „Die Ordnung, die unter den Menschen herrscht, ist größtentheils eine Wirkung der gesellschaftlichen Grundsätze und nicht der Regierung. — Die Regierung ist nur in gewissen Fällen nothwendig, wo die Gesellschaft und die Civilisation nicht hinreichend sind. — Der vollkommenste bürgerliche Zustand der Civilisation ist derjenige, wo man die Nothwendigkeit der Regierung am wenigsten fühlt u. s. w. — Im Anhang sucht der Verf. zu beweisen, daß eine demokratische Regierung bey einer grossen Nation nicht bestehen könne, und die Ursachen anzugeben, warum dies nicht möglich sey.

Um die Leser in den Stand zu setzen, den Geist dieses Buchs und die Grundsätze und Denkungsart desto richtiger zu beurtheilen, wollen wir zum Beschluß noch ein paar charakteristische Urtheile und Aussprüche ausheben. — So erhebt der Vf. den Abbé jetzigen Cardinal Maury bis an den Himmel: vorzüglich preißt er die Wahrheit und den Verstand, womit er in der ersten Nationalversammlung die Religion und ihre Diener (Katholicismus und Mönche) vertheidigt habe. — Dagegen heißt Thomas Payne S. 26, wie billig, Verfasser der Schmähschrift die gesunde Vernunft (Commonsense), der gar nichts von der Sache, über die er geschrieben, verstehe, dessen Theorie der Menschenrechte ärgerlich und abgeschmackt,

schmackt, seine Behauptungen unverständlicher. S. m. S. 91 gesteht der Verf. doch, daß sich unter der ersten Nationalversammlung wahrhaft grosse Geister befanden, (die aber der deutsche Sophist Rehberg, und alle, die ihm nachplaudern und nachsophistiren, gern zu kleinen, unbedeutenden Menschen, wie sie selbst sind, herabsetzen möchten.) — S. 37 findet man folgende herrliche Vertheidigung der Klostergelübde: „Auf sei„nen eigenen Willen für immer Verzicht thun, und den eines „andern an dessen Stelle setzen, wird noch durch die katholi„schen Völker (welche nicht die unwissendsten und stupidesten „der Welt sind), für den höchsten Grad von christlicher Voll„kommenheit gehalten; und es ist in der That nicht wahrschein„lich, daß Millionen Menschen beyderley Geschlechtes von jedem „Stande und Range sich eines Lasters wider die Stimme der „Natur sollten schuldig gemacht, und dem Allerhöchsten etwas, „das nicht in ihrem Vermögen stand, sollten angeboten haben." (Mit ähnlichen Argumenten schämen sich auch in unsern Tagen protestantische Schriftsteller nicht, ähnliche Misbräuche und widersinnige Gewohnheiten zu vertheidigen.) S. 43 Von gleicher Kraft sind des Verf. Argumente für den Negerhandel. „Durch eine Kette von Gewohnheiten, die sich nicht „mehr zerbrechen läßt, gebunden, kann Europa jene Produkte, „zu deren Anbau man die Negern braucht, und die, da sie an„fangs ein bloßer Gegenstand des Luxus waren, nun gleich „kostbar und nothwendig geworden sind. Eines von beyden „ist also unvermeidlich: entweder müssen die Europäer ihre „eignen Landsleute hierzu gebrauchen, oder sie müssen Schwar„ze von der Küste von Guinea kaufen: Das erste dieser Mit„tel würde ihrer Bevölkerung sehr nachtheilig seyn, indeß das „letztere der Bevölkerung von Afrika keine so großen Hinder„nisse in den Weg legt, als man gemeiniglich glaubt."!! — S. 151. heißt die Lehre vom Widerstand gegen Unterdrückung „ein metaphysisch wahrer Grundsatz." S. 152. „ein natür„liches Recht, welches mit der Vernunft übereinstimmt." S. 153 hingegen „ein abscheulicher Lehrsatz," eine „abscheuliche „Lehre" und eben daselbst werden Sidney und Locke unter diejenigen gezählt, welche diese abscheuliche Lehre verworfen hätten!!! S. 224. Denk- Schreib- und Preßfreyheit sey nur für diejenige Nation ein Gut, die durch das Zusammentreffen ausserordentlicher Umstände sich in der glücklichen Lage befinde, dieselbe nicht zu misbrauchen (das heißt mit andern Worten für keine einzige) für jede andere aber würde sie

eine

ihre wahre Quelle von Ausschweifungen, Verwilderung, Unerbe-tzung und Lastern seyn!!! S. 245. Frömmler sind fast immer die keckesten Verläumder. So versichert der Verfasser ganz cavalieremment auf seine gräfliche Autorität: „Roußeaus „philosophische Untersuchungen wären nur durch verbrecherische „Leidenschaften veranlaßt worden, und Liebe zur Wahrheit ha„be nicht den geringsten Antheil daran gehabt. Seinen „gesellschaftlichen Vertrag habe er nur aus Haß und Rache „geschrieben, um mit einemmale Religion und Tugend um„zustürzen, jeden Begriff von Unterwerfung und jede Ehrfurcht „und Erkenntlichkeit aus den Herzen seiner Mitbürger zu ver„bannen, und die gänzliche Zerstörung der gesellschaftlichen „Ordnung zu bewirken." Schändliche, schaamlose Verläumdung! — — Treffend ist dagegen die Bemerkung S. 194: daß es eine lächerliche Einbildung der Franzosen sey, daß auf die Revolution ihres Vaterlandes bald die politische Umstaltung aller Völker folgen werde. Nie hat eine Nation die Regierungsform, die eine andere für sich wählte, angenommen, und nie ist eine zu einem solchen Entschluß weder durch Grenznachbarschaft, noch Gleichheit der Religion, weder durch Aehnlichkeit des Charakters und der Sitten, noch durch gleiches Interesse bewogen worden. — — — Die deutsche Uebersetzung ist nicht schön und elegant, doch scheint sie ziemlich treu, und ist auch, bis auf einzelne Provinzialismen und Nachlässigkeiten (die Aposteln, funfzehn Tage, quinze jours u. s. w.) in Rücksicht auf die Sprache ganz erträglich.

Bs.

Mathematik.

Vollständige und gründliche Anweisung zur Verzeichnung der Land-, See- und Himmelscharten, und der Netze zu Coniglobien und Kugeln. — von Johann Tobias Mayer, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Erlangen. Erlangen, bey Palm. 1794. 623 Octavseiten. 7 Kupfertafeln darauf 70 Figuren. Auch mit dem Titel: Gründlicher und ausführlicher Unter-

richt

riche zur praktischen Geometrie — Vierter Theil. 2 Rl.

Hn. M. praktische Geometrie bestand aus drey Theilen, von den ersten beyden ist die zweyte Ausgabe erschienen, und daß der vierte vor des dritten zweyten Ausgabe erscheint, ist kein Widerspruch; das Werk kann aber auch als ein ganz besonderes angesehen werden. Noch niemand hat seinen so merkwürdigen und wichtigen Gegenstand in Verbindung abgehandelt, obgleich einzeln die Theile des Inhalts gut ausgeführt sind, so leistet Herr M. den Liebhabern der Wissenschaft einen beträchtlichen Dienst. Das Buch besteht aus sieben Kapiteln. I. Vorläufige Begriffe. Bestimmt man die Charte nur, auf ihr geographische Längen und Breiten leicht zu finden — so könnte man Meridiane und Parallelkreise nur durch gerade Linien vorstellen, in gleichen von einander, und senkrecht auf einander. Für ein grosses Stück der Erdfläche weicht so die Figur sehr von der Gestalt auf der Kugel ab. Immer kann eine solche Entwerfung zu gewissen Absichten dienlich seyn, wie, mit einiger Veränderung, bey den Seecharten. Herr Bonne und andere Geographen bedienen sich folgender Entwerfungsart: Man denke sich auf der Kugel einen Parallelkreis, ohngefähr durch die Mitte des Landes, das man darstellen will; und nun eine Kegelfläche, welche die Kugel in diesem Parallelkreise rings herum berührt; so kann man sich ohngefähr vorstellen, — eine Zone auf der Kugel, in welcher das Land liegt, sey einer eben so breiten Zone der Kegelfläche gleichgültig, die letztere in eine Ebene ausgebreitet, bildet so die Kugelzone ab. Natürlich müssen solche Zonen schmal seyn, indessen lassen sich doch auch etwas breitere Zonen so der Wahrheit ziemlich nahe darstellen. Tobias Mayers, dieß Vaters, vom Verf. Mappa Germaniae critica ist so gezeichnet. Mehr Entwerfungsarten, da immer eine Bedingungen wegfällt, die man bey der andern aufgeben muß. Die stereographische Projection hat das vorzügliche, daß alle Kreise der Kugel auf ihr auch durch Kreisbogen vorgestellt werden, freylich nicht von eben dem Halbmesser, daher zuweilen auch durch gerade Linien. Es scheint unnatürlich, daß das Auge in der Kugel-Höhlung hinein sieht; wollte man aber das Auge ausser der Kugel setzen, und die Tafel zwischen ihm und der Kugel, so würden die Regeln der Zeichnung verwickelter, und in der Hauptsache, der Aehnlichkeit des Bildes mit dem Vorbilde,

bilde, wäre doch nichts gewonnen. Man könnte auch auf die orthographische Projection fallen, die in der Astronomie mit so viel Nutzen gebraucht wird; sie weicht aber von der Aehnlichkeit mehr ab, als die stereographische. Die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt ist für Landcharten nicht beträchtlich. Beträchtlicher für die gegenseitigen Lagen der Oerter könnte der Unterschied seyn, denn die Verziehung des Papiers beym Abdrucke macht. Das II. Kapitel erzählt die Hülfsmittel zu Verzeichnung der Landcharten, nämlich Nachricht von Lagen der Oerter, Specialcharten u. s. w. In einer Tafel der Längen und Breiten giebt Hr. M. aus seinen eigenen Beobachtungen von Erlangen, Polhöhe 49 G. 35 M. 34 S. Meridian 8 Gr. 46 M. 12 S. östlicher als den Pariser. Wegen des Gebrauchs von Messungen auf der Erde, Grösse der geographischen Meilen und dgl. Berechnungen und Werkzeuge zur Verzeichnung. III. Capitel. Netze, für unterschiedene Bedingungen. IV. Kap. Perspectivische Projectionen überhaupt. V. Kap. Stereographische. VI. Kap. Orthographische; Centralprojection. VII. Kap. Netze zu Kugeln. Von Kegelcharten ist schon im III. Kapitel gehandelt worden.

Beschreibung eines Ellipsograph, womit man wahre Ellipsen ohne Berechnung der Brennpunkte sehr leicht beschreiben kann, nebst etwas Neues für den Brücken- und Gewölbenbau und den Steinschnitt; von dem Verfasser der zweckmäßigen Lustreiniger, 111 Octavs. 2 Kupfert. 8 gr.

Die Theorie dieses Ellipsographen ist, wie der Verf. selbst fand, als er glaubte, sie zuerst entdeckt zu haben, schon vom Stone gegeben, (wo? führt er nicht an; es ist: Mathemat. Dictionary Lond. 1726; unter Ellipsis §. 9. auch mit dem Beweise: Aber schon bey Franc. a Schooten de organica Sect. con. in plano descriptione (Leid. 1657) Cap. 4; die erste Methode) Hier sehr deutliche Beschreibung, dergleichen Werkzeug vermittelst hölzerner Latten, Liniale, Zapfen u. s. w. zu verfertigen. Gebrauch zu Beschreibung der apollonischen Ellipse. Auch, ob das gleich in der Ausübung eben nicht verlangt wird, anders krumme Linien zu beschreiben.

(Es kommen allerley welche von der vierten Ordnung.) Ein einfacherer Ellipsograph, (die bekannte Verzeichnung durch einen Punkt in einer geraden Linie von gegebener Länge, die sich immer als Hypotenuse eines rechten Winkels verschiebt. Unter Schootens Verzeichnungen die letzte ohne eine.) Dieser zweyte Ellipsograph ist, nach des Verfassers Ausdrucke, für ganz gemeine Leute. (Man findet ihn doch in Sammlungen von Werkzeugen für Vornehmere.) Denn erste könnte man wohl so groß machen als man wollte, aber da möchte wegen der Materie und Zusammenfügung allerley Beschwerlichkeit entstehen. Grosser Bogenbau ist also lieber Leuten zu vertrauen, die mehr als blos praktische Kenntnisse besitzen. (Am besten wäre es, wenn auch die Leute, die kleine Bogen hauen . . . versteht sich den Bau anordnen . . . mehr als blos praktische Kenntnisse besäßen. Der Ellypsograph soll dem Titel gemäß, die Berechnung der Brennpunkte ersparen. Wie elend muß es nicht mit dessen Kenntnissen stehen, der aus Breite und Höhe eines elliptischen Bogens die Brennpunkte nicht zu finden weiß! Und wer die finden kann, braucht keinen Ellipsograph). Die senkrechten Radien einer Ellipse zu beschreiben, in Absicht auf den Steinschnitt. Der äußere Gewölbbogen ist eine Ellipse, der innere eine gleichlaufende, da werden die Halbmesser der Krümmung gesucht. (Die krumme Linie, welche einer Ellipse gleichlaufend ist, ist keine Ellipse, den Fall ausgenommen, wenn beyde sich in concentrische Kreise verwandeln. Kaestner de curvis aequidistantibus, Commentat. Soc. Sc. Gottingens. ad 1791; 1798). Analytische Rechnungen für die beschriebenen Werkzeuge und Methoden. Die Schrift zeigt den großen Nutzen der Theorie in der Ausübung, durch ein so sehr einleuchtendes Beyspiel als der Gebrauch der Ellipse und der Ovalen bey Gewölben ist.

Hz.

Theoretisch - praktischer Unterricht über die bürgerliche Baukunst für Steinmetzen, Zimmerleute, und jeden baulustigen Hausvater. Aus den besten Schriften zusammengetragen und herausgegeben von Johann Paul Birckner, Hochgräfl. Castell.

stell. Rath. mit 10 Kupfert. Nürnberg, 1794. 10 Bogen. 8. 16 Kr.

Die gute Absicht, die der Verf. hat, bauende Handwerker und Liebhaber der Civil-Baukunst mit den besten Sätzen dieser Kunst bekannt zu machen, ohne ihnen dadurch große Kosten zu verursachen, und also denen zu dienen, deren Vermögensumstände eines Theils nicht zulaßig, sich kostbare, theure in dieses Fach gehörige Bücher anzuschaffen, oder andern Theils wegen mangelhafter Kenntniß von solchen keinen Gebrauch machen können, ist an sich lobenswürdig. Sonst fehlts freylich nicht an vollständigern Werken. Uebrigens ist das mehreste wörtlich aus Penther und Sucrows Schrifften genommen, woher sich auch fast alle Kupfer schreiben.

Wu.

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer Einleitung in das Meklenburgsche Staatsrecht; von Dr. Emanuel Friedrich Hagemeister. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchh. 1793. 370 Seiten 8. 1 Rg.

Das Meklenburgsche Staatsrecht wird hier von einem Ausländer — der Verfasser ist Rechtslehrer zu Greifswalde — bearbeitet, und gewinnt unstreitig viel dadurch. Selten sind einheimische Gelehrte, wenn sie auch alle dazu erforderliche Wissenschaft und Fähigkeiten besitzen, überhaupt in solchen Verhältnissen, um allenthalben mit der nöthigen Freymüthigkeit nach ihrer Ueberzeugung zu urtheilen; und nicht in mehrern Fällen den Verdacht einer gewissen Partheilichkeit zu veranlassen. Ohne des Verfassers Versicherung, daß er mehrere Jahre dem Gegenstande seiner Schrift gewidmet habe, wird diese selbst schon einem Jeden von der Sorgfalt und dem Fleiße, womit der Verfasser gearbeitet hat, überzeugen. Gründliche Sachkenntniß, Vollständigkeit, zweckmässige Anordnung, und guter Vortrag, rechtfertigen den allgemeinen Beyfall, den der bescheidene Verfasser bereits in Deutschlands gelehrten Annalen gefunden hat. Die Herzogthümer Meklenburg gehören zu denjenigen Theilen des deutschen Reichs, deren Bewohner vor-

vormals Wenden waren, schon als eigne Staaten unter die Hoheit des deutschen Reichs kamen; und eben daher viele Eigenthümlichkeiten vor den ursprünglich deutschen Ländern haben, so daß man sich in dem Staatsrechte dieser Herzogthümer desto mehr vor analogischen Schlüssen von der Verfassung anderer Staaten hüten muß. Dabey ist auch, wie der Verf. mit Recht bemerkt, nicht aus der Acht zu lassen, daß die Herzoge von Meklenburg von männlicher Seite in gerader Linie vom letzten Könige der Obotriten Pribislav abstammen, und daß in diesen Landen schon vollkommene Staatshoheit zur Zeit ihrer Vereinigung mit Kaiser und Reich vorhanden war, folglich nicht erst nach und nach durch einzelne Verleihungen und dergleichen erwachsen durfte. Bey der Vereinigung der Herzogthümer mit dem deutschen Reiche — im Jahr 1348, da sie Kaiser Karln IV. freywillig zu Lehnen übertragen wurden — ist jenen ursprünglichen Hoheitsrechten keinesweges entsagt worden, vielmehr heißt es in dem Lehnbriefe, bey Klüver, Beschreib. der Herzogth. Meklenb. I. 304. sehr merkwürdig: Volentes expresse, quod supra dicti duces et nunc et antea omni dignitate, nobilitate, iure, *potentia*, libertate, honore etc. gaudere debeant. Es hat wohl keinen Zweifel, daß nichts desto weniger durch Verträge zwischen Landesherren und Ständen, oder sonst auf rechtmäßige Art, verschiedene Einschränkungen dieser Hoheitsrechte Statt finden können, und wirklich vorhanden sind. Ein anderes ist aber die Frage: nach welchem Princip die Sache zu beurtheilen sey, wenn es an dergleichen besondern Bestimmungen fehlt, oder die etwa vorhandenen nicht weiter entscheidend seyn können? wenn unter gewissen Veränderungen das Recht eines dritten wirksam werden, und vermöge desselben die bekannte Regel: resoluto iure dantis etc. zur Anwendung kommen sollte. Schon in dem ersten Lehnbriefe verdienen die Worte bemerkt zu werden: Praeterea si ab imperatoribus, praedecessoribus nostris, quidquam iniusti super ante dictos principes, dominia *seu* terras ipsorum indultum foret personis quibuscunque, hoc tamquam iuri contrarium de regiae potestatis plenitudine abrogamus, volentes quod ex huiusmodi indultis nullius valoris antedictis ducibus, heredibus, et *successoribus* eorum in perpetuum in principatu ipsorum nullum debeat praeiudicium generari. Recensent läßt den Verdiensten des Verfassers alle Gerechtigkeit wiederfahren, und will bey dieser Gelegenheit nur so viel erinnert haben, daß

wohl hin und wieder jenes ursprüngliche, und im Ganzen nicht abgeänderte Verhältniß der Hoheitsrechte etwas mehr hätte in Erwägung gezogen, die Ideen, welche dasselbe nothwendig darbieten muß, bey Abhandlung der einzelnen Hoheitsrechte näher erörtert, ihre Anwendbarkeit bey den vorkommenden Gerechtigkeiten geprüft, und daß in diesem Betracht vielleicht überhaupt noch mit mehrerer Bestimmtheit hätte gezeigt werden mögen, in wiefern sich eine Abhängigkeit der Landeshoheit und Einschränkung derselben mit Recht behaupten lasse. Daß übrigens die Meklenburgsche Verfassung, wie sie hier dargestellt wird, sich in mehr als einer Rücksicht sehr vortheilhaft auszeichnet, davon könnte Rec. mehrere Beyspiele anführen, wenn der Plan unserer Bibliothek erlaubte, deshalb näher ins Detail zu gehen. Noch weniger kann es unsere Sache seyn, hier weiter zu erörtern, was zumal auswärtige Leser in einzelnen Sätzen und Behauptungen des Verfassers etwa noch zweifelhaft finden, und daher eine nähere Erläuterung vermissen möchten. Dahin gehört vorzüglich, wenn in Ansehung der Quellen, woraus der Vertrag abgeleitet wird, noch nicht ganz ausgemacht ist, in wiefern sie entscheidend seyn können. So z. B. erhellet aus dem §. 39. daß die Ritter und Landschaft einem gewissen Erbvertrage mit der Seestadt Rostock v. J. 1788 als ungültig widersprochen haben, und gleichwohl wird dieser Vertrag in der Folge durchgängig als ein wahres Grundgesetz in Ansehung der gedachten Stadt, und deren Verhältnisse zur Meklenburgschen Landeshoheit angeführt, ohne den erwähnten Widerspruch und den Erfolg desselben genauer anzugeben.

Fk.

Neue Sammlung der gemeinen Bescheide und gerichtlichen Verordnungen des Königlich-Churfürstlichen Ober-Appellationsgerichtes zu Celle, veranstaltet und herausgegeben von Johann Conrad Beneke, Ober-Appellationsgerichts-Protonotarius. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 1794. 86 Seiten. 4. 12 gr.

Diese Sammlung besteht in 69 Verordnungen. Sie betreffen die Formalien des Processes und die Eigenschaften der

Per

Personen, welche gerichtliche Geschäfte gültig führen wollen, und unter deren Leitung sie geführt werden. Es ist wenig mehr darin enthalten, als was die gemeinen Rechte schon verordnen, nur daß manches näher bestimmt und wieder in Gang gebracht wird, was dunkel, oder durch Mißbrauch und Nachsicht ausser Acht gelassen worden war. Die Hannöverschen Rechtsgelehrten bleiben dem H. dafür verbunden. Er spart ihnen manche Mühe und Zeit, ein und die andere Verordnung in den Archiven aufzusuchen.

Ka.

Ius Publicum Germaniae variis variorum dissertationibus et aliis id genus libellis, ordine quodam illustratum et editum a D. *Theodoro Kretschmann. Vol. II.* Lipsiae, 1794. pag. 761. 4. 3 Rg.

Als Rec. den ersten Band dieser Dissertationssammlung anzeigte, zweifelte er, daß sie fortgesetzt werden würde, weil der Plan zu groß angelegt worden, und der Verleger schwerlich seine Rechnung dabey finden dürfte. In dieser Erwartung sieht er sich durch die Erscheinung des zweyten Bandes auf eine nicht unangenehme Art betrogen. Soll indessen dies Werk seinen Fortgang behalten, und nicht zu einer ganz ungeheuren Anzahl von Bänden anwachsen: so ist es durchaus nöthig, daß die strengste Auswahl beobachtet, und solche Dissertationen, die blos ad antiquitates oder amoenitates iuris publici gehören, deren Werth Recens. übrigens keinesweges verkennt, keinen Platz darin erhalten.

Dieser Theil enthält blos Dissertationen von der Verbindung des Longobardischen und Römischen Reichs mit dem deutschen; und zwar 1) *Eberh. Frider. Huebner* de salvis Imperatoris Imperiique in Italiam iuribus, *Stuttgard.* 1790. 2) *Io. Wolfg. Iaeger* de iuribus augustiss. Romanor. imperatoris, Caroli VI. in Romam et Italiam. *Tubing.* 1718. 3) *Godofr. Dan. Hoffmann* ius Imperator. et Imperii German. in Mutinam. Tub. 1761. 4) *Barthol. Valdrichii* vicissitudines foederis Londinensis anno MDCCXVIII. icti, vulgo la quadruple alliance, Lipsiae 1765. 5) *Io. Iac. Mascov* de iure Imperii in magnum Ducatum Etruriae. Francof. et Lips. 1730. 6) *Nic.*

Hieron. Gundling de iuribus Imperatoris et Imperii in magnum Etruriae Ducatum. Lipſ. 1732. 7) De iure Augusti et Roman. Imper. in Parmae et Placentiae ducatibus. Diſſ. X. Lipſ. 1734. (Da von dieſen Diſſertationen eine eigene Sammlung veranſtaltet iſt, ſo hätten ſie ſchon aus dieſem Grunde hier nicht aufgenommen werden ſollen). *Chriſt. Dan. Beck* de reſtaurato a Carolo M. imperio romano ad locum Zonarae L. XV. C. XIII. Lipſ. 1777. 9) *Iuſt. Henn. Boehmer* Vindiciae imperial. pro Parmae et Placentiae ducatibus. Halae 1736. 10) *Io. Iac. Reinhard* de iure Imperator. et Imper. in rempublicam Genuenſem. 1747. 11) *Chr. Guil. Franc. Walch* de Ottone M. Italiae rege et Romanor. Imperatore. Ien. 1746. 12) *Io. Phil. Slevogt* de advocatia Imperatoris eccleſiaſtica. Ienae 1745. 13) *Caſp. Achat. Beck* de triplici advocatia Imperator. eccleſ. Ien. 1721. 14) *Io. Frid. Hertel* progr. quo repraeſentatur imperator ſol pontificis et epiſcuporum ex codice et novellis Iuſtiniani corruſcans. Ienae 1736. 15) *Io. Iac. Helferich* de eccelſia romana ſedeque cum primis pontificia morte auguſt. Imperator. Caroli VI. ſummo advocato orbata. Tub. 1741.

Ma.

Romane

Theophraſtus Grobmann, einer von den ſeltenen Erdenſöhnen, ein Roman für Denker und Edle. Erſter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1794. 308 Seiten in 8. 21 K.

Ein Roman für Denker? — Wir würden dem Verf. dieſe ſtolze Ankündigung ſeines Buchs nicht verzeihen, wenn es nicht bekannt genug wäre, daß jeder Autor, ſo ſchlecht er auch ſeyn mag, ſeine Leſer für — Denker hält, und daß in der Bücherwelt ein eben ſo großer Unfug mit Titeln, als in der bürgerlichen getrieben wird, zumal da es ſeit einiger Zeit Mode geworden iſt, daß die Verleger den Autoren die Ueberſchriften zu ihren Werken aufdringen können. — Gegenwärtiger Roman enthält die Schilderung eines Mannes, welcher ſich vorgenommen hat, in allen Verhältniſſen ſeines Lebens immer den geraden Weg zu gehen, welcher ſtets ſpricht, wie

er,

erkänkt, und, welches freylich vielen Lesern sehr sonderbar vorkommen wird, durch seine Gradheit die freundlichste Aufnahme in einem gräflichen Hause findet, ob er gleich weiter nichts, als ein Maler von Profession ist. Durch Mitwirkung der jungen Gräfinn Constanze, der Schwester des gräflichen Gutsbesitzers von Reinthal, macht er auf dessen Gütern eine Menge sehr nützlicher Verbesserungen, befestiget durch seine guten Rathschläge die Einigkeit zwischen Obrigkeit und Unterthan, und erwirbt sich dadurch eine allgemeine Liebe und vornehmlich die der unverheyratheten Gräfinn Constanze. Vieles ist ziemlich gut erzählt, und lehrreich für unserm störrischen Adel; vieles ist aber auch äußerst weitschweifig vorgetragen, der Dialog ermüdend, und vornehmlich der Anfang und das Ende des Buchs nichts weniger, als einladend. Am meisten hat uns die Geschichte des Geistercitirers Spendlers und des Actuarius Rudolphi gefallen, die wahrscheinlich auch in den folgenden Bänden fortlaufen wird. Die Gleichnisse des Verf. sind nicht immer gut gewählt. Gleich Anfangs heißt es: jene Eigenheiten der Grafen von Reinthal verdeckten ihre Tugenden wie der Deckel auf dem Castrol eine lieblich dampfende Kraftbrühe. Beynahe hätten wir daraus den Schluß gezogen, daß ein gewisser deutscher Koch, der sich schon lange mit Romanschreiben abgiebt, auch dieses Buch fabricirt habe, zumal da es von Schnitzern gegen die Reinheit der Sprache, von gemeinen Phrasen und Schreibfehlern strotzt. Leider ist es nur zu wahr, daß unsere meisten Romanschmiede gleichsam mit einander wetteifern — undeutsch und fehlerhaft zu schreiben.

Fernando, ein historischer Beytrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen. Drey Bände. 1070 Seiten in 8. Leipzig, bey Voß und Leo. 1794. 3 Rthl.

Ist die Geschichte eines Wüstlinges, der von seiner schwachen Mutter von frühester Jugend an verzogen wird, und sich in der Folge allen moralischen Gebrechen und Ausschweifungen überläßt, die nur irgend eine übermüthige Denkungsart, und der unersättliche Hang zu sinnlichen Vergnügungen hervorbringen können. Es fehlt diesem ausländischen Produkte hier und da nicht an Interesse, und würde ohnstreitig mehr gefal-

sen, wenn der Verf. seiner Weitschweifigkeit Grenzen gesetzt hätte. — Uebrigens fühlt Rec. keinen Beruf, das Sündenregister des Helden dieses Romans, welcher überall als ein moralisches Ungeheuer erscheint, und bey allen seinen Planen oft auf eine recht teuflische Weise List und Bosheit mit einander zu verbinden weiß, abzuschreiben. Fernando krönt die große Reihe seiner schändlichen Handlungen durch den Mord seines eigenen Kindes. Desto edler und liebenswürdiger ist der Charakter seiner Gattinn, Wilhelmine von Frankenberg. Ein großer Theil von den Gemälden dieses Romans ist offenbar verzeichnet, und wir sehen daher nicht ein, wie man ihn einen historischen Beytrag zur Charakteristik des Menschen nennen konnte. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß die Einbildungskraft eine Art von Wollust darin findet, fingirte Bilder und Situationen als würkliche darstellen zu können; aber es ist eben so unläugbar, daß diese Fictionen, so angenehm sie sich auch lesen lassen, keine gründliche und brauchbare Menschenkenntniß gewähren, ohnerachtet alle Romanfabrikanten ihre Produkte aus dieser Quelle geschöpft zu haben vorgeben.

Za.

Maria Engelands Monarchin, ein historisches Gemälde aus dem sechzehnten Jahrhundert, versucht von C. D. Voß. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 672 Seiten in 8. 1 Rh. 20 gr.

In diesem vierten Versuche ist die Materie auf die nämliche Art bearbeitet, wie im vorigen; er ist lehrreich und unterhaltend. Die Reden der Johanne Gray scheinen uns etwas zu ausgedehnt. Sie enthalten so viele Wiederholungen von Lehrsätzen, die einem großen Theile der Leser in der Kirche Langeweile machen würden. Auch in diesem Theile verläugnet der V. seine freye Denkungsart nicht, wie er denn S. 289, 358, 444 und 588 bis 591 den Despotismus und andere Unarten der Großen nicht unbillig rüget, und es noch nachdrücklicher gethan haben würde, wenn er nicht glaubte, daß man jetzt bey dergleichen Aeußerungen behutsam zu Werke gehen müsse. — Kommt Zeit, kommt Rath. — Noth macht sinnreich; und der menschliche Geist findet Mittel, der Gewalt zu trotzen.

Die

Die Erfahrung hat es schon gelehrt und wird es noch besser lehren, daß es thöricht ist, zu glauben, man könne ihn wie den Esel an seine Krippe binden, und mit politischem und religiösen Unkraut füttern. Nur der, welcher aus Unwissenheit, Eigennutz oder Pflicht glaubet, denkt sich solchen Unsinn. —

Ka.

Alaziel, oder Sagen aus den grauen Zeiten der Zauberwelt. Frankfurt und Leipzig, bey Pech. 1793. 20 Bogen. 8. 1 Rh.

Sollte je ein Erziehungsinstitut (da man deren jetzt viele errichtet), angelegt werden, um darinn Ammen und Kinderwärterinnen zu bilden, und sie Geistermährchen zu lehren, die gut in langen Winterabenden zu erzählen wären: so möchte dies Buch dabey Dienste leisten können. Doch müßte es dann erst in erträgliches, reines, verständliches, nicht verschrobenes Deutsch übersetzt werden. Zu jedem andern Gebrauche (außer wozu Maculatur sonst zu dienen pflegt), ist es ganz unbrauchbar.

Pk.

Die glückliche Nation, oder der Staat von Felizien. Ein Muster der vollkommensten Freyheit unter der unbedingten Herrschaft der Gesetze. Aus dem Französischen. Erster Theil. Leipzig, 1794. bey Voß und Compagnie. 1 Alph. 11 Bogen in Octav. 1 Rh. 16 gr.

Es hat von jeher speculative Köpfe gegeben, die, beym Anblick der Gebrechen unserer Staatsverwaltungen, das politische Publikum mit selbst geschaffenen Idealen einer vollkommenen Regierungsform unterhalten haben. Und in unsern Tagen, da es einer ganzen Nation gelungen ist, sich von dem drückendsten Despotismus der Aristokratie und Monarchie loszureißen, dabey aber, durch überspannte Begriffe von Freyheit und Gleichheit irre geführt, unter einem noch drückendern Despotismus der Demokratie und Anarchie herabgesunken ist, scheint der Geschmack an solchen politischen Romanen aufs neue belebt worden zu seyn. Und dahin gehört denn auch dieser

ser Staat von Felicien, ob wir gleich nicht sagen können, daß wir nur die mindeste Beziehung oder Anspielung auf den gegenwärtigen oder vorherigen Zustand von Frankreich darinn bemerkt hätten. Schilderungen eines idealischen Landes und Volkes, zumal wenn die Züge so gar sehr ins Kleine und Einzelne gehen, haben für uns wenigstens wenig Interesse; und ein solches Gemälde, dem es so gar sehr an äußerer und innerer Wahrscheinlichkeit fehlt, würde für den Rec. und den Leser gleich unangenehm seyn, und den Raum unserer Allg. D. Bibl. für nöthigere Nachrichten wegnehmen. Wir begnügen uns also, für Leser, die an dergleichen Phantasien Behagen finden, das Buch nur im Allgemeinen anzuzeigen, und von dessen Inhalt nur so viel zu sagen, daß Felicien — ob es im Monde oder auf unserm Planeten liegt, können wir nicht bestimmen — bisher unter allen wechselnden Regierungsformen, unter Monarchen und permanenten Staatsrath, unter männlicher und weiblicher Regierung, unter Aristokratie und Ochlokratie unglücklich gewesen, und bis zum äußersten Verfall des Volks herabgesunken war. Nun kam, nach dem Tode eines schwachen Königs, die Regierungsnachfolge an seinen Bruder, Adelstan, der fern von dem Hof auf dem Lande, von seinem Lehrer, Wahrmund, zur wahren Weisheit erzogen worden war. Dieser nahm sich denn vor, der Schöpfer seines Volks und Wiederhersteller des Reichs zu seyn. Das Volk sollte sich selbst seine neue Verfassung geben, und in dieser Absicht nach einem Jahr zu einem allgemeinen Landtag zusammen kommen: und um es zu diesem wichtigen Geschäffte fähig zu machen, ließ er vorher einen schriftlichen Aufsatz unter dasselbe vertheilen, um es aus seiner bisherigen Lethargie zu erwecken, Selbstliebe und Ehrbegierde zu erregen, und es über Menschenrechte, wahre Glückseligkeit, Freyheit und Gleichheit, Zweck des Lebens und des Staats zu belehren. Nun theilte sich das Volk in Urversammlungen, behielt seinem Nationalconvent die gesetzgebende Gewalt vor, und überließ dem König die richterliche, vollziehende und verwaltende. Tugend, Verdienste und Kenntniß der Verfassung berechtigen allein zu einem Staatsbürger, Notabeln und Minister. Jeder Bürger kann unter diesen Bedingungen alles werden. Gesetze binden den König, Minister und Volk; keine Fehltritte oder Eingriffe in die Rechte des Andern sind möglich, jedem sind die Hände gebunden. Freyheit besteht in der vollkommensten Gleichheit der Gesetze und Rechte. Auch ein Erbadel wird von den edel-

sten

sen der Notabeln, die als Halbgötter sich auszeichnen, verdient. — Doch wir wollten ja nicht ins Einzelne gehen! Bey diesem Gebäude bürgerlicher Glückseligkeit setzt der Verfasser immer Menschen voraus, wie sie nirgends sind, die keinen Sinn als für Patriotismus und Gerechtigkeit haben, bey ihren Wahlen und Handlungen nie von Motiven des Egoismus überschlichen werden, kurz, immer so handeln, wie sie nach strengstem Rechte handeln sollen. Wie und wo aber kann man Menschen zu solchen Staatsbürgern umschaffen? Können selbst Staatscensoren Misbräuche und Menschlichkeiten verhüten? Im folgenden Theil werden wir nun wohl die Organisation der Geistlichkeit, deren hier noch nicht erwähnt worden, und neue Quellen der Staatseinkünfte zu erwarten haben, da die Felicier nichts von Abgaben wissen.

Mir.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Joh. Christ. Fabricii Entomologia systematica emendata et aucta. Hafniae, 1793. 8. impensis Proft Fil. et Soc. *Tom. III. P. I.* pag. 487. *P. II.* pag. 349. 2 Rt. 18 gr.

In diesen beyden Theilen finden wir die Neunte Classe der Insekten oder die Glossata. Die Eintheilungen nach den Mundwerkzeugen haben dem V. viele Schwierigkeiten gemacht. Er bekennet es auch selbsten, und daß die Metamorphose mehrere genera haben wolle, als er angegeben habe. Neue Beweise, daß die Natur sich nicht zu einzeln angenommenen Charakteren zwingen lasse, sondern mehrere zusammen genommen werden müssen, wenn man die genera einigermaaßen richtig bestimmen will. Die genera, wozu einige neuen gekommen, sind diese: Papilio, (darunter befinden sich alle Tagschmetterlinge, bis auf *Linne's* Pleb. rur. und urbicolae, welche der Verf. unter dem Namen *Hesperia* als ein besonderes genus von Papilio trennt. Er giebt folgende Kennzeichen an: Palpi duo basi compressi, hirti, apice cylindrici, nudi. Antennae clava oblonga, saepius uncinata; allein die palpi aller zusammen genommen gehen in ihrer Beschaffenheit eben so als die Fühlhornkeule zu dem Papilio so unmerklich über, daß man hier keine sichere Gränze, ohne andre Charakte-

fern dazu zu nehmen, ziehen kann; überdies wie ungleich stehen schon die plebeji ruric. und urbic. beysammen? Die Gestalt des Vollkommenen, die Fühlhörner, Flügel, Larven, Puppen, alles weichet mehr oder weniger von einander ab, daß sie wenigstens noch einmal müßten generisch getrennt werden, wann man sie nicht bey Papilio lassen will. Rec. siehet aber immer lieber, sie bleiben mit Papilio verbunden; oder wann man ja hier neue genera machen will: so sollte das eine diejenige enthalten, welche nur 4, das andere, welche 6 vollkommene Füße haben: mit diesem Kennzeichen harmonirt auch die Metamorphose. Zu Familienabtheilungen aber könnte man alsdenn einiges von dem gebrauchen, was der V. zur Abtheilung seines Papilio angegeben: ich sage, einiges; denn nicht alles findet Rec. anwendbar. Der Verf. theilt die Arten des Papilio in 4 Linien. 1) *Alis elongatis*; dahin rechnet er a) die *Equites* L., alis posticis pro abdomine libero excisis (dieses ist ein sehr guter Charakter; allein nur wundert sich Rec., daß P. Apollo, Mnemosyne, und Hypsipyle, welche nicht allein diesen Charakter, sondern auch 6 vollständige Füße haben, von der Ritter-Ehre ausgeschlossen, und die 2 erstere zu den Parnassiern, der letztre aber zu den folgenden verwiesen worden.) b) *Satyri*; alis posticis margine interiori dilatatis in canalem pro receptione abdominis. (Einmal weiß Rec. nicht, wie das Kennzeichen, *alis elongatis*, bey diesen zu verstehen sey, und hernach findet er hier viele, welche offenbar von ihren nächsten Verwandten getrennt sind. Hier stehen z. E. Levana, Prorsa unter den Linneischen Augennymphen, und also neben Semele. Ligea u. dgl., da sie doch ganz zu der weiter unten vorkommenden Abtheilung *Nymphales*, und also neben Vrticae und andern ähnlichen gehören; Auch Sibilla, Camilla, Lucilla etc. Lucina, Dia — Cinxia mit ihren Schwestern stehen hier unrecht, denn ihre Verwandten z. E. P. populi, Euphrosyne etc. finden sich gleichfalls unter *Nymphales*, und müssen daher miteinander vereiniget werden. 2) alis oblongis posticis brevibus rotundatis, *Heliconii* (diese unterschieden sich zwar leicht von andern, gleichwohl findet man hier einige, die nicht hieher gehören, und andere vermisset man, welche doch hier stehen sollten. Z. E. P. Hyparete gehört nach allen Kennzeichen unter die Danaos, der Parnassius diaphanus und andere aber hieher. Bey P. Hyparete ist auch Rec. weder mit dem V. noch Herbst einverstanden, daß Hyparete, Eucharis und Autonoë Cram. nur

eine

eine Art ausmachen? Sie unterscheiden sich wenigstens eben so gut von einander als Hyale, Palaeno etc. oder Napi, Rapae etc. man sollte sie daher so lange abgesondert stehen lassen, bis man deutlichere Zeugnisse anführen könne, daß sie nur Abarten seyen: Nur erinnert noch Rec., daß er die Antonoë Cram. t. 187. F. C. D. vor Hyparete L. halte.) 3) alis rotundatis hinc inde denudatis, *Parnassii*. (Dieser Abtheilung haben wir schon den P. Apollo, Mnemosyne, Diaphanus genommen, den P. Crataegi kann Rec. auch nicht hier lassen; einmal hat er, wenn er aus der Puppe kommt, die Schuppenblöße nicht, und hernach hat er alle Kennzeichen eines Danaus, er gehört auch dahin. Ueberhaupt denkt Rec., daß die Parnassii überflüssig, und unter die andern untergesteckt zu werden verdienen; wenigstens ist das Kennzeichen *alis denudatis*, sehr schwankend.) 4) alis rotundatis, a) *Festivi* alis posticis margine tenuiore distantibus. Auch hier trifft man Arten an, welche in Ansehung ihres ganzen habitus und wesentlicher Unterschiede müßten getrennt werden. Wie ungleich sind z. E. Cyparissias, Syphax, Evalthe etc. einem Niavius, Plexippus etc. Jene haben 6, diese nur 4 vollständige Füße, Beyder Fühlhörner weichen in der Kolbe von einander ab, auch trifft nicht bey allen das *alis posticis margine tenuiore distantibus* ein. Gar füglich könnte auch diese Abtheilung eingehen, und jene Cyparissias, Syphax etc. zu den pleb. urb. — Plexippus und ähnliche zu den Nymphalen gezählt werden. b) *Danai* alis posticis margine tenuiore conniventibus, basin abdominis tegentibus. (Dieses Kennzeichen ist sichtlich, und das hat auch Crataegi.) c) *Nymphales* alis posticis margine tenuiore canalem pro receptione abdominis formantibus. (Der Charakter ist ganz einerley mit Satyri; denn jene Kennzeichen alis elongatis und alis rotundatis sind nach Ansicht der Arten, die zu jenen und diesen gebracht worden, schwankend. Mit Recht aber hat der Verf. manche, welche sonst unter den Equitibus stunden, hieher gebracht, z. E. den Iasius, Pyrrhus, Varanes etc.; denn sie haben weder den Ausschnitt der Hinterflügel am Innenrand, noch 6 vollständige Füße.)

Doch Rec. zeigt die weitere Ordnung der generum an. Auf Hesperia folgen nun *Sphinx*, *Sesia*, *Zygaena*, *Bombyx*, *Cossus* (ein neues Geschlecht, wozu der Bombyx Cossus, nun Cossus ligniperda, unguiculatus aus Italien, Terebra, Aesculi, Scalaris und pyrinus, beyde letztere ehmalige He-

Hepiali, gezogen werden. Ihr Hauptkennzeichen soll *lingua nulla* seyn.) *Hepialus*; diesem werden noch aus der Mantisse Bombyx testudo, asellus, buso einverleibt, und angefügt: hae tres species forte proprii generis, mihi haud rite notae: Warum findet man aber hier weder eine Abbildung aus Esper noch aus Knoch angeführt? Knoch sonderte sie schon unter Heterogenea von andern ab.

Noctua. Hier finden wir nun mit Recht den Patroclus, der so lang mit Unrecht unter den Tagschmetterlingen geduldet worden; auch gehen von dieser Familie verschiedene z. E. Noct. equestris zu Bombyx über. *Hyblaea*; Ein neues genus, wozu der Verf. seine Noct. Saga, die phal. sagittalis aus der Mantissa und noch 4 neue zählt: die Kennzeichen sind: palpi porrecti, compressi, in medio dilatati, labium porrectum acutum, Antennae setaceae. *Phalaena*, *Pyralis*, *Tinea*, *Alucita*, *Pterophorus*. (Hier hätten wir mehrere genera, die linneische Pyraliden von Phalaena getrennt, des Verf. Pyralis und Tinea gereiniget, und generisch vermehrt erwartet.)

Wie man in den vorhergehenden Theilen eine große Anzahl neuer Insekten findet, so findet man in diesen gleichfalls nicht wenige. — Ein großes Verdienst des Verf., alles mögliche zusammen zu bringen, um seinem Werk die möglichste Vollständigkeit zu geben; nur Schade, daß sie noch nicht alle ihren gehörigen Platz einnehmen, und die Synonimie oft ganz fehlt, oder noch unrichtig ist. So finden wir noch die Bombyx lacertula, hamula, flexula — unter den Spannern, die Noct. unca — unter den Pyraliden, die Noct. irrorea, roscida, unita — unter den Tineis, die nicht einmal das Kennzeichen, sondern nur 2 kleine palpos haben. Es ist hier der Ort nicht, das Ganze zu durchgehen. Rec. füget daher nur noch einiges wenige, wie es ihm bey dem Durchblättern in die Augen gefallen, hinzu, und versichert den würdigen V., daß er nicht der letzte seye, der seine Verdienste schätze, und wisse, was vor eine Riesenarbeit erfordert werde, sich durch eine so ungeheure Menge von Gegenständen durchzuarbeiten, ohne Fehler zu begehen. Seine Arbeit verdienet unsern Dank. Indem er aber bey Uebergebung dieses Bandes sagt: His utere, usque dum alii plura melioraque sistant: so erklärt er selbsten sein Werk nicht vor unverbesserlich, und ermuntert einen jeden, wenigstens das, was da ist, reinigen zu helfen. Aus diesem Gesichtspunkt wird daher der Verf. so-

wohl

wohl, als das Publikum das, was Rec. vorträgt, und das er selbst noch einer Prüfung nöthig hält, beurtheilen. Manches ist hier verbessert: z. E. Bombyx Mali und Avellanae sind nun zu einer Art geworden: Sollte nicht auch Noct. Solani und fimbria eine gleiche Vereinigung verdienen? Auch Sphinx, Minos und Vampyrus kommen unter des Fueßlins Namen Vespertilio als eine Art vor; ob aber dieser Dämmerungsschmetterling auch Sphinx Thylia Cram. seyn könne? Pleb. urb. Paniscus und Sylvius verbindet der Verf. eben so mit einander als die Pavonia minor, media und major: allein jene sind sowohl zweyerley, als diese 3 Arten, da bey den letztern auch die Raupen unterschieden sind. Sphinx Peucedani (Esp.) wird mit Unrecht zu Zygaena filipendulae gezogen, und dabey Roesel zweymal angeführt, und darunter einmal falsch. Bey Bomb. Menthastri steht noch Knoch t. 2. f. 5 — 13. das gehört zu B. mendica. Pap. pl. Ctitillum ist nicht Esp. t. 51. f. 2. der ist des Bergsträssers P. Taras, sondern Esp. t. 23. f. a. und t. 36. f. 5. Pap. Argus und Aegon werden auch vor einerley gehalten; sie sind aber standhaft unterschieden. Der Pap. pl. rur. Argiolus ist nicht Argiolus L., sondern der Acis, wobey Cleobis Sulz. citirt ist. Bey Pap. pl. Sedi steht alis caudatis, soll ohne Zweifel ecaudatis heißen, er kommt noch einmal unter Battus vor, denn zu beyden ist Naturforscher IX angeführt. Bey Pap. pl. rubi wird behauptet, daß die Reihe weißer Punkte den Unterschied des Sexus anzeige. Das ist aber nicht, Männchen und Weibchen haben sie. Zu Pap. Nymph. Penthesilea wird auch Cramers Biblis angeführt; allein die Zeichnung und Größe sind doch sehr verschieden. Seba's angeführte Figuren bey Pap. Equ. Troj. Eurypylus gehören zu Sesostris Cram.

Noch muß man merken, daß viele Schmetterlinge ihre Namen verändert haben. Zygaena Phegea heißet nun quercus, Z. Ephialtes ist verändert in Z. Coronillae, Z. Fulvia in Loti, Z. Pythia in Scabiosae, Z. Carniolica in Onobrychis, Bomb. Strigula in B. ulmi u. s. f.

Pe.

Abbildungen merkwürdiger Völker und Thiere, nebst einer Beschreibung ihrer Lebensart, von Dr. J. R. Förster und Prof. G. S. Klügel. Zweytes Ge-

schenk für Kinder. Halle, beym Kunsthändler Dreyssig. 104 Seiten. 8. 9 gr.

Abermals ein Geschenk für Kinder, das ihnen durch kluge Eltern oder geschickte Lehrer ganz angenehm und nützlich kann gemacht werden. Cd.

Theater.

Kinderschauspiele von B. J. Koller und F. C. Sannens, ein Neujahrsgeschenk für gute Kinder. Wien, bey Patzowsky. 1794. 10, 6 und 8 Bogen in 8. 20 gr.

Drey besonders abgedruckte Schauspiele sind es, die unter dem Umschlag dieses allgemeinen Titels verkauft werden. Man weiß es schon, daß Kinderschauspiele meistentheils von der rührenden Gattung sind, daß gutartige Kinder oder wohldenkende Eltern im Contrast mit hartherzigen Leuten oder verzogenen Kindern gewöhnlich die Hauptrollen sind, und daß man es übrigens bey deren Beurtheilung mit den Forderungen der dramatischen Dichtkunst nicht so genau nehmen darf. Und das ist denn auch der Fall bey den vorliegenden Schauspielen. Das erste ist überschrieben: Der edelmüthige Denunciant, in 5 Aufzügen, von Sannens. Es war auf die Entdeckung eines Kirchenräubers ein Preis von 100 Ducaten gesetzt worden. Zwey Söhne eines unglücklichen Unbekannten, der sich in dem nämlichen Dorfe aufhält, und von einem ungerechten Gerichtshalter sehr gedrückt wird, entschliessen sich, ihren Vater durch diese Summe zu retten: der eine übernimmt das Verbrechen, der andre denuncirt seinen eignen Bruder fälschlich als Kirchenräuber. Spät genug und nach unnöthiger Weitläufigkeit wird endlich der gutgemeynte Betrug und der lang erforschte Namen des Unbekannten entdeckt, und letzterer in seine vorige Glücksumstände eingesetzt. Der rechtschaffene Charakter des Dorfedelmanns, Bar. Wallner, ist nur nicht consistent und stark genug. Der edle Stolz des Unbekannten bey unverdienten Beleidigungen ist gut gezeichnet. Ein bis ans Ende lächerlich häßlicher Charakter ist der des Gerichtshalters. II. Die kindliche Liebe macht Helden, aus verschiedenen einzelnen Zügen der Campischen Kinderbibliothek (Th. 1. S. 56 und 242) zusammengesetzt, von Koller. Ein

Ma-

Maler ist durch die Härte der Menschen so heruntergekommen, daß er in Gefahr ist, mit seinen 3 Kindern zu verhungern. Der eine stellt sich krank und will wirklich verhungern, um seinen Eltern die Sorgen zu vermindern. Der zweyte läuft auf Gerathewohl fort, um Geld oder Brod zu schaffen, und läßt sich von Jemanden, der Aderlaßen lernen will, um Geld an beyden Armen Adern öffnen, und kommt mit seinem Verdienst leichenblaß nach Hause. Der dritte rennt gleichfalls auf gut Glück fort, und rettet, freylich auf eine unwahrscheinliche Art, mit eigner Lebensgefahr, der Tochter eines im Orte lebenden podagrischen Obristen, deßen Charakter trefflich gezeichnet ist, das Leben, und macht dadurch den Vater zum Wohlthäter seines Hauses. Zuletzt entdeckt sichs, daß der Maler ein Cavalier ist, der eines Duells wegen Stand und Namen vertauscht hat, und nun in den Genuß seiner Güter wieder eintritt — eine Entwickelung wie in dem vorigen Stück. Sonderbar ist es, daß in beyden Stücken die tugendhaften armen Kinder, wie sichs zu Ende ausweißt, von adelicher Geburt sind. Die Verff. haben doch wohl nicht dadurch dem Adel schmeicheln wollen, als wenn nur aus unbürgerlichem Blute so heroische Gesinnungen keimen könnten. Uebrigens hat dieses Stück einige wohl ausgeführte Charaktere. Zuwarten aber statt länger werden, ist ein Provincialismus. III. **Der Invalid oder der Geburtstag**, ein Singspiel, von Koller. Die Kinder des Herrn von Eichthal wollen seinen Geburtstag mit guten Handlungen feyern, und überhäufen daher einen alten Invaliden, der eben bey ihnen bettelt, mit Geschenken. Auf eine unglaublich abgeschmackte Art aber zeigt es sich zuletzt, daß dieser bettelnde Invalide des Barons eigner Bruder ist, der den Bettelstand der Rückkehr in seine Familie und dem Genuß seiner Appanage vorgezogen hat. Das Stück ist übrigens nicht leer an rührenden, überraschenden Scenen, die man nur nicht durch Lesung der daktylischen Verse, die dasselbe zum Singspiel machen sollen, stören muß. Auch hier ist der Verf. in komischen Charakteren am glücklichsten: aber von einer gewißen Armuth der Erfindung zeigt doch die auffallende Aehnlichkeit des Plans und der Entwickelung in beyden Kollerschen Stücken.

Rg.

Paul und Virginie, ein Gemälde guter Menschen. Nach dem Französ. frey bearbeitet von F. Reil,

Gräf-

Gräfl. Metternichischen Canzell. zu Königswart in Böhmen. Pilsen, bey Morgensäuler. 1794. XVI und 126 Seiten. 8. 8 Xr.

Der Exabbé de St. Pierre gehört unter die letzten Schriftsteller Frankreichs, die vor Ausbruch der unseligen Revolution durch Styl und Darstellung sich auszeichneten. Der junge Mann hatte Kenntnisse, eine warme Einbildungskraft, und war in Ostindien gewesen. Mit neuen Bildern also bereichert, die er in eben so neumodische Rahmen zu fassen wußte, erwarb er sich bald einen Beyfall, den seine Industrie durch allerhand Schriften zu unterhalten verstand. Vielleicht, daß er mit der Zeit ihn auch **verdient** hätte. Einige **Erzählungen**, deren Indisches Lokal, fremde Sitten, und ganz andere Richtungen der geistigen Cultur ungemein viel Haltung mittheilten, wurden im Französischen mit desto mehr Vergnügen gelesen, da auch ihr Vortrag der Neuheit des Inhalts entsprach. Eine davon, **Paul und Virginie** betitelt, hatte Isle de France in den Ostindischen Gewässern zum Schauplatz, und ein rührendes, unter dasigen Colonisten vorgefallnes Ereigniß zur Grundlage. Aus dieser **Erzählung** nun muß irgend jemand in Frankreich schon ein förmliches Drama gezimmert haben, weil Hr. R. mit großem Beyfall in **Brüssel** es aufführen sah. Da aber auch er von **freyer Bearbeitung** spricht: so mag der Himmel wissen, was noch auf Rechnung des guten St. Pierre gehört, und worein Dramatist und Uebersetzer sich zu theilen haben? Umständliche Vergleichung deshalb anzustellen, wäre desto unnützer, da die Verdeutschung, und sogenannte freye Behandlung gar nicht darnach ausgefallen sind. Erstere ist so sprachwidrig, steif, ja mit unter nonsensikal, daß nähere Prüfung in Correctur eines Schülerexercitii ausarten würde, und letztere so eigenmächtig und schief, daß der empfindelnde Canzellist auf jedem Blatte zum Vorschein kommt. — Der kurze Vorbericht des **Verlegers**, eben so undeutsch und poßierlich wie das Opusculum selbst, belehrt uns, daß solcher mit der Uebersetzung abermal sich Veränderungen erlaubt, und aus patriotischer Antipathie gegen die Neufranken, den Schauplatz auf eine Engl. Insel in Amerika verlegt, auch die Franz. Colonisten in Deutsche umgemodelt habe. Alles Mißgriffe, die schon zur Gnüge anzeigen, wie übel dem eigentlichen Vater des Products mitgespielt worden, und wie arg letzteres unter den Fäusten von dergleichen Geburtshelfern verunstaltet sey?

Fh.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Funfzehnten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft,

und Intelligenzblatt No. 10. 1795.

Vermischte Schriften.

1. Ueber Erhaltung der Glückseligkeit und Ruhe in Deutschland und andern Staaten. Resultate der besten bey der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze. Erfurt, bey Keyser. 1794. 4. XVI und 90 Seiten. 12 ℳ.

2. Zuruf eines deutschen Patrioten an seine deutschen Mitbürger, insonderheit auf dem Lande, bey den jetzigen Unruhen in Frankreich. Eine Preisschrift — von D. Johann Gottlob Benjamin Pfeil, Justizamtmann zu Rammelsburg. Leipzig, bey Beygang. 1794. 8. IV und 64 Seiten. 4 ℳ.

3. Patriotischer Zuruf an die Minister und Räthe der Fürsten. Ein Pendant zu den in Erfurt ohnlängst gekrönten Volksschriften. Berlin, bey Mazdorf. 1794. 8. 68 Seiten und XII Seiten Vorrede. 6 ℳ.

Das Intelligenzblatt dieser Bibliothek hat bereits (9ter B. Nr. 78.) von den Preisfragen sowohl, welche die Churmainzische Akademie zu Erfurt über das Problem: Ruhe und Glück der deutschen Staaten zu erhalten, aufstellte, als von ihren Entscheidungen über die eingelaufenen Preisfragen Nachricht gegeben. Jetzt kann das Publikum aus den oben genannten Schriften noch näher beurtheilen, was die durch die Preisaufgabe geweckten Bemühungen der Gelehrten für Ausbeute gebracht haben.

Wir müssen zuvörderst gestehen, daß uns, so sehr wir der Wahl des Gegenstandes unsern Beyfall geben, die Aufgaben der Akademie selbst, so wie sie dem Publikum vorgelegt wurden, nicht bestimmt und zweckmäßig genug abgefaßt scheinen. Der eigentliche Preis war ausgesetzt für die beste populäre Schrift, wodurch das Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehrt und für den Uebeln gewarnt werde, wozu überspannte Begriffe von ungemessener Freyheit und idealischer Gleichheit führen. Neben dieser Arbeit, die dem Volk in die Hände kommen sollte, war die für Regenten und Minister bestimmte Beantwortung von folgenden vier Fragen gefordert:

1) Auf wie vielerley Art kann man die Unterthanen eines deutschen Staats überzeugen, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben?

2) Was heißt bürgerliche Freyheit, und auf wie vielerley Wegen lassen sich richtige Begriffe davon unter allen Ständen, besonders unter den niedrigsten Volksklassen verbreiten?

3) Wie müssen zur Erreichung dieses Endzwecks häusliche Erziehung, Unterricht in Schulen und auf Universitäten, in Volksbüchern und Zeitschriften, und andre zur Nationalbildung gehörige Anstalten eingerichtet werden? und

4) durch welche Mittel kann man ohne auffallenden Zwang es dahin bringen, daß die dazu vorgeschlagenen Einrichtungen wirklich ausgeführt werden?

Dünkt nicht bey Zusammenhaltung dieser Fragen und der vorhergehenden Preisaufgaben unsern Lesern, so wie uns, daß die durch die erstern geforderten Untersuchungen von der verlangten populären Schrift vorausgesetzt werden, daß vorzüglich die Beantwortung der zweyten Frage die Grundlage des Inhalts derselben, und die dritte die Bestimmung ihrer Form hätte darreichen müssen? Erst, wenn diese Punkte aufgeklärt

waren, konnte die Akademie genau bestimmen, was sie in jener Schrift, und in welcher Art sie das Geforderte verlange, und erst dann war sie im Stande, genau zu beurtheilen, wie weit ihr Endzweck durch die eingelaufenen Arbeiten erreicht sey?

Nun aber, da dieses nicht der Fall ist, müssen wir freylich die Sache nehmen, wie wir sie finden, und uns bey der Untersuchung dessen, was geleistet worden ist, nur von dem leiten lassen, was unter den vorliegenden Umständen geschehen konnte.

Jene vier Fragen sind uns, wir wiederholen es, die Hauptsache, und daher widmen wir auch unsre vorzüglichste Aufmerksamkeit der zuerst genannten Schrift, die die Auszüge aus ihren Beantwortungen enthält. Wiederum bloße Auszüge aus diesen zu geben, wäre in der That nicht blos schwer, sondern auch unzweckmäßig. Verdienstlicher dürfte aber der Versuch seyn, ihren Geist, so viel möglich, zusammenzufassen, und in der Kürze übersehen zu lassen, was die Resultate jener Untersuchungen sind.

Wir bemerken zuvor noch, daß hier sieben Abhandlungen im Auszug geliefert sind, auf welche wir in unsrer Darstellung durch die hier und da beygesetzten Zahlen hinweisen werden. Einige derselben, die dritte, vierte und sechste folgen der Ordnung der Fragen nicht, sondern werfen rhapsodisch ihre Ideen über Gegenstände derselben hin. Die andern zerfallen aber, nach den erwähnten Fragen, in vier Abtheilungen, und sind freylich, in Absicht der Vollständigkeit, weit vor jenen voraus, ohne jedoch in ihren Behauptungen so gleichförmig oder ähnlich zu seyn, als man vielleicht glauben dürfte.

Erste Frage. Unmöglich ist ein Volk davon zu überzeugen, daß seine Regierung gut sey, wenn diese nicht wirklich weise, gerecht und milde ist. Dieses ist eine Forderung, welche jene Frage nothwendig voraussetzt. Allein, freylich erkennt das Volk nicht immer, und sogar selten von selbst jene Eigenschaften der Regierung, gewöhnlich will es darauf aufmerksam gemacht werden, um sie zu bemerken, und sich von ihnen zu überzeugen. Jenes „Erhebung der Regierung zur wirklichen Weisheit, Gerechtigkeit und Milde,“ (auf die fast alle Verfasser der hier gesammelten Abhandlungen hinweisen, wenn sie auch nicht ausdrücklich darauf dringen,) fordert, als allgemeinen Grundsatz: das Interesse des Regenten sey dem wahren

Interesse der Unterthanen untergeordnet, welches letztere in Wohlstand und bürgerlicher Freyheit besteht. (2. 4. 6.) Daraus entspringen nun die besondern Regeln, und zwar für die Staatsverfassung überhaupt: daß sie mit wahrer bürgerlichen Freyheit verträglich sey, und alle unnöthigen Einschränkungen derselben vermeide (2. 6. 7.). Insbesondre entferne sie allen Religionsdruck (4), und ihrer Form nach schließe sie die Fremden von den Landesbedienungen, vorzüglich von den höchsten, aus (1). (Diesem letztern Grundsatz kann Rec. nicht beytreten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in eben so viel und mehrern Fällen vielleicht Ausländer den vortheilhaftesten Einfluß auf die Staaten, deren Verwaltung ihnen anvertraut wurde, gehabt haben, als das Gegentheil Statt fand, und daß der umgekehrte Fall, wo Inländer jene Stellen besaßen, eben so wenig allgemein zum Vortheil von diesen entscheidet, und diese Erscheinung würde sich auch, wenn hier Zeit und Ort dazu wäre, aus der Natur der Sache, nicht unbefriedigend erklären lassen.) In der Justizverfassung zwecke alles auf möglichst kurze, aber nicht tumultuarische Justiz ab (1. 3. 4. 7.): strenge Aufsicht auf die Obrigkeiten und ihre Gehülfen hindre sie, grausam zu seyn (1. 4. 7.): jeder, auch der ärmste Unterthan finde leichtes Gehör (1): und in Belohnung und Bestrafung aller Stände und Gewerbe herrsche Gleichförmigkeit (3. 4.). (Auch, wo die Verhältnisse ganz verschieden und abweichend von einander sind? wo daher die Eindrücke der Belohnungen und Strafen nicht im mindesten mehr dieselben bleiben? wo durch die letztern der eine ganz vernichtet, der andere kaum fühlbar getroffen wird?) — Auf die Polizey beziehen sich die Forderungen, reichlichen Genuß der Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, welches einen Theil des Wohlstandes ausmacht (2), und vorzüglich dem Mangel an Lebensmitteln durch öffentliche Magazine vorzubeugen (5): zugleich aber dem Luxus zu steuern (4), und dagegen Fleiß und Rechtschaffenheit, hauptsächlich durch Ehrenbezeigungen zu ermuntern (1. 4.): hiernächst Wittwen, Waisen und unschuldige Arme zu versorgen (3. 4.): und Zünfte und Innungen abzuschaffen (4). Bey der Finanzverfassung endlich sind die Abgaben möglichst zu vermindern, zu vereinfachen, in ein richtiges Verhältniß zu bringen, und ihre Erhebung zu erleichtern (1. 2. 3. 4. 6.). (So gutgemeint alle diese Vorschläge, eine Regierung weise, gerecht und milde zu machen, sind: so kann man sich doch nicht bergen, daß sie entwe-

entweder viel zu dürftig, oder unzweckmäßig sind. Das erste, wann man sie in Beziehung auf den Begriff eines Staats im Allgemeinen betrachtet: das andre, wenn man bey ihnen gewisse bestimmte Staaten zum Grunde legt. Denn in der erstern Rücksicht umfassen die Mittel, einen Staat weise, gerecht und mild zu machen, die Staatslehre in ihrem ganzen Umfang, und ohne unser Erinnern leuchtet ein, daß das Detail ihrer Lehren unmöglich in die Beantwortung dieser Fragen gehörte. In sofern aber die Verfasser der Abhandlungen die andre Rücksicht wählten, und was für Mängel in einem bestimmten Staat die Regierung von der höhern Stufe von Weisheit, Gerechtigkeit und Milde noch entfernen, darlegen wollten: so durften sie augenscheinlich ihre Rücksicht nicht auf ganz Deutschland zugleich nehmen, dessen Staatsverfassungen augenscheinlich von einer viel zu verschiedenen Verfassung sind, daher auch die Forderungen derselben an ihre Regierungen viel zu abweichend unter sich werden, um einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt für sie finden zu lassen. Auch in sofern die deutschen Staaten unter sich übereinkommen möchten, kennen wir glücklicherweise keine Mängel, die allen allgemein wären. Die Darstellung jener Unvollkommenheiten muß sich also, um zweckmäßig zu seyn, auf bestimmte Staaten einschränken: allein, hierüber ist nichts angedeutet, und daher verliehren alle jene Vorschläge das einzige, was ihnen Interesse geben konnte, nämlich Individualität und Anerkennung ihrer Nothwendigkeit. Wollten oder konnten die Verfasser ihren Arbeiten diesen Vorzug nicht geben: so mußten sie sich nur im Allgemeinen auf die Lehren der Staatskunst und ihre Zweige beziehen. — Fruchtbar würde hingegen die Untersuchung seyn, was den guten Erfolg einer weisen, gerechten und milden Regierung und die praktische Wirkung der vortrefflichsten Staatslehren hindere und schwäche, folglich auch Unzufriedenheit und Unruhe befördere, wovon jene zwar so oft ihren Grund nicht in der Regierung hat, aber ihn durch Vorurtheile und Mißleitung leicht darinne sucht. Hier müßte man auf manche Seiten im Charakter der Menschheit gestoßen seyn, von denen die Verfasser der Abhandlungen die wenigsten, und auch dann fast immer nur entfernt oder vorübergehend berührt haben. Der Hauptanstoß, der auch die Regierungen, die die besten Absichten haben, in ihren Fortschritten hindert, ist, daß sie sich so ungern bequemen, in ihren Maasregeln mit der Denkart und der Aufklärung des Volks fortzuschreiten. Lieber denken

sie die Bildung des Volks aufzuhalten, um in ihren gewohnten Schritt bleiben zu können, und daher müssen auch die meisten Maaßregeln zuletzt unpassend werden.)

Der andere Theil der Untersuchung, welcher mit den Mitteln sich beschäftigt, die Kenntniß und Ueberzeugung von der Güte der Regierung unter das Volk zu bringen, legt Vorschläge dar, die sich theils auf die Gesetzgebung, theils auf das Subjekt beziehen, auf welches diese angewendet werden soll. Die Mittel, denen die Gesetzgebung zum Grund liegt, entspringen entweder aus ihr selbst, oder aus der Ausübung der Gesetze. In dem erstern Fall können sie entweder in dem Wesen der Gesetze oder in ihrer Form, und bey der letztern wiederum theils in der Einrichtung, theils in der Bekanntmachung der Gesetze und Regierungsanstalten liegen. Wenn sich aber die Mittel, von welchen die Rede ist, auf das Subjekt, auf welches die Gesetzgebung und Ausübung der Regierung angewendet wird, gründen: so findet dies Statt entweder mit Beziehung auf das Subjekt allein, auf seinen Charakter, Sittlichkeit und Verstandeskräfte, oder zugleich auf andere Menschen und Verhältnisse, die mit dem Subjekt in Verbindung stehen. — Nach dieser Skizze lassen sich die Vorschläge, die die Verfasser thun, ordnen.

Daß die Mittel, welche in dem Wesen der Gesetze liegen, und wovon zuerst die Rede seyn sollte, mit den vorherbehandelten Wegen, die Regierungen selbst weise, gerecht und milde zu machen, zusammenfallen, bedarf kaum einer Erinnerung. Hingegen wird die Form der Gesetze, und zwar zuerst ihrer Einrichtung, dahin abzwecken müssen, daß sie klar und deutlich und über ihre Nothwendigkeit und Nutzen belehrend sind (5. 7.): die so ertheilten Gesetze fasse man in ein deutsches, kurzes und faßliches Gesetzbuch zusammen (1). Das letztere bezieht sich zugleich auf die Form ihrer Bekanntmachung, wohin aber noch gehört, die Bekanntmachung neuer Gesetze und Anstalten und Belehrung darüber durch Prediger (5): ferner durch Zeitungen, Kalender, Volksschriften und Beamte (7). Eine klügliche Publicität der Finanzverfassung, wenn diese selbst gut ist (7), würde nicht minder zweckmäßig wirksam seyn. Um die Ausübung der Gesetze und Veranstaltungen der Regierungen ihrem Zweck entsprechend zu machen, ist nothwendig: Vorsicht in Wahl der Justizbedienten (6), Aufsicht auf diese (4. 6. 7.); auf Cameral- und Finanzbedienten (6):

die Richter müssen hiernächst nicht blos gerecht seyn, sondern auch die Gerechtigkeit ihrer Urtheilssprüche möglichst fühlbar machen (5), und sich nie Machtsprüche, auch nicht einmal scheinbare erlauben (5). Die Abgaben müssen so viel möglich schonend erhoben (siehe schon oben), und die Unterthanen über ihre Nothwendigkeit belehrt werden. (5).

2. Die in Beziehung auf das Subjekt allein anwendbaren Mittel sollen entweder durch seinen Verstand, oder durch seinen moralischen Charakter und Sittlichkeit, oder durch andre Bestimmungen der Seele hervorgebracht werden. Auf den Verstand wird gewirkt, durch allgemeine Aufklärung und gute Erziehung (4), in welcher vorzüglich der Unterricht in Gesetzen und Pflichten mit beabsichtigt, und mit dem Religionsunterricht verknüpft werden muß (1). Ein gut abgefaßtes Geschichtsbuch für Bürger und Bauern, worinne die Hauptbegebenheiten des deutschen Reichs, die Gräuel der Anarchie im dreyßigjährigen Krieg, des Faustrechts u. s. w. lebhaft dargestellt wären (1), könnte dem Unterricht in abstrakten Sätzen zu Hülfe kommen. Im wirklich praktischen Leben aber wird die oben empfohlene Anschaulichmachung der Nothwendigkeit und des Nutzens getroffener Anstalten, so wie der Gerechtigkeit gefällter Urtheilssprüche, diese Einwirkung durch den Verstand fortsetzen und ausbilden. Um den moralischen Charakter und die Sittlichkeit einer Nation in die gewünschte Richtung zu bringen, muß Erziehung und Aufklärung hier eben so wirksam seyn, wie für den Verstand. Insbesondre aber gehört hieher Beförderung der Religion, theils an sich (1. 3. 4. 6.), theils durch Ehrung des geistlichen Standes, und Vermeidung alles dessen, was ihn lächerlich macht (4), wohin auch Strenge und Entfernung unwürdiger Geistlichen abzweckt (4. 6.). Bey der Erziehung, häuslicher sowohl, als öffentlicher, muß möglichst verhütet werden, daß sie sclavisch sey (6): hingegen muß bey ihr früh zur Vaterlandsliebe, auf Vorzüge des Vaterlandes gegründet, hingearbeitet werden (2). — Unter andern Stimmungen der Seele ist vorzüglich die Laune wichtig, und daher, um ein Volk zufrieden zu erhalten, für die Dauer seiner guten Laune zu sorgen. Dieses geschieht nicht nur durch gute Staatsverwaltung überhaupt, sondern insbesondre auch durch Volksfeste (3. 6.) Die Sinnlichkeit des größern Haufens wird vortheilhaft benutzt, indem gute Einrichtungen durch äussere Darstellung und Ceremonien so viel, als, ohne ihrem

 Wesen

Wesen zu machen möglich ist, in die Augen fallend gemacht werden (2.).

Auf das Subjekt, in soferne es mit andern Wesen und Verhältnissen in Verbindung gesetzt wird, beziehen sich die Mittel, die in der Wirksamkeit des Beyspiels, ferner des Zutrauens zu denen, die die Regierung ausüben, und endlich verschiedener andrer Dinge auf Charakter und Ueberzeugung, ihren Grund haben. In erstrer Rücksicht ist vorzüglich das Beyspiel der Fürsten und der Obern (1. 4. 6.) und ihre öffentliche Achtung für jedes Verdienst (7.) wichtig. Zutrauen zu der Regierung entsteht, die vorher berührten Mittel, die Güte derselben fühlbar zu machen, ungerechnet, noch durch Popularität der Obern (2. 3.) und Höflichkeit der Beamten (5): Näherung der verschiedenen Volksklassen und Aufhebung der Personalvorzüge (2): Entfernung aller Laune in Forderungen und Maasregeln des Regenten (2): Annehmung des Raths von den Repräsentanten des Volks bey neuen Einrichtungen (6): und in der Verstattung und Forderung an jeden Bürger, die Mängel und Unvollkommenheiten der Staatsverfassung, die ihm bemerkbar werden, anzuzeigen (7). Endlich, in soferne noch andere Dinge von Einfluß auf die Gesinnungen des Volks seyn können, verdienen Aufmerksamkeit die Gelehrten und Schriftsteller, welche daher Achtung und Ehre genießen müssen (6): Patriotische Gesellschaften zur Verbreitung der Christuslehre und politischer Aufklärung, die daher möglichst zu begünstigen sind (6): und endlich Schauspiele, die man zur Beförderung der Aufklärung benützen, und ihnen daher gehörige Aufsicht widmen sollte (6.).

Die Wirkung dieser Mittel, wäre sie auch an sich noch so entsprechend, kann dennoch Hindernisse finden, die vorzüglich bestehen in Dummheit des gemeinen Volks, Nationalvorurtheilen, Kabale, falscher Aufklärungs- und Neuerungssucht. Der erstern arbeitet öffentlicher und häuslicher Unterricht entgegen, wohin sich vorzüglich die dritte Frage bezieht. Den Nationalvorurtheilen muß auf das behutsamste begegnet, und, wenn sie nicht ausgerottet werden können, solche zu einem guten Zweck geleitet werden. Kabale zu entdecken und unschädlich zu machen, muß Hauptgeschäft der Regierungen seyn. Der falschen Aufklärung endlich steuert allein wahre Aufklärung und deren Beförderung (2. und einige hieher gehörige Winke, 6.).

Zweyte

Zweyte Frage. Ihre Beantwortung beruht auf dem richtigen Begriff von bürgerlicher Freyheit, welchen zu geben vier Verfasser mit sehr ungleichem Glück versucht haben. Wir führen nur zwey dieser Definitionen (5. und 7.) an, die uns die besten scheinen. Dem erstern heißt bürgerliche Freyheit die Befugniß des Bürgers, alles zu thun, was dem Zweck der bürgerlichen Gesellschaft weder mittelbar, noch unmittelbar entgegen ist, und nichts thun zu müssen, was derselbe nicht fordert. — Fast dasselbe, nur mit andern Worten, sagt die zweyte dieser Definitionen: Bürgerliche Freyheit ist der Inbegriff aller Rechte, welche der Bürger im Staate sowohl von seinem natürlichen Recht, als auch durch die Staatseinrichtungen als neue Rechte erhält, oder Inbegriff aller individuellen Rechte, welche mit der allgemeinen Ordnung im Staat bestehen können. Der Grund der bürgerlichen Freyheit ist, daß Gesetze regieren, und daß die Mitglieder des Volks an der Gesetzgebung Theil haben (1). Die Kenntniß hiervon läßt sich durch gehörig deutlichen und gründlichen Unterricht verbreiten (7), und dieser kann Statt finden durch Lehrer in Kirchen und Schulen, Journalisten und Volksschriftsteller, und durch alle gebildete Männer, welche Gelegenheit haben, mit dem Volk umzugehen (5. 7.); so wie ausser diesem noch durch die häusliche Erziehung, Erhebung der Vorstellung von bürgerlicher Freyheit zu einer herrschenden Volksidee, und durch Schauspiele und Vergnügungen. (7).

Dritte Frage. Ueberhaupt werde die Erziehung nach einem dem besondern Staatsinteresse angemessenen Plan eingerichtet; bürgerliche Moral und Erzeugung des Patriotismus, so wie Vermeidung alles dessen, was zum Egoismus und Arroganz führe, sey ihr vorzüglichster Gegenstand (7). Insbesondre I. Häusliche Erziehung. Bey ihr darf die Regierung nur ermahnen und lehren; active Vorkehrungen darf sie nur für den öffentlichen Unterricht treffen. Diese Art der Erziehung beschäftige sich früh damit, die Grundsätze vom Staatswohl den Kindern einzuprägen; vorzüglich spreche man immer in ihrer Gegenwart mit Hochachtung von den öffentlichen Anstalten (7). Bildung zur Ordnung und Gehorsam sey ihr Hauptzweck (15); so wie Erweckung allgemeiner Menschenliebe (5). Vermeiden muß sie das Despotisiren der Eltern; alle Klagen über obrigkeitliche Personen und deren Geringschätzung, und alles, was Rechthaberey erzeugen und begünsti-

[illegible] (7). II. Oeffentlicher Unterricht. Bey allen Volksklassen im Allgemeinen ist mehrere Kenntniß der Landesverfassung zu verbreiten, und die richtige Vorstellung von bürgerlicher Freyheit zur herrschenden Volksidee zu machen. Dieses wird durch die in der Folge angegebenen Mittel erreicht (7). — A. Oeffentliche Bildung der Jugend; 1) in niedern Schulen. Sie muß so, wie die häusliche Erziehung, auf Begriffe vom Staatswohl und Ehrfurcht für öffentliche Anstalten gerichtet werden (7). Hierzu sind nöthig Volksschulen, in welchen statt des Gedächtnißwerks auf eignes richtiges Denken hingearbeitet werde (5). Sie erfordern fähige Schullehrer (2. 5.), und Anstalten zu Bildung derselben (2); hinlängliche Fonds (2); Lehr- und Lesebücher, und Unterricht nach denselben über Vortheile der Staatsverfassungen (1. 5.), über die vornehmsten Landesgesetze und ihren Grund (1. 7.), und zugleich Unterricht über Freyheit im Allgemeinen und über die Verfassung des Vaterlands insbesondre (2.). 2) In höhern Schulen. Neben dem Brodstudium historische und philosophische Wissenschaften zur Menschenbildung; Anleitung zur Kunst, Menschen zu leiten; Erhaltung der Ordnung und Sittlichkeit (1.). Hinsicht auf Erweckung zur Ehrfurcht gegen die Gesetze durch empfohlenes Studium der Natur und des Wesens der Staaten und der Geschichte, besonders der vaterländischen; durch gründliche Lehre des allgemeinen Staatsrechtes, so wie des positiven, das sich auch auf die Volksrechte erstrecken muß (5). Vorzüglich müssen auf Universitäten Staatswissenschaften mit besondrer Bestimmtheit und Vorsicht gelehrt, hingegen die Unvollkommenheiten der Staaten mit Behutsamkeit bemerkt, nie lächerlich gemacht werden (7.). (Daß das letztere geschieht, ist in der That ein sehr gemeiner Fehler des akademischen Vortrags, ein Fehler, der freylich in das allgemeine praktische Lebenssystem unsers Zeitalters vortrefflich paßt, nach welchem kein Mittel, Aufmerksamkeit und Beyfall zu finden, der Gründlichkeit und Würde im Handeln weichen darf.) B. Fortgesetzte öffentliche Bildung der Erwachsenen; 1) durch den Religionsunterricht in Kirchen. Mehr Anweisung zu einem weisen und glücklichen Leben, vorzüglich mit Rücksicht auf bürgerliche Verhältnisse, und weniger Dogmatik, als bisher der Fall war. Zu diesem Unterricht vorzügliche Gelegenheit in Katechisationen (5). — Zweckmäßig würden Instructionen für Geistliche seyn, was für Grundsätze sie vorzüglich zu erläutern und zu empfehlen hätten

ten (7.). — 2) Durch Obrigkeiten und Gesetzgebung. Die letztre, in soferne sie die bürgerlichen Rechte und Pflichten bestimmt, sey so bestimmt und vollständig, als möglich; jedes Gesetz zeige deutlich, welche Nachtheile für das gemeine Wohl aus seiner Ermangelung entstehen würden; Auszüge aus diesen Gesetzen, als Lehrbücher in Schulen, befördern ihre Kenntniß unter dem Volk (7.). — 3) Durch Schriften. [illegible] und Volksschriften müssen überhaupt nach den Grundsätzen und Vorschlägen eingerichtet werden, die im Vorhergehenden angegeben sind (6.). Insbesondre sollte in Religionsschriften mehr von der Obrigkeit und bürgerlichen Gesellschaft, nebst den daher entstehenden Obliegenheiten, die Rede seyn; [illegible], weil diese am ersten und leichtesten in die Hände des gemeinen Mannes kommen. Bey andern ist auf Unpartheylichkeit, behutsame Untergrabung der Volksvorurtheile, deutliche Entwicklung, Klarheit des Styls und Kürze zu sehen (5.). Auch Kalender und Zeitungen sind zum gemeinen Unterricht einzurichten: unsre gewöhnlichen Zeitungen sind, außer andern Mängeln, auch darum unzweckmäßig, weil sie auf eine oder die andre Art partheyisch sind (5.). — 4) Durch andre Mittel. Unter diesen ist Beyspiel der obern Volksklassen für die geringern das wirksamste (2), so wie überhaupt alles, was öffentliche Achtung für bürgerliche Moralität verräth (7.). Schauspiele wirken vorzüglich in großen Städten, und müssen daher auch für diesen Zweck eingerichtet seyn. Vertilgung des Marionettenspiels in seiner jetzigen Gestalt, und in soferne es nicht zu bessern Zwecken eingerichtet werden kann (5. 7.).

Vierte Frage. Zwang, den die Frage selbst schon verwirft, hilft gar nichts; daher auch Abstellung alles Lauerns (1.). Die Mittel, welche hingegen für den vorliegenden Zweck selbst vorgeschlagen werden, lassen sich füglich in drey Klassen bringen: 1) solche, die auf Empfänglichmachung des Volks für die Anstalten, die die dritte Frage behandelt, abzielen. Die Mittel selbst, an sich betrachtet, die dieses wirken, sind richtige Belehrung (1); gute Volksbücher, jedoch keine Ideale (2); Volkslieder (1. 2.); Denkmäler guter Thaten (1); Volksergötzlichkeiten und Nationalfeste (2); Erregung gewisser Leidenschaften (2); insbesondre des Nationalenthusiasmus (2); der Neugierde, Nacheiferung und Nachahmung (2); und endlich der Liebe zum Fürsten, die aber einen dauerhaften Grund haben muß (2). — [illegible] diese Mittel durch Perse-

[illegible] eingewendet und wirksam gemacht werden, so geschiehet dies vorzüglich durch Einwirkung der Pfarrer und Schullehrer, mehr auf dem Lande, als in den Städten, wo diese Einwirkung weit unbeträchtlicher ist; daher ist die Besetzung dieser Stände mit tüchtigen Gliedern vorzüglich wichtig (2): durch Einwirkung der Vorsteher der Zünfte und Gemeinden: auch ihre Wahl ist daher wichtig (2): und durch gesellschaftliche Verbindung von Privatpersonen unter Autorität des Regenten (2). — 2) Mittel, welche auf Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit dieser Anstalten selbst sich beziehen. Volksschriften und Zeitungen, die den vorgezeichneten Zwecken entsprechen, müssen wohlfeil seyn, unentgeldlich ausgetheilt, oder auf gemeine Kosten unterhalten werden (5. 7.) Um die Erziehung zweckmäßig einzurichten, diene eine allgemeine, deutliche und gründliche Vorschrift für die Erziehungsmethode oder eine Erziehungsordnung (7.): ein Bürgerkatechismus (7), und auf Universitäten eine genaue Vorschrift der zweckmäßigen Einrichtungen, und gute, zu gleichem Endzweck eingerichtete Lehrbücher der Geschichte und Staatswissenschaften (7). In Ansehung der Personen, die diese Anstalten auszuführen haben, müssen besser unterrichtete Lehrer in den Schulen angestellt werden, welches jedoch erhöhtere Schulbesoldungen und gehörig anerkannte Würde dieses Standes voraussetzt (5): um Volksschriften zu vertheilen und in Umlauf zu bringen, müssen die Regierungen mit den gehörigen Fonds unterstützt und in Stand gesetzt seyn (5. 7.): Geistliche sollen über die Erziehungsordnung predigen (7): die Eltern, und vorzüglich die Väter zuweilen darüber geprüft, und die, welche ihre Kinder vorzüglich gut erziehen, belohnt werden (7): Geistliche und Schullehrer sowohl, als die juristischen Candidaten, sind über ihre Kenntniß der Landesverfassung und Gesetze, der wahren bürgerlichen Freyheit und des Umfangs der Rechte und Pflichten eines Unterthanen zu prüfen (7), und die Schul- und akademischen Lehrer, welche die besten Jünglinge ziehen, die Geistlichen, welche ihre Gemeinden vorzüglich gut bilden, die Obrigkeiten, die vorzüglich friedliche und treue Unterthanen erhalten, zu belohnen (7). Endlich 3) Mittel, welche alle jene Anstalten unterstützen. Von den [illegible] kann man auch hieher die verschiedenen vorgeschlagenen Belohnungen und die Volksergötzlichkeiten und Feste ziehen. Mehr aber noch sind zu erwähnen: Beyspiel der Obern (5.), vernünftige Bücherzensur, nach welcher solche Wahrheiten, die bey Ungelehrten

lehrten dem Mißbrauch unterworfen sind, und zu näherer Bestimmung bürgerlicher Pflichten nichts beytragen, in der Sprache der Gelehrten geschrieben werden müssen (7), und endlich Wegräumung der Hindernisse, die diese Einschränkungen erschweren können, wie denn z. B. das in öffentlichen Häusern gewöhnliche freche Räsonniren durchaus zu unterdrücken ist (7), und die absichtlichen Ausbrüche von Zügellosigkeit und Aufruhr schnell und ernsthaft zu ersticken sind (7.)

Dieses ist das zusammengestellte Ganze aller Resultate und Vorschläge, welche Nr. 1. in den verschiedenen Auszügen der eingelaufenen Schriften enthält. Daß keine dieser einzelnen Beantwortungen auf Vollständigkeit und Erschöpfung in Behandlung des vorgeschriebenen Gegenstandes Anspruch machen darf, und daß eine aus der andern ergänzt, verbessert, berichtigt werden muß, wird schwerlich einer unsrer Leser verkennen: daß viele dieser Behauptungen noch Erinnerungen und Einschränkungen unterworfen seyn möchten, auch wo wir nichts angedeutet haben, dürfte wohl eben so klar seyn, und endlich möchten wir auch das, was sich auf jene Fragen antworten läßt, in der Zusammenfassung aller Schriften keineswegs noch für erschöpft halten. Vorzüglich ist, wie wir oben schon andeuteten, dasjenige vernachläßigt, was die Hindernisse betrifft, die in den Verhältnissen unsrer körperlichen und geistigen Cultur sich den Fortschritten der Aufklärung, die diese Preisfrage beabzweckte, so nothwendig und stark entgegensetzt — eine Seite dieser Betrachtungen, die eine der interessantesten des Gegenstandes ist, deren Behandlung aber freylich einen andern Mangel aufgedeckt haben würde, den wir in der Preisfrage selbst, und also auch natürlich in ihrer Auflösung finden.

Weit gefehlt nämlich, daß wir in Nr. 1. alle, oder auch nur die vorzüglichsten Mittel angedeutet sähen, Glückseligkeit und Ruhe in Deutschland und andern Staaten zu erhalten, und den Störungen, die sich in dieser Rücksicht befürchten lassen, zuvorzukommen, wie uns wohl der Titel hoffen ließ, finden wir hingegen hier nur Eine Quelle behandelt, aus welcher eine solche Störung erfolgen kann, und zwar eine Quelle, die wohl mit Recht als disponirend für Staatsrevolutionen gelten darf, aber selten oder gar nicht allein ihren Ausbruch befördert, ja, deren Daseyn nicht einmal nothwendig ist, um jenen zu begünstigen. Freylich kommt alles, was Unvollkom-

men-

[illegible] bürgerlichen Gesellschaften sind, und was die Menschen Druck, und zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage veranlaßt, zuletzt [illegible] Staatseinrichtungen zurück: Allein, wir treffen auch die ersten von den letztern so [illegible], daß die Unzufriedenheit über diese nur als Mittel und Gelegenheiten, [illegible] des Drucks von jenen zu [illegible]. So z. B. alles, was Folge unsers Luxus, des immer mehr abnehmenden Gleichgewichts zwischen Erwerb und Bedürfniß, unserer verfeinerten Sinnlichkeit und Egoismus ist, und was so [illegible] die mächtigsten Triebfedern des Wunsches, sich in einen andern Zustand versetzt zu sehen, enthält. Diese Verhältnisse, diese nähern Ursachen und Veranlassungen, die die Revolutionen unter Einwirkung andrer äussern Umstände bis jetzt hervorbrachten, und durch welche der Keim für künftige Revolutionen auch in andern Staaten schon roher oder entwickelter gelegt ist, verdienen um so eher eine ernsthafte Betrachtung, da sie vielleicht Mittel zulassen, die schneller, und folglich, vorliegenden Umständen nach, auch sicherer wirken, statt daß alles, was wir von wachsender Aufklärung, vorzüglich in politischer Rücksicht, erwarten, seiner Natur nach nur langsame Fortschritte macht, und also immer befürchten läßt, daß vor seiner Wirkung das Uebel, dem es entgegen gestellt wird, schon ausbricht. Doch wir dürfen dies nur andeuten, und nicht umständlicher verfolgen. Dankbar nehmen wir jeden Beytrag an, den Vaterlandsliebe für die Ruhe der Staaten thut, und so ist uns auch dieser ehrwürdig, dessen Betrachtung wir jetzt verlassen.

Die unter Nr. 2. genannte Arbeit ist eine der populären Schriften selbst, welche der Hauptgegenstand der Preisaufgabe waren. Wir möchten keinesweges sagen, daß sie ihrem Zweck nicht entspreche, aber, um dieses in der möglichsten Vollkommenheit zu thun, fehlt ihr allerdings noch viel. So bleibt z. B. der Verfasser sich nicht gleich in der Popularität der Sachen sowohl, die er vorträgt, als des Vortrags selbst. Unter die ersteren sind Dinge und Discussionen eingemischt, die offenbar zum Zweck der Schrift nicht gehören. Wozu z. B. S. 20 die Darstellung des Lehrgebäudes von Rousseau, wozu noch mehr die darinne hier und da vorkommenden verächtlichen Seitenblicke auf die Philosophen? Der Verf. meynt doch hoffentlich nur die unächten, nur die Usurpatoren dieses Namens; warum also alle in Eine Klasse geworfen? Wie paßt es zum

Zweck des Verf., was er S. 16 darüber sagt, wie unglücklich der Staat wäre, in welchem die höhere Klasse der Staatsbürger, die Edelleute, unwissend wären, da er doch hier den Stand selbst vertheidigen will. Nicht mit den guten denkenden, aufgeklärten Edelleuten, die ihre Vorrechte lieber aufgeben, als mißbrauchen, wollen wir rechten, wird der Bauer sagen, aber eben die unwissenden, lasterhaften, ungesitteten, die wir weit zahlreicher erblicken, mögen wir nicht dulden, u. s. w. — Endlich wird auch der Vortrag des Verf. oft zu periodisch, zu gesucht, und oft werden von ihm Worte und Begriffe eingemischt, die für den gemeinen Haufen nicht verständlich sind, z. B. Nationalcharakter, ein Freybrief wider Krankheit und Tod, Despotensinn u. s. f.

Nr. 3. ist dieselbe Schrift, deren Auszug in Nr. 1. unter IV. S. 33 fg. geliefert ist, und aus welcher wir daher die wichtigsten Sätze in unsre obige Darstellung bereits eingeschaltet haben.

Gf.

1. Die Rechte des Menschen. Zweyter Theil. Worin Grundsätz und Ausübung verbunden sind. Von Thomas Paine, Secretair der auswärtigen Angelegenheiten bey dem Congreß während des amerikanischen Kriegs, und Verfasser des Werks, betitelt Common sense. Aus dem Englischen übersetzt. Zweyte Auflage. Kopenhagen, bey Proft. 1793. XXXII und 191 Seiten. 8. Mit dem Brustbild des Verfassers. 18 gr.

2. Die Rechte des Menschen. Eine Antwort auf Hrn. Burkes Angriff gegen die französische Revolution von Thomas Paine. rc. Aus dem Englischen übersetzt. Dritter Theil. Sendschreiben an die Unterzeichner der Addressen über die letzte Proclamation, nebst einigen Briefen an Dundas, Onslow und das französische Volk. Kopenhagen, 1793. bey Proft. 138 Seiten. 8. 12 gr.

5. Beantwortung der Paineschen Schrift von den Rechten der Menschen, von Johann Adams. Aus dem Englischen übersetzt. Kopenhagen. 1793. 56 Seiten. 8. 5 Kr.

Der erste Theil von Paines Menschenrechten ward, so viel höchst beleidigende Stellen er auch gegen die englische Verfassung und Regierung enthielt, doch in England ungehindert gelesen und verkauft; auch konnte es ihm in diesem Lande mächtiger und streitender Partheyen, wo es der Unzufriedenen so viel giebt, an Beyfall nicht fehlen. Dies scheint dem Verf. Muth gemacht zu haben, immer weiter zu gehen. Der zweyte Theil seines Buchs, dessen Uebersetzung wir hier anzeigen, ist nun geradezu gegen die bestehende Verfassung jenes Reichs gerichtet, und der Verf. hat es kein Hehl, daß seine Absicht sey, die englische Nation zu einer völligen Revolution zu bewegen, und zur Gründung einer Constitution (seiner Meinung nach hat sie bis jetzt noch gar keine Constitution) aufzufordern. Er begnügt sich daher in dieser Fortsetzung seiner Schrift nicht bloß, einzelne gegründete Mängel der englischen Verfassung aufzudecken, er übertreibt ihre wahren und scheinbaren Unvollkommenheiten auf das ärgste, stellt alles in das schwärzeste Licht, stellt die gewagtesten und gefährlichsten Grundsätze als ausgemachte, heilige Wahrheiten auf, sucht den König und das Parlament auf alle Art und Weise verhaßt, lächerlich und verächtlich zu machen, und thut förmliche Vorschläge, die jetzige Verfassung Englands umzuwerfen, König und Parlament zu verjagen, und einen Nationalconvent zusammen zu rufen. Aus dem Ton und der ganzen Manier des Vortrags sieht man deutlich, daß P. vorzüglich für die untern Volksklassen schrieb, die er gegen die höhern aufzuwiegeln suchte, weshalb auch eine wohlfeile Ausgabe von diesem Theil veranstaltet, ja sogar mehrere tausend Exemplare unentgeldlich vertheilt wurden. Verdiente also je eine Schrift aufrührisch genannt zu werden, so ist es diese, und man muß in der That sehr verkehrte Begriffe von Preßfreyheit haben, wenn man durch sie auch diese und ähnliche Schriften rechtfertiget, und für ihre Urheber Ungestraftheit verlangt. In dem vorliegenden Fall wurde die Strafbarkeit des Buchs und seines Urhebers durch die Zeitumstände doppelt vergrößert. Mit vollem Fug und Recht ward daher der Verkauf des zweyten Theils der Menschenrechte verbo-

[illegible], und gegen den Verf. Untersuchung angestellt. Eine andere Frage ist es freylich, ob solche Verbote je den beabsichtigten Zweck erreichen können, und also nöthig und nützlich sind? Gründliche Widerlegungen einsichtsvoller und patriotischer Schriftsteller hätten wahrscheinlich, auch ohne Verbote von Seiten der Regierung, das Gift des Paineschen Produkts weit sicherer und besser unschädlich gemacht, als die dagegen erlassenen Verbote und Proklamationen, die ihm, wie P. selbst triumphirend erzählt, nur mehr Leser, wenn auch nicht Anhänger, verschafft haben. Wie man aus mehrern Stellen sieht, so hatte P. von der Wirkung dieses 2ten Theils die größte Erwartung, die er für unausbleiblich hielt; er glaubte, er müsse ganz dieselben Folgen in England haben, die sein berühmtes Pamphlet Commonsense einst in Amerika hatte. Allein, er übersah den gewaltigen Unterschied der Zeiten, Umstände und Nationen; er verwechselte den Beyfall einzelner Unzufriedenen mit der Stimme der Nation, und sah nicht, daß seine Schmähungen und Lästerungen der englischen Constitution, die der allergrößte Theil des Volks, und selbst diejenigen, die mit der Regierung und dem eben herrschenden Minister noch so unzufrieden sind, doch von Jugend auf als ein Meisterstück des menschlichen Verstandes, und die bestmöglichste aller Verfassungen zu betrachten gewohnt sind, mehr den Unwillen der Leser gegen ihn selbst richten, als sie bewegen würden, in seine Ideen hineinzugehen, und zur Errichtung einer ganz neuen Constitution, zur Nachahmung der amerikanischen, thätig mitzuwirken. Man sieht klar, daß er die allgemeine Stimmung der Gemüther in England, und überhaupt in Europa, keinesweges so genau kannte, als er sie zu kennen wähnte. Man kann sich eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren, wenn man S. XVI der Vorrede liest: „Ich glaube nicht, daß „Monarchie und Aristokratie in irgend einem aufgeklärten „Lande von Europa noch sieben Jahre dauern werden." — Nähere Kritik des Inhalts dieser Schrift gehört nicht in eine deutsche Bibliothek. Wir bemerken nur noch, daß dieser Theil noch desultorischer und rhapsodischer geschrieben ist, als der erste; daß man aber gleichwohl unter vielen falschen und halbwahren Sätzen doch auch manche richtige und treffende Bemerkungen und manche sehr lehrreiche Stelle findet, die den unbefangenen Leser für die Mühe und Langeweile belohnen, womit er sich durch das übrige sophistische, unzusammenhängende Räsonnement hindurcharbeiten mußte. Hier und da

strahlt plötzlich ein heller und wahrer Gedanke auf. z. B. S. 37. „Nationen können keine Geheimnisse haben, und die Geheimnisse der Höfe, gleich den Geheimnissen einzelner Menschen, sind immer ihre Fehler.“ Vortrefflich ist der Excursus S. 87 sq. über die wahre Natur des Handels, der voll großer, aber immer noch nicht genug erkannter Wahrheiten ist. „Wenn das Vermögen zu kaufen in einer Nation vermindert wird, so leidet der Verkäufer auf gleiche Weise. Könnte die Regierung von England den Handel aller andern Nationen zerstören, so müßte sie unumgänglich ihren eigenen mit zu Grunde richten. Es ist möglich, daß eine Nation der Markt für die Welt seyn kann; allein, sie kann nicht der Käufer seyn. Sie kann nicht Käufer und Verkäufer ihrer eignen Waaren zugleich seyn. Das Vermögen zu kaufen muß äusser ihr selbst liegen, und folglich richtet sich der Wohlstand jeder handelnden Nation nach dem Wohlstande der übrigen. Sind diese arm, so kann sie nicht reich seyn, und ihr Zustand, er sey, wie er wolle, ist ein Maasstab der Höhe des Handels bey andern Nationen. Wenn während jedem Kriege der Handel von England fiel, so war die Ursache, weil die allgemeine Quantität sich allenthalben verringerte, und er stieg, wenn der Handel bey allen Nationen im Steigen war. Wenn E. gegenwärtig mehr ein- und ausführt, als in vorigen Zeiten, so muß es bey den Nationen, mit welchen es handelt, nothwendig derselbe Fall seyn. Ihre Importe sind seine Exporte, und so umgekehrt. Eine Nation, die für sich allein durch den Handel blüht, ist ein Unding; sie kann nur Theil nehmen, und die Zerstörung des Handels in einem Theile muß nothwendig alle angreifen. Wenn demnach die Regierungen im Kriege stehen, so geschieht der Angriff auf den gemeinschaftlichen Stock des Handels, und die Folge ist dieselbe, als hätte jeder seinen eigenen angegriffen u. s. w.“ — Sehr gut wird die Trüglichkeit der Handels-Balance gezeigt, die die englischen Minister dem Parlament aus den Zollhausbüchern vorzulegen pflegen. Nach diesen muß der Gewinn für E. immer weit höher stehen, als er im Grunde wirklich ist. — S. 107. Rüge der Inconsequenz von Burke, der, nach eines deutschen Sophisten Behauptung, der consequenteste Politiker ist. „Hr. B. behauptet, die englische Repräsentation ist allen Zwecken vollkommen angemessen: diese Erklärung von einem Manne, der sein ganzes politisches Leben lang, ein oder zwey Jahre ausgenommen, sich stets allen Maasregeln des Parlaments widersetzt hat, ist äusserst seltsam,

und

und wenn man ihn mit sich selbst vergleicht, so findet man keinen andern Ausweg, als daß er entweder als Parlamentsglied gegen sein Urtheil handelte, oder sich als Schriftsteller gegen dasselbe erklärt hat." — — — Die Uebersetzung ist steif und schlecht. Rotten boroughs, oder die Marktflecken — Theilnehmer und Verfüger des öffentlichen Geldes — Die Sonne bedarf keiner Zuschrift, um sie von der Finsterniß zu unterscheiden, u. s. w.

Nr. 2. hat für deutsche Leser sehr wenig Interesse, und hätte füglich unübersetzt bleiben können. Diese Bogen sind eigentlich blos ein Anhang zu Nr. 1., worin die Schicksale und Verfolgungen des Buchs und seines Verfassers äusserst weitschweifig und unordentlich erzählt, und neue heftige Invectiven und plumpe Schimpfwörter gegen den König, die Minister u. s. w. ausgestoßen werden. Das wirklich Lesenswerthe füllt kaum ein paar Blätter.

Nr. 3. hat den bekannten J. Adams, Vicepräsident des Congresses der nordamerikanischen Freystaaten, und nicht einen Hrn. Adam, Mitglied des jetzigen Unterhauses in England, zum Verfasser, wie der Uebersetzer von Nr. 2. behauptet. Er bildet sich ein, nur durch eine Verwechselung der Namen haben die deutschen Zeitungen jenen als den Verfasser der kleinen hier übersetzten Schrift gegen Paine genannt; allein, dies ist nicht anders. Adams ist wirklich Verfasser derselben, und sie erschien zuerst in Amerika, und ward hierauf erst in England nachgedruckt. So kurz sie ist, so lesenswerth und lehrreich ist sie doch. Das Ungegründete, Seichte, Gefährliche der P. Grundsätze wird sehr gut ins Licht gesetzt, und die englische Constitution gegen seine Angriffe und Verläumdungen gerettet. Durchaus hört man hier den erfahrnen, einsichtsvollen, leidenschaftlosen Mann sprechen, der die Quelle des Uebels am rechten Orte sucht und findet. S. 31. „Die vornehmsten und gefährlichsten Mißbräuche in der englischen Regierung kommen weniger aus Mängeln in der Staatsverfassung her, als aus der bürgerlichen Gesellschaft selbst; dies sind nämlich die allgemeine Feilheit und Verderbniß, die alle Klassen der Menschen in diesem Königreich angesteckt haben; und die eine veränderte Regierungsform nicht bessern wird." Wie wahr! und wie fruchtbar in der modificirten Anwendung auf jede andere Verfassung! „Laßt uns besser werden, so wird es besser seyn!" —

Mathematik.

Abhandlung, wie ein ganzes Land mit allen seinen Gegenständen und Abtheilungen durch geometrische und astronomische Beobachtungen vortheilhaft aufzunehmen, und in einer Charte geographisch vorzustellen, auch wie jede besondere Gegend, Gebiet oder Herrschaft nach geodätischen Regeln sowohl zum ökonomischen, als Militärgebrauch, geschwind kann aufgenommen werden, von August Gottlob Böhme, Lehrer der mathematischen und militairischen Wissenschaften bey dem Churfürstl. Sächsischen Ingenieurcorps ꝛc. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandl. 1793. 230 Octavs. 2 Kupfert. 16 gr.

Der Hr. Verf. erzählt, daß er durch den Rath guter Freunde veranlaßt worden sey, diese Abhandlung drucken zu lassen, damit es derselben nicht eben so gehe, wie seiner Geschichte der Befestigungskunst ꝛc., welche einer seiner Zuhörer ihm in dem Collegio nachgeschrieben, und als seine eigne Arbeit in den Druck gegeben habe. Unsers Erachtens hätte das gegenwärtige Buch, das im Manuscripte dem Hrn. Verf. zu seinen Vorlesungen diente, füglich im Pulte bleiben können. Es ist ein zusammengestoppeltes, und für den, der sich daraus unterrichten will, ganz unzulängliches Werk; dabey ist der Vortrag hin und wieder undeutlich, und wo der Verf. nicht andere wörtlich ausgeschrieben hat, zuweilen sehr unverständlich. Wer wird z. B. die Erklärung, die der Verf. §. 27. von einer Landcharte giebt, „daß sie nämlich eine Ebene oder eine Fläche, das ist, eine Aehnlichkeit oder Gleichheit der Erden, oder eines Stücks der Oberfläche der Erdkugel sey," nicht höchst undeutlich und verworren finden? Eben so heißt es S. 38: „die Mappirungskunst ist die Wissenschaft, wodurch nach astronomischen „und geographischen Regeln gelehrt wird, wie eine richtige „Abbildung und Stellung aller Theile auf der Erdkugel in „eine Ebene, sowohl der ganzen Erde, als auch der besondern „Theile vollkommen kann bewerkstelligt werden." Was ist

hier

hier die Ebene sowohl der ganzen Erde, als auch der besondern Theile? Wie verworren und undeutlich liegt hier alles durch einander! S. 114 heißt es: „Diese Materie, nämlich die „vollkommenste Länge einer geraden Linie auf dem Felde zu er„langen, ist am ersten von einigen französischen Mathematicis „auf die Bahn gebracht worden, als sie die wahre Figur und „Größe der Erde zu bestimmen, sowohl in Frankreich selbst, „als auch am Nordpol und unter dem Aequator in Peru ihre „Beobachtungen anstellten, und die bisher in Deutschland und „überhaupt den Feldmessern unbekannt gewesen, weil kein „Feldmesser mit mathematischer Gewißheit behaupten kann, „jemals eine gerade Linie auf dem Felde auf das richtigste be„stimmt zu haben. Fürwahr eine große Demüthigung für „den Feldmesser! Weil aber doch die Ausmessung einer großen „Grundlinie ein wesentliches und wichtiges Stück bey Landes„vermessungen ist, und ihre wahre Länge den meisten Einfluß „in die Berechnung der Triangel und richtigen Entwerfung „der Oerter hat, so wird es nicht undienlich seyn, wenn man „in dieser Materie, als einer uns gleichfalls unbekannten „Sache, einige Kenntniß zu erlangen sucht." Dies nur, um eine Probe von dem Styl des Verf. zu geben; so geht es durch das ganze Buch, die Stellen ausgenommen, die der V. ausgeschrieben hat. Unterweilen widerspricht er sich auch. Z. E. S. 113, wenn es heißt: Bey langen Linien ist es ein sehr „großer Vortheil, sich der Meßstangen zu bedienen, weil solche „bey Veränderung der Wärme und Kälte keiner Veränderung „in ihrer Ausdehnung unterworfen sind, wie die Meßketten," und nun gleich darauf: „Man weiß nämlich aus der Erfah„rung, daß Wärme und Kälte metallene Maaße verlängern „oder verkürzen, Holz in der Wärme kürzer wird, und also die „Entfernungen zweyer Oerter allezeit anders gefunden werden, „wenn man sie mit eben diesen Maasstäben und mit gleichem „Fleiße, aber nur zu unterschiedenen Zeiten, misset. — Der Verf. hat mit allem diesem nur sagen wollen, bey Messung gerader Linien sey es vortheilhafter, sich hölzerner, als metallener Maasstäbe zu bedienen, weil jene weniger den Veränderungen der Wärme und Kälte ausgesetzt sind, als diese. — Diese Proben mögen hinlänglich seyn, die Leser nach der Abhandlung von Projectionen der Sphären und Landcharten, und so nach verschiedenen andern Schriften, welche der Verf. in der Vorrede noch herauszugeben verspricht, wofern die

gegenwärtige Physik finden sollte, eben nicht sehr lästig zu machen.

Br.

Die Astronomie, nach Newtons Grundsätzen erklärt, faßlich für die, so nicht Mathematik studiren. Nach dem Englischen des J. Ferguson, von Kirchhof. Dritte vermehrte Auflage. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 1 Alph. mit 11 Kupfern. 1 Rt. 4 gr.

Die beyden ersten Auflagen dieser nützlichen Schrift sind in unserer Bibliothek im LV. B. 421 S. und LXV. B. 429 S. angezeigt. In der zweyten konnten die Supplemente nur angehängt werden, weil gerade um die Zeit, da dieselbe veranstaltet ward, der würdige Hr. Herausgeber zum Mitgliede des Hamburgischen Senats erwählt worden war. In dieser dritten Auflage sind jene Zusätze gehörigen Orts eingeschaltet, und noch einige zugefügt worden. Die Geschäfte des vom Hrn. Kirchhof übernommenen Amtes entfernen ihn nunmehr von literarischen Arbeiten; allein, er wird doch seine mit vielen Kosten aus England angeschaffte vollständige Sammlung physikalischer Instrumente seinen Freunden und vorzüglich jungen Leuten gewidmet seyn lassen, wenn er gleich gegenwärtig nicht mehr so viele Zeit darauf verwenden kann, als vordem. Sehr edel ist die Gesinnung, welche Hr. K. hiebey äussert; wie sehr anders als die mancher Gelehrten von Profession, welche die Wissenschaften nur als ein Gewerbe treiben!

Ferguson scheint nicht ganz in den Geist der Newtonischen Astronomie eingedrungen zu seyn. Daher ist auch wohl der vom Hrn. Kirchhof selbst angeführte Tadel entstanden, daß F. noch zu viel vorausgesetzt habe, und daß überhaupt das Newtonische System nicht deutlich genug vorgetragen sey. Wie viel Schuld an den Lesern, und wie viel an F. liege, kann hier nicht untersucht werden. Folgende Bemerkungen über diese Schrift werden aber nicht überflüßig seyn. — Die Umdrehungszeit der Venus wird blos nach Bianchini zu 24 T. 8 St. angegeben, da sie doch nach des ältern Cassini Beobachtungen nur 23 St. dauert. Freylich ist die Umdrehungszeit nach

[illegible] sehr unzuverläßig; doch geben die vom Hrn. Schröter vor kurzem angestellten Beobachtungen eine Umdrehungszeit, wie die von Cassini gemachten. Auch ist hier zu positiv behauptet, daß die Axe der Venus sich 75 Grad zur Axe ihrer Bahn neige, oder daß ihr Aequator mit der Bahn einen solchen Winkel mache. Bey der Schwierigkeit, welche die Beobachtung der Flecken auf der Venus hat, konnte Bianchini die Lage der Axe nur muthmaßlich angeben. So viel erhellt inzwischen aus Bianchini's und Cassini's Beobachtungen, daß der Winkel beträchtlich groß ist. — Die Beschreibung der Oberfläche des Mondes (S. 34.) ist äusserst kurz, und dabey unrichtig. — Die Umdrehung des Mars soll vor Herschel nur gemuthmaßt seyn. Doch hat Cassini schon im Jahr 1666 dieselbe bis auf 38 Sec. eben so gefunden, wie Herschel. — Bey dem Ringe des Saturns ist Herschels Entdeckung an demselben nicht angeführt, obgleich der zwey neuen Trabanten erwähnt wird. Ferguson hält aber schon den Ring für doppelt, und zeichnet eine Theilungslinie mitten auf demselben. Auch schließt er aus gewissen Beobachtungen, daß der Ring sich um eine Axe drehe. Anstatt dicker (S. 43.) scheint breiter gesetzt werden zu müssen. — Die in einer Anmerkung beygebrachte Nachricht vom Uranus ist zu unvollständig. — Das Kapitel von der Materie und ihren Eigenschaften enthält zu vieles aus der sublunarischen Physik. Gravitation und chemische oder specielle physische Attraction sollte man sehr unterscheiden. — Die Versuche mit Pendeln von gleicher Länge und ungleichem Gewichte beweisen eigentlich, daß ungleich schwere Körper gleich geschwind fallen, nicht daß die Kraft der Schwere (das Gewicht) der Quantität der Materie eines Körpers proportional sey. — Ferguson redet (S. 119. 148.), wie manche andere, von Centrifugalkraft, als einer der Attraction ähnlichen Kraft, da jene doch eigentlich nur die Wirkung der sogenannten Inertia ist. — Die Schwierigkeit wegen der Erklärung des Gesetzes der Schwerkraft (S. 135.) wird sich heben lassen, wenn man bemerkt, daß die Schwerkraft der Dichtigkeit der Linien, die von dem Centralkörper ausgehen, proportional seyn müsse, und daß Partikeln der Materie, die auf einer und derselben Linie liegen, alle die Wirkung des Centralkörpers erfahren, ohne daß die vordern die Wirkung auf die hintern aufhalten. — Die Masse der Erde wird (S. 236.) nur 40mal größer als die des Mondes gesetzt. Nach neuern Bestimmungen ist sie

um die Achsendrehung zur doppelten Größe [illegible] ten gefolgt (Princ. L. III. pr. 37. cor. 4.).

Die Centrifugalmaschine, welche in dieser Schrift beschrieben wird, ist von Nairne verfertigt, und in der Einrichtung von der Fergusonschen gänzlich verschieden. Sie ist sehr einfach, und dadurch auch viel besser als die Gravesandsche. Denjenigen, die ein wenig Rechnung verstehen, ist sie freylich völlig entbehrlich; andern kann sie einige Lehren sinnlich machen. Die Erläuterung der Ebbe und Fluth durch dieselbe (S. 240.) scheint nicht passend. — Bey der neu hinzugekommenen Beschreibung des Hadleyischen Octanten wäre eine Zeichnung sehr nöthig gewesen. —

Hu.

Herrn v. Fontenelle Unterredungen über die Mehrheit der Welten. Ein astronomisches Handbuch für das schöne Geschlecht, von R... Halle, bey Curt. 176 Octavs. 2 Kupfer. 12 gr.

In der Vorrede verspricht Hr. R. seinen schönen Leserinnen die Rosen der Astronomie, ohne die Dornen der Berechnungen. Statt den Cartesischen Wirbel, die Fontenelle brauchte, hat er die richtigere und mehr anmuthige Erklärung von der anziehenden Kraft gesetzt, die so alt ist, daß schon die Griechen sagten, Eros, der Gott der Liebe, habe das Chaos vereinigt und die Welt gebildet. (Er heißt ja Eros.) Einige Nachrichten vom Fontenelle. Er schrieb sein Werk zu Rouen bey der Frau v. Mesangere, nach ihr schilderte er die erdichtete Gräfin G—. Weil sie vor der Welt nicht erkannt seyn wollte, änderte er manches, und machte aus einer Brünette, wie sie war, die Heldin seines Stücks zu einer Blondine. (Die Welt, die wußte, daß Frau v. M. eine Brünette war, und folglich nicht die Gräfin G— seyn konnte, mußte doch sehr klein seyn.) Hr. R. hat hie und da Anmerkungen beygefügt, auch am Ende eine kurze Uebersicht des Sonnensystems. Die Kupfer stellen die drey Weltordnungen vor, und Mondwechsel, Erscheinungen des Saturnsringes, Finsternisse, Ansicht des Monds durchs Fernrohr. (Fontenelles Dialogen über die Mehrheit der Welten, mit Hrn. Bode's Anmerkungen, sind zu Berlin 1[illegible] herausgekommen, und wiederum 17[illegible]. Auch das

das Original mit Hrn. D. Anmerkungen französisch übersetzt 1783. Hr. N. erwähnt hievon gar nichts; es sey nun, daß ihm diese Ausgaben wirklich unbekannt geblieben sind, oder daß er geglaubt hat, sie gehörten nur für das männliche Geschlecht. Der Rec. hat gleichwohl die französische Ausgabe einem Frauenzimmer geschenkt.)

Hz.

Haushaltungswissenschaft.

Neueste, allgemeine, anwendbare Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht und Thierarzneykunde, ins Deutsche übersetzt, und mit einem Schreiben an den Herzogl. Würtembergischen ersten Stallmeister Herrn von Stähler begleitet. Leipzig, 1794. in der Gräffschen Buchhandlung. 8. 12 B.

Es sind die Vorschläge, welche der Nationalversammlung zur Verbesserung der Pferdezucht und Thierarzney übergeben worden, welche hier, mit einer langen Zueignungsschrift, übersetzt erscheinen.

Der erste Plan zur Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich ist vom Hrn. Flandrin, zweytem Director der Thierarzneyschule zu Alfort, und enthält Folgendes:

Eine Gesellschaft soll sich auf neun Jahre verbinden, nach und nach $\frac{25}{m}$ Carolin zusammenschießen, hievon ein Haus in der Stadt miethen, wo alles zur Erweiterung der Pferdewissenschaft Nöthiges, als: Bibliothek, anatomische Zubereitungen, Gypsformen, Sattelgebisse, Instrumente zum Unterricht im Fuhrwesen, Kupferstiche u. s. w. aufbewahret, und durch Kunsterfahrne selbige gelehret werden soll.

Dann legt zugleich die Gesellschaft nahe bey der Stadt ein kleines Gestüt an, anfangs nur von drey Beschälern und vier Stuten, zieht davon ausgezeichnete gute Pferde, welche nach und nach zur fernern Verbesserung der Pferdezucht durchs Loos unter der Gesellschaft vertheilt werden.

Vordertheil frey zu machen, zu entbinden, allen Theilen des Pferdes die so nöthige Biegsamkeit und mehrere Beweglichkeit zu geben, will er gleich das Hintertheil in eine gezwungene Stellung bringen, dies heißt da anfangen, wo man aufhören soll; wehe dem, der sich aus diesem Buche selbst unterrichten will. Was der Verf. über Reuterey sagt, ist längst verjährt, aus alten Büchern abgeschrieben, mit den neuern, bessern Autoren muß er nicht bekannt seyn, sonst hätte er selbige wohl benutzt. Was in der 5ten Abtheilung über die Krankheiten der Pferde und Heilmittel vorkommt, ist besser, brauchbar, und mit mehrerer Ordnung geschrieben.

Bk.

Oekonomische Winke, Rathschläge und Versuche für denkende Oekonomen Deutschlands. Aus dem Englischen. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey Lange. 1794. 268 Seiten. 8. 16 gr.

Dies Buch enthält vier gut geschriebene und nützliche Abhandlungen, die aus den Schriften der englischen ökonomischen Gesellschaft übersetzt sind, welche sich zu Bath 1777 vereinigt hat. Der Herausgeber verspricht, wenn diese Arbeit Beyfall finden sollte, alle Jahr einen solchen Band Uebersetzungen zu liefern, und zwar nicht blos aus dem Englischen, sondern auch aus andern Sprachen. Wenn der Herausgeber immer eine solche Wahl treffen wird, als er in diesem Bande getroffen hat, so wird ihm der Beyfall des Publikums nicht entsprechen. Dieser Band enthält nämlich

1. Eine Abhandlung über die Erhaltung der Gesundheit von Leuten, die sich mit dem Landbau beschäftigen, von William Falconer. Die Bemerkung, die darin S. 4 gemacht wird, ist sehr richtig, und in der Erfahrung gegründet. „Die Krankheiten, heißt es, welche diese Personen treffen, sind überhaupt in ihrer Natur und Beschaffenheit ganz einfach, und selten zeigen sich zu gleicher Zeit bey ihnen solche widernatürliche und folglich verwirrende und verwickelte Symptome, als bey denen Krankheiten, deren Quelle Luxus und Verfeinerung ist." Die Abhandlung enthält übrigens gute Rathschläge, deren Nutzen Rec., der ebenfalls auf dem Lande lebt, schon selbst öfters erprobt hat. Besonders ist darin eine gute Anweisung zur Heilung der

der Stiche, die gemeiniglich nach heißen Sommern im Herbst unter den Landleuten aus der Ursache zu entstehen pflegt, weil sie sich nach ihren erhitzenden schweißtreibenden Arbeiten so selten gleich mit ihren Kleidern zu bedecken pflegen.

2. Untersuchung über den Brand im Waizen, von dessen Ursache, von den Mitteln, ihn zu verhindern, und von den Hülfsmitteln dabey. Die Ursach des Brandes liegt nicht im Saamen, wie man so oft irrig glaubt, und alle Präparatur des Saamens vor der Aussaat nützt nichts; sondern die einzige Ursach liegt in einer ungünstigen Witterung, besonders in einem kalten nassen Sommer, vornehmlich zu der Zeit, wenn der Waizen in der Blüthe steht. Dies wird damit bewiesen, weil man zuweilen gesunde und brandige Aehren findet, die aus einem Korn gewachsen sind, die Stamina des Saamens können also nicht verdorben seyn, weil er sonst gar keine gesunde Aehre hätte hervorbringen können. Alle die berühmten Beitzen, womit man den Saamen zubereitet, sind also chimärisch, und haben keinen vernünftigen Grund. So wenig also der Brand im Waizen bey nassen kalten Sommern zu verhüten ist, so kann man den eingeerndteten brandichten Waizen sich dadurch nutzbar machen, wenn man ihn wäschet und trocknet. Man verliehrt alsdann zwar dabey einen kleinen Theil des Gewinnstes und die Kosten des Waschens, aber der Waizen ist alsdann auch schön und gut, und giebt eben so gutes weißes Mehl, als wenn kein Brand darin gewesen wäre.

3. Ueber die Behandlung der Milcherey, besonders in Beziehung auf die Bereitung und rechte Zurichtung der Butter, von D. John Anderson. Enthält viele nicht eben bekannte Erfahrungen über die verschiedene Fettigkeit und Beschaffenheit der zuerst oder zuletzt aus dem Euter einer Kuh gemolkenen Milch und der davon zu erhaltenden Sahne. Und hieraus werden die Regeln abgeleitet, die man beobachten muß, um die bestmöglichste und wohlschmeckendste Butter zu erhalten.

4. Winke, welche dahin gehen, die anwendbarsten Mittel zur Verbesserung der Qualität der brittischen Wolle zu zeigen. Der Verfasser dieser Abhandlung glaubt, daß England das einzige Land in der Welt sey, welches seiner Lage nach die beste Wolle ziehen könne, da es eine jede Schaafsart mit seiner Wolle ganz von allen andern Arten abgesondert halten könne, auf den häufigen kleinen Inseln an den Küsten, wo man nicht befürch-

befürchten dürfe, daß sie vom anderen schleimigen Koth, denn Böcke auf dem festen Lande sonst nicht wohl abzuhalten wären, nicht verschlimmert und verdorben werden könnten.

Bo.

Gartenökonomie für Frauenzimmer; oder Anweisung, die Produkte des Blumen- Küchen- und Obstgartens in der Haushaltung auf das mannichfaltigste zu benutzen. Drittes Bändchen. Vom Obstgarten. Züllichau, bey Frommanns Erben. 1793. 298 Seiten, 8. ohne Inhalt. 18 gr.

In eben der Manier, wie in den beyden erstern Abtheilungen, fährt die angebliche Verf. fort, Vorschriften zur ökonomischen Benutzung der Obstarten zu geben, die die vorzüglichsten Anwendungen derselben wahrscheinlich erschöpfen dürften, und gut gewählt sind. Noch sind für die Fortsetzung, einige Produkte des Obstgartens, vorzüglich die Beerenfrüchte zurück. Die Briefform ist uns zwar wegen der dadurch veranlaßten unnatürlichen Wendungen wiederholt anstößig geworden: indessen wird sich nun freylich diese Einrichtung nicht wohl ändern lassen, ohne einen andern Uebelstand zu verursachen, über welchen, ob er größer oder kleiner als der erwähnte sey, die Urtheile wohl sehr verschieden ausfallen dürften. — Daß Sülze und Salse für Gelée gebraucht wird, ist doch wohl ein um seiner Ableitung willen noch dazu sehr fehlerhafter Provinzialism. Auch würden wir unsern Frauenzimmern nicht, wie S. 21 geschieht, rathen, den in Gestalt von Aprikosen bereiteten Mohrrüben durch Gummigutt die Farbe jener Früchte zu geben, da diese Essenz bekanntlich nicht ganz unschädlich, und wenigstens ekel- und erbrechenerregend ist.

Gs.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse, von Joh. Fr. Herbst. Zweyter Band. Fünftes Heft. Tab. 27—40. Berlin und Stral-

Greifswald, bey Lange, 1794. 2 Bogen in 4. 2 Rh. 14 M.

Diese zweyte Mantisse haben wir insonderheit einer Reise des Verf. nach Kopenhagen zu danken. Er fand da in den reichen Kabinetten eines Chemnitz und Spengler Gelegenheit, sein Werk nicht nur mit neuen Stücken zu bereichern, sondern auch manches darinnen zu verbessern: zugleich erhielt er von andern Orten Beyträge, daß er veranlaßt wurde, diesen Nachtrag den Liebhabern der Natur zu liefern, welche es nicht ohne Dank erkennen müssen. Hier ist nun der Erste Nachtrag zu den Krabben, welcher uns noch mehrere erwarten läßt. Zu der ersten Familie mit viereckichtem Schild: Cancer hispanus (Herbst). Zur zweyten Familie mit kugelförmigem Leib: Cancer mediterraneus (H.): C. excisus Fabr. Eine verbesserte Beschreibung zu Pennants C. platycheles ii, 25. C. mirabilis (H.), davon aber nur der Schild abgebildet werden konnte. Zur fünften Familie, deren Schild wie ein halber Zirkel abgerundet, und an den Seiten gemeiniglich gekerbt ist: C. sculptus (H.), C. spectabilis (H.), C. decorus (H.), von diesem ist auch nur der Schild abgebildet; C. princeps (H.), C. navigator (H.), C. cruciatus (H.); davon siehet man oben schon f. 38. die bloße Schale, hier aber die vollständige Krabbe. C. ruber (H.), C. olivaceus (H.), C. Cedonulli (H.), C. defensor (F.), C. armiger (F.), C. gladiator (F.), C. forceps (F.), C. variegatus (F.), C. pygmaeus (F.), C. parvulus (F.), C. lancifer (F.). Zur achten Familie, deren Schild hinten breiter wird, und die Scheeren oben wie ein Hahnenkamm eingekerbt sind: C. flammeus (H.), C. inconspectus (H.). So weit geht dieser Nachtrag: diejenigen, bey welchen angemerkt ist, daß sie im Museo Herbstii befindlich, sind auch auf den vier Kupfertafeln abgebildet.

Pob.

Kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, für Schulen und häuslichen Unterricht, von Johann Mathäus Bechstein. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Fische, Insekten

sekten und Würmer. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, bey Crusius. 1794. Mit fortlaufender und sich auf die erste Abtheilung beziehender Seitenzahl von 613 bis 1252, in gr. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Hr. B. liefert hier, wie schon der Titel besagt, die Beschreibungen der Fische, Insekten und Würmer. Rec. hat bereits bey der Anzeige der ersten Abtheilung seine Meinung unpartheyisch und offenherzig gesagt, und findet keine Ursache, sein Urtheil über dieses Werk zurückzunehmen.

Den Lehrern der Naturgeschichte, oder denjenigen, die sich selbst in den Anfangsgründen der Naturgeschichte unterrichten wollen, hat Hr. B. allerdings viel und recht gut vorgearbeitet, nur muß sich Jeder hüten, die mancherley Unrichtigkeiten, die sich hier und da noch in dem Werke des Hrn. B. eingeschlichen haben, für Wahrheiten anzunehmen.

Der Plan unsrer A. d. Bibl. bringt es nicht mit sich, hierüber weitläuftige Untersuchungen und Berichtigungen anzustellen. Rec. begnügt sich daher, nur ein einziges Beyspiel dieser Art anzuführen, um die Leser überhaupt aufmerksam auf dergleichen Fehler zu machen, und den sonst so fleißigen und einsichtsvollen Verf. zu veranlassen, sein Werk davon so viel möglich zu säubern. „Die Porcellanschnecken, sagt Hr. B., legen jährlich, wie die Krebse, ihre Schalen ab, und bilden sich, wie sie wachsen, neue.“ Nichts ist unrichtiger, als diese Behauptung. Schon Reaumur, und in unsern Tagen Dämmerer, haben unwidersprechlich erwiesen, daß die Schalen der Porcellanen, so wie die der übrigen Conchylien, sich mit dem zunehmenden Wachsthum des Thieres allgemach vergrößern, und jährlich erweitern. Das dieser zweyten Abtheilung angehängte und den ganzen ersten Theil der Kurzgefaßten N. G. des J. und A. umfassende Register vermehrt die Brauchbarkeit dieses Werks allerdings.

Auf der beygefügten Kupfertafel ist ein Maykäfer in seiner vollkommenen Gestalt und Farbe, und nach allen seinen verschiedenen Theilen sehr sauber abgebildet, so wie diese Kupfertafel vorzüglich dazu bestimmt ist, einige Haupttheile der Insekten anschaulich zu machen.

Hr. B. hat den Einfall gehabt, eine Sammlung von Abbildungen naturhistorischer Gegenstände zu liefern, durch welche man beym Unterrichte der Naturgeschichte, wenn man sich die Naturalien nicht selbst verschaffen kann, in den Stand gesetzt wird, sich deutliche Vorstellungen von denselben zu machen und zu geben. Er giebt sie daher in der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung zu Nürnberg heftweise unter dem Titel heraus: **Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, in Hinsicht auf Bechsteins kurzgefaßte Naturgeschichte des In- und Auslandes, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer, Erzieher und Liebhaber der Naturgeschichte.** Jeder Heft enthält zehn illuminirte und zehn schwarze Kupfertafeln von denselben Gegenständen in gr. 8. Den Text zu diesen Kupfertafeln findet man in der kurzgefaßten Naturgeschichte des In- und Auslandes; nur da, wo die Kupfertafeln noch einiger Erläuterung bedürfen, oder wo begangene Fehler zu verbessern, und neue Bemerkungen anzuführen sind, sind die nöthigen Zusätze beygefügt worden.

Den Nutzen und Zweck dieses Kupferwerks bestimmt Hr. B. folgendermaßen: 1) diejenigen Lehrer der Jugend, die nach seiner kurzgefaßten Naturgeschichte unterrichten wollen, auf eine wohlfeile Art mit Abbildungen zu versehen, die ihnen theils das Erkennen und Aufsuchen der natürlichen Producte in der Natur selbst erleichtern: theils wenn sie gar keine Gelegenheit haben, sie in natura zu sehen, dieselben entbehrlich zu machen.

2) Denjenigen Lehrern der lateinischen, französischen und englischen Sprachen, die sich der Sprachmethode bedienen, ein zweckmäßiges Hülfsmittel zu verschaffen.

3) Den Kindern eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung im Illuminiren zu besorgen; dadurch, daß sie die beygelegten schwarzen Abdrücke nach den illuminirten Kupfern ausmalen.

4) Die schlechten Abbildungen zu verdrängen, womit gewöhnlich die Kinderschriften, und besonders die Naturgeschichten für Kinder verunstaltet sind, u. s. w.

Jeder Heft, in einen grünen Umschlag gehüllt und auf schönem Schweizerpapier abgedruckt, kostet 16 Gr., und ohne die schwarzen Abdrücke 12 Gr., welches in der That wohlfeil genug ist.

Hr. W. will bey Herausgabe dieser Kupfer nicht blos auf Abwechselung überhaupt, sondern auch darauf sehen, daß bekannte und minder bekannte Naturprodukte in jedem Hefte vorkommen, um dadurch die Aufmerksamkeit der jungen Leute desto mehr zu fesseln. Am Ende wird man alle diese Kupfer systematisch zu ordnen im Stande seyn, da die Nummern der Tafeln durch den Stich nicht sind bezeichnet worden.

Rec. hat die schwarzen Abdrücke der zwey ersten Hefte vor sich, und muß gestehen, daß die Kupferstiche selbst sehr sauber und schön sind; nur ist die Zeichnung nicht immer so ganz der Natur gemäß gerathen. Wie z. B. beym Trampelthier, das unter andern auch den Fehler hat, daß die Beine ganz unnatürlich kurz gezeichnet sind; so ist auch der Kopf und besonders das Gesicht des Löwen ganz gegen die Natur gezeichnet u. s. w. Rec. stimmt übrigens von Herzen in den Wunsch des Hrn. B. mit ein: „daß dieses Werk alle den Nutzen stiften möge, den er sich mit demselben zu leisten schmeichelt.“

Cd.

Zoologische Beyträge zur dreyzehnten Ausgabe des linneischen Natursystems, von Joh. Aug. Donndorf. Zweyter Band. Erster Theil. Oder: Ornithologische Beyträge zur dreyzehnten Ausgabe des linneischen Natursystems, von J. A. Donndorff. Erster Band. Leipzig, in der Weihmannischen Buchhandlung. 1794. 8. 4 Bogen über 3 Alphabet. 3 Rg. 8 ℋ.

Dieser Band faßt die vier ersten Ordnungen von Vögeln nach der Linneischen Eintheilung in sich, und ist ganz nach dem Plan des ersten Bandes dieser zoologischen Beyträge, und mit dem gleichen Fleiße abgefaßt. Daß der Verf. nicht leicht eine Schrift ausgelassen hat, wo ihm auch nur der Name dieses oder jenes Vogels aufgestoßen ist, werden die Leser schon aus der starken Bogenzahl schließen; aber manche von ihnen dürften wohl wünschen, um den Umfang des Buchs nicht ohne Noth und Nutzen vergrößert zu sehen, daß sich der Verf. bey den Synonymien mehr auf klassische und solche Schriften ein-

schränken möchte, die von den angeführten Werken eigene Namen oder Nachrichten beybringen.

Da.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

la Fayette, als Staatsmann, als Krieger und als Mensch. Aus dem Französischen. Mit einer Vorrede von Joh. Reinh. Forster. Nebst la Fayette's Bildnisse. Magdeburg, 1794. bey Creutz. X und 291 Seiten. 8. 1 Rg.

Das Original erschien 1792, angeblich zu Paris, unter dem Titel: Mémoires historiques et pièces authentiques sur Mr. le Marquis de la F., und enthält nichts als Bruchstücke zur Geschichte des merkwürdigen Mannes, die aus öffentlichen Blättern französischer, englischer und nordamerikanischer Presse gezogen sind. Der Compilator hatte nur bis Ende des Jahrs 1790 gesammelt, und auch der Uebersetzer weiß sich nicht anders zu helfen, als mit Aufsätzen, die er aus der Archenholzischen Minerva wieder abdrucken läßt, und die für unbedingte Lobreden desselben gelten können. Endlich sind aus den Häberischen Friedenspräliminarien noch ein paar Briefe angehängt, die L. F. an eine Landsmännin in London soll geschrieben haben, und die, wenn sie ächt sind, wenigstens so viel beweisen, daß er selbst während seiner Flucht noch für Sicherstellung der ihm anvertraut gewesenen Truppen sorgte, und also kaum in den Verdacht fallen kann, mit den Feinden Frankreichs im Einverständnisse gewesen zu seyn. Ferner erhellet aus diesen Briefen, die leicht das Erheblichste der ganzen Sammlung seyn mögen, daß auch L. F. schon den Anschlag gehabt, den unglücklichen König nach Compiegne zu entführen, ihn aber dazu nicht habe bewegen können. Wenn der schwer zu enträthselnde Mann übrigens von nichts als Vertheidigung der Constitution spricht: so weiß man schon, was von dergleichen Aeusserungen zu halten sey; denn gerade diese Constitution war von der Beschaffenheit, einem so ehrgeizigen Kopfe das weiteste Feld zu öffnen.

genealogische Abschnitte. Die Hülfsmittel, deren sich der V. bedient hat, werden citirt, bisweilen abgekürzter, als wir gewünscht haben. Z. E. N. Hist. Die Tabellen und die Karte erläutern die Historie und Geographie, welche in dem Buche abgehandelt ist.

Dr.

Catharina II. dargestellt in ihren Werken zur Beherzigung der Völker Europens, vom Verfasser der ökonomisch-politischen Hefte für den Norden. Berlin, in Commission bey Unger. 1794. 199 Seiten. 8. 1 Rthl.

Der Hauptzweck des Verf. dieser historisch-politischen Rhapsodie ist, durch Thatsachen zu erweisen, „daß die rußische Monarchie diesen (wie er sagt) von Unwissenden und Parthey„süchtigen noch immer für despotisch ausgeschrieene Staat, „nicht blos vor mancher großen und kleinen souverainen Re„gierung Europens, die oft unter der Maske der Freyheit ei„nen Despotenkörper versteckt, sondern auch vor den eigentlich „sogenannten Freystaaten unsers Erdtheils, reelle, nicht er„träumte Vorzüge besitze." So schwankend und unbestimmt diese Ankündigung des Zwecks dieser Schrift ist, so unbefriedigend ist auch der Beweis selbst. Es konnte dem Verf. nicht schwer fallen, einzelne Vorzüge der rußischen Verfassung *), die

*) Oder vielmehr Vortheile, die ein kleiner Theil der Staatsbürger desselben auf Unkosten des größern genießet, oder die doch erst aus andern weit größern Nachtheilen entspringen. Z. B. der Verf. führt es als einen Vorzug an, daß man in Rußland nichts von Matrosenpressen wisse. Wenn England so viel Millionen Bauern hätte, die Sclaven wären, und auf das erste Wort der höchsten Gewalt kommen und sich brauchen lassen müßten, wozu man sie brauchen wollte: so brauchte es freylich in dringenden Fällen nicht, Matrosen pressen zu lassen. In England erzeugt allgemeine Freyheit eine vorübergehende Sclaverey für wenige, in Rußland allgemeine Sclaverey beständige Freyheit für wenige. — In Rußland, sagt der Verf. weiter, schließt man die Glieder fremder Religionspartheyen nicht von Staatsbedienungen aus. Wie wollte man auch, da die Nation im Ganzen in wissenschaftlicher Rücksicht so weit hinter dem übrigen cultivirten Europa zurück ist, so wenig Liebe zu denselben zeigt, und

sie andern freyern und besser eingerichteten Staaten fehlen, aufzufinden (denn von welchem Staate läßt sich nicht beweisen, daß er in einigen einzelnen Stücken Vorzüge vor jedem andern habe?), aber viel zu übereilt und ganz falsch ist seine Folgerung, daß deshalb Rußlands Verfassung im Ganzen der der übrigen europäischen Staaten, worunter selbst England, Preussen, Oesterreich und die Schweiz ausdrücklich genannt werden, vorzuziehen, und daß Rußland kein despotischer Staat sey. Die wenigen geschriebenen Reichsgrundgesetze desselben machen ihn doch fürwahr noch nicht zu einer wahren, eingeschränkten Monarchie, zumal da diese von künftigen Regenten des Reichs, ohne daß sie die gesetzliche Einwilligung der Nation dazu nöthig haben, eben so willkührlich und eigenmächtig aufgehoben werden können, als sie von Peter dem I. und Catharina der II. eingesetzt worden sind. Uebrigens wird niemand dem Verf. abstreiten, daß das noch despotische Rußland sich mit großen Schritten, zumal seit der jetzigen Regierung, der Monarchie nähere. — Von S. 56 — 61 entwirft der Verf. eine kurze Skizze von allen neuen Einrichtungen und Stiftungen, wodurch Catharina sich um ihr Reich allerdings sehr große Verdienste erworben hat, wenn schon die Darstellung derselben von dem Verf. weder von mannichfaltigen argen Uebertreibungen frey, noch zum Erweis der oben erwähnten Behauptung hinreichend ist. Freylich ist Rußland wohl daran, daß es keine Accise hat; diese höllische Erfindung, dem Armen und Mittelmann die kleinen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu vertheuern, und oft ganz zu entziehen; daß man das barbarische Recht der **Wildhegung** so wenig kennt, als die gleich schädliche **Trift- und Mastgerechtigkeit** u. s. w.; offenbar übertrieben aber ist es doch, wenn der V. versichert: „in keinem **Lande** finde der Fleißige leichter Erwerbmittel, „als in Rußland; hier herrsche unter allen Volksklassen ein „Wohlstand, den man in den meisten Staaten Europens „vergeblich suche!" oder S. 20: „Keine Nation übertreffe „jetzt die rußische an äusserer und innerer **Politur** (!!), „an wahrer und thätiger Menschenliebe und warmen Patriotismus!" oder S. 35: „Künste und Wissenschaften hätten „unter der jetzigen Regierung in Rußland weit größere

und bis jetzt noch bey weitem nicht so viel fähige und gelehrte Männer hervorbringt, als es bedarf? da man der Ausländer nicht entbehren kann?

„und stärkere Fortschritte gemacht, als in irgend einem „Lande Europens;“ [illegible] oder S. 43: „nicht allein gesunde „Aufklärung und wahre Toleranz, sondern auch ein geläuter„ter Geschmack für Künste und Wissenschaften, für „wahre schöne Natur und edle Architectur, habe sich „durch ganz Rußland verbreitet; im erhabenen Styl der „Gebäude, so wie in der schönen Gartenkunst rivalisire jetzt „Rußland mit jeder Nation Europens, selbst mit der ele„ganten brittischen, und in herrlichen Anlagen von Naturgärten „behaupte Rußland schon gegenwärtig den Vorzug vor Brit„tannien;“ oder S. 51: „man reise jetzt nicht leicht in einem „Lande so ruhig und ungestört, als in R. (im ganzen Reiche)“ u. s. w. Durch diese und ähnliche Uebertreibungen hat der Verf. die Wirkung des übrigens glänzenden Gemähldes mehr geschwächt, als verstärkt; warum gnügte ihm nicht strenge Wahrheit, die ihm ja schon hinlänglichen Stoff zu einem prächtigen Panegyr lieferte? Wie wird mancher deutsche Erz-aristokrat im Geist ergrimmen, wenn er vielleicht dieses Buch in die Hände bekömmt, und hier zu seinem großen Erstaunen liest (S. 52.), „daß in Rußland der Adel, welcher weder „im Militär, noch im Civiletat dem Vaterlande gedient hat, „gar keinen Rang erhält: Während daß die sogenannten „namhaften Bürger, wohin nach den neuen Reichsgesetzen „auch privatisirende Gelehrte und Künstler gehören, Equipa„gen mit zwey und vier Pferden halten können, darf der bloße „Geburtsedelmann, nach eben diesen Reichsgesetzen, nur mit „Einem Pferde fahren. Die Gattin des Officiers und Civi„listen von sogenannter bürgerlicher Geburt ist an dem glän„zenden Hofe Catharina der Weisen eben so courfähig, als die „gebohrne Fürstin. Selbst Frauenzimmer von der Kauf„mannsklasse erhalten die Ehre, zum Handkuß bey der Monar„chin gelassen, und von ihr auf das Gesicht geküßt zu werden. „Für Personen, denen die Gnade widerfährt, auf Befehl der „Kaiserin zur Tafel gezogen zu werden, ist keine sogenannte, „den Gast beleidigende Marschallstafel (Bedientemtisch) u. s. w.“ Was der Verf. S. 63 — 130 über die Vorzüge der monarchischen Verfassung, von den mit Revolutionen verbundenen Gefahren, über das wahre Wesen der Freyheit, die Nothwendigkeit der Staatsveränderung von Frankreich, die Gewaltthätigkeiten der NV. gegen den König, und die schädliche Beschränkung oder vielmehr Vernichtung der königlichen Gewalt u. s. w. sagt, ist zum Theil sehr wahr und gut. Indeß

bedarf

bedarf doch auch hier manches einer nähern Bestimmung. Der Verf. sagt mit Montesquieu: La liberté consiste à n'obeir qu'aux loix. Allein, es wäre doch gewiß nicht überflüßig gewesen, hinzuzusetzen, daß es nicht gleichgültig sey, woher die Gesetze entspringen, aus der Vernunft eines weisen und rechtmäßigen Gesetzgebers, oder aus dem Eigensinn oder den Leidenschaften eines Despoten und Tyrannen? Auch ist es eine ganz unverantwortliche, geradezu mit der eben angeführten Aeusserung im Widerspruch stehende Behauptung: „daß es „auf der ganzen weiten Erde keinen eigentlichen Freystaat ge„be, als die Horden nomadisirender Wilden." Immerhin mag man Venedig, Genua, den größten Theil der deutschen Reichsstädte, und jetzt selbst Holland aus der Zahl der Freystaaten ausstreichen, aber England, die demokratischen Schweizercantons, und vor allen die vereinigten amerikanischen Provinzen sollten keine Freystaaten seyn? Wer das behauptet, der treibt ein armseliges Spiel mit Worten. Was ist es mehr als Wortspiel, wenn der Verf. S. 90 in der Note sagt: „Ame„rika ist mehr eine glückliche dictatorische, als eine eigentliche „Republik, und einzig in ihrer Art." Und eine solche dictatorische Republik wäre nach irgend einer vernünftigen Theorie kein Freystaat? Uebrigens hat der Verf. freylich Recht, zu behaupten: „daß mancher freyreichsstädtische Magistrat, man„che sogenannte patrizische Regierung, mancher armselige vene„tianische Nobile, manche kleinliche Stadtmonarchen der „Schweiz und Holland ihre vermeinten Unterthanen (die „durch Kabale, Uebermuth und unterdrückende Herrschsucht „ihrer heutigen gestrengen Herren und deren Vorfahren, von „der Theilnahme an der Regierung verdrängt und ausgeschlos„sen wurden) despotischer und arroganter behandeln, als irgend „ein europäischer Fürst." — — Von S. 131—150. Ermahnungen an die Völker, sich für den verderblichen Folgen des Freyheitsschwindels und des Hirngespinnstes einer allgemeinen Gleichheit zu hüten; zu bedenken, daß nicht alles Druck und wahres Uebel sey, was einigen oder oft auch vielen so erscheine; daß die meisten Versuche der Völker, sich durch Gewalt zu ihrem vermeinten Recht zu verhelfen, wie die Erfahrung lehre, größere Uebel und Bürden erzeugt haben, als diejenigen waren, die man zu zerstören hoffte; daß kein deutscher Staat, so fehlerhaft auch seine Verfassung und Verwaltung seyn möge, sich in einem Zustand befinde, der mit dem Zustand Frankreichs vor der Revolution verglichen werden könne,

wo das [illegible] [illegible] höchst möglichen Gipfel erreicht hatte, und wo es fast im buchstäblichen Sinn der Worte nur zwey Menschenklassen gab, Unterdrücker und Unterdrückte rc. Von S. 151 bis zu Ende Ermahnungen, Vorstellungen und Bitten an Fürsten und Regenten, die Lasten des Volks zu erleichtern, jetzt mehr als jemals auf der Hut zu seyn, daß Günstlinge und unnütze Höflinge nicht zu viel Gewalt und Einfluß erhalten; so viel möglich mit eigenen Augen zu sehen, bey politischen Versuchen und neuen Einrichtungen die größte Vorsicht anzuwenden, den Charakter und die Lage ihrer Unterthanen zu studiren; Künste und Wissenschaften nicht wie Kaufmannswaare zu behandeln, noch die Schriftencensur zum Regale der Zollhöfe oder gar der geistlichen Gerichte zu machen; so viel thunlich verhältnißmäßige Gleichheit der Abgaben einzuführen, die großen stehenden Heere zu vermindern; (die, wie die neuesten traurigen Erfahrungen lehren, keinesweges in allen Fällen ausreichen, Nationen zu schützen, und die Selbstvertheidigung der Staatsbürger entbehrlich zu machen;) den gemeinen Soldaten menschlicher behandeln zu lassen; die Uebertreter der Gesetze ohne Ansehn der Personen zu strafen, und alle Bürger vor den Gesetzen gleich zu machen, u. s. w. Mit Recht empfiehlt er ihnen ferner Sorge für die Erziehung; nur braucht er hier einen sehr unschicklichen, leicht mißzudeutenden Ausdruck: „die Volkserziehung sey ein Eigenthumsrecht des Regenten." S. 188. „Alle anonymen Schriften müssen strenge verboten seyn, selbst dann, wenn sie auch die nützlichsten Wahrheiten enthalten sollten." Eine sonderbare Behauptung, und doppelt sonderbar im Munde eines anonymen Schriftstellers! Ebendas. „Die fast allgemeine Verderbtheit der englischen Nation hat eine ihrer Hauptquellen „in der schrankenlosen Preßfreyheit." Aus diesen und ähnlichen Urtheilen über England sieht man, daß der V. dort nicht sehr zu Hause seyn muß. Ueberhaupt, gilt nicht eben das auch von der Preßfreyheit, was der Verf. selbst ein paar Blätter vorher sehr wahr von der Aufklärung sagt? „Unwissenheit „und Einfalt wirkt weit größere Laster und Nachtheile, als „der etwanige Mißbrauch der Aufklärung." — Der letztere Theil dieser Schrift (von S. 151—199.) enthält viel Wahres, der Beherzigung werthes in einem warmen, eindringenden, herzlichen Tone gesagt.

Bs.

Pro-

Protestantische Gottesgelahrtheit.

Auserlesene Beyspiele zur Erläuterung der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien für Prediger, Schullehrer und die häusliche Erbauung, von Joh. P. Friedrich, Pastor zu Camin im Meklenburgischen. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1793. XVI und 464 Seiten, gr. 8. 1 Rthl.

Man sieht doch jetzt bey allen Dingen so mehr auf das Zweckmäßigere, und beym Unterrichte auf das Praktische. Sollte es denn nicht bald dahin kommen, daß man auch im Predigen anfienge, wo nicht für Alle, doch für den gemischten und großen Haufen etwas weniger zu dogmatisiren? Denn, ob damit so gar viel ausgerichtet werde, — ob das den großen Zweck der Belehrung, Erbauung und Veredlung bey dem großen Haufen — nicht am besten, sondern nur so halbweg befördere: das ist gewiß für den verständigen und theilnehmenden Beobachter seiner Mitmenschen gar nicht weiter die Frage. Zusammenhängender, wenn auch noch so gutgeordneter Vortrag über religiöse, oft transscendentelle Wahrheiten paßt, wenn er auch nicht über eine Viertelstunde dauerte, für die Empfänglichkeit der allermeisten Menschen weit weniger, als ein stundenlanger Vortrag in Erzählungen, welche durch einen Hauptgedanken und durch benützende Folgerungen und Winke in Verbindung gebracht werden, und der gewählten Wahrheit Körper, Leben, Farbe und eindringende Kraft geben. Man kann hier unmöglich die von selbst einleuchtenden Gründe davon erwarten. Christus wußte das gar wohl, und gebrauchte meistentheils fürs Volk, für seine Jünger und für Gelehrte That und Erzählung, zur Belehrung und Gewinnung fürs Gute. Es müßte auch ein sehr roher Beobachter der Menschen seyn, dem es nicht bald auffiele: wie weit mehr und unermüdende Aufmerksamkeit und Interesse bey Denkern und Nichtdenkern That und Erzählung findet, als noch so gründliche und treffende Lehre. Wer kennet nicht das alte Sprüchwort: — Longum per praecepta, brevius per exempla iter? Und es macht Einem gewiß Vergnügen, wenn La Bruyere sagt: — Nichts erfrischt das Blut mehr, als

die Erzählung einer schönen That. — Das sind nun solche Sprüchelchen, die man immer sehr schätzte. Was mag uns aber wohl abhalten, daß wir sie bey der wichtigen Sache der Aufklärung, der Besserung und Veredlung unserer Mitmenschen nicht schon längst und allgemeiner befolgten? **Bahrdt**, der als tiefversunkener Mensch nur auf wehmüthiges Bedauren Anspruch machen kann, verdient doch gewiß als Menschenkenner und praktischer Gelehrter alle Achtung, und unter andern auch darin Beyfall, wenn er in seiner Rhetorik geistlichen Volksrednern den Rath giebt: daß sie sich nach und nach gewöhnen, die bloße Theorie ganz zu verlassen, und **Historie und Naturgeschichte**, versteht sich, als Vehikel und als das kräftigste Lehrmittel, zu ihrem Hauptsache zu wählen. Allerdings muß man glauben, daß die Kirchen bald mehr Zulauf wieder gewinnen, und wahre Aufklärung und Tugend in der Welt beliebter und gangbarer werden. Das wäre das einzige Mittel, die allgemeine Ersättigung aufzuheben, welche jetzt in der Welt fast alle denkenden Menschen gegen das leere Gewäsch und ewige Einerley unserer Prediger fühlen; das würde gewiß die geistlichen Rednerstühle wieder nutzbar und beliebt machen. Und solche **historische Predigten** wären fruchtbarer, als alle dogmatischen und theoretisch-moralischen Predigten unserer besten Volkslehrer. Von gedruckten **Lehrvorträgen** (um nicht zu sagen, **leeren**, abstrakten Vorträgen —) dächte Rec., hätten wir nun wohl schon genug Muster von allerley Ton und Temperatur. Aber, wer giebt uns nun auch Muster von ächt populären Predigten **historischer Gattung**? Daran fehlt es uns ganz unläugbar, da Einige, z. E. **Sturm**, der, allenfalls mit **Lavater** in Gesellschaft (man sehe dessen **Homilie über Felix und Paulus** in seinen **vermischten Schr.** B. 2.) diesen Weg mit Glück würde haben vorangehen können, sich nur auf biblische Geschichte einschränkten, und Andere die besten Materialien nicht zu bearbeiten verstanden. Man ist ganz von der Natur abgewichen; und da hält es denn so schwer, wieder einzulenken. Die Prediger wissen zum Theil nicht, wie sie es angreifen sollen; und der große Haufen? durch das ewige Dogmatisiren, wovon er das wenigste versteht, und blos Wörter behält; wird er nur noch immer mehr ans Nichtdenken und ruhige Fortschlummern in seinen Vorurtheilen und Irrthümern gewöhnt; dabey fühlt er dann sein geistiges Bedürfniß

[illegible]

weniger. Nur der abwechselnde und erzählende Vortrag wird ihn wieder wecken.

Schade, daß der Verf. dieses Buchs nicht darauf angelegt hat, uns wenigstens von dieser historischen Gattung von Predigten, wie Rec. beym ersten Anblicke hoffte, eine Probe zu liefern. Dennoch aber giebt seine Arbeit wohl eine neue Veranlassung, auf jenes große Bedürfniß zu denken, welches jeder wahre Menschenkenner dafür erklären muß. Dies Buch enthält nur Materialien für die häusliche Erbauung und zum Behuf des Unterrichts in den Landschulen. Der Verf. war eigentlich nur gewillet, merkwürdige Beyspiele neuerer Zeiten mit den gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien so zu verbinden, daß sie jedesmal eine besondere aus den Evangelien herausgezogene und kürzlich erklärte wichtige Wahrheit erläutern, und gleichsam recht anschaulich machen sollten. Die Beyspiele, zum Theil auch wohl die Erläuterungen, sind meistentheils aus **Feddersen**, **Wagenitz**, **Leß**, **Ulber**, **Fröbing** und andern Schriftstellern gesammlet; manche aber sind noch nirgends gedruckt, und doch von einem nicht geringern Gehalte. Die Texte vorne sind gleich mit den nöthigen Erläuterungen verwebt. Das ist recht gut. Aber die daraus gezogenen Sätze und Wahrheiten stehen damit nicht immer in der bemerkbarsten Verbindung, und sind oft im eigentlichsten Verstande herausgezogen, auch nicht immer mit der nöthigen Klarheit und Präcision bearbeitet, und gar nicht auf die angemessenste Weise zu und mit den Geschichtsbelegen verarbeitet. Dazu giebt nun **Bahrdt** schon ganz bestimmte und brauchbare Winke. — Bey diesen Erinnerungen ist nun aber noch immer nicht die gute Brauchbarkeit dieser Sammlung zu dem angegebenen Zwecke geläugnet; das wäre gegen unser Gefühl. Nur thut es uns doch immer leid, daß der Verf. über das Evangelium am 17ten Sonntage nach Trinitatis. — *Ists auch recht, am Sabbath heilen?* — so commentirt, daß man bey dem ächttheokratischen Thema — die christliche Sabbathsfeyer — den Vorzug christlicher Grundsätze vor den jüdischen so mit knapper Noth bemerkt. Nachdem das Evangelium, mit der Erklärung verwebt, vorangeschickt worden, so fängt der Verf. an: — „Damit hat uns Jesus deutlich gelehrt, daß Noth- und Liebeswerke am Sabbath, „Sonntage und Festtage, allerdings erlaubt sind. Und wie „sollten sie auch das nicht? Gutes thun ist ja doch allemal besser, „weil

„weit wichtiger, als Gutes hören und lernen, wenn auch auch „wirklich der Gottesdienst darüber versäumt werden sollte. „Zum Gutesthun sind wir zu allen Zeiten — ohne Ausnahme, „wo und so oft sich nur Gelegenheit dazu findet; schlechterdings „verbunden, und am Sabbathtage gerade am allerersten, weil „— Wohlthätigkeit — Liebeserweisungen — Beglückung der Mitmenschen — der schönste Gottesdienst ist. Jac. 1, 27. — Und nun ein recht gut erläuterndes Beyspiel an Bauersleuten, die im Winter 1789 an einem Sonntage frühe über Feld nach dem Kirchdorfe zum Gottesdienste gehen, unterwegs einen erfrornen alten Bettler auf der Straße im Schnee finden, und und sich gegen diesen ächt menschlich und christlich betragen. Nachdem man das Alles mit innigster Billigung und mit Wohlgefallen gelesen hat, so sollte man Alles eher erwarten, als einen Dialog des Inhalts, wie der zwischen den Bauersleuten Christian und Gottlieb, welche das Mähen, Binden und Einfahren des Getraides am Sonntage — bey anhaltend schlechter Witterung, versteht sich — so dürre weg für Sabbathsschänderey erklären, und einander in ihren Entschlüssen wider solche Gräuel recht christlich bestärken. Es wundert Einen, wie doch noch den paar Mädchen, welche einander die Sonntagsvisite machen, das Strickzeug erlaubt wird. — Wenn der Verf. Alles noch einmal ruhig durchdenken will, so wird Er, der den Schluß des 1sten Kap. Jacobi so gut zu erklären wußte, mit uns wünschen, daß, wenn von Staats wegen, in dieser wichtigen Angelegenheit, zur Aufklärung des großen Haufens und zur Berichtigung und Sicherung seines Gewissens vorerst noch nichts zu hoffen seyn sollte, wenigstens jeder Prediger, als theilnehmender und rathgebender Freund und Mitglied der Gemeinde darüber solche Belehrungen ertheile: — wobey die emsige Sicherung der göttlichen Aerndtegaben, worauf die Subsistenz und Zufriedenheit für das Jahr vorzüglich beruhet, als eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den hohen Geber, und als Pflicht der Selbstliebe und des Erhaltungstriebes Jedem einleuchte; so einleuchte, daß dabey der Achtung für die sonntäglichen Gottesdienste nicht im mindesten Abbruch drohe. Es ist ja doch offenbar eine nicht aufzuschiebende Nothsache; es ist ein der Societät schuldiges Liebeswerk, und in dieser Hinsicht, da man durch diesen Schritt dem Hunger vieler Menschen vorbeugt, — wahrer Gottesdienst. „Aberglauben," sagt Leß sehr richtig, „ist es, das Getraide auf dem Felde verderben lassen, weil man es am

„Sonn-

„Sonntage nicht einfahren will.“ (— Man sieht da den Gottesdienst für etwas an, was er nicht ist; und nährt, indem man aus einer falschen Gewissenhaftigkeit die angebornen Gaben dem Verderben preis giebt, ein blindes, grundloses Vertrauen zu ausserordentlichen Unterstützungen, auf die wir weder durch Fleiß noch Verheißungen Anrechte haben. —) „Aberglauben ist es. Aber, wenn eben diese so scrupulösen „Menschen ohne Bedenken Andere hintergehen, verläumden, „in Unzucht leben u. dgl., so ist das der leibhafte Pharisäis„mus. Matth. 23, 23—28.“ —

Na.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, von Christian Wilhelm Flügge. Erster Theil. Leipzig. 1794. bey Crusius. 470 Seiten. 8. 1 Rt. 8 gr.

Je sorgfältiger man der Entstehung dieses Glaubens achtet, und die verschiedenen Formen bemerkt, die derselbe auf verschiedenen Stufen der Cultur der Menschheit angenommen hat: desto deutlicher wird man auch einsehen, was in Absicht dieses Glaubens wesentlich und eigentlich für die Vernunft allgemeingültig, was hingegen zufällig und jenem nicht gleich zu achten sey. Wäre auch dieser Gewinn allein von der vollständigern Bearbeitung der Geschichte eines so wichtigen Glaubens zu erwarten; lieferte dieselbe auch nicht so manchen nicht zu verachtenden Beytrag zur Menschenkenntniß und Erfahrungsseelenlehre: so würde schon deswegen eine so viel möglich vollständige Bearbeitung dieser Geschichte für nützlich zu achten seyn. Der Verf. hat sich dieser Arbeit unterzogen, und in diesem ersten Theile die Geschichte dieses Glaubens bey den Juden geliefert. Er verspricht, im zweyten Theile die Geschichte desselben unter den alten nordischen Völkern, im dritten die Geschichte desselben unter den Christen, im vierten die Geschichte desselben bey den Aegyptern, Griechen und Römern, und im fünften die Geschichte desselben unter den Arabern, Persern und Hindus, den Anhängern des Dalai Lama, und den uncultivirten Völkern. Die Geschichte der Beweise für Unsterblichkeit, die Einwendungen dawider und die Vertheidigung derselben wird vielleicht noch als Anhang beygefügt werden. —

fen. — Es wäre undankbar gegen dasjenige, was der Verf. geleistet hat, und zu leisten verspricht, wenn man nunmehr, da schon ein Theil des Plans ausgeführt ist, über den Plan selbst kritteln wollte. Auch so, nach den Völkern eingetheilt, wird diese Geschichte lehrreich. Indessen mag hier doch die Bemerkung Platz finden, daß eine synchronistische Abhandlung dieser Geschichte nach Zeiträumen noch den Nutzen gehabt haben würde, daß man die Entstehung und Ausbildung der hieher gehörigen Ideen universalhistorisch hätte übersehen und beobachten können, wie sie von einem Volke zum andern fortgegangen, und unter verschiedenen Völkern zu gleicher Zeit der Form nach verschieden gewesen, und warum sie so verschieden gewesen seyn, welchen Einfluß das Land, das Klima, die Sitten und Gebräuche, die Geschäfte, die Sprache und der Grad der Cultur darauf hatten? Vielleicht kann der V. noch bey einer neuen Auflage diese Veränderung in der Anlage und Ausführung seines Plans vornehmen; oder vielleicht fügt er noch am Ende eine synchronistische Uebersicht bey!

Der Inhalt dieses ersten Theils ist folgender: Nach einer kurzen Erinnerung an die Wichtigkeit, den Charakter und die Hauptrevolutionen des israelitischen Volks, folgt eine Abhandlung über den Ursprung der Idee von einem Geiste, und dann die Geschichte des Glaubens der Juden an Präexistenz der Seele und an Unsterblichkeit, an ein Todtenreich, an Auferstehung, an ein Weltgericht, an Vergeltung nach dem Tode, und an Seelenwanderung. Ueberall ist in der Geschichte dieser Ideen dem Ursprunge derselben nachgespürt, psychologisch wenigstens, wo es an historischen Datis fehlte. Ueberall sind die besten ältern und neuern Schriftsteller, welche von diesen so häufig, wiewohl ehemals in einem ganz andern Geschmacke und nach ganz andern Grundsätzen bearbeiteten Gegenständen gehandelt haben, benutzt und namhaft gemacht. Zuletzt sind noch die in den Pseudepigraphis der Juden vorkommenden Ideen dargestellt, und als Zugabe sind Kants Ideen über Judenthum und jüdischen Glauben aus dessen Schrift unter dem Titel: Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, S. 176 f. und ebendesselben Ideen über die Möglichkeit eines organisirten Wesens, aus der Kritik der Urtheilskraft, S. 375 f. der zweyten Ausgabe angehängt.

Abh.

Neu

Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion, von K. G. D. Manderbach. Neunter Theil. 1 Rt. 8 gr. Oder, nach einem andern Titel: Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Predigten über die äusserlichen Selbstpflichten, von K. G. D. Manderbach. Erster Theil. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1794. 696 Seiten, gr. 8.

Wir haben uns bereits bey den übrigen Theilen hinlänglich über den Werth und die Brauchbarkeit dieses Werks erklärt. Es ist überaus reich an Materialien, die mit philosophischem Scharfsinn an einander gereihet worden, und das ganze Werk kann füglich für eine vollständige philosophische Moral gelten. Alle Pflichten sind aus der Natur des Menschen, und der Glückseligkeit, wozu er bestimmt ist, abgeleitet. Der Verf. hat Nichts übertrieben, hat den Werth der Menschennatur nicht verkannt; macht ihn nicht zum heiligen Engel, würdigt ihn aber auch nicht zu einer durchaus verdorbenen Kreatur herab; ist unendlich entfernt von mystischer Frömmeley und derjenigen scheinbaren Gottseligkeit, die man Pietisterey nennt, wobey das Geschäftsleben und die bürgerliche Ordnung und Wohlfahrt in der Welt gar nichts gewinnen, wodurch christliche Tugend in bösen Ruf bey allen denkenden Menschen gekommen ist; und wodurch der gemeinschädlichen Absonderung und Heucheley aufgeholfen wird. Man sucht hier also vergeblich, wenn man irgend etwas anderes, als reine, unbefangene Vernunfturtheile, und unläugbar nothwendige Vorschriften zum wackern, thätigen, regelmäßigen Leben, und edeln, großmüthigen Sterben sucht. Aber eben so, wie wir den hohen Werth dieser philosophischen Abhandlungen gar nicht zu läugnen gemeint sind, zu deren Entwurf große Belesenheit und tiefe Menschenkenntniß nothwendig war, so wiederholen wir auch die Bemerkung, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt keine Volkspredigten seyn können. Rec. möchte doch die Gemeine sehen, die Vorträge dieser Art mit Nutzen hören, verstehen und anwenden könnte, da der gebildeste Kopf an ihnen sich noch mehr üben kann. Auch die Einkleidung verdient offenbaren Tadel; bald sind die Sätze so kurz abgebrochen, wie in einem Compendium; bald sind sie durchwässert mit Redensarten, wie

folgendes. „Habe ich nicht Recht, wenn ich euch oft gesagt habe; es scheinet nicht also zu seyn, und ist doch wirklich also: „folglich bleibt es bey dem, was ich behaupte." Ferner wird es niemand billigen, daß der V. in Volkspredigten so wenig, beynahe gar keine biblische Sprüche genützt hat, da bekanntlich das Volk viel darauf hält, sie leichter ins Gedächtniß fasset, und sich ihrer leichter erinnert, als der philosophischen Gründe.

Zuweilen ist dem Verf. ein Satz entwischt, den er gewiß zurücknehmen würde, wie z. B. S. 621, „die Vorsehung „läßt oft, aus weisen Ursachen, menschliche Mittelanwendungen nicht gelingen." Das klingt so, als wenn die Vorsehung dabey nicht nach der Regel der Natur verführe, und das thut sie doch immer.

Die abgehandelten Materien sind folgende: 1) Von den äusserlichen Selbstpflichten überhaupt. 2) Von der Körpersorge überhaupt. 3) Von der Liebe zum Leben. 4) Von der Erhaltung des Lebens. 5) Von der Art und Weise der Lebenserhaltung. 6) Von den Einschränkungen dieser Pflicht. 7) Vom Muth in Gefahren. 8) Von der übertriebenen Lebensliebe. 9) Vom groben Selbstmord. 10) Vom feinen Selbstmord. 11) Von der Pflicht, die Gesundheit zu erhalten. 12) Von Verletzung dieser Pflicht. 13—15) Von den gemeinen Mitteln, das Leben zu erhalten. 16—20) Von den besondern. 21) Von Erhöhung der Gesundheit. 22) Vom Gebrauch der Gesundheit. 23) Von der Sorge für die Glieder des Leibes. 24) Sorge für die Sinne. 25) Sorge für Schönheit. 26) Vorbereitung auf Krankheit. 27) Sorge für Wiedergenesung. 28) Verhalten in Krankheit. 29) Vorbereitung aufs Ende. 30) Verhalten im Tode.

Dgb.

Bildende Künste.

Das vermeinte Grabmal Homers, nach einer Skizze des Herrn Lechevalier gezeichnet von Joh. Dominik Fiorillo. Erläutert von C. G. Heyne. Mit fünf Kupfertafeln. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1794. 38 S. gr. 4. 16 gr.

An

In dem Kriege der Russen mit den Türken 1770 flog damals die wichtige Nachricht durch ganz Europa, „ein Graf Pasch von Krinen bey der russischen Flotte habe auf der Insel Nio das alte ([illegible]) Jos Homers Grabmal entdeckt; es sey ein Sarkophag vierzehn Fuß hoch, sieben lang, viere breit, aus sechs Seiten. Auf einer Seite sey eine Inschrift eingegraben, vermuthlich eben diejenige, die Herodot anführt, und die dahin nach seinem Tode sey gesetzt worden. Das Skelet sey sitzend angetroffen; (worden; aber, wie es damals hieß, sogleich in Staub zerfallen, als die Luft eindrang;) vor ihm ein marmornes Gefäß, als Schreibzeug; Schreibfeder und Dolch aus Marmor; und schneidende Steine dazu als Messer u. s. w. Jedermann lüstete nun, dieses Wunderdenkmal genauer kennen zu lernen, wenigstens eine getreue Abbildung davon zu sehen. Der Finder desselben brachte es endlich nach Livorno, wo er es Friedrich dem Zweyten anbot, ohne aber auf seinen Antrag Antwort zu erhalten. Vermuthlich hatte Friedrich wichtigere Geschäfte, als an Alterthümer zu denken; oder, welches bey den Großen der Welt leider so oft entscheidet, die Sache gelangte nicht durch den rechten Mann an ihn; nicht durch eine der Personen, die er für Kenner hielt; oder er ward gewarnt, und des Grafen Anträge verriethen vielleicht selbst den Mann und die Sache. Genug, Sanssouci hat die Ehre verlohren, das Grabmal Homers bey sich zu haben; dagegen besaß es einen König, der würdig war, einen Homer als Sänger seiner Thaten zu finden. Hätte Friedrich gewußt, daß das erhabene Werk Achill zu Skyros beym [illegible] vorstellt: so hätte er einen andern Grund für den Ankauf gehabt, um eine Begleitung zu der Familie Lykomeds zu Sanssouci zu erhalten. Von Livorno kam das Monument, man weiß nicht wie? nach Petersburg, wo es jetzt in einem — Privatgarten steht. Auch von dem Grafen selbst hat man seitdem nichts mehr erfahren. Hr. Lechevalier war auf einer Reise nach Petersburg auf das alte Kunstwerk aufmerksam gemacht worden. Er nahm eine Skizze davon, (das war freylich nicht gut. Weil er einmal an Ort und Stelle war, und von der wichtigen Entdeckung wahrscheinlich lange vorher gehört hatte, so wäre es nöthig gewesen, daß er den Fund auf das genaueste untersucht, und eine möglichst vollständige Zeichnung davon genommen hätte. Die Sache war dieser Bemühung werth, zumal da das eigene Anschauen so wenigen zu Theil werden, und man bey einer [illegible] sich doch

nicht recht beruhigen kann,) theilte diese bey seiner Durchreise durch Göttingen dem dasigen berühmten Gelehrten mit, und gab auch in Gegenwart des Hrn. Prof. Heeren und Hrn. Fiorillo die nöthigen Erläuterungen, worauf der letzte sich bereit finden ließ, eine Zeichnung zu einem Kupferstich darnach zu verfertigen.

Aus der Scene auf der einen langen Seite des Monuments hat der eine dies, der andere jenes gemacht. Man glaubte z. B., den Homer in der Gesellschaft der Musen und Parcen darauf zu finden. Das wäre noch zu ertragen gewesen. Allein, der gute Finder Krinen machte den alten Barden zu einem — Maler, und hielt wahrscheinlich die runde Scheibe in der linken Hand der Mittelfigur für eine Palette, den Stab in deren Rechten für einen Pinsel. So sehen noch immer manche Interpreten in den Gesängen des alten Mannes allerley abentheuerliche Dinge. Allein Heyne's forschendes Auge sah, was jeder nach einigem Nachdenken finden mußte, den Achill in Frauenkleidern, der sich bey Lykomed, König in Skyros, verborgen aufhält, und durch den listigen Anschlag des Ulyß entdeckt wird. Homer weiß freylich von dieser alten Dichtersage nichts, allein, von den cyklischen Dichtern ward sie häufig bearbeitet. Auch bey andern griechischen Dichtern kam sie häufig vor, wie man aus einigen Ueberresten, und besonders aus den Citaten der Scholiasten gewahr wird. Z. E. in den Scholien zum Homer Il. τ. 318. wird am Ende ausdrücklich gesagt: ἡ ἱστορία παρὰ τοῖς κυκλικοῖς. Hr. H. trägt nun die Verschiedenheit jener Dichtersage vor, und vergleicht dann das Kunstwerk selbst mit dem Statius in der Achilleis, wobey er aber sehr richtig bemerkt, daß man, der auffallenden Aehnlichkeit zwischen der Behandlung dieses Dichters und dieses Künstlers ohngeachtet, nicht sogleich schliessen dürfe, jener habe diesen nur copirt. Die Figuren, deren eilf sind, werden einzeln durchgegangen und erklärt. Die mittlere, auf die der Künstler in der Stellung sowohl, als in dem Charakter einen vorzüglichen Fleiß gewandt hat, ist Achill, wie er den Ruf des schallenden Lärmhornes hört, aufspringt, und mit Stab und Schild enteilen will. Links kniet Deidamia, welche den Achill fleht, daß er sie nicht verlassen möchte, worin sie von der ihr zur Seite stehenden Amme (τροφὸς) unterstützt wird. Man kennt den Geist, in dem ein Heyne Werke der alten Kunst zu erklären pflegt.

Diesen

Diesen wird man auch hier nicht vermissen. Um aber auch zu zeigen, wie er übersetzt, so setzen wir die Stelle des Statius Achill. 1, 566 f. 572 fg. hieher: Gleich vom Anfang wählte Achill sich Deidamien zur Gefährtin — ihr folget er auf dem Fuße nach, sie begleitet er überall mit den Augen; bald schmiegt er sich an ihre Seite, und sie weicht nicht zurück; bald wirft er sie mit Blumen, die von ohngefähr aus dem Körbchen gefallen waren; bald berührt er sie scherzend mit dem Thyrsus. Jetzt rühret er die sanften Saiten der Lyra, lehrt sie selbst spielen, führt ihr die Hand, und beugt die Finger auf die tönenden Saiten. Nun küßt er den singenden Mund, umarmt sie, und lobt sie unter tausend Küssen. Willig lernt sie vom Aeaciden und seinem Aufenthalte auf Pelion singen. Mit Erstaunen wiederholt sie seinen Namen und seine Thaten, und singt vom Achill, der unerkannt vor ihr stand. Dagegen lehrt sie ihn, seine Glieder anständiger bewegen; zeigt ihm, Fäden aus der gedrehten Wolle zu ziehen, macht ihm den Rocken wieder zurecht, u. s. w." Die Vorstellung der ersten Hauptseite wird auch mit ähnlichen Kunstwerken weitläuftig verglichen, und überall die Verschiedenheit der Dichter und Künstleridee gezeigt.

Die zwevte lange Seite enthält ein Gefechte zwischen zwey Centauren mit einem Löwen und einer Löwin. Das Maas der Thiere ist hier ohnstreitig zu groß, so vortrefflich auch sonst die Zeichnung der Formen und Charaktere seyn mag.

Die dritte Seite zeigt einen Theil der Geschichte Achills während seines Aufenthalts in Skyros, wie er nämlich zwischen zwey Damen sitzt, und die Laute spielt. Hieher gehört, wie man sieht, die obige Stelle des Statius. Die eine von den zwey Damen ist Deidamia. Der Hr. HR. entscheidet nicht, welche? Allein, der Künstler hat unsers Erachtens dadurch keine Wahl übrig gelassen, daß er die eine Dame vor dem Lautenspieler hinstellt, und sie in sich selbst verlohren und entzückt über die Schönheit Achills und die Reize seines Spiels die rechte Hand an die Lyra legen läßt. Offenbar nimmt diese mehr Antheil an dem Spiel, als die andere, welche, Achillen mehr rückwärts, ihre Hand auf dessen Schulter legt. Der Zeichner findet an den Stellungen dieser drey Figuren seine Augenweide.

Auf die letzte Seite hat der Künstler vorzüglich seinen meisten Fleiß gewandt. Sie stellt den Chiron vor, der allem Ansehn nach den jungen Achill im Bogenschießen unterrichtet, völlig so, wie beym Pindar Nem. 3, 77. παῖς ἐὼν ἄθυρε μεγάλ' ἔργα χερσὶ θαμινὰ βραχυσίδαρον ἄκοντα πάλλων. Achill ist ganz nackt und unbeschreiblich schön. Der Künstler wählte die Stellung, wie der junge Held eben den Pfeil abgeschossen hat, und die rechte Hand nach dem Rücken bewegt, um wieder einen Pfeil zu erhalten. Freylich fehlen Bogen und Köcher, und man weiß, daß die alten Künstler dergleichen Dinge öfters hinzudenken lassen, zumal da hier Achill ganz unbekleidet ist, und sich also die Waffen nicht allzu gut ausnehmen würden. Allein, Rec. ist der Meinung, daß man sich auf diese Art denn doch wohl vielleicht zu viel hinzudenken müßte, und ist daher geneigt, diesen Unterricht blos für ein sogenanntes blindes Exercitium zu halten. Schade, daß dem Centaur die rechte Hand fehlt, deren Haltung und Richtung hierin noch mehr entscheiden würde. Wollte man in artistischer Hinsicht von dieser Scene sprechen: so würde man einen Bogen voll schreiben müssen.

Noch haben wir nichts von der wahrscheinlichen Bestimmung gesagt, welche der Göttingische Gelehrte dem Denkmal giebt. „Der Sarkophag, sagt er, kann die Asche einer angesehenen Person in sich verwahrt haben, wahrscheinlich erst aus den Zeiten der Römer. Doch dem mag seyn, wie ihm wolle; auch die Hand voll Staub ist nun längst verweht! Pulvis et umbra sumus." Jedermann nur von einigem Geschmack wird diese Erklärung mit wahrem Vergnügen lesen müssen, weil sie durchgehends von einer angenehmen Laune belebt wird, und mit dem feinsten attischen Witze gewürzt ist.

Sv.

Malerische Skizzen von Deutschland, entworfen nach der Natur, malerisch und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. Des obersächsischen Kreises Erstes Heft. 1794. 12 Bogen in gr. Folio. Leipzig, bey Voß und Comp. 2 Rh. 16 gr.

Ein

Ein Werk, das nach seinem Plan, Umfang und seiner Ausführung, wovon dieses erste Heft eine Probe ist, in Deutschland seines Gleichen nicht hat, und den splendiden Unternehmungen der Ausländer dieser Art einst zur Seite gesetzt zu werden verdient! Deswegen ist recht sehr zu wünschen, daß der jetzige, für solche Unternehmungen wenig günstig scheinende Zeitpunkt dem Fortgang desselben nicht im Wege stehen, sondern daß es eine reichliche Unterstützung der Freunde der vaterländischen Geschichte und der Kunst finden möge, um zu seiner Vollendung zu gelangen, und auf diesem Wege den rühmlichen Eifer der Verlagshandlung bey diesem kostspieligen Unternehmen zu belohnen, wobey wir keineswegs an dem ausdauernden Fleiß der Mitarbeiter zweifeln; damit ein Werk, das sich so vortheilhaft ankündiget, sich an innerm Werth auch gleich bleibe, und sich auch hierin von so vielen ähnlichen Unternehmungen in Deutschland unterscheide, welche bey ihrem ersten Anfang viel mehr versprachen, als in der Folge geleistet ward. Es kann vielleicht blos bey dem Exemplar, welches Rec. vor sich hat, Zufall seyn, daß einige Blätter des Papiers an mehrern Stellen etwas rauh, faltig und fleckig ausfallen; bey dem wahren Vergnügen aber, welches ihm der Anblick des Aeussern dieses Werks sowohl, als die aufmerksame Durchsicht des Inhalts verschafft hat, kann er nicht unterlassen, den Hrn. Verleger darauf, mit dem Wunsche, aufmerksam zu machen, daß auch von dieser Seite das schöne Werk möglichst tadelfrey seyn möge. — Rec. will den Plan des Unternehmens, so wie dieser auf dem Umschlag des ersten Heftes angegeben wird, kürzlich mittheilen. — Die malerischen Skizzen von D. enthalten: „Ansichten und Beschreibungen von denjenigen, entweder noch ganz, oder zum Theil erhaltenen, oder in ihren Ruinen nur noch vorhandenen ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums, welche in der deutschen Geschichte besonders merkwürdig geworden sind, und sowohl in malerischer, als historischer Rücksicht einen vorzüglichen Werth haben." Das Werk wird, wenn es einst vollendet ist, nach der Zahl der Kreise Deutschlands — zehn Bände, einen jeden Band von 6 bis 8 Heften, ausmachen. Jeder der letztern wird ausser einer Titelvignette vier große, oder nach Beschaffenheit der Gegenstände, drey große und vier kleinere Blätter liefern. Da jeder Heft zugleich seinen eigenen Titel hat, so kann man ihn als ein für sich bestehendes Werk betrachten, mit dem

die übrigen, nicht nothwendig verbunden bleiben müssen. Ein Haupttitelkupfer, eine richtige Karte von dem in seinen Denkmälern skizzirten Kreise, und ein topographisch-statistisches Verzeichniß der in dem vollendeten Bande enthaltenen Denkmäler wird bey dem letzten Heft eines Bandes geliefert. 1795 werden die sechs Hefte des ersten Bandes, und in einem Zeitraum von zehn Jahren das ganze Werk vollendet seyn. — Nach diesem wohlgeordneten Plan kündigt man uns das Werk an, dessen Verleger, ohne vorgängige Unterstützung des mit vielem Kostenaufwand verbundenen Unternehmens, einzig und allein im Vertrauen auf den deutschen Patriotismus, Gemeingeist und Kunstliebe verfährt. Die Rücksicht, welche er auf die richtige Schätzung und Begünstigung der deutschen Kunst, durch Deutsche, und in dem deutschen Vaterlande nimmt, möge für die Zukunft von glücklicher Vorbedeutung seyn; denn bis jetzt geht bey uns die Kunst (hier ist nicht von einzelnen, aber doch auch sehr wenigen begünstigten deutschen Künstlern die Rede) nach Brod. Rec., der in dem für die Kunst ganz unfruchtbaren Norden Deutschlands wohnt, möchte sich gern von den übrigen Gegenden eines Bessern überzeugen, wozu aber bis jetzt sein Briefwechsel mit mehrern der vorzüglichsten deutschen Künstler nichts beygetragen hat.

Der literarische Theil des Werks ist vom Hrn. Schlenkert gut besorgt, ein Vorzug, den man bey manchen ähnlichen sehr berühmten Werken der Ausländer nicht rühmen kann. Es sind historische Skizzen von den Denkmälern des deutschen Alterthums — ein schönes, fruchtbares Feld für einen Geschichtschreiber! — worin die hauptsächlichsten Umrisse der denkwürdigsten Begebenheiten, welche die zur Darstellung gewählten ehrwürdigen Gegenstände berühmt machen, und die Schicksale, welche sie erlitten, in einem unterhaltenden, nur je zuweilen etwas gezierten Vortrag angegeben, und in angehängten Noten mit Auszügen aus gedruckten und ungedruckten Documenten und Anzeigen der Quellen begleitet werden. (Durch die Vollständigkeit dieser Behandlung erhält das Werk einen vorzüglichen Werth.) — Vom Hrn. Günther sind die Kupfer mit Fleiß, Geist und Geschmack und der Natur getreu ausgeführt. — Die in diesem ersten Heft dargestellten Denkmäler sind:

1. Das

1. Das Kloster Alt-Zelle. Die Stiftung des Klosters von dem Markgrafen Otto und dessen dabey gehabte wohlthätige Absicht ist durch einige alte Inschriften bewiesen, und wird mit treffenden Reflexionen des Verf. erläutert. Der Umfang der alten Stiftung war, in Ansehung ihres Güterbesitzers, der sich durch die Begünstigung der Kaiser Friedrich I. und Heinrich VII. auch ausserhalb des ihr anfänglich bestimmten Bezirks erstreckte, mit den sonstigen Quellen des Reichthums und der Schätze der Klosterbrüder sehr groß. Aber die Geschichte bietet in der vierhundertjährigen Existenz dieses Klosters keinen besonders denkwürdigen Zug dar. Die Erbbegräbnisse der Meissenschen Grafen und vieler andern adlichen Geschlechter waren in der Stiftskirche angelegt. Seit der Reformation, deren wohlthätige Lichtstrahlen auch in die Finsterniß der Zellen dieses Klosters drangen, und ihnen ihre unthätigen Bewohner entrückten, liegt es öde. Die ansehnliche Klosterbibliothek ward damals nach Leipzig gebracht, und der neu angelegten Universitätsbibliothek einverleibt. Die verlassenen Klostergebäude wurden in dem letzten Jahr des 16ten Säc. durch einen Wetterstrahl entzündet von den Flammen verzehrt. Nun liegt alles in Trümmern und Schutt: bis auf die Gräber der Todten. Sie ließ der jetzige Churfürst aus den Ruinen der Stiftskirche hervorsuchen, die modernden Reste der Vorfahren sammlen, und eine schöne Kapelle darüber erbauen. Diese ist auf der geschmackvollen Titelvignette dieses Heftes dargestellt.

2. Die Bergveste Kyfhausen in Thüringen. „Ursprünglich bestimmt zu Beschirmung des königlichen Pallastes „zu Tileda (vielleicht von König Heinrich Auceps dazu erbauet), „zur Aufbewahrung der königlichen Schätze," (Tileda war die Lieblingswohnung dieses Heinrichs und mehrerer seiner Nachfolger), „und zur Abwehrung der in der dortigen Gegend „herumhausenden Sorben-Wenden, wurde sie in der Folge" (unter K. Heinrich IV. bey seiner Verfolgung und Bedrückung der edlen Sachsen) „bald ein schrecklicher Wohnplatz der „Herrschsucht und Tyranney über Thüringens Freyheitsvertheidiger, bald ein sicherer Aufenthalt adlicher Raubgesellen, bald „wieder für Thüringens Helden selbst (nach der Wiedereroberung durch den Grafen Ludwig den Jüngern): „eine starke Brustwehr gegen das Beginnen der Kaiser, ihr freyes Vaterland „ganz zu unterjochen, und endlich" — (während des Besitzes der Schwarzburgischen Grafen) „eine reiche Fundgrube mön-

jenischen Wunderkinder, die unter der Hülle des finstersten Aberglaubens, mit der frommen Einfalt ihr Unwesen hier sicher, als an irgend einer andern geweiheten Stätte in Thüringen trieb. Sonderbares Schicksal einer Bergveste, die ihr einst Schrecken, morgen unsre Zuflucht, dann der Altar unserer Opferungen ist — und nun so ganz zertrümmert und verwüstet da liegt, der Nachwelt in ihren Ruinen noch ein redendes Denkmal der Raubsucht, der Tyranney, der Freyheitsliebe, des betrügerischen Ablaßhandels." —

3. Schloß Stolpen. Die Entstehung ist ungewiß. In den Fehden des 16ten Jahrhunderts zwischen dem Bischof von Meißen Johann IX. mit dem Edlen von Carlowitz kam der Bezirk Stolpen 1559 unter Churfürst August an das Haus Sachsen. Im dreyßigjährigen Kriege ward diese Gegend von den räuberischen Kroaten überschwemmt und verheert. Die Bergveste ward nachher mit der Stadt Stolpen verschiedenemal ein Raub der Flammen, und zuletzt, nach der Feuersbrunst im J. 1723, durch milde Beysteuern wieder hergestellt. — Bekanntlich ward das Schloß im siebenjährigen Kriege durch preußische Husaren, unter Anführung des General Warneri erobert; ein Vorfall, welcher damals grosses Aufsehen machte. Die eigentlichen, nicht allgemein bekannten, Umstände dieser vorgeblichen Heldenthat Warneri's werden hier aus einigen schon gedruckten Nachrichten kürzlich so erzählt: Die aus einer Compagnie Invaliden bestehende Besatzung war am 31. August 1756 aus der Vestung gezogen, und einige Einwohner des Dorfes Altstadt hatten die Wache. Der 74jährige Commendant von Liebenau war zurückgeblieben, und am 3. September von seinem Gut auf die Vestung zurückgekehrt. Die Aufzugsbrücke war nicht vorgelassen; die Husaren Warneri's kamen an, und ritten ohne allen Widerstand in das Schloß ein; denn die Gewehre der Wachen waren nicht einmal geladen. Der Commendant kam in den Burghof herab; der Sieger fordert ihm den Degen ab, und in dem Augenblick, da Liebenau nach dem Degen greift, um ihn abzugeben, schießt der Barbar dem Greis, der umringt und übermannt von den Feinden, an keine Gegenwehr denken konnte, mit der Pistole eine Kugel durch den Leib. — Die Gebäude und Vestungswerke wurden größtentheils von den Preußen niedergerissen, die Kanonen weggeführt, oder mit dem Vorrath von Pulver und Bley in den Brunnen geworfen.

4. Rui-

5. Nassau und der Burg Frauenstein im Meißnischen Erzgebirge. Ihre hohe Lage beherrscht die ganze waldige Landschaft. Seit dem dreyßigjährigen Kriege ist die Burg unbesetzt geblieben, und gänzlich verfallen. Sie war eine der ältesten Festungen im Lande. Man kann ihr Daseyn bis in das eilfte Jahrhundert hinauf verfolgen. Sie gehörte zu einem Meißnischen Lehen, kam im 14ten Säculo in den Besitz der Herren von Ileburg, ward von diesen durch die Burggrafen von Meißen wieder eingelöset, und im Jahre 1426 von dem K. Friedrich dem Streitbaren nach der Schlacht bey Aussig weggenommen, und durch einen Vergleich wieder an die Burggrafen aus dem Plauischen Hause zurückgegeben. — Nach verschiedenen wechselnden Herrschaften brachte Churfürst Johann Georg I. 1647 die Güter der verschuldeten Schönbergischen Familie, wozu auch Frauenstein gehörte, für die geringe Summe von 30000 Gulden an sich.

Hr.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Praktische Anleitung, Geist und Herz durch die Lectüre der Dichter zu bilden. Ein Beytrag zur Philosophie des Lebens. Zweyter Theil. Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey. 1794. 234 Seiten. 8. 20 gr.

Dieser Theil behandelt die äsopische Fabel und die lyrische Poesie, als Ode — Lied — Elegie — den heiligen Gesang (Gesänge für die öffentliche und häusliche Andacht) Romanze — Ballade — Cantate — Arie — Recitativ. Auch hier macht der Verf. einzelne gute, wenigstens für Anfänger brauchbare Bemerkungen, worunter nur leider manches Schiefe, Halbwahre gemischt. Auch gereicht der weitschweifige, triviale, sehr oft zur Unzeit frömmelnde Ton, und das Einmischen ganz fremdartiger Dinge dem Buche zu geringer Empfehlung. Manche Erklärung, manches Urtheil ist dem V. sehr mißglückt. Gleich im ersten Abschnitt führt er die ältesten bekannten Fabeln von Jotham, Stesichorus, Menenius Agrippa ꝛc. nebst ihren Veranlassungen an, und folgert daraus, es sey diesen ersten Erfindern von Fabeln nicht sowohl darum zu thun gewesen,

einen

einen allgemein moralischen Satz anschaulich zu machen, als vielmehr bey einem gewissen wirklichen Falle die Gemüther vermittelst eines erdichteten ähnlichen Falles auf den moralischen Standpunkt zu leiten, aus welchem jener beurtheilt werden sollte." Ein seltsames Räsonnement! Der Verf. sagt mit andern Worten genau dasselbe, was er zu widerlegen glaubt. Was ist sein moralischer Standpunkt anders, als ein allgemein wahrer moralischer Satz, und sein durch einen erdichteten Fall leiten anders, als anschaulich machen? Freylich war der letzte Zweck jener Männer nicht blos, eine Wahrheit zu versinnlichen, und Ueberzeugung von ihr hervorzubringen, sondern durch diese Versinnlichung und Ueberzeugung die Personen, zu denen sie sprachen, in einem bestimmten Fall zu bewegen, etwas zu thun oder zu unterlassen; allein, dieser bestimmte Fall, der zufällige Zweck des Dichters ändert in der Natur der Fabel, als eines Mittels moralischer Einwirkung auf die Menschen nichts. Wozu die Fabel von ihren ersten Erfindern gebraucht ward, dazu können auch alle neuern guten und wahren Fabeln gebraucht werden, und werden auch bisweilen so gebraucht. Ob übrigens die Fabel durch die Erweiterung des Umfangs ihres Lehramtes in neuern Zeiten, wodurch die Dichter verführt wurden, der so reizenden und wirksamen Illusion fast ganz zu entsagen, und die Thiere fast nur dem Namen nach, im Grund aber unter dieser Benennung nur schlecht verkleidete moderne Kunstmenschen aufzuführen? das ist eine Frage, die Rec. aus guten Gründen mit Nein! beantworten zu können glaubte, wenn hier der Ort dazu wäre. — S. 130. Ein Panegyr von Klopstocks geistlichen Oden. „Es klagen einige (nur einige?) über die Dunkelheit derselben [sagt der Verf.]; allein, wer mit der heiligen Schrift bekannt, wer von den großen Wahrheiten der Religion überzeugt, wer mit inniger Liebe für den Erlöser erfüllt ist, wird gewiß, wenn er jene Oden in der gehörigen Gemüthsstimmung liest (soll das so viel heißen, als: in einer Stimmung, wo die Seele sich mit dunkeln, unbestimmten und schwankenden Begriffen und Gefühlen begnügt?) nicht über Dunkelheit klagen." Was die Liebe zum Erlöser hier soll, sehen wir nicht ein. So müßte man wohl auch, um als zustehender Richter über die Deutlichkeit oder Dunkelheit des Homerischen Hymnus εις Αφροδιτην zu gelten, eine innige Liebe für diese Göttin haben? Was ist Frömmeley, wenn das nicht gefrömmelt ist? — S. 1[illegible]. Die Worte in der herrlichen Ode von Klopstock auf

den

den Züricher See: Wir Jünglinge singen und empfinden, wie Hagedorn, sollen, unserm Verf. nach, nur ein mehr poetischer Ausdruck für: „Wir Jünglinge sangen voll Empfindung Lieder von Hagedorn.“ Diese Erklärung ist mehr spitzfindig, als den Regeln einer gesunden Exegese gemäß. — Oft wird die Schreibart des Verf. höchst niedrig z. B. S. 18. „Derjenige, der wirklich moralisch besser geworden, wird oft von seinen vorigen Gesellschaftern für einen trocknen und langweiligen Kerl erklärt.“ S. 24. „Das Thierreich verschafft dem Fabulisten seine meisten und besten „Acteurs. Wer spielt den Schalks trefflicher, als der Fuchs, „den Furchtsamen wahrer, als der Haas, oder den Stolzen „besser, als der Pfau? Der Wolf darf sich nur zeigen, so „macht man sich auf Tücke und Grausamkeit gefaßt, und kaum „erblickt man den Esel, so erwartet man einen dummen „Streich, u. s. w. — — Das Auskramen naturhistorischer Notizen bey den angeführten Fabeln ist in einem Buche zur Bildung des Geistes und Herzens durchaus am unrechten Orte. Diese und ähnliche Vorkenntnisse müssen hier nothwendig vorausgesetzt werden. Selbst die auf eine so höchst matte und geistlose Art ausgesponnene Moral wird jenen Zweck wenig befördern. Z. B. S. 80. „Des schulgelehrten Pöbels „Nacht. Ein trefflicher Ausdruck für jene Klasse von Leuten, „die sich für Gelehrte halten, weil sie ihr Gedächtniß mit einem Wust aus unzähligen Büchern zusammengetragener, „aber weder geordneter, noch geprüfter Sätze und Meinungen „angefüllt haben, die aber nichts weniger, als wahre Gelehrte „sind, weil sie sich nicht mit eigener Erforschung und Untersuchung der Wahrheit abgeben, sondern sich immer nur auf „andere Berichte und Urtheile verlassen, weil sie nur das Gedächtniß üben, aber die übrigen Seelenkräfte, Witz, Phantasie, Scharfsinn, Urtheilskraft ungebraucht lassen. Leute „dieses Schlags, die auf eine geistlose Art immer nur zwecklos „sammeln, was andere gesagt, gemeint und behauptet haben, „können nicht besser, als mit dem Namen schulgelehrter Pöbel „bezeichnet werden; denn ihr Blödsinn, ihre Leichtgläubigkeit, „ihre Vorurtheile, ihre Anhänglichkeit an Satzungen und „Formeln setzt sie zur Klasse des Pöbels herab, wohin sie „ohnehin gemeiniglich durch ihr rohes Betragen gehören.“ — So weitschweifig und wortreich ist der Vortrag des Verf. durchaus.

H.

Gedichte

Gedichte, von Johann Georg Pfranger, Consistorialassessor und Hofprediger in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben. Nebst dessen von Lips gestochenen Bildnisse. Meiningen, bey Hanisch. 1794. LXXXIV und 186 S. 8. 1 Rt.

Ein Schriftsteller, der es wagen durfte, neben Lessings Nathan seinen Mönch vom Libanon, Dessau, 1782, aufzustellen, ohne, so viel Rec. weiß, die Geißel des Spottes dafür empfunden zu haben, kann in der That kein schlechter Kopf gewesen seyn. Schon dieses Stück bewies, daß der Verf. auf dem Felde der Dichtkunst kein neuer Ankömmling war. Ob die nach seinem Tode vorgefundenen Versuche deshalb verdienten, dem Publiko mitgetheilt zu werden, ist eine andere Frage, die auch der Herausgeber, Hr. Diac. Berger zu Römhild, sich selber macht, und dabey gesteht, daß es dem guten P. an Muth und Muße zur Feile und Vollendung gefehlt habe. Dieser Mangel an Correctheit findet sich denn wirklich auf jeder Seite, und die veranstaltete Sammlung ist also nicht sowohl Gewinn für unsern Parnaß, als für den zahlreichen Cirkel der Freunde des Verstorbenen, die in diesen unvollendeten Stücken noch immer den Geist und das Herz des wackern Mannes wiederfinden werden. Vielleicht, daß auch der Wittwe und mehreren noch unerzogenen Kindern, ein kleiner Dienst damit geschah. Wenigstens läßt das beynahe sieben Blätter starke Pränumerantenverzeichniß solches hoffen.

Die kleinere Hälfte der Sammlung enthält geistliche Lieder, in denen Geist der Ehrfurcht für geoffenbarte Religion durchgehends wehet, und die wenigstens stellenweise zu einer vernünftigen Erbauung das ihrige beytragen können. Das bey seiner eignen Beerdigung abgesungene Grablied bey Einsenkung eines Todten scheint eines der correcteren in dieser Hälfte, wo nicht gar das beste selbst zu seyn. — Die übrigen vermischten Gedichte, 32 an der Zahl, wovon der größere Theil jedoch, die scherzhaften nicht ausgenommen, ebenfalls ins Moralische übergeht, verrathen allerdings Empfänglichkeit für das Schöne im Reiche der Natur und Sitten; die aber durch Kritik und Poetik keinesweges zum sichern Takt ausgebildet worden. Vergebens sieht daher Rec. nach irgend einem Stücke sich um, das durch vorzüglichen Werth oder Unwerth

auf

auf Platz in unsrer A. d. B. Anspruch machen können. Alles dreht sich in der Region des Mittelmäßigen; und von diesem braucht niemand Proben. — Daß man in einem Gedichtchen von nur vier Strophen schon auf Reime, wie Freude und Beute, ja, was noch ärger ist, Sorgen und gehorchen, stößt, läßt sogleich vermuthen, daß für andre Erfordernisse zu lesbar-poetischem Machwerk eben so wenig sey gesorgt worden; und diese Vermuthung wird sich dann nur gar zu oft bestätiget finden.

Der 84 Seiten füllende Vorbericht enthält biographische Nachrichten, wozu seine Wittwe, eine Frau von Geist und Herz, Data geliefert hat, die der Menschenfreund nicht ohne Antheil lesen wird. Pfranger wurde zu Hildburghausen gebohren, hatte gegen Mangel seine meiste Lebenszeit durch zu kämpfen, und starb schon im 45sten Jahre. Eine durch zu warme Declamation vermuthlich entstandene Brustkrankheit verschlimmerte sich durch den Umstand, daß hypochondrische Unruhe ihn nach und nach zum Nachsitzen, ja, endlich gar zu Grübeleyen über das Perpetuum mobile und die Quadratur des Cirkels verleitete. Seine Rednertalente, so wie die gedruckten Predigten selbst, werden sehr gerühmt. Auch als Bürger, der mit sittlichem Beyspiel vorangehen soll, als Hausvater und Freund betrachtet, vereinigten sich alle Stimmen, ihm laut Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Desto eher kann sein Andenken den kleinen Zusatz entbehren, den ein höheres poetisches Talent ihm etwa verschafft haben dürfte! Auch von seinen übrigen dichterischen und prosaischen Versuchen ertheilt der Vorredner hinreichende Nachrichten.

D.

Versuche eines Dilettanten in der Dichtkunst. Berlin, bey Schöne. 1794. XII und 98 S. gr. 8. 5 gr.

Auch einer von den Dilettanten, die wie Raubvögel von dem heiligen Berge der Musen weggescheucht werden sollten! Unter dem halben Hundert von Gedichten, womit dieser unberufene Sänger die Lesewelt heimsucht, giebt es schlechterdings nicht eines, das etwas mehr als gereimte Prose, und das von der sinn- und geistleeresten Art wäre. — Was es mit der leidigen Dilettantenschaft für eine Bewandniß habe, wird von ihm in der höchst langweiligen Vorrede selbst auseinander gesetzt.

über sein eignes Geschöpf: „Man muß gewiß in einem sehr „hohen Grade unglücklich seyn, wenn man zu der Poesie seine „Zuflucht um einigen Erwerb nehmen muß; zu einer Zeit, „da nichts seltner gelesen, nichts schlechter bezahlt wird, als „(schlechte) Gedichte." — Noth also war die Mutter auch dieser erbärmlichen Reime, und die nicht unansehnliche Pränumerantenliste ein Beweis, daß es an Menschenfreunden nicht fehlte, die den Bedürfnissen des V. zu Hülfe gekommen wären, ohne daß er an so schon genug seufzender Presse sich zu versündigen brauchte. In andern Fällen treibt der J. S. sich unterzeichnende Mendikant die Gewissenhaftigkeit wieder so weit, daß, weil eine dergleichen Schmiererey schon anderwärts unter dem Titel: Gedichte eines Dilettanten, zum Vorschein gekommen war, er der seinigen die vorstehende Ueberschrift gab; denn, sagt er, das Suum cuique ist mir noch immer heilig gewesen!

Ra.

Eunomia, 1793. Herausgegeben von Zerboni. Breslau, in Commission bey Korn. 16 Gr.

Es ist ein seltner Fall, daß Sammlungen verschiedner Gedichte von verschiedenen Verfassern vortheilhaft, oder sich selbst gleich ausfallen sollten. Hier aber ist es geschehen. Viele dieser Gedichte fand Rec. schön, alle lesbar, und kein einziges ganz schlecht. Ihr allgemeiner Ton und Charakter, trotz der verschiedenen Verfasser, ist sanfte Empfindung und gefällige Harmonie und Versifikation. Die meisten sind in der Manier der griechischen Anthologie niedergeschrieben. Eins der längsten, aber auch schönsten, ist die Epistel an Rousseau, von Wilhelmine v. S., wahr, empfindsam, mannichfaltig, neu und ungekünstelt, wie die Natur, welche sie besingt. Die Verfasser sind: Cläusner, S. Contessa, Fischer, Fr**e Otto, Graf v. Haugwitz, v. Henning, Held, Caroline Kracker, Neubeck, v. Reibnitz, Lina Reider, Sophie Rummel, Julius Graf v. Salisch, Schwarz, Wilhelmine v. S. Wir sind gewiß, daß diese Sammlung ihre Leser nicht nur befriedigen, sondern auch ein günstiges Vorurtheil von neuem beleben wird, für ein Land, welches von jeher das Vaterland deutscher Dichter war, und auch künftig noch seyn wird.

Rh.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Funfzehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft,
und Intelligenzblatt No. 11. 1795.

Vermischte Schriften.

1. Patriotische Gedanken eines Dänen über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen. Altona, 1792. 144 Seit. 8. 8 gr.
2. Eben diese Schrift. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1793. Suasit amor patriae, civesque juvandi cupido.
3. Gedanken eines Norwegischen Offiziers über die patriotischen Gedanken eines Dänen von stehenden Heeren, politischem Gleichgewicht, und Staatsrevolutionen, in einem Schreiben an seinen Freund in Dänemark. 1793. Kopenhagen, gedruckt bey Schulz. 134 Seit. 8.
4. Bemerkungen über das stehende Heer in Dänemark, veranlaßt durch die patriotischen Gedanken rc. 1793. 128 Seit. 8. 9 gr.
5. Erläuternder Commentar zu den patriotischen Gedanken eines Dänen, über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolution; von dem Verfasser derselben Woldemar Friedrich Grafen von Schmettow, veranlaßt durch ein bey Schulz in Kopenhagen erschienenes anonymisches

Pasquill, betitelt: Gedanken eines Norwegischen Offiziers rc. Altona, 1793. 282 Seiten. 8. 18 gr.

Da die Dinge, womit die angeführten Schriften sich in der Hauptsache beschäftigen, so ungemein wichtig sind, und auf das Wohl der Staaten einen so großen Einfluß haben: so verdienen sie eine etwas umständliche Anzeige. Und dies um so mehr, da besonders in unsern Tagen diese Materien durch die Zeitumstände einen besondern Werth erhalten, und die darüber gewechselten Streitschriften in einem beträchtlichen Theile Deutschlands großes Aufsehen erregt haben.

Der Graf von Schmettow, welcher zu Plön in Holstein lebte, hat sich als Vf. der patriotischen Gedanken zwar auf dem Titel nicht genannt, aber gleich nach Erscheinung derselben kein Geheimniß daraus gemacht, daß solche von ihm herkämen, und sich in der Folge, als sie angefochten wurden, öffentlich dazu bekannt. Folgender Auszug daraus, worin nichts Wesentliches übergangen werden soll, mag unsere Leser in den Stand setzen, über den Werth dieser Gedanken und darüber zu urtheilen, ob der Graf Ursache hatte, sich ihrer zu schämen oder sie abzuläugnen.

Die erste Veranlassung zu diesen Gedanken gaben die im 65sten Hefte der Schlözerschen Staatsanzeigen befindlichen Bruchstücke aus einer Abhandlung des Grafen von Herzberg, worin die großen stehenden Heere vertheidigt werden, und ein ebendaselbst befindlicher Aufsatz über die nachtheiligen Folgen der jetzigen Verfassung des Kriegesstandes. Was in Ansehung der großen stehenden Heere für Preußen wahr seyn kann, ist es darum nicht auch für manchen andern Staat, und besonders nicht für Dänemark. Aus Vaterlandsliebe sucht der Vf. dies hier zu beweisen. Unter Dänemarks Regenten war keiner wie Friedrich der Einzige. Dänemark hat kein Geld vorräthig, sondern Schulden. Der größte Theil des circulirenden Geldes (man bedenke, daß dies 1792 geschrieben wurde) besteht in discreditirtem Papier. Es kann bey der besten Regierung nie so mächtig werden, daß es andere Staaten schützen könnte. Es liegt gewissermaaßen isolirt, dem Eroberer eben so wenig gelegen, als es selbst dazu gelegen ist, Eroberungen zu machen. Kein Stückchen Land liegt an seiner

Grän-

Gränze, dessen Besitz ihm vortheilhaft wäre, als etwa das Eutinsche, das weder auf eine rechtmäßige Art, noch durch Gewalt der Waffen zu erhalten ist. Wozu nützt also ein grosses stehendes Heer Dänemark? ein Heer, das ein volles Drittheil der Staatseinkünfte verzehrt; das die Kräfte der Nation übersteigt; das im Frieden nur durch viele Kunst erhalten werden kann, und das die ganze Nation weder mit allen nöthigen Feld- und Kriegsbedürfnissen mobil machen, noch eine einzige Campagne hindurch erhalten könnte? Wozu anders, als den Stolz einiger Menschen zu nähren, und das Land auf der einen Seite auszusaugen, auf der andern aber zu jeder großen innern Verbesserung kraftlos zu machen? Zwar fallen alle Gründe, womit man sich bemühet, den übergroßen Kriegsstand Dänemarks zu rechtfertigen, insgesammt weg, sobald bewiesen wird, daß D. ein solches Heer, wie es itzt auf seinen Listen hat, im Felde gar nicht erhalten kann. Indessen verdienen die Gründe doch geprüft zu werden. Der erste Grund ist: **Schweden trachtet nach der Eroberung Norwegens**, und sobald Dänemark nicht im Stande ist, S. die Spitze zu bieten, wird S. auch sogleich zu jener Eroberung schreiten. Aber weder Rußland, noch Preußen, noch England, würden diese Eroberung zugeben. Auch hat der Druck der dänischen Regierung gegen Norwegen aufgehört, und so lange dieses Reich mit der gehörigen Mäßigung und Billigkeit behandelt wird, werden auch die Norweger, die auf ihrem Grunde und Boden nie besiegt worden sind, ihr von der Natur befestigtes Vaterland gegen jeden Eroberungslustigen, ohne dänische Hülfe, vertheidigen. Man sollte aber auch mehr für Norwegen thun, als bisher geschehen ist; vorzüglich die nordische Armee besser halten, mit eingebornen Offizieren besetzen, diesen die Mittel verschaffen, das Kriegshandwerk zu lernen, und nicht die ersten Militärbedienungen mit Fremden besetzen, die man dahin schiebt, um sie zu begünstigen oder zu entfernen. Auch sollten die Normänner nie außerhalb ihres Vaterlandes gebraucht werden, weil Clima, Nahrungsmittel, und Terrain gar zu verschieden sind, und kein Normann anders, als mit Widerwillen und mit Schaden seiner Gesundheit, auf mehrere Jahre außer Landes geht. Wäre aber endlich ein großes stehendes Heer in Dänemark zu Norwegens Vertheidigung nöthig: so müßte es doch auch so beschaffen seyn, daß der Zweck dadurch erreicht werden könnte. Nun giebt es unstreitig viele geschickte Offiziere in der dä-

nischen Armee; an Muth wird es keinem fehlen; und die Gemeinen sind Menschen wie die Preußen und Oesterreicher. Aber gewiß würde der dänische Soldat in den rauhen felsichten Gebirgen Norwegens, bey sehr strenger Kälte und Fladbröd, nicht aushalten. Schwerlich würden Truppen, die an keine Strapazen gewöhnt sind, und die auf sehr große Geschicklichkeit in Evolutionen, Manoeuvres und Tactik, doch wohl keinen Anspruch machen, ein Land, das für sie so gut wie fremd wäre, gegen geübte Feinde vertheidigen. Der Kenner mag übrigens auch beurtheilen, ob die Waffen des dänischen Soldaten so beschaffen sind, daß er sich auf sie verlassen kann. Dazu kommt endlich noch, daß man nicht im Stande ist, dieses Heer mobil zu machen, es im Felde zu erhalten, mit allen nöthigen Bedürfnissen zu versehen, und gehörig zu recrutiren. Es bleibt also nichts übrig, als Norwegen in Aufnahme zu bringen; keinen Normann zu zwingen, in Dänemark zu dienen; keinem Hofe zu mißfallen, sondern sich die Freundschaft fremder Mächte zu erwerben, ohne sich in lästige Allianzen einzulassen. — Daß das dänische Heer nicht mobil gemacht und einen Feldzug hindurch unterhalten werden kann, ergiebt der Zustand der Finanzen, und zeigt sich aus den Mitteln, welche angewandt werden müssen, um die Listen vollständig zu machen. Nur durch eine übermäßige Zahl zum Vortheil der Kriegscasse Beurlaubter kann die Armee in Friedenszeiten erhalten werden. Dabey bekommt noch dazu der Reuter täglich ½ Schilling Lübisch weniger, als vor 30 Jahren, die Offiziere werden verhältnißmäßig weit schlechter bezahlt, und der Soldat kann nur höchst kümmerlich, folglich auch nur höchst unzufrieden, leben. Es scheint daher, daß diese künstlichen Erfindungen nur ersonnen sind, um volle Listen mit vielen Nullen zu haben, und eine unglaubliche Menge Offiziere zu salariren und zu pensioniren; so wie die immerwährenden Veränderungen und das Rafinement auf Kleinigkeiten anzuzeigen scheint, daß die ganze Armee mehr zum Zeitvertreib der Einfluß habenden Individuen, und zur Begnadigung ihrer Creaturen gehalten wird, als zur Vertheidigung des Vaterlandes. Hiermit soll aber keinem Regimente oder Corps in Dänemark zu nahe gesprochen seyn. Da aber bey der strengsten, ja in Rücksicht auf Sold und Preis der Lebensmittel, grausamen Oekonomie diese Armee kaum im Frieden erhalten werden kann; da es ihr an einer großen Menge Feldrequisiten mangelt; da der dänische Hof kein

Geld

Geld vorräthig hat; wie läßt es sich nur denken, daß er sie wird mobil machen, und dann, wenn alle Beurlaubte besoldet werden sollen, und jeder Mann dreymal so viel kostet, als itzt, einen Feldzug wird erhalten können.

Der zweyte Grund soll seyn: Zur Erhaltung der innern Ruhe ist ein stehendes Heer nothwendig, vorzüglich in souverainen Staaten, und bey den häufigen Insurrectionen dieses Jahrhunderts. Ein stehendes Heer ist nun wohl in jeder Monarchie nothwendig; aber nur kein sehr grosses. Am sichersten wäre es, wenn Dänemark sehr wenige, aber sehr gute Soldaten, und diese sehr gut hielte. Die dänische Regierung giebt übrigens, so viel ihr auch noch zu thun übrig ist, der Nation keine Veranlassung zu Empörungen. Die Pressen sind frey; Religionsverfolgungen kennt man nur aus der Geschichte anderer Staaten; Lettres de cachet sind unbekannt; die Auflagen sind groß, aber erträglich; der Hof schränkt sich ein, und zeigt das aufrichtigste Verlangen, das Beßte der Unterthanen zu befördern; bescheidene Vorstellungen werden angenommen, und nicht selten befolgt; die Schulden werden vermindert; die Sitten der königlichen Familie und der Minister sind exemplarisch; man hat daher keine innern Unruhen zu fürchten, folglich auch deshalb kein stehendes Heer nöthig. Uebrigens würde, wenn einige Sardanapale hinter einander das Volk despotisirten, das größte stehende Heer die Souverainität nicht lange erhalten. Denn dazu sind die Menschen itzt wirklich schon zu klug. Die meisten Störer der öffentlichen Ruhe, und die meisten Verächter der Gesetze finden sich auch selbst unter den stehenden Heeren. Und für ein Volk würde es beleidigend seyn, wenn der Regent seine Sicherheit lieber in stehenden Heeren, als in der Liebe der durch seine weisen Anstalten beglückten Unterthanen sucht.

Dritter vermeintlicher Grund: Es finden viele Menschen in stehenden Heeren ihre Versorgung, die itzt unter strenger Zucht mit wenigem erhalten werden, und die, ohne diese Zuflucht, dem Staate zur Last oder gar gefährlich werden könnten. Das Handwerk der Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes ist ehrenvoll, und erfordert nicht bloß Muth, sondern Uebung und Kenntnisse. Diejenigen, die dieses Handwerk mit Ernst ergreifen und lernen, thun etwas Ehr, Nützliches, und verdie-

nen ihr Brod so rechtmäßig, daß man es ihnen weit reichlicher zutheilen sollte. Dieses könnte auch geschehen, wenn man den Landstreicher und den Taugenichts davon ausschlösse, wenn man aufhörte, das stehende Heer und die Befehlshaberstellen bey demselben als eine Zuflucht für mißgerathene Söhne der Adlichen und Honoratioren anzusehen. Itzt gelangt der verunglückte Student, wenn er nur körperliche Bildung und etwas Frechheit hat, eher zu einer Offiziersstelle, als der fleissigste und geschickteste Candidat zu einer Bedienung.

Zahlreicher und wichtiger sind die Gründe, warum Dänemark kein großes stehendes Heer halten sollte. 1) Kann es nicht mehr, als ⅓ des itzt auf den Listen stehenden Heeres im Frieden gut und anständig erhalten, und im Kriege mit den vielen Bedürfnissen versehen, ohne welche eine campirende Armee zur verwüstenden Landplage wird. 2) Braucht es kein großes Heer. Norwegen ist, wenn man nur will, geschützt genug. Von der deutschen Seite ist nichts zu fürchten, wenn man sich nur hütet, an fremden Händeln Theil zu nehmen. Die Reichsstände, mit denen Holstein zusammengränzt, sind von der Art, daß nichts von ihnen zu fürchten ist. Sie dienen also noch zur Schutzwehr. Auf Eroberungen sollte in unsern Tagen kein Hof denken; am allerwenigsten aber ein König von Dänemark, welcher dazu weder Mittel noch Gelegenheit hat. Hamburg und Lübeck, deren Eroberung keine große europäische Macht zugeben könnte, würden unter dem Scepter eines Monarchen aufhören blühende Handelsstädte zu seyn; denn ihr Flor beruht auf ihrer Freyheit und Unmittelbarkeit. Itzt sind beyde Städte die besten Marktplätze für die dänischen und holsteinischen Produkte; itzt sind sie gewissermaaßen die Schutzwehren, welche, ihres eigenen Vortheils wegen, D. den Frieden wünschen, und, wo möglich, erhalten müssen. Zur Erhaltung der innern Ruhe endlich braucht D. noch nicht ⅓ seines itzt in D. und Holstein stehenden Heeres. Ja, wenn dieses ⅓ besser gehalten und auf einen minder schwankenden, wenigeren Abänderungen unterworfenen Fuß gesetzt würde: so wäre es auch hinreichend, einem unwahrscheinlichen und unverdienten feindlichen Angriffe zu widerstehen. Würde freylich ein König von Preußen D. angreifen, dann hölfe eine solche Macht nichts; aber der nämliche Fall ist itzt auch vorhanden; und es ist lächerliche Prahlerey oder kindische Unüberlegtheit, wenn man

in

in Abrede seyn will, daß D. allein zu schwach ist, um sich gegen Preußen zu vertheidigen. 3) D. strengt ohne Noth zu seinem Schaden seine Finanzkräfte an, um eine so große Armee zu halten. Dadurch wird es in seinem Schuldentilgungsplane gehindert, dem Unterthanen werden zu große Lasten aufgelegt, und der Soldat leidet selbst Noth. Ließe man $\frac{1}{3}$ der Armee nach und nach eingehen, so könnte das übrige $\frac{2}{3}$ mit der Hälfte des Geldes, welches man itzt gebraucht, besser gehalten, und die andere Hälfte zum Besten des Landes verwendet werden; z. B. zur Abschaffung der Quartprocentsteuer und der abscheulichen Zahlenlotterie. 4) D. muß im Auslande itzt werben, und diese höchst kostbare und höchst schädliche Werbung könnte ganz eingehen. Warum sie höchst kostbar und höchst schädlich sind, zeigt der Vf. umständlich. 5) D. kann die sämmtlichen Kinder der Soldaten nicht verpflegen und erziehen lassen, wenn das Heer so zahlreich ist, als itzt.

D. hat eine Menge wüste liegenden Landes, und wahren Mangel an Menschen. Ließe man $\frac{1}{3}$ der Armee eingehen, so könnte man das bleibende ausgesuchte $\frac{2}{3}$ besser verpflegen, jährlich einige neue Bauerhöfe anlegen, einige kleine Auflagen erlassen, das Lotto abschaffen, den sinkenden Fond vermehren, und doch noch einen Ueberschuß behalten, um einen Kriegsfond zur Mobilmachung der Truppen zu sammeln, der von stehenden Heeren, vorzüglich in Ländern, wo durch Anleihen und Auflagen nicht gleich Rath geschafft werden kann, allemal unzertrennlich seyn sollte.

Itzt hat die dänische Armee eine ganz unverhältnißmäßige Anzahl jubilirter Offiziere, und bey jedem Regimente ist eine Menge junger Offiziere à la suite, die zum Theil ohne Sold dienen, und wenige Aussichten haben.

Nach dieser Betrachtung über die stehenden Heere folgt ein zweyter Abschnitt vom politischen Gleichgewichte. Versteht man unter politisches Gleichgewicht nur die Besorgniß der Regenten, daß ihnen dieser oder jener zu mächtig werde: so kann man gern annehmen, daß dieses System allgemein angenommen ist, ja, daß es von jeher in allen Cabinetten die Grundlage aller Politik war. Es ist aber wahre Charlatanerie, womit die Minister in ihren gelehrten und schlauen Deductionen und Memoiren das Publikum zu täuschen bemüht sind, wenn sie das politische Gleichgewicht für

einen iustum titulum ausgeben, um diesen Hof an einer Erwerbung zu hindern, oder jenem eine zuzuschanzen. Eine Universalmonarchie ist an und für sich eine unmögliche Chimäre. Ueberdem entscheidet der Zufall, oder mancher ganz unbedeutend scheinender Umstand, Eigennutz, Haß oder Liebe einzelner Menschen, oft mehr, als die feinste Politik. Die Höfe und Cabinette haben in Wahrheit das Publikum fast jedesmal zum Besten, wenn sie entweder ihre Ansprüche nach irgend einem positiven Rechte deduciren, oder auch, unter dem Vorwande des politischen Gleichgewichts, einen andern Hof an der Ausübung seiner Rechte hindern. Dies alles wird mit Beyspielen aus der neuesten Geschichte erläutert. Wir führen nur ein paar wahrscheinlich den meisten Lesern neue Anekdoten an. Es war eine Verläumdung des Duc d'Aiguillon, daß der Bothschafter des französischen Hofes in Wien, der Cardinal Rohan, zur Zeit der ersten Theilung von Polen blind gewesen sey, und seinem Hofe von der Theilung, die im Werke war, keine Nachricht gegeben hätte. Rohan hatte dies wirklich gethan, aber d'Aiguillon hatte diese Depesche untergeschlagen. Der verstorbene Minister Graf Bernstorf in Kopenhagen muthmaßte gleich nach der Zusammenkunft Friedrich's und Joseph's zu Neisse eine Theilung von Polen, und äußerte seine Muthmaßung in Depeschen, welche der Vf. gesehen hat, und die noch vorhanden seyn müssen. — Wer nach dergleichen Thatsachen, wie sie hier aufgestellt werden, noch von Erhaltung des politischen Gleichgewichts fabelt, der läßt sich gängeln und schwärmt.

Der dritte Abschnitt handelt von Staatsrevolutionen. Es giebt zweyerley Arten von Revolutionen, welche von jeher Statt gefunden haben, und in Zukunft immer Statt finden werden, nämlich die sanfte durch bloße Aufklärung bewirkte, und die gewaltsame durch Empörung. Ein Kind kann es einsehen, daß die Gesetze, die Regierungsform, der Geschäftston, sich eben sowohl ändern müssen, als die Sitten, Einsichten und Kräfte der Menschen, und daß folglich jeder Monarch seine Gesetze, seinen Ton, und selbst die Regierungsform seines Landes, den zunehmenden Einsichten und den veränderten Sitten seiner Nation anpassen muß. Ist daher eine Regierung weise genug, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten: so bietet sie selbst der wohlthätigsten Revolution die Hand; Alles verän-

dert

dert und verbessert sich nach und nach, und zwar ohne Gewaltthätigkeit, ohne Blutvergießen. Das sicherste Mittel, Rebellionen vorzubauen, besteht also darin, daß die Regenten Aufklärung befördern, und selbst aufgeklärt denken und handeln. Dagegen sind stehende Heere, Preßzwang, Büchverbote, u. s. f. nur Palliativmittel für eine kurze Zeit, und nach der Staatssemiotik gewisse Zeichen einer nahe bevorstehenden gewaltsamen Revolution, die dann auch eben so nöthig ist, als das heftige Fieber, das die gütige Natur zuweilen bey den Menschen erregt, um die Krankheitsmaterie zu vertreiben und auszuführen. Am allergefährlichsten aber ist es, wenn ein Monarch etwas Schlechtes einführt, das vorher besser war. Denn dann arbeitet er mit Gewalt der Rebellion entgegen. Dänemark handelte gerecht und weise zugleich, als es mit Vorsicht die Freyheit der Bauern vorbereitete und einführte, so wie es weise und gerecht zugleich handelt, indem es allen Gewissenszwang verabscheuet, die Preßfreyheit begünstiget, und bescheidene Vorstellungen hört. Auf diese Art ist die Regierung, auch ohne stehende Heere, gegen alle Revolutionen ganz sicher, und es kann nur einem Schwärmer oder einem ganz Unwissenden einfallen, entweder aus jedem Fehler, den die Regierung begeht, den Untergang des Reichs zu weissagen, oder kleine unbedeutende Localunruhen auf den Insurrectionsteufel zu deuten, der in alle Europäer gefahren seyn soll. Keine Rebellion entsteht ohne Schuld der Regierung. Welcher Sclave ist so verwegen, zu behaupten, daß Frankreichs Bewohner alle Behandlung, die sie ehemals erdulden mußten, immer schweigend und duldend zu ertragen schuldig waren? Was sollten und was konnten sie aber anders dagegen thun, als sich empören? Sollte ein Mensch den andern tödten dürfen, um sich das Leben zu erhalten, und 25 Millionen Menschen sollten nicht einige hundert Große absetzen dürfen, um sich und ihre Nachkommen vom eisernen Joche der drückendsten Tyranney zu befreyen? Der Hof gestand ja selbst, daß er nicht mehr zu helfen wisse. Freylich war es aber nicht nöthig, Grausamkeiten zu begehen, Alles aus seinem Gleise zu stoßen, gesunde Glieder mit schadhaften abzuschneiden, und Alles in Verwirrung zu bringen. Das würde auch nicht geschehen seyn, wenn die meisten von jenen 25 Millionen kaltblütige Philosophen gewesen wären. Aber es ist Schuld der Tyrannen, der Aristocraten und der Pfaffen, daß das Volk auf alle die Irrwege gerathen ist, die es betreten hat. Welche

Totalrevolution in Europa ist auch wohl so methodisch zugegangen, als die Gegner der französischen verlangen, daß es bey dieser hätte zugehen sollen? — Auf die Frage endlich, was aus der Verwirrung in Frankreich entstehen wird, kann der seichteste Kopf antworten: es kann nicht so bleiben wie es ist. Denn das ist bey allen menschlichen Einrichtungen der Fall. Aber so viel scheint höchst wahrscheinlich, daß ein Banquerott, wenn er auch noch so säuberlich modificirt werden sollte, nicht zu vermeiden ist; daß die alte despotische Regierungsform nicht wieder hergestellt werden kann; und daß die Revolution bey allen ihren Schwächen, wie die Ausschweifung des Pöbels bey aller ihrer Abscheulichkeit, ein für ganz Europa sehr nützliches, heilsames und lehrreiches Beyspiel ist.

Die zweyte Auflage dieser Schrift Nr. 2. ist nicht bloß auf dem Titel vermehrt und verbessert. In einer Vorrede dazu bezeugt der Vf. seine lautern Absichten bey Abfassung dieser Gedanken mit seltener Bescheidenheit, und mit gerechter Vorliebe für die weise Regierung, unter welcher er lebte. Zu den erheblichsten Zusätzen, welche die neue Auflage erhalten hat, gehört S. 20 f. eine Note über Lustläger; eine Note S. 24, worin behauptet wird, daß, den Fall eines Angriffs ausgenommen, kein Mensch gezwungen werden sollte, weder Soldat zu seyn, noch zu scheinen, am wenigsten aber Menschen aus dem Stande, welcher selbst diejenigen ernährt und bezahlt, welche ihn zwingen; eine Note S. 42 f. wie der Luxus am besten gehemmt werden könnte; eine Note S. 46 f. wider Waisen- und Pflegehäuser; eine Stelle am Schlusse des ersten Abschnitts über die zu geringe Belohnung der Offiziere; eine sehr umständliche Note S. 79 f. zur Rechtfertigung des verstorbenen Staatsministers von Bernstorf; eine Note S. 104 über die neuern Auftritte in Polen; und endlich ein Nachtrag über die seit Erscheinung der ersten Ausgabe vorgefallenen Veränderungen in der französischen und polnischen Kriegsgeschichte.

Wir kommen nun zu den Gegenschriften. Sie sind von sehr verschiedenem Werthe. **Die Gedanken eines Norwegischen Offiziers**, Nr. 3., gehören zu der Classe von Büchern, mit denen ein Recensent sich ungern befaßt. Ein Auszug und einige Proben daraus werden hinreichend seyn, sie zu charakterisiren. Der Vf. fängt damit an, daß er versichert, eine Schrift, wie die Schmettausche, könne keine andre

Wir-

Wirkung im Publiko haben, als einen grossen Theil der Nation mit einer weisen Regierung mißvergnügt zu machen; und es habe den Anschein, daß der Vf. derselben die Absicht habe, die Handlungen eines jungen Regenten in ein mißfälliges Licht zu setzen, und daß er sich bemühe, die erhabenen Personen, welche den Regenten in seinen Bemühungen unterstützten, bey der Nation verdächtig zu machen. Nach dieser seinen Einleitung fährt der norwegische Offizier fort: er habe gehört, daß ein G . . f Sch. . . . in Pl . . . der Vf. jenes schönen Produkts sey, und stellt sich, als ob er das nicht glauben könne, wobey er denn allerhand Lebensumstände desselben berührt, die er in das gehässigste Licht stellt. Bey dieser Gelegenheit versichert er denn zu wissen, daß Dänemark und Holstein voll von ähnlichen kleinen Lichtern wären, welche die Schreibfreyheit mißbrauchten, und bezeichnet als solche besonders Cr. . . in K . . . , H . . . in P . . . , und eine Menge anderer Professoren, Schöngeister, und junger Menschen, auch vom Adel, die er aber nicht näher kenntlich macht. Er weiß auch, wie der Hof und die Nation über diese von ihm bezeichneten Männer denken, und was diese für Absichten haben: „Unser Hof, „sich seiner Tugenden selbst bewußt, und unser einsichtsvolles „Ministerium, verlacht diese Ausfälle des Witzes thörichter „schwacher Menschen, welche ein schwaches Judicium oder „Ehrgeitz verleitet, Modeprincipia, Gleichheit, Freyheit, und „dergleichen zu predigen, um sich selbst zu erheben, und nur „diejenigen Classen, wo sie nicht hinkommen können, ernie„drigt sehen wollen, oder bey dem gemeinen Pöbel ein Anse„hen zu erlangen und da Beyfall zu finden, weil sie beydes „bey dem aufgeklärten Theil der Nation nicht erlangen kön„nen. Man kennt theils die Schwachheit, theils die sträfli„chen Motiven dieser Schreyer und Schreiber, man verlacht „die Ersten und verachtet die Letztern, welche ihre Absicht nie „erreichen werden; und deswegen hat sich auch noch kein ver„nünftiger Mann in Dänemark die Mühe geben wollen, „zu einer Zeit, wo so viele Impertinenzen und Thorheiten ge„schrieben und gedruckt werden, diese Herren öffentlich zu wi„derlegen." Hierauf folgt eine Lobrede auf die dänische Regierung, bey der jedem Leser das non tali auxilio ꝛc. einfallen muß. Denn Rec. kennt wenigstens nicht einen dänischen oder holsteinischen freymüthigen Schriftsteller, welcher seine Regierung nicht ehrte und liebte, und der nicht auch öffentlich gern diese Ehrfurcht und Liebe bezeugte. Doch wir kommen zur

Haupt-

Hauptsache, nämlich zur Wiederholung der Schmettauschen Gedanken. Wir wollen bey dem Auszuge derselben des Vf. Worte immer beybehalten.

Die dänische Armee ist alt, und nicht itzt erst zu der Anzahl vermehrt worden, die sie itzt hat. Sie wird nicht durch Kunst erhalten. Sie hält Beurlaubte, das thun alle Armeen in Europa. Sie wird so gut und besser, als viele andere mondirt, und mit baarem Gelde bezahlt. Der Offizier ist so gut abgefunden, wie bey den meisten Armeen in Europa, und baar und zu rechter Zeit bezahlt; ein jedes Regiment, ohne Ausnahme, auch in Norwegen die Nationalregimenter, haben ihre volle Feldequipage im Stand, und man ist unablässig beschäftigt, die wenigen unbedeutenden Mängel zu ersetzen. Der Fond zur Unterhaltung der Armee ist seit Friedrich IV, bestimmt angewiesen; und es hat freylich Kunst dazu gehört, um ihm die richtige Bestimmung zu geben, den so viele Kunstmacher von fremden Generalen, welche die Kunst, eine Ordnung in Sparsamkeit zu befestigen, nicht verstanden, und die, ohne Kenntniß des Landes Projecte machten, und durchsetzen wollten, in Unordnung gebracht hatten. Die Armee ist in den neuesten Zeiten, durch den Einfluß der Personen, welche dem Kronprinzen helfen, nicht vermehrt, sondern in der Anzahl der besoldeten Mannschaft vermindert worden, weswegen man auch eine ansehnliche Summe vom Kriegsfond an die Schatzkammer und den sinkenden Fond hat zurückgeben können. Dänemark hat schon gezeigt, daß es ein weit größeres Heer, als das itzige ist, im Felde verschiedene Jahre erhalten kann. Die Armee, welche Anno 1761 und 1762 in Holstein auf dem completten Feldfuß stand, war weit stärker, als die itzige ganze besoldete dänische und norwegische Armee ist, und der Vf. hat nicht gehört, daß damals die Anstrengung über die Möglichkeit stiege. Dänemark hält sein Heer bloß zur Vertheidigung, und bey einer angegriffenen Nation finden sich eine Menge Hülfsmittel und Hülfsquellen, die man bey einem offensiven Kriege mit schwerem Gelde herbeyschaffen muß. Die Erfahrung würde zeigen, daß D. Ressourcen hat, die einem solchen Autor (wie S.) unbekannt sind. Seit Friedrich IV. haben alle Könige und Ministers immer geglaubt, daß D. selbst etwas thun müßte, um die Absichten Schwedens gegen Norwegen zu vereiteln. Sollten denn alle diese Männer weniger Patriotismus, weni-

ger

ger Einsicht in die Politik der Höfe gehabt haben, als dieser Herr Autor? Der kluge Mann würde dem dänischen Ministerio einen Gefallen thun, wenn er zeigte, wo die Tractaten zu finden sind, nach welchen Rußland, Preußen und England in der Verbindung stehen, D. vor allen Anfällen von Schweden sicher zu stellen. So wie er dachten auch die dänischen Aristokraten unter Friedrich III., und der große Nachtheil, der daraus entstand, ist bekannt, die Nation sahe ein, daß unter der demokratischen und aristokratischen Regierung der Defensionsstand des Reichs immer vernachläßiget würde, und dieses war ein Hauptgrund, warum sie ihrem Könige die uneingeschränkte Macht und die erbliche Souverainität übertrug. Die Entkräftung, welche die Kriege mit Schweden D. zuzogen, die Schwäche, worein Schweden fiel, vielleicht die Sorglosigkeit des D. Ministerii, welches ohngefähr, wie Schmettau dachte, sich auf Allianzen verließ, und verschiedene Umstände mehr, waren die Ursachen, warum die Armee nicht in den Stand gesetzt wurde, worin sie nach den Wünschen und den Aufopferungen der Nation hätte seyn können und sollen. Verschiedene Generale mit der Verfassung des Landes, der Denkungsart der Nation, und allen Umständen unbekannt, beschäftigten sich allzueilfertig, ihre Macht und ihre Influenz zu gebrauchen, um Veränderungen in dieser Armee zu machen, und brachten sie ganz im Verfall, bis Anno 1772 sich die Umstände änderten, und man einsahe, daß man nun wieder an die eigene Vertheidigung selbst denken müsse. Das Commando der norwegischen Armee wurde einem erhabenen Fürsten übertragen, der gezeigt hat, daß er die Eigenschaften besitzet, den erstaunlichen Verfall, worein die norwegische Armee und der gänzliche Defensionsstand von Norwegen gesunken war, ohne auffallende Veränderungen, solchergestalt wiederherzustellen, daß die Vertheidigung N. unsern Nachbarn respektabel wurde. Nach Schmettow's Raisonnement soll D. sich isoliren, keine Allianzen machen, keine Armee halten, und die Sicherheit seiner Existenz bloß allein von dem politischen Interesse, und den politischen Spekulationen der Cabinetter, der Mächte, England, Holland, Rußland und Preussen erwarten. — Empörungen sind in Norwegen gar nicht zu erwarten; denn immer haben die Normeger, wenn sie sich auch gegen königl. Bediente empörten, die größte Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bezeigt, wenn sie von dem Willen des Königs und dem Sinn der Verordnungen unterrichtet wurden.

Niemals hat man eine Spur gesehen, welche zu dem Verdacht Anlaß geben könnte, daß N. sich von der dänischen Regierung losreißen wollte. Schweden würde es sich aus richtigen, guten, wohlcalculirten Ursachen nicht unterwerfen; und als eine Republik kann es nicht bestehen, weil es nicht mächtig und volkreich genug ist, um sich allein zu vertheidigen. Norwegen ist auch nie ganz coloniemäßig und äußerst hart behandelt worden. Der Herr Autor muß diese Nachrichten von einigen Strandhandelsleuten haben, die immer mißvergnügt sind, wenn sie den Zoll nicht nach Belieben betrügen können. Der ehemals eingeschränkte Kornhandel war nicht ein Vorsatz, N. coloniemäßig zu behandeln, sondern der Grund lag in einer falschen Berechnung, welche durch interessirte Personen veranlaßt und unterhalten wurde. — Die Norweger sind in alten und neuern Zeiten verschiedentlich überwunden worden. Auch können sie sich nicht allein vertheidigen; sonst würden sie sich nicht dem dänischen Zepter so freywillig unterworfen haben. Die Dänen sind keine Fremde in Norwegen. Es finden eben so viele, ja viel mehr Norweger in Dänemark Ehren, Chargen, Dienste, als Dänen in Norwegen. Der Norweger schätzt und ehrt auch die Ausländer, denen sein Vaterland gute Einrichtungen zu danken hat. Aber er denkt mit Unwillen daran, daß man ihm zuweilen Befehlshaber zuschickte, welche zwar mit verschiedenen Eigenschaften des Verstandes begabt, doch die Religion des Landes verspotteten, die Sitten verachteten, und durch ihr Exempel verderbten, neue Gebräuche und Schicke einführen wollten, und durch unendliche neue Einrichtungen und Neuerungen alles oberst zu unterst wendeten. Schon seit zehn Jahren werden keine Norweger mehr zur Complettirung der dänischen Regimenter ausgenommen. An Geschicklichkeit im Manoeuvriren, in Evolutionen und Tactique können die dänischen Truppen Anspruch machen. Es ist noch ganz unbewiesen, ob ein 75jähriger Friede einer Nation vortheilhaft ist, oder nicht. Der Luxus, welcher daraus entsteht, ist ein langsames Gift, welches das Gemüth schwächt, und es fast zu allen männlichen Uebungen unfähig macht. Der Mensch wird durch ein beständiges Glück im Frieden ein ohnmächtiges eigennütziges Geschöpf. Der Staat und die Nation wird dadurch geschwächt. Eine Nation, die in einem langen Frieden eingeschläfert und reich geworden ist, ist einem schwachen Menschen gleich, der sich beständig vor Krankheiten fürchtet, sie sieht beständig er-

schre-

schreckende Gespenste, die geringste Auflage scheint ihr unerträglich, die mindeste Anstrengung unausstehlich. Wir sehen in Dänemark Vestungen, Städte, Schlösser, und andere wichtige Anlagen, welche fast alle zu der Zeit erbauet und angelegt worden, als die Nation fast beständig Krieg hatte, und die man nun nach einem langen Frieden kaum in Stand zu erhalten vermag. Die Schulden, welche der Staat hat, sind nicht durch Kriege, auch vielleicht nicht durch die Folgen der Kriege gemacht worden. — Die Ursachen, warum Anno 1788 der König ein Corps Truppen nach Schweden schickte, und der Feldzug selbst, sind von demjenigen Manne, welcher die beste Beschreibung davon geben konnte, mit der schönsten Feder, und der größten Aufrichtigkeit dem Publico bekannt gemacht worden. — Schmettow'n würde das Lachen über die Affaire bey Quistrum vergangen seyn, wenn er, wie die braven norwegischen Truppen, eine Stunde lang einem heftigen Kanon- und Cartetschenfeuer, auf 300 Ellen Distanz, entblößt gestanden hätte, welches weit mehr Schaden würde gethan haben, wann die schwedischen Kanonen nicht gegen eine Anhöhe hätten schießen müssen, und daher etwas zu hoch schossen. — Ein Corporal hätte S. sagen können, daß der Soldat itzt ungleich besser gehalten ist, als er vor 30 Jahren war. Es ist bewiesen, daß der dänische Soldat bey einer ordentlichen Menage mit seinem Gehalt und seinem Brod, ohne die geringste Noth leben kann; er kann einmal des Tags mit warmgekochten Speisen sich satt essen, und es bleibt ihm doch zu einem Abend- und Frühstück übrig. Die Armee, die seit 80 und mehreren Jahren niemals in der Anzahl so schwach gewesen ist, wie anitzo, hat nicht mehr Offiziers als alle Armeen gemeiniglich nach Proportion der Regimenter haben, und weit weniger par Regiment, als die Preußische. Es stehen bey jedem Regiment wohl ein Theil junger Leute à la Suite, welche von Voraltern geboren oder erzogen, deren Stand oder Vorurtheile nicht erlauben, daß sie ein Handwerk lernen oder den Pflug treiben, und finden da eine Art von Versorgung und Etablissement; aber es ist besser junge Eingeborne oder sonsten geschickte Menschen ohne große Bekostigungen in Friedenszeiten zu erhalten, als im Fall der Noth Avanturiers anzunehmen, oder Menschen ohne Erziehung und Ehrgeitz von der niedern Classe des Volks zu diesen Chargen zu befördern. Was die Pensionisten anbelangt, so kann man gar nicht abläugnen, daß der D. Staat etwas zu freygebig

gebig mit Pensionen gewesen ist, und daß man Leute siehet, welche gar keine Dienste leisten, noch leisten können, und die sich selbst durch thörichte Aufführung aller Beförderung unwürdig gemacht haben, dennoch Unterhaltung vom Staate genießen; allein der milde gutthätige Hof will nicht, daß Menschen, welche verschiedene Umstände in die Verfassung gesetzt haben, sich nicht selbst ernähren zu können, doch nicht im Lande Hungers sterben oder Noth leiden sollen. Mit den Militairpensionisten ist es fast eben so; aber es sind auch viele würdige Leute darunter. — Es ist nicht ganz unnöthig, daß ein gewisser Stamm, und eine verhältnißmäßige Anzahl geworbener Truppen im Lande sey, um die Gesetze des Landes, und die Verordnungen des Königs gegen mächtige Unterthanen und Einwohner in Respekt zu halten; dieses könnte um so nothwendiger werden, wenn man fortfahren wird zu erlauben, daß solche aufwiegelnde Schriften im Lande verbreitet werden. — Die wirkliche geworbene dänische Armee wird sehr wenig über 19,000 Mann stark seyn, das übrige sind Cantonisten oder Nationale, und das ist die Verstärkung im Fall eines Krieges; nur mit dem Unterschied, daß die Leute wirklich eingeschrieben und exerzirt werden, und in allem nur vier Wochen bey den Fahnen sind, außer das erstemal, wo sie als Recruten sieben Wochen bleiben müssen. Die Armee hat von den schädlichen Folgen dieser Einrichtung die Erfahrung nicht zu fürchten, und der Vf. bittet, ihm solches auf sein Wort zu glauben, wobey er (dies sind seine eigenen Worte) gar nicht bange ist, daß sachkündige Männer von seiner Meynung sind. — Wenn man nur ½ der Armee beybehielte, und dieses besser besoldete, so würde dieses nicht sehr viel besser werden, als es itzt ist. Sehr wohlbezahlte Soldaten sind nicht die besten Kriegsleute. Der Soldat muß in Friedenszeiten nur allein sein Auskommen haben, wenn er nicht faul, übermüthig und liederlich werden soll. Der Soldat desertirt dann am meisten, wenn er am besten lebt und am wenigsten zu thun hat. Also würde diese Ersparung weder zur Verbesserung der Truppen, und zum Schuldenabtragen, noch zu innern nützlichen Einrichtungen, oder zur Nachlassung der Steuern etwas beytragen können. — Die Zahlenlotterie läßt der Vf. dahin gestellt seyn, weil ihm die Gründe unbekannt sind, warum verschiedene weise Regenten ein solches Spiel in ihren Staaten dulden, und er daraus schließet, daß einige gültige Ursachen seyn müssen, welche es rechtfertigen. Die Quart-

procentsteuer aber hält er für viel besser, als viele andere Steuern. — Es sind viele Commissionen in D. über den Zustand der Armee, der Finanzen rc. gewesen: aber noch nicht ein einzigesmal ist man auf den heilsamen Gedanken gekommen, die Armee um ⅓ zu reduciren. Dieses Neue hat den S. Gedanken den Beyfall verschafft, welchen es erhalten hat. Unser Verf. schlägt dagegen vor, eine Commission zur Untersuchung der Pensionen, und der Ursachen, weshalb sie gegeben werden, niederzusetzen. Diese würde weit größere Ersparungen veranlassen, als jene Reducirung der Armee. Geschähe das aber, so würde mancher Mann von Wasser und Brod leben müssen, weil das Schreiben einiger Brochüren keine Arbeit ist, die vom Staate bezahlt werden muß. — Es wäre zu wünschen, daß man den Landstreicher und Taugenichts von dem Handwerke der Waffen ausschließen könnte; allein es giebt besonders der letztern so viele, daß es wirklich gut ist, daß man einen Theil derselben in einen Stand bringen kann, wo sie unter scharfer Zucht doch zu etwas nützlich werden. Der gemeine Soldat ist aus der gemeinen Classe des Volks, die ohne Erziehung, ohne Grundsätze, an maschinenmäßige Arbeit gewöhnt sind, und bloß nach einem gewissen Instinkt handeln. Was S. von ungerathenen Söhnen, von verdorbenen Studenten, und ungelehrten oder mißgerathenen Söhnen des Adels sagt, womit die Befehlshaberstellen besetzt werden, ist ein beliebiger Witzlingseinfall. Wir haben ja Exempel genug, daß aus sogenannten verdorbenen Studenten sehr große Offiziers und geschickte Staatsmänner geworden sind. — Durch die fremde Werbung gewinnt die Bevölkerung und Industrie; in Kopenhagen und den meisten Städten D. sitzen angesehene Bürger und Handwerkmeister, die angeworbene Soldaten aus Deutschland gewesen sind. Auch ist die fremde Werbung itzt geringer, als ehemals. Kostbar ist sie immer, das ist aber auch das einzige Geld, was von der Beköstigung der Armee nicht im Lande bleibt; und die übrigen Folgen, welche S. daraus herleitet, gehören zu den Klagen, daß die Erbsünde in die Welt gekommen, und auch immer darin bleiben wird in seculo seculorum. Ein Trup Menschen ohne Erziehung und Grundsätze muß durch erschreckende und abschreckende Strafen in Ordnung gehalten werden. Soldaten, bey denen eine strenge Kriegszucht unausgesetzt gehalten wird, sind ihren Obern jederzeit getreu, gehorsam, und vorzüglich tapfer. Die guten Sitten sind bey dem

gemeinen Manne von der niedrigsten Classe des Volks, woraus die Soldaten und Matrosen genommen werden, äußerst selten, und man kann, wo nicht eine scharfe Polizey ihnen Schranken setzt, nichts anders als Laster und Ausschweifungen bey dieser Art Menschen erwarten. Daß die Bevölkerung durch Werbung und Colonien nicht befördert wird, liegt daran, weil man in D. die rechten Wege dazu nicht einschlägt. Der Vf. zeigt aber diese nicht an, will auch nichts über die Vernachlässigung der Erziehungs- und Schulanstalten in Norwegen sagen, weil er es sich zum Gesetze gemacht hat, über alle Dinge, die seines Amts nicht sind, nicht eher zu reden, bis er befragt wird. Denn nur alsdann muß, seiner Meinung nach, der Patriot sprechen. — Bey der neuesten Hauptveränderung der D. Armee hat man eine Ersparung von ganz gewiß 150,000 Rthlr. jährlich gemacht, und alte Offiziers, die nicht mehr diensttüchtig waren, fast durchgängig mit ganz anständigen Pensionen, meistentheils mit eigener Einwilligung, jubilirt. Freunde wollte man sich dadurch wohl nicht machen. Wer sagt, daß Günstlinge dadurch empor gehoben sind, sollte solches beweisen, sonst ist solche Auslassung eine Pasquille, wofür der General, der itzt die Armee commandirt, einen solchen Autor vor ein öffentliches Gericht fordern könnte. Uebrigens ist es auch noch ganz und gar nicht erwiesen, daß die genaue Observation der Anciennität zu der Vollkommenheit einer Armee etwas beytrüge. — Ueber alles Uebrige, was in der S. Brochüre enthalten ist, läßt der Widerleger sich nicht ein, weil er kein Cameraliste und kein Politicus ist, aber auch keiner der Vertheidiger stultam et otiosam ostentationem regum; weil er ganz überzeugt ist, daß er dennoch in einer distinguirten Classe der Menschen würde existirt haben, wenn ihn seine erste Bestimmung auch nicht in den Soldatenstand gebracht hätte, und daß er auch noch ferner existiren würde, wenn er auch unter die [illegible], welche der Patriot von der Armee will abgeschafft haben, ohne sein Brod mit Brochürenschreiben verdienen zu müssen. Indessen will er doch allenfalls (wenn er gleich nicht gefragt ist) folgendes vorschlagen. Wann Männer die Preßfreyheit benutzen, um Aufklärungen zu geben, welche den Menschen und der Regierung nützlich sind, und ihre Angaben beweisen, so müßten diese Belohnungen und Distinctionen erhalten. Macht ein Mann Unordnungen, Gewaltthätigkeiten, Geldschneidereyen bekannt, so sollte er öffentlich gerühmt und belohnt werden.

Allein

Allein Brochürenschreiber, die die Preßfreyheit mißbrauchen, und, wie wir nun viele sehen, sich bemühen, Dinge in ein falsches Licht zu setzen, Unwahrheiten und bösartigen Witz auszubreiten, die Nation mit ihrem Regenten unzufrieden zu machen, Verläumdungen gegen Ministers und andere angesehene Personen zu verbreiten, so müßte ein solcher Autor vor eine Commission gestellt werden, vor welcher er beweisen müßte. Hat er gültige Ursachen, die seinen Irrthum veranlaßt haben, so muß man ihn eines bessern belehren; ist es aber Bosheit, Haß, Neid, Lust seinem Nebenmenschen zu schaden, sich berühmt oder gefährlich zu machen: so muß er ernsthaft bestraft werden, auf daß andere sich vorsehen, mit dergleichen Zeug ein ruhiges Publikum zu beunruhigen. Die Gleichgültigkeit einer Regierung über dergleichen aufwiegelnde Schriften, kann gewiß schädlich werden. Das Mißtrauen und Mißvergnügen wächst, und bricht endlich in eine Gährung aus, die dann mit aller Gewalt muß gedämpft werden. Wir sehen nun auch anitzo bey den Nationen, wo die Preßfreyheit ganz uneingeschränkt ist, daß die Regierung doch ernstliche Maaßregeln nehmen muß, um der Zügellosigkeit der Schreiber Einhalt zu thun. Ein Regent kann gern zugeben, daß man gegen ihn selbst schreibe und spreche. Allein erlaubt er, daß man gegen seine Minister und gegen seine Befehlshaber Schandschriften, Satyren und Beschuldigungen schreibe, so wird das Volk mißvergnügt. Es hält das Stillschweigen des Regenten vor einen stillen Beyfall. Daher entsteht dann, daß man bey den meisten Verrichtungen mit einer schüchternen Vorsicht zu Werke geht, daß man endlich sich genöthigt glaubt, alle Befehle schwankend, glimpflich, wohl gar zweydeutig zu geben, daß der Ungehorsam nicht nachdrücklich gestraft, und die Subordination nicht streng gehandhabt wird; daß man die nützlichsten Einrichtungen aussetzt oder unterläßt, aus Furcht einem Theil des Publikums zu mißfallen. Männer, die verächtlich und gehäßig bey dem Volke gemacht sind, können dem Fürsten nicht mehr mit Nutzen dienen; sind solche Männer dann nicht äußerst standhaft, so werden sie mißmüthig, schüchtern, schwankend, irre; da, wo sie befehlen sollten, bitten sie, wo sie nachgeben sollten, sind sie starrig. Wird gar der Regent auf solche Verläumdungen aufmerksam, entfernt geschickte Männer von den Geschäften, weil sie dem Publico mißfallen, so ist es vorbey. Ein Regent verliert gar nichts dabey, wenn er die Verfügungen, die

er mit seinen Geschäftsmännern einmal abgemacht hat, ganz allein auf sich nimmt. Ludwig 16. glaubte auch, daß, wenn er alle Responsabilität auf seine Minister wälzte, er vor seine Person verschont bleiben würde. Exempel beweisen, daß das Volk sich nur gegen schwache, und oft gegen sogenannte gute Regenten empört. Man muß ja nicht glauben, daß die Prediger der Modeprincipien, die unberufen der Regierung Lehren geben, wahre Patrioten sind. Gemeiniglich sind es eine Art von Genies, die man nicht im Staat hat brauchen wollen oder können, ihr Verstand ist einem Scheermesser zu vergleichen, welches äußerst scharf ist, mit welchem man aber kein Brod schneiden kann. Ihr Ehrgeitz ist also beleidigt, und wollen sich daher an den Ministers und dem Hofe rächen. Daß nun schon vernünftige Leute anfangen, die französische Revolution als eine vor die Menschheit wohlthätige Begebenheit auszuschreyen, ist unbegreiflich. Die meisten Menschen sind nur glücklich in der Einbildung; fast alle Glückseligkeit besteht in Meinungen. Was hilft das Gewäsche und Geschreye? Die Regierungsform wird dadurch nicht anders. Der Vf. und die aufgeklärten Menschen, in dem Zirkel worin er lebt, haben ihre Buchführer instruiret, nichts von alle dem Zeug, was die jetzige Preßfreyheit in das Publikum bringt, zu schicken. Als er S. Gedanken gelesen hatte, traute er sich nicht selbst, aber mehr denn hundert Personen vom ersten Range und von dem aufgeklärten Theil der Nation, waren mit ihm einerley Meinung. Man wollte seine Gedanken wissen, und er setzte sie auf; gewiß nicht in der Meinung, daß sie im Publico erscheinen sollten, denn es ist ihm nie in den Sinn gekommen, ein Autor zu werden. Einen schönen Styl kann man von einem Mann, der von Jugend auf in dem arbeitsamen Militairstand gelebt, und die meiste Zeit seines Lebens in abgelegenen Garnisonen zugebracht hat, nicht erwarten. Um die Politik hat er sich nicht viel bekümmert; doch hat er die Zeitung, dann und wann ein Journal, und einige Bücher über die Geschichte gelesen, damit er in Gesellschaften nicht ganz ein stummer Zuhörer bliebe. Indessen glaubt er doch so viel gelernt zu haben, daß er die braven Männer, die Vf. des politischen Journals und den Ritter Zimmermann in Schutz nehmen, und S. Raisonnement über den Fürstenbund für Gewäsche erklären kann. Zwar meint er, man werde ihm vorwerfen, daß er hie und da einige scharfe Ausfälle gethan habe, allein die Autoren, welche die neumodischen

schen Principia dem Volke wollen bekannt machen, haben ihn schon lange scandalisirt, und das Sprüchwort sagt ja, wie man in den Wald ruft, antwortet das Echo wieder. Sollte diese Schrift im Drucke erscheinen, weil der Vf. mit Vorsatz gar nicht verhindert hat, Abschriften davon zu nehmen: so erklärt er im Voraus, daß ihn keine Recension, keine Widerlegung, keine Lobeserhebung, die er nicht verlangt, keine Mißhandlung oder Beschimpfung, im mindesten rühren und beleidigen wird, und daß er weder auf gedruckte noch schriftliche Auf- oder Ausfoderungen oder Beleidigungen jemals antworten werde. —

Wenn unsere Leser es uns nicht verdanken sollten, daß wir ihnen einen Auszug dieser Schrift vorgelegt haben: so müssen wir sie bitten, zu erwägen, daß wir dies nicht vermeiden konnten, wenn wir, um völlig unpartheyisch zu seyn, ihnen das Urtheil darüber überlassen wollten. Wir haben nichts Erhebliches, wohl aber viele Ausfälle und Wiederholungen ausgelassen, und konnten uns aller Bemerkungen über den Vortrag des Vf. leicht enthalten, da jedermann den Werth desselben fühlen muß. Um aber nichts Charakteristisches zu übergehen, haben wir die eigenen Worte des Vf., seine Wortfügungen, sogar seine Interpunction und Rechtschreibung, kurz alle Freyheiten seiner Sprache und Wendungen beybehalten.

Wir kommen nun zu einem andern Gegner des patriotischen Dänen, welcher die Schrift Nr. 4. abgefaßt hat. Man würde diesem Manne sehr unrecht thun, wenn man ihn auch nur im mindesten dem norwegischen Offizier zur Seite stellen wollte. Einige wenige Bitterkeiten und Schwachheiten abgerechnet, welche einem nur zu leicht entschlüpfen, wenn man mit wirklicher Vorliebe für die Sache, welche man vertheidigt, arbeitet, wird jeder Unpartheyische dieß Bemerkungen über das stehende Heer in Dänemark, selbst wenn er dem Vf. nicht beypstimmen sollte, dennoch nicht ungern und nicht ohne Nutzen lesen. Man sieht gleich auf den ersten Seiten, daß hier ein Mann schreibt, dem es nicht an vorzüglichen Kenntnissen der Sache, wovon er schreibt, fehlt, und der sich nicht scheuen darf, auch als Schriftsteller aufzutreten, und zur Erforschung der Wahrheit als ein patriotischer und edler Mann mitzuwirken. Schon gleich die Erklärung in dem Vorberichte, daß es allerdings denkbar sey, daß auch die dänische

Militärverfassung noch einer Verbesserung fähig seyn, und daß Männer von Talenten darüber manche nützliche Anschläge geben könnten, die dafür den dankbaren Beyfall des Vaterlandes verdienen würden, gewinnt dem Vf. das Zutrauen der Leser. Und die ganze Ausführung zeigt, daß es ihm mehr um Wahrheit, als um die Person seines Gegners, zu thun war. Hier ist ein Auszug auch aus dieser Schrift, die unser Urtheil bestätigen wird.

Schmettow setzt voraus, daß die dänische Armee bloß zur Vertheidigung, keinesweges aber zum Angriffe bestimmt sey. Davon muß man also ausgehen, wenn man ihn billig und richtig beurtheilen will. Aber er hat nicht erwiesen, daß die Armee, wenn sie auch bloß zur Vertheidigung bestimmt ist, zu groß wäre. Es ist wahr, daß in einem Kriege die Armee weit mehr, als im Frieden kosten würde; man kann sich aber auch wol versprechen, daß die Nation, die itzt weit stärker und wohlhabender ist, als ehemals, auch itzt wenigstens eben das werde leisten können, wozu sie ehemals, z. B. unter Friedrich IV., ohne sich zu erschöpfen, vermögend war. Alle Corps und Regimenter sind wirklich mit den erforderlichen Feldrequisiten vollständig versehen; die zum Feldzuge bestimmten Batterien sind völlig, und in Norwegen sogar zum Winterfeldzuge, eingerichtet; Pulver, Kugeln, Reservegewehre, und andre zum Kriege gehörige Bedürfnisse fehlen nicht. Auf fremde Hülfe muß man nicht bauen, und eine Nation von 2½ Million, die auf ihren eigenen Füßen stehen kann, und es nicht thut, setzt sich in den Zustand der elendesten Abhängigkeit, und wird bey Freund und Feind verächtlich. — Bey weitem der allergrößte Theil der norwegischen Offiziere besteht aus Eingebornen, und für die geringe Anzahl Dänen, die sich in Norwegen befinden, sind, authentischen Nachrichten zu Folge, weit mehrere Normänner in den dänischen Regimentern angesetzt. Auch wird dafür möglichst gesorgt, daß die norwegischen Offiziere das Kriegshandwerk lernen. Die Gründe, weshalb S. glaubt, daß die norwegischen Truppen nicht außerhalb Norwegen gebraucht werden sollten, sind nicht haltbar. Uebrigens hat das Ausheben norwegischer Recruten für die dänischen Regimenter längst aufgehört, und ist auf das Strengste verboten. — Das Einrücken der dänischen Truppen in Schweden hat nichts Abentheuerliches an sich, wenn man die Bewegungsgründe dazu

und die Zeitumstände ernstlich erwägt. Aber das Urtheil aus dem Erfolge oder Ausgange einer Unternehmung ist von schlechtem Gehalte. — Bey dem gegenwärtigen guten Zustande der dänischen Finanzen kann es wohl keinen Zweifel haben, daß man bald im Stande seyn wird, auch für außerordentliche Bedürfnisse etwas zurückzulegen. Auch weiß ja Jedermann, daß, älterer Zeiten zu geschweigen, D. noch bey dem drohenden Angriffe Peter III. seine Armee mehrere Jahre auf dem Feldfuß gehalten hat. Die Mittel, welche itzt zum Unterhalte der Armee in Friedenszeiten angewandt werden, sind dieselben, deren sich auch fast alle andre größere und kleinere Staaten bedienen, und die Anzahl der Beurlaubten ist keinesweges übermäßig. Es ist wahr, daß die Löhnung des Reuters schon vor 30 Jahren um ½ Schilling vermindert worden ist, wovon die Ursachen unserm Verf. unbekannt sind. Aber der Zustand der Reuter scheint doch itzt auch sogar übel nicht zu seyn, da die Cavallerieregimenter sich, ohne großes Handgeld, durch meist eingeborne Recruten vollzählig, und zum Theil übercomplet erhalten. Der Gehalt der Offiziere, besonders der Hauptleute, ist seit einiger Zeit verbessert worden. Der Soldat empfängt ganz eben den Sold, der in den meisten Armeen gebräuchlich ist, und an Untermondirungsstücken wird ihm, besonders dem Beurlaubten, mehr, als in sehr vielen andern Diensten, zugestanden. Ueberdem ist er, seit 1785, drey Nächte oder zwey volle Tage vom Dienste frey. Wenn er in Uebungslägern steht, erhält er täglich ½ Pfund sehr gutes Rindfleisch, wogegen unter andern die Preussen, selbst im Kriege, nur 1½ Pfund per Monat erhalten. Hiebey bleibt es nun zwar noch immer zu wünschen, daß man im Stande seyn möchte, dem Soldaten noch eine bessere Unterhaltung zu verschaffen; man darf aber deshalb nie zu Mitteln greifen, bey deren Anwendung die Sicherheit des Staats nicht unfehlbar bestehen könnte. — Die Cantonisten und Beurlaubten stehen nicht bloß in den Listen, sondern sie sind wirklich vorhanden, gekleidet, bewaffnet, und mit allen Feldrequisiten versehen, werden jährlich bey den Regimentern geübt, und man ist mit ihnen vorzüglich zufrieden. Sie können also nicht darum ersonnen seyn, um volle Listen mit vielen Nullen zu haben. Offiziere sind so wenig zu viele vorhanden, daß vielmehr noch eher eine Vermehrung derselben zu wünschen wäre. Denn von jeher hatten alle wohl eingerichteten Armeen den Grundsatz, die zum Bestande der

Regimenter erforderlichen Offiziere und Unteroffiziere stets vollzählig zu erhalten, und Vermehrungen, wenn sie nöthig wären, nur an Gemeinen vorzunehmen. — Da ferner, durch den seit 1785 verfügten Einrichtungen, in Dänemark 44 Infanteriecompagnien, und ganze Infanterieregimenter, 14 Schwadronen und 1 Dragonerregiment, nebst dem Stabe eines Husarenregiments, in Norwegen aber ein Theil der Oberstäbe von 5 Nationalregimentern eingegangen sind; so läßt sich nicht begreifen, wie mit diesen Offizierreductionen die von Urhebern derselben angeschuldigte Absicht, sich durch Anstellung einer großen Anzahl Offiziere Creaturen zu verschaffen, im Geringsten bestehen könne. Zwar sind in eben dieser Zeit die Compagnien Jäger und leichte Infanterie, und bey 8 norwegischen Regimentern 16 geworbene Infanteriecompagnien wieder errichtet worden; aber der Abgang, besonders von Offizieren bleibt doch immer um vieles größer, als der Zugang. — Die Cantonisten mögen freylich wohl mit Widerwillen Soldaten werden. Aber das läßt sich nicht ändern, weil der Soldatenstand allenthalben mühselig und schwer ist, und nur aus Noth ergriffen wird. Und noch dazu werden sie in der Zeit, da sie beym Regimente sind, außerordentlich reichlich bezahlt, indem sie täglich über 10 Schillinge erhalten. — Der Schutz, den Dänemark an seiner schwächsten Seite vom deutschen Reiche erwarten soll, ist sehr mißlich. Wo äußerte sich dieser Schutz, als Peter III. Dänemark feindlich überziehen wollte, und Preußen 1788 mit einem Einfall drohete? Hannover unterhält überdem im Frieden 22,000 Mann, und möchte D., wenn es nur höchstens 10,000 Mann ihm entgegenzustellen hätte, bey etwa vorfallendem Zwiste, sein Uebergewicht sehr leicht fühlen lassen. — Oeder, welcher den Zustand und die Kräfte des dänischen Staats vorzüglich kannte, und der den großen stehenden Heeren keinesweges hold war, äußerte schon vor mehr als 20 Jahren die mit Belegen begleitete Meinung, daß D. auch im Frieden ein Heer von 51,000 Mann zu unterhalten vermöge. Da nun, nach dem bisher beobachteten Verhältnisse, davon 30,000 Mann auf die Armee in Dänemark kommen würden: so stimmt es mit den Grundsätzen und Berechnungen dieses sachkundigen Mannes überein, daß D. eben die [illegible], welche S. eingehen lassen will, nicht nur nicht entbehren könne, sondern auch wirklich zu unterhalten im Stande sey. — Auch ist die seit 1785 bestehende Militärverfassung von einer aus den ersten Gliedern aller De-

par-

partements des Staats niedergesetzten Commission untersucht, dem Staatsrathe und dem Könige vorgelegt, und von diesem genehmigt worden. — Die dänische Armee besteht aus in und außerhalb Landes Geworbenen; aus solchen, die das Land zu den Geworbenen liefert; und aus dem Landesschusse, oder den Nationalen. Die freywillig Geworbenen verrichten allein den Dienst in den Garnisonen: alle Uebrige werden nur vier Wochen im Jahr zur Uebung eingezogen. Ein Nationalreuter kostet jährlich ungefähr 19 Rthlr. 19 ß, ein Nationalinfanterist und Artillerist 4 Rthlr. 20 Schill., (oben S. 54 berechnete der Vf. 5 Rthlr. 44 Schill., außer einigen andern nicht unbeträchtlichen Emolumenten. Wie diese verschiedenen Berechnungen mit einander zu vergleichen sind, darüber giebt eine Note S. 63 wohl den Aufschluß, wenn die Sache freylich dadurch nicht ganz deutlich wird) ein vom Lande zu den Geworbenen gelieferter Reuter 49 Rthlr. 14 ß, und ein dergleichen Infanterist und Artillerist 8 Rthlr. 23 Schill. Nehmen wir nun an, daß von der itzigen Armee 52,716 Gemeine reducirt würden, und also noch 10,000 übrig blieben: so würden die Ersparungen, die man dadurch erhielte, sich ungefähr auf 426,009 Rthlr. belaufen. Dies ist eine sehr unbedeutende Summe, wenn man erwägt, daß dafür gegen 3000 M. Cavallerie, und ungefähr 10,000 M. Infanterie, lauter brauchbare, sichere, und völlig zum Kriege geschickte Soldaten unterhalten werden; und daß der Ueberrest zu dem Endzwecke der Armee in jeder Hinsicht nicht zureichen, auch zum Theil seines innern Gehalts wegen, nicht einmal brauchbar seyn würde. Ueberdem würde diese ersparte Summe auch noch nicht einmal hinreichen, wenn alle bisherigen Soldatenmißhandlungen aufhören, und die übrig bleibenden Soldaten und ihre Kinder besser unterhalten werden sollten. Es würde also von den Ersparnissen zu den übrigen guten Absichten, welche Hr. E. vorhat, nichts übrig seyn. Wenn ferner, im Falle eines zu fürchtenden Angriffes, die Armee von 10,000 M. mit wenigstens 20,000 Mann vermehret werden müßte: sollte denn ein solchergestalt organisirtes Heer wohl seine Bestimmung erfüllen können? Wenigstens würde eine solche Art der Vermehrung der Regel, wornach die erfahrensten Kriegsmänner das Verhältniß zwischen dem alten Stamme und Neugeworbenen bestimmt haben, ganz zuwider seyn. Wollte man vollends ganze Corps und Regimenter in Friedenszeiten reduciren: so würden die Schwierigkeiten [illegible]

Bevölkerung noch weit größer werden. Aber auch dann möchte der aus der Verminderung entstehende Gewinn der Finanzen nicht so beträchtlich seyn, daß er eine Ersparung nachsetzen könnte, wodurch die Armee so zersplittert würde, daß es fast unmöglich seyn würde, sie, sobald es die Noth erheischt, wiederherzustellen. Einige Erwägung dürfte es auch wohl verdienen, ob nicht der Gewinn der Finanzen, den man bey dieser Reduction zur Absicht hat, für einen Theil der steuerpflichtigen Classen mehr oder weniger nachtheilig seyn würde. Sachkündige Männer mögen das entscheiden. Auch versteht es sich, daß bey einer solchen Vergleichung zugleich in Anschlag gebracht werden müßte, in wie weit ein stehendes Heer der Bevölkerung, dem Ackerbau, und selbst den Sitten schädlich ist. Es scheint freylich unverhältnißmäßig, daß von 2½ Millionen Menschen eine Armee von 74,000 M. in Friedenszeiten gehalten wird. Aber darunter befinden sich 1) mit Einschluß der Unterofficiere, wenigstens 10,000 Fremde; 2) 9,909 Landwehre und Reserven, und 1845 M. Bornholmischer Miliz, welche beyde aber nie im Frieden Dienste thun. Unter den übrigen 52,255 sind in Dänemark und Norwegen ungefähr 43,000 Nationale und Cantonisten. Unter diesen sind wieder: 1) in Norwegen 19,[illegible] Nationale, welche bloß in ihren Compagniedistricten jährlich nur 12 Tage zum Exerciren versammelt werden; 2) in Dänemark 23,876 Nationale und Cantonisten, die jährlich nur 28 Tage bey ihren Regimentern sind, und während dieser Zeit, wie oben bemerkt ist, wöchentlich bezahlt werden. Die Cantonisten erhalten überdem, wenn sie auch außer der Exercirzeit krank werden, ihren Sold, und die freye Krankenkur. Die Exercirzeit selbst ist nach der Heuerndte angesetzt, und die Dienstzeit ist in Norwegen zehn, in Dänemark aber acht Jahre. Auch wird derjenige, der während dieser Zeit einen eigenen Hof antreten kann, unweigerlich entlassen. In Ansehung ihres Heyrathens sind sie auch ganz ihrer eigenen Willkühr überlassen. Eine Erfahrung von mehreren Jahren hat bewiesen, daß diese Leute sich durch Ordnung, Zucht, und Redlichkeit vor andern ihres Gleichen auszeichnen. Ueberdem werden auch alle Geworbene, die nicht zum Garnisondienst nothwendig sind, beurlaubt, und nur vier Wochen jährlich zum Exerciren eingezogen. — Natürlich bedarf es einer größern oder geringern Zahl Truppen, um ein Land zu vertheidigen, je nachdem es mehr oder weniger durch Natur und Kunst geschützt ist. Eine treffliche

Schutz-

Schutzwehr der ersten Art findet sich in Dännemark in dem fast durchaus mit Hecken, Seen, Moråsten und Flüssen durchschnittenen Herzogthum Holstein, wo es selbst dem überlegensten Feinde äußerst schwer fallen dürfte, durchzudringen, wenn diese Vortheile gehörig genutzet werden, und dabey auch nur die itzige Armee zur Vertheidigung aufgestellt wird. — Nach dem Abzuge für Mondirung erhält die jüngste Classe der Offiziere, nebst einem dienstfreyen Aufpasser und freyem Quartiere, 8 Rthlr. monatlicher Gage. Sehr erwünscht wäre es freylich, wenn auch diesen ein besseres Auskommen zu verschaffen wäre; aber viele junge Männer im Civilstand müssen oft viele Jahre ganz unbesoldet, oder für einen sehr geringen Gehalt dienen, indeß der Fähndrich nicht selten schon im 17ten oder 18ten Jahre eine seinen nothwendigen Bedürfnissen nicht ganz unangemessene Besoldung zieht.

Am Schlusse dieser Schrift steht noch eine Anmerkung: „Die vorstehenden Bemerkungen waren schon meist abgedruckt, „da die Gedanken eines Norw. Offiziers über ein und densel„ben Gegenstand erschienen; vielleicht können sie aber über ein „und andres noch einige Erläuterung geben."

Die erste von den beyden Streitschriften veranlaßte den Grafen Schmettow, seinen unter Nr. 5. angeführten Commentar zu schreiben. Die zweyte derselben erhielt er erst, als er schon im Begriff war, einen großen Theil des Mspts. von diesem in die Druckerey zu senden. Die Schlußanmerkung derselben, welche wir wörtlich abgeschrieben haben, bewog ihn, nicht bloß eine Antwort auf die Gründe des Vf. dem dritten Abschnitte seines Commentars stillschweigend einzuflechten, sondern auch über jene ihm nicht mit Unrecht empfindliche Anmerkung und einige dem Vf. der Bemerkungen entwischte Stellen, die die Hauptsache nicht betreffen, seine Gedanken in der Vorrede zu diesem Commentar zu eröffnen. Hätte aber der Graf nicht in der ersten Hitze diese Repliken niedergeschrieben, so würden solche ohne Zweifel weniger bitter geworden seyn. Der Commentar selbst ist in drey Abschnitte getheilet, und wir wollen auch in Rücksicht dieser Schrift nicht urtheilen, sondern treulich referiren.

Der erste Abschnitt handelt von Streitschriften, Publicität und Preßfreyheit, und untersucht die Frage: Wer hat Befugniß zu urtheilen, und andere Menschen öffentlich zu

com-

compromittiren? — Streitschriften, wodurch die Wahrheit nicht gewinnt, sind ohne alle Ausnahme verwerflich. Sie müssen selbst nicht eine einzige Unwahrheit accreditiren. Durch absichtliches Verschweigen, Unberührtlassen, oder Uebergehen, kann eine Streitschrift der Wahrheit oft mehr schaden, als durch dreiste Lügen oder Verläumden. Wer also sich, seinen Charakter, sein Buch, oder seine Handlungen, vor dem größten und mächtigsten aller Tribunäle vertheidigen will, der muß keine Falte seines Herzens verbergen, keinen Fehler abläugnen oder bemänteln, keine Gesinnung heucheln, und keine Absicht verschweigen. — Ein Buch ist dem Urtheil eines jeden Lesers unterworfen. Aus der Mehrheit und Wichtigkeit der Stimmen und der Entscheidungsgründe erwächst das Endurtheil. Ohne Zuthun des Vf., ohne seine Replik, kann und muß dieses Endurtheil immer gerecht ausfallen, weil der Richter zu viele sind. Ein Autor kann daher niemanden als incompetenten Richter recusiren. Kein Schriftsteller hat folglich das Recht, über den Tadel des Recensenten empfindlich zu werden, so lange nur sein Buch, nicht seine Person, getadelt wird. Im letzten Fall kann er vor dem Publico oder gerichtlich klagen; im erstern Falle verdient er den Unwillen der gelehrten Republik, oder Strafe, wenn er den Rec. persönlich angegriffen hat. Streitschriften über Meinungen und Thatsachen, über Hypothesen und Vorschläge, über Gegenstände, die eigentlich vor das Forum der gelehrten Republik gehören, sollten also gar keine Persönlichkeiten, keine beißende Ausdrücke enthalten. Ist ein Schriftsteller persönlich angegriffen: so muß er seine Streitschrift theilen: erst seine Galle gegen den Verläumder ausschütten, und seine persönliche Ehre retten; dann aber den Gegner vergessen, und sich bloß mit dem Wissenschaftlichen beschäftigen. Denn man muß nicht verlangen, daß ein hart und öffentlich Verläumdeter, der ein gutes Gewissen und eine reine Sache hat, Rippenstöße mit Entschuldigungen, Fußtritte mit Vorstellungen, und ehrenrührige Verläumdungen mit Politessen erwiedere. Die Streitschrift kann den Philosophen, den Menschenkenner, den Psychologen interessiren, obgleich die Streiter weder berühmt noch witzig sind; wenn nur einer von beyden 1) recht offenherzig beichtet, und unverwerfliche Zeugen aufstellt; und 2) keinen Umstand anführt, der verstorbene oder lebende Personen compromittiren, der irgend einem andern Menschen, als dem Gegner, wehe thun könnte. — — Mit dem Worte

Preß-

Preßfreyheit geht es beynahe so, wie mit dem Worte Toleranz. Jeder Mensch sollte tolerant seyn, weil kein Mensch auf der Welt das Recht hat, irgend einem denkenden Wesen vorzuschreiben, wie er denken und was er glauben soll. Eben so hat auch jeder Gesetzgeber wohl die Macht, aber nicht das Recht, den Druck eines Buchs zu verbieten; wohl aber das Recht, und sogar die Pflicht, den Verfasser eines zum Aufruhr, zur Widersetzlichkeit, oder zu sonst gesetzwidrigen Handlungen aufmunternden Buches zur wohlverdienten Strafe zu ziehen, nach geführtem Prozesse das Buch zu verbieten, und alle Exemplare, deren man habhaft werden kann, zu verbrennen. Es ist also durchaus keine Gnade der Regenten, wenn sie die Pressen frey lassen: es ist bloß Unterlassung einer Tyranney, wofür jeder Preßzwang ohne Ausnahme erklärt werden kann. Im Wege Rechtens könnte man freylich gegen gedruckte Bücher, die nicht Meinungen, sondern bestimmte Aufmunterungen zum Aufruhr, zu groben Verbrechen, zur Sittenlosigkeit, oder Lästerungen gegen Könige, Regierungen, oder einzelne Bürger enthalten, verfahren. Nur wäre zu wünschen, daß dann die Gerichte mit lauter Mitgliedern besetzt wären, die so aufgeklärt, so hell, und so gründlich dächten, als Amelang in Berlin, oder Weber in Rostock. Die Erfahrung lehrt unwidersprechlich zwey entschiedene Wahrheiten: 1) daß Preßfreyheit Wahrheit und Licht verbreitet, und kein Volk sich bey völliger Preßfreyheit je hat durch Bücher verleiten lassen; 2) daß aller Preßzwang nie hat verhindern können, daß nicht gerade die schlechtesten Bücher wären gedruckt oder eingeführt worden. Kein Regent, kein Minister wird auf Preßzwang speculiren, so lange sein Gewissen ruhig ist; und der Unterthan giebt viel froher her, dient viel lieber, wenn er weiß, für was und warum, als wenn man ihm beständig Geld oder Blut abfordert, ihn einschränkt, oder knebelt, oder Kopfweise verkauft, und ihm die Ursachen davon ängstlich verhehlt, weil sie nichts taugen. Nur erst wenn allgemeine Verwirrung herrscht, wirken fliegende Blätter und Broschüren, die das Feuer des Aufruhrs anfachen. Dann wirken Schriften eines Marat, die Friedrich der Große kaum bemerkt haben würde, die ihrem verächtlichen Verfasser in Dänemark nur einen Steinregen einbringen konnten. Publicität ist das sicherste Mittel, allem Aufruhr nicht nur, sondern aller Unzufriedenheit vorzubeugen. Daß die Preßfreyheit den Regierungen, den unumschränkten Monarchen, un-

end-

endlichen Nutzen, und nie Schaden bringen kann, sollte am allerwenigsten in einem Augenblicke bezweifelt werden, da das allerauffallendste Beyspiel diese Wahrheit bestätigt. Es gestehen ja Aristokraten und Schmeichler itzt einmüthig, daß sich die verbündeten Höfe von den französischen Emigranten zu ganz verkehrten Maaßregeln haben verleiten lassen. An diesen Höfen sind doch unstreitig sehr kluge Minister und sehr große Feldherren, die entweder nicht gehört worden sind, oder nicht haben sprechen dürfen. Diese Höfe haben auch strenge Censoren, und verstatten keine Preßfreyheit. Und doch irrten sich diese Höfe, und die Schriftsteller behielten Recht. Dänemark ließ sich nicht verleiten, und gerade darum durfte es die Pressen nicht sperren. Ein Staat, dem salus populi suprema lex ist, läßt Jeden schreiben, was er sich zu verantworten getraut: er fürchtet sich vor keinem Schriftsteller. Wenn zu den Zeiten der Pompadour, du Barry und des Calonne völlige Preßfreyheit gewesen wäre: so hätte von diesen dreyen und vielen andern Menschen nicht einer geherrscht, und es wäre itzt in diesem Lande Segen und Ruhe. — —

Jeder hat Befugniß zu urtheilen, der es versteht, oder auch nur zu verstehen glaubt, und jeder hat die Befugniß, Andern öffentlich zu communiciren, der es verantworten kann. Die Befugniß, seine Meinung vorzutragen, hat jeder Mensch von Gott, und die Pflicht, es zu thun, liegt Jedem ob, der einem Könige, einem Staate, oder einem Volke den Eid der Treue geschworen hat. Ein Bürger, der fest überzeugt ist, eine der Nation nützliche Wahrheit gefunden zu haben, und sie dennoch verschweigt, handelt gerade so, wie einer, der einen Menschen ins Wasser fallen sieht, und ihn ertrinken läßt, weil er besorgt, nasse Füße zu bekommen und sich zu erkälten. Jener ist kein Patriot, dieser kein Menschenfreund. Sie verdienen beyde Verachtung. Lächerlich ist es, daß die dumme oder verrätherische Frage: Wer denn dem Tadler oder Beurtheiler die Befugniß dazu gegeben habe? gemeiniglich von Leuten aufgeworfen wird, welche mit vollen Backen Alles loben und preisen, was Sr. Majestät, Sr. Durchlaucht, oder Sr. Excellenz beschlossen, angeordnet, oder gethan haben. Wer hat ihnen denn die Befugniß gegeben, zu loben? oder ist Lob nicht auch Urtheil? Soll man Staatseinrichtungen schweigend anbeten: so muß man ja weder loben noch tadeln. Gleichwohl ist der Tadel nie schädlich, oft heilsam; das Lob aber meistentheils schädlich, und sehr selten heilsam.

Denn

Denn Tadel und Widerspruch erzeugen Wahrheit; Lob hingegen verdirbt 10 Menschen, ehe es Einem zum Guten aufmuntert. Noch sagt man: die Patrioten könnten ihre Meinungen schriftlich einreichen: das sey anständiger. Anständiger? Nein! das wäre unanständig, und obendrein gar nicht patriotisch, sondern hofmännisch. Unanständig, weil man die Regierung nicht mit schriftlichen Critiken, Projecten und Räsonnements behelligen muß; weil kein Departement so besetzt seyn kann, daß die Mitglieder Alles, was geschrieben und gedruckt wird, lesen könnten. Wenn aber die Pressen frey sind, so sichtet das große Publikum den unermeßlichen Vorrath vorher aus. Das Merkwürdige wird bekannt, und dieses zu lesen haben die Staatsbedienten nicht nur Zeit, sondern es ist auch ihre Pflicht es zu thun. Hofmännisch ist ferner das heimliche Einschicken schriftlicher Critiken, weil der eigentliche rechtmäßige Zweck der Critik dadurch nicht erreicht werden kann. Wahrheit zu finden, und das allgemeine Beste zu befördern ist dieser Zweck; Andere anschwärzen, verkleinern, und sich selbst zu erheben, ist der hofmännische Zweck. Wahrheit kann aber nicht besser gefunden werden, als wenn man das ganze Publikum zur Untersuchung derselben herbeyruft. Eine gedruckte Untersuchung kann ein Minister, der die Wahrheit fürchtet, nicht unterdrücken, und ein Minister, der die Wahrheit sucht, will es nicht. Wenn hingegen ein pfiffiger Schleicher ein sogenanntes Memoire voller Scheingründe durch die rechten Canäle in die rechten Hände spielt: so kann er gerade die besten und heilsamsten Anstalten vereiteln, die besten Minister entfernen. „Ich erkläre also hiemit
„feyerlich, daß ich glaube, der König, mein Landesherr habe
„wohl die Macht, aber nicht das Recht, mir mein Schreiben
„und Tadeln zu verbieten. Er hat das Recht, meine Schrif-
„ten gerichtlich untersuchen, und mich durch meinen ordent-
„lichen Richter gesetzmäßig strafen zu lassen, wenn ich schul-
„dig befunden werde; aber ohne Untersuchung und ohne Ver-
„theidigung, oder von incompetenten Richtern bestrafen zu
„lassen, weil einige Hofleute vorgeben, ich habe mich ver-
„gangen, dazu hat mein König und Landesherr nur die
„Macht, nicht das Recht. Gesetzt aber mein König und
„Landesherr mißbrauchte seine Macht, und verböte mir das
„Schreiben, oder strafte mich ohne Untersuchung, ohne Ur-
„theil meines ordentlichen Richters: dann würde ich — ge-
„horsamen, nicht mehr schreiben, die ungerechte Strafe ge-

„lassen

„lassen ertragen, und den König bedauern." — Personen compromittiren darf jeder, der es verantworten kann; nämlich vor dem Publiko, vor dem Richter, und vor seinem Gewissen. Confessionen schreiben, wie Rousseau gethan hat, ist eine schändliche unverantwortliche Handlung. Privatpersonen dem Publiko zur Schau darzustellen ist unerlaubt, wenn es nicht, des öffentlichen Wohls wegen, durchaus geschehen muß. Wenn man auf solche Art angegriffen wird, dann kann man Repressalien gebrauchen; doch nur in sofern als ritterliche Waffen, nicht Mordgewehre, sind. Ein Schwärmer, der mich angreift, der mich der Schwärmerey beschuldiget, giebt mir das Recht, öffentlich zu beweisen, daß ich kein Schwärmer bin, sondern daß er einer ist. Diesen Fall ausgenommen, muß ich die Sache vor dem ordentlichen Richter, nicht vor dem Publiko, anbringen. Ein Mann, dessen Privatleben einmal vor das Publikum gezogen ist, muß sich bey dem, was er von seinem Leben erzählt, auf solche Umstände einschränken, bey welchen Niemand, als allenfalls er selbst, oder sein Gegner, in einem nachtheiligen Lichte erscheint. Es ist ein großes Opfer, daß man, auf Kosten seiner Eigenliebe, der Wahrheit darbringt, vor dem großen Publiko seine Fehltritte zu gestehen, und zugleich ein sehr schweres Unternehmen: große, angesehene, vornehme, oder berühmte Namen bey solchen Gegenständen zu nennen, oder zum Zeugen zu rufen, ohne die Gränzen der Ehrfurcht, die man ihnen schuldig ist, zu überschreiten, oder auch in Schmeicheley zu verfallen. „Dieses Opfer habe ich der Wahrheit bringen müssen, um „mich zu vertheidigen; dieses schwere Unternehmen habe ich „wagen müssen, um meine Vertheidigung zu belegen."

Der zweyte Abschnitt ist nun, nach den von dem Verf. festgestellten Grundsätzen, an seinen Gegner, den angeblichen norwegischen Offizier, gerichtet, und enthält die Antwort auf die gegen den Verf. vorgebrachten Persönlichkeiten. Diesen Abschnitt schrieb der Verf. zuerst, und mußte ihn zuerst schreiben, damit er den ersten und dritten Abschnitt mit kaltem Blute schreiben könnte. Daß er ihn mit Wärme schrieb, und darin seine Galle ausgeschüttet hat, gesteht er selbst. „Man „wird es mir verdenken und verargen, daß ich mich öffentlich „und feyerlich, heftig und stark gegen einen Ankläger verthei„dige, der mich nicht nur als den schlechtesten Menschen, son„dern als einen vorsetzlichen Aufrührer darzustellen sucht? Da

[illegible] feiner gelassen, feile jede Härte aus seinem Vortrage, und beobachte eben die Urbanität, als wenn er sich mit Damen von der feinsten Erziehung über Wieland's Musarion unterhielte?" — Nach diesen Aeußerungen kann man sich schon ungefähr vorstellen, wie dieser Abschnitt geschrieben ist. Proben daraus wollen wir nicht anführen. Wer den Abschnitt lesen und darüber urtheilen will, muß ihn ganz lesen, und auch die Schrift, welche ihn veranlaßt hat, gelesen haben. Nur das können wir im Allgemeinen bemerken, daß uns kein Beyspiel einer solchen Vertheidigung eines Schriftstellers bekannt ist, und daß diese Vertheidigung mit einer solchen Wärme geschrieben ist, daß das Gefühl des Lesers in hohem Grade dadurch gereizt wird.

Der dritte Abschnitt enthält den erläuternden Kommentar der patriotischen Gedanken. Aus diesem müssen wir, da es die Hauptsache ist, noch Einiges anführen. Die erste Abtheilung desselben betrifft die politische Lage und Verhältnisse Dänemarks. Je gewisser uns die Erfahrung überzeugt, daß kein System ohne Veränderungen bestehen kann; je unläugbarer es ist, daß alle Regierungen ihre Maaßregeln nach den Umständen, ihre Gesetze nach dem Grade der allgemeinen Aufklärung, die Ausgaben nach den Einkünften u. s. w. einrichten müssen: desto weniger kann man behaupten, daß der itzige König von Dänemark wohl daran thun würde, wenn er Alles das nachahmte, was Friedrich IV., oder sonst einer seiner Vorgänger mit Nutzen gethan hat: desto weniger kann man die Größe des dänischen Wehrstandes, oder andere politische Verbindungen dadurch rechtfertigen, daß vorher schon ein König von D. diesen Grundsätzen gefolgt sey. Eben so wenig kann man unbedingt behaupten, daß man dem Kriege nur durch große stehende Heere, durch stetes Bereitseyn zum Kampfe, entgehe. Zu derselben Zeit, da die größten stets zum Kriege gerüsteten Völker in neue Kriege verwickelt werden, ehe noch die Wunde des vorhergegangenen Krieges vernarbt ist, genießen andre weder mächtige noch gerüstete Staaten eines ununterbrochenen Friedens. Es müssen also, zur Erhaltung des letzteren, noch andere Mittel, als stetes Bereitseyn zum Kampfe, vorhanden seyn. Das vormalige mächtige und gerüstete Venedig wurde in schwere Kriege verwickelt; und das itzige beynahe wehrlose Venedig ist im tiefsten Frieden. Die Alpenbewohner genießen eines langen Frie-

Friedens, ohne ein stehendes Heer zu haben. Das ganz wehrlose kleine Lucca ist, mitten unter den Convulsionen der Habsucht und des Strebens nach Macht, ein selbstständiger Staat geblieben. Genua verdankt keinem stehenden Heere seine Freyheit. Toscana ist wehrlos, und bleibt doch unangefochten. Portugal genießt des Friedens, seitdem es aufgehört hat furchtbar zu seyn, ob es gleich von den Staaten eines mächtigen und gerüsteten Rivals eingeschlossen ist. Polen wurde, gerade da es gerüstet war, zweymal getheilt. Die kriegerischen Bataver wurden leicht in Kriege verwickelt, dagegen die handelnden Holländer den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch völlig aus dem Spiele blieben. In den amerikanischen und den jetzigen Krieg hat sie ihr eigenes Benehmen hineingezogen. England, das den Grundsatz, man müsse zum Kriege gerüstet seyn, um den Frieden zu erhalten, öffentlich zur Basis seiner Politik gemacht hat; das bey jeder Gelegenheit freye Britten pressen läßt; das mit Hülfe der Majorität im Parlamente das Eigenthum der freyen Britten zu politischen Schauspielen verschwendet, in welchen der Knoten immer ungelöset bleibt: England widerlegt durch die That, was seine Staatsmänner durch ihre Reden zu beweisen suchen. Es hat, wie die übrigen mächtigen Könige, am öftersten Krieg. Vergrößerung, und Vermehrung der Macht liegen dabey immer zum Grunde. Ein Staat aber, welcher sich hauptsächlich um sich selbst bekümmert, dessen friedsames System ganz außer Zweifel ist, der keine Eroberung wünscht, muß eine höchst unglückliche geographische Lage haben, wenn es ihm nicht gelingt, seine politische Lage ohne große stehende Heere zu sichern. Es ist indessen nichts leichter, als sich selbst über die geheimsten Bewegungsgründe seiner Handlungen zu täuschen. So kann sich denn auch zu dem lobenswerthen Wunsche, sein Vaterland zu sichern, noch die Leidenschaft für das Kriegerische und Heldenmäßige unvermerkt gesellen. Vorliebe für stehende Heere ist allen denen eigen, die unter Kriegern geboren und erzogen sind. Das Heroische hat von jeher allen Menschen gefallen, und wenn vollends die Kriegskunst ihre Bestimmung ist, wenn ihre Talente die Talente des Feldherrn sind: so ist es nicht zu verwundern, daß ihre Schwachheit gerade Bellomanie ist. Ganz frey davon war selbst Friedrich der Große nicht. Bellomanie ist kein Laster; aber sie verleitet eben so leicht zu Lastern, als andere Schwachheiten.

Ukas-

Dänemark hat nie eines längern Friedens genossen, als zu der Zeit, da man sein stehendes Heer nicht unter die furchtbarsten zählte. Ist es so ganz unpatriotisch oder ungereimt, wenn man fürchtet, 74,000 schlachtfertige Krieger könnten es eher verleiten, eine Rolle zu spielen, als sie von der Hand zu weisen? Und folgt aus diesen Betrachtungen oder Besorgnissen, daß man der absurden Meinung sey, D. müsse gar kein stehendes, oder auch ein ungeübtes haben? — Ferner vergessen die Vertheidiger großer stehender Heere zwey sehr wesentliche Umstände: 1) daß in der allergrößten Gefahr, worin sich D. Selbstständigkeit je befunden hat, nicht stehende Soldaten, sondern hauptsächlich patriotische Bürger sie gerettet haben; 2) daß der Erfolg dreyer kostbarer Rüstungen in einem Zeitraume von 70 Jahren mehr von der Schädlichkeit einer großen Landmacht, als von ihrer Nothwendigkeit, überzeugen muß. Die Geschichte lehrt zwar, daß geübte stehende Heere große Siege erfochten, ja aus kleinen Staaten große Monarchien gebildet haben; aber sie lehrt auch, daß diese Heere zu Kriegen verleitet, und den Verfall des Staats, den sie erhoben hatten, nie gehindert haben. Roms Legionen wurden von Barbaren vertilgt. Die Heere Karls V. konnten die Zertrümmerung seiner Monarchie nicht hindern. Kleine Republiken haben ihre Freyheit gegen mächtige Feinde vertheidigt, z. B. die Corsen. Americanische Ackerleute, Hirten, und Handelsmänner bezwungen auf ihrem Boden geübte Heere. Dänemarks Heere waren zerstreuet und geschlagen, unvermögend die Schweden aufzuhalten, als friedsame Bürger und Musensöhne im Augenblicke der dringendsten Gefahr einen Sturm abschlugen, der mit Eroberungswuth unternommen, und durch patriotischen Muth vereitelt wurde. Itzt kämpft ein durch innere Unruhen zerrüttetes Volk gegen die erfahrensten Feldherren und die geübtesten Heere Europens, und erregt Zweifel über die Ausführung eines Plans, den doch erfahrne Staatsmänner für unfehlbar erklärt hatten. Auf der andern Seite beweisen die letzten dänischen Rüstungen nicht die Nothwendigkeit einer Landmacht von 74,000 Mann, und daß die Nation im Stande sey, diese Macht im Kriege zu erhalten. Die Rüstung gegen den drohenden Angriff Peter III. brachte die Nation in Schulden, die nach 30 Jahren noch nicht bezahlt sind, unerachtet eine Auflage gemacht wurde, die noch fortdauert, und die im Durchschnitte wohl jährlich eine Million eingebracht hat. Die damalige

einjährige wirkliche Rüstung dürfte wohl 8 Millionen außerordentlicher Kosten verursacht haben. Die Schulden beliefen sich 1767 auf 20 Millionen, und waren 1771 noch nicht auf 15 zurückgebracht; vielmehr gab sie die Untersuchungscommission, wie aus der ganz zuverlässigen Beylage A. (S. 250 ff.) erhellet, zwischen 13 und 15 Mill. an. Aus eben dieser Beylage erhellet auch, daß nicht immer der nämliche Fond für die Armee bestimmt gewesen ist. Wäre es 1762 zum Kriege gekommen, so würde das stehende Heer nicht der Retter der Nation gewesen seyn. Nur dann, wenn die Dänen erst durch die Grausamkeiten und Plünderungen ihrer Feinde bis zur Wuth wären empört worden; wenn die von so entfernten Landen hergezogenen der Sprache und der Wege unkundigen Russen ermüdet, zerstreuet, und geschmolzen, im Innern des Landes umhergeirrt wären, und gewüthet hätten: dann hätte vielleicht das Volk selbst, ohne sonderliche Rüstungskosten, ohne die ungeheuren Anstalten des stehenden Heers, die Russen einzeln aufgerieben. In Jütland hätte eben das Schicksal die Russen treffen können, was die Hessen und Engländer bey Saratoga traf. Krankheiten und Hunger auf der einen, und patriotische Rachsucht auf der andern Seite, würden weit mehr gewirkt haben, als der Widerstand des kostbaren Heeres, der zwar immer Statt finden mußte, aber nur dann wirksam seyn konnte, wenn das Heer kleiner und geübter, und der Schatz mit vorräthigem Gelde versehen war. — Ueber diese Behauptung mag der Soldat von Metier lachen, oder mitleidig die Schultern ziehen: die Geschichte bestätigt sie. Es ist die Frage, ob nicht eine Nation, die sich nur vertheidigen, nie angreifen will, mit 10,000 Mann ganz zuverlässiger Truppen, denen nichts mangelt, die jeden Fleck genau kennen, den Feind nicht weit länger und weit gewisser aufhalten werden, als ein großes stehendes Heer, das nicht so zuverläßig, noch so gut geübt, noch so versehen seyn kann, als jene? Die Frage, ob 10,000 Mann, die fast alle als Unterofficiers gebraucht werden könnten, nicht in 4 Monaten aus 50,000 Bauern bessere Soldaten machen würden, als die sind, die ihr einige Jahre ihres Lebens vier Wochen lang mit dem größten Widerwillen das Exerciren, Marschiren und Manövriren lernen sollen, und dieses an der Seite von geworbenen Soldaten nicht lernen, welche zum Theil aufmerksamer auf die Lebensmittel der Cantonisten, als auf die Kriegsübungen sind? Und es ist keine

Frage

[illegible] nicht, sondern ein durch Erfahrung bestätigter Grundsatz, daß große stehende Heere die Unterjochung eines Volkes bey weitem nicht so gewiß abwenden, als ein patriotischer Aufstand des Volkes selbst. Zum Erobern gehören freylich große stehende Armeen; wo sie aber noch gewesen sind und noch sind, da haben sie stets zu Vergrößerungsplanen Anlaß gegeben, stets den Staat in Kriege verwickelt. Durch sie ist der Staat, wie der menschliche Körper durch einen stets nagenden Bandwurm, ausgezehrt worden. Wenn es am Ende auf den Punct gekommen ist, daß ein solcher Staat sich vertheidigen sollte, dann ist das große ehemals siegreiche Heer aufgelöset, und das ausgemergelte Volk dienstbar geworden. Nicht ausgemergelte freye Völker hingegen haben ihre Selbstständigkeit auch selbst behauptet. Ein markloses unpatriotisches Volk, das durch den Despotismus, den jedes stehende Heer, mehr oder weniger, ausübt, so mürbe, feig und hinfällig geworden ist, daß es sich nur verbirgt, wie der schüchterne Haase, aber unfähig ist, aus seiner letzten Höle hervorzutreten, und die Mähne zu schütteln, wie das Muthigste der Thiere, ein solches Volk ist zur Kette reif, und kein stehendes Heer wird es je retten. Ein wohlhabendes, gut regiertes Volk kann ohne stehende Heere existiren; aber kein stehendes Heer ohne ein wohlhabendes Volk. — Ein Glück für D. war es, daß Peter III. starb. Des Vf. Vater stand damals mit einer Avantgarde in Mecklenburg; aber sehr oft hat er geäußert, daß ihm der Gedanke viele schlaflose Nächte gemacht hätte, daß der glücklichste Erfolg seiner Unternehmungen nur darin bestehen könnte, dem Feinde die erste Campagne durch Chikanen zu vereiteln, weil er überzeugt war, daß die D. Armee die erste Schlacht gewiß verlieren, sich sobald nicht wieder sammeln, den Feind an der Belagerung Rendsburgs nicht hindern, und diese Festung sich auch nicht halten würde. — Die Rüstung gegen Algier im J. 1770 kostete ungefähr 2 Millionen. Der letzte Zug nach Schweden soll 4 Millionen gekostet haben. Diese Kosten sind aber noch nicht mit denen zu vergleichen, welche ein wirklicher Krieg nothwendig macht. Sollte D. zugleich den größten Theil seiner Flotte ausrüsten, und 74,000 Mann Landtruppen im Kriege unterhalten: so würde alles itzt in D. circulirende Geld erforderlich seyn, um den vollen, ernsten Krieg mit der ganzen Macht ein Jahr zu führen, und die nöthigen Vorkehrungen für das folgende Jahr zu machen. Angenom-

men nun, daß D. itzt 28 bis 30 Millionen an circulirenden Gelde, in Metall und Papier besitzet; angenommen, daß man Schulden machen, oder vielmehr im Lande vieles schuldig bleiben könnte: wie lange sollte man denn das wohl aushalten, und womit den unvermeidlichen Verlust an Schiffen, Pferden, Canonen, und Menschen im folgenden Jahre ersetzen? Es fragt sich also: wie ist die politische Lage D. beschaffen? was hat es für seine Selbstständigkeit zu fürchten? wodurch ist diese zu erhalten? Von Schweden hatte D. weder bey Lebzeiten des vorigen Königs, noch nach der gegenwärtigen Stärke und Lage dieses Reichs, in den nächsten Jahrzehnten etwas zu fürchten. Zum leidigen Erobern ist es heut zu Tage nicht genug eine geübte Armee und ein schlechtes Herz zu haben; es wird auch Geld und großer innerer Wohlstand dazu erfordert. Ueberdem kann man fragen: Hat nicht die dänische Flotte immer mehr gegen Schweden geleistet, als die D. Landmacht? Werden nicht, auf allen Fall, einige tausend Mann vortrefflicher geworbener Truppen, wenn man solche in die norwegischen Gränzfestungen legte, der dortigen Armee mehr nützen, als 20,000 Mann, denen jenes Land fremd ist, und die mehr kosten, als ihre Hülfe werth ist? Eingebohrne werden das Land immer besser vertheidigen, als Dänen. Diese können wohl in Festungen dienen; es ist aber wider alle Erfahrungen, und wider alle Logik, wenn man aus dem Wohlbefinden einiger dänischen Regimenter in norwegischen Festungen schließen will, daß sie auch in weitläuftigen und rauhen Gebirgen aushalten würden. An der holsteinischen Gränze hat D. eben so wenig zu besorgen. Hannover schwächt sich, ungeachtet der englischen Subsidien, täglich mehr, theils durch seine Theilnahme an Kriegen, die es vermeiden könnte, und wozu England es verleitet, theils durch seine übergroße Armee, die weder seinen Finanzen, noch seiner Volksmenge, noch seinen politischen Bedürfnissen angemessen ist. Es verliert sehr dadurch, daß es seine Menschen gegen englische Guineen umtauscht; daß es nördliche Heidebewohner nach Gibraltar und Indien verhandelt; und daß es seinem sehr mächtigen Adel zu vielen Einfluß verstattet. Ueberdies ist es, bey allen Bon mots, die über unsere deutsche Staatsverfassung von Leuten, die sie nicht kennen, gesagt zu werden pflegen, keinem Reichsstande so leicht möglich; andre Reichsländer zu erobern. Wenn auch das Besetzen leicht ist, so findet doch das Abtreten immer große Schwierigkeiten.

[illegible]. Daher werden sich auch die grossen Mächte lieber nach der Seite hin, wo das Abtreten viel leichter bewirkt werden kann. Es ist schwerer, eine Reichsstadt zu erwerben, als ein Königreich zu theilen. Sollte es einst offenbar werden, daß die ungeheuerste, die unglaublichste Rüstung, die je gesehen worden ist, nicht wäre vorgenommen werden, um das zu bewirken, was angeblich bewirkt werden sollte; daß der eigentliche, wahre Gegenstand der Rüstung in der Nähe lag, ob man gleich die Erwerbung desselben in grosser Entfernung und unter einem ganz andern Vorwande suchte: so würde es noch mehr bestätigt werden, daß die Eroberungen, Abtretungen, und Vertauschungen im h. R. R. ganz außerordentliche Mittel erfordern; daß so seltene, so unerhörte politische Conjuncturen, als die itzigen, Statt finden müssen, um endlich einen Plan durchzusetzen, welcher bisher eben so beharrlich, als vergeblich, befolgt wurde. — D. Politik in Ansehung des Adels ist sehr weise. Es ist auf dem rechten Wege, ohne Revolution, ohne Geräusch, das politische Problem, ob man den Adel abschaffen muß, oder wie man ihn sonst unschädlich machen kann, practisch aufzulösen. Bey dem Heere hat der Adel noch den sehr nachtheiligen Einfluß, daß die Kinder der vornehmen Männer im Wege stehen, ehe sie sich die mindesten Verdienste haben erwerben können. Dies würde aufhören, wenn man sich von zwey Wahrheiten überzeugte: 1) daß wir von unsern Nachbarn nichts zu fürchten haben, so lange wir dem Friedenssystem getreu bleiben; und 2) daß eine kleine, unsern Kräften angemessene, besser gehaltene Armee, viel sicherer schützt, als eine zu große, die D. im Frieden nur durch Künste, und im Kriege gar nicht erhalten kann. In einer kleinen vortrefflichen Armee würden nicht so viele Lieutenantsstellen für die Kinder der Vornehmen zu haben seyn; und wenn diese ja dienen wollten, so würden sie mit dem Junker anfangen, und nach der Anciennität fortschreiten müssen. Daß dies itzt nicht geschieht, weiß Jeder, der nicht vorsätzlich behaupten will, es werde kein Individuum begünstiget. Daß Kinder zu Offiziers gemacht, und andere Begünstigte schneller befördert werden, ist eben so bekannt; daher Namen zu nennen ganz unnöthig ist. Großbritannien hält, bey einer ungleich größern Volksmenge, weniger stehende Soldaten, als D., und rech[n]et auf den Geist des Volks, das seiner Selbstständigkeit im Nothfall Alles aufopfern würde. Eine solche Stütze möchte auch im Vertheidigungskriege ungleich

men nun, daß D. itzt 28 bis 30 Millionen an circulirendem Gelde, in Metall und Papier besitzet; angenommen, daß man Schulden machen, oder vielmehr im Lande vieles schuldig bleiben könnte: wie lange sollte man denn das wohl aushalten, und womit den unvermeidlichen Verlust an Schiffen, Pferden, Canonen, und Menschen im folgenden Jahre ersetzen? Es fragt sich also: wie ist die politische Lage D. beschaffen? was hat es für seine Selbstständigkeit zu fürchten? wodurch ist diese zu erhalten? Von Schweden hatte D. weder bey Lebzeiten des vorigen Königs, noch nach der gegenwärtigen Stärke und Lage dieses Reichs, in den nächsten Jahrzehnten etwas zu fürchten. Zum leidigen Erobern ist es heut zu Tage nicht genug eine geübte Armee und ein schlechtes Herz zu haben; es wird auch Geld und großer innerer Wohlstand dazu erfordert. Ueberdem kann man fragen: Hat nicht die dänische Flotte immer mehr gegen Schweden geleistet, als die D. Landmacht? Werden nicht, auf allen Fall, einige tausend Mann vortrefflicher geworbener Truppen, wenn man solche in die norwegischen Gränzfestungen legte, der dortigen Armee mehr nützen, als 20,000 Mann, denen jenes Land fremd ist, und die mehr kosten, als ihre Hülfe werth ist? Eingeborne werden das Land immer besser vertheidigen, als Dänen. Diese können wohl in Festungen dienen; es ist aber wider alle Erfahrungen, und wider alle Logik, wenn man aus dem Wohlbefinden einiger dänischen Regimenter in norwegischen Festungen schließen will, daß sie auch in weitläuftigen und rauhen Gebirgen aushalten würden. An der holsteinischen Gränze hat D. eben so wenig zu besorgen. Hannover schwächt sich, ungeachtet der englischen Subsidien, täglich mehr, theils durch seine Theilnahme an Kriegen, die es vermeiden könnte, und wozu England es verleitet, theils durch seine übergroße Armee, die weder seinen Finanzen, noch seiner Volksmenge, noch seinen politischen Bedürfnissen angemessen ist. Es verliert sehr dadurch, daß es seine Menschen gegen englische Guineen umtauscht; daß es nördliche Heidebewohner nach Gibraltar und Indien verhandelt; und daß es seinem sehr mächtigen Adel zu vielen Einfluß verstattet. Ueberdies ist es, bey allen Bon mots, die über unsere deutsche Staatsverfassung von Leuten, die sie nicht kennen, gesagt zu werden pflegen, keinem Reichsstande so leicht möglich, andre Reichsländer zu erobern. Wenn auch das Besetzen leicht ist, so findet doch das Abtreten immer große Schwierigkeiten.

bieten. Daher wenden sich auch die großen Mächte lieber nach der Seite hin, wo das Abtreten viel leichter bewirkt werden kann. Es ist schwerer, eine Reichsstadt zu erwerben, als ein Königreich zu theilen. Sollte es einst offenbar werden, daß die ungeheuerste, die unglaublichste Rüstung, die je gesehen worden ist, nicht wäre vorgenommen werden, um das zu bewirken, was angeblich bewirkt werden sollte; daß der eigentliche, wahre Gegenstand der Rüstung in der Nähe lag, ob man gleich die Erwerbung desselben in großer Entfernung und unter einem ganz andern Vorwande suchte: so würde es noch mehr bestätigt werden, daß die Eroberungen, Abtretungen, und Vertauschungen im h. R. R. ganz außerordentliche Mittel erfordern; daß so seltene, so unerhörte politische Conjuncturen, als die itzigen, Statt finden müssen, um endlich einen Plan durchzusetzen, welcher bisher eben so beharrlich, als vergeblich, befolgt wurde. — D. Politik in Ansehung des Adels ist sehr weise. Es ist auf dem rechten Wege, ohne Revolution, ohne Geräusch, das politische Problem, ob man den Adel abschaffen muß, oder wie man ihn sonst unschädlich machen kann, practisch aufzulösen. Bey dem Heere hat der Adel noch den sehr nachtheiligen Einfluß, daß die Kinder der vornehmen Männer im Wege stehen, ehe sie sich die mindesten Verdienste haben erwerben können. Dies würde aufhören, wenn man sich von zwey Wahrheiten überzeugte: 1) daß wir von unsern Nachbarn nichts zu fürchten haben, so lange wir dem Friedenssystem getreu bleiben; und 2) daß eine kleine, unsern Kräften angemessene, besser gehaltene Armee, viel sicherer schützt, als eine zu große, die D. im Frieden nur durch Künste, und im Kriege gar nicht erhalten kann. In einer kleinen vortrefflichen Armee würden nicht so viele Lieutenantsstellen für die Kinder der Vornehmen zu haben seyn; und wenn diese ja dienen wollten, so würden sie mit dem Junker anfangen, und nach der Anciennität fortschreiten müssen. Daß dies itzt nicht geschieht, weiß Jeder, der nicht vorsätzlich behaupten will, es werde kein Individuum begünstiget. Daß Kinder zu Offiziers gemacht, und andere Begünstigte schneller befördert werden, ist eben so bekannt; daher Namen zu nennen ganz unnöthig ist. Großbritannien hält, bey einer ungleich größeren Volksmenge, weniger stehende Soldaten, als D., und rechnet auf den Geist des Volks, das seiner Selbstständigkeit im Nothfall Alles aufopfern würde. Eine solche Stütze möchte auch im Vertheidigungskriege ungleich

gleich überlegen, als die Stärke einer stehenden Armee. In entscheidenden Augenblicken, wo es auf Freyheit und Selbstständigkeit einer ganzen Nation ankam, hat immer ein bewaffnetes Volk mehr geleistet, als der beste stehende Soldat, dem hingegen das Erobern immer leicht geworden ist. So wenig der Amerikaner von Britten und Hessen bezwungen werden konnte, so wenig wird sich der zufriedene Normann von Schweden unterjochen lassen. Am wenigsten ist das zu fürchten, wenn die D. Flotte mit der Aufmerksamkeit erhalten wird, die man ihr itzt widmet. Diese Flotte schützt D. von jeher am besten, und wird auch eine wahrscheinliche Landung, die aber itzt eine Chimäre ist, besser abwenden, als [illegible],000 Soldaten. Das Einzige, was D. wirklich zu fürchten hat, ist (weil man den [illegible], Alles deutlich zu sagen und zu beweisen) eine Weigerung Schwedens, den Zoll im Sunde zu bezahlen. Bey dieser Forderung dürften andre Mächte wohl ruhiger bleiben, als bey der Eroberung Norwegens oder Seelands; und gerade dieses wichtige Vorrecht D., welches, größtentheils von Fremden, jährlich gegen 400,000 Rthlr. einbringt, kann uns nimmer die Landarmee, sondern nur die Flotte schützen. — Keine Macht hat, im Verhältniß der Volksmenge, eine so große Armee, wie D., das noch dazu eine Flotte hält, und halten muß. Wollte sich jemand auf Hannover, Hessen und Preußen berufen: so könnte man erwiedern, daß in den beyden ersten Ländern jeder Patriot noch viel eifriger auf die Verminderung der Heere dringen würde, als in D., wenn er da nur sprechen dürfte; und daß Preußen eine Ausnahme von der Regel ist. — Uebrigens giebt es keinen elendern Grund etwas zu rechtfertigen, als wenn man sagt: „ei! der thut es ja auch!" So kindisch rechtfertigt kein Mann seine Handlungen. — Daß man [illegible], dem fleißigsten, helldenkendsten, rechtschaffensten, großen Geschäftsmanne, nach seinem Tode eine Ehre erzeigt, die er sich selbst verbeten haben würde, nämlich die Ehre, seine politischen Meinungen nach 30 Jahren wie Evangelia für alle Zeiten und Umstände anzusehen, nachdem man ihn in seinen besten Jahren, und bey den unläugbarsten Beweisen seiner großen Verdienste gewissermaßen aus D. vertrieben hat, ist sehr seltsam. Lebte der sel. Mann noch, so dürfte er wohl selbst nicht mehr der Meinung seyn, auf die man sich itzt beruft. — Was die Allianzen betrifft, so ist es nicht zu läugnen, daß die dänische Allianz mit Rußland vortheilhaft war,

und

[illegible] daß ihn seine Verbindlichkeit erfüllen mußte. Wie die Lust zu streiten hat verursachen können, daß man zwey Ausdrücke des Vf. mißgedeutet hat, als ob er die russische Allianz für eine solche hielte, die man hätte vermeiden müssen, und als wenn er unter dem angerathenen Isoliren verstände, daß D. allen Verkehr mit fremden Völkern aufgeben müßte. [illegible] dem Rathe, sich politisch zu isoliren, war von der zukünftigen Zeit die Rede. Ehrfurcht für die dänische Nation und seinen König bewog auch den Vf., mit Bitterkeit von der Begebenheit zu sprechen, wo man in der That Dänemark verbot, seine Canonen zu lösen, und wo D. sich dieses auch, vielleicht ohne Noth, verbieten ließ. Indessen will der Vf. den Ausdruck förmlich zurücknehmen, wenn er von competenten Richtern [illegible] worden ist; so wie er den Ausdruck abentheuerlich, welchen er von dem Zuge nach Schweden gebrauchte, hier zurücknimmt, weil ihm verständige Männer gesagt haben, daß er unschicklich sey. Er gebrauchte dieses Beywort, nicht weil er die Hülfeleistung selbst, oder die Allianz, oder ihre Folgen für Abentheuerlichkeit hielt, sondern weil er eben so wenig die Art, wie die Hülfe geleistet wurde, als die Art, wie man sich daran hindern ließ, tadelfrey glaubte. Indessen hält er doch den Gemeinspruch: Könige und Völker müßten eben so, wie jeder ehrliche Mann Wort halten, durchaus für falsch und unpassend. Aber der Tractat mit Rußland war allerdings von der Art, daß man ihn erfüllen mußte. Doch konnte Rußland nicht verlangen, daß D. so übereilt, ehe das Hülfscorps mit allem Nöthigen versehen war, in rauhen nordischen Gegenden den Feldzug im Herbste eröffnen sollte. Auch wirkte der kurze Feldzug ja so nachtheilig auf die Gesundheit der Truppen, daß in demselben Jahre 4,000 starben, da doch von 12,000 Gesunden höchstens nur 429 in einem ganzen Jahre hätten sterben müssen. Man benahm sich [illegible] bey dem Einmarsche in Schweden, als wenn man froh wäre, einmal ein bischen Krieg zu führen, und als wenn man [illegible] sorgte, daß sich die Lage der Sachen während des Winters ändern, und den Spaß verderben würde. Der Vf. ist zwar weit entfernt, zu behaupten, daß man wirklich so gedacht hat; aber es schien so. Nach dem Benehmen, das Rußland in der Folge beobachtete, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Kayserin zufrieden gewesen seyn würde, wenn man anfangs nur den Beystand an Schiffen geleistet hätte, und dann erst im folgenden Frühjahr in Schweden eingebrochen wäre. Aber

D. [illegible] das Unmögliche, wie man [illegible]; und das ist man doch nicht schuldig zu thun. Wollte man aber durch sie in Schweden einfallen, so war immer noch entweder die kostbare Rüstung in D. überflüssig, oder der Rückzug bey der seltsamsten Drohung, die sich nur denken läßt, nicht zu rechtfertigen. Erobern wollten wir ja nichts in Schweden: wozu denn die Rüstungen in D., welche mit den norwegischen 4 Millionen außerordentlicher Ausgaben gekostet haben sollen, dagegen die Kriegssteuer nur [illegible] Rthlr. eingetragen hat? Wollte D. bloß tractatenmäßige Hülfe leisten, und sich nicht in die Verfassung setzen, einen etwanigen Angriff in Holstein abzuschlagen: so war die Rüstung in D. zu überflüssig. Die Erfahrung hat gezeigt, daß man bloßen Drohungen Gehör gab, folglich aus dem eben angeführten Grunde sich nicht rüstete; und daher bleibt die genommene Maaßregel ganz unerklärbar. Und wie war jene Drohung beschaffen? daß sie nicht ministeriaIisch, nicht bindend war, will der Vf. mit dem Wicquefort in der Hand gegen Jeden beweisen. Alles, was der englische Gesandte in Norwegen schriftlich eingab, war, ungeachtet der Gegenwart des Kronprinzen, von gar keinem diplomatischen Werthe, sondern, nach juristischem Ausdrucke, Scharteke. In Norwegen konnte sogar ein beym Könige accreditirter Gesandter gar nicht einmal verlangen, als solcher behandelt zu werden, noch irgend eines Vorrechtes zu genießen, das solchen Personen nur am Hoflager, und auf der Hin- und Zurückreise zukommt. Es kann daher auch nur hier von den Drohungen die Rede seyn, welche in Kopenhagen angebracht worden sind. Weigert sich ein Gesandter, in einer so wichtigen Angelegenheit seine Erklärungen schriftlich zu geben, so geschieht es ipso facto, daß er entweder aus sich selbst gehandelt, oder auch, daß ihm sein Hof einen Probeschuß aufgetragen hat, den er abläugnen kann, wenn der Schuß nicht trifft. In beyden Fällen war auf die Drohung keine Rücksicht zu nehmen. Will man die strengern Maaßregeln nicht ergreifen, wozu das Völkerrecht bey solchen Gelegenheiten, besonders dann berechtigt, wenn der drohende Gesandte außer seinem Sprengel ist: so kann man ihn ja wohl eben so schlau amüsiren, hinhalten, und herumführen, als er es zu thun vor hat. Der Verf. hat einen der drohenden Gesandten sehr genau gekannt, und dieser hat oft den Grundsatz gegen ihn geäußert, daß man solche Probeschüsse wagen könne und müsse, wenn man das Terrain

recht

selbst gemacht hatte. Es kam überdem damals nur auf eine kurze Frist an. Man konnte Gothenburg einnehmen, ehe ein Courier mit der Nachricht von dem Erfolge der mißlichen Drohungen 20 Meilen vom Kriegstheater entfernt gewesen wäre. War man aber einmal im Besitz von Gothenburg, so erleichterte dies die Negotiation mit Preußen und England ungemein. Solche Höfe bedenken sich doch ehe sie zuschlagen; und wenn dann auch das Resultat ihres Nachdenkens zuweilen nicht erheblich ist: so läßt sich doch keine Armee sammeln, noch 30 Meilen weit spediren, ohne daß damit so viel Zeit verstreiche, als nöthig ist, um einen geschickten Unterhändler abzuschicken, und die Hin- und Herreise einiger Eilboten abzuwarten. Wenn man daher auch gar nicht untersucht, ob Preußen und England damals in der Lage waren, daß sie ihre Drohungen ausführen konnten: so wird doch Jeder einsehen, daß ihnen die Wahl, welche Parthey sie ergreifen sollten, sehr schwer werden mußte. Wenn man so ganz von dem gewöhnlichen Gange abgewichen ist, wenn man eine offenbar ungerechte Forderung gemacht hat, und man noch das Mittel besitzt, ein Paar Gesandter, die mündlich etwas in den Tag hineingeschwatzt haben, durchfallen zu lassen: so dürfte man wohl eher geneigt seyn, das letzte zu ergreifen, als einen Krieg anzufangen, wobey nichts zu gewinnen ist, und in ganz Europa Geschrey gegen sich zu erregen. War man im Besitz von Gothenburg: so hatte man den Weg nach Stockholm offen, und konnte sich in Schweden mit dem größten Rechte für Alles entschädigen, was man in Holstein etwa leiden würde. Der Schutz, den Pitt dem Könige von Schweden auf eine so extra feine Art wollte angedeihen lassen, würde kaum gerade so viel gewirkt haben, als die extra feine Protection, womit er die hohe Pforte beehrte, um ihr Oczakow zu erhalten. Angenommen aber, Pitt und der Berliner Hof hätten wirklich die Drohung ihrer Gesandten behauptet: was hätte dann erfolgen können und müssen? Alles, was geschehen konnte, hätte erstattet werden müssen, wenn der protegirte König von Schweden sein Königreich wieder haben sollte. Und dann hätte Dänemark einen Krieg für die Selbstständigkeit der Nation geführt, zu deren Rettung gern jeder Däne sein Blut und Geld hergiebt. Statt dessen ließ man sich verleiten, die Canonen zu lösen. Dies ist ein Factum, wovon ganz Europa Zeuge war. Die Erzählung solcher bloßen Thatsachen aber kann keine Beleidigung seyn. Was soll denn

auch

auch Dänemark seine stets, wollte, mit allen [illegible] wohl versehene Armee von 74,000 Mann, wenn sie es nicht einmal vor den mündlichen Drohungen zweyer Gesandten schützet?

Zweyte Abtheilung. Ueber die Beschaffenheit des dänischen Heeres. Der Verf. erklärt hier: 1) daß D. Wehrstand nicht im gehörigen Verhältnisse mit seinen Staatskräften sey; 2) daß das Heer im Frieden durch allerhand Künste erhalten werde; 3) daß dem Heere noch manches mangele, was zu seiner Brauchbarkeit unumgänglich nothwendig sey. Aus den Beweisen, welche er für die Wahrheit dieser drey Sätze führt, heben wir nur das Vornehmste kurz aus. Wenn 25,000 Seeleute und 74,000 Landsoldaten im Kriege gebraucht werden sollen: so muß, ehe noch der Krieg angeht, von drey wehrhaften Männern im Lande schon wenigstens einer gestellt werden. Daß dieses Verhältniß zu groß ist, darf keinem Staatsmanne bewiesen werden. Die sämmtliche Staatseinnahme beläuft sich, vor Abzug der Zinsen für die Staatsschulden, und vor Abzug des sinkenden Fonds, höchstens auf 7 Millionen und 2 bis 300,000 Rthlr. Hievon kostet in Friedenszeiten die Land- und Seemacht 3,300,000 Rthlr.; und die ganze Masse alles in den dänischen Staaten circulirenden Papier- und baaren Geldes beläuft sich, nach wahrscheinlichen Berechnungen, auf 28 bis 29 Millionen. In dem glücklichsten Kriege überstiegen die Kosten eines Kriegsjahres den Fond, der im Frieden hinreichend war, wenn keine großen Unglücksfälle hinzukommen, viermal. Dänemark müßte also in einem glücklichen Kriege, die Verminderung der Einkünfte ungerechnet, doch noch jährlich 10 Millionen außerordentlich, also wenigstens ⅓ alles im Staate curſirenden Geldes über die gewöhnlichen Einkünfte, zusammen also von 29 Millionen umlaufenden Geldes 17 Millionen zur Staatskasse steuern. Dies würde aber alles Gewerbe im Lande zerstören und durchaus unmöglich seyn. Dränge der Feind in Norwegen ein, so würden die Einkünfte desselben, die sich ungefähr auf 1,300,000 Rthlr. belaufen, sehr vermindert werden; käme er aber in die Herzogthümer, so würde der Verlust (s. die Beyl. B.) noch ansehnlicher seyn. Man sagt und glaubt allgemein, daß der letzte kurze Feldzug in Schweden, in welchem nur 12,000 Mann einige Wochen thätig waren, 4 Millionen außerordentlicher Ausgaben veranlasset hat. Nach

die-

diesem Maaßstabe würde die Kostenrechnung eines wirklichen Kriegsjahres noch höher, als die vorhin gemachte, ausfallen. Die Kriegssteuer in allen dänischen Staaten betrug nur 1,300,000 Rthlr. Sieben bis achtmal so viel aufzubringen, wäre schlechterdings unmöglich. Einmal, zweymal könnte der Unterthan hergeben, was er hätte. Wenn aber das hergegebene Geld nicht wieder in seinen Beutel zurückflösse: so hätte das Hergeben, und folglich auch das stehende Heer ein Ende, und es müßte sich dann jeder Däne vor seiner Hütte wehren, so gut er könnte. — Zu den Künsten, das Heer in Friedenszeiten mit 2,100,000 Rthlr. zu unterhalten, gehören unter andern folgende: 1) die ganze Armee wird schlechter bezahlt, als sonst, und der Soldat kann durchaus nicht von seiner Löhnung leben, ohne im eigentlichsten Verstande Noth zu leiden. Während der Exerzierzeit betteln die hungrigen Kinder des Soldaten, und die Soldatenweiber sind zum Theil schlimmer daran, als die Negerinnen in Westindien. Uebrigens geht es mit den Berichten über die Armuth der Soldatenfamilien ungefähr eben so, als mit den Berichten der Jagdbedienten über den Wildschaden in andern Ländern. 2) Beurlaubte hat freylich jede Armee, und es ist freylich gut, daß die dänische Armee sie auch hat. Aber bey dieser wird das Beurlauben übertrieben. Denn es ist befohlen, zum Besten der Kriegskasse so viele Leute zu beurlauben, als möglich, und die Folge davon ist, daß in einigen Garnisonen der Soldat nicht drey freye Nächte hat, und daß bey der Cavallerie ein Mann 7, ja wohl 8 Pferde zu warten hat. Dadurch wird das Beurlauben eine ökonomische Künsteley, und es bleiben zu wenig Leute vom Stamm in der Uebung. Das ist bey den Preußen nicht so, wo man nicht glaubt, in so kurzer Zeit mit so wenig Geübten den Beurlaubten bilden zu können, als in Dänemark mit halb so viel Halbgeübten. 3) Die Untermundirung ist zum Theil jährlich, zum Theil dreyjährig reglementirt, und der Preis wird tagweise berechnet, wie die Beylage C. zeiget. Jeder Diensttag wird dem Soldaten zu gut geschrieben, und jeder Tag, da er beurlaubt war, abgezogen. Diese kleinliche Oekonomie gehört zu den Künsteleyen, die sich nicht rechtfertigen lassen. Der Soldat kann nach dieser Rechnung mit der Untermundirung nicht auskommen, und mit dem verwickelten Rechnungen werden viele Menschen gequält, die etwas Besseres thun könnten, als zu berechnen, wie viele 1/100 Theile eines Schillings jeder Sol-

Soldat schuldig ist, oder zu gute hat. 4) Eine sehr seltsame Künsteley findet mit der Fourage bey der Cavallerie Statt, die unsere Leser im Buche selbst erläutert finden. Sie läßt sich in der Kürze nicht deutlich machen. 5) Der Escadronchef muß 12 Rubriken jährlich für 208 Rthlr. übernehmen, die bey einer Escadron in einem Jahre 494 Rthlr. gekostet haben. 6) Die vornehmste und wichtigste Künsteley ist die Art, wie die Armee durch ausgehobene Landleute vollzählich gemacht wird. Das preußische Beyspiel ist in Dänemark gar nicht passend, wie der Vf. umständlich zu beweisen sucht. Besonders führt er von dem Widerwillen der Bauern gegen den Soldatendienst auffallende Beyspiele an. Es wäre sehr zu wünschen, daß die ganze Künsteley abgestellt, und dagegen eine Geldabgabe erhoben würde, welche gewiß von allen Auflagen am freudigsten würde entrichtet werden. — Daß das dänische Heer endlich nicht stets mobil ist, sucht der Vf. durch folgende Umstände zu beweisen. Obgleich 1786 die Pallasche der Cavallerie abgeschafft und neue ausgetheilt wurden, die 1789 abermals als unbrauchbar abgeschafft werden mußten: so hat doch die Cavallerie noch ganz unbrauchbare Pallasche, die ohne Scheide 3 Pfund wiegen, und womit der stärkste Mann nicht 3 Hiebe, vielleicht nicht einen von Wirkung thun kann. (S. Beyl. G.) Die Sattel sind nichts werth. Die Pferde sind zu schwach, um 260 Pf. zu tragen; und so hoch beläuft sich das Gewicht der Armatur und des Mannes, wenn er nur auf einen Tag Fourage aufgebunden, sonst aber weder Brod noch Patronen bey sich hat. Die Pistolen sind untadelhaft, aber die Carabiner und Gewehre sind nicht sonderlich, und die Feuersteine schlecht. Man sagt sogar, daß von den letztern kein hinlänglicher Vorrath da wäre.

In der dritten Abtheilung endlich untersucht der Vf. noch: welche Veränderungen bey der dänischen Armee zum Besten des Landes gereichen würden? Wenn man zwar von Zeit zu Zeit die Individua bestimmte, welche sich bey entstehendem Kriege sogleich einfinden müßten, übrigens aber das Exerciren der Landleute in Friedenszeiten ganz einstellte, und dagegen eine Abgabe forderte: so würde 1) der Landmann glücklicher leben, seine Wirthschaft besser treiben, und weniger mit Fuhren geplagt werden; 2) könnte man von jener Abgabe, die jährlich 40 bis 50,000 Rthlr. einbringen müßte, einen Kriegsfond sammlen; und 3) dadurch die

Kriegs-

Kriegskasse so viel, daß die Geworbenen besser unterhalten werden könnten. Wenn von den 7 Cavallerieregimentern 3 reducirt würden, so ersparte der Staat 120,000 Rthlr. von der Zeit an, da die Ober- und Unterofficiere wieder anderweitig angesetzt oder gestorben seyn würden. Ein großer Theil der Kosten aber würde gleich erspart, und diese Ersparung ersetzte den größten Theil des Verlustes, welchen die Staatskasse zu leiden hätte, wenn alle Lotto's abgeschafft würden. Diese tragen (Beyl. I.) jährlich reine 135,900 Rthlr. ein, und sind eine Pest des Landes. Wenn keine Pferde zu den stehenden Cavallerieregimentern vom Lande mehr geliefert, und keine Cantonisten während der Exercirzeit mehr besoldet würden: so ersparte jedes der vier bleibenden Cavallerieregimenter so viel, daß alle Individua vom Rittmeister herab besser bezahlt, mehr Leute in beständigem Dienst behalten, und auf die Bildung der Leute mehr verwandt werden könnte. Wenn nach und nach die dänischen Infanterieregimenter bis auf 8 eingiengen, und 4 davon in Seeland, 4 in Rendsburg und Glückstadt, in den sichern Festungen aber nur Garnisons oder Invalidencompagnien gehalten würden: so könnten jene 8 Regimenter an Geworbenen stärker seyn, und besser bezahlt werden, auch dürfte man nicht so viele Beurlaubte halten. Diese Regimenter könnten daher auch ganz vorzüglich gebildet werden, und man brauchte kein liederliches Subject darin aufzunehmen oder zu dulden. Dann wäre es möglich, eine viermal so große Anzahl junger Bauern in drey Monaten zu bilden. Wollte man aus jedem Jägercorps eine Legion leichter Truppen formiren, und diese vorzüglich in Holstein an der Gränze vertheilen: so würde solche nicht nur jeden Fleck kennen lernen, wo sie einem Feinde Abbruch thun könnte, sondern auch in Friedenszeiten den wichtigen Dienst leisten, das Einwandern des losen Gesindels aus der Fremde zu verhüten. Denn wenn sich dieses im Lüneburgischen oder Mecklenburgischen nicht mehr sicher glaubt, so zieht es nach Holstein, und hier üben verschiedene Edelleute ihre Gerichtsbarkeit mit so großer Oeconomie aus, daß dadurch mancher fremde Dieb oder Bettler einen Zufluchtsort erhält, den er nur auf ein paar Tage verläßt, wenn er von einem bevorstehenden Streifjagd zeitig genug Nachricht erhält. — Die Werbung im Auslande könnte, wenn jener Plan befolgt würde, täglich eingehen; oder wenn man auch einige über Hamburg und Lübeck aus fremden Diensten kommende Ausländer annähme: so

so könnte man doch die besten aussuchen. Bekämen diese ein ansehnlicheres Handgeld, als bisher: so könnte solches mit Sicherheit belegt werden, und diente alsdenn nicht nur zum Unterpfand für die Treue des Soldaten, sondern auch, vermittelst der gesammelten Zinsen, zu einem Fond, womit er sich nach seinen Dienstjahren irgendwo ansiedeln könnte. Auch die ihr verlassenen Soldatenwittwen hätten Nutzen davon. — Wenn diese kleineren Corps Uebungsläger hielten: so würden sie nicht so viele Fuhren und Vorspannpferde erfordern, als die itzigen Läger, und es müßte dann nur noch eine solche Einrichtung getroffen werden, welche diese Last so vertheilte, daß nicht immer dieselben Aemter damit beschwert, oder dafür wenigstens entschädigt würden. Itzt ist die Last drückend. Ein dänisches Cavallerieregiment ist nur 4 Escadrons stark; die Furage wird ihm nicht nachgefahren; und die Cantonisten stoßen mit ihren Pferden erst auf dem Exercierplatze zum Regimente. Gleichwohl bedarf ein Dragonerregiment (s. Beylage F.) 18 Paar Vorspannpferde und 97 bespannte Wagen, wenn es nach seinem Exercierplatze marschirt.

Die Beylagen zu dieser Schrift haben wir bereits bey den Stellen, wozu sie gehören, angeführt. Wir bemerken nur noch, daß einige darunter dem Statistiker vorzüglich wichtig sind, da ihre Aechtheit keinem Zweifel unterworfen ist.

Die Umständlichkeit unserer Anzeige wird übrigens keinem unserer Leser befremden. Da wir uns mit Fleiß alles Urtheils enthalten wollten: so mußten wir die Leser in den Stand setzen, daß sie selbst urtheilen konnten. Auch glauben wir, daß die Wichtigkeit der in den vorliegenden Schriften angestellten Untersuchungen, und die Anwendbarkeit mancher darin entwickelten Wahrheiten auch auf andere Staaten, ingleichen die große Aufmerksamkeit, welche die dadurch erregte Streitsache veranlaßt hat, die Ausführlichkeit dieser Anzeige rechtfertigen. Wir könnten diese noch viel weiter ausdehnen, wenn wir die Geschichte des fiscalischen Prozesses, womit man den Grafen Schmettow bedrohete, erzählen, und die dadurch veranlaßten kleinen fliegenden Blätter gleichfalls anzeigen wollten. Da aber der Tod den vielfachen Leiden des Grafen, und zugleich dem Prozesse ein Ende gemacht hat: so begnügen wir uns damit, unsere Leser, welche die wichtigsten Actenstücke des Prozesses zu lesen begierig sind, auf den Jahrgang 1794 des historischpolitischen Magazins und des

poli-

politischen Journals zu verweisen. Daß dieser Streit nicht ohne Nutzen bleiben werde, leidet wohl keinen Zweifel. Denn Schmettau bemerkt am Ende seines Commentars sehr wahr: Alles, was auf das Wohl des Ganzen bedeutenden Einfluß hat, Alles, was das Vaterland angeht, kann nicht von zu vielen Seiten betrachtet werden. Jeder Widerspruch ist nützlich, jede Untersuchung heilsam, und wenn auch der Widersprechende dafür leiden muß, so wird er es dennoch nicht bereuen widersprochen und geprüft zu haben, wenn sein Patriotismus lauter und rein ist. — Preßfreyheit schätzt jeder Patriot, weil sie zur Wahrheit führet; Preßzwang verwünscht nur der Tyrann, wer ein böses Gewissen hat, oder der Höfling, der im Verborgenen wirken will, oder der Schwache, dem es an Muth gebricht, seinen Irrthum zu gestehen. — Prüfet Alles, das Gute behaltet.

Romane.

Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten. Vom Verfasser der Lebensscenen. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1791. 312 Seiten in 8. Zweytes Bändchen. 1791. 318 Seiten. Drittes Bändchen. 1792. 332 Seiten. Viertes Bändchen. 1792. 318 Seit. 3 Rthlr.

Diese Erzählungen menschlicher Schicksale sind von verschiedenem Inhalte und Geschmacke. Sie sollen nach Angabe des Vf. bald Originale, bald Nachbildungen, bald aus dem Leben, bald aus der Geschichte hergenommen seyn. Einige sind im Tone gewöhnlicher, andre im Tone morgenländischer Erzählungen abgefaßt. Eine jede derselben macht einen kleinen Roman für sich aus. Bald ist der Plan offener, bald versteckter angelegt; bald scheinen die Begebenheiten, die sie enthalten, sehr wahrscheinlich, bald aber höchst unwahrscheinlich. Nach diesen haben sie nun für die Aufmerksamkeit der Leser bald mehr, bald minder Wichtigkeit. Der Menschenklasse, welche ihre Langeweile verlesen muß, oder welche mehr zur Vergnügung als zur Belehrung lieset, können wir diese Erzählungen, statt der seichten, trivialen und leichtfertigen Mo-

Frauenromane, empfehlen. Inhalt und Ton werden ihnen gefallen, und sie unterhalten.

Mh.

Du sprachst wahr, Graukopf!!! Tragisches Gemälde, gezeichnet nach der Natur von E. N. ch.rsb.rg: in zwo Differenzen. (in zwey Theilen.) Glogau, bey Günther. 1794. 187 Seit. in 8. 12 gr.

Wir beantworten die von dem Vf. selbst aufgeworfenen Fragen mit gutem Gewissen und kürzlich also: Ob mein Buch sich von gewöhnlichen Romanen ein wenig unterscheide? Nein! Ob es poetischen Werth habe? Nein! Ob es das Interesse spanne? Nein! Ob es hervorspringende Leidenschaften und Situationen male? Nein! — Doch wir enthalten uns aller fernern Urtheile über diese Mißgeburt eines äußerst verschrobenen Kopfs, weil jedes Urtheil über ihn doch immer noch viel zu gelinde ausfallen würde.

Za.

Gaspaer a Spada, eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, vom Verfasser des Erasmus Schleichers. Zweyter Theil. Leipzig, 1793. bey Fleischer. 389 Seit. 8. 1 Rt.

Wir haben uns bey der Anzeige dieses Theils etwas verspätet. Das Publikum wird ihn schon gelesen und selbst beurtheilt haben. Wir finden, daß es ihm so wie dem ersten nicht an Witz, artigen und starken Gedanken mangelt, und die handelnden Personen so charakterisirt werden, daß man sich bewogen fühlt Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen, daß uns aber auch, so wie in jenem, die alte unverständliche widrigklingende Sprache, die so vielen Personen in den Mund gelegt wird, unwillig machte. Hier und da erscheint auch ein Gedanke, den wir schon, wie uns dünkt, in andern Schriften des Vf. kennen lernten.

Ka.

Honorine Clarins, eine Geschichte aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Zweyter und lezter (letzter) Theil. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1793. 15 Bogen. 8. 16 gr.

Dieser Theil hat vor dem, in unsrer Bibliothek schon recensirten ersten Theile nichts Vorzügliches, als daß er der letzte ist. Und so hört dann die Geschichte dieser französischen Liebesabentheuer auf. Indessen ist es ein sonderbarer Gedanke von dem Vf., daß, nachdem sich seine sehr unintereßanten Personen in das Kreutz und die Quere gegenseitig in einander verliebt haben, und bald aus Großmuth den angebeteten Gegenstand einander abtreten, bald dem Nebenbuhler den Hals brechen wollen, er endlich die ganze Gruppe (nachdem man sich darauf gefreuet hatte, wenigstens auf Einer Hochzeit in Gedanken mittanzen zu können) unbefriedigt und unglücklich seyn läßt.

Carl Blumenhain und Amande von Morgenroth, ein Roman von C. Quedlinburg, 1793, bey Ernst. 5 Bogen. 8. 5 gr.

Dies Produkt verräth einen Verfasser, der, bey gänzlichem Mangel an allen Eigenschaften, die zu einem erträglichen Schriftsteller erfordert werden, auch so sehr in Cultur zurück ist, daß man seine, dabey sehr fehlerhafte Schreibart vor dreyßig Jahren würde geschmacklos und barbarisch gefunden haben.

Pk.

Erziehungsschriften.

Nützliche und unterhaltende Aufsätze für junge Frauenzimmer, zur Bildung ihres Geistes und Herzens. Breslau, 1794. bey Gutsch. 12 Bogen in 8. 8 gr.

„Meine Damen! Hier habe ich die Ehre, Ihnen mein kleines gelehrtes Krämchen anzubieten; freylich ist es nicht aus

meiner Fabrike, aber was schadets? wenn nur die Waare gut ist. Bey der gelehrten Regie (ich glaube die Herren Gelehrten nennen sie Recensenten) ist schon alles visitirt und versteuert, (im Ernst?) und überdies werden Sie mich als ein Frauenzimmer wohl weiter keiner Aufmerksamkeit würdigen. (Warum nicht?) Belieben Sie also, jede nach ihrem Bedürfniß, auszusuchen, was Sie auf Ihre Taille passend halten. Ich habe so viel möglich dafür gesorgt, daß die muntere Schöne durch Witz und Scherz in ihrer fröhlichen Laune erhalten wird, so wie das ernsthafte Frauenzimmer hier auch ihre Nahrung finden soll. Auch Sie, wirthschaftliche und geschäftige Hausmütter, können ohne Zeitverlust mein Krämchen durchsuchen, weil auch Sie manches Nützliche darin lesen können. Freylich werden einige hochweise Herren der Schöpfung mit spöttischer Verachtung auf mich herabsehen, und mich eine gelehrte Marktschreyerin nennen, aber lassen Sie sich das nicht abhalten, meine Damen, ich habe mich schon in männlichen Schutz begeben, da viele Stücke, die ich die Ehre habe, Ihnen vorzulegen, aus männlichen Federn geflossen sind. — Behaget Ihnen aber, meine schönen Mitschwestern, mein kleines Krämchen: so habe ich die Ehre, künftig mit mehrern aufzuwarten; vorjetzt empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen. Die Herausgeberin Amalia." Wir haben diese kurze Zueignungsschrift ganz hieher gesetzt, damit unsre Leser selbst daraus den Geist des Buchs und der Herausgeberin erkennen mögen. — Die Wahrheit zu gestehen, so haben wir in diesem Krämchen, das überhaupt 18 Artikel in Prosa und Versen enthält, wenige gefunden, die ein kauflustiges Frauenzimmer von Geist und Geschmack seiner Taille angemessen finden würde. Auch denjenigen Waaren, die allenfalls innere Güte genug haben, fehlt es am Zuschnitt oder äußern Anstrich. Am meisten möchten wir jungen Leserinnen die Warnung einer Sterbenden vor dem unmäßigen Tanzen empfehlen.

Außerdem bemerken wir nur noch folgende Aufsätze, die aber bey weitem noch nicht den Grad der Vollkommenheit, oder der gefälligen Einkleidung haben, dem sie, um durch den Reitz der Neuheit zu gefallen, haben sollten. Von der Klugheit einer vollkommenen Frau in Gesellschaften. Beyspiele von guten und schlechten Hausmüttern. Der Ehemann, ein Beichtvater, eine wahre (und artige) Anekdote. Von der Klugheit einer vollkommnen Frau im häuslichen Stande.

Der

Der würdige Ehmann, geschildert durch ein Frauenzimmer, die nur einen solchen Mann wählen wird. Haushaltungsvortheile. Miß Kery und Sophie Gallen; eine moralische Erzählung — interessant und lehrreich.

Kleine Lesebibliothek für die wißbegierige Jugend von Tobias Wahrmann. Drittes Bändchen. Breslau, 1794. bey Korn dem ältern. 12 Bogen in 8. 12 gr.

Zwanzig, größere und kleinere, poetische und prosaische, dramatische und erzählende Aufsätze sind es, die in diesem Bändchen geliefert werden. Wir wollen einige der erheblichsten angeben. 3) Der Christbaum, eine dramatisirte Scene. Verschiedene Väter derselben Stadt bereden sich, die kindische Gewohnheit, ihren Kindern ein mit Zuckerwerk und übergoldeten Früchten behangenes Bäumchen zum heil. Christ zu beschehren, abzustellen, und ihnen dafür zu eigenem Gebrauch ein Stück Geld zu geben; welches denn die Kinder zu einem Allmosen für einen armen blinden Mann anwenden. 5) Die falsche Wahl — vermuthlich in der Absicht geschrieben, den allzustarken Hang unsrer jungen Leute zur Kaufmannschaft zu mindern, durch das Beyspiel eines Menschen, der wider des Vaters Willen die Kaufmannschaft erlernte, lebenslang als Diener herumgetrieben wurde, und im Alter dürftig als Taglöhner starb; freylich aber wird man gegen dieses Beyspiel einwenden, daß dieser junge Mensch bey einem Krämer lernte, wo er die Kaufmannskenntnisse nicht erlernen konnte. 7) Des sel. Steinmetzens zu Arolsen Biographie aus dem Nekrolog. 9) Etwas über die Triumphe der Feldherren bey den alten Römern. 14) Etwas von Entstehung der Handwerker und Zünfte in Deutschland. 17) Der Pisang. 18) Die Kokospalme. 19) Des Königs der Pelew-Inseln Besuch bey den Engländern — aus Wilsons Reisebeschreibung, u. a. Die Gedichte, aus andern Dichtern, z. B. Clodius, Engelschalk, von Salis, entlehnt, sind meistens gut, die anonymischen, vermuthlich vom Vf. selbst, sind desto schlechter. Wie soll z. E. gleich der Anfang eines Gedichts beym Anfang des Jahrs gelesen werden, der Härte in der Construction nicht zu gedenken:

Wohl gelebt hat, edel, seiner kurzen Zeit genossen,
Weis' und glücklich ist der Mann,
Der die Stunden, die wohlgenützt vorüber flossen,
Alle sie (sich ?) berechnen kann.

Nützliche und unterhaltende Lesebibliothek für Kinder. Auch zum Schulgebrauch. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großischen Erben. 1794. 19 Bogen in 8. 18 gr.

Der Zweck dieser aus größern und kleinern Gedichten, Erzählungen, Gesprächen und andern kleinern Aufsätzen bestehenden Sammlung, soll seyn, alles Nützliche und Angenehme für Kinder zu sammeln, was in größern Werken, Journalen, und solchen Schriften enthalten sey, die Kinder nicht zu sehen bekommen. Da einige ähnliche Bücher, als die Campische Kinderbibliothek, der Weissische Kinderfreund, und Gözische Sammlung schon in den Händen aller Kinder von guter Erziehung sind: so ist in diese gegenwärtige Sammlung nichts aufgenommen worden, was schon in jenen enthalten ist; ganz Neues aber sey nur wenig hinzugekommen. Dies Bekenntniß ist zu loben, nur hätte der Vf. auch bey jedem Aufsatz kürzlich angeben sollen, woraus er genommen ist. Gute Quellen scheint er nicht sehr gebraucht, und sein Geschmack ihn irre geführt zu haben: wenigstens haben wir überaus wenige hervorstechende Aufsätze bemerkt. Die meisten sind platt und unerheblich, und viele Gedichte äußerst schlecht. Der Artikel sind in allen 220: und der letzte: Verse zur Uebung des Scharfsinns, enthält deren wieder 90. Das Verzeichniß derselben herzusetzen, oder Belege unsers Urtheils abzuschreiben, wird man uns, bey dem immer engern Raum unsrer Bibliothek, gern überheben. Wer Zweifel darein setzt, kann sich durch die Ansicht der ersten, besten Seite selbst überzeugen.

Rg.

Sittenspiegel für Kinder, mit Kupfern. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1794. 120 Seiten. 8. 18 gr.

Schon

Schon bey Lesung der Vorrede, welche ein Stück von einer Predigt zu seyn scheinet und sehr alltägliche Sachen enthält, machten wir uns keinen großen Begriff von der Fabrik, worin der Spiegel verfertiget wurde. Zwar sind die darin enthaltenen Erzählungen leidlich und der Fassungskraft der Leser angemessen, die zweyte ausgenommen, welche Sätze aufstellt, die dem geübtesten Verstand zu schaffen machen; allein so sehr der Vf. wünscht, daß sich die Kinder daran spiegeln, so sehr wünschen auch wir, daß sie sich an den Fehlern in der Sprache, Rechtschreibung und Zeichensetzung spiegeln mögen. Der Vf. habe nun aus Nachläßigkeit, oder aus Unwissenheit hierin gesündiget: so bleibt es in beyden Fällen unverzeihlich, eine Arbeit, die so wenig Zeit und Mühe kostet, so ungesäubert in die Welt zu schicken, und sie Lesern zu empfehlen, welchen man nur Schriften in die Hände geben darf, die in jeder Rücksicht Muster sind. Wir könnten unser Urtheil durch eine Menge Beweisstellen rechtfertigen, wenn wir nicht den Raum zu etwas Besserm sparten. Von den Druckfehlern bemerkt er nur einen einzigen am Ende der Vorrede; er muß sich aber nicht recht umgesehen haben, denn sonst hätte es ihm wenigstens nicht entgehen können, daß S. 64, Z. 18 bis 22, S. 65. Z. 1 bis 8 noch einmal stehn. Die Kupfer sind von dem Schlage, wie man sie in andern A B C Büchern findet.

Ka.

Gelehrtengeschichte.

Druckstücke aus dem funfzehnten Jahrhundert, welche sich in der Bibliothek des regulirten Chorstiftes Beuerberg befinden. Beschrieben von Paul Hupfauer, des nämlichen Stiftes Dechant. Mit 23 Holzschnitten. Augsburg, bey Stage. 1794. XXII und 384 Seit. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Vorwurf, faule Hüther der ihnen anvertrauten litterarischen Schätze zu seyn, suchen die Klosterbibliothekare Oberdeutschlandes wenigstens, immer mehr und mehr von sich abzuwälzen. Ja seit einigen Jahren sind so zahlreiche Beyträge zur Bibliognosie des funfzehnten Jahrhunderts aus jenen

Gegenden erschienen, daß man eher Lust hätte, ihrem Eifer Einhalt zu thun, und den braven Männern etwas mehr Vorsichtigkeit zu empfehlen. Was in einer oberdeutschen Klosterbibliothek während besagten Seculi für Bücher gesammelt wurden, wissen wir nunmehr so ziemlich. Wollen die Herren also Verzeichnisse ihrer Druckmerkwürdigkeiten unter die Presse geben; welches man ihnen freylich nicht wehren, und auch im Grunde nicht mißbilligen kann: so sollten sie nach möglichst kurzer Anzeige des schon hinreichend bekannten, bloß da sich einige Umständlichkeit erlauben, wo von noch unbekannten, dies oder jenes aufklärenden Trösern die Rede ist. Zwar kann man dem Sammler vorliegender Beyträge eben nicht Schuld geben, den Faden muthwillig verlängert zu haben; da indeß das Ganze nur 434, meist bis zum Ueberfluß schon beschriebne Artikel zählt, so steht die Länge des Buchs mit dem Werthe seines Inhalts dennoch in keinem Verhältniß. Auch dadurch, daß die wenigen etwa noch unbekannt gebliebenen Seltenheiten, ohne Marginal- oder andre Unterscheidungszeichen gelassen sind, hat Hr. H. sich selbst am meisten geschadet; denn woher Zeit und Geduld zu Durchlesung mehrerer hundert Seiten voller bekannten Dinge, die nur höchst selten durch irgend etwas neues unterbrochen werden. Und selbst mit diesem wenigen Neuen hat es nicht immer seine Richtigkeit. So wird z. B. unter Nummer 29 von Künne's Drucke, Trient 1475. ausdrücklich versichert, daß noch kein einziger Bibliograph seiner erwähnt habe. Freylich bleibt ein vaterländisches Produkt, wovon man bis itzt nur zwey Abdrücke kennt, immer noch eine große Seltenheit; allein unsre A. D. B. selbst hat dieses zweyte oder vielmehr erste Exemplar schon gekannt, und seiner mehrmals erwähnt, zuletzt noch im 90. B. 529; und das mit einer Wendung, die, weil sie von Hr. H. wiederholt worden, vermuthen läßt, daß diese Notiz ihm keinesweges unbekannt blieb. Warum wird solches verschwiegen? Trug Hr. H. wohl gar Bedenken, auf ein so profanes Werk, als wofür die Allg. D. Bibl. hier und da noch in Bayern gelten mag, Rücksicht zu nehmen?

Seinem Buche hat er übrigens drey Abtheilungen gegeben, deren erste, die mit Anzeige des Druckjahrs bis und mit 1500 versehenen Artikel, 291 an der Zahl umfaßt. Das älteste Impressum der Klosterbibliothek sind die von Günther Zayner 1468 zu Augsburg gedruckten Meditationes vitae

D. N.

D. N. Jesu Christi. — Cicero's Orator, Venedig, 1479, Orationes von 1471, und Epistolae ad familiares von eben dem Jahre, sind Zierden dieser Classe, die sonst wenig anders als scholastisch-theologischen Unrath, Legisten und Decretale, grammatikalischen Plunder wie er damals gäng und gebe war, aufzuweisen hat. — Die zweyte Abtheilung enthält 121 Bücher, denen Datum oder andre Kennzeichen fehlen. Diese führt Hr. H. ohne weitere Bedenklichkeit nach den alphabetisch geordneten Plätzen auf, wo er solche gedruckt meinet, und verweiset daher nur wenige unter die Rubrik: unbekannter Druckort. Daß bey Impressen der ersten Jahrzehente Identität oder Aehnlichkeit der Typen sehr oft der einzige, und dennoch ziemlich sichere Wegweiser bleibt, ist gewiß; eben so gewiß aber auch, daß auf spätere Decennien angewendet, dieses Hülfsmittel uns sehr oft im Stiche läßt, die Verwirrung vermehrt, und also für unbrauchbar zu halten ist. Beweise davon würde das Buch selbst liefern; wenn der Raum anders erlaubte in dergleichen Umständlichkeiten sich noch einzulassen. — Die dritte Abtheilung ist unserm Vf. ganz eigen, und schwerlich wird jemand den Gegenstand derselben errathen. Sie handelt nämlich von in dasiger Bibliothek defekt vorhandnen Büchern. Zum Glück hat solche nur sieben dergleichen Artikel, und besteht aus nicht mehr als fünf Blättern.

Daß der Vf. seinen Beyträgen eine alphabetisch-topographische Uebersicht der hier enthaltnen Druckstücke beygefügt hat, wäre alles Dankes werth, wenn man auf die von ihm angegebnen Druckplätze sich nur immer verlassen könnte. Eben diese Bewandniß hat es mit der den Beschluß machenden alphabetischen Liste aller hier beschriebnen Bücher: wo der Sammler doch wirklich durch Sternchen oder dergleichen, das wenige von ihm zuerst Aufgefundene hätte bemerklich machen sollen. Diese kleine Bemühung war von dem Vf. um so eher zu erwarten, da er in so viel andern Fällen es daran gar nicht fehlen läßt. Wo von den beschriebnen Büchern noch umständlichere Nachricht anzutreffen sey, wird sorgfältig angezeigt, und der Kreis unserer neuern, hauptsächlich deutschen Bibliologen überall zu Gewährmännern aufgestellt. Auch die Mühe hat er sich nicht verdrießen lassen, bey jedem Buche anzumerken, ob das Typenmuster? und wo es am besten in Kupfer gestochen zu finden sey? Seine Aufmerksamkeit ist

noch weiter gegangen. Von mehreren, so viel ihm bewußt war, bis jetzt nicht nachgestochnen Typenarten besorgt der wackre Mann die Zeichnung; statt aber den Grabstichel zu brauchen, ließ der Verleger sich einfallen, sie nur in Holz schneiden zu lassen; und dieser Schnitt gerieth, leider! so schlecht und plump, daß ein schon an sich selbst sehr mißliches Hülfsmittel, hierdurch vollends unbrauchbar wurde. Wenn unter den gleichfalls in Holzschnitt abgedruckten Buchdruckerstöcken und Zeichen sich nichts vorzüglich merkwürdiges findet, so haben sie doch das kleine Verdienst, nur solche Stücke darzustellen, die in Rothscholzens bekannter Sammlung fehlen; auch sind einige davon treuer ausgefallen, als die gänzlich verunglückten Typenmuster. — An gutem Willen, wie man sieht, gebrach es dem Hrn. H. auf keine Weise; und wenn seine Arbeit dennoch von nur geringem Nutzen seyn dürfte, so ist solches ohne Zweifel die Schuld des von ihm vorgefundenen, eben nicht ergiebigen Bodens; so wie der Schwierigkeiten aller Art, womit ein Litterator, der über Produkte des funfzehnten Seculi schreiben, und lesbar bleiben will, mehr als jemand wird zu kämpfen haben.

Neue Beyträge zur Litteratur besonders des sechszehnten Jahrhunderts — von G. T. Strobel. Fünften Bandes erstes und zweytes Stück. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler, 1794. 406 Seit. 8. 1 Rh.

Die Ostermesse dieses Jahres hat aus dem Felde der Litterargeschichte besagten Seculi, oder früherer, so überaus wenig geliefert, daß Freunde dieser Art Kenntnisse dem Verfasser für seine fortdaurende Geduld desto mehr Dank wissen werden.

Eine Abhandlung von Melanchthons Reise nach Frankreich füllt das ganze erste Stück des vorliegenden Bandes. Das Wesentliche dieser Ereigniß hätte freylich auf wenig Blättern sich abfertigen lassen. Da Hr. Str. aber die nöthigen Beweisstellen überall aufsucht, diese Belege vollständig einrückt, und alles, was auf diesen Theil von Melanchthons Leben nur einiges Licht wirft, sorgfältig erörtert: so ist daraus eine kleine Geschichte von Frankreichs damaligen Religions-

glaubensstande selbst erwachsen. Sie wird dem Beobachter unsrer Zeit um desto willkommner seyn; da sich schon im Limine der Untersuchung ergiebt, daß die damaligen Franzosen um nichts besser waren als die, denen in unsern Tagen Mord, Schrecken und Brand auf jedem Schritte folgen. Kaum nämlich hatte die in Deutschland und der Schweiz angebrochne Glaubensreinigung auch einige Strahlen auf Frankreich geworfen, als in dem stets unruhigen Lande es sogleich Ultrarevolutionnairs in Menge gab, die mit Abschüttelung des päbstlichen Jochs lange nicht zufrieden, auch an Thron und Richterstuhl ihre Kräfte versuchten, und es ganz darauf anlegten, jedes Band der bürgerlichen Gesellschaft gewaltsam aufzulösen. Kein Wunder, daß Franz I. seine Hand sehr geschwind von einer Reformation abzog, die anfänglich seinen Absichten auf Deutschland und Italien nicht übel zu entsprechen schien. Daß indeß der Ruf Melanchthons nach Frankreich des Königs wirklicher Ernst, wenigstens eine Zeitlang, gewesen, was so mancher Schriftsteller in der Folge hat bezweifeln wollen, und daß er zu dieser Unterhandlung sich sehr ehrlicher und dafür bekannter Leute bedienet, wird von unserm Vf. hier befriedigend dargethan. M. selbst, denn einen thätigern, für die gute Sache unermüdetern Mann hat es schwerlich je gegeben, war zu dieser wichtigen Reise auch fertig und bereit. Wer, meint unser Leser wohl, ihn davon abgehalten habe. — Niemand anders als Luther, dem bange wurde, sein College möchte gar zu nachgiebig seyn. Er steckte sich also hinter den Churfürsten, der unter dem Vorwande von Staatsursachen, dem guten M. die Erlaubniß zur Reise, und das in harten Ausdrücken, verweigerte. Doch über alles dieses, und manch andern den Gegenstand betreffenden Aufschluß, muß Recensent an Herrn Str. Abhandlung selber verweisen.

Das zweyte Stück eröffnet Nachrichten von Franz Dryander. — Dieser fromme Spanier, eigentlich Enzinas, griechisch D., und deutsch Eichmann genannt, ist zwar durch das in seine Muttersprache übersetzte, 1543 zu Antwerpen in Octav gedruckte, und, wie natürlich, höchst selten gewordne Neue Testament als Schriftsteller nicht unbekannt; desto weniger aber weiß man von den Schicksalen seines Lebens. Daß solches, wie es den Bekennern der Wahrheit damals gieng, ebenfalls sehr mühselig gewesen, beweisen

meh-

mehrere den ehrlichen Mann angehende Stellen andrer Gelehrten, die Hrn. Str. ungemeine Belesenheit aufzutreiben gewußt hat. In dem vorerwähnten N. Testament hat Rec. nichts gefunden, was über sein Individuum einigen Aufschluß gäbe. Er starb im November 1552 zu Strasburg, und hinterließ Töchter, für die man daselbst sehr menschenfreundlich sorgte. Auch **Melanchthon**, der unserm Spanier sehr gewogen war, wollte eine davon zu sich nehmen, welches man aber, wie es scheint, in Strasburg nicht hat zugeben wollen. Das von **Dryander** herausgegebene niederländische Martyrologium, worin er die Geschichte seiner eignen Gefangenschaft ebenfalls beschreibt, muß in der That von ausnehmender Seltenheit seyn; denn auch Rec., der sich keine Mühe deshalb verdrießen ließ, hat nicht das mindeste, was seine Geduld belohnt hätte, darüber auftreiben können. Gleichzeitige Geschichtschreiber sowohl als spätere, haben jedoch das Werkchen allerdings schon benutzt. — Noch giebt Hr. Str. von den auf 13 Octavbogen 1546 gedruckten Actis Concilii Tridentini Nachricht, die man um desto grundloser dem bekannten **Vergerius** zuschreibt, da dieser in besagtem Jahre noch seinem Bisthume in Italien vorstand. Ungleich wahrscheinlicher wird es gemacht, ja in einer am Ende des Bands befindlichen Note beynah zur Gewißheit erhoben, daß **Dryander** der wahre Verfasser dieser das Pabstthum heftig angreifenden Schrift gewesen. — Beyläufige Notiz von der im Original ungemein seltenen Epistola de morte Pauli III. 1549: worin Hr. Str. eher den Ton und Styl des **Vergerius** findet. — Im Vorbeygehen gesagt: wie, wenn eben Franz Enzinas oder **Dryander** Vater der so bekannten Satyre: Julius II. an der **Himmelspforte**, wäre? Freylich erschien das Gespräch schon 1513, wenn **Menke** anders recht gelesen hat, und D. muß da noch sehr jung gewesen seyn. Allein die um 1520 gedruckte deutsche Uebersetzung giebt doch ausdrücklich einen frommen **Spaniol** als Verf. an; und auf welchen Spanier paßt eine so zeitige Abneigung gegen die römische Curie besser als auf diesen, der vielleicht seine Feder früh genug mag gespitzt haben!

II. Recensionen einiger seltnen Schriften zur Zeit der Reformation. — Es sind ihrer vier, wovon eine in Versen: freylich insgesammt selten; wenn man ihrer nämlich Knall und Fall habhaft werden will; denen aber desto bekannter,

die es darauf anlegen, sogenannte Reformationsautographa zu sammeln. III. Verschiednes zur Geschichte der Cölnischen Reformation vom Jahr 1543. — Da die von dem Churfürsten Hermann unternommne Glaubensreinigung ungleich edlere Gründe und Absichten hatte, als die von seinem Nachfolger Gebhard vierzig Jahr später gewagte, und ihre Geschichte bey weitem noch nicht aufs Reine gebracht ist, so wird dieser Beytrag zu Berichtigung deutscher Kirchenhistorie dem Liebhaber angenehm seyn. Hauptsächlich aus Melanchthons Briefen ist das zur Erläuterung der Sache nöthige geschöpft; in der Folge sind aber auch vier andre Bücher recensirt, die in dieser Angelegenheit als Hauptschriften gelten können. Die von dem Churfürsten selbst 1543 in Druck gegebne, meist nach der Nürnbergischen Kirchenordnung mit vieler Klugheit entworfne Reformation macht den Anfang; den Beschluß, die in eben dem Jahr gedruckte Apologia, wozu Melanchthon, dem man wie gewöhnlich Händel über seinen Antheil an der Sache von allen Seiten erregte, sich endlich entschließen mußte, und die von jeher als eine seiner ausgearbeitetsten Schriften ist angesehen worden. IV. Melanchthons erster Entwurf seiner Locorum. — Professor Kohl in Hamburg besaß diesen Aufsatz von M. eigner Hand geschrieben, beschrieb solchen in dem Hamburger gelehrten Briefwechsel des Jahrs 1751, und ließ ihn mit Anmerkungen andrer Litteratoren auf neun Octavbogen 1752 vollständig zu Hamburg abdrucken. Auch dieser Abdruck aber hat sich dergestalt unsichtbar gemacht, daß nur durch Vermittelung des P. Krohn ein Exemplar in der Hamburgischen Stadtbibliothek aufzutreiben war. Da M. loci theologici von 1521 bekanntlich der erste Versuch eines protest. Lehrbegriffs sind, und besagter Entwurf noch früher gefertiget wurde: so war es allerdings der Mühe werth, ein so merkwürdiges Stück durch wiederholten Abdruck vor seinem totalen Untergang zu sichern. Daß übrigens dieser Entwurf zu M. Zeiten niemals unter der Presse gewesen, wird hier so gut als außer Zweifel gesetzt, und eben so deutlich erhellet aus seinem Inhalte selbst, daß er gar nicht für die erste ungedruckte Ausgabe von M. Locis theologicis gelten könne. V. Ungedruckte Briefe — nämlich sieben, worunter einem von Luthern, und dreyen von Melanchthon wenigstens der Vorzug gebührt, von berühmten Männern herzurühren; der von Herzog Albrecht in Preußen aber, an den Nürnberger Rath geschriebene, und die damaligen Händel den Artikel der Recht-

ferti-

Neigung betreffend, welche der erheblichste seyn möchte. VI. Historisch-litterarische Miscellen: — auch sieben an der Zahl, und insgesammt von der Beschaffenheit, daß es über lang oder kurz irgend einem Litterator angenehm seyn wird, solche hier gesucht zu haben. Der Gesichtspunkte und Standorte, woraus die Geschichte des menschlichen Wissens immer noch mit Nutzen sich beobachten läßt, sind so viele! und welch eine Menge einzelner Data gehören zu sicherer Uebersicht eines beym ersten Anblick noch so beschränkten Ganzen!

D.

Litterarisches Magazin für Buchhändler und Schriftsteller, von E. J. Koch, Prediger an der Marienkirche zu Berlin. Berlin, bey Franke. I. 1792, X und 94. II. 1793, XVIII und 94 Seit. gr. 8. 18 gr.

Der Sammler dieses Magazins ist ein junger Gelehrter, der es sich sauer werden läßt, und in dem weiten Gebieth alter und neuer Litteratur sorgfältig genug sich umgesehen hat, um mehr als eine Lücke, mehr als ein schlecht bebautes Feld anzutreffen, zu deren Ausfüllung oder besseren Cultur er die Schreib- und Handlungswelt hiermit aufmuntern will. Durch sein schon im Jahr 1790 abgedrucktes Compendium der deutschen Litteraturgeschichte ist allerdings erwiesen, daß er selbst mit der Zeit etwas Ganzes, Durchdachtes, und also Nützliches zu liefern im Stande seyn wird. An Unternehmungseifer fehlt es ihm, wie man sieht, auf keine Weise; und daß dieser immer mehr an einen festen Zweck sich werde binden lernen, ist von der Beherzigung des non omnia possumus omnes um desto eher zu erwarten, da er es an Versuchen nicht mangeln läßt, auch andre geschickte Federn zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Ziels in Gang zu bringen. Da er endlich recht gut versteht, Umrisse zu ziehn und Plane anzulegen, so ist kein Zweifel, daß zunehmende Erfahrung und kühler gewordnes Blut es ihm erleichtern werden, diesen Entwürfen selbst treu zu bleiben, Seitensprünge zu vermeiden, und durch anspruchlose Bündigkeit das zu ersetzen, was, wie natürlich, schon längst aufgehört hat neu zu seyn.

Da

Da sein Magazin meist von solchen Werken handelt, die erst geboren werden sollen oder könnten, die Schreibseligkeit aber unsrer Tage der Allg. D. Bibl. es schon zur Unmöglichkeit macht, alles das anzuzeigen, was wirklich geschrieben wird, so sieht Rec. aus Mangel an Platz sich dahin eingeschränkt, bloß die Ueberschriften derjenigen Artikel auszuheben, worüber die Herren Schriftsteller und Buchhändler umständlichere Belehrung in dem Magazin selbst suchen müssen. Herr K. fängt damit an, I. den Plan zu Ausarbeitung eines historischen Werkes vorzulegen, das den Namen einer deutschen Encyklopädie führen könnte. — Schon dieser Plan, und die Liste der zur Ausführung dienlichen Hülfsmittel füllen beynah drey Bogen; alles von einem Umfange daher, der diese Encyklopädie zu einer Geschichte der ganzen Deutschheit machen, und zuverläßig am Ende weder Mitarbeiter, noch Leser, noch Käufer genug finden würde. II. Ideen zu einer neuen gelehrten Zeitung unter den Namen: Allgemeines Litteratur-Journal. III. Geschichte und Theorie der Eheverbote. IV Grammatisch-kritisches Wörterbuch für die ältere ostfrankische Sprache. — Aus dem folgenden Stücke des Magazins ersieht man, daß die Gesellschaft der deutschen Sprach- und Litteraturforscher zu Berlin, diesen Gegenstand für wichtig genug hält, um auf die beste Bearbeitung desselben den Preis von sechzig Dukaten, oder einer gleichgeltenden goldnen Medaille zu setzen. Die Arbeiten der Mitbewerber müssen vor Ende des Jahrs 1795 an Hrn. Koch eingesandt werden. V. Neue Fabellese für die Jugend. VI. Theorie der Uebersetzung. — Sehr auffallend, daß schon im Journal von und für Deutschland, 1784, und in Bergsträssers Museum, Stück II., ein Preis von funfzehn Dukaten, und noch ein andrer von hundert rheinischen Gulden, für die beste Theorie dieser Kunst angeboten worden, ohne daß in einem Lande, wo es von Uebersetzern wimmelt, irgend jemand sich darum beworben zu haben scheint. VII. Konnte Homer schreiben und lesen? Oder Untersuchung über die Schreibkunst im Zeitalter Homers. VIII. Charakteristik deutscher Dichter: — weil nämlich der Herausgeber die Versuche der Herren Küttner und Meister sehr unbefriedigend fand. Des Schmidtischen Nekrologs wird gar nicht einmal erwähnt. Rec. findet das unbillig. IX. Kurze Anzeigen von Ideen, welche theils keiner weitern Detaillirung bedürfen, theils diese in der Folge erhalten werden; — und eben deshalb

halb hier unmöglich Platz finden können. — — Das zweyte Stück oder Semestre hebt mit einem nicht kurzen Vorbericht an, worin der Herausgeber über Zweck und Einrichtung des Magazins sich noch umständlicher und meist befriedigend erklärt. Auch mit dem Kunstrichter, der in der A. L. Z. das erste Stück recensirt hatte, wird eine Lanze gebrochen, wobey es aber mit solcher Heftigkeit zugeht, daß der Zuschauer vor Staub und Splittern den Kämpfer sogleich aus dem Auge verliert: ein Hastmuth, wovon dieser sich nicht hätte sollen verführen lassen; weil bey der Mannichfaltigkeit seiner Unternehmungen ihm kaum Athem und Kraft übrig bleiben wird, von allen Seiten auf diese Art die Spitze zu bieten! I. Zerstreute Wünsche für neue Bücher, welche auf Verlangen künftig zu ausführlichen Entwürfen ausgebildet werden können: — einzelne Notizen, Ankündigungen, und Ideen, geäußert von Blankenburg, Herder, J. G. Müller, Kindersling, dem Benedictiner Faure, Nast, Büsch, und dem Herausgeber selbst. II. Ausführliche Entwürfe mit methodischen Winken, und Litterairnotizen. — Z. B. zu einer Geschichte der deutschen Beredsamkeit; zur Beantwortung der Frage: ob der Regent ein erweisliches Recht habe, allgemeine Lehrbücher zum Religionsunterrichte des Volks und der Jugend einzuführen? zu einem Jahrbuche der neuesten deutschen Gelehrsamkeit und Litteratur; zu einem Versuche über die Originalgeisteswerke der Deutschen, wovon Hr. Prediger Jenisch in Berlin die Grundlinie zeichnet. III. Anhang von litterarischen Ankündigungen und Neuigkeiten: — worunter der öffentliche Auftritt einer neuen deutschen Gesellschaft in Berlin deshalb Aufmerksamkeit verdient, weil unter Leitung ihres Vorstehers, welches der Herausgeber unsers Magazins selbst ist, alle Vierteljahr reichhaltige Beyträge zur Geschichte und Cultur unsrer Muttersprache versprochen werden. Allein mehr als achtzehn Monate sind seit dieser den wärmsten Patriotismus athmenden Ankündigung verstrichen, ohne daß auch nur eine Zeile, so viel wenigstens Rec. weiß, zum Vorschein gekommen wäre! Da also, was die innere Verfassung dieser neuen Gesellschaft betrifft, so wie alles, was solche zu leisten sich anheischig macht, in ein litterarisches Intelligenzblatt gehört, nicht aber in Berichte von wirklich schon gelieferten Büchern: so kann Rec. nichts weiter thun, als im Namen der Lesewelt an baldige Erfüllung dieser Versprechen erinnern.

Daß

Daß es an dem guten Willen des Unternehmers keinesweges liege, beweiset ein abermaliger Aufruf an sein Vaterland, der schon in der Ostermesse des Jahrs 1793 erschien. Mehrere Gegenstände theilen sich in die zwey Bogen, woraus solcher besteht. 1) Eine in ganz eignem Tone gefaßte Zueignungsschrift an den König, worin die so eben genannte Gesellschaft seinem Schutze empfohlen wird. 2) Klagen über die Nachläßigkeit der Deutschen in kritischer Bearbeitung ihrer Sprache. 3) Wiederholte Notiz von der schon 1788 von ihm gestifteten Gesellschaft der deutschen Sprach- und Litteraturforscher zu Berlin; daß also die Existenz derselben hoffentlich niemand bezweifeln wird! 4) Erneuerter Kampf mit dem Recensenten in der Jenaischen Litteraturzeitung; und das aus der sonderbaren Veranlassung, weil ganz wider des Vf. und Verlegers Absicht, sonst fünf ganze Seiten in dieser Brochüre hätten leer bleiben müssen. Quantum est in rebus inane! — Wir wünschen, daß diese Aufwallung die letzte gewesen seyn, und sein Magazin auch ohne Fehde sich erhalten möge! Es enthält so manche brauchbare Litterarnotiz, so manchen nützlichen Wink, so manchen zur Bearbeitung vortheilhaft ausgehobnen Gesichtspunkt, daß es in der That Schade wäre, wenn Mangel an Liebhabern, wie es ganz darnach aussieht, die Fortsetzung desselben unterbrochen hätte!

Ea.

Katholische Gottesgelahrheit.

Der tugendsame Mensch, in zwoen Abhandlungen kurz vorgestellt von einem Priester Benediktinerordens. Mit Gutheißung und Erlaubniß der hohen geistlichen Obrigkeit. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen. 1793. 8. 13½ Bog. 8 gr.

Auch nicht ein Fünkchen Licht findet sich in diesem Buche. Doch es ist auch bloß für solche geschrieben, denen es mit dem Vf., in der ägyptischen Finsterniß so wohl ist: denn der Vf. erklärt ausdrücklich in der Vorrede: „Beygehende zwo Abhandlungen, die ich nicht andern Händen, als nur jenen, der Wahrgläubigen, Frommen, und ihres Heils begierigen Menschen anvertraue, werden den ganzen Aufschluß machen, und

in Kürze zeigen, wer wohl, bequem und glückselig in der Zeit lebe, und die ewige Glückseligkeit dazu verdiene. Frommer Leser! verschmähe dieses geringe Werkchen nicht, welches ich dir weyhe. Durchblättere es öfter zu deiner Ermunterung, und etwa auch zu deiner Unterweisung; benehme dich ganz nach dem Inhalte desselben; laß dir vorzüglich die Lehre und Ermahnung der öftern würdigen heiligen Communion recht wichtig und heilig seyn; genieße nur recht oft, aber fromm und würdig denjenigen sakramentalischen Liebesgott, den du im Himmel mit einer ganzen Ewigkeit nicht genug genießen kannst; Jesus der Sohn Gottes, der Alles in Allem ist, soll das Pfand, so wie des ewigen Lebens, also auch schon auf dieser Erde deine heiligste, wahre, alleinige, ganze Glückseligkeit seyn. Dies wünsche ich dir, so oft ich ein Opfer der heiligen Messe den göttlichen Erlöser genießen werde; dies wünsche mir, so oft du Jesus im heiligen Altarssakrament empfangen wirst. Ein Wunsch, der dich von der Ergebenheit meines Herzens überzeugen solle, das dich wegen demjenigen liebet, der aus dem Uebermaaß seiner unendlichen Liebe das heiligste Altarssakrament der Liebe zum öftern Empfang eingesetzet, und am Kreutze sich für dich und mich zu Tode geliebet hat!" — Die erste Abhandlung handelt in drey Kapiteln, von der Tugend insgemein. Das erste Kapitel entwickelt folgende Beschaffenheiten eines tugendsamen Menschen. Er muß ein Rechtgläubiger seyn; nach der Glaubenslehre sich fügen; sich darin wohl üben; eine gute Gewohnheit und Fertigkeit sich zuziehen; alles was er thut in Tugenden verwandeln; und starkmüthig sich dabey erzeigen. Das zweyte Kapitel beschreibt die Vortrefflichkeit des Tugendsamen: Gott hat sein Wohlgefallen an ihm; er hat die erforderliche Schönheit; er genießt eine stille Gemüthsruhe; er wird geschützet wider die Nachstellungen seiner Seelenfeinde; er verachtet seine Lästerer; er ist einer aus den Weisen. Das dritte Kapitel enthält den Lohn des Tugendsamen: Gott giebt ihm ein fröhliches Leben; er macht ihn den Engeln gleich; er verleiht ihm die Kraft, viele Seelen dem Untergang zu entreißen; er läßt ihn getrost sterben; und schenkt ihm die ewigen Güter. Die zweyte Abhandlung handelt von der Tugend insbesondere. Die Kapitel der ersten Abhandlung werden hier fortgesetzt. Das vierte Kapitel handelt von den theologischen Tugenden, wo in drey Abschnitten der gläubige, der hoffende und der liebende Christ geschildert wird. Das fünfte Kapitel handelt in zwey Abschnit-

schnitten von einigen sittlichen Tugenden, und zwar von den vier Haupt- und Kardinaltugenden, und von etwelchen den Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden. Das sechste Kapitel handelt in drey Abschnitten von den Tugenden der vornehmsten guten Werke, nämlich von den Tugenden des Gebets, des Fastens und des Allmosengebens. Das siebente Kapitel beschließt die ganze Abhandlung mit den Tugenden der evangelischen Räthe, wo der freywillige Arme, der beständige Keuschheit Verlobende, und seinen Willen vollkommen verläugnende Christ, als das Ideal der Tugend geschildert wird. — Wir glauben unsere Anzeige hier schließen zu können. Was bedürfen wir weiter Zeugniß? —

Predigten für die studirende Jugend, gehalten im Studentenbetsaale zu München, von Benedikt Poiger, reg. lat. Chorherrn von St. Zeno, der W. D. und Z. Z. churfürstl. öffentlichen Lehrer der Logik, Metaphysik, Religions- und Sittenphilosophie, und der Mathematik auf dem Lyceum zu München. Mit gnädigster Bewilligung der churfürstl. hohen Schulcuratel. München, bey Lindauer, 1793. 8. 7 Bog. 4 gr.

Dies sind drey sehr zweckmäßige und gut ausgearbeitete Reden für studirende Jünglinge. In der ersten handelt der Vf. von der Pflicht, wahrhaft weise und gelehrt zu werden, oder Religion und Tugend mit dem Studium der Wissenschaften aufs genaueste zu verbinden. Die Verpflichtung hiezu ist bey dem studirenden Jüngling um so größer, jemehr er a) Gelegenheit, Zeit und Mittel an der Hand hat, Kopf und Herz zu bilden, b) jemehr seine Studierjahre auf sein ganzes künftiges Leben Einfluß haben, und c) jemehr Staat und Kirche berechtiget sind, einst von ihm gute Früchte zu erwarten. In der zweyten Rede beantwortet der Vf. folgende zwey Fragen: a) Was ist der Student ohne gute Sitten? b) Was ist Wissenschaft ohne Tugend? Die dritte Rede handelt von der Beobachtung der Schulgesetze, wo der Vf. zeigt, daß der Gehorsam gegen diese Gesetze für die studirende Jünglinge a) eine wahre, heilige Pflicht sey, und daß b) die gewissenhafte Erfüllung

füllung dieser Pflicht, das ächte Gepräge der Gottesfurcht und Rechtschaffenheit sey.

Kz.

Trauer- und Lobrede auf Martin Gerbert, weiland Fürstabbten zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde. Von P. Johann Baptist Weiß, Kapitular daselbst, an seine Mitbrüder, bey dem feyerlichen Leichenbegängnisse den 21. des Brachmonds 1793 gehalten. Gedruckt mit St. Blasischen Schriften. 8. 2 Bogen. 1 gr.

Der Text zu dieser Trauer- und Lobrede ist aus 1. Buch Mose 50, 1. genommen, und der Vf. schildert darin die Vaterliebe des verstorbenen Fürstabbts, in dem was er zur Bildung, und zur Sicherheit seiner ihm anvertrauten Söhne gethan hat. In der ersten Rücksicht, sagt der Vf., daß die Vaterliebe des Verstorbenen bildend gewesen sey für seine Söhne, in Worten, in Beyspielen, und in der Großmuth. Diese Unterabtheilungen geben sodann Gelegenheit, die wirklichen Verdienste des Verstorbenen um die Bildung seiner Söhne im Einzelnen anzuführen. Im zweyten Theile schildert der Vf. die Vaterliebe des Verstorbenen, in wie ferne sie sich in der Sorgfalt für die Sicherheit seiner Söhne an den Tag legte. Er war, sagt der Vf., der Trost in unserm Unglück, der Beschützer unserer Rechte, die Schutzwehre wider jede Lästerung, und seine Sorgfalt erstreckte sich auch noch auf jene Zeiten, die über sein Grab hinüber reichen. Diese einzelne Punkte geben dem Vf. wieder Gelegenheit, die Verdienste des Verstorbenen im Einzelnen zu schildern, und einige hieher gehörige Thatsachen, besonders die mehreren Reisen des Verstorbenen nach Wien in den Angelegenheiten seines Stifts, anzuführen. Wir wollen hievon nur eine Stelle auszeichnen, die zugleich als Probe von den Rednertalenten des Vf. gelten kann. „Er war der Beschützer unserer Rechte. Wenn die Klöster je „Feinde hatten, so haben sie derselben noch vielmehr zu unsern „Zeiten. Selbst einige, ihres Standes überdrüssige Mönche „sind ausgegangen, um sich Feinde wider ihre eigne Mutter „zu werben. Zu ihnen schlug sich eine gewisse Horde neuer

„Aegyptier.

„Aegyptier. Sie glaubten die Gotteshäuser nicht besser zu „entvölkern, (wie selbst nachher die Erfahrung lehrte) als „wenn sie durch Ränke und falsche Vorstellungen ein Projekt „durchsetzten, vermöge dessen die Professionszeit um acht „Jahre weiter hinausgesetzt würde, als sie sonst von der Kir- „che bestimmt war. Auch St. Blasien, das nun kaum aus „seinen Ruinen wieder erstanden, und eines Nachwuchses „höchst bedürftig war, wurde dadurch in die größte Verlegen- „heit gesetzt. Was that nun Martin, der schützende Vater? „Von seiner Vaterliebe, wie auf Adlersflügeln getragen, eilte „er zu Marien Theresiens Thron hin; er machte Vorstel- „lungen die eben so demüthig, als gründlich waren, und er- „hielt den Beyfall und die Einwilligung dieser liebevollen Mo- „narchin um so ehender, jemehr sie Besorgniß und Kummer „aus Martins Vaterherzen hervorbrechen sah. Ein andermal „gieng die Bosheit und der Haß einiger Leute so weit, daß „sie selbst die Grundpfeiler unserer Ruhe erschütterten. Die „Stiftungsbriefe wurden angegriffen. Ränke und falsche An- „gaben brachten es dahin, daß sogar die Ehre St. Blasiens „mit ins Gedränge kam, und mit dem Fürstenhuthe, der auf „Martins Haupt wankte, auch unser Glück zu wanken an- „fieng. Martin der Zweyte, der, so gerne er aus De- „muth, und aus besonderem Hange zum Studiren, die drü- „ckende Bürde eines Fürstabbts von sich gelegt hätte, nahm „sie dennoch in diesem leidigen Zeitpunkt mit verdoppelten „Kräften auf sich. Abermal fliehet er unter den Schutz der „unsterblichen Theresia, die ewig in den Denkmälern St. „Blasiens leben wird: abermals benetzte er die Stufen ihres „Throns mit seinen Thränen, und klagt der zärtlichen Mut- „ter die Bedrückung seines Stiftes, und die Beklemmung „seines niedergeschlagenen Herzens. Und was geschah? wer- „theste Mitbrüder! Martin wurde der Augenzeuge der Mit- „leidsthränen dieser allermildherzigsten Fürstin, die, anstatt „in das Ansinnen der Feinde zu willigen, ihm auf ein neues „ihre mütterliche Gnade und Huld zusicherte. Sie trug ihm „mehr an, als er wünschen konnte; und er wünschte nichts „anders, als daß Maria Theresia die allergnädigste Schutz- „frau St. Blasiens verbleiben, und seine Söhne niemals „verlassen möchte. Ich sehe doch, sprach die herzgute und „fromme Mutter zu ihm, daß ihnen ihr Stift recht lieb ist, „und es ist mir wegen ihnen auch lieb. Zum Unterpfande „dieser vorzüglichen Mutterliebe beschenkte sie ihn mit Meß-

„Kleidern, die sie mit eigener Hand gestickt hatte. Sie schickte „ihm nachher den Arm des heiligen Abbtes Pirmins in einem „kostbaren silbernen Sarge, den sie mit ihrem unsterblichen „Namen bezeichnen ließ. So siegte die schützende Vaterliebe „Martins, und so hob er uns jedesmal aus den Abgründen „der Gefahren durch den göttlichen Beystand höher auf die „Stufen des Wohlstandes und des Glücks empor."

G.

Die christliche Religion nach dem Geiste der heiligen allgemeinen Kirche: betrachtet als Quelle aller Weisheit und als Hinleitung zur Glückseligkeit. — Für Nachdenkende. — Prag, im Verlage der Gerlischen Buchhandlung. 1789. 8. 14½ Bogen. 12 gr.

Etwas spät zeigen wir dieses Buch an, das der Jahrzahl nach schon vor vier Jahren gedruckt, aber jetzt erst in unsre Hände gekommen ist. Der Titel ist nicht so klar, daß man bestimmt daraus abnehmen könnte, welchen Zweck der Verf. hat. Dagegen erklärt er sich in der Vorrede gleich anfangs ganz bescheiden, daß er „die Absicht habe, einen kleinen Beytrag zu den Bemühungen so vieler ihm verehrungswürdigen Männer zu liefern, die in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die so wankenden Religionsgesinnungen wieder befestigen zu helfen." Er zeichnet sich bey dieser Arbeit auf einer Seite durch eine gemäßigtere und bessere Denkungsart gegen manchen Zeloten unter seinen Religionsverwandten aus; auf der andern aber nähert er sich manchen andern katholischen Schriftstellern jetziger Zeiten nicht ganz an Scharfsinn und Genauigkeit. Hin und wieder merkt man es wohl, daß er einiges von protestantischen Schriftstellern gelesen hat, ob er sich gleich sehr hütet, gegen das System seiner Kirche zu verstoßen. Herzlich gut meint er es mit der Religion wohl, und es kommen manche ganz gute Stellen vor, ob es gleich im Ganzen an genauer und lichtvoller Entwickelung der zum Grunde liegenden Begriffe, z. B. von der Vernunft, vom Glauben, u. a. m. fehlt.

Den größesten Theil der Schrift füllt eine Abhandlung über Wahrheit und Werth der christlichen Religion

aus-

aus, welche zwar Gelehrten und scharfdenkenden Köpfen kein Genüge leisten wird, aber doch für aufgeklärtere Layen in der römischen Kirche ihren Nutzen haben kann. Wir Protestanten haben über diese Materie weit bessere und gründlichere Schriften. — Dies ist denn auch das beste Stück der Arbeit. Von S. 168 an folgt: Christliches Glaubensbekenntniß zur heiligen allgemeinen Kirche, nach den Vorschriften des Tridenter Kirchenraths, begleitet mit Anmerkungen zum christlichen Glaubensbekenntnisse, zum Beweise der Uebereinstimmung der Lehre des Tridenter Kirchenraths mit der Lehre in den ersten Jahrhunderten des Christenthums; welches denn ganz für gern glaubende Katholiken ist. Denn man siehet hier wohl, daß Kritik und Exegese des Vf. Sache nicht sind. Wer sich die Mühe geben wollte, bessere Schriften selbst der Glaubensgenossen des Verf. zu vergleichen, würde dies leicht sehen. Schon unser Chemnitz hat über das alles ein ganz andres Licht verbreitet, dessen Examen concilii Tridentini auch jetzt immer noch eine sehr schätzbare Arbeit bleibt, so wenig sie auch benützt wird.

Tl.

Arzneygelahrheit.

Journal der Pharmazie für Aerzte und Apotheker, von Johann Bartholmä Tromsdorf, Apotheker zu Erfurt, der Churfürstlich-mainzischen Akademie der Wissenschaften und der naturforschenden Gesellschaft zu Jena Mitglied. Ersten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1793. XII und 302 Seit. 8. 18 gr.

Die Idee, der Apothekerkunst ein eignes Journal zu widmen, verdient wirklich allgemeinen Beyfall und thätige Unterstützung; Hr. D. Tromsdorf ist als gelehrter und selbstdenkender praktischer Chemist und Apotheker anerkannt, und man kann der Kunst Glück wünschen, daß ein solcher Sachkenner die Ausführung dieser Idee übernommen hat. Zwar haben wir schon einige vortreffliche Zeitschriften, die sich auch auf die Pharmazie erstrecken; allein da ihr Inhalt vorzüglich

chemisch und aus einer höhern Sphäre dieser Kunst genommen ist: so werden sie von den Apothekern gewöhnlicher Art nicht gelesen, weil diese guten Männer das meiste darin nicht verstehen, und für das Wenige, was darin sie interessiren könnte, das Geld nicht ausgeben wollen. Diese unläugbare Erfahrung sollte dem H. H. des vor uns liegenden Journals zur Lehre dienen, daß er sich nie verleiten lasse, Aufsätze aus der reinen Chemie in sein Journal aufzunehmen, sondern sich bloß auf solche einschränke, deren Interesse für den praktischen Apotheker ins Auge springt. Dadurch würde er gewiß am besten seinen edlen Zweck erreichen; Aufklärung im pharmazeutischen Fach zu verbreiten, und sein Journal zu individualisiren. Der Plan dieses Journals ist in mehrern gelehrten Zeitschriften schon besonders abgedruckt und gelesen worden, daher ihn Rec. als bekannt annehmen und sich gleich zur Inhaltsanzeige dieser beyden ersten Stücke wenden kann, welche etwas umständlich gegeben werden soll, sowohl den Werth des Journals vor Augen zu legen, als auch die Leser dieser Bibliothek zu überzeugen, welches gute Werk sie thun, wenn sie es sich angelegen seyn lassen, jeden Apotheker, auf welchen sie einigen Einfluß haben, dahin zu bringen, daß er sich diese lehrreiche Zeitschrift anschaffe und nutze.

Absch. I. Abhandlungen pharmazeutische Gegenstände betreffend. 1) **Eine Rede über den Werth der Apothekerkunst, von N. A. B.;** sie mag als Einleitung gelten, sonst enthält sie nichts neues. 2) **Einige Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Apothekerwesens in Deutschland.** Die schlechte Verfassung desselben liege vorzüglich an der Obrigkeit. Allerdings haben die Obrigkeiten dem Apothekerwesen nur höchst selten die Theilnahme und Aufmerksamkeit erwiesen, welche es zum Nutzen des Staats erfordert; aber es liegt doch wahrhaftig auch ein großer Theil der Schuld an der bisherigen höchst elenden Erziehung zum Apotheker; denn gegen Unwissenheit und Habsucht fruchten Gesetze wenig! Unser Vf. thut zur Verbesserung des Apothekerwesens folgende Vorschläge zu obrigkeitlichen Verfügungen: man dulde in einem Orte nie mehr Apotheker, als wirklich darin von ihrer Kunst leben können; man sorge, daß sich keiner etablire, der nicht gründliche Kenntnisse seines Fachs und einen **guten moralischen Charakter besitzt**; man erlaube dem Apotheker nicht,

Materialhandlung, vorzüglich im Detail, zu führen, und verbiete ihm den Verkauf der Liqueure und Weine; (recht gut, allein in kleinen Städten, und eben in diesen geschehen die abscheulichsten Apothekersünden, kann der Apotheker ohne solche Nebengeschäfte nicht leben) man trage Sorge, daß kein Krämer mit Arzneymitteln handle, man erlaube den Aerzten nicht, selbst die Arzneyen zu verfertigen und zum Kramen in der Tasche zu tragen; (pfuy des Arztes, der einen so unehrlichen Schleichhandel treibt! allein die Selbstdispensation der Aerzte hat doch wahrhaftig noch viel für sich, wenigstens verdient sie eher geduldet zu werden, als schlechte, betrügerische Apotheker, deren in Deutschland noch so viele sind; es scheint allerdings bedenklich, diese Selbstdispensation der Aerzte früher zu untersagen, als das Apothekerwesen die Reife der Vollkommenheit erstiegen hat, welche zur Sicherheit des Staats nöthig ist.) Man gebe den Apothekern ein brauchbares Dispensatorium, gereinigt von Unsinn und unwirksamen Mitteln; und halte strenge darauf, daß darnach gearbeitet werde; man entwerfe eine Taxe, bey welcher die Apotheker bestehen können und das Publikum nicht leidet; (eine höchst schwere Forderung, möchte doch ein sachkundiger und rechtschaffener Apotheker die Grundsätze zu einer solchen Taxe angeben und erläutern, und die Fehler der bisher bekannten Taxen bestimmen und verbessern, damit endlich einmal der Staat Licht in dieser Sache erhalte, welche die meisten Apotheker absichtlich ins Dunkle zu stellen scheinen.) Man visitire zuweilen die Apotheken; man erlaube nur dem fähigen, wissenschaftlichen und biedern Apotheker Lehrlinge anzunehmen, und verbiete es den Empirikern durchaus; (gewiß der zweckmäßigste Vorschlag, welcher der erste unter allen zu seyn verdient. Gott gebe, daß er Sensation mache, und in jedem Staat streng und unabbittlich befolgt werde.) 3) Methode, junge Leute zu brauchbaren Apothekern zu erziehen, vom Herausgeber. Vortrefflich! wenn nur jeder Apotheker so erziehen könnte und wollte! 4) Fragmente aus dem Tagebuch eines Apothekers. Kurze Nachrichten von den Apotheken einiger Städte, besonders wird die äusserst schlechte Beschaffenheit der drey Apotheken zu Stargard gerügt. 5) Ueber pharmazevtische Schulanstalten, von J. A. S. Selbst nach des Herausg. Ausspruch zu viel Unbestimmtes und Widersprechendes! 6) Etwas über die Dispensatorien; besonders eine Aufzählung der schimpflichen

lichen Fehler der Pharm. Wirtemb. 1786. 7) Warum klagen die Apotheker über Mangel an brauchbaren Gehülfen? vom Herausg. Gehülfe scheint gut gewählt für Geselle oder Subject, und die Frage treffend beantwortet. II.) Pharmazevtisch-chemische Abhandlungen. 1) Ueber die Bereitung der Extracte, von A**n. Nichts unbekanntes. 2) Verschiedene kleine pharm. chemische Erfahrungen und Beobachtungen, vom Hg. Empfehlung der Göttlingschen Bereitungsart des kaustischen Salmiakgeistes. Bestätigung der Selbstentzündbarkeit des Rückstands vom gekochten Johanniskraut- und Lilienblätteröl. Zur Vermeidung des schmutzigen Ansehns des bey Bereitung der Weinsteinsäure erhaltenen tartarisirten Weinsteins solle man die vom Weinsteinselenit abfiltrirte Lauge bis auf die Hälfte abrauchen und dann in einem steinernen Topf vierzehn Tage ganz ruhig stehen lassen, wo sich denn der Schmutz zu Boden setzt; oder man kocht die schmutzige Lauge sogleich mit Kohlenpulver. Um bey der Kohlentheuerung den Kohlenstaub zu benützen, solle man mit Mauerlehm Kugeln daraus machen. Ein vorzüglich guter Beschlag der eisernen chemischen Ofen. Das Carlsbadersalz sey verwittertes Glaubersalz mit einem kleinen Ueberschuß von Mineralalkali. 3) Ueber das phosphorsaure Quecksilber. Eine gute Bereitungsart desselben und auch die Methode, wie das phosphorsaure Pflanzenalkali rein vom vitriolisirten Weinstein zu erhalten sey. 4) Kurze Geschichte der vorzüglichsten Bereitungsarten der Salpeternaphthe. Die Westrumbsche habe den Vorzug. 5) Vom Ricinus und dessen Oel, von Hr. P. Fuchs. 6) Abhandlung von der Benzoesäure. Beyde Abhandlungen, so trefflich sie sonst auch sind, werden den gewöhnlichen Apotheker wenig interessiren! 7) Ein paar Worte über die neue deutsche chemische Nomenklatur. 8) Enthält der mit Pottasche bereitete Salmiakgeist auch Salzsäure? von Hg. Allerdings! zwar zeigt auch der aus Kalk bereitete einige Spuren davon, doch sey dieser jenem bey chemischen Versuchen weit vorzuziehen. 8) Chemische Versuche aus dem braunen Zuckersyrup. Von Hg. Von Hahnemanns Entdeckung lasse sich wenig erwarten, Lowizens sey besser, aber es werde auch dadurch in ökonomischer Rücksicht nichts gewonnen. 9) Etwas über die Bereitung der Ess. amara. 10) Chemische Untersuchung der Meerzwiebel. 11) Nachricht

richte von einem neuen in Südamerika bereiteten Chinarindenextract. Aus dem London medical iournal. Im Ausz. findet man nähere Nachricht davon. II. Die Bereitungsart des Lakrizensafts in Sicilien. III. Naturhistorische Abhandlungen. Thunbergs Beschreibung zweyer Arten von ächten Muscaten. Arzneymittel aus Sicilien. Der Ceylonische Zimmetbaum. IV. Repertorium der Chemie. Dies möge denn auch die einzige Rubrik in diesem Journal seyn, wo den Apothekern einige Nachricht von dem Neuen in der reinen Chemie ertheilt wird. V. Auszüge aus Briefen. Von einem Harz der Birkenknospen. Man solle die ol. cocta durch Beymischung ätherischer Oele bereiten. Zur Zerlegung des Salmiaks müsse man drey Theile Pottasche auf einen Theil Salmiak nehmen. Die Pflanzen sollen nach der Blühezeit mehr Oel geben. VI. Litteratur. VII. Anekdoten. Fast alle zur Schande des Apothekergremiums von gewöhnlichem Schlage. VIII. Biographieen. Vom sel. Scheele. IX. Vermischte Nachrichten. Diese Anzeige wird die Leser hinreichend von der Nützlichkeit und der Güte dieses Journals unterrichten. Und Rec. wünscht recht sehr, daß der würdige Herausg. doch ja den individuellen Gesichtspunct desselben beobachten und dadurch sich recht viele Leser aus der Zahl der Apotheker verschaffen und seinen der Menschheit nützlichen Zweck, Aufklärung im pharmaceutischen Fach zu verbreiten, vollkommen erreichen möge.

La.

Io. Georg. Iacobi Bernholdi, Phil. Med. et Chir. D. Physici reg. Borusso — Onold. — — Feuchtwang. Initia doctrinae de ossibus ac ligamentis corp. hum. tabulis expressa, cum introduct. gener. in anat. univers. Acced. opusc. rariss. medici vetusti *Cophonis*, ars nempe medendi et anatome porci. Norimb. et Altdorfi, sumt. Monathi et Kusleri. 1794. 130 und 54 Seiten in 8. 14 gr.

Die erste und größere Hälfte der Schrift ist des Verf., der medicinischen Facultät zu Erlangen übergebenes, Specimen inau-

inauguralis, worin er zeigt, daß er seinen Gegenstand systematisch gefaßt hat, und nach allen Theilen übersieht. Aber der Einkleidung desselben in diese Tabellen kann man wohl keine sonderlichen Vorzüge zugestehen. Besonders ist der tabellarischen Kürze die nöthige Deutlichkeit und Bestimmtheit bisweilen aufgeopfert worden. Wir dürfen uns hier nur ein paar Belege erlauben, so wie sie uns eben aufstoßen: S. 18. Cavitates protensae bb. in longitudinem praecipue, figura aa. circularis, *Sulcus* e. g. — aber das Beyspiel fehlt, und wie die figura circular den Sulcum anzeichnen soll, kann Rec. nicht finden! — bb. aequalis ubique latitudinis, *fissurae* — paßt denn dies auf alle Spalten? — Nexus inservit A. motui cc. in gyrum, *trochoides* — kann sich denn der Kopf im Kreise drehen? — c. *amphiarthrosis*, sensibilis ac insensibilis simul — kann dies ein und dasselbe Ding zugleich seyn? Was S. 19 Sutura vera et spuria heißt, ist eigentlich S. completa et incompleta. Nur ist gewöhnlich nicht die angeführte Schuppennath, wohl aber z. B. die Stirnnath öfters von außen, nicht zugleich von innen zu sehen. Oft steht bey figura nichts weiter, als irregularis — hat man nun damit einen Begriff von der Figur des Knochens? ꝛc. In der andern kleinern Hälfte tritt der Vf. in die Fußtapfen seines Vaters, der durch neue Ausgaben alter Aerzte rühmlichst bekannt ist. In der kurzen Vorrede setzt der Vf. den alten Copho in das elfte oder zwölfte Jahrhundert. Sein seltenes Werkchen erschien nur einmal einzeln zu Hagenau 1532, nach welcher Ausgabe dieser sehr saubere Abdruck zu Marktbreit mit Knenleinschen Schriften 1793 veranstaltet ist.

Kw.

Thomas Kirkland's, der Arzneyw. Dr., Commentar über den Schlagfluß und die Lähmung; nebst einigen andern damit verwandten Krankheiten. Aus dem Engl. Leipzig, bey Böhme. 1794. XVI und 144 Seit. 8. 10 gr.

Der Vf. dieser Schrift äußert in derselben Meinungen, wovon wir zwar einige anführen wollen, aber solche zu erörtern, hier nicht genugsamen Raum haben. Ueberhaupt ist die ganze Schrift in zwey Theile getrennt, in deren ersten von dem

Schlag-

Schlagflusse, im zweyten von der Lähmung gehandelt wird. Als Schlagfluß läßt der Vf. keinen als den Nervenschlagfluß gelten; daher er vom Schlagflusse folgende Definition giebt: „Der Schlagfluß scheine in einer plötzlichen Erschütterung des Hirnsystems zu bestehen, wodurch das Lebensprincip mehr oder weniger verletzt, und das Empfindungs- und Bewegungsvermögen im ganzen Körper, ausgenommen in der Brust, im Herzen und denen damit verbundenen Gefäßen, vernichtet werde." Nach der dabey gegenwärtigen mehrern oder wenigern Verletzung des Lebensprincips nimmt er zwey Arten des Schlagflusses an, nämlich die heftige und die gelindere Art desselben. Die Zufälle des heftigen Schlagflusses schildert er also: „Der Kranke sinkt plötzlich, und wie vom Blitz getroffen, nieder, und verfällt in einen tiefen Schlaf, wobey das Athemholen schnarchend und mit einem Geräusch verbunden ist. Er ist aller Bewegung beraubt, ausgenommen der Brust und im Herzen. Er liegt unempfindlich da, und hat einen harten, vollen, unordentlichen Puls, wozu sich bald ein erschlafftes, weites Ansehen, (so ists in dieser Uebersetzung ausgedrückt) und glühende Röthe im Gesichte gesellt." Die Zufälle der zweyten, der gelindern Art, wären eben dieselben, nur wären sie in geringerm Grade verhanden: der Kranke sey nicht aller Empfindung beraubt, weil wahrscheinlich das Hirn und die Nerven weniger heftig angegriffen wären. Es gäbe auch noch eine andere bekannte Art des Schlagflusses, bey welcher das Lebensprincip plötzlich ganz vertilget und vernichtet werde. Diejenige Krankheit aber, welche von einer Verstopfung (soll wohl heißen zu starker Anfüllung) oder Ausdehnung der zum Gehirn gehörenden Gefäße entstehet, und welche man gemeiniglich mit dem Namen Apoplexie beleget, will der Vf. nur Schlafsucht benennt wissen. Da nun des Vf. Meinung über den Schlagfluß von andern so verschieden ist, so kann man leicht abnehmen, daß er auch eben so verschieden in den angerathenen Curmethoden ist, und warum er zur Heilung desselben den Mohnsaft und andere reitzende Beruhigungsmittel empfiehlt. Die Lähmung theilt er in die ursprüngliche oder wahre, durch plötzlichen Verlust der Nervenkraft entstandene, und in die unächte Lähmung ab. Umständlich handelt er von den Heilmitteln, welche gewöhnlich bey den Lähmungen angewendet werden, und noch besonders von den örtlichen Mitteln gegen die Lähmungen.

Von der Richtigkeit dieser deutschen Uebersetzung können wir insbesondere in Ermangelung der Urschrift nichts sagen.

Kb.

Beyträge zur Geschichte der Medizin, herausgegeben von Kurt Sprengel, Prof. der Medizin in Halle. Ersten Bandes erstes Stück. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1794. 8. 239 Seit. 16 gr.

Die Geschichte der Medizin konnte und sollte längst ein Magazin haben, man mag nun auf Reichhaltigkeit der Materien oder auf die dunkeln Regionen sehen, die noch Aufhellung fordern. Wittwer machte einen Versuch, aber er mißglückte. Hier ein neuer Versuch, der mehrere Ausbeute hoffen läßt. Wir wollen den Inhalt kürzlich ausheben. 1. Anzeige des Plans. Es sollen weitere Ausführungen, Kenntniß älterer Werke, Geschichte der Epidemien, Kritik der griechischen und arabischen Aerzte ꝛc. vorkommen. 2. Geschichte der ersten Ausbreitung der Pocken im Abendlande. Der Vf. legt die große Pest im sechsten Jahrh. als Morbum stationarium zu Grunde, nebst deren Ursachen, verbindet damit die Pest von 565 — 568 in Italien und Frankreich, und glaubt hier die erste Spur der Pocken im Abendlande zu finden, hingegen im Morgenlande schon früher, J. 578, nach Arabien durch die Feldzüge des Aretas, der den Habessiniern zu Hülfe kam, und von ihnen die Pockenkrankheit zurücknahm. Die fortdauernde Pest war das Vehikel zur Verbreitung. 3. Der schwarze Tod der Jahre 1348 — 1350. Diese Pest kam aus dem Orient, d. i. aus Sina, die Ursachen waren Ueberschwemmungen, Erdbeben, Nässe, Hungersnoth, die Verbreitung durch die Tartarey nach Westen in verschiedene Länder mit großer Verwüstung. Das wird mit vielen historischen Belegen bestätigt, und die traurige Folge für Bevölkerung und Sittlichkeit, besonders gegen die Juden, als angebliche Urheber, bemerkt. 4. Briefe über Galens philosophisches System. Mit vieler Sachkenntniß und Gründlichkeit geschrieben, zur Ehre des großen Mannes. 5. Anekdoten aus den Zeiten Ludwigs XI. Der Tyrann fürchtete den Tod, und ließ sich von dem Arzte Coctier prel-

len.

sen. 6. Richard aus England. Zur Bestätigung der Astrucschen Vermuthung, daß es keinen Pariser Richard gegeben habe. 7. Ueber eine Stelle im Constantin Porphyrogennetus. In dem Cärimonienbuche kommt auch das [illegible] vor. Der Vf. hält es für das Antschedan der Araber, das Silphium der Araber, und unser stinkender Asand, das Hinidschen der Perser. 8. Nachtrag zu Henslers Werk vom Aussatz. Es sind Berichtigungen aus dem Arabischen.

Df.

S. Th. Soemmerring de corporis humani fabrica, latio donata ab ipso auctore, aucta et emendata, *Tom. I.* de ossibus. Traject. ad Moenum, Sumt. Varentrappii et Wenneri. 1794. XL und 430 Seiten in 8. 1 Rt. 16 gr.

Hr. S. hat diese Uebersetzung seines vortrefflichen Handbuchs sehr guten Händen anvertraut. Der Hr. Uebersetzer, der sich D. C. F. C. unterschreibt, und so, wie darum auch der Rec., die Entzifferung den Lesern überläßt, hat mit Liebe, Fleiß und Kenntniß gearbeitet. Im Texte ist wenig verändert, hie und da etwas aus den Noten in den Text aufgenommen, und besonders sind die Citaten berichtigt und vermehrt worden.

Fw.

I. D. Metzger Systema medicinae forensis succinctum ex editione germanica anni 1793 in linguam transtulit latinam *Ioannes Bernardus Keup.* Stendal. 1794. bey Franz und Grosse. 18½ Bogen. 1 Rt.

Das Original dieser Uebersetzung ist bereits im 9ten Bande dieser Bibliothek St. 2. Heft 5 — 8. S. 523 weitläuftig recensirt worden; wir begnügen uns hier nur anzuführen, daß die Uebersetzung gut gerathen ist, und Herr K. das Verdienst hat, ein Buch, wie das von Metzger, auch im Auslande bekannt gemacht zu haben. Eigne Anmerkungen (die wohl hier

hier und da hätten ihnen Statt finden, wenigstens Zusätze, (wie z. B. die Anwendung von Hahnemanns Weinprobe zur Entdeckung des Arseniks) finden sich gar nicht; bloß eine Umordnung der Paragraphenfolge, welche sich in der deutschen Ausgabe findet, hat Hr. F. zu verbessern gesucht.

Mr.

De curandis hominum morbis epitome praelectionibus academicis dicata auct. *Ioanne Petro Frank.* Liber IV. De impetiginibus. Mannhem, apud Schwan et Goez. 1793. 8. 247 pagg. Liber V. De Profluviis *Pars I.* Mannhem, 1794. 294 pagg. (1 Rthlr. 2 gr.)

Plan, Einrichtung und Behandlung ist, wie in den vorigen Theilen. Der vierte Theil begreift unter dem Namen, Impetigines, die sogenannten chronischen Ausschläge, mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, aber nicht ganz vollständig. Der fünfte Theil liefert die Profluvia serosa et mucosa, und unter diesen einige, welche sonst in den praktischen Büchern nicht vorkommen, z. B. Ephidrosis, Ptyalismus, Epiphora, Blennorrhoea; unter dem Titel, Medorrhoea weitläuftig den Schaamtheilflusse, unter dem Titel, Gonorrhoea, was sonst Pollutio heißt. Das Bekannte ist deutlich und gut gesagt; Neues und Eigenes haben wir nicht gefunden, auch bey den Ausschlägen die nöthige Gründlichkeit vermißt. Dabey ist das bänderreiche Werk schon unbrauchbar zu akademischen Vorlesungen: dann müßte das Wortreiche und Gedehnte wegfallen, das Ganze aphoristisch ausgedrückt werden. Die Formeln sind einfach und zweckmäßig.

T.

Neue

Allgemeine Deutsche

Bibliothek

Funfzehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft,
und Intelligenzblatt No. 12. 1795.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conr. Henke. Ersten Bandes zweytes und drittes Stück. Helmstädt, 1793. bey Fleckeisen. 129 — 384 S. in 8. 1 Rk. 8 gr.

Beyde Stücke sind, wie das erste, sehr interessant. 1) Versuch eines Ungenannten über die Stellen im Neuen Testament die vom Sohne Gottes, vom Sohne des Menschen, Christus, u. s. w. reden. Gelehrte Kenntniß der Zeit, in welcher das N. T. geschrieben ward, und der Meinungen, der Denkart und des Sprachgebrauchs jener Zeit, vertrauliche Bekanntschaft mit dem Inhalt des N. T. Freymüthigkeit und Scharfsinn zeichnen den Verfasser dieses Aufsatzes vortheilhaft aus, dessen Inhalt reichen Stoff zur ferneren Prüfung giebt, wenn man auch seiner Exegese an vielen Stellen nicht beystimmen möchte. So soll Christus sich Joh. 10, 37 f. deswegen Gottes Sohn nennen, weil er Aufträge von Gott erhalten habe, προς ὁν ὁ λογος του θεου εγενηθη. Jesus schließt aber ja nur vom Größern auf das Geringere, um zu beweisen, daß es keine Gotteslästerung sey, wenn ein Mensch sich Gottes Sohn nenne. Nennt die Schrift, sagt er, diejenigen sogar Götter, die Aufträge von Gott erhielten: wie könnt ihr das denn Gotteslästerung nennen, daß ich mich den Sohn Gottes nenne, da mein Vater mich doch

dazu geweihet und berufen, und durch den Fortgang und die Wirkung dieses Geschäftes bestätigt hat; nämlich als den, durch welchen er sein Reich stiften, die würdige Verehrung seines Willens allgemein befördern will. Dies ist überall und auch hier die Bedeutung der auszeichnenden Benennung Sohn Gottes im N. T. wie es auch im A. T. einen von Gott bestellten Regenten bedeutet. Auch heißen die Worte: Mein Vater hat mir die Meinigen gegeben nicht, als sie erkennen mich für den Gesandten des Vaters. Ihr Sinn ist vielmehr: Mein Vater hat die, die mir glauben und folgen, selbst zu dem Eifer für die wahre Verehrung seines Willens, also zu den Einsichten geführt, durch welche sie bewogen werden, meine Lehre anzunehmen. Jesus will sagen: Menschen, denen es nicht um wahre Verehrung Gottes ein Ernst ist, oder die davon keine richtige Begriffe haben, die vielmehr von Vorurtheilen, Irrthümern und sinnlichen Begierden geblendet sind, folgen mir nicht. Aber Rechtschaffene, und die es einsehen, daß Opfer und Gebräuche den Menschen Gott nicht wohlgefällig machen können, die solches wissen, die erkennen die Wahrheit meiner Lehre, und die hat Gott selbst zu diesen Einsichten und Gesinnungen geleitet, so wie überhaupt richtige Einsichten in Gottes Willen und Gott wohlgefällige Gesinnungen im N. T. als eine Wirkung Gottes beschrieben werden. Eben so sagt Jesus Joh. 6, 44. sein Vater führe ihm die Seinigen zu.

Gal. 4, 8. f. die nicht Götter sind, will der Verfasser von den jüdischen Lehrern und Obern erklären. Es ist aber doch wohl gewiß von ehemaligen Heyden und deren Göttern die Rede; wie 3, 29. ehemalige Heyden beschrieben werden, die nun als Bekenner der Lehre Jesu Abrahams Saamen werden; und wie überhaupt vorher und nachher nicht blos von Juden, sondern auch von Heyden geredet wird; worauf sich Ἕλληνες sich bezieht, welches Juden und Heyden, im Gegensatze gegen die Juden, allein bezeichnet.

1 B. Mos. 1, 26. 3, 5. will der V. unter Elohim höhere mächtige Wesen verstehen, und namentlich mit den alten Uebersetzern Engel. Aber wenn man bedenkt, daß Elohim sonst immer 1 B. Mos. 1. mit dem Zeitwort im Singulari gesetzt wird: so ist es doch wohl natürlicher, die Stellen als Ueberbleibsel der polytheistischen Vorzeit in der Semitischen Sprache zu erklären, und 1 B. Mos. 3, 5. Götter, nicht weise

und mächtige Menschen zu verstehen. 1 Kor. 11, 10. soll die Frau ihren Kopf bedecken, um der Engel willen, das ist, weil das der Wohlstand erfordert. Man dachte sich die Engel überall um und neben sich, und als reine tugendhafte Geister, denen nichts Unsittliches gefallen könne. Der Verf. aber schiebt ein ουκ hinein, welches gar keine kritische Autorität für sich hat, und übersetzt: Daher muß das Weib keine Macht über ihr Haupt, den Mann, haben, sich nichts gegen ihn herausnehmen, und ihn nicht entehren wollen, um der Engel oder Götter willen, deren Bild und Abglanz er ist.

1 B. Mos. 6, 2. will der Verf., mit andern, unter den Söhnen Gottes die klügern mächtigern Menschen verstehen. Es ist aber da doch wohl gewiß ein Mythos der alten Welt, die sich die alten Heroen als eigentliche Söhne der Götter dachte. Auch 2 Petr. 2, 4. Juda 6. will der Verf. an jene Mächtigen der alten Welt denken, wo doch der Jude gewiß an überirrdische Wesen dachte. Und eben so wenig dachten die LXX. 5 B. Mos. 32, 8. 9. an Menschen, wie der Verfasser; sie dachten an Engel, wie auch Ps. 78, 25, wo sie das Manna Engelspeise, Ambrosia nennen: welches doch eigentlich: was sonst Rinder nährte, (nämlich die sonst den Thau auf dem Grase fraßen, wie im Virgil. Ecloy. 8, 15. ros pecori gratissimus,) zu übersetzen wäre. Ps. 45, 8. 9. wird nicht der König Gott genannt; sondern Gott wird angeredet, der den König bestellt hat, dessen Thron deswegen auch ein Thron Gottes, ein von Gott errichteter, gegründeter, geschützter Thron heißt. Nur Ps. 89, 26—28 ist richtig, wo der von Gott bestellte König, als solcher ein Sohn Gottes heißt. Dies ist also im A. T. der Begriff des Wortes Sohn Gottes, wenn er einem einzelnen Menschen privative gegeben wird, und so auch bey Christo, als dem von Gott bestellten Regenten, und Stifter seines Reiches.

Der Verf. will ferner beweisen, Christus nenne sich des Menschen Sohn so, daß er sich damit den jüdischen Priestern und Obern entgegen setze; sie seyn als Götter und Gottessöhne angesehen; er sey ihnen ein geringer, aller Autorität ermangelnder, ihnen so wie die übrigen Juden unterworfener, Sohn eines geringen Menschen erschienen. — Schwerlich verstanden die Apostel diese Benennung so. Nach ihrem Zeug-

dazu geweihet und berufen, und durch den Fortgang und die Wirkung dieses Geschäfftes bestätigt hat; nämlich als den, durch welchen er sein Reich stiften, die würdige Verehrung seines Willens allgemein befördern will. Dies ist überall und auch hier die Bedeutung der auszeichnenden Benennung Sohn Gottes im N. T. wie es auch im A. T. einen von Gott bestellten Regenten bedeutet. Auch heissen die Worte: Mein Vater hat mir die Meinigen gegeben mehr, als sie erkennen mich für den Gesandten des Vaters. Ihr Sinn ist vielmehr: Mein Vater hat die, die mir glauben und folgen, selbst zu dem Eifer für die wahre Verehrung seines Willens, und zu den Einsichten geführt, durch welche sie bewogen werden, meine Lehre anzunehmen. Jesus will sagen: Menschen, denen es nicht um wahre Verehrung Gottes ein Ernst ist, oder die davon keine richtige Begriffe haben, die vielmehr von Vorurtheilen, Irrthümern und sinnlichen Begierden geblendet sind, folgen mir nicht. Aber Rechtschaffene, und die es einsehen, daß Opfer und Gebräuche den Menschen Gott nicht wohlgefällig machen können, die solche sind, die erkennen die Wahrheit meiner Lehre, und die hat Gott selbst zu diesen Einsichten und Gesinnungen geleitet, so wie überhaupt richtige Einsichten in Gottes Willen und Gott wohlgefällige Gesinnungen im N. T. als eine Wirkung Gottes beschrieben werden. Eben so sagt Jesus Joh. 6, 44. sein Vater führe ihm die Seinigen zu.

Gal. 4, 8. f. die nicht Götter sind, will der Verfasser von den jüdischen Lehrern und Obern erklären. Es ist aber doch wohl gewiß von ehemaligen Heyden und deren Göttern die Rede; wie 3, 29. ehemalige Heyden beschrieben werden, die nun als Bekenner der Lehre Jesu Abrahams Saamen werden; und wie überhaupt vorher und nachher nicht blos von Juden, sondern auch von Heyden geredet wird; worauf ἐν Χριστῷ sich bezieht, welches Juden und Heyden, im Gegensatze gegen die Juden, allein bezeichnet.

1 B. Mos. 1, 26. 3, 5. will der V. unter Elohim höhere mächtige Wesen verstehen, und namentlich mit den alten Uebersetzern Engel. Aber wenn man bedenkt, daß Elohim sonst immer 1 B. Mos. 1. mit dem Zeitwort im Singulari gesetzt wird: so ist es doch wohl natürlicher, die Stellen als Ueberbleibsel der polytheistischen Vorzeit in der Semitischen Sprache zu erklären, und 1 B. Mos. 3, 5. Götter, nicht weise

und

und mächtige Menschen zu verstehen. 1 Kor. 11, 10. soll die Frau ihren Kopf bedecken, um der Engel willen, das ist, weil das der Wohlstand erfordert. Man dachte sich die Engel überall um und neben sich, und als reine tugendhafte Geister, denen nichts Unsittliches gefallen könne. Der Verf. aber schiebt ein ουκ hinein, welches gar keine kritische Autorität für sich hat, und übersetzt: Daher muß das Weib keine Macht über ihr Haupt, den Mann, haben, sich nichts gegen ihn herausnehmen, und ihn nicht entehren wollen, um der Engel oder Götter willen, deren Bild und Abglanz er ist.

1 B. Mos. 6, 2. will der Verf., mit andern, unter den Söhnen Gottes die klügern mächtigern Menschen verstehen. Es ist aber da doch wohl gewiß ein Mythos der alten Welt, die sich die alten Heroen als eigentliche Söhne der Götter dachte. Auch 2 Petr. 2, 4. Juda 6. will der Verf. an jene Mächtigen der alten Welt denken, wo doch der Jude gewiß an überirrdische Wesen dachte. Und eben so wenig dachten die LXX. 5 B. Mos. 32, 8. 9. an Menschen, wie der Verfasser; sie dachten an Engel, wie auch Ps. 78, 25, wo sie das Manna Engelspeise, Ambrosia nennen: welches doch eigentlich: was sonst Rinder nährte, (nämlich die sonst den Thau auf dem Grase fraßen, wie im Virgil. Eclog. 8, 15. ros pecori gratissimus,) zu übersetzen wäre. Ps. 45, 8. 9. wird nicht der König Gott genannt; sondern Gott wird angeredet, der den König bestellt hat, dessen Thron deswegen auch ein Thron Gottes, ein von Gott errichteter, gegründeter, geschützter Thron heißt. Nur Ps. 89, 26—28 ist richtig, wo der von Gott bestellte König, als solcher ein Sohn Gottes heißt. Dies ist also im A. T. der Begriff des Wortes Sohn Gottes, wenn er einem einzelnen Menschen privative gegeben wird, und so auch bey Christo, als dem von Gott bestellten Regenten, und Stifter seines Reiches.

Der Verf. will ferner beweisen, Christus nenne sich des Menschen Sohn so, daß er sich damit den jüdischen Priestern und Obern entgegen setze; sie seyn als Götter und Gottessöhne angesehen; er sey ihnen ein geringer, aller Autorität ermangelnder, ihnen so wie die übrigen Juden unterworfener, Sohn eines geringen Menschen erschienen. — Schwerlich verstanden die Apostel diese Benennung so. Nach ihrem Zeug-

als nennet Jesus sich keinesweges bloß dann, oder dann vornehmlich, des Menschen Sohn, wenn er zu Priestern und Obern der Juden redet; sondern auch, wenn er allein mit seinen Schülern redet, und nach Joh. 1, 52. gleich anfänglich, da er seine ersten Schüler annahm, und sich ihnen als den innig mit Gott verbundenen, von Gott recht sichtbar unterstützten Stifter des Reiches Gottes beschreiben wollte. Die Juden verstehen es auch, daß er sich durch diesen Namen, als den Stifter des Reiches Gottes, als den erwarteten Messias bezeichnen will; Joh. 12, 34. ist der Name Christus, und der Name des Menschen Sohn, als gleichbedeutend gesetzt. Joh. 5, 27. legt Jesus einen Nachdruck auf diesen Namen: Gott habe ihm die Macht gegeben zu entscheiden, wer ein Bürger des Reiches Gottes seyn solle, weil er eines Menschen Sohn sey; der Stifter des Reiches Gottes sollte nach Gottes Absicht ein Mensch seyn, nicht ein überirrdisches Wesen, wie die Obern der Juden es erwarteten. Es ist also wohl anzunehmen, daß Jesus sich mit dieser Benennung eben so, wie mit der Benennung Sohn Gottes, als den von Gott bestellten Stifter seines Reiches, als den erwarteten Messias, bezeichnen wollte. Die Juden waren es gewohnt, daß ein Mensch, der als ein Gesandter Gottes anerkannt seyn wollte, sich des Menschen Sohn nannte; weil schon Ezechiel sich so genannt hatte. Dan. 7, 13. 14. ward von den Juden als Schilderung der Stiftung des Messiasreiches betrachtet, und so, daß der Messias da ein Menschensohn heiße. Daher verstand man Jesum, wenn er sich des Menschen Sohn nannte, daß er sich als den Messias bezeichnen wolle, und darauf deuten auch alle Stellen hin, worinn der Name vorkommt. Matth. 26, 64. ist auf den Wolken des Himmels kommen, wohl nicht mit dem Verf. vom Untergange des jüdischen Staats zu erklären; sondern von der sichtbar göttlichen Bestätigung der Messiaswürde Jesu, indem sich von nun an seit seiner bevorstehenden Auferstehung, trotz alles ihres Widerstandes, eine Gesellschaft von Menschen im Bekenntniße seiner Lehre vereinigen werde. So musten auch die Juden Jesum verstehen, die nach Dan. 7, 13, 14. ein Kommen des Messias in den Wolken zur Stiftung seines Reiches erwarteten.

Phil. 2, 8. findet der Verf. mit Unrecht die Unterwerfung Jesu unter die Gewalt der jüdischen Obern. Bey ...

was ist των ϑεῶν zu verstehen. Eben so will er 2 Kor. 8, 9. von jener Unterwerfung erklären. Phil. 2, 10. die im Himmel sind sollen die jüdischen Obern; die auf Erden sollen die jenen unterworfenen Juden, und die unter der Erde sollen die unter den übrigen Völkern, unter den Heyden lebenden Juden seyn. Wie viel ungezwungener ist es doch, so zu erklären, er hat ihm eine über alles erhabene Würde gegeben, die Alle anerkennen müssen, die Engel selbst im Himmel, und alle Menschen, in diesem und jenem Leben, wie Paulus Jesum auch sonst den Herrn über Todte und Lebende nennt, das ist, dessen Lehre die Menschen befolgen müssen, wenn sie in diesem und jenem Leben sich der Wohlthaten Gottes erfreuen wollen. Nie kommt unten der Erde in der Bedeutung vor, die der Verf. annimmt. 2 B. Mos. 20, 4. heißt es so viel als im Abgrund der See. Wasser werden als Bild einer großen brausenden Menge von Menschen gesetzt. Aber Wasser und im Wasser, oder unter der Erde seyn, ist nie gleichbedeutend.

Luc. 21, 25. f. sollen Sonne, Mond und Sterne, den Hohenpriester und die übrigen Obern weiter herunter bedeuten; die Völker auf der Erde aber die Juden, und das Meer und die Ströme die heidnischen Römer. In der That ein Verstoß wider die Regeln des Geschmacks in der Beurtheilung dieser aus dem A. T. bekannten prophetischpoetischen Bilder!

Matth. 9, 6. wird des Menschen Sohn auf der Erde zusammen construirt, das soll seyn, der gegen euch Götter des Volks nur ein niedriger Mensch auf der Erde ist. Natürlicher doch wohl zu Sünde zu vergeben, das ist, daß er als Gottes Gesandter auf der Erde den Willen Gottes kund zu thun bevollmächtigt sey.

Joh. 12, 31. soll der Fürst der Welt, der Hohepriester und die ganze Geistlichkeit des A. B. seyn. Das soll Ap. Gesch. 23, 5. beweisen. Aber da heißt ja der Hohepriester Obrigkeit des Volkes. Der Fürst dieser Welt ist der Beherrscher der damaligen verkehrten und bösen Menschen, der Teufel. Jesus redet nach jüdischem Sprachgebrauch bildlich, anstatt zu sagen: Die Herrschaft der Irrthümer und Vorurtheile, Sünden und Laster, wird nun vernichtet werden. In die Worte: erhöhet werden von der

 Erde,

Erde, trägt der Verf. den Sinn hinein, kein niedriger Menschensohn mehr seyn. Johannes erklärt sie besser von der Kreuzigung. — Matth. 28, 18. alle Gewalt im Himmel und auf der Erde soll heißen: Priester und Volk sind mir nun unterworfen. Natürlicher ist die Erklärung: ich bin nun von Gott als Meßias bestätigt; denn das gehörte nach Dan. 7, 14. zur Beschreibung der Herrschaft des Messias, daß ihm alle Gewalt, allgemeine Herrschaft, deren Bild die Worte, im Himmel und auf der Erde sind, zu Theil werden sollte. Diese Herrschaft ist nach Jesu Lehre eine moralische Herrschaft durch seine Lehre, die ohne Unterschied der Völker und Zeiten für alle Menschen, die Führerinn zur würdigen Verehrung Gottes, und zu der für sie bestimmten Seligkeit in diesem und in jenem Leben, im Himmel und auf der Erde seyn soll. Nicht nur hier auf der Erde, auch noch im Himmel, in jenem Leben, beselige er die Seinen. — Sogar Matth. 6, 10. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf der Erde, soll heißen: Gieb nun, daß Priester und Volk ihn vollbringen. Eph. 6, 11, 12. sind die Fürsten und Gewaltigen und die bösen Geister unter dem Himmel, wie Luther übersetzt, nach des Verf. Erklärung nichts anders, als die Machthabenden bösen jüdischen Obern. Der Teufel Ephes. 6, 11. und der Feind Matth. 13, 37. Luc. 21, 31. soll der jüdische Hohepriester, wie 2 Cor. 12, 7. des Satans Engel, ein falscher Apostel seyn, der jüdische Grundsätze predigte. — Eph. 1, 23. will er τα παντα εν πασι πληρουμενου passive nehmen, der mit der ganzen Fülle seiner göttlichen Weisheit und Erkenntniß erfüllt ist, nämlich von Gott. Dies erlaubt aber die Partikel εν nicht. παντα πασι heißt zwar ganz und gar; aber τα παντα εν πασιν kann das nicht heißen. Ephes. 1, 3. 20. 2, 6. 3, 9 — 13. sind ihm τα επουρανια die Angesehensten im jüdischen Staate; richtiger aber, die neuen von Gott geschenkten Vorzüge, Segnungen und Wohlthaten für die Bekenner der Lehre Jesu. Col. 1, 16. Durch ihn ist alles neu geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, soll wieder heißen, die Lehrer und das Volk, die Vorsteher und die Gemeine. Warum nicht natürlicher: durch ihn beginnt eine neue und ganz allgemeine moralische Schöpfung. Das Sichtbare und Unsichtbare erklärt der Verfasser ganz richtig durch, das Gegenwärtige und noch in dieser neuen Schöpfung Zukünftige. Man ver-

gleiche

gleiche nur die klassische Stelle 1 Cor. 4, 18, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, das ist, wer in dieser neuen moralischen Schöpfung groß und vor andern ausgezeichnet ist, der hat ihm doch alles zu danken, δι' αὐτοῦ ἔκτισθη, und muß ihn für seinen Herrn, für den erkennen, dem er folgen soll; εἰς αὐτόν, hebräisch לו, suus est, in ejus potestate, illi subditus est. — Col. 1, 20. soll im Himmel und auf Erden, die Obern und die Geringen bedeuten. Besser: Er stiftete Frieden zwischen Gott und Menschen. Röm. 5, 1. wörtlich: zwischen der Erde und dem Himmel. Hebr. 1, 10 — 12. will der Verfasser unter der Erde und dem Himmel wieder die Geringen und Obern der Juden verstehen, und glaubt, wegen der Worte: sie werden vergehen, du aber wirst bleiben, sey die Stelle in einem mystischen Sinn auf Christum gedeutet, vor dem der jüdische Himmel und die jüdische Erde vergehen, durch den die alte Oekonomie ein Ende haben würde. Hebr. 7, 26. erhaben über den Himmel soll heißen, über den jüdischen Hohenpriester selbst; warum nicht als Bild der höchsten Erhabenheit, über alles erhaben, bildlich unbestimmt ausgedrückt, wie nach dem Sprachgebrauch jener Zeit gewöhnlich nicht philosophisch bestimmt, sondern populär unbestimmt geredet und geschrieben ward. Hebr. 12, 26. soll den Himmel erschüttern, heißen: der ganzen jüdischen Religionsverfassung ein Ende machen. Matth. 16, 18. soll auf der Erde binden und lösen, so viel heißen, als; Juden und Heyden vom Himmelreich, der Gemeine Christi, ausschließen, entfernen, oder in dieselbe aufnehmen. Ganz dem Sprachgebrauch zuwider. Auf der Erde und im Himmel ist der Gegensatz zwischen Menschen und Gott. Lösen heißt für erlaubt und nicht verbindlich erklären, binden heißt verbieten und gebieten, oder für verbindlich erklären. Der Sinn ist: ihr sollt als von Gott berufne Lehrer den Menschen erklären, was nach Gottes Willen verbindlich oder nicht verbindlich, erlaubt oder von Gott verboten sey. 2 Cor. 4, 4. soll der Gott dieser Welt der jüdische Hohepriester seyn. Hebr. 1, 3. der alles regiert soll heißen, so daß die jüdischen Engel, Priester und Obere, nun nichts weiter zu sagen haben. Eben daselbst, zur rechten Hand Gottes sitzen, soll ein Gegensatz gegen den stehenden jüdischen Priester seyn. Es heißt aber doch wohl vielmehr, nach Ps. 110, 2. gebildet, als von Gott bestellter König regieren. Hebr. 1, 4. 5. 6. sollen die Engel immer die

Erde; trägt der Verf. den Sinn hinein, kein niedriger Menschensohn mehr seyn. Johannes erklärt sie besser von der Kreuzigung. — Matth. 28, 18. alle Gewalt im Himmel und auf der Erde soll heissen: Priester und Volk sind mir nun unterworfen. Natürlicher ist die Erklärung: ich bin nun von Gott als Meßias bestätigt; denn das gehörte nach Dan. 7, 14. zur Beschreibung der Herrschaft des Messias, daß ihm alle Gewalt, allgemeine Herrschaft, deren Bild die Worte, im Himmel und auf der Erde sind, zu Theil werden sollte. Diese Herrschaft ist nach Jesu Lehre eine moralische Herrschaft durch seine Lehre, die ohne Unterschied der Völker und Juden für alle Menschen, die Führerinn zur würdigen Verehrung Gottes, und zu der für sie bestimmten Seligkeit in diesem und in jenem Leben, im Himmel und auf der Erde seyn soll. Nicht nur hier auf der Erde, auch noch im Himmel, in jenem Leben, beselige er die Seinen. — Sogar Matth. 6, 10. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf der Erde, soll heissen: Gieb nun, daß Priester und Volk ihn vollbringen. Eph. 6, 11, 12. sind die Fürsten und Gewaltigen und die bösen Geister unter dem Himmel, wie Luther übersetzt, nach des Verf. Erklärung nichts anders, als die Machthabenden bösen jüdischen Obern. Der Teufel Ephes. 6, 11. und der Feind Matth. 13, 37. Luc. 21, 31. soll der jüdische Hohepriester, wie 2 Cor. 12, 7. des Satans Engel, ein falscher Apostel seyn, der jüdische Grundsätze predigte. — Eph. 1, 23. will er τα παντα εν πασι πληρουμενου passive nehmen, der mit der ganzen Fülle seiner göttlichen Weisheit und Erkenntniß erfüllt ist, nämlich von Gott. Dies erlaubt aber die Partikel εν nicht. παντα πασι heißt zwar ganz und gar; aber τα παντα εν πασι kann das nicht heißen. Ephes. 1, 3. 20. 2, 6. 3, 9 — 13. sind ihm τα επουρανια die Angesehensten im jüdischen Staate; richtiger aber, die neuen von Gott geschenkten Vorzüge, Segnungen und Wohlthaten für die Bekenner der Lehre Jesu. Col. 1, 16. Durch ihn ist alles neu geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, soll wieder heißen, die Lehrer und das Volk, die Vorsteher und die Gemeine. Warum nicht natürlicher: durch ihn beginnt eine neue und ganz allgemeine moralische Schöpfung. Das Sichtbare und Unsichtbare erklärt der Verfasser ganz richtig durch, das Gegenwärtige und noch in dieser neuen Schöpfung Zukünftige. Man vergleiche

gleiche nur die klassische Stelle 1 Cor. 4, 18, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, das ist, wer in dieser neuen moralischen Schöpfung groß und vor andern ausgezeichnet ist, der hat ihm doch alles zu danken, δι αυτου εκτισθη, und muß ihn für seinen Herrn, für den erkennen, dem er folgen soll; εις αυτον, hebräisch לו, suus est, in ejus potestate, illi subditus est. — Col. 1, 20. soll im Himmel und auf Erden, die Obern und die Geringen bedeuten. Besser: Er stiftete Frieden zwischen Gott und Menschen. Röm. 5, 1. wörtlich: zwischen der Erde und dem Himmel. Hebr. 1, 10 — 12. will der Verfasser unter der Erde und dem Himmel wieder die Geringen und Obern der Juden verstehen, und glaubt, wegen der Worte: sie werden vergehen, du aber wirst bleiben, sey die Stelle in einem mystischen Sinn auf Christum gedeutet, vor dem der jüdische Himmel und die jüdische Erde vergehen, durch den die alte Oekonomie ein Ende haben würde. Hebr. 7, 26. erhaben über den Himmel soll heißen, über den jüdischen Hohenpriester selbst; warum nicht als Bild der höchsten Erhabenheit, über alles erhaben, bildlich unbestimmt ausgedrückt, wie nach dem Sprachgebrauch jener Zeit gewöhnlich nicht philosophisch bestimmt, sondern populär unbestimmt geredet und geschrieben ward. Hebr. 12, 26. soll den Himmel erschüttern, heißen: der ganzen jüdischen Religionsverfassung ein Ende machen. Matth. 16, 18. soll auf der Erde binden und lösen, so viel heißen, als; Juden und Heyden vom Himmelreich, der Gemeine Christi, ausschließen, entfernen, oder in dieselbe aufnehmen. Ganz dem Sprachgebrauch zuwider. Auf der Erde und im Himmel ist der Gegensatz zwischen Menschen und Gott. Lösen heißt für erlaubt und nicht verbindlich erklären, binden heißt verbieten und gebieten, oder für verbindlich erklären. Der Sinn ist: ihr sollt als von Gott berufne Lehrer den Menschen erklären, was nach Gottes Willen verbindlich oder nicht verbindlich, erlaubt oder von Gott verboten sey. 2 Cor. 4, 4. soll der Gott dieser Welt der jüdische Hohepriester seyn. Hebr. 1, 3. der alles regiert soll heißen, so daß die jüdischen Engel, Priester und Obere, nun nichts weiter zu sagen haben. Eben daselbst, zur rechten Hand Gottes sitzen, soll ein Gegensatz gegen den stehenden jüdischen Priester seyn. Es heißt aber doch wohl vielmehr, nach Ps. 110, 2. gebildet, als von Gott bestellter König regieren. Hebr. 1, 4. 5. 6. sollen die Engel immer die jüdi-

jüdischen Priester seyn. Hebr. 1, 14. wird übersetzt: sind sie nicht alle dem noch unversöhnten Gotte dienende furchtbare Stürme? versandt in seinem Dienste derer wegen, denen einst Befreyung, Ruhe, heitre Tage, Leben und Seligkeit zugedacht waren? Hebr. 2, 3. soll die σωτηρια, die Befreyung von jenen Zuchtmeistern, den jüdischen Engeln oder Priestern, und damit von dem tödtenden Gesetze seyn. Auch Apost. Gesch. 7, 53. Gal. 3, 19. soll nicht an Engel als überirrdische Wesen zu denken seyn; Paulus und Stephanus sollen dabey an jüdische Deputirte oder Elohim gedacht haben. Eben so Hebr. 2, 5, 6, 7. Fleisch und Blut haben. Hebr. 2, 14. soll heißen: zu dem dem Gesetze und den Hütern desselben, den Engeln, unterworfenen Menschen gehören, weil dieß Eph. 6, 12. den Fürsten und Gewaltigen, worunter der Verf. die Obern der Juden verstand, entgegen gesetzt ist. Den des Todes Gewalt hatte, das ist der Teufel, soll Moses bedeuten, der in seinem ganzen Gesetze über den Tod gebiete, und ihn für die verlange, die dasselbe übertreten haben. Wie konnte doch der Verfasser sich hier darauf berufen, daß Jesus Joh. 5, 45. sagt: Moses werde die Juden verklagen? Und wie kann daraus, daß das Gesetz dem Uebertreter Tod und Verderben droht, gefolgert werden, daß Moses ὁ διαβολος heißen könne? Hebr. 2, 16. nicht der Engel; sondern des Saamens Abrahams, soll heißen, nicht der Priester und Obere; sondern seines Gleichen nimmt er sich an. Er meynt, daß sie hier dem Saamen Abrahams entgegen gesetzt würden, sey eben so, wie sie Gal. 4, 1. 2. als erziehende Knechte den Kindern entgegengesetzt seyn. Allein unter den Knechten sind da nicht die Priester und Obern zu verstehen; so wie überhaupt da nicht von Juden allein geredet; sondern der allgemeine Satz vorgetragen wird, daß ein Erbe, so lange er noch ein Kind ist, unter Aufsehern und Vormündern oder Pflegern zu stehen pflege. Hebr. 7, 5. werden die Leviten den Israeliten nicht entgegen gesetzt. καιπερ heißt: nämlich als solche; sie nehmen den Zehnten von ihren Brüdern, nämlich die so, wie sie von Abraham herstammen.

Im dritten Stücke S. 459. f. ist dieser Aufsatz fortgesetzt unter der Aufschrift: Ueber die Bedeutung der Ausdrücke: Fleisch, Geist, in verschiedenen Stellen des Neuen Testaments. Joh. 3, 5. aus Wasser durch

den Geist, soll heißen, nachdem man durch die Taufe dem Judenthum gestorben, durch den, der allein den Namen Geist verdient, durch Gott, der alles Leben in sich hat, neubelebt: denn das Reich Gottes beschreibe Jesus als ein Reich des Lebens, im Gegensatz gegen das den Tod bringende Gesetz. Joh. 3, 8. Der belebende Gottes Geist haucht, wo er will. Gott ist mit seinem belebenden Geiste an keinen Stand gebunden, nicht verpflichtet, ihn nur aus einem der sogenannten jüdischen Götter hauchen zu laßen. Er kann ja auch eines Menschensohns sich zu dieser Absicht bedienen. Es gefällt ihm nun, aus mir ihn hauchen zu lassen. Du hörest seine Stimme. Gott redet zu dir, und sucht dich zu beleben, durch mich, durch meine Lehre. Nur du weißst nicht, woher er kommt, und wohin er fährt; weißst nicht, daß er aus mir kommt, und für dich wie für alle Juden haucht, weil du nicht begreifst, wie ihr, als solche, als Nachkommen Abrahams, als Glieder des Volkes Gottes, der Versicherung des Lebens bedürft. — Das Gezwungene dieser Erklärung wird man leicht fühlen. πνευμα ist hier Wind. Nur von diesem, wie vom Geiste Gottes wird das Wort πνειν gebraucht. — Joh. 3, 15. 16. wird übersetzt: damit, wer an ihn glaubt, nicht sterbe, sondern das ewige Leben habe. Aber der Gegensatz vom ewigen Leben war ja nach jüdischen Begriffen, ἀπωλεια, die zwar auch Tod, zweyter Tod, δευτερος θανατος, genannt wird, jedoch nicht eigentlich sterben, was auch ἀπολεισθαι, nicht bedeutet, sondern elend werden heißt. Richtig ists, daß sterben so viel sey, als nicht zum Reiche des Lebens gelangen; aber es sagte noch mehr. Wenn aber der Verf. die Bilder sterben und leben davon ableitet, daß untergegangene Reiche todt; und wenn sie sich von neuen erheben, neubelebt, aus ihren Gräbern gleichsam hervorgegangen heißen: so irrt er wohl gewiß. Denn die Juden nannten die Seligkeit ein ewiges Leben, weil sie dieselbe nach der Auferstehung im Meßiasreiche erwarteten. — Röm. 14, 7. 8. ist leben und sterben auch bildlich genommen, welches hier doch nach V. 9. besser eigentlich zu nehmen seyn möchte, wie die Worte zeigen: dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebende Herr sey. Auch 2 Cor. 5, 17. ist die, welche leben, ja wohl von allen natürlich Lebenden zu erklären. Christus ist darum für alle gestorben, darum durch seine Aufopferung für alle als der bestätigt, durch den sie sich nun, wenn sie ihm glauben und folgen, des Wohlgefallens

sen: Christus sey getödtet vom Fleisch, von den ungläubigen Juden, aber lebendig gemacht durch den belebenden Gottesgeist, der aus ihm geredet und durch ihn gewirkt hatte. Von welchem Geiste getrieben einst auch Noah hingegangen ist, und gepredigt hat den hernach für den Gerichtstag aufbewahrten Geistern, die ehemals ungläubig blieben. Der Verfasser nimmt an, Noä sey versetzt. — 1 Tim. 3, 16. will der Verf. ἐφονεύθη statt ἐφανερώθη lesen, weil ihm erschienen und schuldlos erklärt sich nicht zu einander zu passen scheint; und ἐν σαρκὶ soll dann heißen: durch das Fleisch, durch die todten das Leben verschmähenden Juden; dagegen er durch den ihn belebenden Gotteshauch, der aus ihm redete und durch ihn wirkte, für schuldlos erklärt ward. — 1 Joh. 4, 3. ins Fleisch gekommen, soll heißen: unter den Juden aufgetreten. — Röm. 9, 5. wird erklärt: der jetzt Aller, nicht nur der Juden, sondern auch der Heyden Herr ist! Gott sey für ihn, diesen Stifter des neuen Bundes, an dem auch die Heyden Theil nehmen, gelobet in Ewigkeit! Daß in einer Doxologie auch Gott voranstehen könne, wird durch Ps. 68, 20. bestätigt. — Röm. 1, 3. nach dem Fleisch, soll heißen, in sofern er unter dem Gesetze war. — S. 559 — 568. ist Joh. 1, 1 — 18. nebst vielen Parallelstellen erläutert. Das Wort heiße Jesus, weil er sich als Gottes Wort, als der, durch den Gott selber lehrte und wirkte, in seiner Lehre und seinen Werken bewies. Er war bey Gott, das heiße, sein Liebling, sein Vertrauter und Betrauter, mit ihm in innigster Verbindung. Gott war das Wort, das heiße, Gott war in ihm, war es, der durch ihn lehrte und wirkte. Im Anfang wird vom Anfang des Evangelii, und Alles ist durch dasselbe geschaffen, wird von der neuen moralischen Schöpfung erklärt. Aber V. 9. fühlt der Verf., daß der Satz: die Welt war durch dasselbe gemacht, zu dieser Erklärung sich nicht passe. Da hilft er sich mit einer Vermuthung. Für δι αυτου müsse ohne Zweifel δι αυτον gelesen werden: seinetwegen, mit Hinsicht auf ihn, sey das Judenthum, die ganze alte Einrichtung gemacht. — Auch Luc. 1, 2. soll Jesus das Wort heißen, weil ὑπηρέτης immer mit einer Person gesetzt werde. Joh. 1, 14. lautet so: Auch dieses Gottes-Wort war Fleisch, (unter dem Gesetze geboren,) aber es gesellte sich zu uns; denn wir u. s. w. das heißt, als einer, der dem Gesetze entnommen, und für Sohn erklärt sey; für den Liebling, für den nunmehr einzigen Vertrauten und

und Betrauten Gottes. V. 15. 27. Der auf mich folgt, war der schon, als er geboren ward, mir voraus gewesen ist, nämlich als mein Herr und Gebieter. V. 31. 33. will der Verf. das ουκ ausstreichen, das doch selbst der Zusammenhang erfordert, da Johannes der Täufer sagen will: erst durch die Begebenheit bey der Taufe Jesu sey er völlig überzeugt worden, daß er Jesum für den erkennen müsse, durch welchen Gott sein Reich unter den Menschen stiften wolle. Joh. 20, 28. nenne Thomas Jesum seinen Herrn und seinen Gott, indem er nun überzeugt worden, daß Gott in ihm sey, als den Repräsentanten Gottes. Joh. 8, 51. ehe Abraham war, war ich, nämlich im Rathschlusse Gottes vorher bestimmt; indem nur davon die Rede war, daß sich Abraham auf seine Zeit gefreuet habe. Joh. 12, 41. Johannes habe Jes. 6 wirklich von Jesu gedeutet. Joh. 17, 5. die Herrlichkeit, die mir schon von dir bestimmt war vor der Welt. Hebr. 11, 26. wie 13, 13 und a. O. Schmach Christi für: der Schmach Christi ähnliche Schmach. 1 Joh. 5, 20. geht das Prädicat: der wahre Gott und Urheber oder Geber des ewigen Lebens, auf Gott, den Vatar Jesu Christi. — Diese Abhandlung ist auch besonders abgedruckt zu haben unter dem Titel:

Ueber diejenigen Stellen im Neuen Testament, die die Person Jesu Christi betreffen. Helmstädt, 1794. in Commission bey Fleckeisen. 266 Seiten in Oktav.

Außer den hier angeführten und zum Theil mit Gegenerinnerungen begleiteten Stellen, findet man viele andere Stellen gelegentlich und zum Theil scharfsinnig und treffend erläutert. Hätte es dem Verfasser gefallen, die erläuterten Stellen unter gewisse Fächer zu ordnen; so würde die Auffindung derselben und der nützliche Gebrauch des Buches, darin für jeden künftigen Ausleger viel Anlaß zur Prüfung gegeben ist, erleichtert worden seyn. An der Gabe der deutlichen Darstellung fehlt es dem Verf. Man weiß selbst am Ende nicht, welchen Begriff er von der Person Christi hat. Aber eine Vorstellung von einer übernatürlichen Verbindung Gottes mit Jesu, oder von einem belebenden Gottesgeiste in ihm, scheint er sich zu machen, denn er läßt diesen aus Jesu hauchenden

Geist

Geist durch ein blosses Wort Wunder thun, Todte erwecken u. s. w.

Das zweyte Stück enthält ferner S. 209 — 234 eine schöne Abhandlung: vom Wesentlichen der Religion und dem Unterscheidenden des Christenthums. Das Wesentliche der Religion wird in folgenden Gegenständen einer praktischen Erkenntniß gesetzt: 1) Ein weiser und wohlthätiger Urheber des Ganzen. 2) Reine Sittlichkeit, als Wille und Gesetz dieses höchsten Wesens betrachtet. 3) Künftige Fortdauer denkender Geschöpfe. 4) Mögliche Rückkehr aus moralischer Verschlimmerung zur Tugend und Glückseligkeit. — Das Unterscheidende des Christenthums wird gesetzt in der praktischen Anerkennung Jesu von Nazareth, der auch Christus heißt, als des ursprünglichen vorzüglichsten Lehrers der wahren Religion für die Menschheit. Wer darinn einstimme, sey für einen Christen zu erkennen. Die Christen aber könne man wieder eintheilen, in Naturgläubige, die nur eine mittelbare Göttlichkeit der Bekanntmachung der wahren Religion durch Jesum glauben, und in Wundergläubige, die eine im strengsten Verstande wunderthätige Bekanntmachung der wahren Religion durch Jesum glauben. Diese sollten jene nicht von der Zahl und dem Namen der Christen ausschließen, da sie als aufrichtige Verehrer Jesu wirklich eine göttliche Offenbarung durch Jesum annehmen. Jene aber sollten auch diese nicht verachten oder verspotten, welches für ein gutes Gemüth eben so empörend seyn muß, als das verdammungssüchtige Absprechen des vorurtheilsvollen Zeloten. O! Laßt uns insgesammt, so lautet der Schluß der Abhandlung, von jeder Seite Christen seyn, durch Gesinnung und Leben, nach seiner Anweisung! Am Ende wird darauf doch etwas mehr, als auf den so oder anders zu bestimmenden Namen ankommen!

Den Beschluß des zweyten Stücks S. 235 — 352 macht Josua Toulmins Darstellung des Lebens, des Charakters und der Schriften Johann Biddle's, aus dem 1789 zu London in englischer Sprache erschienenen Original übersetzt, von J. W. H. Ziegenbein, und vom Herausgeber des Magazins mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen begleitet. Dieser Johann Biddle, geb. 1615. gest. 1662. war gleichsam der Vater der englischen Unitarier. Seine Lebensbeschreibung bietet den mannichfaltigsten Stoff zu Betrach-

tun-

tungen dar. Er erscheint als ein Mann von vorzüglich religiösem und rechtschaffnen Charakter, in seinem ganzen Verhalten, und als ein Mann von nicht gemeinen Gaben und Einsichten. Bey seinen Forschungen nach Wahrheit in der Religion legte er die drey Sätze zum Grunde: 1) daß die Bibel Gottes Wort, 2) daß sie allein mit Hülfe der gesunden Vernunft auszulegen, und 3) allein zu studiren sey, um göttliche Wahrheit zu erkennen, ohne sich durch menschliche Autorität leiten zu lassen. Nun meynte er, herausgebracht zu haben, 1) daß nach der Bibel, wie nur ein göttliches Wesen, so auch nur eine Person des göttlichen Wesens sey; daß Christus als wahrer Mensch mit dieser einzigen Person der Gottheit auf das genaueste vereinigt und deswegen wirklich Gott sey; 3) daß der heilige Geist eine Person, aber ein geschaffner Geist und zwar der höchste Geist nächst Gott sey. Von religiösem Enthusiasmus beseelt hielt er es nun für höchst strafbar, daß der heilige Geist als Gott verehrt werde, und daß man also einem Andern als Gott die Verehrung weihe, die doch Gott allein gebühre, da Gott ausdrücklich in der Bibel gesagt habe: er wolle die ihm gebührende Ehre keinem Andern geben. Deswegen erkannte er es nun für eine Gewissenspflicht, die Meinung, daß der heilige Geist Gott sey, und nächst dieser auch die, daß der Sohn Gottes der höchste Gott sey, bey jeder Gelegenheit schriftlich und mündlich zu bestreiten. Dazu achtete er sich von Gott berufen, und er that dies mit einem Eifer, der nie erkaltete, und den keine Drangsale und Verfolgungen mindern, sondern nur noch mehr anfachen und verstärken konnten. Denn die Macht habende herrschende Parthey verfolgte ihn aufs heftigste. Mit Betrübniß wendet der Gutgesinnte sein Auge weg von den offenbar blutgierigen Anstalten, die gegen ihn gemacht werden. Denn offenbar hatte man bey der Parlamentsacte, worin die Ausbreitung namhaft gemachter Irrlehren mit dem Tode zu bestrafen verordnet ward, auf ihn besonders Rücksicht genommen. Wohl uns, daß jene Zeiten dahin sind, in welchen der blinde Religionseifer die Vernunft so verblenden und solche Unmenschlichkeiten erzeugen konnte! Erfreut wird man aber auch in dieser Geschichte durch die Beyspiele der Edeln, die sich des Verfolgten liebreich annahmen. Cromwells Toleranzedikt sogar konnte Biddle keine Ruhe schaffen. Cromwell sah sich genöthigt, ihn nach der Insel Scilly zu verbannen, um ihn dem Einfluß seiner Verfolger zu entziehen; und nach [illegible] unterhielt er ihn

mit

mit Geld. Aber nach Cromwells Tode, und als Carl der Zweyte wieder auf den Thron gekommen war, kam Biddle ins Gefängniß, in welchem er auch starb. Von seinen Schriften ist hier ausführlich Nachricht gegeben. Unter andern eignen Meinungen hatte er auch die, daß die Todten bis zur Auferstehung gar nicht lebten, und er fand für diese, so wie für jede seiner andren Meinungen, worin er meist mit Socin überein kam, die Beweise in der Bibel; zum Theil in Stellen, die, ohne jene Meinung zum Voraus angenommen zu haben, kaum jemand so zu deuten bewogen werden könnte; wiewohl er nichts weniger als absichtlich eine gezwungne Deutung wählte.

Im dritten Stücke folgt S. 353—412: **Etwas zur Kritik der bisherigen Dogmatik.** Der ungenannte Verf. dieser Abhandlung theilt seine Gedanken über die Abhandlung der systematischen Theologie nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie mit. Der einzige Gegenstand der dogmatischen Theologie an sich sey unsre Erkenntniß von Gott. Aber zu einer gründlichen und vollständigen gelehrten Abhandlung derselben sey die Beleuchtung mancher Punkte nothwendig, die auf die Gotteserkenntniß eine starke Beziehung haben. Man könne die Theologie abtheilen in die **Theognosie**, (dogmatische Theologie) und in die **Theonomie** (theologische Moral.) Die Theognosie zerfalle in zwey Theile, 1) **Propaideusis** und 2) **Theorie**. Jene enthalte die praecognoscenda. A) Allgemeine Betrachtungen über die Religion überhaupt; a) Definition der Religion überhaupt; b) Gegenstand derselben, ob einer oder mehrere? c) Beweise für Gottes Daseyn und die Nothwendigkeit, ihn zu verehren. d) Quellen und Gründe der Religion bey den Menschen, nämlich א) Religionsgefühle, α) seiner Abhängigkeit und Schwäche, β) für das Große, Erhabene und Starke in der Natur, γ) für das Schöne und Gute, δ) sittliches Gefühl. ב) Der Mensch schließt von Wirkung auf Ursache vermittelst seines Verstandes. ג) Er hat Vernunft. In seinen Denkgesetzen ist die Nothwendigkeit, eine Gottheit anzunehmen, gegründet. e) Verschiedenheit und verschiedener Werth der Religion. f) Ausartung derselben. g) Schade einer falschen Religion. h) Zweck und Nutzen der wahren Religion. i) Form der Religion. Sie ist entweder א) frey, Naturreligion, wie bey den Patriarchen, Vernunftreligion, wie die der Griechischen Weisen. Oder ב) positiv; α) als Tradition, wie bey den Römern, β) als

β) als Staatsgesetz, wie die Mosaische; γ) als geoffenbarte Religion, wie die der Perser, Hindus, Schinesen, Zabier, Christen, Muhammedaner, Drusen.) k) beste Form der Religion für die Bedürfnisse der Menschen. l) Wie diese am besten könne gegeben werden? m) Wie sich die Wahrheit und Göttlichkeit einer positiven Religion darthun lasse? α) Ihre Wahrheit aus ihrem Inhalt. β) Ihre Göttlichkeit aus ihrer Wohlthätigkeit. Hiebey entstehen die Fragen, α) ob Eingebung möglich ist? β) ob sie vom Inspirirten mit Vernunft und Gewißheit könne als göttlich geglaubt werden, und s. w. n) Die Vernunft muß also in Glaubenssachen entscheiden. o) Können mehrere geoffenbarte Religionen wahr seyn? p) Was ist zur Beurtheilung derselben nöthig? q) Die Religion Jesu verlöre nicht, wenn man den Geist der Duldung auch über Nichtchristen walten ließe. r) Eine Religion ist allein wahr und göttlich, das kann nur heißen, in ihr ist mehr Wahrheit, mehr Gottesgeist, als in andern. — B) Allgemeine Betrachtungen über die Religion Jesu insbesondre. Hauptgrundsatz derselben. Ihre Vorzüge. Ihr Stifter. Wie er seine Religion als positiv geben konnte? Worauf er das Ansehen derselben gründete? In wiefern sie als frey, und in wiefern sie als positiv angesehen werden könne? Ob sie auf die Mosaische Religion gegründet ist? Ob es nothwendig zum positiven Ansehen derselben gehöre, den Kanon des N. T. anzunehmen? Wie die Bücher des Neuen Testaments anzusehen und zu erklären seyn? Die geistige moralische Religion ist von Geschichte unabhängig. Hielt Jesus sich auch für den Messias? War es nicht Selbstmord, daß er seinem Tode entgegen gieng? Verhältniß der Vorstellungen der Apostel vom Tode Jesu zu seiner Religion? Vom Geiste Gottes. Von den heiligen Gebräuchen, besonders der von Jesu angeordneten. — Die Theorie zeigt 1) daß das Wesen Gottes unerkennbar ist. 2) Sie handelt von den Beschaffenheiten und 3) von den Eigenschaften Gottes. (Attributa absoluta nennt der V. Beschaffenheiten, und relativa Eigenschaften Gottes.) Bey der Lehre von der unendlichen Güte Gottes sollen die vom Uebel in der Welt hergenommenen Einwürfe widerlegt, und die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele ausgeführt werden. Ferner wird nun aus den Eigenschaften gefolgert 1) die Fürsehung Gottes, 2) die Bestimmung des Menschen zur höchstmöglichen Entwickelung, zu immer höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit. Von den Eigenschaften unterscheidet der Verf.

noch Attribute Gottes, die wir ihm beylegen, sofern wir ihn als Menschen ähnlich denken, nämlich Herrlichkeit, Freyheit, Gnade, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit. — Die Theonomie endlich zerfalle 1) in die Pflichtenlehre, 2) die Tugendlehre und 3) die Ascetik.

Wir haben diesen kurzen Abriß mitgetheilt, damit man das Neue, dem Verf. Eigne in den Sachen und der Stellung beurtheilen könne. Die kurze Ausführung muß in der Abhandlung selbst nachgelesen werden. Hier nur noch folgende Bemerkungen. Der Vf. geht von ganz andern Begriffen aus, als wovon die Theologen sonst bey der Entwerfung eines Lehrbuchs der christlichen Dogmatik ausgiengen. Diese nahmen das Daseyn Gottes, als des unendlich vollkommnen Urhebers aller Dinge, als eine objective aus der Betrachtung der Welt für die Vernunft erkennbare Wahrheit an. Ihnen galten daher auch natürlich alle die Sätze, die aus dieser objectiven Grundwahrheit nothwendig folgten, als objective Wahrheiten. Sie legten daher, so wie die Verff. der Bibel, die Wahrheit, daß ein Gott ist, der ganzen Theologie zum Grunde. Sie machten demnächst, da sie eine christliche Theologie entwerfen wollten, auf die beyden Erkenntnißquellen aufmerksam, aus welchen der Christ seine Erkenntniß von Gott schöpfen solle, nämlich auf die vernünftige Betrachtung der Natur des Menschen sowohl, als der ihn umgebenden Dinge; und auf die Lehre der Bibel. Sie zeigten deswegen, daß und in welchem Sinne die Bibel als Erkenntnißquelle der christlichen Lehre von Gott und Gottes Verehrung zu betrachten sey. Dann erörterten sie ferner die Belehrungen der Vernunft und Bibel von Gottes Wesen, Eigenschaften und Werken. Sie betrachteten nämlich alles das, was aus der objectiven Grundwahrheit, daß ein unendlich vollkommner Urheber aller Dinge sey, durch richtige Schlüße gefolgert ward, gleichfals als für die Vernunft allgemein gültige objective Wahrheit. Insoferne redeten sie vom Wesen Gottes, nicht als ob sie dasselbe begreifen oder ausmessen zu können gewähnt hätten; sondern sie urtheilten, welche Begriffe vom göttlichen Wesen mit dem Grundbegriffe der unendlichen Vollkommenheit desselben vereinbar oder nicht vereinbar seyn. In sofern redeten sie von Eigenschaften Gottes, als von den Prädicaten, welche dem unendlich vollkommnen Wesen beyzulegen, oder nicht beyzulegen seyn. In sofern redeten sie von der Schöpfung, um zu

untersuchen und darzuthun, welcher Begriff und Zweck derselben mit dem voraus zum Grunde liegenden Begriffe von einem unendlichen Urheber der Welt übereinkomme oder nicht. In soferne redeten sie von der Erhaltung, Versorgung, Mitwirkung und Regierung; um zu untersuchen, welches Verhältniß der Welt und der einzelnen Dinge in der Zeit und ihrer Veränderungen zum unendlichen Urheber derselben anzunehmen sey, wenn wir von ihm auf eine würdige Weise, nämlich als von einem unendlich vollkommenen Wesen denken wollen; in wiefern die Entstehung und Fortdauer eines jeden Dinges, das in der Zeit entsteht, oder da ist; in wiefern das Leben eines jeden lebenden Geschöpfes und die Fortdauer derselben; in wiefern das Daseyn, und die Fortdauer, und die Wirkung einer jeden Kraft eines jeden Geschöpfes; in wiefern endlich eine jede Veränderung in der Welt, und der Zustand eines jeden Geschöpfes, und die Verbindung, worin es mit andern Geschöpfen steht, als ein Werk oder als eine Zulassung desjenigen zu betrachten sey, der mit untrüglicher Weisheit und mit unbegrenzter Macht und Güte die Einrichtung und Verbindung aller Dinge in der Welt gemacht hat, vermöge welcher nach seinem Willen und durch seinen Willen, der stets das Beste will und bewirkt, alles ist und geschieht. In eben der Absicht handelten sie auch die Frage ab, ob es würdigen Begriffen der Vernunft von Gott gemäß sey, vernünftige Bewohner der übrigen Weltkörper, und höhere vernünftige Wesen, als wir sind, zu glauben? was von denselben zu urtheilen, und wie der Gedanke an dieselben praktisch zu gebrauchen sey? ob es unter denselben auch böse geben könne? und was von denselben, und von ihrem geglaubten Einfluß auf unsre Erde zu urtheilen sey? — Ueberzeugt durch die Lehre und das Geschäffte Jesu, daß Gott durch ihn gelehret und gewirket habe, untersuchten sie ferner nach dem Zeugnisse der Bibel die Beschaffenheit der Veranstaltung insbesondre, welche die Fürsehung Gottes durch Jesum zur Beseligung der Menschen gemacht hat; den Unterricht von der Person und dem Berufe Jesu, und von den Mitteln, wodurch er ihn erfüllt habe; den Inhalt seiner Lehre, den Hauptendzweck derselben, seine Schicksale und die Fügungen Gottes, durch welche er den Menschen als ihr Führer zur würdigen Verehrung Gottes und ewigen Seligkeit beglaubigt worden sey; die Wohlthaten, die er den redlichen Verehrern Gottes zugesichert, und die Ordnung, die er ihnen als Bedingung des Antheils an denselben vorgeschrie-

ben habe, nebst den Mitteln, durch welche sie zu dieser Ordnung eingeführt, und in derselben erhalten werden sollen. — Nachdem sie so die christliche Glaubenslehre abgehandelt hatten: so bestimmten sie die Lehre von den Gesinnungen und dem Verhalten wahrer Christen, und von den Mitteln zur christlichen Tugend zu gelangen und in derselben immer fertiger und vollkommner zu werden, für eine besondre wissenschaftliche Abhandlung, unter dem Titel der theologischen Moral. Sie nannten beyde eine Wissenschaft, nicht, weil ihr ganzer Inhalt von einem gemeinschaftlichem Princip abgeleitet werden konnte; sondern, weil beyde auf dem Grundsatze beruhten, daß ein unendlich vollkommner Urheber aller Dinge sey, der uns durch Jesum insbesondre von seinem Willen und seinen Absichten mit uns belehret habe; und weil sie so vorgetragen werden konnten, daß eine Lehre aus der andern natürlich hergeleitet, durch die andre unterstützt, erweitert und weiter aufgeklärt, und der Inbegriff derselben in einen der Vernunft als bündig einleuchtenden Zusammenhang gebracht werden konnte. Sie hatten es, wenigstens zum Theil, nicht verkannt, daß die eigentliche Verehrung Gottes mit unserm Ihm aufrichtig geweihten Geiste freylich, unabhängig von Geschichte, auf der reinen Erkenntniß unsrer Vernunft und auf einer dadurch erlangten Ueberzeugung von unsrer Pflicht beruhen könne. Aber sie hatten auch geglaubt, daß es wenigstens dieser Lehre von der eigentlichen Verehrung Gottes gar nicht zum Nachtheil gereichen könne, wenn sie ursprünglich auf einem historischen Grunde beruhe, und als ein positives Gebot Gottes gegeben sey. Wie sie das Daseyn Gottes nicht unter die Wahrscheinlichkeiten, sondern unter die Gegenstände rechneten, welche der Vernunft als gewiß gelten müßten; eben so rechneten sie auch den historischen Satz zu den für hinlänglich gewiß zu erkennenden Sätzen, daß Gott durch besondre Veranstaltungen die Grundwahrheiten der Religion, daß nur ein Gott sey, und daß derselbe mit unserm Geiste aufrichtig verehrt werden müsse, zuerst unter den Menschen auf eine allgemeiner überzeugende und wirksame Art bekannt gemacht habe; und dem zu Folge betrachteten sie die Bibel als eine Sammlung von Urkunden und Denkmalen solcher wirklich göttlichen Veranstaltungen. — Nun ist es die Frage: ob man sich in diesem Allem bisher wirklich geirrt habe, oder ob noch dafür auf eine der Vernunft genugthuende Art Beweise geführt werden können? Ob man, zwar nicht in einer populä-

ren

ren und praktischen Theologie, die der Verf. ausdrücklich ausnimmt; sondern in einer eigentlich wissenschaftlichen Abhandlung derselben, künftig das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nur als Postulate der praktischen Vernunft betrachten müsse? Ob endlich reinmoralische Religion, das ist, reine und erst aus der Moral hervorgehende Vernunftreligion für die einzig wahre Religion zu erkennen, und alle historische Religion ohne Ausnahme nur als ein subjectiver Glaube anzusehen sey, dem überall keine objectiv und allgemein gültige Gewißheit beyzulegen sey? — Es dürfte wenigstens rathsam seyn, sich bey der Entscheidung dieser Fragen nicht zu übereilen! Es ist in der That ein Wagestück, ein Salto mortale der Vernunft, alle objective Gewißheit vom Uebersinnlichen aufzugeben. Der Dogmatismus und Skepticismus haben zwar im Gebiete des Uebersinnlichen mancherley Unfug getrieben. Aber wird denn auch die alle objective Erkenntniß des Uebersinnlichen zertrümmernde Kritik wirklich frommen? Ist sie zu dieser Zerstörung berechtigt? Ist nicht ein gegründeter Unterschied zu machen zwischen Erkennen und Begreifen? Warum sollte es nicht für die menschliche Vernunft allgemeingültige Regeln geben, nach welchen sie vom Uebersinnlichen denken und urtheilen, und vom Sinnlichen auf das Uebersinnliche schließen müsse? Und giebt es diese, warum sollte das nach diesen Regeln erkannte nicht als objectiv wahr betrachtet werden? Daß es vielleicht eine andre Vernunft geben könne, die solche Grundsätze, zum Beyspiel, den vom zureichenden Grunde, nicht anerkennte, das ist doch ein bloßes Vielleicht, welches uns nicht irre machen darf. Dasjenige, was einer jeden hinlänglich unterrichteten menschlichen Vernunft wegen überwiegender Gründe als annehmungswürdig einleuchten muß, kann ohne Bedenken von uns Menschen als objectiv wahr erkannt werden. Dies ist eine Aufforderung für die speculative Vernunft, unablässig den Gründen aller Erkenntniß weiter nachzuforschen; und nur eben dadurch kann sie, wie die Geschichte der menschlichen Erkenntniß lehrt, immer weiter im Gebiete des Erkennbaren zur Entdeckung neuer Wahrheiten vordringen. Zudem ist es auch noch so ausgemacht nicht, als zum Theil behauptet wird, daß Religion aus der Moral, und nicht die Moral aus der Religion hervorgehen müsse. Eine auf hinlänglich feste Gründe gebaute Moral setzt die Gewißheit der Bestimmung des Menschen zu einer immer vollkommner werdenden Weisheit und Tugend

und die Ueberzeugung voraus, daß um die durch Weisheit und Tugend zu erlangende Glückseligkeit des Menschen Bestimmung sey. Ohne diese Gewißheit voraus erwiesen zu haben, wird man dem sinnlichen Menschen vergebens Tugend predigen, der nur bloß Leben, und einen möglichst angenehmen Genuß desselben zu seinem Zwecke macht. Diese Gewißheit wird man ihm aber nicht geben können, wenn man ihn nicht vorher überzeugt hat, daß die ganze Welt, und also auch er, einen unendlich vollkommnen Urheber habe, dessen heiligen, gerechten, weisen und gütigen Willen er beobachten müsse, wie er ihm denselben durch die Vernunft deutlich kund gethan hat. — Mögen also immerhin die Weltweisen, ein jeder seine Meinung ruhig, gründlich und mit unpartheyischer Wahrheitsliebe vortragen! Dies ist der einzige Weg, auf welchem wir zur bessern Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. Die Wahrheit wird endlich den Sieg erhalten, denn der Mensch erhielt die Vernunft, um die Wahrheit immer richtiger zu erkennen; und wenn nur nicht durch äußern Zwang die öffentliche Untersuchung der Wahrheit behindert wird: so behält sie so gewiß die Oberhand, so gewiß es ist, daß Gott uns durch die Vernunft, die nur durch Gründe überzeugt werden kann, zur Wahrheit führen will. Mag man auch eine philosophische Religionstheorie ohne Rücksicht auf Geschichte zur bloß philosophischen Behandlung der Religion entwerfen! Diese kann immer mit Nutzen neben der bestehen, die theils theoretische Lehren als objective Wahrheit, theils historische Sätze als objektiv gewiß zum Grunde legt. Aber die letzte Art, die Theologie abzuhandeln, nunmehr bey Seite zu setzen, oder wenigstens blos zu subjectivem praktischem Behuf zu benutzen, dürfte es wenigstens noch nicht Zeit seyn! — Manche Einwürfe, die der Verf. der älteren Dogmatik macht, dürften von den Vertheidigern derselben leicht widerlegt werden können. Dies gilt besonders von den S. 453 behaupteten Sätzen. Dort heißt es: „Wenn der Fall der ersten Menschen durch Christum wieder gut gemacht, und das Ebenbild Gottes an allen Menschen wieder hergestellt ist: so ist ja das totale sündliche Verderben und geistliche Unvermögen nicht mehr da. Und wäre es in dem Maaße da, als man dort sagt: so könnte gar keine Religion und Tugend unter den Menschen ohne Wunder statt finden; so wäre alle Predigt ohne Wunder vergeblich, und nur bloß eine übernatürliche Wirkung Gottes, oder des heiligen Geistes, könnte den Menschen zu Erkenntniß,

Weis-

Weisheit, Religion und Tugend bringen; so könnte aber auch keine Zurechnung der Sünde, folglich keine Strafe, kein Weltgericht u. s. w. statt finden. Nach dem Capitel von gänzlichem sündlichen Verderben ist der Mensch zu allem Guten unfähig; und nach dem Capitel von der Heiligung wird er durch den heiligen Geist geheiligt, wodurch denn jenes aufgehoben wird. Wozu nun das? Wozu nun diese Ueberladung? diese Verwirrung?"

Die ältere Dogmatik ist wirklich nicht so inconsequent, als sie der Verf. hier darstellt. Sie ist im Gegentheil, sobald ihre Vordersätze zugegeben werden, völlig consequent. Daß der Fall des ersten Menschen durch Christum wieder gut gemacht ist, das heißt nicht so viel, daß nun das Ebenbild Gottes in allen Menschen schon wirklich hergestellt ist, oder daß das totale, sündliche Verderben nun nicht mehr da ist; sondern daß es Gottes Gerechtigkeit möglich gemacht ist, den Menschen wegen der vollgültigen Genugthuung Christi zu vergeben. Nun wirkt Gottes freye Gnade in allen, die der um Christi willen angebotenen Begnadigung nicht widerstreben, den Glauben, und wenn dieser im Herzen gewirkt ist: so erhält der Gläubige den Geist Gottes, der nun ihn mit neuen göttlichen Kräften ausrüstet. Allerdings folgt aus der Lehre vom gänzlichen sündlichen Verderben, daß der Glaube und die Bekehrung nur eine übernatürliche Wirkung des Geistes Gottes seyn könne. Eben das lehrt auch die ältere Dogmatik daraus folgern. Aber daß dann keine Zurechnung der Sünde und keine Strafe statt finden könne, folgt nicht. Denn nach der ältern Dogmatik ist die Berufung allgemein, und nur der, der boshaft den Gnadenwirkungen widerstrebt, bleibt ungebessert. Daher ist es des Menschen Schuld, wenn er ungebessert bleibt. Denn er hat in geistlichen Dingen das Vermögen zu widerstreben, oder nicht zu widerstreben; sondern sich leidend zu verhalten, und den Wirkungen der Gnade bey sich Raum zu geben. Hier hängt alles, die Richtigkeit der Sätze vorausgesetzt, wohl mit einander zusammen. Es ist also nur zu untersuchen, ob die Sätze wirklich gegründet sind. — Eben so unstatthaft ist der Vorwurf S. 357., daß durch die gewöhnliche Lehre vom Teufel das Gottesreich auf Erden, das Jesus lehrte, in ein Reich des Satans verwandelt werde. — Und wenn S. 358. es getadelt wird, daß ein eigenes Capitel von der Schöpfung gemacht wird: so vergißt der Verfasser, daß

nur darin gesetzt wird, daß wir der Bibel und würdigen Begriffen von Gott gemäß von demselben denken und reden dürfen. Schwerlich aber hat der Verfasser des Briefes an die Hebräer Cap. 11, 3. daran gedacht, zu lehren, daß die Schöpfung nur ein [illegible] sey, wie S. 358 behauptet wird. Auch ist Schöpfung und Erhaltung doch wohl kein identischer Begriff, wie S. 360 gesagt wird. Die Lehre von der Fürsehung ist nicht ein corollarium von der höchsten Güte Gottes, wie es S. 361. heißt. Daß wir von der Schöpfung der Geister nichts wissen, beweist nicht, daß nicht in der Lehre von den Werken Gottes davon gehandelt werden dürfe. Wissen wir denn mehr von der Schöpfung der Körper? Daß man ein Capitel vom Zeno in der stoischen, oder von Kant in der kritischen Philosophie mache, kann nicht beweisen, daß in die Theorie der Glaubenslehre kein Capitel von Christo gehöre; denn Christus ist der Gegenstand des christlichen Glaubens: was also von seiner Person und seinem Geschäffte zu denken sey, das ist eine Frage, die zur Glaubenslehre gehört. Dies sey nicht gesagt, um den Verf. zu bestreiten. Er urtheilt nach seinen Principien. Es ist also die erste Frage, ob diese allein gültig sind?

Die zweyte Nummer des dritten Stücks enthält Bemerkungen über Luthers Briefwechsel mit einigen Evangelischen zu Venedig, das Abendmahl betreffend; von Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd. Aus diesem Briefwechsel erhellet die Härte, womit Luther auf seinen Begriffen von den Einsetzungsworten bestand, eben so deutlich, als die Sanftmuth Melanchthons, dessen Besorgniß nur zu gegründet war, daß die Folgen davon nachtheilig seyn würden.

Dann folgen Nr. III. S. 4[illegible] — 4[illegible]8. Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments aus den den Israeliten heiligen Schriften. Ein Bruchstück aus einer Abhandlung: Ueber den Werth der den Israeliten heiligen Schriften für Christen und für unsre Zeiten. Nachdem mit Gründen bewiesen worden, daß der Ausleger des N. T. der vertraulichen Bekanntschaft mit dem A. Test. nicht entbehren könne: so wird bemerkt, 1) daß, wo Luther Zöllner und Sünder übersetzt, Zollbediente und Heyden zu übersetzen sey, indem, wie schon von andern bemerkt ist, ἁμαρτωλοὶ für רשעים gesetzt sey, und eben so, wie jenes Wort im Alten

A. Test. schlechthin nichts anders als Heyden bedeute. Dies wird mit Recht zur Erklärung mehrerer Stellen angewendet, zweifelhafter möchte folgendes seyn. Matth. 21, 31. 32. sollen πορνεία nicht Huren, sondern Götzendienerinnen seyn. In der That aber verdient diese Erklärung Beyfall, wenn man bedenkt, daß damals die Juden die Nichtjuden oder die andre Götter ehrten, so benannten. Buch der Weisheit 14, 1. stehe πορνεία für Abgötterey und eben so Joh. 8, 41. Auch Philo braucht das Wort so, de confus. ling. p. 276. 277. Ob aber Hos. 1, 2. an eine Abgötterinn zu denken sey, das möchte man bezweifeln. Im A. Test. stehe Hurerey nur bildlich für Abgötterey der Israeliten, die dadurch einen Bund mit Gott brachen, nicht für Abgötterey überhaupt. Götzendiener unter andern Völkern heißen nie, und konnten nie so heißen. Sie hatten keinen Bund mit Gott gemacht, also auch ihn nicht gebrochen. Eben darum möchte Rahab Jos. 2, 1. 6, 21. Hebr. 11, 31. Jac. 2, 25. nicht als Götzendienerinn; sondern als eine Person, die vorher Hurerey getrieben hatte, πόρνη genannt. Wie könnte זונה Jos. 2, 1. 6, 21. eine Götzendienerinn bedeuten? Es soll ja ein auszeichnender Name seyn; und alle Einwohner von Jericho waren ja Götzendiener.

Endlich noch ein Aufsatz: Ueber 1 B. Mos. 19, 1 — 29. Sage vom Untergange des Thals Siddim. Etwas über die Sodomer, und Loths Charakter. Der Abschnitt enthalte keinen Mythos; sondern eine Sage, der wahre Geschichte zum Grunde liege. Die Fürsten im Thale Siddim hatten sich der Herrschaft des Königs von Elam entzogen. Dieser sann auf Rache, und schickte Leute aus, ihre Städte anzustecken. Ein Fürst mit zwey Bedienten ward dazu abgeordnet. Sie kommen nach Sodom, wollen aber des Nachts auf der Gasse bleiben; darüber schöpfen die Einwohner Verdacht, und wollen Loth nachher zwingen, sie auszuliefern, der sie aber nicht ausliefern; sondern seine Töchter zu Geißeln geben will, daß sie nichts Böses vorhaben. Allein vergebens. Nun rettet sich Loth mit den Fremden aus Sodom. Diese führen ihren Anschlag aus, setzen die Städte in Flammen, und das Thal selbst, wo viel Erdpech war, geräth in Brand. Nur Loths Frau, die zurückgekehrt war, kommt um. Diese Begebenheit ward nachher als ein Verhängniß Gottes mythisch eingekleidet, und man sah nachher die Sodomer als Bösewichte an. Nach Taciti Hist. V, 7. war das

hatte Wasser schon vor der Begebenheit da; sie traf nur die daran liegende Gegend.

Bg.

Dr. Ludw. Benjamin Ouvrier, Superintendenten und Professors der Theologie in Giesen, Religionsunterricht für die Jugend. Giesen, bey Krieger. 1792. 117 S. in 8. 3 gr.

Hat auch den Titel: **Kurze Erklärung des Catechismus Lutheri.** Wenn es denn in manchem Lande Noth thut, den Catechismus Lutheri als Grundlage beym öffentlichen Religionsunterrichte, so viel man auch immer mit Grunde dagegen erinnert hatte, noch beyzubehalten, so bedarf es wenigstens ausser den paar brauchbaren Erklärungen, die wir bereits davon haben, nicht noch mehrerer; am wenigsten aber einer Erklärung, wie diese. Es ist in der That auffallend, daß so mancher, auch wohl berühmter Gottesgelehrter, wenn er auch seinen übrigen gelehrten Mittheilungen alle Sorgfalt, wiederholte Durchsicht und empfehlende Einkleidung schenkt, sich doch bey der Ausarbeitung eines Catechismus alle Bequemlichkeit gestattet. Dieser Religionsunterricht hier, man fühlt es ihm an, hat dem Verf. wenig Mühe gemacht. Er ist voll, vom Anfange bis zu Ende, von schielenden Winken, von undeutlichen, unberichtigten, halbwahren, überflüssigen, ganz falschen, schädlichen, auch krassen Sätzen, welche doch mit dem Begriffe einer **Erklärung**, die das Ganze seyn soll, sich ganz und gar nicht vertragen. Rec. will nur kurz einige Sätze hier anführen, welche Jenes zur Gnüge beweisen.

Wann können wir uns glücklich nennen? heißt es gleich beym Anfange in der zweyten Frage, **Wann wir einen gnädigen Gott haben und wissen, daß er es uns ewig werde wohl geben lassen.** — Sind alle Bücher, welche wir in unserer Bibel finden, göttliche, oder von Gott eingegebene Schriften? **Es sind noch einige menschliche Bücher beym Alten Testament angehängt, welche apokryphische genannt werden, aber doch wegen ihres Nutzens immer gelesen werden.** (Rec. unterdrückt hier mehrere Erinnerungen; aber wenn wird doch das kanonische und apokryphische Unwesen beym Jugendunterrichte einmal aufhören?

ten? —) Eintheilung der Lehre Christi in Gesetz und Evangelium. — Was ist das Evangelium? Die Lehre von der Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes in Christo Jesu, und worin er uns zeigt, was wir glauben sollen, und denen, die im Glauben gehorchen, Gnade verheisst. — Wir sollen Gott über alle Dinge lieben, weil er das höchste Gut ist; paßt dazu die Stelle Matth. 10, 37. Wer Vater oder Mutter mehr liebet ꝛc.? Warum nicht: Du sollst Gott deinen Herrn lieben, von ꝛc.? — — Wie hat sich das göttliche Wesen in der Schrift geoffenbart? Als ein einiger Gott in drey Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, welche dem Wesen nach eins sind; und die heilige Dreyeinigkeit genannt werden. — Sind Vater, Sohn und heiliger Geist wirklich von einander unterschieden? Ja; aber nicht im göttlichen Wesen. — Stand der Unschuld beschrieben, wie gewöhnlich. — Das Essen der verbotenen Frucht hatte zur Folge? Sein Verstand verlor seine Kraft und Stärke, das Wahre und Gute von dem Irrthume und Bösen zu unterscheiden, der Wille wurde verdorben und zum Bösen geneigt, zum Guten aber verdrossen, und die sinnlichen Begierden waren unordentlich, und rissen den Menschen zum Bösen dahin. (Hat doch der Theologe erst einmal seine Brille auf, so hört und sieht er nicht.) — Christus hat dem Menschen die Gnade Gottes verdient. — Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person. — Gott mußte er werden, damit er durch sein Leiden (Leben und Lehre kommt nicht in Betracht!) eine allgemein geltende Versöhnung stiftete. — Mensch mußte er werden, um für die Menschen (ja nicht, was freylich nachher doch genannt wird, um Muster zu seyn, ja nicht, um zu lehren, sondern) um leiden und sterben zu können. — Ohne leiblichen Vater von der Maria übernatürlich empfangen. — Stände seiner Erniedrigung und Erhöhung mit ihren 5 Stufen (die Höllenfahrt, wie sich von selbst versteht, nicht ausgenommen). — Gnadenwirkungen, auch Aemter des heiligen Geistes. — Rechtfertigung um Christi willen. — Heißt Sünden vergeben: nur die Sünden nicht strafen? nur — den Sünder nun als einen Gerechten behandeln? — Wir werden in der Auferstehung eben diese Leiber, und doch auch unsterbliche, geistliche (geistige) und dem verklärten Leibe Christi ähnliche wieder bekommen. — Warum heißt Gott im Vaterunser,

ser, Vater im Himmel? Es zeigt seine Allmacht und Gütigkeit an. — Ungemeine Kraft der Taufe. — Den alten Adam durch tägliche Buße tödten und ersäufen. — Zueignung des Versöhnungstodes Christi im Abendmahle. — —

Die Moral ist denn übrigens noch im Buche das Erträglichere, so gut wie sie nach dem Zuschnitte in den zehn Geboten ausfallen konnte. Möchten doch alle Catechismusschreiber künftig beherzigen, was man schon geleistet hat, und darauf anlegen, etwas Vollkommneres zu leisten. Taugliche Ideen und Materialien sind genug geliefert. Möge man ein eigenes Studium daraus machen, sie zu benützen und zu ordnen.

Ma.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Tagebuch des Revolutionstribunals in Paris. Erstes Heft. Ohne Anzeige des Orts, 1794. VI und 186 Seiten gr. 8. Mit dem sauber gestochenen Brustbilde der Charlotte Corday. 14 gr.

So tyrannisch und himmelschreyend auch immer das Verfahren der in Frankreich itzt wüthenden Revoluzionstribunale seyn mag, der Geschichtschreiber unsrer Tage muß um Entstehung, Organisirung und immer zunehmende Barbarey derselben sich schon deshalb bekümmern, weil bey ihren Proceduren doch eine Zeitlang wenigstens Schein von Publicität und Recht übrig blieb; wovon in allen andern Operationen der itzigen Demagogen schon längst nicht die geringste Spur mehr anzutreffen ist. Jedoch auch dieser kleine Rest von Form und Legalität muß immer weiter verschwinden, je mehr das Tagebuch sich dem Zeitpunkte nähern wird, wo der per antiphrasin sogenannte Wohlfahrtsausschuß jeden Zweig der ausübenden Macht an sich riß, jeden Bürger zum Angeber oder Gefangnen des Andern, das blutende Vaterland aber zum offnen Grabe machte. Und wie wird es am Ende mit der Brauchbarkeit des Tagebuchs selber aussehen, da, die geheimen Verhöre ungerechnet, nachschreibende Zuschauer öffentlichen

chen Blättern zu Folge sogleich in Verhaft genommen werden?

Die scheusliche Mutter aller ihr folgenden Revolutionstribunale ist dasjenige Criminalgericht, welches nach Bestürmung der Thuillerien, am 17ten August 1792, unter vielen damals noch nicht so leicht zu hebenden Schwierigkeiten endlich zu Stande kam. Das erste Opfer desselben war ein gewisser Collenot genannt d'Angremont, der an der Spitze einer dem Hofe ergebnen Parten gestanden haben soll; von dem man indeß wenig oder nichts im Auslande zu erfahren bekommen hat. Die Geschichte des Criminalgerichts selbst, wovon ein noch so kurzer Auszug Recensenten doch zu weit führen würde, hat der ungenannte Verfasser aus gleichzeitigen Pariser Journalen gezogen, so gut nämlich, als bey damalscher überhand genommener Einseitigkeit die Sache sich aufs Reine bringen ließ. Funfzehn Personen sind es, deren Verhör in diesem ersten Stücke aus dem Bulletin du Tribunal criminel etc. übersetzt, bisweilen abgekürzt, nur selten aber aus Privat- oder öffentlichen Schriften jener Zeit erläutert worden. Der Minister la Porte, der theatralische Dichter du Rosoy, der Gouverneur von Fontainebleau Montmorin, der Schweizer-Major Bachmann aus Glarus, und der bekannte Cazotte sind unter diesen Schlachtopfern die angesehensten. Von den übrigen, meist Leuten vom Pöbel, kamen vier mit völliger Freiheit, und ein fünfter mit unbestimmter Gefangenschaft davon. Wie es mit den Verhören selbst beschaffen sey, braucht keiner Erinnerung. Sie wurden insgesammt in der Absicht Schuldige zu finden angestellt, und das mit aller der Chicane, die von je her Nationalzug gewesen ist.

Indem man dieses niederschreibt, (zu Anfang Junii 1794) hat das einzige Pariser Revolutionstribunal, seinem eignen Bulletin zu Folge, schon über tausend Menschen zur Schlachtbank abgeliefert. Woher Zeit, Raum und Leser für die übrigen Verhöre, wenn der Uebersetzer des Tagebuchs nicht in Zukunft mit einer zweckmässigern Bündigkeit und Kürze zu Werk geht? Das nächste Stück soll vom 21ten März 1794, anfangen, und den Proceß Heberts und Consorten enthalten. Diese neueren Verhandlungen des Henkertribunals sollen ununterbrochen fortgesetzt, und diejenigen Hefte, worin von ältern Proceduren die Rede ist, nachgeliefert werden.

Rec.

tigt hat, giebt den Regenten einen großen und lehrreichen Wink. Kräftige Vorkehrungen gegen das übermäßige Anwachsen der großen Städte und die damit verbundene Vermehrung und Anhäufung der unglücklichen und der Ruhe der Staaten so gefährlichen Menschenklasse, die den eigentlichen Pöbel ausmacht, Leute fast ohne alles Eigenthum, die nichts als den täglichen Erwerb ihrer Hände zum Unterhalt haben, und denen, wenn sie nicht arbeiten können, oder mögen, nichts übrig bleibt, ihre Existenz zu verlängern, als Betteley, Diebstahl und Betrügereyen aller Art. Nur in einem idealischen Staate kann es Städte ohne Pöbel geben, allein er wächst mit diesen selbst ganz unverhältnißmäßig. In so ungeheuren Häuser- und Menschenmassen, als Paris, London &c. sind, und andere Städte selbst in Deutschland zu werden drohen, ist auch die weiseste und beste Regierung unvermögend, die öffentliche Ruhe zu bürgen. Selbst ganze Heere sind, wie die Erfahrung gelehrt hat, hierzu kein untrügliches Mittel, und es bedarf nur gewisser an sich unbedeutender Umstände, die nie vorauszusehen sind, es darf nur Ein Funke in die brennbare Masse fallen, und Regent und Constitution, oder doch das Leben und Eigenthum vieler Tausende sind der größten Gefahr ausgesetzt. Daß doch die Regierungen dies ernstlich erwägen wollten, ehe sie ihre Sorglosigkeit zu spät zu bereuen Ursache bekommen! Die Revolution in Frankreich war vielleicht unvermeidlich, gewiß aber hätte sie nicht die schreckliche, zerstörende Wendung genommen, wäre Paris keine so ungeheure Stadt gewesen, und hätte der unsinnige Luxus der Reichen nicht eine so furchtbare Menge Müßiggänger und Taugenichtse dahin gelockt, die die dortige unsichere Existenz dem mühsamern Ackerbau vorzogen. Aber zurück zu unserm Werk. — Auch bey diesem Breslauer Tumult war das Betragen der Regierung musterhaft. Da die Zahl der Tumultuanten bald zu Tausenden anwuchs, die mehrere Ausschweifungen begiengen, mit Ansteckung der Stadt drohten, und selbst das gegen sie geschickte Militär beschimpften und mißhandelten, mit Steinen warfen, es selbst zum Feuern aufforderten, so wurden strenge Maaßregeln unvermeidlich. Eine mit Kartätschen geladene Kanone wurde zweymal gegen den Haufen losgebrannt, tödtete einige 30 und verwundete mehrere. Leider befanden sich unter den Todten und Verwundeten auch mehrere ganz Unschuldige, die ihre Geschäffte dieses Weges führten, oder welche die Neugier herbeygelockt hatte. Absicht-

lich

sich [illegible] den Wegnahme des im Tumult [illegible] schwindenden Körpers, um die Meister durch den Schauplatz im Anblick der Todten von ferneren Unternehmungen zurück zu schrecken. Dieses hiervon Argument [illegible]. Die wilden Jünglinge wurden furchtsamer, und nach diesem Beweis mäßiger Strenge, reichte man ihnen die Hand zur Vergebung. An allen Ecken der Straßen wurde ein publicandum abgelesen, worin den zur Ruhe zurückkehrenden gänzliche Verzeihung und Abhelfung ihrer vernünftigen Beschwerden versprochen wurde. Der exilirte Schneidergeselle, der die Veranlassung zum Tumult gegeben hatte, wurde noch denselben Tag zurück gebracht, ehrlich gemacht, und im Namen des Ministers v. Hoym (der sich edler Weise erbot, die Begräbnißkosten der Verunglückten zu tragen, und selbst den Gesellen eine gewisse Vergütung an Geld für die versäumten Arbeitstage versprach) von dem Grafen v. Kameke unter dem jauchzenden Frohlocken seiner Gewerksbrüder durch die Straßen geführt, und nach allen Herbergen vorgezeigt. So ward die Ruhe vollkommen wieder hergestellt, die glückliche Wirkung der, mit Strenge gepaarten Nachgiebigkeit! Beym Ausbruch des Tumults wurden auch in einigen benachbarten Orten die Bauern unruhig; ihr Verfahren aber zeigte mehr von Dummheit als von Bosheit. So zogen um ein Dorf nicht weit von Breslau die Bauern in Prozession herum und riefen: wir rebelliren! was doch sonst jeder Unruhige zu läugnen pflegt. In einem andern Dorfe zechten die unruhigen Köpfe in der gewissen Ueberzeugung, der Minister werde, so wie die Zeche der Handwerksbursche, auch die ihrige bezahlen. — — Eine traurige, aber große Wahrheit enthalten die Worte, die der Vf. zum Motto seiner Erzählung gewählt hat: „Friede, Freyheit und Nationalglückseligkeit gleichen einer Pflanze, die, wenn sie nicht verderben soll, von Zeit zu Zeit mit Blut und Thränen begossen werden muß."

Ek.

James Bristow's Schicksale in Indien, während seiner Gefangenschaft unter Hyder Aly und Tippo Saheb. Aus dem Englischen. Hamburg, bey Hoffmann. 1 B. in 8. 12 gr.

Nun diese Uebersetzung erscheint, wie es jetzt Mode wird, ohne in einem Vorbericht Nachricht von dem Original zu geben: es ist aber solches in Madras geschrieben, und kann nur vor wenigen Jahren erschienen seyn. Der Verf. ist 1767 in Norwich gebohren, gieng 14 Jahr alt auf einem Ostindischen Compagnieschiff nach Bengalen, wurde 1780 vor Pondichery von Hyders Reutern gefangen, und nach Seringapatnam, der auf einer gleichnamigten Insel des Flußes Caveri liegenden Hauptstadt, gebracht, von da nach Arcot mit andern gefangenen Engländern geschafft, und nach neunmonatlicher harten Gefangenschaft, nach eingegebenem Opium, gezwungen, sich beschneiden zu laßen, welches Schicksal noch achtzig andern Engländern, auch den vom Admiral Suffrein an den Tippoo verkauften Englischen Seeofficiers wiederfuhr. Auch wurde ihm zum Zeichen der Sklaverey das rechte Ohr durchlöchert, und ein silberner Ring eingehängt. Die Versuche einiger Gefangenen, zu entwischen, vermehrten die Leiden ihrer Mitgefangenen, durch grausame Stäupungen, härtere Feßeln und Abkürzung der Nahrung. Oft mußten sie 4. 5 Tage zubringen, ehe ihnen etwas Reiß gereicht wurde. Der gefangene General Matthews wurde im Gefängniß, nach langen Quaalen des Hungers, vergiftet. Ueberhaupt wurden keine Gefangenen zurückgegeben, sondern nach vieljährigen Peinigungen ermordet. Im Friedensschluß wurde zwar die Auslieferung der Gefangenen bedungen; aber die englischen Befehlshaber waren in einer Lage, daß sie auf die Vollziehung dieses Punktes nicht dringen konnten. Verlaßen also von seinen Landsleuten, mußte er selbst auf seine Befreyung denken, die er aber, um den Mitgenoßen seiner Gefangenschaft nicht zu schaden, nicht einseitig wagen wollte. Weil man aber zu einer so weitaussehenden Flucht vor allen Dingen mit Geld versehen seyn muß: so wurden zuvörderst aus einem indischen Tempel zwölf silberne Hände, die der Aberglaube daselbst aufhängt, gestohlen, eingeschmolzen und verkauft — wie dieses im Gefängniß möglich war, ist uns beynahe unbegreiflich. Jedoch konnte die Flucht selbst noch nicht ausgeführt werden; übergegangene Engländer erregten gegen ihre eigne Landsleute Argwohn, daß sie genauer beobachtet wurden. Damals schickte der franz. Hof, also kurz vor Ausbruch der Revolution, Stückgießer, Glasbläser, Uhrmacher, Waffenschmiede, Tuchweber, Wundärzte und andre Künstler an den Tippoo, weil die wenigsten Gefangnen sich zu diesen Arbeiten zwingen ließen, auch 4 große crystallene

Fuß-

Fußgestelle zur Unterstützung seines Throns. Tippoo brach den Frieden. Die Gefangenen, deren Geschäffte bisher gewesen war, die indischen Truppen zu exerciren, wurden getrennt, und unser Verf. wurde, mit einem Theil seiner Landsleute, auf einem hohen befestigten Felsen geschafft, von welchem selten wieder einer herunter kommt, sondern daselbst verhungert oder erschoßen wird. Dies geschah im September 1790 im zehnten Jahr seiner Sclaverey. Der Befehlshaber einer 70 Mann starken Besatzung trug ihm auf, die auf der Oberfläche des Felsens befindlichen Canonen zu besehen und auszubeßern. Dadurch bekam er Gelegenheit, die möglichen Ausgänge von der Höhe des Felsen, neben den unten stehenden Schildwachen, zu übersehen. Der Schluß, durchzubrechen, wurde nun gemeinschaftlich überlegt. Der Anfang mußte mit Durchbrechung der Mauer gemacht werden, welches mit unsäglicher Mühe von gefeßelten Menschen durch Hülfe eines alten Meßers geschah: und vermittelst eines andern Messers wurden die Ketten an den Beinen durchsägt. Nun geschah der Durchbruch den 28sten Nov. zur Mitternacht. Der Verf. that es zuerst an einem steilen Abhang in eine unübersehliche Tiefe, blieb an einem Baum hängen, und kroch dann weiter, seine 12 Gefährten folgten ihm, verloren sich aber auch in der nehmlichen Nacht, daß er nicht einen wieder zu sehen bekam. Der Vf. wandert nun 4 Nächte hindurch, (denn des Tags verbirgt er sich in Höhlen,) hungernd und durstend durch Gebüsche und über unwegsame Berge, wird endlich von alten Weibern eines einsamen Dorfs gestärkt, geht weiter, stößt auf zwey Tiger, die vor ihm ausreißen, wird von aufstoßenden Jägern gefangen genommen, entwischt ihnen wieder in der folgenden Nacht, stößt auf mehrere einzelne Erdforts, weicht einigen durch Umgänge aus, wird von andern, weil man ihn zerlumpt, nackt, von der Sonne und Tobakswasser geschwärzt, und auch in der Landessprache geübt, nicht für einen Engländer hielt, wieder entlassen, erreicht endlich fast erschöpft an Kräften im Februar 1791 ein Marattenfort, von da den Englischen Cap. Reid, und nach einer neuen Reise von 476 Meilen, Madras wieder, wo er endlich zu seiner unaussprechlichen Freude, nach einer Abwesenheit von zehn Jahren, acht Monaten, und nach einer Sklaverey von neun Jahren, neun Monaten, eintrifft, und billigermaaßen seinen ganzen rückständigen Sold erhält. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und der Ton der Erzählung

lung ist besser, als man sie von einem Manne von des Verfassers Erziehung erwarten sollte.

Mir.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisch-statistische Reisen, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet von Carl August Engelhardt. Erstes Bändchen. Dresden, gedruckt bey der Wittwe Gerlach, und in Commission bey Arnoldt in Schneeberg. 1794. 13 Bogen in 8. 12 gr.

Aus dem Titel wird sich wohl der Leser schwerlich einen Begriff von der Einrichtung dieses Buches machen können. Geographisch-statistische Reisen könnten eine Sammlung kleiner, aus diesem Gesichtspunkt abgefaßter Reisebeschreibungen vermuthen lassen: dem widerspricht aber der Zusatz: nach den besten und neuesten Werken bearbeitet. Wir müssen das Räthsel lösen. Der Verf. will aus den neuesten Quellen, die über ein Land vorhanden sind, eine angebliche Reisebeschreibung zusammensetzen, wie la Porte einst an seinem Schreibtisch eine Reise durch alle Länder des Erdbodens gethan hat, und in dieser Form geographisch-statistische Beschreibungen einzelner Länder liefern. So konnte er sein Buch geradezu nennen, das den Anfang eines neuen geographischen Werkes macht, und sich und seine Leser dieses zweydeutigen Titels überheben, zumal da die Reiseform, die er seinem Buche geben will, ohnedies blos darin besteht, daß er bey dem und jenem, was er erzählt, zugegen gewesen seyn will. Dieses erste Bändchen nun handelt von Portugal: und da von diesem Lande Reisebeschreibungen und andere neuere Nachrichten eben nicht sehr häufig sind; so verdient er immer Dank, daß er die Nachrichten davon, aus Journalen und Zeitungen bis auf unsre Zeit so genau und vollständig gesammelt hat. Nach der Geschichte und eigentlichen Geographie folgen unter der Ueberschrift von Beylagen, Portugals außereuropäische Besitzungen, deren Beschreibung uns im ganzen Buch am mangelhaftesten und

oberflächlichsten vorgekommen ist. Dann allgemeine Bemerkungen über Portugall, nach allgemeiner Landesbeschaffenheit, Cultur des Bodens, Produkten; Menschenzahl, Körperbau, Denkart und Sitten, Fabriken und Manufakturen, Handel, Münzen, Sprache, Wissenschaften, Künsten, Bauern, Bürgern, Adel, Ritterorden, kirchlichen Verfaßung, bürgerlichen Verfaßung, und Reichsgrundgesetzen, Regierungs- und Landescollegien, Finanzen, Kriegswesen, und politischen Verhältnißen mit andern Mächten. Es ist also nichts übergangen, was man in einer geographisch-statistischen Beschreibung eines Landes erwartet, und wir müssen es dem Verfaßer nachrühmen, daß er in jedem Fach die neuesten, bestimmtesten Nachrichten giebt, welches bey Portugal gewiß ein Verdienst ist. Nur das tadeln wir, daß er seine Quellen nicht genannt hat, oder die Schriftsteller nicht angiebt, in deren Namen er als ein Augenzeuge spricht. Wir wünschen, daß er bey dem folgenden Bändchen, das von Spanien handeln wird, dieses nicht unterlassen möge; denn da wir von Spanien der Reisebeschreibungen und anderer neuern Quellen weit mehrere haben, die sich zum Theil widersprechen, so ist es schlechterdings nothwendig, den Mann zu nennen, aus deßen Mund er erzählt. Der Verf. wollte diesem Bändchen gern ein Kupfer beylegen, und weil er in keinem Buche eine Zeichnung von irgend einer Gegend Portugals finden konnte, (in der Bibliothek zu Göttingen würde er deren gefunden haben), so giebt er statt dessen den Prospekt des spanischen Gebirgs Montserrat.

Mir.

1) Karl Pet. Thunbergs Reise durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien, hauptsächlich in Japan in den Jahren 1770 bis 1779. Aus dem Schwedischen frey übersetzt von Chr. Heinr. Groskurd. Erster Band. Berlin, bey Haude und Spener, 1792. gr. 8. 18 Bog.

2) Karl Peter Thunberg Reisen in Afrika und Asien, vorzüglich in Japan, während der Jahre 1772 bis 1779 auszugsweise übersetzt von Kurt

 Spren-

Sprengel, und mit Anmerkungen begleitet von J. R. Forster. Berlin, in der Voßischen Buchhandl. 1792. gr. 8. 22 gr.

Die Uebersetzung Nr. 1. enthält des ersten Bandes zweyten Theil, und vom zweyten Bande den ersten Theil bis S. 242. nebst 5 Kupferplatten; den ersten Theil des ersten Bandes haben wir nicht gesehn.

Der Uebersetzer von Nr. 2. glaubte sehr wichtige Gründe zu haben, warum er aus den drey Alphabeten des Originals nicht mehr aushob, als was jetzt 15 Bogen beträgt, mit Weglassung aller Kupfer, desjenigen, was in bekannten Schriften schon eben so gut oder beßer gesagt worden sey, oder was Hr. Th. aus Mangel an Länder- oder Völkerkenntniß nicht recht beobachtet habe, und was schon Andre widerlegt hätten. Wir haben beyde Bücher durchgelesen, und versichern, daß der Vf. des Auszugs nach unsrer Empfindung aus lauter Achtung fürs Publikum den Lesern eine unaushaltbar trockne Sammlung von ausgezognen Bemerkungen geliefert hat, die man in der Uebersetzung des Ganzen, jede an ihrer Stelle, in Verbindung mit den Umständen, unter welchen der Verfaßer reisete, immer mit Vergnügen lieset, wenn auch alle nicht ganz richtig beobachtet seyn sollten. Jeder Gesichtspunkt eines neuen Beobachters stellt auch manchen Lesern manche Sachen erst interessant dar; und die gutherzige Manier des H. Th. wird nicht leicht einem Leser, außer einem übermäßig gelehrten, misfallen. Da der Auszug solche gelehrte Leser vorauszusetzen scheint, so konnten dabey Hn. Forsters sehr unbeträchtliche Anmerkungen wohl erspart werden.

Sh.

Luigi Castiglioni's, Mayländischen Patriziers, Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1785, 1786 und 1787. Nebst Bemerkungen über die nützlichsten Gewächse dieses Landes. Aus dem Italienischen von Magnus Petersen. Erster Theil. Mit Kupfern. Memmingen, bey Seyler. 1793. 495 Seiten. 8. 2 Rt.

Wir

[illegible]erwähnen, daß der Uebersetzer in einem Vorberichte den Italienischen Titel dieses aus Recensionen uns nicht bekannten, obgleich schon von dem Herrn Prof. Ebeling bey seiner Erdbeschreibung von Nordamerika benutzten Buches mitgetheilt hätte. Der Druckort, und das Jahr, da diese Reisen herausgekommen sind, verdienten eine Anzeige. Sie gehören unstreitig zu den interessantesten, und sind von einem Manne, der, wenn er gleich in der sehr bescheidnen Vorrede sich nur einiger Kenntnisse in der Botanik anmaaßt, doch in den damit verwandten und andern Wissenschaften kein Fremdling war. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß die nordamerikanischen Gewächse sich leicht in Europa akklimatisiren: so reiste der Verf. nach jenem Lande, um eine reiche Sammlung von Saamen zu machen, und über die Natur, den Anbau und Gebrauch der Gewächse auf ihrem einheimischen Boden Untersuchungen anzustellen. Seine Erfahrungen und Beobachtungen, die sich nicht blos auf den nächsten Zweck seiner Reisen, sondern auch auf andere Gegenstände, als Geschichte, politische Verfassung, Industrie, u. s. dieser Staaten beziehen, hat er hauptsächlich, um die Liebe zur Gewächskunde bey seinen Mitbürgern zu beleben, bekannt gemacht. Das Publikum ist ihm gewiß dafür Dank schuldig, und wird seine Reisen mit Nutzen lesen, wenn er auch, wie er sich dessen in der Vorrede selbst bescheidet, keine neuen Entdeckungen in der Gewächskunde gemacht hat. Hätte der Verf. für Deutsche geschrieben, so würde er vielleicht weniger von der Geschichte des Landes in sein Buch haben einfliessen lassen; denn diese ist in Deutschland gewiß bekannter als in Italien. Er besuchte zuerst Boston und andere Oerter in Massachuset, reiste nach Neu-Hampshire und Vermont, von hier nach Cataraqui in Canada, und wieder zurück nach Neu-York, von welcher Stadt er in die südlicheren Staaten Reisen machte. Wir wollen zur Probe einige von seinen Bemerkungen herausheben. Unter dem 48° 7′ Breite und 47° 41′ Länge von London nicht weit von der Bank von Neuland, traf der Vf. am 4ten May große Eisberge an. In Boston ist das Verbot hölzerne Häuser zu bauen, das vor einigen Jahren gegeben wurde, nicht sonderlich befolgt worden. Die Bibliothek in Cambridge enthält ungefähr 10000 Bände, und das physikalische Kabinet einige gute Maschinen, und den Anfang von einer Naturaliensammlung. In Salem sind 8000 Einwohner, die 20 bis 30000 Fässer Kabeljau jährlich ausführen. Newbury Port hat 3000 Einwohner, und treibt

 Han-

Handel mit gesalzenen Fischen und Bauholz. Das Gesetz, das am Sonntage Spiel, Gesang, Reisen und während des Gebets das Spazierengehen verbietet, bestehet zwar noch, überganz Neu-England; indessen wird es in Boston und andern Städten und Dörfern nicht mit so vieler Strenge beobachtet als zu Newbury-Port, wo die, welche dagegen sündigen, von gewissen dazu bestellten Personen in Verhaft genommen werden. In Penobscot unter 45° 10′ Br. und 50 Meilen nördlich von der Mündung des Flusses wohnen gegen 100 Familien von Wilden in Hütten aus Fichtenstämmen, die mit breiten Stücken von Hemlotsrinde belegt sind. Die Kleidung dieser Wilden ist europäisch, ihre Religion die katholische, die aber einige von ihnen, durch presbyterianische Priester verführt, neulich verlassen haben. Die Einwohner von Massachuset zeichnen sich durch Gastfreyheit, Gleichheit des Betragens, Begierde fremde Angelegenheiten zu erfahren, Neigung sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, und feurige Liebe für Freyheit, die mit Muth und Standhaftigkeit verbunden ist, vor andern aus. Seit der Revolution haben sich neue Sekten gebildet, unter denen die Shaking Quakers vorzüglich zu bemerken sind.

Portsmouth, die Hauptstadt von Neu-Hampshire hat 4 bis 5000 Einwohner, 5 Kirchen, das Staatenhaus, und den öffentlichen Ballsaal. Sein Handel ist seit dem Kriege wieder gestiegen. In Neu-Hampshire darf keiner, der nicht protestantischer Religion ist, zum Senator oder Präsidenten erwählt werden.

Vermont ist zur Zeit noch wenig angebaut. Das grüne Gebirge ist mit den dicksten Wäldern bedeckt, in denen ein enger Pfad die einzige Straße ausmacht. Die Feuchtigkeit ist so groß, daß oft die dicksten Bäume mit der Wurzel umfallen. Die Klapperschlangen sind um Concord so häufig, daß die Landleute ihrer oft 8 bis 10 an einem Tage tödten; doch werden selten Menschen von ihnen gebissen. Die Wissenschaften werden in Vermont ganz vernachlässiget. Ticonderoga und Crown-Point sind ganz verfallen.

Der Verf. gieng über den Champlainsee nach St. John in Canada. In diesem mit Pallisaden und Canonen versehenen Fort sind einige Compagnien Soldaten unter dem Befehl eines Majors, der von Montreal hieher beordert wird. Auf dem

dem Wege nach Montreal thaten die Gnats den Reisenden sehr beschwerlich. In Montreal wird nicht mehr von Holz gebaut. Die Jesuiten haben hier ein Collegium und tragen noch ihre Ordenskleidung. Der Verf. erhielt von dem Kommendanten Erlaubniß und Empfehlungsschreiben, um nach Cataraqui und Niagara zu reisen. Um das Fort Golette, wo eine englische Besatzung ist, sind Niederlaßungen der amerikanischen Royalisten, die in sehr dürftigen Umständen leben. Fort Cataraqui ist erst seit 1783. angelegt auf einem unfruchtbaren Boden, und ist der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Montreal und den innern Gegenden an den canadischen Seen, welcher durch drey der Krone zugehörige Schiffe, die beständig zwischen Cataraqui und Niagara hin und herfahren, befördert wird. Die Ansiedler werden als Müssiggänger und Trunkenbolde von dem Vf. geschildert.

Auf dem Wege südwärts von dem Georgsee fand der Vf. unter 43° 25' Br. den Sassafras und die Tuja als niedrige Stauden, obgleich die erste in den wärmern, und die zweyte in den mehr nördlichen Provinzen hoch wächst. Der Maßholder, die Pseudaccacia, und die Weißceder, welche in den nördlichen Gegenden nicht fortkommen, machten dem Verfasser unter 43° . 5 Br. ein milderes Klima bemerklich.

Zwischen Albany und Neu-York gehen beständig eine Menge Jachten, die Weizen, Mehl, Pottasche, Bauholz, Gingseng und Felle geladen haben. Die 1784 angelegte Stadt Hudson am Hudsonfluß, wo dieser Fluß aufhört für große Schiffe fahrbar zu seyn, wird, nach des Verf. Meinung, nie ein bedeutender Handelsplatz werden.

Die zu große Anzahl von Kaufleuten und übermässige Zufuhr von Waaren in Neu-York, macht, daß die Handlung verfällt, worüber auch in Boston geklagt wurde. Der Luxus ist sehr groß, und Häuser von einiger Bedeutung halten sich Equipagen. Die Negern werden mit Menschlichkeit behandelt.

Als der Verf. Alexandrien in Virginien erreicht hatte, verfehlte er nicht, dem grossen Washington auf seinem Landgute, Mount Vernon, einen Besuch abzustatten, der den würdigen Reisenden mit Gefälligkeiten überhäufte. In seiner Landwirthschaft schränkt er sich nur auf den Anbau der nutzbaren Produkte ein, und überläßt die Cultur der Seide und der Weine anderen Gegenden.

In Neu-Bern, der Hauptstadt in Nord-Carolina, ist gar keine Kirche, und es wird nur Gottesdienst von durchreisenden protestantischen Geistlichen gehalten. Zwischen hier und Wilmington sah der Vf. zum erstenmal die berühmte Paraguaja, sonst Jesuitenthee oder Cassine Peragua. Auf seiner Rückreise von Georgien besuchte er die Brudergemeinden zu Salem.

In der Gegend von Charlestown sind die Melia Azedarach, und der Talgbaum Croton sebiferum Linn. die man aus China hieher verpflanzt hat, sehr häufig. Ueber den Reisbau in Südkarolina auf den Flut- und Inlandsfeldern hat der Verf. sorgfältige Beobachtungen angestellt, und die Art, wie der Reis aus den Halmen gebracht und enthülset wird, durch Kupfer erläutert. Den Ertrag der karolinischen Reisfelder verglichen mit lombardischen von gleicher Grösse schätzet er weit geringer, welches er dem Mangel an gehöriger Manipulation, und der Gewohnheit, den Reis zu hoch empor schiessen zu lassen, wodurch die Aehren ärmer an Körnern werden, zuschreibet. Der Bau des Indigo wird umständlich beschrieben. Eben so genau verfährt der Verf. in dem Kapitel von Virginien mit dem Toback.

In Savannah, der ehemaligen Hauptstadt von Georgien, sind die Häuser klein, niedrig, und drohen den Einsturz. So eingeschränkt auch die Vermögensumstände der Einwohner sind, so wollen sie doch auch den Karolinianern nachäffen. Der Reisbau verbreitet sich mit jedem Jahre weiter. Von der Zubereitung des Sagomehls lernte der Verf. nur so viel, daß das Hauptingrediens der Mischung der zarte und mehligte Theil der süssen Pataten sey, der fein zerrieben, und mit einer gewissen Quantität der Sagopalme oder Palmettotree vermengt wird. Der Seidenbau hat seit dem Kriege abgenommen. Augusta, jetzt die Hauptstadt von Georgien, hat über 100 Häuser und 700 Einwohner. Der Nachricht von den benachbarten wilden Nationen, den Creek und Chactaws wird eine unterhaltende Erzählung von einer Audienz, welche der Gouverneur von Charlestown einer Gesandtschaft der Chactaws ertheilte, und welcher der Verf. beywohnte, eingeschaltet.

Da der Verf. von Georgien durch die Carolinas, Virginien und Maryland zurückreisete, so handelt er von diesen Staaten das zweytemal ausführlicher als das erstemal. Unsere

[illegible] mit dem Original fehlet uns aber Gelegenh, die Uebersetzung damit zu vergleichen. Sie scheinet den Sinn sehr gut und richtig auszudrücken. Selten stoßen wir auf undeutsche Wörter und Constructionen als: obschon — Treulichkeit — angewandtes Militair und Staatsbediente S. 31 — Ausfall (Reise) in die östlichen Gegenden machen S. 46 — Feuer an dem ein Kessel stehte. S. 75 — Der Uebersetzer, wenn von verschiedenen Religionspartheyen die Rede ist, nennt, die sich zu der bischöflichen Kirche bekennen, Anglikaner, ein in dem Verstande unschickliches Wort. Sie sollten Episcopalen heissen. — S. 26 ist ein Fehler, vielleicht nur der Druckerey: Die Weibchen unterscheiden sich dadurch von den Weibchen — Zu dem Buche gehören 8 Kupfertafeln, die Plane von Städten, Personen und andern, Maschinen, deren man sich in der Wirthschaft bedienet, u. s. w. vorstellen.

Dr.

Staats- und Addreßhandbuch des Schwäbischen Reichskreises auf das Jahr 1793. Ulm, im Verlage der Stettinischen Buchhandlung. 1½ Alph. in 8. 1 Rt.

Der Herausgeber dieses Handbuchs, welches schon seit 1780 jährlich erscheint, kennt das vortreffliche Werk des Herrn von Schwarzkopf, und nach dem in demselben angegebenen Begriffe von einem solchen Staatshandbuch setzt er selbst folgende Eigenschaften fest: eine richtig bestimmte Grenzlinie, Ordnung, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit. In Ansehung des ersten Punktes hat er sich nicht blos auf den Schwäbischen Kreis allein eingeschränkt, sondern auf den ganzen geographischen Bezirk des Schwäbischen Kreises ausgebreitet. Man findet also hier mehr, als der Titel besaget. Die Ordnung, die der Vf. sich in diesem Jahr neu vorgezeichnet hat, wollen wir hernach besonders durchgehen. Vollständigkeit und Zuverlässigkeit konnte nur durch ausführliche und genaue Beyträge der Kreisglieder erreicht werden, um die sich auch der Verf. die möglichste Mühe gegeben hat, die aber von vielen ganz ausgeblieben sind. Auf eine Anzeige des Mechanismus der Landesverwaltungen mußte man, aus Mangel an den dazu erforderlichen Nachrichten

eichten, gänzlich Verzicht thun. Das ist leicht zu glauben, wenn man an die Zerstückelung dieses schönen Landes in so viele, mehrentheils sehr kleine, Gebiete denkt. Man muß sich im Gegentheil wundern, daß der Vf. nur noch so viel hat leisten können, als er wirklich geleistet hat.

Der erste Theil enthält den Etat des Schwäbischen Reichskreises, und der erste Abschnitt desselben ein Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder des Schwäbischen Reichskreises. Recens. hat dasselbe mit der neuesten Ausgabe von Büsching verglichen, und gefunden, daß im Büsching fehlt, unter den Fürsten: der Fürst von Thurn und Taxis wegen Scheer, Friedberg und Dürmentingen; unter den Prälaten: die Aebtissin zu Söflingen, und der Prälat zu Isny; unter den Grafen und Herren: der Graf zu Oettingen-Baldern, Zeil-Trauchburg, und der Graf von Sickingen, (ein Personalist?) Außer den eigentlichen Kreisständen mit Sitz und Stimme werden vom Verf. auch noch diejenigen zu den Mitgliedern des Kreises gerechnet, die dem Kreise gewisse Abgaben, theils jährlich, theils nur in Kriegszeiten, abzureichen verbunden sind. Da diese im Büsching ganz fehlen; so wollen wir sie hersetzen. Es sind: der Prälat v. Ottobeuren, der Prior von Buxheim, der Baron von Deyring wegen Neuhaus, der Baron von Rehling wegen Betenreuty, der Abt zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, der Fürst-Abt zu St. Gallen wegen Neuravensburg, der Prälat zu Wiblingen wegen Bühl, und der Fürst-Abt von St. Muri wegen Dettensee. Der zweyte Abschnitt handelt von den verschiedenen Verbindungen der Kreisstände, und ihrer Rangordnung unter sich. Außer den vollen Versammlungen sind auch ordentliche Deputationen, welchen nur ein Ausschuß der Stände beywohnt, gewöhnlich. Zu den letztern gehören die zwey ersten geistlichen, und die zwey ersten weltlichen Fürsten; der jedesmalige Direktor und Condirektor der Prälatenbank und der Grafenbank, und die Städte Augsburg und Ulm. Besondere Versammlungen in getheilten Gesellschaften halten 1) die 2 Religionstheile, 2) die vier Kreisviertel, und 3) die fünf ständische Bänke. Welche Stände zu jeder dieser Gesellschaften gehören, giebt der Verfasser genau an. Der dritte Abschnitt liefert ein Verzeichniß der dermalen an den Schwäbischen Kreis accreditirten Minister und Gesandten; der 4te giebt den Civil- und Militär-Etat

des

des Kreises an. Der Generalstab des Kreises besteht aus 1 General-Feldmarschall, 1 General der Cavallerie, 2 General-Lieutenants, 4 Generalmajoren, 1 Generalquartiermeister etc. Der Kreis unterhält 4 Regimenter Infanterie, 1 Reg. Curaßier und 1 Reg. Dragoner; von denen hier nur der Oberstaab, und vom niederen die Quartiermeister und Adjutanten angegeben werden.

Der zweyte Theil enthält die Etats der einzelnen Mitglieder des Schwäbischen Reichskreises, zuerst der Kreisstände, in der gewöhnlichen Ordnung, die auf den Kreistagen obwaltet. Was man übrigens hier zu suchen habe, ist bekannt genug. Wir bemerken nur, zu S. 32, daß es überflüssig ist, zu Kurfürst noch das Beywort, regierend, zu setzen, weil ein nicht regierender Fürst unmöglich Kurfürst seyn kann. Die Artikel sind mehr oder weniger reichhaltig nach Beschaffenheit der eingeschickten Nachrichten. Von Sickingen ist dem Verfasser nichts zur Wissenschaft gekommen, als der Name der Herrschaften Burg- und Neu-Sickingen, und des Herrn Grafen. Im folgenden Abschnitt, der die Etats der oben genannten nicht kreisständischen Mitglieder enthält, kommen verschiedene eben so kahl weg.

Im dritten Theil werden die Etats Schwäbischer Land- und Herrschaften, welche nicht in der Schwäbischen Kreisverbindung stehen, angezeigt, und zwar 1) von Vorderösterreich, welches hier fälschlich ein Theil des Erzherzogthums Oesterreich genannt wird; es soll ein Theil des Oesterreichischen Kreises heißen. Die Grafschaft Falkenstein im Oberrheinischen Kreise ist mit dazu gezogen. Ein sehr vollständiger Artikel. 2) Vom Reichsstift St. Blasien; 3) vom gräfl. Hause Orgenfeld-Schonburg; 4) vom freyherrl. Hause von Liebenstein; 5) vom Reichsthal Harmerspach. In einem Anhange wird noch der Etat der unmittelb. freyen R. Ritterschaft in Schwaben beschrieben. Ein doppeltes Register der Orte und der Personen macht den Beschluß. — Der Raum ist möglichst gesparet; alle Courtoisien sind weggelassen. Was noch zu erinnern wäre, betrifft die Orthographie des Verfassers, die schwerlich Beyfall finden wird.

C.

Oberläuterung, Supplication, Revision, Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsbeschwerde, Nachsuchung um Erläuterung des Urtheils, Syndicatsklage, von der Beschwerde über verweigerte oder verzögerte Justiz, von der Vollstreckung des Urtheils, die Wiederklage, der Intervention, Litisdenunciation, Benennung des Auctors, der Sicherheitsbestellung wegen der Proceßkosten, vom Beweise zum ewigen Gedächtnisse, von der Reassumtion des Processes, und das Register über alle vier Theile enthält. Leipzig. 1794. 680 S. gr. 8.

Die ausführliche Anzeige des Inhalts, wie sie hier von dem Titelblatt abgeschrieben steht, überhebt uns in dieser Rücksicht aller weitern Mühe, und da mit diesem alle diejenigen Rechtslehren, welche zum ordentlichen Proceß gehören, erschöpft sind, so will der Verf. noch in einem folgenden letzten Theile auch sämmtliche summarische Processe erläutern, und solchem die Lehre von den Commissionen anhängen. Ueber die Ausführung dieses Theiles wiederholen wir das bey dem vorgehenden gegebene Urtheil: alle Rechtslehren sind gut, in guter Ordnung und mit vieler Vollständigkeit vorgetragen; nur neue gelehrte Untersuchungen muß man bey dem Verf. nicht suchen, welche aber auch in der Lehre vom Proceß sehr selten Statt finden, und auch die Formularien sind wenigstens nicht schlecht, und meistens aus andern Büchern, welche der Herr Verf. offenherzig angiebt, entlehnt. Unter den Rechtsmitteln des Römischen Rechts führt der Verf. die Appellation, und in gewissen Fällen die Supplication, unter denen des deutschen Rechts aber auch die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand an; diese aber ist, wenn sie nicht unter einem andern Namen das gleiche Rechtsmittel mit der Revision ist, wenigstens ihrem Ursprung nach sicherlich aus dem Römischen Recht; so ist es auch wenigstens nicht gut juristisch gesprochen, wenn S. 6 die Nichtigkeitsbeschwerde unter die rescissorischen Rechtsmittel gerechnet wird; denn nichtige Urtheile können nicht rescindirt werden. Daß S. 18 die Privilegien, welche bey Appellationen an die höchsten Reichsgerichte den Eyd für Gefährde fordern, privilegia de non appellando heissen, ist unrichtig.

Die

die Ordnung betreffen, möchten wohl die Lehren von Benennung des Autors und von Sicherheitsbestellung wegen der Proceßkosten schicklicher bey der Lehre von verzögerlichen Einreden, und die vom Beweis zum ewigen Gedächtniß, besser, als im Anhang der Lehre vom Beweis abgehandelt worden seyn. Das angehängte Register ist, so viel wir bemerken konnten, sehr genau und vollständig: nur derjenige, welcher Formularien sucht, ist dabey nicht aufs beste berathen, da dieselben alle im Register allein unter dem Namen Formular ohne alphabetische Ordnung bemerkt sind.

Mg.

Collectio Dissertationum Iuridicarum in Academia Goettingensi habitarum. *Tom. I. Pars II.* Goetting. apud Brose. 1792. 16 gr.

Dieser Theil enthält folgende: 1) Iac. Fr. Ge. Emmerich, de litium expensis quoad caussas civiles commentatio 1790. S. 42. 2) Io. Gothofr. Misler, de beneficio inventarii Hamburgensi hodierno, 1790. S. 24. 3) Mart. Hieron. Schroeteringk, de obaerato tam naturaliter quam civiliter tali, an et quatenus iure Hamburgensi valide contrahere et in iudicio agere possit, 1791. S. 28. 4) Ioseph. Aloys. Ferd. Haas, de effectu exceptionis rei iudicatae in territorio alieno commentatio, 1791. S. 28. Pars III. 1) Fr. Geo. Anckelmann, de cessione nominis et in specie de concursu plurium creditorum in exigendo cesso debito, 1791. S. 50. 2) Geo. Christoph. Guil. Binder, de renuntiatione privilegiorum, 1791. S. 32. 3) Frid. Chr. Hartung, de cura sexus tam attica et romana, quam germanica et speciatim Hamburgensi, 1791. S. 84. 4) Io. Guil. Seelhorst, de praescriptione actionis hypothecar. 1791. S. 24. Tom. II. Pars I. Dieser faßt in sich: 1) G. F. Deneke, de dote receptitia, 1792. S. 78. 2) I. H. A. Franckenfeld, de discrimine nudae divisionis et Testamenti parentum inter liberos, 1792. S. 40. 3) I. L. Gries, de studiis Hamburgensium promovendi commercia sua, tum in iure publico quam privato conspicuis, 1792. S. 64. 4) T. Hasche, de legibus in favorem commercii latis, praesertim in concursu creditorum, 1792. S. 40. 5) S. P. Hiepe, de electione fori inter summa Imperii Tri-

bonalia posito inter status S. R. I. litigantes in perpetuum von desiniunda, 1792. S. 48. Was bereits von den vorigen gesagt worden, gilt auch hier. Man findet Gutes und Schlechtes, dergleichen es mehrentheils der Fall bey solchen Sammlungen ist.

Op.

Systematische Entwickelung der Lehre von der Intestat-Erbfolge, nach Römischen und heutigen Rechten, von Johann Wilhelm Heinrich Ludolff. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1794. 320 S. (ohne die Vorrede, den Inhalt und das Register) in 8. 20 gr.

Der Plan des Verf. bey dieser Arbeit war, die ganze Lehre von der Intestat-Erbfolge von ihrem Entstehen an, mit allen den Veränderungen, die sie zu verschiedenen Zeiten erlitt, bis zu ihrer neuern Verfassung systematisch darzustellen. Und dieser Plan verdient allerdings schon an und für sich Beyfall, den wir überdies auch noch der Ausführung selbst zugestehen müssen. Denn so wie es überhaupt nöthig ist, die Geschichte einer jeden vorzüglichen Rechtsdoctrin im Zusammenhange zu wissen, um die neuern Dispositionen richtig verstehen und anwenden zu können: so ist dies wohl besonders bey der Lehre von der Intestat-Erbfolge unumgänglich nothwendig. Da das geschätzte Kochsche Lehrbuch sich nur auf die neuere Gesetzgebung Justinians, und auf einige Bruchstücke der ältern einschränkt: so glaubte unser Verf. keine unnütze und überflüssige Arbeit zu unternehmen, wenn er die ganze Lehre von ihrem Entstehen an vollständig und systematisch entwickelte, und gegen diesen Vorwurf halten wir ihn völlig gesichert, indem seine Arbeit neben jenem Lehrbuche, das sich nach seinem Zwecke mit dieser umständlichen Entwickelung nicht befassen konnte, sehr wohl bestehen kann. Der Verf. hat, nach S. 21 seine Arbeit vorzüglich Anfängern in der Rechtswissenschaft gewidmet, und für diese ist sie gewiß sehr brauchbar, da alles so faßlich und deutlich vorgetragen ist, daß sie es ohne weitere Erklärung eines Lehrers vollkommen verstehen werden: indeß ist ihr auch für den Geübten der Nutzen nicht abzusprechen, da er hier die verschiedenen gesetzlichen Dispositionen in Ansehung die-

dieser Materie, nach der Zeit geordnet, im Zusammenhange übersehen kann. Die bey dieser Lehre so häufig vorkommenden Streitfragen untersucht der Verf. umständlich und mit Anführung der verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten, und der, welcher er aus Gründen beypflichtet. Ueberall sind die Dispositionen des neuen preußischen Gesetzbuchs angeführt, daher dieß Buch dann für die Rechtsgelehrten dieser Lande insbesondere brauchbar wird; auf andre deutsche Provinzialgesetze, außer etwa den sächsischen, ist hingegen wenig oder nicht Rücksicht genommen. Zwar gehörten sie eigentlich nicht in den Umfang des Plans unsers Verfassers, indeß glauben wir doch, daß sein Buch an Brauchbarkeit würde gewonnen haben, wenn er mehr hierauf Bedacht genommen hätte. Uebrigens finden wir die, schon von mehreren neuern Schriftstellern beobachtete, hier befolgte Methode, die Hauptgesetze nicht bloß zu allegiren, sondern ihre Dispositionen in den Noten wörtlich anzuführen, sehr gut und zweckmässig. Dadurch wird der vorgetragene Satz, besonders für den Anfänger, der doch selten Lust haben wird, das Gesetz selbst nachzuschlagen, eindringender und anschaulicher.

Wir wollen nun den Inhalt und die Einrichtunng des Buchs kürzlich angeben, und dabey das Vornehmste ausheben. Es zerfällt, nach einer Einleitung, welche die allgemeinen Begriffe entwickelt, in zween Theile. Der erste handelt von den Rechten der Intestat-Erbfolge, und der zweyte von der Vertheidigung des Intestat-Erbrechts, in welchem der Verfasser sowohl die petitorischen als possessorischen Erbschaftsklagen kürzlich durchgeht. (Die Rubrik finden wir etwas unpassend gewählt. Denn Vertheidigung setzt doch voraus, daß mein Recht in Anspruch genommen wird, und das ist hier nicht immer der Fall, wie bey der Erbsonderungsklage. Bestimmter wäre sie wohl etwa so: von den den Intestaterben zustehenden Rechtsmitteln.) Der erste Theil begreift drey Hauptstücke, wovon das erste sich mit allgemeinen Grundsätzen von der Intestat-Erbfolge beschäfftiget. Das 2te enthält die besondre Ausführung der Intestat-Erbfolge in vier Abschnitten.

Erster Abschnitt. Von der ältern römischen Intestat-Erbfolge, die in den zwölf Tafelgesetzen enthalten ist. Erste Abtheilung. Vom dem Ursprunge und dem Fundament der Erbfolge. Zweyte Abtheilung. Ausfüh-

rung dieser Periode selbst. §. 27. nimmt der Verfasser die Conjectur als die natürlichste an, nach welcher der ganze Grund der ältesten röm. Intestat-Erbfolge in dem Agnationsrechte und in der Gemeinschaft der Familienrechte liege; §. 28. bejahet er die Frage: ob schon vor Abfassung der zwölf Tafeln sich Gesetze über die J. E. gefunden? und behauptet ferner, daß die in diesen 12 Taf. enthaltene Succession ursprünglich römisch, und nicht aus den legibus Atticis herzuleiten sey. §. 29. glaubt der Verf., daß man den Begriff, den Justinian §. 2. I. de hered. qual. et differ. von den heredibus suis giebt, schon auf diese älteste Zeiten anwenden könne. In Ansehung der berüchtigten Streitfrage: ob die Töchter, die ohnstreitig in der Gewalt ihres Vaters waren, auch zur Erbschaft desselben zugelassen worden, oder nicht? erklärt er sich §. 33 für die bejahende Meinung.

Zweyter Abschnitt. Von der mittleren Succession, und zwar sowohl der civil, 1ste Abth. als der prätorischen. Zweyte Abth. §. 47. ist der Verfasser der Meinung, daß das Voconische Gesetz nicht nur auf die Einsetzung im Testamente sich bezogen, sondern auch auf die Int. Erbf. anzuwenden sey. Nach §. 59 ist die Eintheilung der bonor. possess. in die cum et sine re gegebene nicht als eine Unterabtheilung der bonor. possess. decretalis anzusehen; sondern besser, und sowohl der Natur dieses Rechtes, als den darüber vorhandenen Verordnungen viel angemessener, ist es, sie als eine Haupteintheilung zu betrachten. Die S. 63 und 106 entworfene summarische Uebersicht dieser beyden Perioden finden wir sehr gut und zweckmässig.

Dritter Abschnitt. Von der neuern Intestat-Succession. Hier schickt der Verf. zuerst die allgemeinen Betrachtungen von dem Fundamente und den Wirkungen derselben, von Verwandtschaft, ihren Klassen und Graden, u. s. w. so wie §. 81 und 82 eine kurze Geschichte der deutschen Erbfolge, voraus, und geht sodann zur Ausführung selbst, nach den bekannten vier Klassen, über, wobey er ganz dem Kochschen Plane gefolgt ist; zuletzt handelt er umständlich von der mehrfachen Verwandtschaft. Nach §. 74. ist Verwandtschaft das einzige Fundament der neuern Justinianischen Erbfolge. Ebendas. stimmt er der Meinung der Rechtsgelehrten bey, die annehmen, daß durch den aufgehobenen Unterschied zwischen den Kindern, welche noch in väterlicher Gewalt standen,

und

und dem emancipirten, diese auch das Recht, ipso iure Erben zu seyn, nicht zugleich erhalten haben. §. 81. Das Fundament der ältern deutschen Erbfolge war die Gemeinschaft der Güter, und der mittleren die Erhaltung und Beförderung des Familienglanzes, gegen Fischer, Reinhard und Walch, welche die Gemeinschaft der Güter als das alleinige Fundament annehmen. §. 85. behauptet der Verfasser gegen Koch und Walch, daß in der Klasse der Descendenten das Repräsentationsrecht nicht ins Unendliche statt finde, sondern die Enkel und übrigen Nachkommen iure proprio ex legibus competente, keinesweges aber ex beneficio succediren. §. 90 und f. tritt er der gemeinen Meinung bey, nach welcher Braut-Kinder für successionsfähig zu halten sind. Nach §. 93 ist die Disposition der l. 3. C. de secund nupt. blos auf die Weiber einzuschränken. §. 100. nimmt der Vf. bey der bekannten Streitfrage die Meinung an, daß heut zu Tage den natürlichen Kindern, so wie allen unehlichen, die nach röm. Rechten den erstern zustehende Succession in den 6ten Theil nicht abzusprechen sey, und §. 124 eben so auch umgekehrt dem unehlichen Vater. (Freilich ist diese Meinung, ihrer Billigkeit wegen, als die gemeine zu betrachten; indeßen bleibt es doch immer einigermaßen ein Widerspruch, wenn man, wie der Verf. §. 180 der Concubine den ihr nach röm. Rechten zustehenden Antheil an dem Nachlasse desjenigen, mit dem sie im Concubinate lebte, heut zu Tage abspricht, weil das Concubinat verboten sey. Denn der Grund, den der Verf. oben §. 100 anführt: „Es scheint auch diese Meinung der Natur der Sache weit angemessener zu seyn, da der hier eintretende Fall, daß Criminalgesetze die Wirkung eines mir zustehenden bürgerlichen Rechts aufheben können, schwer zu behaupten seyn würde," paßt doch gewiß auch auf den Fall der Concubine) §. 101. bestreitet der Verf. den Kochschen Satz, daß spurii ihre Mutter, wenn sie eine persona illustris gewesen, und rechtmässige Kinder hinterlassen, nicht beerbt hätten, indem diese Einschränkung des röm. Rechts nur auf die vulgo quaesitos gehe, jene aber ihre Aeltern überall nicht hätten beerben können. Gleichfalls bestreitet er §. 105 die neuere Kochsche Meinung, daß die ex stupro violento, oder nec violento nec voluntario erzeugten Kinder als solche, die ex matrimonio putativo erzeugt worden, anzusehen, und zur Succession beyder Aeltern zu lassen seyn. §. 146 Pflichtet er der Meinung der Rechtsgelehrten bey, die annehmen, daß, wenn consan-

guinei und uterini zu der Erbschaft eines verstorbenen Halbgeschwisters concurriren, auf den Unterschied des Ursprungs des Vermögens, ob es vom Vater oder der Mutter herkomme, Rücksicht zu nehmen sey; behauptet dies auch §. 147. in dem Falle, wenn blos Halbgeschwister - Kinder vorhanden sind. §. 163. gesteht er, mit Koch, auch den doppelten Seitenverwandten ein mehrfaches Erbrecht zu, gegen Heineccius, Böhmer und Hellfeld in ihren Lehrbüchern.

Vierter Abschnitt. Von dem Erbfolgrechte aus einem besondern Fundamente. §. 167. hält der Verf. dafür, daß der Fall des Erbfolgerechts aus dem besondern Fundament der societatis liberalit. imper. gar nicht in die Lehre einer allgemeinen Erbfolge gehöre, indem hier überall kein allgemeines sowohl als besonderes Erbrecht statt finde, da die Sache schon in des andern socii ungetheilten Eigenthume war, und ihm also nur die Vortheile, die der andere daraus von seiner Seite zog, zuwachsen. §. 170. tritt er auf die Seite derer, welche behaupten, daß sich die Verordnung Justinians in Nov. 53. C. 6. über beyde Ehegatten erstrecke, und folglich dem Manne das Erbrecht gegen seine Frau eben so gut zustehe, als dieser gegen ihn.

Das dritte Hauptstück enthält allgemeine Betrachtungen bey der I. E. und der Verf. erörtert hier die Fragen: von der Collision der Erbgesetze; nach welchen Gesetzen ein Privilegirter zu beurtheilen; wie die Erbschaft eines Vagabonden, und vom Accrescionsrechte. Bey der ersten nimmt er §. 189 die Meinung an, daß man im Collisionsfalle blos auf die Gesetze des Orts Rücksicht nehmen müsse, wo der Verstorbene zuletzt sein Domicilium gehabt.

Durch folgende Erinnerungen glauben wir uns übrigens dem Verf. zu verbinden, da er sie selbst wünscht. Die S. 21. und 22 vorgetragenen Grundsätze von den Erfordernissen eines rechtsbeständigen Testaments gehören eigentlich in dies Buch nicht, auch ist der Grund, warum er diese Kenntniße den Anfängern zuvor mittheilen zu müssen geglaubt hat, nämlich, weil gewöhnlich die testamentarische Erbfolge erst nach geendigter I. E. vorgetragen werde, wohl unrichtig, denn in den gewöhnlichen Lehrvorträgen und Compendien ist der Fall grade umgekehrt. Die S. 148. vorgetragenen Begriffe von der Legitimation hat der Verf. schon oben S. 14 gegeben, und

und diese unnöthige Wiederholung hätte füglich erspart werden können. Die Stelle §. 116. „Concurriren mit dem überlebenden Parens, der sich anderweitig verheyrathet, Geschwister des verstorbenen Kindes, so unterscheide man: In Rücksicht der bona adventitia geht er mit ihnen zu gleichen Theilen, und erwirbt an seinem Antheile ein völliges Eigenthum. Von den bonis profectitiis bekömmt er zwar auch mit jenen gleichen Antheil, doch aber nicht als Eigenthum, sondern nur den Nießbrauch desselben," ist viel zu unbestimmt, und kann dem Anfänger zu einem ganz falschen Begriffe verleiten. Denn bona profectitia können auch die Güter seyn, die das Kind von dem überlebenden Parens selbst erhalten, und solche fallen ausschliessend diesem wieder anheim, wie der V. §. 135 bemerkt. Hier aber ist nur die Rede von den Gütern, die ex substantia des abgelebten Ehegatten auf das Kind gekommen, und woran der überlebende in zwoter Ehe nur den Nießbrauch erhält, wie überhaupt schon dies in Ansehung aller von jenem auf diesen gekommener Güter der Fall ist. Die Nov. 22. c. 46. §. 2. die hieher wohl hätte angeführt werden können, redet hierüber ganz deutlich und bestimmt. Auch das §. 130 am Ende und §. 145 a. E. dürfte für den Anfänger wohl zu kurz und unbestimmt vorgetragen seyn.

Angehängt sind zwo Tafeln mit 20 genealogischen Abbildungen, welche die Successionsordnung und die verschiedenen im Texte ausgeführten Fälle versinnlichen. Figur 17. und 18 der 2ten Tafel sind indeß unrichtig gezeichnet, denn in beyden muß die Mutter des A. rechts und der Vater links stehen, um zu der S. 245, 246 und 247 befindlichen Ausführung zu passen, sonst wird der Anfänger leicht verwirrt, wenn die Figur nicht genau mit dem Texte übereinkommt.

Ma.

Arzneygelahrheit.

Hygea; eine heilkundige Zeitschrift dem weiblichen Geschlechte von Stande vorzüglich gewidmet. Erstes bis viertes Stück. Eisenach, bey Wittekind, zusammen 343 Seiten in 8. 1 Rl.

Der Plan und die Einrichtung dieser Zeitschrift, ist, in jedem Stück folgende Rubriken zu liefern: I) Allgemeine Naturgeschichte des Menschen; II) Naturgeschichte des weiblichen Körperbaues; III) Briefe an Hebammen und Mütter über verschiedene heilkundige Gegenstände; IV) Medicinische Haushaltungskunst, nebst Beyträgen zur Verhütung trauriger Vorfälle im Hauswesen; V) Medizinisch = historische Nachrichten und Unterhaltungen aus der Völkergeschichte, merkwürdige Spiele der Natur, Geburts = und Schwangerschaftsvorfälle VI) Miscellaneen; VII) Anekdoten u. dgl.; jährlich sollen 6 Stück, jedes von 4 bis 6 Bogen erscheinen. Die Idee für gebildetere Frauenzimmer eine eigne Zeitschrift herauszugeben, und auch der angezeigte Plan darzu mag alles Beyfalls werth seyn, aber wahrhaftig, es ist auch des Wunsches in jeder Rücksicht werth, daß die Realisirung dieser wirklich guten Idee und die Ausführung des erträglichen Plans in bessere Hände gefallen seyn möchte. Der dem Rec. unbekannte Verfasser vor uns liegenden vier ersten Stücke ist sicherlich der Mann nicht, welcher solche Zeitschrift hätte übernehmen dürfen, er weiß weder was er gebildeteren Leserinnen sagen, noch wie er es ihnen sagen müße; er scheint ein junger Mann zu seyn, der durch diese Zeitschrift gern sein Glück machen möchte; diesem Endzweck schreibt Rec. auch den Schwulst in den Dedicationen, zumal des 3ten und 4ten Stücks, zu, wo er die Fürstin Vormünderin zu Bückeburg, große Göttin der Erde, (er wußte wohl nicht, daß diese Dame von fürstlicher Geburt sey, weil er sie erlaucht und hochgeboren titulirt) und die Fürstin zu Fürstenberg, edle deutsche Erdengöttin, nennt!! Rec. wünscht zwar, daß dem Verf. sein Zweck gelingen möge, aber er muß deswegen doch geradezu gestehen, diese Zeitschrift sey nicht der mindesten Achtung und nicht des kleinsten Danks von Seiten des Publikums würdig. Die allgemeine Naturgeschichte des Menschen und die Naturgeschichte des weiblichen Körperbaues sind durch alle vier Stücke fortlaufende Aufsätze von solcher Magerkeit und Trockenheit, daß schwerlich ein Frauenzimmer sie durchlesen wird. Im ersten Stück beschäftiget sich die allgem. Naturgesch. des M. mit dem, was der Mensch mit den Thieren gemein hat, und mit dem beyderseitigen Unterschied. Unter dem Wort: Thier, versteht der Vf. wohl blos nur die vierfüßigen Thiere, denn sonst paßten unter den 10 angegebnen gemeinschaftlichen Eigen-

genschaften mehrere nicht, wenigstens die 6te nicht, daß zur Geschlechtsfortpflanzung ein feiner Blutsaft in den Hoden abgesondert werde. In der Naturgeschichte des weiblichen Körperbaus erzählt der Verf. seinen gebildetern Leserinnen auch: daß bey ihnen die Entfernung der Nabelgegend von der Schaam beträchtlich sey; der Hintere beym weiblichen Geschlecht einen größern Umfang habe, und sich auch in dickere Schenkel verliere; daß die Haare um die Schaamgegend eingeschränkt sind und nach dem Nabel zu keine aufsteigen, auch treffe man um den After wenigere und kürzere an!!! Die Briefe im Abschn. III. sind nichts weniger als mit erforderlicher Feinheit und Geschmack geschrieben. Recens. besorgt, kein Frauenzimmer wird von einem solchen Korrespondenten den zweyten Brief annehmen, wenn sie den ersten durchlesen hat; Ausdrücke, wie folgende: Stipendien in die Schabracke werfen; die Haare müßten Ihnen zu Berge stehen; wenn Sie nicht hören wollen, so müssen Sie fühlen, sind wahrhaftig keine Beweise von Feinheit und Geschmack. Auch enthalten die Briefe nichts neues, es müßte denn der Rath im 6ten Briefe seyn, sich vor der Niederkunft die Haare an heimlichen Orten abzuschneiden; sonst betreffen sie sehr bekannte Sachen, z. B. über die Schminke, das übertriebne Aderlaßen und Waßertrinken; über Quecksilbermittel, über das allzufrühe Begräbniß (der Verf. schämt sich nicht zu gestehen, Hufelands Schrift über die Ungewißheit des Todes sey ihm noch nicht zu Händen gekommen!!) über das Salzmannische Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal, einige Verhaltungsregeln für Schwangere, über die Schnürbrüste, über Fausts Gesundheitskatechismus, über das Händeküßen der Kinder, über die Ursachen der Krämpfe, über Misbräuche der Wochenstube und über die unzeitige Schaamhaftigkeit, und alles sehr trocken und mager, auch höchst trivial gesagt und vorgetragen. Im Abschn. IV. Medic. Haushaltungskunst. Vom behutsamen Gebrauch zinnerner Tisch- u. Küchengeräthe. Der Verf. glaubt noch, das Zinn sey wegen des darinn enthaltenen Arseniks schädlich, und behauptet, weit unschädlicher (als das zweystemplichte) sey das Geschirr das mit dreystempelichten oder sechspfündigen Zinn verarbeitet worden, welches auch allen Sorten des Englischen weit vorzuziehen sey. Beschreibung der Giftpflanze Belladonna. Ueber die Beschaffenheit und Einrichtung der Krankenzimmer.

Der Plan und die Einrichtung dieser Zeitschrift, ist, in jedem Stück folgende Rubriken zu liefern: I) Allgemeine Naturgeschichte des Menschen; II) Naturgeschichte des weiblichen Körperbaues; III) Briefe an Hebammen und Mütter über verschiedene heilkundige Gegenstände; IV) Medicinische Haushaltungskunst, nebst Beyträgen zur Verhütung trauriger Vorfälle im Hauswesen; V) Medizinisch = historische Nachrichten und Unterhaltungen aus der Völkergeschichte, merkwürdige Spiele der Natur, Geburts = und Schwangerschaftsvorfälle VI) Miscellaneen; VII) Anekdoten u. dgl.; jährlich sollen 6 Stück, jedes von 4 bis 6 Bogen erscheinen. Die Idee für gebildetere Frauenzimmer eine eigne Zeitschrift herauszugeben, und auch der angezeigte Plan darzu mag alles Beyfalls werth seyn, aber wahrhaftig, es ist auch des Wunsches in jeder Rücksicht werth, daß die Realisirung dieser wirklich guten Idee und die Ausführung des erträglichen Plans in bessere Hände gefallen seyn möchte. Der dem Rec. unbekannte Verfasser der vor uns liegenden vier ersten Stücke ist sicherlich der Mann nicht, welcher solche Zeitschrift hätte übernehmen dürfen, er weiß weder was er gebildeteren Leserinnen sagen, noch wie er es ihnen sagen müße; er scheint ein junger Mann zu seyn, der durch diese Zeitschrift gern sein Glück machen möchte; diesem Endzweck schreibt Rec. auch den Schwulst in den Dedicationen, zumal des 3ten und 4ten Stücks, zu, wo er die Fürstin Vormünderin zu Bückeburg, große Göttin der Erde, (er wußte wohl nicht, daß diese Dame von fürstlicher Geburt sey, weil er sie erlaucht und hochgeboren titulirt) und die Fürstin zu Fürstenberg, edle deutsche Erdengöttin, nennt!! Rec. wünscht zwar, daß dem Verf. sein Zweck gelingen möge, aber er muß deswegen doch geradezu gestehen, diese Zeitschrift sey nicht der mindesten Achtung und nicht des kleinsten Danks von Seiten des Publikums würdig. Die allgemeine Naturgeschichte des Menschen und die Naturgeschichte des weiblichen Körperbaues sind durch alle vier Stücke fortlaufende Aufsätze von solcher Magerkeit und Trockenheit, daß schwerlich ein Frauenzimmer sie durchlesen wird. Im ersten Stück beschäftiget sich die allgem. Naturgesch. des M. mit dem, was der Mensch mit den Thieren gemein hat, und mit dem beyderseitigen Unterschiede. Unter dem Wort: Thier, versteht der Vf. wohl blos nur die vierfüßigen Thiere, denn sonst paßten unter den 10 angegebnen gemeinschaftlichen Eigen-

genschaften mehrere nicht, wenigstens die 6te nicht, daß zur Geschlechtsfortpflanzung ein feiner Blutsaft in den Hoden abgesondert werde. In der Naturgeschichte des weiblichen Körperbaus erzählt der Verf. seinen gebildetern Leserinnen auch: daß bey ihnen die Entfernung der Nabelgegend von den Schaam beträchtlich sey; der Hintere beym weiblichen Geschlecht einen größern Umfang habe, und sich auch in dickere Schenkel verliere; daß die Haare um die Schaamgegend eingeschränkt sind und nach dem Nabel zu keine aufsteigen, auch treffe man um den After wenigere und kürzere an!!! Die Briefe im Abschn. III. sind nichts weniger als mit erforderlicher Feinheit und Geschmack geschrieben. Recens. besorgt, kein Frauenzimmer wird von einem solchen Korrespondenten den zweyten Brief annehmen, wenn sie den ersten durchlesen hat; Ausdrücke, wie folgende: Stipendien in die Schabracke werfen; die Haare müßen Ihnen zu Berge stehen; wenn Sie nicht hören wollen, so müssen Sie fühlen, sind wahrhaftig keine Beweise von Feinheit und Geschmack. Auch enthalten die Briefe nichts neues, es müßte denn der Rath im 6ten Briefe seyn, sich vor der Niederkunft die Haare an heimlichen Orten abzuschneiden; sonst betreffen sie sehr bekannte Sachen, z. B. über die Schminke, das übertriebne Aderlaßen und Waßertrinken; über Quecksilbermittel, über das allzufrühe Begräbniß (der Verf. schämt sich nicht zu gestehen, Hufelands Schrift über die Ungewißheit des Todes sey ihm noch nicht zu Händen gekommen!!) über das Salzmannische Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal, einige Verhaltungsregeln für Schwangere, über die Schnürbrüste, über Fausts Gesundheitskatechismus, über das Händeküßen der Kinder, über die Ursachen der Krämpfe, über Misbräuche der Wochenstube und über die unzeitige Schaamhaftigkeit, und alles sehr trocken und mager, auch höchst trivial gesagt und vorgetragen. Im Abschn. IV. Medic. Haushaltungskunst. Vom behutsamen Gebrauch zinnerner Tisch- u. Küchengeräthe. Der Verf. glaubt noch, das Zinn sey wegen des darinn enthaltenen Arseniks schädlich, und behauptet, weit unschädlicher (als das zweystemplichte) sey das Geschirr das mit dreystempelichten oder sechspfündigen Zinn verarbeitet worden, welches auch allen Sorten des Englischen weit vorzuziehen sey. Beschreibung der Giftpflanze Belladonna. Ueber die Beschaffenheit und Einrichtung der Krankenzimmer.

Etwas vom Brodtbacken (auf 3 Seiten!) Beschreibung des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit (anderthalb Seite!) Abschn. V. De Grahams himmlisches Bett; Lebensende der Herzogin Elisabeth. Physische Erziehung, Lebensart und Sitten der Indianer in Nordamerika. Ueber die Muttermäler. Kleine Wallfahrt nach Hebenshousen in die Arzneykunde einer Frau Doktorinn (aus der deutschen Zeitung). Von einem neunjährigen schwangern Mädchen (Die Hallerische Nachricht.) Von dem vornehmsten Nahrungsmittel der Erdbewohner, die kein Getraide haben. Vielfraß-Chronik (in einer Schrift für Damen!) In den Abschn. VI und VII ist das Beträchtlichste: Ueber weibliche Völlerey. (Welche Leserinnen seiner Zeitschrift mag sich der Vf. dabey wohl gedacht haben!) der sonderbare Einfall einer Schwangern in Jena, ihren Mann eine ziemliche Parthie Eyer ins Gesicht zu werfen. Vorzug des weiblichen Geschlechts zu Krankheiten (welches Deutsch!) Einfluß des Kaffeetrinkens auf Frieselkrankheiten. (Kaffee wird jetzt allgemeiner als ehemals getrunken, und Friesel giebts jetzt selten oder nie!) Zahnarbeit der Kinder, als eine Hauptursache der Sterblichkeit derselben. Beschreibung einer Leibbinde für Schwangere, gebährende und entbundene Personen. Wie muß ein schönes Frauenzimmer gestaltet seyn (die bekannten dreymal zehn Schönheiten!) Allgemeine Mittel zur Erreichung des natürlichen Lebensziels. Kleiner Pockenkatechismus (nicht einmal ein Pendant zum Faustischen Gesundheitskatechismus!) Beschreibung der Zufälle auf den Genuß der Belladonna und Behandlung derselben. Ueber die Erweckungsmittel todtscheinender Neugebornen. Gewiß reicht diese Anzeige hin, jeden Leser derselben zu warnen, daß er sich nicht durch den Titel verleiten laße, diese Zeitschrift zur angenehmen und nützlichen Lektüre für sein Weib oder seine Tochter zu kaufen, oder sie mit Durchlesung derselben ihre Zeit verschwenden zu laßen. Eine lange Zeit wird diese Zeitschrift wohl nicht dauern, also wäre guter Rath bey ihr nicht angewandt; sonst könnte Rec. dem Verf. wohl Schriften nennen, aus welchen er nützlichere und geschmackvollere Aufsätze abschreiben könnte, als die, welche er in diesen vier Stücken compilirt hat.

Ia.

Allgemeinnützliges und zweckmäßiges Handbuch zur Erhaltung und Wiedererlangung der Gesundheit. Nebst einer Anleitung zur Erwerbung der einem jeden nützlichen Kenntniß von der Arzneywissenschaft und den Aerzten. Ein Lesebuch für Jedermann, von Bernard Joseph Reyland, der Arzneygelahrheit Doktor, Pfalzzweybrück. Hofrath und Arzt in Jülich. Erster Theil. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1794. 526 Seiten. 8. 1 Rh.

Da es eine allgemein bekannte und sehr bedauernswürdige Sache ist, daß allgemeinnützige medicinische Volksschriften für jedermann, die allerunnützesten und allerunbrauchbarsten, für niemand zweckmäßigen Bücher sind, so wollen wir uns mit dem vorliegenden nicht weiter aufhalten. Wir gestehen dem Verf. gern zu, daß er sehr viele nützliche und heilsame, aber schon tausendmal gesagte Wahrheiten hier abermals wiederholt hat; er wird aber damit wenig Eindruck machen, da seine Sprache unangenehm, schwerfällig und weitschweifig ist, und sehr oft in das Niedrige und Pöbelhafte herabsinkt. Wer liest gern von Dummköpfen, Narren, und dgl., womit der Vf. oft um sich wirft? Inhalt, Druck und Papier beweisen aber schon, daß das Buch gleich von der Presse aus zu Makulatur bestimmt war. —

D. Christian Friedrich Daniels Pathologie, oder vollständige Lehre von den Krankheiten, welche die Nosologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers. Erster Theil. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. XXXII und 517 Seiten in Oktav.

Die allgemein bekannte lateinische Urschrift erschien 1781 und 1782; wir kämen also jetzt mit einer ausführlichen Recension dieses Buchs viel zu spät. Durch die deutsche Ueber-

setzung

ßung will sich der Verf. auch denen nützlich machen, die ihn in lateinischer Sprache nicht verstehen, wogegen wir den nichts weiter einzuwenden haben. Die Uebersetzung ist gut; auch da, wo es auf Nomenklatur ankam, der lateinische Ausdruck jedesmal beygesetzt worden. Unbedeutend sind aber die auf dem Titel angegebenen Zusätze.

Arw.

Samuel Hahnemanns, der Arzneygelahrheit Doktors, und Mitgliedes einiger gelehrten Gesellschaften, Apothekerlexicon. Ersten Theiles erste Abtheilung. A bis E. Leipzig, 1793. bey Crusius. gr. 8. 18 Bogen. 18 gr.

Nach der eignen Erklärung des Vfs., hat er Endzwecke gehabt, die einigermaßen von den bey andern Verfaßern gewöhnlichen abweichen. Er will nämlich alle die einfachen Mittel, die vom Anfange des laufenden Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten offizinell, oder sonst gebräuchlich waren, auch die nur von einigen Aerzten angewendeten, so wie diejenigen, welche als Hausmittel einen ansehnlichen Ruf erhielten, hier aufstellen, indem er glaubt, daß ein Apothekerlexicon nicht blos über diejenigen Mittel, welche die ersten und erfahrensten Aerzte als hülfreich anerkannt haben, Auskunft geben müße, sondern auch von verlegenen, aus der Mode gekommenen, wenig gebräuchlichen, auch von den unwirksamen, ekelhaften und abergläubigen Mitteln die Wahrheit sagen müße; zumal da noch manche unter den sogenannten veralteten Mitteln mit verschiednen neuern modischen um den Vorzug streiten könnten.

Von den einfachen Mitteln hat der Verf. ihren vorzüglichsten Nutzen und insbesondere ihre arzneyliche Bestimmung beygefügt, jedoch auf eine solche Art, daß die Pfuscherey dadurch nicht unterstützt wird.

Die Gewächse und auch einige Thiere hat der Verfasser nach Succows Vorgange, unter zusammengesetzten Namen abgehandelt, deren erster Theil die Species, der zweyte das Genus ausdrückt; z. B. Abbißscabiose, (Scabiosa succisa Linn.), Wermuthsbeyfuß (Artemisia Absinthium L.), Wurmbeyfuß (Absinthium santonicum L.) Dergleichen

aus-

ausdrucksvolle deutsche Benennungen der Gewächse verdienen allerdings Beyfall. Meistentheils ist auch die Bemerkung beygefügt, wo dergleichen Abbildungen anzutreffen sind.

Auch von den chemischen zusammengesetzten Körpern hat der Verf. gesucht, eine systemartige deutsche Benennung auszufinden, damit darinn sogleich die Definition ihrer Natur anerkannt werden könne.

Außer den einfachen Materialien liefert der Verfasser auch zugleich die besten und kürzesten Arzneyzubereitungen.

Die Materialien können unter deutschen, lateinischen, französischen und englischen Benennungen aufgesucht werden.

Auch sind einige nicht allgemein bekannte Werkzeuge in feinen Holzschnitt abgebildet und beschrieben worden, wovon in jetziger Abtheilung ein Absonderungsglas, eine runde Preße mit drey Schrauben, ein Gefaß zum Abgießen, ein Cirkuliergefäß, eine verbeßerte Blasengeräthschaft, ein vollkommneres gläsernes Destillationsgeräth, ein kurz abgesprengter Kolben mit weitem Helme, eine kleine Bohrmaschine zu Tubulatöffnungen, ein verbeßerter Papinischer Digestor und eine große Abdampfschale vorgestellet worden sind.

In der Beschreibung der weißen Magnesie S. 127 hat sich der Verf. in manchen Punkten so verstoßen, daß ein Arbeiter, der sich genau an seine Vorschrift bindet, den Endzweck nicht gut erreichen wird. Es sollen die Auflösungen von 20 Pfunden Pottasche mit eben so viel Wasser, und von 20 Pfunden Bittersalz mit 40 Pfunden Wasser, nach der Vermischung gekocht, in ein hölzernes Gefäß ausgegoßen und bis zur Niedersenkung der Magnesie bey Seite gestellt werden. Bey dieser breyförmigen Mischung erfolgt aber diese Niedersenkung nicht, wegen der Leichtigkeit und Lockerheit des Niederschlags. Die Trocknung dieses Niederschlags in einem frisch geheitzten Beckerofen sollte auch nicht auf eine halbe Stunde eingeschränkt seyn. Ueberhaupt wäre es beßer gewesen, bey der Aussüßung nicht die Abwartung der freywilligen Absetzung, sondern lieber die schnelle Abscheidung der Flüßigkeit auf einem ausgespannten Tuche vorzuschreiben. Nach S. 192. soll aus der Bereitung des Schwefelklyßus in diesem Jahrhundert die Verfertigung der Vitriolsäure aus Schwefel durch Salpeter entstanden seyn.

Unter

Unter den verschiednen hier abgehandelten Artikeln vermißten wir das Dispensatorium, worüber manches Belehrende hätte angeführt werden können. Inzwischen ist nichts leichter, als daß in einem Wörterbuche eines und das andere übersehen werden kann.

Wird die Vollständigkeit dieses Werks in den folgenden Theilen gleichmäßig fortgesetzt werden, so kann es jedem Pharmaceutiker zum nützlichsten Handbuche dienen.

Km.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Auctores latini minores. *Tomus Primus. Flavii Aviani* Fabulae in usum scholarum, adspersis notulis, ex recensione *Henrici Cannegieteri*. Misenae, impens. Erbsteinii 1790. 60 Duodezseiten. *Phaedri* Augusti liberti *Fabularum Aesopiarum* libri quinque in usum scholarum adspersis notulis editae ex recens. *P. Burmanni*. Misenae, 1790. 152 Duodezs. *Dionys. Catonis* disticha de moribus ad filium in usum scholarum — ex recens. *Arntzenii*. ibid. 1790. 56 Duodezs. *Publii Syri* et aliorum Veterum sententiae — ex recens. *I. Gruteri*. ib. 1790. 88 Duodezs.

Tomus secundus. Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum in usum scholarum additis notis editae ex recens. *Aug. van Staveren*. ibid. 1791. 596 Duodezs.

Tomus tertius. Sexti Rufi breviarium rerum gestarum populi Romani — ex recens. *Henrici Verheykii*. Lipsiae, impens. Crusii. 1793. 116 Duodezs. *M. Valerii Messalae Corvini* libellus de

de Augusti progenie — ex recens. *Thom. Hearnii.* ibid. 1793. *Lucii Ampelii* Liber memorialis — emendatus et subjectis notis inlustratus. ibid. 1793. 278 Duodezseiten. 1 Rg. 20 gr.

Und das besage der Aufschriften alles in usum scholarum, von einem fleissigen und geschickten Schulmanne, dem Herrn Konrektor Tzschucke in Meißen, veranstaltet. Recensent, der nun schon über 20 Jahre und zwar von der Pike auf als Schulmann dient, verkennt die gute Behandlungsart des Herausgebers bey einigen dieser Schriften nicht, kann sich aber nicht überzeugen, daß dieselbe zum Nutzen und Frommen der Jugend in den obern Klassen viel wirken werde. Denn nach dem weiten Umfang der Lehrgegenstände, der jetzt in unsern Schulen sich findet, möchte wohl, den Nepos und Phäder ausgenommen, die Reihe an wenige der andern Schriftsteller kommen. Sind wir ja doch nicht im Stande, nur die vorzüglichsten Autoren mit unsern Jünglingen mehr zu lesen. Wie wollen wir erst auf den dritten Theil dieser Sammlung Rücksicht nehmen? für die untern Klassen haben wir überdieß jetzt gute und zweckmässige Lesebücher, welche Rec. dem Avian, Kato und Syrus vorzieht. Welches Verdienst würde sich hingegen Herr T. erwerben, wenn es ihm gefällig wäre, einige von den römischen Historikern für die obern Klassen zu bearbeiten, und diese mit einer zusammenhängenden Erklärung zu versehen, worin vorzüglich auf Sprache und Interpretation, weniger auf Kritik, welche dem Vortrag des Lehrers überlassen werden muß, Rücksicht genommen würde. Sallust, Liv, Sueton, Tacitus u. a. erwarten noch immer solche Interpreten für Schulen und Schulmänner. Besonders verdiente es Sueton, daß man hierin auf ihn dächte.

Der Plan dieser Sammlung hat sich bey dem Fortschritte des Werks, wie ein gewälzter Schneeball, vergrößert. Daran ist nicht sowohl Herr T. als der Verleger der zwey ersten Bände schuld. Der wollte immer mehr Noten unter dem Text sehen. Daher schwellen diese in dem zweyten Theile, und im dritten treten sie beynahe aus dem Ufer. Im Ganzen sind sie aber von sehr ungleicher Beschaffenheit.

Jedem Schriftsteller ist eine, in einer guten Sprache verfaßte, Litterarnotiz vorgesetzt, worin die jungen Leute von dem Schrift-

Schriftsteller, seinen Werken und deren Ausgaben einige Nachricht erhalten. Bey dem Kato haben wir die Ausgabe des Herrn G.R. Bernhold: *Dionysii Catonis* Distichorum de moribus ad filium libri IV, recensuit, varias lectiones, alia opuscula indicemque adjecit *I. M. Bernhold.* Augsb. 1784. 8. nicht gefunden, der, so viel uns noch erinnerlich ist, über die Entstehung des Katonischen Werkchens eine neue Hypothese in der Vorrede vorgetragen, und besonders um die Lesart sich Verdienste erworben hat. In dem ersten Bande gleichen die erklärenden wenigen Anmerkungen kurzen Scholien; (in dem Kato und Syrus scheint uns schon zu viel Kritik eingemischt zu seyn), in dem zweyten wird hauptsächlich auf Sprache gesehen, und in dem dritten sind [illegible] die Sachen erklärt.

VI.

Kurzgefaßte griechische Grammatik. Nebst einem Anhang von vier Reden des Isokrates und einem Wortregister über dieselben zum Schulgebrauch eingerichtet. Coburg, bey Ahl. 1794. 16 B.

Dies ist eigentlich ein umgeschlagener neuer Titelbogen für zwey einzelne Schriften.

Kurzgefaßte griechische Grammatik. Coburg. 1793. 8 Bogen.

Isocratis orationes quatuor. Ad Demonicum. Evagorae laudatio, ad Nicoclem, Trapezitica. In usum iuvenum graecae linguae studiosorum separatim editae. Coburgi, typis Ahlianis, 1790. 8 Bogen in 8.

Die griechische Grammatik enthält alles, was man in dieser Bogenzahl erwarten kann. Nur die Paradigmen der [illegible] wörter und der zusammen gezogenen Zeitwörter haben wir vermißt: deren doch kein Anfänger gewiß nicht entbehren, [illegible] sich mit den bloßen Endbuchstaben begnügen [illegible]. So ist auch die Ableitung und Bildung der verborum [illegible] von ihren Stammwörtern zu unzureichend angegeben worden. Auch [illegible] ist

[illegible]

ist es wohl eine unnöthige Abweichung von der grammatischen Sprachform, dem Zeitwort nur drey modos, mit Uebergehung des Imperativs und des Infinitivs, einzuräumen. Die Dialekte sind jedesmal, da wo sie vorkommen, mitgenommen worden. Daß übrigens der Vf. gewisse Neuerungen neuerer griechischer Sprachlehrer, zur vergeblichen Erleichterung des Lernens, im Grund aber zur Verwirrung der Anfänger, nicht adoptirt, und nicht einmal erwähnt hat, billigen wir sehr. Durch Abänderung der Typen und mehrere Ersparung des Raums hätte diese Grammatik netter und kürzer, so wie durch mehrere Sorgfalt für den Druck, correkter ausfallen können.

Die vier sogenannten Reden des Isokrates sind ein bloßer ziemlich correkter Abdruck der Pariser Ausgabe des Athan. Auger von 1782. Wir halten übrigens, um Anfängern Lust zur griechischen Sprache zu erwecken, den Isokrates, seines trocknen, obwohl moralisch guten Inhalts wegen, für eben so unzweckmäßig als Plutarchs Buch von der Knabenerziehung. Die Purität des Atticismus kann ja bey einer Sprache, in der man nie schreiben und sprechen soll, bey Anfängern ohnedem nicht in Anschlag kommen. Dem Titelbogen ist ein Index der griechischen Wörter beygefügt, der, wie alle Indices dieser Art, den Fehler hat, daß er blos die einseitige Bedeutung eines Wortes für gegenwärtige Stelle angiebt, und also zur allgemeinen gründlichen Sprachkenntniß nicht viel Nutzen leistet.

Ti.

Johann Hildebrand Withofs kritische Anmerkungen über Horaz und andere Römische Schriftsteller — — — von H. A. Grimm. Drittes Stück. Düsseldorf, bey Dänzer, 1793. 12 Bogen. 8.

Mit diesem dritten Stücke beschließt der Herr Herausgeber die Sammlung der Withofischen kritischen Anmerkungen, deren Werth wir bey der Anzeige der beyden ersten Stücke näher gewürdiget haben. Er selbst würdigt ihn in der Vorrede sehr richtig, wenn er bemerkt, daß die Konjekturen des seligen W. nicht alle von gleichem Werthe sind, und daß sich bey manchen sehr leicht würde haben zeigen lassen, daß man ihnen bey einer

ordentlichen Interpretation nicht bedürfe, und bey andern, daß sich noch eine leichtere Emendation auffinden lasse. Aber es war des Herausg. Absicht nicht, Anmerkungen über diese Anmerkungen zu schreiben, noch durch sein Urtheil dem Urtheil anderer vorzugreifen. Einige Verbesserungen sind indeß allerdings scharfsinnig und glücklich genug. Eine ziemliche Menge ähnlicher Kritiken über mehrere römische Schriftsteller von eben dem Verf. stehen noch zerstreut in den Duisburger Intelligenzblättern; und auch diese verspricht der Herausg. vielleicht noch zu sammeln.

In dem gegenwärtigen Stücke findet man zuerst kritische Anmerkungen über die **Horazischen Briefe**. Gleich die erste betrifft die schon mehrern Auslegern verdächtige Lesart im ersten Briefe des ersten Buchs: *Quid pauper? ride*, u. s. f. Dies letztere verwandelte **Bentley** in *viden' ut;* W. hingegen schlägt vor, zu lesen: Quid? *pauperne itidem* mutat coenacula, lectos. Eine nicht unglückliche Vermuthung. So auch Br. 2, v. 31, wo W. für das verdächtige *cessatum* ducere *curam* liest: *Phaeacum* ducere *coenam*. — Br. 14, v. 39, glaubt er, daß für: *Rident vicini* zu lesen sey: *Rides et tu oriens*, welches schon eine gewagtere und unwahrscheinlichere Konjektur ist. — In dem Briefe an die Pisonen, v. 62, ist ihm das *palus aptaque remis* anstößig, wo die letzte Sylbe in *palus* kurz gebraucht wird, und andre deswegen schon eine Verbesserung versucht haben. Er glaubt, Horaz habe: *Pomptina ratemis* geschrieben, und *palus* sey eine Glosse, die nachher in den Text gekommen sey. In den Versen:

Romani tollent equites *peditesque* cachinnum.
Intererit multum, *divusne* loquatur an *herus*,

vermuthet er mehrere Unrichtigkeiten, und liest sie so:

Romani tollent equites *plebesque* cachinnum.
Intererit multum, *cautusne* loquatur an *exsors*
Maturusne senex.

Und v. 441, für die gewöhnliche Lesart:

Si defendere *delictum*, quam vertere malles,

ist ihm das *delictum vertere* anstößig; und er meynt, man müsse: Si defendere *dicta*, *stilum* quam vertere, lesen. Aber das *vertere* kann hier ja auch absolut, und für sich bestehen,

stehend, genommen werden; oder man könnte *Silvam* darunter verstehen. — Es folgt S. 35 noch ein Nachtrag von Anmerkungen über einige Stellen der Horazischen Oden. Hier macht er z. B. auf die keinem bisherigen Ausleger verdächtige Stelle, B. 1. Ode 37, aufmerksam:

— — sed minuit furorem
Vix una sospes navis ab ignibus:
Mentemque lymphatam *Mareotico*
Redegit in veros timores
Caesar, ab Italia volantem
Remis adurgens.

und will für *Mareotico* lieber *ut* Mareotico, und statt der beyden letzten Worte: *patraxit urgens* lesen. — Von S. 59 an, folgen kritische Anmerkungen über einige Stellen im Ovid; z. B. Epp. ex Ponto, II, 101: *fit publica sarcina rerum*, wo die Handschriften von einander abweichen, muthmaßt unser Verf: *populi censura recurrat*; aber nicht sehr wahrscheinlich. — Im ersten Buche der Metamorphosen will er die Worte:

— — — nec *supplex* turba timebant
Iudicis ora sui, *sed erant sine iudice* tuti,

lieber so lesen:

— — nec *simplex* turba timebant
Iudicis ora sui, *sat moribus undique* tuti.

Einige der folgenden Konjekturen über dieses Gedicht sind doch wohl natürlicher und wahrscheinlicher. Die übrigen Anmerkungen und versuchten Verbesserungen betreffen den Vellejus Paterculus, den Lampridius, und den Cicero. — Von dem Herausgeber ist dann noch die Beschreibung und Vergleichung einer Handschrift der Duisburner Bibliothek angehängt, welche verschiedene Schriften des Cicero enthält. Die hier davon gelieferte Probe ist von der Art, daß sie eine durch das Ganze fortgesetzte Vergleichung wünschenswürdig macht. Die Handschrift setzt Herr S. in den Anfang des vierzehnten, oder wahrscheinlicher schon in die letzte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. Sie ist auf Pergament in kl. Folio sehr sauber geschrieben, und besteht noch jetzt aus 257 Blättern; hie und da hat sie Lücken.

J.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Verwandelte Ovidische Verwandlungen. Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. Meuntes, zehntes, eilftes und zwölftes Buch. Stutgart, bey Erhard und Löflund. 1794. 538 Seiten. 8. 16 gr.

Keck und rüstig geht dieser Verwandler, der übrigens jedoch nichts weniger als ein Hexenmeister ist, seines Weges fort, und verwandelt den armen Ovid, daß man ihn so wenig wieder erkennt, als seine in nova corpora mutatae formas. Beym Durchblättern dieser vier Bücher stieß Rec. zwar auf weniger plumpe Stellen, frostige Einfälle und arge Verstöße gegen Richtigkeit der Sprache, allein das Meiste ist denn doch nur höchst mittelmäßige kahle Reimerey. Auch sind allerdings noch eine ziemliche Anzahl Spaße sansculottisch, oder wie unsere Puristen wollen, haarlenderisch genug, werden schon deshalb um nichts witziger. Wie wohlfeil sich der Verf. den Witz zu verschaffen weiß, davon nur ein paar Proben. Ovid sagt beym Midas:

> Induiturque aures lente gradientis aselli — — —
> Ille quidem celat, turpique onerata pudore
> Tempora purpureis tentat velare tiaris — —

Bey unserm Ungenannten heißt das:

> Nur Midas hätt' allein kein Ohr
> Für seine (Apolls) schöne Stücke;
> Er warf dem Tmol Parteygeist vor
> Und seine Walperücke.
> Tmol lächelte; hingegen voll
> Warb über dieses Wort Apoll
> Und gab ihm Eselsohren.
>
> So kehrt in seine Residenz
> Langohricht er zurücke,
> Und deckte die Impertinenz
> Mit einer Schwanzperücke.
> Von seinem längeren Gehör
> Wußt niemand als sein Leibfriseur u. s. w.

Wie witzig, fein und anständig läßt der Deutsche in der Fabel vom Iphis diesen klagen:

Der Schöpfer schuf im Paradieß
Den Täuber und das Täubchen,
Und schuf dem Manne gleicher weis
Zur Helferinn ein Weibchen.
Und ich? Soll Kreta nur allein
Das Land der Sodomiterey
Und Ungeheuer heissen?

Und dennoch war in einen Stier
Pasiphae verschossen;
Und doch war das ein männlich Thier,
Und doch hat sie genossen u. s. w.

In der Fabel von Orpheus hat der schwäbische Leyermann eine sehr sinnreiche Anspielung auf sich den Quastenor und —— auch, seinen „trockenen Kritikaster“ in der A. D. Bibl. angebracht.

Sein (des Orpheus) Haupt ward von dem Strom ins Meer
Der Autorschaft getrieben,
Und öfters unsanft hin und her
Gerüttelt und gerieben,
Bis es zu Berolin ans Land
Geworfen ward, und man das Strand-
Recht dort an ihm verübte.

So eben wollt' ein Recensent
An seinem Hirne nagen,
Als ihn der Dichterpräsident (Quis? ubi? quomodo?)
Unsanft zurückgeschlagen.
Der Recensent ward drob zum Stein:
Verhärtet ist sein Maul, wie sein
Erweitertes Gewissen.

Indeß man in der Oberwelt
Ihn also maltrâtiret,
Hatt' Orpheus Seele schon den Welt
Des Tartarus paßiret.
Denn Weg und Steg war ihm bekannt

Und Cerberus selbst so galant,
Ihm freundlich zuzuwedeln — —

Ein würdiger Beyfall für die Muse, die so gern von Sodomiterey, Bordellen und dergleichen schönen Dingen singt!

Sa.

Zeitgedichte vor und nach dem Tode des Heiligen Ludewig des Sechzehnten. 1793.

Wir zweifeln nicht, daß diese Gedichte den Freunden der Gleimischen Muse schon bekannt seyn werden, so wie auch die gegenwärtige Manier dieses Ehrwürdigen Dichterischen Patriarchen. Der unglückliche Ludewig hat an ihm einen begeisterten Verehrer gefunden. Den Heiligen würd' ihn Rec. nicht genannt haben, schon aus dem Grunde, weil nach dem Zeugniße der Geschichte in der Regel die heiligen Könige keine großen Könige waren. Desto mehr, und von ganzem Herzen wünscht er dem Vater der deutschen Musen Glück, daß ihm der Wunsch Horazes gelang, der Wunsch eines rühmlichen und nicht Liederlosen Alters.

Rb.

Compendieuse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. XXIV. Abtheilung. Der Schöne Geist. Erstes Heft. Auch mit dem besondern Titel: Der Schöne Geist, oder Compendieuse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiet der schönen Wissenschaften. Erstes Heft. Gotha und Halle, bey Gebauer, 1793. 96 Seiten 8.

Manche Abtheilungen dieser compendieusen Bibliothek verdienen, wenigstens in manchem Betracht, Beyfall und Unterstützung; andere laßen für die Zukunft hoffen, was sie jetzt noch nicht leisten; allein die hier angezeigte Abtheilung, die schon ihrer Natur nach am schwersten gut und zweckmäßig einzurichten war, muß einen durchaus veränderten Plan und

eine ganz verschiedene Art der Ausführung erhalten, wenn durch sie nicht blos die Zahl der ganz zwecklosen und unnützen Bücher abermals um eins vermehrt werden soll. Man urtheile selbst aus der Uebersicht dieses ersten Hefts! Theoretischer Theil. Erster Abschnitt. Redekunst. A) Declamation. Nicht zusammenhängender Auszug, sondern auf gut Glück abgeschriebne Stellen aus dem ersten Theil von Franke über die Declamation. Wozu dieser magere, für Dilettanten und Anfänger kaum verständliche, geschweige brauchbare Aufsatz, der gleichwohl zwey Bogen füllt, und der jene kleine Schrift, die selbst nur zwölf Bogen stark ist, nicht einmal entbehrlich macht, dienen soll, ist schwer zu begreifen. Praktischer Theil. Beyspiele und Muster enthaltend. Erster Abschnitt. Romane. A) Erzählung. Zwey sehr abgekürzte Erzählungen aus den (ziemlich mittelmäßigen) Romantischen Gemälden der Vorwelt. IV. B. Lpz. 1789. nebst einzelnen ausgehobenen Stellen, die aber meist aus Alltagsgedanken bestehen, und sich weder durch Inhalt noch durch Form auszeichnen. Dieser Abschnitt soll vorzüglich „für solche Geschäfftsmänner bestimmt seyn, die zuweilen zu ihrer Erholung gern einen Roman lesen, aber sich aus der ungeheuern „Menge schlechter Romane nicht herausfinden können.“ Nach der hier gelieferten Probe werden gerade diese Personen schlechte Befriedigung erhalten. Welch eine ungeheure Anzahl von Heften müßten jährlich von dieser Abtheilung erscheinen, wenn alle mittelmäßige Romane von der Art des genannten mit gleicher Ausführlichkeit behandelt werden sollten! Wer zur Erholung einen Roman lesen will, der wird sehr für ein trocknes Gerippe des Inhalts danken, das ihm das Vergnügen der Ueberraschung raubt, und doch so wenig, als einzelne ausgehobene Stellen, einen sichern Schluß auf das Ganze, ob es unterhaltend sey oder nicht, erlaubt. 2ter Abschn. Schauspiele. Das heimliche Gericht von Huber. — Reue versöhnt — die Mutter, von Gotter nach F. v. Sillery. Von der Charakteristik dieser Stücke, die die Aufschrift verspricht, findet man nichts. Der Verf. hat sich begnügt, den Plan auszuziehen, und einzelne Szenen und Tiraden abzuschreiben, wobey er überdieß wenig Beurtheilungskraft und Geschmack gezeigt hat. Was er ausgezeichnet hat, ist nichts weniger, als ausgezeichnet schön, und manche Stelle, die im Zusammenhang Werth hat, erscheint so isolirt, wie sie hier steht, als ganz unbedeutend. Wo-

zu

zu, in aller Welt kann es nützen, aus allgemein bekannten Schauspielen einzelne ästhetische und moralische Gemeinplätze (die überdieß oft nur poetisch wahr sind) abzuschreiben, und unter besondere Rubriken zu stellen, wie hier geschehen ist? Z. B. Seite 71. „Wirksamkeit im Stillen. Laßt mich „immer gehen. Ich würde in Eurem Ozean mich selbst ver„lieren. Gönnt dem Bach das bescheidene Vergnügen, sei„nen kleinen unansehnlichen Kreis allein zu bilden.“ — — Was soll dem Leser ein Sentiment dieser Art? Man muß die ganze Lage eines Menschen kennen, um zu entscheiden, ob er mit Fug und Recht sich auf stille Wirksamkeit einschränkt oder nicht — so bald man die ganze, bestimmte Lage nicht kennt, kann und darf man nicht urtheilen. Es kann nicht den mindesten Nutzen, wohl aber leicht Schaden stiften, wenn man solche nur unter gewissen Umständen wahre und anwendbare Maximen als allgemein gültig und anwendbar aufstellt. Oder ward die Stelle wegen ihres besondern poetischen Werthes ausgehoben? Wo aber läge der? Nicht einmal der Ausdruck ist neu oder glänzend. Die Bilder sind so gemein und verbraucht, als die Idee selbst. — Dritter Abschnitt. Gedichte. Eine mittelmäßige Romanze, gleichfalls aus den Romantischen Gemälden der Vorwelt. — — Wie man sieht, so wird dieser schöne Geist, wenn er auf dem betretenen Wege mit gleicher Nachläßigkeit und Ungeschicktheit weiter fortgeht, sicher nicht den übeln und verächtlichen Nebenbegriff auslöschen, der sich seit mehrern Jahren an eine im Ganzen so gute und fast unentbehrliche Benennung gehängt hat, und den Geschmacklosigkeit, Einseitigkeit, Dünkel und Leidenschaft so geflissentlich an ihr zu erhalten und zu verstärken bemüht sind.

Ba.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des funfzehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des funfzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Bildende Künste.

VII. Theater.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Ma-

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Chemie und Mineralogie.

XV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

XVII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Apo-

XVIII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Vermischte Schriften.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Funfzehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft,
und Intelligenzblatt No. 13. 1795.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde von Kurt Sprengel. Dritter Theil. Halle, bey Gebauer. 1794. 8. 636 Seiten. 2 Rl. 6 gr.

Der Vf. gehet ruhig seinen Gang fort, forscht, sucht mühsam die Quellen auf, und giebt, was er fand, mit der größten Pünktlichkeit und historischen Treue. Daß er nicht alles selbst suchen, öfters andern trauen mußte, läßt hier und da Lücken übrig, die der historische Knabe gar leicht ausfüllen wird. Diese Periode war ergiebig, die Menge der Schriften beträchtlich, folglich die Auswahl nöthig. Aber hier stößt man öfters auf Deos minorum gentium, in Vermissung der bessern, mit unter auf etwas Ausschweifung und Abschweifung, die, da sie belehrend ist, eher Lob, als Tadel verdient. Wir wollen also die Hauptmomente durchgehen!

Abschn. 8. Geschichte der Hippokratischen Schulen des sechszehnten Jahrhunderts. Zuerst die Humanisten, welche die Quellen öffneten, das Sprachstudium belebten, Kritik anfachten, und die Medizin verbesserten, auch den Kanon der Hippokratischen Schriften zu begründen suchten. (Von allen das nothwendigste, doch hätte das Wie und Warum etwas besser aus einander gesetzt werden können.) Spätere Scholastiker. Eigentlich nur etwas vom Mercado und dessen Subtilitäten, und die Einwirkung der Na-

 mischen

mischen Philosophie, durch Einführung einer bessern Methode, welche Fernel in der Medizin befolgte, und dadurch Reformator wurde. (Schade daß der Vf. des *Goulin* Memoir. nicht nutzen konnte! In demselben stehet eine weitläufige literarisch-kritische Geschichte des Fernel's.) Der Einfluß der Hipp. Schulen auf die prakt. Medizin zeigt sich durch die Conciliatoren, (dabey eine warme Vertheidigung des unglücklichen Servet, den der geistliche Bösewicht, Chauvin, auf den Scheiterhaufen brachte. Wir vermissen die neue Murrsche Ausgabe von Christ. Restitutio) durch den Streit über das Aderlassen im Seitenstechen, (sehr ausführlich, obgleich einige Quellen unbenutzt geblieben sind) durch Beobachtostudium, das sich auf practische Fälle, Zeichenlehre, und Anordnung in Compendien zeigte, noch mehr aber durch die genauere Beschreibung einiger neuen oder epidemischen Krankheiten äußerte, z. B. des Aussatzes, Scorbuts und Keichhustens, der Lustseuche, Ungrischen und Kriegskrankheit, des Fleckfiebers und verschiedener Pesten. (Belehrend und gründlich beschrieben.) Die besondern Beobachter werden gehörig geachtet und nach Verdienst gelobt oder getadelt. Eben so erfahren die damaligen Semiotiker ein billiges Urtheil. Die Compendienschreiber sind besser, als die Vorfahren, und darunter einige sogar vorzüglich, z. B. Plater, u. a.

Abschn. 9. Paracelsus Reformation. Der Vf. sieht Argentier's Schule und Botalli's Aderlaßstreit als die vorbereitende Ursache an, sucht die nähere in der Ausbreitung der Kabbale und Theosophie, in den Hexenprozessen, in der Astrologie, Alchymie, Nekromantie, gehet sodann auf den Paracelsus über, und verfolgt die Ausbreitung des Systems in Deutschland, Italien, Frankreich, England, mit Benennung und Prüfung der vornehmsten Anhänger. (Dieser Abschnitt hat uns am besten gefallen. Er ist mit vielem Fleisse und mit vieler medizinisch-historischen Forschung bearbeitet, nur sind manche Nebenartikel, z. B. Kabbalah 2c. zu weitläufig gerathen. Sie konnten und durften nur Uebergänge seyn. Als besondere Abhandlungen stehen sie hier fast am unrechten Orte. Auch dürften ihm manche Aeußerungen, z. B. über den Betrüger Moses, S. 254, bey bigotten Obern Verdruß machen.)

Abschn. 10. Geschichte der Chirurgie im sechszehnten Jahrhunderte. Die Schußwunden wurden besser behan-

behandelt, die Bougies bey Harnröhrenwarzen angewandt, die große und hohe Geräthschaft beym Steinschnitte eingeführt, Versuche mit abgeschnittenen Nasen und Ohren gemacht, in der Geburtshülfe Fortschritt gethan, und sogar den Kayserschnitt versucht. In Frankreich entstand ein heftiger Streit über den Vorzug der Medizin vor der Chirurgie, der hier nach Pasquier größtentheils richtig und unpartheyisch erzählt ist. Die besten Wundärzte sind ausgehoben.

Abschn. 11. Geschichte der vornehmsten anatomischen Entdeckungen. Die Anatomie gewann außerordentlich viel. Was und wie viel Jeder that oder verdarb, im Ganzen oder in den einzelnen Theilen, ist hier pünktlich angezeichnet. Den Beschluß macht eine chronologische Uebersicht dieses Zeitraums von 1460 — 1638, also bis an den Harvey. Sie ist richtiger, als die angebliche Heckersche Skizze, deren Vf. dabey eben nicht gründliches Studium der medizinischen Geschichte verrieth. Das Register begreift alle drey Theile. Das ist doch nicht Zeichen zum Rückzuge? Wir würden dies so ungern sehen, als den Rückzug unserer tapfern Preußen vom Rheine. Der Vf. ist grade der Mann, der sich zu solchen mühsamen Arbeiten qualificirt findet. Er wird doch nicht auf halbem Wege stehen bleiben?

Dk.

Tyrolensium, Carinthiorum Styriorumque Struma a *Iosepho Gautieri* M. D. observata et descripta. Vindobon. ap. Nobil. de Kurzbek. 1794. 8. 195 pagg.

Wir wissen nicht recht, was wir zu dem Büchlein sagen sollen. In einer geschraubten, pretiösen und fehlerhaften Sprache, mit einer demüthigen Miene, nicht nachzubeten, nichts Neues zu sagen, versichert der Vf. bloß das zu erzählen, was er in Tyrol, Kärnthen und Steyermark von den Kröpfen beobachtet habe. Und doch finden wir hier statt der Selbstbeobachtung nichts, als leere Deklamation und Anführung fremder Meinungen, nirgends einen Ruhe- oder Gesichtspunkt; Quantum in rebus inane! Daher wollen wir bloß die Hauptsätze, die uns auffallen, ausheben.

Die Kropfigen (S. 2) sind nicht immer dumm, haben nicht immer große Köpfe und veränderte Hirnschädle, folglich ist der endemische Kropf nicht immer mit Cretinismus verbunden. — Wer hat so etwas behauptet? — Auch die Cretinen haben nicht immer Kröpfe. Und doch ist das Gemälde von ersteren (S. 3) ganz, wie bey den Cretinen, zum Theil schauderich. — Die Bauren sind dumm, aber nicht vom dünnern Gehirne: (S. 8) sie haben einen großen Kopf!! Nicht alle Bauren haben dergleichen, weniger die Städter, nicht die Armen. Nun folgt auf einmal, (S. 12) die Beschreibung des Kropfes. Er ist blosses Augment des Theils von Verbindung der Gefäße, mit stärkerer Absonderung und Ansammlung einer Materie, keine Verstopfung, wie Boerhaave sagt. Das wird nun ziemlich gelehrt erwiesen, freylich nicht ohne Suffisance, daß andre vor ihm, außer Kaiser, dergleichen gar nicht sahen. Und doch nimmt er S. 30 eine Moram s. Stasin humoris secreti et mutati an, und setzt S. 42 die nächste Ursache in der mehrern Blutmenge an diesen Orten, die prädisponirende in der Schlappheit der Schilddrüse. Kinder und alte Leute (S. 45) haben das Uebel, das nicht von den Lymphgefäßen (S. 72) entstehet. Scropheln und Kropf (S. 100) sind nicht mit einander zu vermengen. (Hier einige gute Unterscheidungszeichen.) Die Krankheit (S. 105) ist nicht erblich; sie wird befördert durch schlechte grobe Kost, vorzüglich durch Kastaniengenuß (S. 109) Schweinefleisch, (S. 111.) Heydekorn, (S. 113) schlechten Wein, (S. 116) schlechtes Wasser, (S. 122) Brandtwein, (S. 124) unreines Küchensalz; Geburt, (S. 145) Zimmernässe und Kälte, (S. 152) nicht durch Schnee- und Eiswasser, (S. 169) nicht durch die Tiefe der Oerter und ihre tiefe Lage, (S. 177) nicht durch die verdorbene Luft (S. 181) nicht durch Säure, (184) nicht durch specifische Schärfe (S. 185.) Und nun fragt (S. 190) der Vf.: Welches ist die Ursache? Antw. Viele zusammengenommen thun dergleichen!! (Nun wissen wir alles!) Endlich noch etwas von den Folgen (S. 191) des Drucks auf die Luftröhre, z. B. Kurzäthmigkeit, und Veränderung der Stimme, und in Betracht der Kur wird auf Bertrandi, Callisen, Fodere, Mittermayer u. d. verwiesen. Auch der baritis Hufelandii (S. 195) ist gelegentlich erwähnt. (Diesen kennen wir nicht.) —

So weit unser Vf. Er wird seine Kropfkranke erst besser beobachten lernen, und dann sey es ihm erlaubt, wieder vor einem ehrsamen Publiko zu erscheinen.

T.

Richard Temple's praktische Arzneykunst für angehende Aerzte. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. Christian Friedrich Michaelis. Leipzig, bey Fleischer. 1794. 428 Seit. 8. 1 Rh. 8 gr.

Ein sehr überflüssiges Buch, und eine noch überflüssigere Uebersetzung! Der Vf. giebt nach Cullens Methode die Charakteristik der Krankheiten an, dann folgen die Symptome, die Diagnosis und Prognosis, die Ursachen, und endlich die Heilart nebst den Mitteln, besonders wichtige Symptome zu haben. Das letztere vorzüglich wird den Empirikern ganz recht kommen, denen der Vf. überall mit einem grossen Haufen von Recepten an die Hand gehet, zur beliebigen Auswahl. Er hat eigentlich auch nur für junge Apotheker geschrieben, um ihnen im Anfange ihrer Praxis dienlich zu seyn. Da wir nun in Deutschland, wenigstens in regula, unsere jungen Apotheker nicht, wie bekanntlich in England geschieht, zu Quacksalbern machen, so konnte das Buch unübersetzt bleiben; denn für Aerzte, sie mögen angehende oder vollendete heißen, hat es nicht den geringsten Werth; vielmehr sind wir leider schon bis zur Ungebühr mit so unnützen praktischen Büchern überhäuft. Keine einzige Krankheit hat der Vf. so abgehandelt, daß ein deutscher Arzt, besäße er auch nur mäßige Kenntnisse, damit zufrieden seyn könnte. Dieses Urtheil zu bestätigen, will Recensent das Kapitel von der Ruhr kürzlich durchgehen.

„Die Ruhr oder Dysenterie. Beschreibung: Ansteckendes Fieber (??), öftere schleimige oder blutige Stuhlgänge, gemeiniglich mit Zurückhaltung der wahren Excremente, (kann auch etwas zurückgehalten werden, das nicht da ist?) heftiges Schneiden im Leibe und Stuhlzwang. Symptome, (diese sind ganz nach hergebrachter Weise angegeben; auch wird beyläufig gesagt, daß das Ruhrfieber bald einen entzündungsartigen, bald einen nachlassenden, oft auch einen faulichten Typus hätte. Bey uns wissen die Anfänger schon besser, was ein Typus sey;

bekommen auch gar schlechte Begriffe von einem Autor, der die nachlassenden Fieber generisch von entzündungsartigen und faulichten unterscheidet, und der sonst von keinem Fieber bey der Ruhr etwas zu sagen weiß.) — Entfernte Ursachen. Man nimmt eine spezifische Ansteckung an. (Welche Dürre muß in dem Kopfe eines Arztes herrschen, der weiter nichts von den entfernten Ursachen der Ruhr zu sagen weiß!) Nächste Ursache. Krampfhafte Zusammenziehung des Grimmdarms. (Das ist doch auch gar zu abgeschmackt! Von einem im Unterleibe liegenden Reitze liest man kein Wort.) Prognosis. (Nur einiges Allgemeine, und das schlecht genug. Gestank der Stühle soll die größte Gefahr anzeigen; Rec. hat noch keinen Ruhrkranken gesehen, dessen Stühle ohne Gestank gewesen wären.) — Kur. Sind höchst entzündungsartige Symptome im Anfange zugegen, so ist Blutausleerung schicklich; aber da so häufig eine faulichte Beschaffenheit mit der Krankheit verknüpft ist, muß der Arzt fleißig auf die Symptome und andere Umstände aufmerken, bevor er diese Maaßregel zu ergreifen wagt. (Nach welchen Bestimmungen verfährt also hier der junge Apotheker, um sicher zu gehen?) Am ersten (vor der Aderlaß? und bey jeder Ruhr?) muß ein Brechmittel und (!!) gelinde Abführung verordnet werden. (Wie zweckwidrig und schädlich in gar vielen Fällen!) Rhabarber, die so oft hier verschrieben wird, scheint sehr übel angebracht zu seyn. (Das wäre doch einmal etwas vernünftiges, wenn nur der Vf. den Grund angegeben hätte.) Kleine Gaben von Ipecacuanha oder Spießglasweinstein, in solcher Maaße gegeben, daß sie durch die Gedärme — (warum nicht lieber durch die Haut?) — wirken, zeigen sich sehr heilsam: Rec. Ipecac. pulv. Gr. j — ij Cret. ppt. Gr. vj Syr. q. s. m. f. bolus, secunda quaque hora sumend, cum haustu seq. Rec. Kali ppt. ʒj. Succ. Lim. rec. ℥ß, Aq. Menthae sativae (!) ℥iß m. f. haust. Oder: Rec. Antimon. tartaris. Gr. ½ Aq. Menth. sativ. ℥iß Syr. ʒj m. f. haust. Folgende Arzney habe ich höchst zuträglich gefunden. Insgemein bewirkt sie den Abgang gebildeter kugelförmiger und anderer Exkremente, und setzt immer trefflich zu: Rec. Sal cathart. amar. (bey der Ruhr!) ℥iß Aq. ferv. ℥vij Ol. ess. Menth. pip. Gtt. ij (!!) Tinct. Opii Gt. XXXX (In dieser Dose, und in dieser Mischung!!) m. f. mist. Drey und mehrere Löffel voll, jede dritte oder vierte Stunde. Oder: Rec. Ol. Ricini ℥j in vitell. ov.

subact.

fuhaet. (Also Purgiersalz oder Ricinusöl — das ist dem Britten einerley?) Decoct. hord. ℥j Tinct. Opii Gt. X (!!) m. f. haust. Oder: Sodae phosphorat ℥ij (!!) Aq. fervent. ℥vj Ol. olivar ℥j (schwimmt in Deutschland oben auf) Tinct. Opii Gt. XX. m. f. mist. sumat. cochl. iij tert. hor. Manche dieser Mittel (welche denn?) können täglich, und nach ihrer Wirkung ein Opiat gegeben werden: Rec. Aq. Menth. sativ (!!) ℥iß Spirit. Lavandal. (Ohe! Ohe!) Syr. simpl. aa. ʒj Tinct. Opii Gt. XX. M. f. haust. (Der Vf. muß nicht wissen, wie weit man in seinem Vaterlande mit dem Gebrauch des Opiums gekommen ist!) — Abführende, schmerzstillende Klystiere muß man auch häufig beybringen lassen. Auch Fußbäder, Bähungen des Unterleibes und auf diesen Theil gelegte Blasenpflaster (also Bähungen und Blasenpflaster, das ist wieder in allen Fällen einerley?) sind gute Hülfsmittel, und lindern gemeiniglich das Grimmen, wofür auch folgendes dient: Rec. Dec. Sem. Ani ℥ij Extr. Hyoscyam. Gr. ij — v m. f. haust. urgent. tormin. sumend. Oder: Ol. Amygd. dulc. ℥j u. s. w. (Eine Emulsion mit 18 Gran Extr. Hyosc. Beyläufig will Rec. anmerken, daß Hr. Hofr. Richter in Göttingen, in der jüngsten Epidemie (1794 im Herbst) das Extr. Hyosc. sehr heilsam fand, aber freylich in ganz andern Gaben, als unser Vf. da seinen jungen Apothekern vorschreibt.) — Für den Stuhlgang helfen immer (??) Stärkenklystiere mit Opiumtinktur. Die Angusturarinde und Brucea antidysenterica nennt man als Specifica in dieser Krankheit. Aber diese Arzneyen müssen durch längern Gebrauch erst bestätigt werden, ehe man ihnen viel traut. Heilsam soll das mit Wachs überzogene Spießglanzglas seyn. (Rec. meinte, die Periode dieses widersinnigen Mittels wäre längst vorüber.) Milchdiät ist schicklich, (in jeder Ruhr?) und im Anfange der Krankheit der mäßige Genuß säuerlicher Früchte vortheilhaft. (Milch und säuerliche Früchte!!) Beym mehrern Fortgange der Krankheit nimmt oft Säure im Magen überhand, wo jene denn unpassend, und der Gebrauch von absorbirenden Mitteln an ihre Stelle zu setzen wäre. Ist faulichte Beschaffenheit herrschend, so müssen fäulnißwidrige Mittel gegeben werden. Es müssen aber solche, die keine zusammenziehende Kräfte haben, ausgewählt seyn, als Kampher, (!!) Neutralsalze, gewiß um den Kranken einzusalzen?) säuerliche Früchte.

Und steht nicht neben allen den unerträglichen, gedankenlosen, mechanischen Empirikern? Gewiß, die deutsche Arzneykunde erschiene in der erbärmlichsten Gestalt, wenn sie wirklich nöthig hätte, einen solchen Unterricht von den Engländern zu holen. Möchte sich doch Hr. D. Michaelis, der so manches gute Buch auf deutschen Boden verpflanzt hat, nicht zu solchen unnützen, den Geschmack und die Einsichten der deutschen Aerzte herabwürdigenden Fabrikarbeiten mißbrauchen lassen!

Arw.

Gelehrtengeschichte.

Calvins Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. 294 Seit. in 8. 12 gr.

Als der Vf. dieser Schrift, der sich J. F. W. T. unterzeichnet hat, eine Sammlung von Calvins Briefen in die Hände bekam, erstaunte er, diesen Reformator, den er nur als einen hartnäckigen, oft streitsüchtigen Vertheidiger der Wahrheit kannte, von der Seite seines guten Herzens als einen Mann voll Menschenliebe, Mitleid, Freundschaft und Theilnahme kennen zu lernen. Er verglich damit alle seine Lebensbeschreibungen, und wo er sonst Nachricht von ihm erhalten konnte, und fand ihn nicht ganz so wieder abgebildet, wie er wirklich war; überall wurden nur seine Streitigkeiten erzählt, und die Seite seines Herzens schien dem Vf. ganz in den Hintergrund gestellt zu seyn. Er glaubte überdies, daß Calvins Verdienste noch nicht ganz vollständig entwickelt, und manche Umstände vergessen worden wären, die auf sein Leben und seine Handlungen großen Einfluß hatten. Um alles dieses zu ergänzen oder zu berichtigen, setzte der Vf. gegenwärtige Lebensbeschreibung auf.

Es würde sehr überflüßig seyn, das eigentliche bekannte Leben Calvins in einen Auszug zu bringen; da es dem Vf. hauptsächlich darum zu thun ist, den Charakter und das Verdienstvolle desselben in ein besseres Licht zu stellen: so wollen wir auch nur dabey stehen bleiben. Calvin, der in seinem achtzehnjährigen Alter Röm. Kathol. Pfarrer geworden war,

legte

legte dieses Amt wieder nieder, nachdem er reine Religions-begriffe erlangt hätte. Eben diese breitete er unter großen Gefahren in seinem Vaterlande Frankreich aus. Durch sein Buch: Unterricht in der christlichen Religion, arbeitete er manchen damals herrschenden Mißbräuchen entgegen; noch wichtiger als das Buch selbst, war die vortreffliche Vorrede desselben, eine Schutzschrift für den Glauben der Reformirten, an den König von Frankreich. Zu Genf vollendete er mit seinen Amtsbrüdern die Einführung der Reformation; freylich so, daß dabey Heftigkeit gegen Gegner, und donnernde Flüche gegen anders Denkende mit sanften Ermahnungen und Vorstellungen abwechselten; doch blieben Zwang und Gewaltthätigkeit davon entfernt. Bald darauf merkt man in seinen Briefen und in seiner ganzen Handlungsart eine gewisse Art von Streitlust, und einen gewissen Hang, anders Denkende herauszufordern, und nicht gerne Widersprüche zu ertragen; doch wurde auch von Seiten seiner Gegner nichts versäumt, ihm Veranlassung zu Streitigkeiten zu geben. Er wurde endlich aus Genf vertrieben, weil er keine schonende Mäßigkeit besaß, und nicht eher ruhte, bis entdeckte Fehler gerügt, und oft hart genug gerügt waren; er war der beste Mann; aber nicht immer der klügste, der stets auf die besten Mittel, Zeit und Gelegenheit Rücksicht genommen hätte. Seit seiner ehrenvollen Zurückberufung in jene Stadt, setzte er strenge kirchliche Gesetze wider die herrschende Sittenlosigkeit durch. Zu ihrer Vollstreckung ließ er ein sogenanntes Sittengericht oder Consistorium errichten, das jeden strafte, der eines offenbaren Lasters überwiesen werden konnte. Er fand dabey große Schwierigkeiten; aber sein unbiegsamer Muth besiegte sie alle. Damit war ungemeine Geschäftigkeit, besonders von der wohlthätigsten Art gegen Nothleidende, verbunden. Die häufigen Religionsstreitigkeiten, die er zu führen genöthigt ward, führte er allerdings auf eine rauhe und heftige Art; Beleidigungen des guten Geschmacks, wirkliche Grobheiten und Schimpfwörter mischten sich darunter. Sein Zeitalter aber entschuldigt ihn einigermaaßen; und der Erfolg seiner Streitigkeiten war doch größtentheils Zerstörung herrschender Irrthümer und Thorheiten; nicht selten auch Sicherheit und Unverletzlichkeit der Tugend. Er ermunterte die Schwankenden, befestigte die Zweifelnden, beruhigte die Verfolgten; jeder Verächter der Religion und der guten Sitten fand an ihm einen hitzigen Feind. In seinem Betragen gegen Servet, läßt

[illegible], mit welcher er dessen eigenhändige Briefe zu seinem Unglücke nach Frankreich verabfolgen ließ, sich mit Calvins sonst redlichem und gewissenhaften Charakter anders nicht in Uebereinstimmung bringen, als durch die Bemerkung, daß mißverstandene Gewissenhaftigkeit oft zu Gewissenlosigkeit verleitet. Auf Calvins Antrieb würde Servet zu Genf gefänglich eingezogen; er selbst setzte, nicht von seinem Herzen, sondern von seinem Verstande diesmal irre geführt, die Klagartikel wider auf, und beförderte seine Verbrennung: nicht aus Grausamkeit, oder Privathaß; sondern aus mißgeleitetem Eifer für die Sache Gottes; wozu noch mildernde Umstände aus der Denkungsart seiner Zeiten kommen. Zur Errichtung der Universität Genf trug er nicht wenig bey. Selbst bey der bürgerlichen Gesetzgebung dieser Stadt leistete er wichtige Dienste. Sein Tod war ein vorzüglich würdiges Ende eines schönen Lebens. Nach allem diesem hat der Vf. noch in besondern Hauptstücken Calvins Verdienste gewürdigt, und seinen Charakter vollständig gezeichnet. Das Resultat davon ist dieses: Er war nicht nur ein großer, sondern auch ein guter Mann.

Mit diesem Urtheil würden Leser, denen Calvin näher bekannt ist, unter einigen Einschränkungen vermuthlich noch mehr zufrieden seyn, wenn der Verf. nicht zu sehr und fast durchgehends den Apologeten gemacht hätte. Auch da, wo gebieterische Herrschsucht, Verfolgungsgeist und Härte sich allzudeutlich blicken ließen, soll doch allemal unveränderliche Herzensgüte damit vereinigt gewesen seyn: und wie viele Wendungen hat es dem Vf. nicht gekostet, sich davon nur selbst zu überzeugen! Ueberdies ist sein beynahe gänzliches Stillschweigen von den Quellen, die er gebraucht hat, für ihn gar nicht vortheilhaft; selbst die Sammlung von Calvins Briefen, aus der er öfters schöpft, hat er nicht genauer angegeben. Dazu kömmt noch dieses, daß er mehr als einmal von allen Lebensbeschreibungen Calvins, aber auf eine Art, spricht, die es verräth, daß er sie wohl nicht alle gelesen hat. Denn wie könnte er sonst behaupten, daß ein Beza, Adami, Drelincourt, (in der so merkwürdigen Defense de Calvin) Spon, selbst Bayle, und andere, welche von jenem ehrwürdigen Reformator ausführlich schrieben, bloß seine Streitigkeiten erzählt; aber seinen Charakter im Dunkeln gelassen haben? Er will die Verdienste desselben vollständiger, als es

bis-

bisher geschehen, entwickeln; aber es ist vorher schon so manches Treffende gesagt worden, in das er sich gar nicht tiefer eingelassen hat. So ist der Begriff, der von Calvins Gelehrsamkeit S. 187 188 gegeben wird, viel zu seicht; das Charakteristische von seiner so berühmten Instit. relig. christ. ist S. 41 so wenig geschildert, daß es vielmehr ganz verfehlt ist; und dagegen wird S. 91 Castellio, (den der Verf. immer Castalian nennt) der doch ein gelehrterer Schriftausleger und geschickterer Bibelübersetzer als Calvin war, gegen ihn unbillig herabgesetzt. Der Titel verspricht auch Calvins Meinungen zu beschreiben; und außerdem, was gleichsam im Vorbeygehen S. 115. von seiner Prädestinationslehre gesagt wird, kommt nichts davon, auch nicht einmal von seiner Abendmalslehre, vor. Uebrigens besitzt der Vf. manche feine Kenntnisse; es fehlt ihm auch an Gaben zum Biographen nicht; noch an der Fertigkeit angenehm zu schreiben; aber seine wissenschaftlichen Einsichten müssen noch reifer, seine Bekanntschaft mit der Gelehrten- und Büchergeschichte muß vertrauter werden; auch muß er sich die langen Vorbereitungen zu dem, was er sagen will, (wie S. 121 — 124, 167, u. s. w.) ingleichen die öftern Gemeinplätze, abgewöhnen.

Ow.

Oratio funebris de *Büschingio*, recitata in auditorio majori Gymnasii Berolino-Coloniensis a *Georgio Ludov. Spalding*, Gymnasii Professore. Subjunguntur elegi ejusdem auctoris. Berolini, sumtibus Mylii, 1793. 24 Seiten in gr. 8. 3 gr.

Die Eigenschaften, die in **Büschings** sittlichem und wissenschaftlichem Charakter am meisten hervorstachen, ein hohes Maaß von ungewöhnlich freymüthiger, und durch kein Ansehen der Person aufgehaltener Wahrheitsliebe, und ein frommer, selbst in den größten Leiden und Widerwärtigkeiten auf Gott gerichteter Sinn, verbunden mit einer durchaus praktischen Religiosität, sind vom Hrn. Professor Spalding in dieser, des Abdrucks würdigen, Rede auf eine eben so richtige, als männliche, edle und eindringende Weise, und in einem ange-

angenehmen und faßlichen Vortrage, nicht ohne lehrreiche Rücksichten für ein jugendliches Auditorium, geschildert.

Büsching war ein Feind aller Verstellung, und zeigte sich, so wie er war, immer einem jeden ganz; eine Eigenschaft, die freylich dem kleindenkenden, einzig um ihr Selbst bekümmerten Egoisten unter den Gelehrten eben so wenig an andern gefallen will, als sie deren für ihre Person fähig sind. (Ein Glück war es, daß die aufstrebende Wahrheitsliebe und der Unpartheylichkeitsgeist dieses Mannes, frühzeitig anerkannt und unterstützt von einsichtsvollen und vielvermögenden Beförderern, über die niedrigen Machinationen selbstsüchtiger Gegner, sich empor zu arbeiten Mittel fand. Wie viel diese oftmals Gutes hindern, und wie manchem Rechtschaffenen sie sich vor den Weg drängen, davon lassen sich, auch außer collegialischen Verhältnissen, die empörendsten Erfahrungen sammeln.) „So stark und wirksam aber auch bey Büsching jener erklärte Wahrheitssinn sich äußerte, woran sein feuriges Temperament und die ihm angeborene Ehrliebe vielleicht gleich starken Antheil hatten; so wenig er überhaupt dabey auf die hergebrachten Meinungen anderer Rücksicht zu nehmen gewohnt war: so gründete sich dieser entschiedene Zug seines Charakters doch keinesweges auf Stolz und Menschenverachtung; sondern entsprang allein aus jenem edlen Freyheits- und Ununterwürfigkeitssinn, der die Wahrheit keinem menschlichen Ansehen und keinem Machtgebot unterworfen wissen will. So hat sich Büsching im Fache der Theologie, der Erdbeschreibung und der Geschichte gezeigt. Sehr richtig und edel sagt in dieser Hinsicht sein Lobredner in einer Stelle, die auch in einer deutschen Bibliothek aufbehalten zu werden verdient:

„Tale odium *fraudis*, *quam ii quoque propagant, qui non pro virili parte exstirpant*, (!!) in Theologia, in Geographia Historiaque discendis et docendis summopere exercuit. Sibi ipse instabat, a se suarum opinionum rationem repetebat, sibi nihil, nisi quod diligenter excussisset, credebat" — — „*Vitam impendere vero*, hoc carmen librorum fronti non inscribebat, at pectori impressum et insitum habebat. Sic metus, quod (qui) maximum impedimentum veritatis promovendae esse solet, *etiam in bonis*, procul ab eo aberat. Non ille *odium*, quod apud omnes infame est, „*theo-*

„theologicam, non *vultum instantis patroni*" (gewiß auch eine der Wahrheit gefährlichere Rücksicht, als mancher sich einbildet) „veritati anteponebat."

Billig vergißt Hr. Spalding der wohlthätigen Folgen nicht, die Büschings herzhafter Wahrheitseifer auch für die Bekämpfung des **theologischen** Vorurtheils im [illegible] gehabt.

„Si in Theologia docenda," fährt der Vf. S. 9 und 10 fort, „*avorum praerogativae* minus tribuimus, nonne, inter ceteros Germaniae magistros *Büschingio* quoque id acceptum referimus? Pectore gerebat" (*ille*) „particulam aliquam *aurae Lutheranae*" (um diesen Ausdruck nicht nur vorzüglich, sondern wohl gar treffend zu finden, erinnere man sich des Vorsatzes aus Büschings Leben, während seines Aufenthalts zu Wittenberg, so wie er ihn S. 115 f. seiner eigenen Lebensbeschreibung selbst recht *con amore* erzählt) „et diligenter sacrum ignem foverat. Cum quiritabant sacrificuli, cum instabant proceres, nihil ille de tramite recto cedebat. Neque tunc temporis *ea fortitudo tam* frequens et impunita esse solebat. Si nunc tantum non undique exauditur haec rationis quasi vociferatio, si numerus verum investigantium nos defendit, reminiscamur, quos *primos* habuerimus *hujus beneficii auctores*, *quibus exemplis* saepe aucti fuerimus." „Multum est," (fährt Hr. Spalding vortrefflich fort) „quod ad meliora" (*ad rem*) „conferat, qui inter primos novarum rerum invidiam subit et tanto oneri succedit. Excitat ille ingeniosos, animos addit timidis, pudorem injicit ignavis." (Eine hohe Verpflichtung für jeden, der sich an die Spitze gemeinnütziger und großer Entwürfe stellt; mit ihr steht und fällt oftmals die Gerechtigkeit der guten Sache.) „Sic, quicunque libertate sentiendi de rebus theologicis fruimur et exultamus, inter fautores et assertores hujus libertatis *Büschingium* fuisse, nunquam obliviscamur, si grati esse cupimus et memores."

Bey seinen unvergeßlichen Bemühungen für das Fach der **Erdbeschreibung**, wo er sich zwar nicht mehr vor theologischem Geschwätz, vor den Insinuationen der Beichtväter, Consistorialräthe, und übrigen Formulartheologen, aber

nur

nur desto mehr vor den weit ernsthaftern Ahndungen geschmälerter Gerechtsame, angegriffener Iurium, und überhaupt vor dem langen Arme der Regierungen zu fürchten hatte, hier also bekam Büschings freymüthiger Geist, der auf eine ganz neue Reform dieser Wissenschaft gerichtet war, einen viel mehr umfassenden Spielraum.

„Non nisi a popularium partibus stare,“ sagt der Redner, „potentibus servire, jucunda et reipublicae utilia mendacia propagare, adhuc *has literae* didicerant. Qui patriae bona verbis augeret, aliena premeret, suorum instituta laudaret, peregrina carperet: is demum Geographus eximius et praesertim civis bonus audiebat. A *tali servitio, talibus fallaciis* generosus Büschingii animus abhorrebat. Non quid placeret maxime, sed quid conduceret civibus, spectabat *ille*. Celare opes imperii, quam miram vulgo prudentiam venditabant, superstitionem ille appellabat.“

Als Geschichtschreiber ist Büsching bekanntermaaßen mit der Schrift: „Ueber den Charakter Friedrichs II.,“ aufgetreten, und hat auch hierin, wie Herr Spalding meint, weder durch den Glanz seines Helden zu abgöttischer Bewunderung, noch durch seinen strengen Ernst zu feindseligen und gehässigen Urtheilen sich verleiten lassen. Hr. Spalding vergleicht sein Buch in dieser Absicht mit den historischen Biographieen des Sueton; wir können uns aber hierbey nicht weiter aufhalten.

Jener fromme, Gott ergebene Sinn, den Hr. Spalding, von S. 14 an, als den zweyten herrschenden Charakterzug in dem Geiste dieses Mannes schildert, hielt ihn vorzüglich, bey seiner so großen Lebhaftigkeit, in den Schranken der Mäßigung, und bewahrte ihn, bey der so weit getriebenen Geringschätzung aller menschlichen Urtheile, vor Unbilligkeiten und Beeinträchtigungen, die eine natürliche Heftigkeit so leicht befürchten ließ. Doch warum geben wir die schöne Stelle, in welcher Hr. Spalding diesen Gedanken vorträgt, nicht mit seinen eigenen Worten?

„Poterat,“ heißt es S. 15, „ingens, quem in eo cognovimus animi ardor temperantiae ejus et morum innocentiae obesse; poterat ab humani arbitrii „con-

„contemtu periculum esse aequitati et alieni juris re-
„verentiae. Sed commissa erant tam praeclara natu-
„rae munera ejus virtutis tutelae, quae omnium bo-
„norum conservatrix fidissima inter homines adhuc
„est inventa. Ea autem est sincera in Deum pietas“
u. s. w.

Aus dieser Quelle floß denn auch sein Muth in Gefahren und Widerwärtigkeiten; seine strenge Gewissenhaftigkeit; seine, von Vernunft und Mäßigung in Schranken gehaltene Kühnheit; seine Beruhigung in Leiden; seine nie ermüdende Thätigkeit; seine liebreiche Munterkeit und einnehmende Zuneigung für die seiner Aufsicht überlassene Jugend; welche, am Schlusse dieser Rede, das Beyspiel dieses so sehr verdienten Mannes mit Eindringlichkeit vorgelegt und zur Nacheiferung empfohlen ist.

Das Urtheil über das Talent und den lateinischen Ausdruck des Redners haben wir sachkundigen Lesern schon, durch die Mittheilung einiger ausgehobenen Stellen erleichtert, die, außer dem Interesse der Sache, auch auf die geschickte Behandlung einen Schluß machen lassen. Nichts desto weniger wird es erlaubt seyn, noch einige kleine Bemerkungen über den oratorischen Numerus und den lateinischen Ausdruck hinzuzufügen.

Jener, für dem itzt viele eingebildete Lateinschreiber fast gar keinen Sinn mehr zu haben scheinen, ist in dieser Spaldingischen Rede, überhaupt genommen, gar nicht unbeobachtet geblieben; bedarf aber, wie es unserm Ohre vorkommt, in einzelnen Stellen einer kleinen Nachhülfe. Gleich im Eingange will uns ein Theil der Anrede nicht ganz gefallen. Hier ist sie:

„Si quid est, quod traditum hunc a majoribus, mor-
„tuos laudandi, morem, *commendet et gravibus*
„*etiam viris operae pretium videri faciat*, *id omne*
„*in viventium commodis debet collocari.*“

Sollten wir uns wohl irren, wenn wir den Nachsatz, nebst der letzten Hälfte des Vordersatzes, durch folgende kleine Veränderung und Stellung der Worte oratorischer gemacht zu haben glauben?

—— commendare et gravibus etiam viris adprobare possit: id omne collocandum in viventium videtur esse commodis.

Es dünkt uns in der vorhin angeführten Stelle: „Sic, „quicunque libertate sentiendi" etc. Der Endfall: „si „grati esse cupimus *et memores*," wo der Redner auffodernd und dringend wird, zu schwach, und der bemerkten Bestimmung nicht angemessen zu seyn. Vielleicht wäre er dieses, so gefaßt: si grati esse cupimus et accepti beneficii memores. In eben dieser Stelle würden wir, zum Theil aus grammatischen Gründen, statt: „fruimur et exultamus," geschrieben haben: fruimur illâque exultamus, und, theils zur Vermeidung des unangenehmen Gleichklanges, theils auch wohl um der Puritât willen, statt: „statores et assertores," gesetzt haben: statores et vindices. Wir übergehen einige andere Stellen, die, aus Mangel des Numerus, weniger gut ins Ohr fallen, und wo bisweilen durch eine kleine Versetzung der Worte hätte geholfen werden können.

In ein paar Stellen sind die gebrauchten Worte und Redensarten zwar an sich keinesweges zu tadeln, scheinen sich aber doch mit dem Anstande, dem Ernste und der Würde der Rednersprache nicht ganz zu vertragen, haben auch, so viel wir wissen, das Beyspiel guter römischer Redner, selbst unter den neuern Latinisten, wider sich. Dahin rechnen wir z. B. in der Stelle S. 17:

„jucundus adolescentulis esse solebat et comis, neque „quisquam, *ita vivam*, qui disciplinae eius traditus „fuit eum" (*cum aderat*)

das: „*ita vivam*," das zwar in der Sprache des gemeinen Umgangs, und folglich auch im Briefstyl und auf der Bühne, aber schwerlich in einer ernsten Rede gegolten zu haben scheint. Eben so wenig dürften sich Beyspiele finden, daß die Rednersprache dem *ce* nach dem pronomine demonstrativo, *hic, haec, hoc*, eine Stelle vergönnt habe, wie S. 14: „paucis *hisce* maculis," gesagt wird. In den Reden des Cicero dürfte es schwerlich gefunden werden, und wäre dies einigemal der Fall, so hat man es sicherlich unachtsamen Abschreibern zu verdanken, die dann wieder durch genauere Handschriften widerlegt werden.

In dem Schlusse der sogenannten Captation S. 4 scheint ein nicht ganz richtiger Gedanke zu liegen; wenigstens ist der Ausdruck nicht bestimmt genug. Hr. Spalding sagt:

„Quo

„Quo magis ignoscetis mihi neminem praeter eum „ipsum hoc tempore respicienti, *nullum aliud argu-* „*mentum* commemorationi ejus immiscenti."

Der Vorsatz, bloß bey seinem Gegenstande stehen zu bleiben, ohne sich auf andre Materien einzulassen, scheint keiner Nachsicht zu bedürfen; vielmehr die Entfernung davon und die Einmischung fremdartiger Dinge hätte d ren nöthig. Das „*eum ipsum*," welches bloß an Büschings Qualitäten erinnern soll, die der Redner hauptsächlich zu beschreiben verspricht, und das, was kurz vorhergegangen war, mindert indeß das Mißverständniß dieser Stelle.

Was sich, in Ansehung des lateinischen Ausdrucks, bey einzelnen Stellen vielleicht noch erinnern ließe, das wollen wir hier kurz zusammenfassen. S. 4: „Cujus ingenii „laudes si *deteri* vobis videbuntur *minus idoneo interprete*" u. s. w. getrauen wir uns das: „*deteri interprete*" nicht zu rechtfertigen. Nicht einmal Horaz, von dem der Ausdruck entlehnt ist, (Carm. 1. 6. 12.) hat sich so viel erlaubt; sondern sagt nur: „Laudes Caesaris *culpa deterere ingenii*." Ihm gemäß würden wir also geschrieben haben: si deteri vobis videbuntur *oratione ejus*, qui minus idoneus fortasse sit interpres, quique alienior sit a celeberrimi viri literis. — Aber der Nachsatz ist in aller Betrachtung vortrefflich:

„at virtus a teste diuturno, humanitas ab experto „cliente, disciplina a grato auditore celebrabuntur; „et est desiderium hoc optimi viri, quo commoveri „me sentio, aliquam fortasse eloquentiam suffe„cturum."

S. 8 scheinen uns die Worte: „Ejusmodi non erat noster," nach dem Deutschen geformt zu seyn. — S. 9: „Quorum superbia *varietatem opinionis* non ferret, eos neque curabat" sagt; *varietas opinionis* illam anders, als Herr Spalding vielleicht hier damit ausdrücken will. Ueberhaupt würden wir die ganze Stelle so gefaßt haben: Quorum arrogantia opinionem contrariam (oder aliter sentientes) ferre nesciret etc. Varietas opinionis wäre entweder Unbeständigkeit, Wankelmuth im Denken, oder Mannichfaltigkeit der Meinungen, wie beym Cicero in der Rede pro Sextio, cap. 55: „in magna *varietate sententia-*

[illegible] (wird einem großen [illegible] von [illegible].) Hier scheint aber von entgegengesetzten Meinungen die Rede zu seyn, wenigstens schließen wir dies aus dem: „*superbia*" und aus dem vorhergehenden: „*redargui.*" — S. 151 „Sed quando unquam [illegible] sustinuit, quae non „ambitione magis quam *pro consilio* rex summus egisse videretur?" Vielleicht sprachrichtiger consilio egisse, statt *quod* — S. 15 Z. 2 v. o. bezieht sich: „*efficit*" auf das vorhergehende: „*regio numinis*," eben darauf muß also wohl auch das unmittelbar folgende: „*detraxerat*" u. s. w. Bezug haben; was soll man nun mit dem: „*ejus*" thun? Vermuthlich es auf: „*numinis*" allein referiren? Das Wort ist aber zu weit entfernt, und „*numinis religio*" scheinet zu sehr ein einziges Subjectum constructionis auszumachen, als daß sie, in dem nächst folgenden Satze, ohne der Rede ein beschwerliches Ansehen zu geben, getrennt werden könnten. Uns scheint Gedanke und Wendung in dieser Stelle unrichtig zu seyn. Man urtheile: „Quantum *levitati et ignaviae* „in decretis ejus addiscendis detraxerat," (nämlich religio numinis) „tantum in sequendis, *probitati et constantiae* „addebat." Die Gegensätze erlauben hier gar kein: „*quan„tum detraxerat, tantum addebat.*" Man könnte z. B. von einem unglücklichen aber tugendhaften Manne wohl sagen: „Quantum fortuna *divitiis* in illo detraxerat, tantum *virtuti* et *animo* addebat." Aber wie läßt sich *levitas* und *ignavia*, als detractum, dergestalt gedenken, daß zu der *probitas* und *constantia* als ein Zusatz zu betrachten wäre? Die Verminderung des Einen kann zu der Vermehrung des Andern nichts beytragen; die entgegengesetzten Eigenschaften müssen beyde ein Gut, wenigstens ein vermeintliches seyn. Dies ist aber levitas und ignavia nicht. Opes und consilium, celeritas und robur könnten jedoch zu solchen Grundsätzen gebraucht, und vollkommen richtig gesetzt werden: Quantum fortuna *opibus* detraxerat, tantum *consilio* addebat, oder: Quantum natura *celeritati* detraxerat, tantum *robori* addebat; aber levitas der probitas, und ignavia der constantiae so entgegenzustellen, streitet wider die Natur der Sachen.

Tkr.

Mit

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Annalen des Königreichs Preussens, von Ludwig von Baczko. Viertes Quartal. 1793. Königsberg, bey Nicolovius. 168 Seit. 8. 1s bis 4tes Quartal, 2 Rthl. 16 gr.

Es ist eine traurige, aber leider! nur zu gegründete Klage, daß Geschichte des Vaterlandes, so wie manches edle Produkt, das einheimisch ist, nicht geachtet, gesucht und angebauet wird. Sind ja noch hin und wieder unverdrossene Arbeiter, die dem mütterlichen Boden die kraftvollesten Erzeugnisse zu entlocken verstehn; so finden sich nur wenige, die den Werth derselben kennen, und den darauf verwandten Fleiß belohnen. In eine unangenehme Stimmung versetzte mich daher die Nachricht, daß aus Mangel an Abnehmern diese periodische Schrift, welche sich gewiß sehr vortheilhaft vor vielen ihrer Mitschwestern auszeichnet, die ihrem Plane so getreu bleibet, und das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden sucht, mit diesem Quartal geschlossen ist. Dies letzte Heft kann sich mit allem Rechte den vorhergehenden anschließen. Es enthält Aufschlüsse in der preußischen Geschichte, wohin die namentliche Anführung der selbst dem Chronikenschreiber des Landes Preußen, Schütz, unbekannten Vorsteher des im Jahre 1440 geschlossenen Bundes gehört. Es waren 20, deren Namen erst so verschwiegen gehalten wurden, daß der deutsche Orden sie nicht erfuhr, sie auch in keinem Receß angeführt sind. So sagt Schütz. Der unermüdete Forscher in der preuß. Geschichte, Hr. von Backzo, fand die Unterschriften unter einem Creditiv in den preußischen Sammlungen B. S. 527. Er zieht hier höchst wahrscheinlich die Folge, daß die Unterzeichneten die merkwürdigen Männer sind, deren Namen dem Geschichtskundigen nicht unwichtig bleiben. — Die Züge vom heiligen Adalbert sind sehr unterhaltend. Daß sein zerstückelter Körper sich wieder zusammengefügt, und der Rumpf mit dem Kopfe unter dem Arm noch an mehreren Orten umhergegangen sey, sind Possen, die man mit noch weit närrischern Albernheiten von ihm aufbewahrt hat. Hartknoch hat davon im Anfange seiner preuß. Kirchengeschichte

noch mehrere Legenden gesammelt. — Sehr erbaulich ist der lateinische Styl und die Einkleidung, die in dem Schreiben des pohlnischen Magistrats zu Kalwary an das ostpreuß. Hofgericht in Insterburg herrscht. — Ganz neue Nachrichten von der preußischen Besitznehmung der Stadt Danzig, und von der Huldigung der Bewohner findet man hier. Bey der Illumination sah man Proben von Witz und Aberwitz. So hatte ein Kupferschmidt unter einem Adler geschrieben:

„Onder desem Waapen
„Mak ek Ketel un Graapen."

Diese Inschrift ist ein würdiges Seitenstück zu der Schrift eines Schneiders, die einst bey einer Illumination unter dem Adler stand:

„Unter deinen Flügeln
„Kann ich sicher bügeln."

Andere gemeinnützige Aufsätze, z. E. über die beste Art der Abhelfung des Risses in den Glocken u. s. w. übergehe ich, und hülle mich in Trauer, daß eine so schätzbare Geistesfrucht in diesem Klima nicht gedeihen kann.

Ad.

Versuch einer Geschichte der Religions- und Kirchenverbesserung D. Martin Luthers, für Studirende. Mit einer Vorrede von Johann Heinrich Tieftrunk, D. D. Professor zu Halle. Erster Theil. Berlin, 1793, bey F. Vieweg dem Aeltern. 570 Seiten in 8. 1 Rt. 8 gr.

„Für junge Theologen, für Studirende auf Universitäten, Candidaten und angehende Prediger, die von diesem Studium nicht eigentlich Profession machen können oder wollen, hat der Verf. laut seiner Vorrede, ein Werk liefern wollen, das bey der möglichsten Kürze, doch zugleich auch alles enthielte, was interessant und in irgend einer Rücksicht merkwürdig ist." Bis auf einige Abweichungen ist er überhaupt dem Plan gefolgt, den Schröckh in seiner Historia rel. et eccl. Christ. beobachtet hat. Planks schätzbares Werk hat er zwar vorzüglich genützt; weil aber dieser zur Hauptabsicht hatte, die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs zu beschreiben, und die Geschichte der äußern Begebenheiten der Reformation nur

gelegentlich mitnahm; (das ist wohl zu wenig gesagt) die Einrichtung seines Werks auch nicht ganz nach den Wünschen des Verf. ist, und unter andern zu wenig Ruhepunkte hat: so glaubt er, daß seine Arbeit auch neben demselben bestehen könne.

Auf den 300 ersten Seiten dieses Theils steht eine **Vorbereitung, welche die politischen und wissenschaftlichen Veränderungen von Europa in den letzten dreyhundert Jahren beschreibt.** Eigentlich brauchte sie sich freylich nur über das Jahrhundert der Reformation zu erstrecken; der Vf. entschuldigt aber ihre Ausdehnung damit, daß er anfänglich Willens gewesen sey, die Geschichte der christlichen Religion und Kirche bis auf unsere Zeiten fortzusetzen; der größte Theil der Vorbereitung war schon gedruckt, als er durch gewisse Umstände genöthigt wurde, sich bloß auf die Reformationsgeschichte einzuschränken. Uebrigens wäre doch diese Einleitung selbst alsdann zu weitläuftig, wenn sie auf die ganze neuere Kirchengeschichte vorbereiten sollte. Dazu war keine Regentenfolge, Kriegsgeschichte, und Sammlung anderer, auch kleiner Merkwürdigkeiten; sondern bloß eine Auswahl dessen nöthig, was die Religionsveränderungen eines jeden Zeitraums erläutert und begreiflich macht, auch daher richtig beurtheilen lehrt. So brauchte der Hildesheimische Krieg nach Maximilian I. Tode nur berührt, nicht S. 16. 17. eine ganze Seite damit angefüllt zu werden. Karls V. Kriege mit Frankreich durften freylich nicht ganz fehlen, weil sie auf den Gang der Reformation ihren unläugbaren Einfluß hatten; aber für ein solches Werk ist ihnen doch zu viel Platz eingeräumt worden. (S. 19—25.) Dagegen hätte die damalige Verfassung von Deutschland genauer entwickelt; die Verhältnisse zwischen Kayser und Stände hätten deutlicher dargestellt; die vornehmsten Reichsfürstlichen Häuser, die Reichsstädte, u. dgl. m. in fruchtbarer Kürze abgeschildert werden sollen; denn ohne solche Kenntnisse läßt sich die deutsche Reform. Geschichte nicht einmal verstehen. Sonst wäre auch noch manches in diesem politischen Abrisse theils zu verbessern, theils mehr zu bestimmen. Wir gehen aber lieber zur **Uebersicht vom Zustande der Litteratur und der Wissenschaften im 16. 17. und 18ten Jahrhundert** über, welche erst S. 152 ihren Anfang nimmt. Was zuerst von den Griechen gesagt wird, daß durch die türkische Ueberwältigung des Con-

 stan-

stantinop. Reichs, die Liebe zu den Wissenschaften bey ihnen erstickt, tiefe Unwissenheit und Barbarey in ihrem Vaterlande eingeführt worden sey, ist übertrieben: und sonderbar ist es, daß von ihrer Abneigung gegen die lateinische Kirche das Verlangen hergeleitet wird, welches die Griechen bezeigten, von der Hällischen Ausgabe des Theodoretus Exemplare ohne latein. Titel und latein. Uebersetzung für sie abzudrucken; als wenn es befremdlich seyn könnte, wenn deutsche Gelehrte begehrten, daß man sie in einer Ausgabe des Lactantius mit einer griechischen Uebersetzung desselben verschonen möchte. Drey bis vier Zeilen von der Erfindung der Buchdruckerkunst (S. 157) waren für diesen Platz zu wenig. Eben so hätte auch gleich darauf von den Wiederherstellern der Wissenschaften seit der Mitte des 15ten Jahrhunderts, Griechen und Italienern, einiges bemerkt werden sollen, ehe vom Reuchlin Erasmus, und andern, die im 16. Jahrh. in ihre Fußtapfen traten, Nachricht gegeben wurde. Ueber jene gelehrte Vorläufer der Reformation ist manches Brauchbare gesammelt; auch sonst über die neuen Revolutionen im Reiche der Wissenschaften. Doch hätte alles noch mehr gesichtet, hin und wieder bereichert, und manches zu allgemein hingeworfene lehrreicher gewandt werden sollen. Wie kann man z. B. mit dem Verf. sagen, (S. 207) daß besonders die Jesuiten und Jansenisten dem Cartesius gefolgt wären? oder, (S. 208) daß die Pariser Academie der Wissenschaften viel zur Ablegung mancher Vorurtheile beygetragen habe? oder, (S. 209) daß die Dominikaner die Fortschritte der Gelehrsamkeit gehindert hätten, wo sie nur konnten? ein Melch. Canus nutzte ja der Theologie mehr, als alle Jesuiten seines Jahrhunderts. Vom großen Baco war S. 212 weit mehr zu sagen, als daß er der „Philosophie eine neue Wendung gegeben habe." — Auch im dritten Cap. (S. 248 f.) vom Ablaß, der ersten Veranlassung zur Reformation, ist manches Nützliche mit Halbwahrem oder Unrichtigem vermischt. Unter die letztern Gattungen gehört, daß die Excommunizirten überhaupt in der alten Kirche Lapsi geheißen hätten; (S. 249) daß bey den criminibus capitalibus gar keine Hoffnung zur völligen Wiederaufnahme in die Gemeine gewesen sey; (ebendas.) daß die erste Classe der Büßenden vor der Thüre des Zimmers, wo Gottesdienst gehalten wurde, gestanden hätten; (S. 250) daß die übrigen Christen, außer den Büßenden, immer stehend gebetet hätten; (S. 251) daß das

Sün-

Kirchenbekenntniß erst von den Bischöfen der obersten Klasse abgelegt worden sey; (ebendas.) daß seit den Zeiten des Origenes die Meinung von einem Fegfeuer in der christl. Kirche geblieben sey; (S. 270) u. dgl. m. — Im vierten Cap. (S. 286 fg.) wird diese Vorbereitung mit den frühern Lebensumständen Luthers bis zum Jahre 1517 geschlossen.

Die Geschichte der Kirchenverbesserung Luthers selbst sollte zwar, wie S. 301 angezeigt wird, in diesem Theil bis zum Ende des Wormsischen Reichstags im Jahr 1521 gehen. Allein die Kürze der zum Druck desselben noch übrige Zeit hinderte es, daß noch nicht die vollständige Geschichte des Jahrs 1520 darinne vorgetragen werden konnte. Ueberhaupt ist dieser Anfang der Reformationsgeschichte nicht übel gerathen. Besonders geben ihm viele Stellen aus Luthers Schriften ein höheres Ansehen der Glaubwürdigkeit, (da sonst der Verf. wirklich zu wenig historische Belege beybringt) und versetzen gleichsam in dessen Zeitalter. Billig hätte aber auch S. 306 ein vollständigerer Auszug von Luthers Streitsätzen wider Tetzeln mitgetheilt, und S. 453 die so merkwürdige Leipziger Disputation etwas umständlicher beschrieben werden sollen.

Z. L.

Christian Wilhelm Franz Walchs † Grundsätze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments. Zweyten Theils Erster Abschnitt, welcher die mittlern Zeiten von Gregor dem Großen bis auf Luthern enthält. Dritte Ausgabe, verbessert und vermehrt von Johann Christoph Friedrich Schulz, Fürstl. Hessischem Superintendenten, u. s. w. Gießen, bey Heyer. 1793. von S. 265 — 532. 8. 16 gr.

Es ist sehr wenig, was wir bey der Fortsetzung dieser neuen Ausgabe zu bemerken haben, nachdem sie und das Buch selbst schon beym ersten Theil in dieser Bibliothek hinlänglich beurtheilt worden sind. (Band II. S. 146 fg.) In diesem Anfange des zweyten finden wir einige unrichtige Data; wie z. B. S. 312,

[illegible] wurde, [illegible] die doch [illegible] S. 283, wenn doch immer die Bekehrung der Russen ins J. 961 gesetzt wird, die doch zwanzig Jahre später, unter Wladimir erst ihren Anfang nahm, u. dgl. m. An mehrern Stellen vermißt man die Anzeige der Quellen, an deren Stelle Walch gern verweist, wenn gleich meistentheils nicht gute und [illegible] Schriftsteller. Aber in einem Handbuche für Anfänger sollten jene stets vor den übrigen den Rang behaupten. Der Herausgeber, dessen gelehrte Kenntnisse und Belesenheit auch hier sichtbar sind, ist nur zuweilen allzu freygebig in Zusätzen gewesen, wie S. 492 fg. mit neuern Lebensbeschreibungen Luthers, auch S. 519 in der seitenlangen Anmerkung, die für dieses Buch zweckwidrig ist.

Mg.

Protestantische Gottesgelahrtheit.

Dilucidationes ad theoreticam religionis christianae partem, ita ut libello D. S. F. N. *Morus* V. C. edito, et Epitome theologiae christianae inscripto, potissimum ratio sit habita. Scripsit D. *Joann. Henr. Tieftrunk*, Professor Publ. Ord. in Acad. Hal. *Volumen II.* Berolini, 1793. sumtibus Vieweg sen. 398 pag.

Dieser zweyte Band ist, wie der Titel, für die Abhandlung der christlichen theoretischen Religionslehre selbst bestimmt, wozu der im ersten Bande sich den Weg gebahnt hatte. Auch hier versucht der Vf., die Lehren der Bibel auf eine den Principien der Kantischen Philosophie gemäße Weise [illegible]. Er schickt eine Einleitung voran: De methodo religionem christianam tradendi, tum populari, tum scholastica, deque fundamento hujus religionis universo et [illegible] articulis, qui dicuntur de analogia fidei etc. Er tadelt die bisher gewöhnliche Unterscheidung der Religion und Theologie, weil er diese beyden Worte nicht in dem bisher gewöhnlichen Sinne nimmt; sondern in der neuen Bedeutung, welche

die

[illegible] der [illegible] Philosophie [illegible] [illegible]. [illegible] nicht, daß man sich bisher auf den Sprachgebrauch berief, und nach diesem sich richtete; wie denn [illegible] nur der Sprachgebrauch über den Sinn, in welchem Wörter zu gebrauchen seyn, entscheiden kann, wenn nicht etwa der Despotismus einer neuen Lehrart ganz bekannten Worten neue Bedeutungen beylegt, welche sie dann auch nur in der Sprache der Schule, die ihr dieselben beylegt, und nur so lange die Schule besteht, zu behalten pflegen.

Er tadelt es ferner, daß bisher kein allgemeines Princip der christlichen Religionswissenschaft zum Grunde gelegt sey. Allein auch dieser Tadel ist ungegründet. Die christliche Religionswissenschaft ist eigentlich eine historische Wissenschaft. Ihr liegt eine Thatsache, nämlich die Lehre Jesu, zum Grunde. Was Jesus gelehrt habe, ist eine historische Frage. Man gieng daher überall von dieser Frage aus. Uebereinstimmung mit der Lehre Jesu war das Princip der christlichen Religionswissenschaft. Ein scientifisches Princip bedurfte dieselbe nicht, weil Jesus seine Lehre nicht als Wissenschaft aus einem gemeinschaftlichen Princip abgeleitet; sondern auf den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, seine neue göttliche Lehre gegründet hat, daß wahre Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels allein eine würdige Verehrung Gottes und der Weg zu einer ewigen Seligkeit sey. War es erwiesen, daß Jesus etwas gelehret habe: so war damit auch der Beweis geführt, daß dies eine christliche Glaubenslehre sey, und dann wurden die der Vernunft einleuchtenden Gründe der Wahrheit desjenigen, was Jesus gelehrt hatte, hinzugesetzt. Da aber die Lehre Jesu in der Bibel enthalten ist: so mußte zugleich gezeigt werden, wie dieselbe aus der Bibel erkannt, und wie dasjenige, was zur allgemeinen Glaubenslehre für alle Zeiten gehöre, von demjenigen unterschieden werden könne, was bloß zur Darstellung dieser allgemeinen Glaubenslehre für jene Zeiten gewählt sey. Die biblischen Lehrsätze müssen also gesammelt und in einer natürlichen Ordnung mit einander verbunden werden.

Der Vf. hingegen verlangt ein scientifisches Princip, und meint dasselbe in der Lehre Jesu selbst gefunden zu haben, nämlich in dem Gebote: Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Er bemüht

sucht zu zeigen, daß dies Gebot zum allgemeinen und [illegible]schen Princip der christlichen Theologie tauge, und begegnet dem Einwurf, daß dies eigentlich schon ein Gebot Mosis sey, durch die Bemerkung, daß Jesus es zu dem Seinigen gemacht habe; und der Einwendung, daß es nur ein Princip der Pflichtenlehre sey, durch die Erinnerung, daß so, wie der Glaube an das Daseyn Gottes, und an die Unsterblichkeit der Seele, als Postulate der practischen Vernunft, die das höchste Gut zu wollen gebiete, zu betrachten seyn, auch alle Glaubenslehren vermöge des Gebots des Moralgesetzes zu glauben, also mit diesem von einem gemeinschaftlichen Princip abzuleiten seyn.

Allein er hat es nicht erwiesen, und wird es nie zu erweisen vermögen, daß dies nach der Bibel der Lehre Jesu gemäß sey. Nie wird in der Bibel der Glaube an das Daseyn Gottes auf ein Moralgesetz der Vernunft, welches diesen Glauben gebiete, gegründet. Nie wird das Moralgesetz anders, als ein Gesetz, welches Gott gegeben habe, beschrieben. Der Glaube an das Daseyn Gottes wird auf die theoretische Vernunft gegründet, welcher sich Gott gleichsam sichtbar in seinen Werken und durch seine Werke offenbare, und welche einen Urheber der Welt von unendlicher Macht, Weisheit und Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit, anerkennen müsse, anzuerkennen sich gedrungen fühle. Aus diesem Glauben leitet demnächst die Bibel die Verbindlichkeit zur Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, zum Vertrauen und Gehorsam gegen Gott ab; und es ist auch der Vernunft einleuchtend, daß die Verbindlichkeit, allgemeinen Gesetzen des Rechts und des Guten unverbrüchlich zu folgen, nicht erwiesen werden kann, ohne den Glauben an unsre Bestimmung für eine ewige Fortdauer, und an das Daseyn Gottes vorauszusetzen.

Das erste Kapitel handelt demnächst von Gott, überall nach den Principien der Kantischen Philosophie, die auf die Lehre der Bibel angewendet werden. Die übrigen Beweise für das Daseyn Gottes sollen zwar zur Ueberredung, ad persuadendum, aber nicht zur Ueberzeugung tauglich seyn. Dazu tauge allein der moralische Beweis, der das Daseyn Gottes als Postulat der practischen Vernunft darstelle. Wir können Gott nicht erkennen, sagt der Verf., sondern nur erkennen, wie wir von Gott denken müssen. Ganz einstimmig mit ihm behauptete man dies auch bisher. Aber man behauptete auch,

daß wir [illegible] nach dem Urtheil der Vernunft von Gott denken müssen, als objectiv wahr betrachten dürfen. Hingegen behauptet der Vf., nach dem Princip der Kantischen Philosophie, daß es gar keine objective Erkenntniß von Gott gebe; das heißt, daß wir nicht darum durch unsre Vernunft gedrungen werden, so von Gott zu denken, weil das, was wir denken, Gott wirklich eigen sey; sondern weil es unsern Denkgesetzen gemäß sey, so zu denken; es gebe folglich nur subjectivwahre Erkenntniß Gottes. Allein liegt hier nicht Täuschung zum Grunde? Entweder glauben wir, daß ein Gott der Urheber der Welt und auch unser Urheber ist, oder nicht? Glauben wir das erstere: so entsteht die Frage: ob Gott uns die Vernunft gegeben habe, um das, was wir erkennen, so zu erkennen, wie es ist, das heißt, objectivwahr; oder ob er uns die Vernunft nicht in der Absicht gegeben habe, das, was wir erkennen können, und was die Vernunft denken und für wahr halten muß, so zu erkennen, zu denken und für wahr zu halten, wie es ist? Ist das hinreichend, unsern Gedanken die objective Wahrheit abzusprechen, daß wir so vieles nicht erkennen können? Hat Gott uns die Vernunft gegeben, und ihr die Denkgesetze vorgeschrieben, nach welchen sie von ihm, als ihrem Urheber denken muß: so ist es gewiß, daß er will, daß wir so von ihm denken sollen; und dies ist uns völlig hinreichend, uns der objectiven Wahrheit unsrer Begriffe von Gott zu versichern, wenn wir den Denkgesetzen unsrer Vernunft gemäß von ihm denken. Er, der Urheber der Vernunft, belehrt uns durch sie. Es läßt sich schwerlich mit würdigen Begriffen von Gott vereinigen, wenn man behauptet: die Vernunft sey zwar gedrungen, so oder so zu urtheilen, aber daraus folge nicht, daß das objectivwahr sey. Wir geben gerne zu, daß es für uns keine vollständige adäquate Erkenntniß von Gott geben könne; aber wir behaupten mit Recht, daß unsre Vorstellung, wenn gleich unvollständig, dennoch in so fern auch objectiv wahr ist, in so fern sie unsern Denkgesetzen gemäß für wahr erkannt werden muß. Was der Mensch bey einem richtigen Gebrauch seiner Vernunft für wahr erkennen muß, das lehrt ihn Gott, (die objective Gewißheit des Daseyns Gottes vorausgesetzt), und Gott kann ihn nicht täuschen. Die entgegengesetzte Meinung, daß es überall nur subjectivwahre Erkenntniß von den übersinnlichen Gegenständen gebe, ist eine trostlose Lehre. Sie würde mir die Ruhe meiner Seele, den Glauben an das Daseyn Gottes und an die

Un-

Unsterblichkeit der Seele, so wie auch die Ueberzeugung von meiner Verpflichtung zur Weisheit und Tugend rauben; denn sie sagt mir, meine Vernunftschlüsse geben mir keine Gewißheit vom Daseyn Gottes, nur gebiete mir meine Vernunft, das höchste Gut zu wollen, und also auch das Daseyn Gottes anzunehmen, weil ich sonst das höchste Gut nicht für möglich erkennen könnte. Aber eben darum, weil das höchste Gut nicht möglich ist, wenn kein Gott ist, kann ich auch das Gebot, das höchste Gut zu wollen, nicht für ein Gebot der Vernunft erkennen, wenn nicht vorher durch andre Gründe das Daseyn Gottes, und also die Möglichkeit des höchsten Guts mir dargethan ist. Denn etwas zu wollen, was ohne eine gewisse Bedingung durchaus unmöglich ist, kann ich nicht für ein Gebot der Vernunft erkennen, bevor ich von dieser Bedingung gewiß bin.

Der Verf. möchte gern Paulus Ausspruch für sich anführen, daß Gott in einem unzugänglichen Lichte wohne. Aber was sagt dieser anders, als daß Gottes Wesen unbegreiflich ist, daß es nie anschaulich, vollständig erkannt werden kann? Und wer möchte das wohl läugnen? Aber wenn wir gleich Gott nicht begreifen können, so können wir doch das, was wir von ihm erkennen können, richtig und objectiv wahr erkennen. Das lehrte Paulus gewiß, da er behauptete, daß der unsichtbare Gott gleichsam sichtbar aus seinen Werken erkannt werde. Er redete gewiß von objectiver Gewißheit und Erkennbarkeit des Daseyns des Schöpfers der Welt. Denn er gründet darauf den Satz, daß man auch die Heiden nicht schuldlos nennen könne, wenn sie wider Gottes Willen frevelten; Gott habe sich ihnen als Schöpfer der Welt geoffenbaret.

Der Vf. sagt, wir dürfen wegen der engen Gränzen unsrer Erkenntniß von Gott uns nicht betrüben. Denn wenn Gottes Wesen in seiner ganzen Furchtbarkeit uns anschaulich wäre: so würde mehr die Furcht vor Gott, als die Achtung gegen das Gebot der Vernunft uns zur Erfüllung unsrer Pflicht bestimmen; wir würden also an sittlicher Vollkommenheit verlieren! — In der That ein verunglücktes Raisonnement, um die neue Lehre annehmlich zu machen. Wir wären Thoren, wenn wir über die engern Gränzen unsrer Erkenntniß klagen wollten. Diese Klage kann schlechthin als unvernünftig abgefertigt werden. Aber hier ist nicht bloß von eingeschränkten Erkenntniß, hier ist von Unmöglichkeit aller objectivwahren Er-

[illegible] die Rede. Und welch ein Phantom ist es, daß Gottes Furchtbarkeit uns schrecken sollte! Wahrlich wären wir einer vollständigern Erkenntniß fähig: wir würden immer deutlicher die Wahrheit des Ausspruchs Johannes erkennen: Gott ist die Liebe! und durch Liebe zu Gott zu allem Guten angetrieben werden, wo von keiner pathologischen Liebe die Rede seyn kann, das ist gewiß wenigstens nicht minder sittlich gut, als durch Achtung für das Gebot der Vernunft dazu angetrieben zu werden. Schwerlich wird also jener Beruhigungsgrund Gewicht haben.

Die moralischen Eigenschaften Gottes werden unter die drey Begriffe der Heiligkeit, Seligkeit und Weisheit zusammengefaßt; und daher wird die Seligkeit Gottes so erklärt, S. 129, **sie bestehe in der völligsten Unabhängigkeit von Begierden und Wünschen, verbunden mit der größten Freude über seiner Existenz.** Wie dürftig ist dieser Begriff in Vergleichung mit dem gewöhnlichen, da die Seligkeit Gottes in der reinen und über alles erhabnen Wonne gesetzt wird, welche die vollkommenste Erkenntniß des Besten und die vollkommenste Wirksamkeit, stets alles, was das Beste ist zu befördern, Gott gewähren muß! Wozu der negative Begriff: Unabhängigkeit von Begierden und Wünschen? Sinnliche Begierden sind ja ohnehin in Gott nicht denkbar, und so auch nicht eigennützige Wünsche; ja überall ist in Gott kein Wünschen, nur Wollen denkbar.

Uebrigens wird weiter von den moralischen Eigenschaften Gottes gelehrt: Gott ist heiliger Schöpfer und Gesetzgeber, gütiger Regent, gerechter Urtheiler und Richter der vernünftigen Wesen, wahrhaftig und gnädig. Gott beweise seine Gnade durch die vielen Güter, die er auch denen, die sie nicht verdienen, ertheile. Wieder eine neue Vorstellungsart. Sollte es nicht richtiger seyn, bey der alten zu bleiben, daß kein Geschöpf etwas bey Gott verdienen könne, und daß die Gnade Gottes seine freye Güte sey, womit er auch die Strafbaren, die seinem Willen widerstreben, zu bessern und wieder zu beglücken sucht?

Von den moralischen (virtutibus ethicis) werden die ontologischen und physiologischen Eigenschaften unterschieden, nämlich die höchste Vollkommenheit, Einheit, Nothwendigkeit und Unabhängigkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit, Unermeß-

lichkeit

Allmacht und Allgegenwart, vollkommenste Macht, Freyheit und Erkenntniß, erhabenste Majestät und Herrlichkeit. — Schwerlich möchte folgender Beweis für die Einheit Gottes gemüthsruhig seyn: Cum, quicquid praeter Deum est, nisi per illum, ut ens originarium, unice sit possibile; sequitur, illum tantum modo unum esse posse. (Es ist ja eben die Frage: ob nicht mehrere Wesen gedacht werden können, durch welche alles andre möglich sey?) Clarius hoc adhuc elucet e fine bonorum per Deum possibili. Is enim finis unitatem ponit omnium rerum, ad unum scilicet scopum conspirantem; qui quidem obtineri nequit, nisi per ens, quod unum sibi hunc proponat scopum, ceteraque omnia ad illum dirigat et ordinet. (Aber warum lassen sich nicht mehrere Wesen denken, die einen und ebendenselben Zweck mit einander gemein hätten, und alles einstimmig zu denselben Zwecke hinlenkten?) Quodsi plures essent Dii, plura ponerentur principia, unitatem naturae universae evertentia, quod unitati repugnat, in fine bonorum conspicuae et postulatae. (Nein! Wenn mehrere Götter einstimmig das höchste Gut zu ihrem Endzweck machten; so würde die Einheit oder Uebereinstimmung der Dinge zu einem Endzweck nicht aufgehoben. — Es bedarf also andrer Gründe, um darzuthun, daß es nicht vernunftmäßig sey, an mehrere Götter oder Urheber der Welt zu glauben?)

Die Lehre vom Vater, Sohne und heiligen Geiste, erklärt der Vf. für ein Geheimniß, wiewohl nicht in dem Sinne, worin die ältere Theologie das Wort gebraucht. Hier sind seine Worte: Quod quidem religionis caput ut est mysteriodes, institutis christianis fere proprium, neque prisca neque recentiore aetate perspectum, imo multis modis perperam intellectum, inique expositum, ita tutissimum iudicamus, si ipsissimis sacri instrumenti verbis, enunciatis, declarationibus adhaereamus, nihil mutemus, nihil addamus, nihil demamus, modeste fatentes, ex eo, quod nos quidem plenum verborum vim non assequamur, nihil aliud consequens esse, quam hoc: nos a vero et certo capitis significatu abesse; a nobis vero in neutram partem, neque de intelligibilitate neque de nonintelligibilitate statui debere; rem potius omnem intra problematis coniunctae terminos.

Wer möchte wohl dem würdigen Vf. es zum Vorwurfe machen, daß er sich so erklärt? In der praktischen Behand-

lung

sung der Lehre folgt der Vf. Anm. 3 B. S. 137. Iam hic logos *practice* spectatus prototypon exhiberi ratiocinia summae sapientiae idealis. Quod si hic logos in initio fuisse dicitur, quid aliud hoc sibi vult, quam prototypon illud sanctitatis, sapientiae, beatitatis, superius esse omnibus rebus creatis; ex ideis eiusdem omnia creata esse, regi et gubernari, etc. — Daß der Vf. blos der Bibel folgen und nicht dogmatisch erklären will, erhellt auch S. 185 aus folgenden Worten: Neque praetereundus est modus, quem Patrem inter et filium sacrae litterae diserte finiunt, Patrem nimirum filio esse maiorem, filium, quae habeat, possit, agatque, a Patre accepisse, per Patrem posse et agere, a filio ipso dicendo agendoque ad Patris referri gloriam, ipsumque filium velle, ut a nobismetipsis eodem referantur. Es ist bekannt, daß das System der Kirchenlehre alle diese Sätze von der menschlichen Natur erklärt. — Die Schwierigkeiten in dieser Lehre, so wie in manchen andern, entstehen hauptsächlich daher, daß man bey der Erklärung der Bibel es zur Frömmigkeit rechnet, die dunkeln Redensarten nicht in einen vernunftmäßigen Sinn aufzulösen. Aber wahrlich wir verehren Gott desto würdiger und dankbarer für das Geschenk, das Er uns mit diesen Urkunden der Lehre Jesu gemacht hat, je getreuer wir die Vernunft, als das von Gott uns zu dem Zwecke gegebene Mittel brauchen, um den Buchstaben vom Geiste, die morgenländischen uns fremdartigen Ausdrücke von dem vernunftmäßigen Sinne zu unterscheiden! Man geht an die Erklärung der Bibel mit der Voraussetzung einer unmittelbaren Eingebung Gottes, und übersiehet es, daß der ganze Inhalt der Bibel eine mittelbare Eingebung Gottes beweiset. Wäre man davon überzeugt, daß nur an mittelbare Eingebung Gottes durch die Vernunft des Menschen, den Gott zu richtigen Einsichten leitete, zu denken sey: so würde man auch einsehen, daß eben so wenig etwas übervernünftiges in den Worten der Bibel enthalten seyn könne, so wenig durch die Vernunft etwas übervernünftiges erkannt werden kann; und daß man folglich nur dann die Bibel recht der Absicht Gottes und Jesu gemäß erkläre, wenn man bey Redensarten, die einen übervernünftigen, aber auch einen der Vernunft verständlichen Sinn haben können, den Letztern als den eigentlichen vorziehe. Wie oft tadelte Jesus nicht theils an den Juden, theils an seinen Schülern, wenn sie bey dem dunkeln übervernünftig scheinenden Sinn seiner Reden stehen

blie-

Lehrer! Wie deutlich giebt er es ihnen zu verstehen, daß sie überall, wo ihnen eine Rede dunkel sey, den vernunftmäßigen und verständlichen Sinn aufsuchen sollten! Nein, wir ehren Gott und Jesum gewiß nicht, wenn wir sagen, wir müssen den unbegreiflichen Sinn der Worte der Bibel dem begreiflichen vorziehen, bey jenem stehen bleiben, und ihn nur moralisch nützlich anzuwenden suchen! Hierzu kommt noch folgendes. Enthält die Bibel unbegreifliche Sätze, die dennoch als Glaubenslehren betrachtet werden sollen; so giebt es keinen andern Beweis für ihre Göttlichkeit und Wahrheit, als Wunder und Weissagungen. Nun lehren aber jetzt christliche Weltweise öffentlich und mit bündigen einleuchtenden Gründen, (z. B. Schmids Moralphilosophie, Jena, 1792. S. 108 f.) daß es durchaus keinen bündigen Beweis für absolute Wunder geben, und daß ein relatives Wunder gar nichts für übernatürliche Eingebung beweisen kann. Wollen wir also nicht den Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der biblischen Religionslehre ganz aufgeben, und die Bibel den Spöttereyen der Gegner des Christenthums preis geben: so müssen wir es erkennen: 1) daß wir in derselben keine unbegreifliche Sätze als eigentliche Glaubenslehren annehmen; sondern 2) die wesentlichen Lehren, die für alle Zeiten gehören, von den Vorstellungsarten gewisser Zeiten unterscheiden, und die Wahrheit einer jeden Lehre aus Vernunftgründen darthun müssen. Was bey dieser Lehre erläutert ist, kann auf die übrigen angewendet werden, wo der Verf. eben so bey dem Buchstaben der Bibel bleibt, wenn es auf die Bestimmung einer Glaubenslehre ankommt, und nach Kantischen Principien nur um die moralische Anwendung bekümmert ist. So erklärt er 1 B. Mos. 1. als Geschichte der Erschaffung oder Umbildung unsrer Erde in sechs Tagen, und der Erschaffung der ersten Menschen. So heißen die Menschen finis ultimus der Schöpfung, und der nächste Zweck ist Gloria Dei; doch nicht, wie der Vf. sagt, celebrandi desiderium; sondern die Verherrlichung seiner Vollkommenheit durch Beförderung des Endzwecks des Moralgesetzes oder des höchsten Guts. So wird die biblische Lehre von den Engeln zu den eigentlichen Glaubenslehren gerechnet, und namentlich auch das eigentlich genommen, daß Gott durch sie seine Befehle vollziehen lasse. Aus 1 B. Mos. 1, 1. wird gefolgert, S. 218, angelos cum universo a principio creatos esse, ὄντως ὄντας quidem, hoc est tales, in quos per se spectatos nec temporis nec spatii ratio cadat. Eben so wird die

Lehre

Lehre von den Dämonen oder bösen Geistern zu den christlichen Glaubenslehren gerechnet. Bey dieser Lehre bemerkt man nun eine sonderbare Unbeständigkeit in den Lehren des Vf. Er will nämlich, Christus habe die Werke des Teufels zerstört, also habe nun der Teufel keine Macht über den Menschen, so daß er jemand wider seinen Willen, invitos, zum Bösen reitzen und verführen könne, S. 236, erst nachdem der Mensch gesündigt habe, komme er mit dem Teufel in Gemeinschaft, S. 238. Und doch will er keine Hexerey, Zauberey, u.s.w. zugeben, die ja doch möglich seyn muß, wenn der Sünder in eine wirkliche Gemeinschaft mit dem Teufel tritt, so daß er ihn nur regiert; warum sollte er denn nicht auch durch ihn wirken können.

Uebrigens handelt das zweyte Capitel diese Lehren unter vier Abschnitten ab: 1) De creatione universi. 2) De naturis mundi intelligentibus. 3) De universi gubernatione. Daß die Freyheit des Menschen mit der Lehre von der Regierung Gottes bestehen könne, wird so bewiesen: Die Handlungen seyn Phänomene, und deren Schöpfer sey Gott nicht; Schwerlich befriedigend! 4) De prima telluris constitutione. Der Verf. giebt zu, daß die Symptome der Krankheiten der Dämonischen alle von natürlichen Krankheiten erklärt werden können; aber es sey darum ja doch möglich, daß ein böser Geist darauf Einfluß gehabt habe. Von den Engeln heißt es S. 222. Ita per illos Deus hominibus vel praestat tutamen, mortalesque eripit periculis, (ut Act. 12, 6. sq. angelus Petrum e custodia liberat, v. 13. Herodem interficit, 27. 24. Paulum consolatur et erigit naufragium timentem. Similiter 8, 26. angelus apparet Philippo, 10, 3. Cornelio) vel rei alicuius notitia imbuit Luc. 1, 11. 26. 2, 9. Act. 5, 19. etc. vel ubique per illos providentiae suae praestat documenta, praesertim filium suum adiuvans et talem esse declarans, Io. 1, 51. vel olim bonos a malis separaturus, quum malos cum his consortium tollens Matth. 13, 41. totos nos et incolumes in beatas sedes translaturus, Luc. 16, 22.

Das dritte Capitel handelt De genere humano in acht Abschnitten. 1) De ultima generis humani origine, nach 1 B. Mos. 1. 2. 2) De natura generi humano concreata. 3) De prima primorum parentum conditione. 4) De primo primorum parentum peccato. Die Lehre von dem Zu-

stande der ersten Menschen handelt der Verf. nicht nach dem System ab; sondern er nimmt nur Fähigkeiten und Vermögen, die geübt werden mußten, und Schuldlosigkeit an; auch hält er sie nicht für unsterblich, denn Gott, der den Fall vorhergesehen habe, werde die Leiber darnach geschaffen haben, indessen lasse sich ja doch die Möglichkeit denken, daß der jetzige Leib ohne Tod veredelt, verfeinert und unsterblich hätte werden können, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Die Erzählung 1 B. Mos. 3. nimmt er als eigentliche Geschichte der ersten Sünde; doch will er unter der Schlange nicht den Teufel verstehen. 5.) De hominum imperfectione et labe morali, de peccatis, poenis et miseria inde consequente. Hier lehrt der Vf. ganz der Vernunft und Erfahrung gemäß, wenn er gleich es zu den eigentlichen Glaubenslehren rechnet, daß semina peccati und ein labes moralis schon von den ersten Aeltern auf alle fortgepflanzt seyn, und wider die Regeln einer eigentlich grammatischen Interpretation Röm. 3, 20 — 23. so erklärt, als ob da von allen einzelnen Menschen aller Zeiten und Orte die Rede sey. Nur semina peccati seyn allen Menschen angeboren und natürlich; aber nicht deswegen werden sie strafbar oder gestraft; sondern wegen der eignen Sünden, die einzig und allein aus dem Mißbrauch der Freyheit entspringen. In Absicht der Folgen der Sünde für die, die in jenes Leben ungebessert übergehen, behauptet er, lehre die Bibel nicht ein absolut ewiges, sondern nur ein relativ ewiges Elend erwarten. Loca Matth. 25, 46. Marc. 9, 44 — 46. Iud. 7. potius de civitatis perennitate, quam poenarum perpetuitate habent, sedemque infamem et sine fine fore, et nunquam non cives habituram esse docent. Dies wird man schwerlich einem Gegner darthun können. Wird nicht im Markus ausdrücklich gesagt, wo ihr Wurm nicht stirbt? Ist nicht im Matthäus davon die Rede, daß sie zu einer ewigen Strafe weggeführt werden, und nicht zu einem ewigen Strafort? Heißt nicht 2 Thess. 1, 9. ein ewiges Elend, welches sie leiden werden? Wer annimmt, daß Jesus und die Apostel in jedem Worte und Satze eine für alle Zeiten geltende Glaubenswahrheit gelehret haben, der muß auch absolut ewige oder endlose Strafe annehmen, denn diese glaubten die Juden, und an diese mußten sie also natürlich bey Jesu Worten denken. Aber was berechtigt uns, Jesu und den Aposteln wider den klaren Augenschein jene Absicht beyzulegen? — Daß die Vernunft keine Gründe darbiete, ein absolut ewiges Elend

anzunehmen, zeigt der Verf. bündig und genugthuend. Die Gründe der Vernunft wider die Meinung von einem absolut ewigen Elende, werden nicht gewogen. — Für seine Hypothese von einem relativ ewigen Elende sucht der Vf. Gründe anzuführen, die aber schwerlich genugthuend befunden werden möchten. Er meint, wer hier lasterhaft gewesen und geblieben sey; werde ewig denen nachstehen, die hier sich gebessert hätten; wenn er gleich sich dort bessern und weniger elend werden möge. Aber woraus dürfte das irgend geschlossen werden? Unstreitig muß auch in jenem Leben, so wie im gegenwärtigen, das Wachsthum an Vollkommenheit und Glückseligkeit als eine Folge der freyen Bestrebungen des Geistes, und als denselben proportionirt, betrachtet werden. Wer möchte nun behaupten, daß solche hier lasterhaft Gebliebene, dort aber Gebesserte, den hier schon Gebesserten in jenen Bestrebungen, und also auch in ihren Folgen, ewig nachstehen müßten? Der Vf. meint, sonst bliebe das Laster ungestraft. Aber führt dasselbe nicht immer die ihm angemessene und proportionirte Strafe mit sich? Und allerdings ist der Rückblick auf ein Leben voll von Bosheiten und Schandthaten eine entsetzliche Strafe, die der Sünder leiden wird, und leiden muß, wenn mit dem Tode des sinnlichen Leibes die Decke fällt, welche die Abscheulichkeit seiner Sünden vor seinen Augen verbarg! Aber wird diese Strafe denn auch dann noch ewig dauern; wenn er sich, dort gebessert, desto eifriger bestrebt, in allem Guten thätig zu seyn, je verabscheuungswürdiger ihm die Sünde durch seine eigene Erfahrung geworden ist? Nein! Wer mit dem Vf. dort Besserung der hier lasterhaft Gebliebenen annimmt, der hat auch keinen Grund, ein relativewiges Elend derselben in jenem Leben zu behaupten!

6) De gratia Dei ad generis humani salutem procurandam efficaci et opportuna. 7) De modo gratiae et salutis consequendae. Sehr richtig wird erinnert, daß die, die nichts von Christo wissen, nach dem Gebrauch der Mittel, die Gott ihnen gab, werden gerichtet werden. Allein sonderbar wird S. 339 behauptet, daß beyde vocatio naturalis und supranaturalis (die letztre geschehe durchs Gesetz und Evangelium) wenigstens nach der Absicht Gottes allgemein seyn. Dies soll Act. 14, 17. 1 Tim. 2, 4. und 2 Petr. 3. 9. Joh. 3, 16. beweisen. Aber folgt aus der allgemeinen Liebe Gottes, daß Gott allen Menschen einerley Mittel gebe;

stande der ersten Menschen handelt der Verf. nicht nach dem System ab; sondern er nimmt nur Fähigkeiten und Vermögen, die geübt werden mußten, und Schuldlosigkeit an; auch hält er sie nicht für unsterblich, denn Gott, der den Fall vorhergesehen habe, werde die Leiber darnach geschaffen haben, indessen lasse sich ja doch die Möglichkeit denken, daß der jetzige Leib ohne Tod veredelt, verfeinert und unsterblich hätte werden können, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Die Erzählung 1 B. Mos. 3. nimmt er als eigentliche Geschichte der ersten Sünde; doch will er unter der Schlange nicht den Teufel verstehen. 5.) De hominum imperfectione et labe morali, de peccatis, poenis et miseria inde consequente. Hier lehrt der Vf. ganz der Vernunft und Erfahrung gemäß, wenn er gleich es zu den eigentlichen Glaubenslehren rechnet, daß semina peccati und ein labes moralis schon von den ersten Aeltern auf alle fortgepflanzt seyn, und wider die Regeln einer eigentlich grammatischen Interpretation Röm. 3, 20 — 23. so erklärt, als ob da von allen einzelnen Menschen aller Zeiten und Orte die Rede sey. Nur semina peccati seyn allen Menschen angeboren und natürlich; aber nicht deswegen werden sie strafbar oder gestraft; sondern wegen der eignen Sünden, die einzig und allein aus dem Mißbrauch der Freyheit entspringen. In Absicht der Folgen der Sünde für die, die in jenes Leben ungebessert übergehen, behauptet er, lehre die Bibel nicht ein absolut ewiges, sondern nur ein relativ ewiges Elend erwarten. Loca Matth. 25, 46. Marc. 9, 44 — 46. Iud. 7. potius de civitatis perennitate, quam poenarum perpetuitate habent, sedemque infamem et sine fine fore, et numquam non cives habituram esse docent. Dies wird man schwerlich einem Gegner darthun können. Wird nicht im Markus ausdrücklich gesagt, wo ihr **Wurm** nicht stirbt? Ist nicht im Matthäus davon die Rede, daß sie zu einer ewigen Strafe weggeführt werden, und nicht zu einem ewigen Strafort? Heißt nicht 2 Thess. 1, 9. ein ewiges Elend, welches sie leiden werden? Wer annimmt, daß Jesus und die Apostel in jedem Worte und Satze eine für alle Zeiten geltende Glaubenswahrheit gelehret haben, der muß auch absolut ewige oder endlose Strafe annehmen, denn diese glaubten die Juden, und an diese mußten sie also natürlich bey Jesu Worten denken. Aber was berechtigt uns, Jesu und den Aposteln wider den klaren Augenschein jene Absicht beyzulegen? — Daß die Vernunft keine Gründe darbiete, ein absolut ewiges Elend

anzunehmen, zeigt der Verf. bündig und genugthuend. Die Gründe der Vernunft wider die Meinung von einem absolut ewigen Elende, werden nicht gewogen. — Für seine Hypothese von einem relativ ewigen Elende sucht der Vf. Gründe anzuführen, die aber schwerlich genugthuend befunden werden möchten. Er meint, wer hier lasterhaft gewesen und geblieben sey, werde ewig denen nachstehen, die hier sich gebessert hätten; wenn er gleich sich dort bessern und weniger elend werden möge. Aber woraus dürfte das irgend geschlossen werden? Unstreitig muß auch in jenem Leben, so wie im gegenwärtigen, das Wachsthum an Vollkommenheit und Glückseligkeit als eine Folge der freyen Bestrebungen des Geistes, und als denselben proportionirt, betrachtet werden. Wer möchte nun behaupten, daß solche hier lasterhaft Gebliebene, dort aber Gebesserte, den hier schon Gebesserten in jenen Bestrebungen, und also auch in ihren Folgen, ewig nachstehen müßten? Der Vf. meint, sonst bliebe das Laster ungestraft. Aber führt dasselbe nicht immer die ihm angemessene und proportionirte Strafe mit sich? Und allerdings ist der Rückblick auf ein Leben voll von Bosheiten und Schandthaten eine entsetzliche Strafe, die der Sünder leiden wird, und leiden muß, wenn mit dem Tode des sinnlichen Leibes die Decke fällt, welche die Abscheulichkeit seiner Sünden vor seinen Augen verbarg! Aber wird diese Strafe denn auch dann noch ewig dauern; wenn er sich, dort gebessert, desto eifriger bestrebt, in allem Guten thätig zu seyn; je verabscheuungswürdiger ihm die Sünde durch seine eigene Erfahrung geworden ist? Nein! Wer mit dem Vf. dort Besserung der hier lasterhaft Gebliebenen annimmt, der hat auch keinen Grund, ein relativewiges Elend derselben in jenem Leben zu behaupten!

6) De gratia Dei ad generis humani salutem procurandam efficaci et opportuna. 7) De modo gratiae et salutis consequendae. Sehr richtig wird erinnert, daß die, die nichts von Christo wissen, nach dem Gebrauch der Mittel, die Gott ihnen gab, werden gerichtet werden. Allein sonderbar wird S. 339 behauptet, daß beyde vocatio naturalis und supranaturalis (die letztre geschehe durchs Gesetz und Evangelium) wenigstens nach der Absicht Gottes **allgemein** seyn. Dies soll Act. 14, 17. 1 Tim. 2, 4. und 2 Petr. 3. 9. Joh. 3, 16. beweisen. Aber folgt aus der allgemeinen Liebe Gottes, daß Gott allen Menschen einerley Mittel gebe,

sie zu ihrer Bestimmung zu führen? — Mit Recht wird erinnert, daß die Wirkung Gottes mittelbar und moralisch sey, und daß keinesweges die Absicht sey, daß wir nichts thun sollen; sondern nur, daß wir die von Gott geschenkten Mittel nicht verachten und, als Mittel, die Gott uns geschenkt hat, desto eifriger gebrauchen sollen. 8) De adminiculis a Deo ad gratiam et salutem consequendam ordinatis. De verbo divino, lege et evangelio. 9) De rebus post hanc vitam futuris, de morte, resurrectione, iudicio extremo, mundi transformatione. Hier folgt der Verf. wieder dem Buchstaben der Bibel. Er lehrt eigentliche Wiederherstellung der edlern Theile unsers jetzigen Leibes, ein sinnlich anschauliches Weltgericht, und eine Umbildung unserer Erde erwarten.

Rec. glaubt die objective Wahrheit und Göttlichkeit der eigentlich allgemeinen Lehren der Bibel; weil diese sich der Vernunft als solche bestätigen, wenn man den Geist vom Buchstaben unterscheidet. Der Verf. nimmt nur subjective Wahrheit, und daher auch den Inhalt der Bibel nur als Gegenstand eines praktischen Glaubens, nicht der theoretischgewissen Ueberzeugung an, und bleibt deswegen beym Buchstaben der Bibel. Dies scheint dem Rec. keinesweges gleichgültig; allein in einem gemeinschaftlichen Zwecke stimmt er mit dem Vf. überein, in dem Endzwecke, Sittlichkeit und Tugend zu befördern! Ein Vereinigungspunkt für alle gute Menschen bey aller Verschiedenheit in Meinungen!

Bg.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Achtzehntes Heft. Winterthur, 1794. in der Steinerischen Buchhandl. 191 Seit. gr. 8. 12 gr.

Ob in der Bibel Mythen sich finden? — Vom Herausgeber. Die Arbeiten des Herausgebers sind Rec. immer kenntlich genug; sie zeichnen sich aus durch Fülle, und außerordentlichen Reichthum an Materialien, als Folge einer ungewöhnlichen Belesenheit. So auch diese Abhandlung. Der Fremdling in der Kritik, der theologische Dilettant hält manches für überflüßig, unzweckmäßig und unnütz gesagt; ihm rathen wir, diesen Abschnitt nur ungelesen zu lassen. Der

Ken-

Kenner wird aber die Perlen schon finden, ohne unsern Wink. S. 3 scheint der würdige Vf. Mythen und Philosophems als einerley bedeutende Worte anzusehen. So gering auch die kleine Anmerkung zu seyn scheint, so viel kommt doch oft darauf an, die Volkssage selbst von dem Philosophem, oder der Verbrämung, welche aus Urtheilen über den Mythos besteht, zu unterscheiden, so sehr auch Eins mit dem Andern zuweilen verflochten zu seyn scheinet. Die Bibel, alten und neuen Testaments, ohne Mythen erklären zu wollen, heißt: sich eine Welt denken, wie sie nicht ist, wie sie nie war; und verräth sehr grobe Ignoranz.

Fortsetzung des historischen Versuchs über den Einfluß der Religion auf die Moral. Auch diese Abhandlung ist dem Kenner viel werth, und verträgt einen Auszug eben so wenig, als die vorhergehende. Die Beziehung der Unsterblichkeitslehre auf des Menschen Moralität, und der Stuffengang in der Geschichte der Menschheit, welchen die Erkenntniß der Unsterblichkeit der Seele unter den Menschen genommen, werden meisterhaft entwickelt. Rec. erinnert sich nicht, die Unterscheidungen in dieser Lehre, durch drey Hauptepochen, so darstellend in andern Schriften gelesen zu haben. Die Erste ist diejenige, darin man keine Beziehung auf Religion wahrnehmen kann; die Zweyte ist eine künftige Existenz, die bloßen positiven Genuß, oder Leiden enthält; die Dritte Epoche ist, darin der Kluge das künftige Leben als Fortsetzung moralischer Persönlichkeit denkt.

Erklärung der Stelle des Sendschreibens an die hebräischen Christen. Kap. II. 14. Diese, von so vielen armseligen Auslegern verkrüppelte Stelle wird hier mit sehr großer Gelehrsamkeit beleuchtet. Der Vf. setzt voraus, was ihm kein Kenner bestreiten wird, daß das neue Testament auf Ideen der Dämonologie Rücksicht nimmt; daß der Geist der Gnosis in diesem Briefe lebt und webt; und daß also der Vf. des Sendschreibens den Tod Jesu als eine Anstalt zur Zerstörung des Todesreiches wirklich ansehe, nach der Art, in welcher Cyrillus sagt: „Der Tod erbebte, als er einen Fremden „in die Hölle hinabkommen sahe. Allein stieg er hinab, von „Vielen begleitet, kam er wieder hinauf. — Wie ein vernünftiger Christe, von gereinigten Einsichten die Auferstehung Jesu, die nicht möglich gewesen wäre, wenn er nicht zuvor den Tod übernommen hätte, als Hoffnungsgrund seiner eige-

zen Auferstehung ansehen könne, ist, an sich klar; auch giebt diese reinere Deutung obiger Schriftstelle einen brauchbaren Sinn. — Dürften wir von dem wackern Vf. Etwas bitten: so wäre es, seine Hefte eher auf einander folgen zu lassen, und dadurch unsere, und die Wünsche so vieler Leser früher zu erfüllen. Aber, Omnia praeclara rara; nec quidquam difficilius, quam reperire, quod sit omni ex parte, in suo genere, perfectum.

Dgb.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. — Fünfte Abtheilung. — Der Geistliche oder Religionslehrer. Zweytes Heft. Gotha und Halle, bey Gebauer. 1794. 8. 5¼ Bogen. 6 gl.

Wir haben einmal unsre Meinung über diese Unternehmung, bey Anzeige des ersten Hefts, (B. 10. S. 236) gesagt. Bey der Fortsetzung werden wir bloß den Inhalt kurz anzeigen: denn weiter läßt sich nichts thun, so lange es bey dem ersten Plane bleibt. Die excerpirten Bücher sind längst bekannt, und über die Wahl läßt sich nichts sagen, weil sie sehr willkührlich ist.

In diesem Hefte findet man den summarischen Inhalt von folgenden Büchern und Aufsätzen: 1) Ueber positive Religion: von Tremmann aus der deutschen Monatsschrift. 2) Die Theologie der Neuern 2c. von P. F. A. Nitsch. 3) Prolegomena der christlichen Sittenlehre. Aus Reinhards Moral. 4) J. F. W. Jerusalem, aus Eschenburgs Aufsätze in der deutschen Monatsschrift (Gehört eigentlich nicht unter die Rubrik Kirchengeschichte, worunter es hier steht.) 5) Versuch einer pragmatischen Geschichte des Religionszwangs unter den Protestanten in Deutschland. Von J. G. Rode. Erster Theil. 6) Luther in Worms. Von Streithorst, aus der deutschen Monatsschrift. 7) Wenn ein reformirter Prediger des Königreichs Preußen die *Confessio Sigismundi* unterschreibt, folgt daraus, daß er nach derselben lehren müsse? und verbindet ihn wirklich dieses symbolische Buch dazu? Bloß eine Stelle aus dem Schluß der Confession, die im Berl. Journal für Aufkl. St. I. 1788 steht.

Samm-

Sammlung geistlicher Reden über die neuen epistolischen, im Herzogthum Würtemberg eingeführten Texte der Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. — Zweyter Band. Vom Osterfest bis XII. Sonntag nach dem Dreyeinigkeitsfest. Stuttgard, bey Erhard und Löflund, 1794. 8. 18 Bogen. 16 gr.

Diese kurzen geistlichen Reden sind in gegenwärtiger Fortsetzung ganz denen im ersten Bande ähnlich. Wir merken also hier nur an, daß der Verf., Hr. M. Pfleiderer, seit dem Druck des ersten Bandes Superintendent zu Neustadt an der Kocher geworden ist, von woher er schon die Vorrede zu diesem Bande datirt hat. Angehängt ist die Abschiedspredigt des Vf. vor seiner vorigen Gemeine, die bey aller Kürze recht gut, und ohne die gewöhnlichen zwecklosen Complimente ist.

Ti.

Weltweisheit.

1) Die Kathegorien (Categorien) des Aristoteles. Mit Anmerkungen erläutert, und als Propädeutik zu einer neuen Theorie des Denkens dargestellt von Salomon Maimon. Berlin, 1794. bey Felisch. 8. 257 Seit. 18 gr.

2) Versuch einer neuen Logik, oder Theorie des Denkens, nebst angehängten Briefen des Philalethes an Aenesidemus, von Salomon Maimon. Berlin, 1794. bey Felisch. 8. 438 Seit. (ohne Vorrede, Zueignung an die Hochgelahrten Herren Recensenten von Profession, und ein Paar Antikritiken) 1 Rthlr. 8 gr.

Wir können diese beyden Schriften, da sie sich in ihrem Inhalt sehr genau auf einander beziehen, füglich zusammennehmen, und uns auch bey ihrer Anzeige kurz fassen. Was die Leser in denselben zu suchen haben, das sagen ihnen schon die

Titel auf das bestimmteste; ein ausführlicher und vollständiger Auszug ist hier ganz unmöglich, allein auch, nur das, was etwa dem Vf. eigenthümlich ist, auszuheben, und Bemerkungen darüber zu machen, würde uns doch schon zu weit führen. Zudem scheint Hr. Maimon ein Mann zu seyn, der auch den geringsten Widerspruch nicht wohl ertragen kann. Wir können also nichts thun, als unsere Leser versichern, daß sie auch bey dieser neuen Arbeit des Verf. Mühe genug haben werden, seinen Tiefsinn zu ergründen, hoffentlich aber für ihre Mühe nicht unbelohnt bleiben dürfen. Vielleicht wird ihnen das Studium dieser Schriften erleichtert, wenn sie ganz von hinten damit anfangen; wenigstens wünschen wir die angehängten Briefe zuerst gelesen zu haben. Die Uebersetzung der Categorien des Aristoteles in Nr. 1. ist zwar nur aus einer lateinischen Uebersetzung gemacht; allein das gereicht dem Vf., da er die griechische Sprache nicht gelernt hat, keinesweges zum Tadel, und schadet auch seinem Endzweck nichts. Zu unserer Zeit, da man jetzt alles in die Form der Categorien bringt, war es ein guter Gedanke, das, was schon Aristoteles unter diesem Namen vorgetragen hat, zu verdeutschen; die Uebersetzung selber läßt sich gut lesen, und in den Anmerkungen wird das, was der griech. Philosoph bloß durch Beyspiele erläutert hat, öfters sehr scharfsinnig erwiesen. Mit diesem fremden Produkt hat der Vf. in eben dieser Schrift noch eine Propädeutik zu seiner neuen Theorie des Denkens verbunden, die alsdann in Nr. 2. ausführlicher dargelegt wird. Das Unterscheidende derselben mag uns der Verf. selber anzeigen, und uns zugleich mit dem Eigenthümlichen seiner Art zu philosophiren überhaupt bekannt machen. „Meine neue Theorie „des Denkens," sagt er, „unterscheidet sich von einer jeden „andern darin: wird in einer jeden Theorie des Denkens die „Logik als eine für sich bestehende vollständige Wissenschaft be„handelt, worin bloß der Begriff des Denkens eines sowohl „durch empirische, als durch transscendentale Merkmale un„bestimmten Objects überhaupt zum Grunde gelegt wird, und „also die Begriffe und Sätze der Logik in der gesammten rei„nen und angewandten Philosophie vorausgesetzt werden. Ich „finde aber, daß die Logik von der empirischen, nicht aber von „der transscend. Philosophie getrennt werden kann. Denn „bleibt gleich das logische Object unbestimmt, so müssen doch „die logischen Formen bestimmt gedacht werden, weil sie „sonst keine Bedeutung haben, und diese können nur durch

„trans-

[illegible] bestimmt werden." [illegible] in meiner Theorie zwar abstrahirt von der transcend. Philosophie gedacht, aber dennoch in Verbindung mit ihr dargestellt. 2) Ich verwerfe das bloße diskursive Denken, als eine leere Fiction, ohne reellen Grund, schränke meine Theorie bloß auf das reelle Denken ein, und ziehe das Denken der Objecte der Erfahrung in Zweifel. 3) Ich suche ein allgemeines Criterium des reellen Denkens in dem von mir genannten Grundsatz der Bestimmbarkeit auf; aus diesem leite ich die logischen Formen her, und finde, daß die sonst in der Logik vorkommende Formen des Denkens nicht ursprüngliche, sondern aus diesem Grundsatz abgeleitete, und daß einige für einfach gehaltene in der That componirte Formen sind." Dieses allgemeine Criterium des reellen Denkens ist in folgendem Satz enthalten: Das gegebene Mannichfaltige muß in dem Verhältnisse zu einander stehen, daß das Subject auch an sich ohne das Prädicat, dieses aber nicht ohne jenes ein Gegenstand des Bewußtseyns überhaupt seyn kann. Mit dieser Stelle aus der Einleitung in die erste Schrift verbinden wir noch eine andere aus den der zweyten angehängten Briefen, die so lautet: „Mein Skepticismus legt meiner kritischen Philosophie die Beantwortung folgender Fragen zum Grunde. Haben wir reine Erkenntniß a priori, die sich auf ein Object des Denkens überhaupt bezieht? Antw. ja. 2) Haben wir reine Erkenntniß a priori, die sich auf ein Object des Erkennens a priori bezieht? Antw. ja. 3) Haben wir reine Erkenntniß a priori, die sich auf ein Object der Erkenntniß a posteriori beziehet? Antw. nein. 4) Mit welchem Rechte können wir die sich auf Objecte des Erkennens a priori beziehende reine Erkenntniß a priori gebrauchen? Antw. nach dem Grundsatz der Bestimmbarkeit. 5) Gebrauchen wir sie wirklich von diesen Objecten? Antw. ja. 6) Warum müssen wir sie gebrauchen? Antw. weil wir sonst kein Object des Erkennens haben könnten, wie wir doch haben. 7) Warum können und müssen wir reine Erkenntniß a priori von Objecten des Erkennens a posteriori gebrauchen, vorausgesetzt, daß wir sie wirklich von denselben gebrauchen? Antw. aus eben dem Grunde, als wir sie gebrauchen können und müssen von Objecten des Erkennens a priori." — Daß übrigens der Verf. weder Gelehrte, noch Philosophen von Profession, sondern bloß Selbstdenker als tüchtige Beurtheiler seiner Schriften gelten lassen will, damit ist fürwahr nichts gesagt.

[illegible] seinen wichtigen Einfall, seine neue Theorie der Neigungen von Professionen zuzueignen, wird er sich ohne Zweifel herzlich gefreut haben; wir gönnen es ihm, so wie wir ihm auch gern das letzte Wort gegen uns und unsre Bibliothek lassen wollen.

Ad.

Versuch einer Analytik des Gefühlvermögens, von Georg August Flemming. Altona, bey Hammerich. 1793. 72 Seiten in 8. 6 gr.

Ein kritischer Philosoph versucht hier seine, und die Kräfte seiner Philosophie an einem bisher noch nicht im ganzen Umfange, und in systematischer Ordnung in Untersuchung genommenen Gegenstande. Es wird also ein wenig genauer nachzusehen seyn, was er geliefert haben möge; besonders da er in der Vorrede versichert: der Vorwurf, ob vielleicht auch diese Schrift ein Produkt eines zu raschen Unternehmens, und eine nicht hinlänglich geprüfte Untersuchung sey, kann mich nicht treffen; da ich schon seit langen Zeiten die bisherigen Theorien der Gefühle nicht befriedigend, im Gegentheile [illegible] fand, und nun sie ernstlich zu untersuchen anfing. Hingegen erregt der geringe Umfang einer Schrift, die eine noch so wenig aufgehellte, und durch mehrere Meinungen sehr verwickelt gemachte Materie abhandelt, schon ein ungünstiges Vorurtheil. Dies hat sich uns, durch die Lesung der Schrift selbst, noch mehr bestätigt; denn wir können nicht rühmen, hier die Deutlichkeit, Gründlichkeit, und die Beobachtung der wahren analytischen Methode gefunden zu haben, die man erwarten mußte; ja was noch mehr ist, die meisten Sätze des Vf. scheinen uns nicht einmal haltbar zu seyn. Die Schrift geht, wie billig, von einer Definition des Gefühls aus; aber sie läßt sich, wie doch auch billig wäre, nicht darauf ein, die einzelnen Stücke derselben mit gehörigen Erfahrungen zu belegen, um so den Begriff vor der Besorgniß einer willkührlichen Abstraction zu sichern; läßt sich, wie noch billiger wäre, nicht darauf ein, diese Definition zu erläutern, noch vorher die einzelnen Fälle vom Gefühle aufzustellen, damit der Leser daran die Definition prüfen und sie sich aufhellen könnte. Doch das hat er vielleicht seiner Philosophie zu Liebe gethan, als welche überhaupt solche Hülfsmittel verschmäht, und von jedem verlangt, er

er [illegible] ihre, noch so schwierigen [illegible], sogleich aus den Worten verstehen. Die Erklärung lautet so: diejenige Vorstellung, welche durch ein Afficirtwerden des innern Sinnes, vermöge des Einbildungsvermögens entsteht, indem diese das Verhältniß des vorgestellten Objectes in Beziehung auf das Subject darstellt, heißt das Gefühl. Hätte man einzelne Fälle von bestimmten Gefühlen, oder würden die nur gleich unten angefügt: so ließe sich abnehmen, was hiermit gesagt seyn soll; so zweifeln wir sehr, ob jemand bey dieser Definition etwas bestimmtes denken wird. In ihrer Ermangelung müssen wir wohl einzelne Fälle herbeyholen, und auf Gerathewohl den Sinn suchen. Das Gefühl also wäre eine Vorstellung; das ist aber offenbar körperlicher Schmerz, Achtung, Mitleid, u. s. w. nicht; denn ein anderes ist doch die Achtung, und ein anderes die Vorstellung der Achtung. Bey diesen und andern Gefühlen denkt jeder an eine angenehme oder unangenehme Rührung, und die sind keine Vorstellung. Erst hinter drein, ein Paar Seiten tiefer unten erfahren wir, daß der Verf. das angenehme und unangenehme zu den Gefühlen nicht gerechnet wissen will. Dann aber hätte um so mehr, wegen dieser Entfernung vom allgemeinen Sprachgebrauche, und weil man nicht weiß, was denn nun den Gefühlen noch eigenthümliches bleiben soll, dies erörtert und gerechtfertigt werden müssen. Ungewiß also, was denn diese Vorstellung eigentlich enthalten soll, gehen wir in der Definition weiter. Sie soll entstehen durch ein Afficirtwerden des innern Sinnes, vermöge des Einbildungsvermögens. Hier also wird die Einbildung als Moral vorgestellt, das den innern Sinn afficirt; wovon gleichfalls nicht sogleich eine bestimmte Vorstellung vorhanden ist, noch auch in Beyspielen etwas gegeben wird, woraus man eine abnehmen könnte. Das Afficiren des innern Sinnes durch das Einbildungsvermögen kann man wohl nicht anders denken, als daß ein gewisses Bild hervorgebracht wird, und dies alsdann dem innern Sinne vorgehalten wird. Daraus entsteht aber zunächst ein Bewußtseyn von der Gegenwart dieses Bildes; soll dies das Gefühl ausmachen? Dann müßten aber alle Bilder mit Gefühlen verknüpft seyn, welches sie doch nicht sind. Aber auch mit dem vorhergehenden besteht dies nicht; denn nun erwachse folgender Sinn: die Einbildung erzeugt ein Bild, hält dies dem innern Sinne vor, und, mittelst dieses Vorhaltens und des hinzukommenden Bewußtseyns, würde es dann eine Vorstellung. Dies geschieht vor

der

der bey jeder andern ähnlichen Vorstellung, mithin erfährt man vom eigentlichen Charakter des Gefühles noch nichts. Hat aber der Verf. hierbey einen andern Sinn? so lege er ihn zu Tage; wir wissen keinen andern hineinzulegen. Doch vielleicht giebt der Zusatz mehr Licht, indem, heißt es, di se (nämlich Vorstellung) das Verhältniß des vorgestellten Objectes in Beziehung auf das Subject darstelle. Also nicht jede Vorstellung, sondern nur die von dem Verhältnisse des Objects auf das Subject ist ein Gefühl. Dies streitet mit der Erfahrung; wenn wir uns ein Bild als vorstellbar, als etwas das gezeichnet werden kann, als etwas das empfunden werden mag, vorstellen, welches doch auch Verhältnisse des Objectes zum Subjecte sind: so haben wir noch kein Gefühl. Ferner müßte dann bloß durch das Vorhalten des Bildes eine Vorstellung des Verhältnisses entstehen, welches auch nicht immer geschieht. Endlich müßte dann das bloße Vorstellungsvermögen Verhältnisse gewahr werden, welches doch nur der Denkkraft eigen ist. Die Unzulänglichkeit seiner Erklärung scheint der Vf. gefühlt zu haben, denn er weicht nachher davon ab, und setzt S. 17 hinzu, das Gefühl besteht aus Vorstellungen von den Verhältnissen der Gegenstände auf das Subject als fühlend. Mit dieser neuen Bestimmung aber dürfte nichts gewonnen seyn, denn wir kommen dadurch auf das Fühlen zurück, welches eben sollte bekannter gemacht werden. Nach dieser so wenig genugthuenden Definition kommt der Vf. auf die Frage, ob das Gefühlvermögen als eine eigne Kraft anzusehen sey, und ertheilt uns darauf die eben so wenig befriedigende Antwort: Die kritische Philosophie macht uns die Spekulation über Grundkraft, und verschiedene Kräfte der Seele bey der Untersuchung des Ursprungs und Grundes der Gefühle überflüßig. Den Grund, welchen er davon angiebt, gestehn wir gerne nicht verständlich zu finden; er heißt, sie (die kritische Philosophie) betrachtet die Seele nicht als Kraft und Substanz an sich, sondern nur ihre verschiedene Vermögen, die wir im Bewußtseyn antreffen, weil sie als Kraft für uns nicht erkennbar ist. Dadurch aber wird jene Frage, so viel wir sehen, noch nicht überflüßig gemacht; denn die Untersuchung behält dem ungeachtet ihre Erheblichkeit, ob das Gefühl unserm Bewußtseyn nach als etwas erscheint, das von andern Wirkungen der Seele sich herschreibt, als etwas aus andern einfachen Wirkungen zusammengesetztes? Und das eben soll diese Speculation nach dem Sinne anderer Philosophen hauptsächlich

sächlich mit entscheiden. Wie es mit dieser Aeusserung besteht, wenn der Vf. mehrmals von der Vorstellungskraft als Urkraft der Seele redet, sehen wir nicht ein. Auch begreifen wir nicht, wie es mit dieser Erklärung, daß das Gefühl eine Vorstellung des Verhältnisses vom Gegenstande zum Subject als fühlend besteht, wenn im gleich folgenden Satze gelehrt wird: der Gegenstand des Gefühls ist das vorgestellte Verhältniß der Beschaffenheiten zu einem Object.

Aus dem Verfolge der Schrift schimmert so viel hervor; der Verf. unterscheidet das angenehme und unangenehme vom Gefühle, indem er dies nicht Gefühl genannt wissen will. Es hat daher das Ansehen, (denn zuverlässig können wir, wegen Mangel an genugsamer Bestimmung, nichts angeben) daß er unter Gefühl die Ursache desselben, d. i. des angenehmen und unangenehmen will verstanden haben. Diese Ursache, oder Quelle, wird durch die ganze Abhandlung in einem Verhältnisse der Gegenstände zu uns gesetzt, und darin hat der Vf. nicht unrecht, weil alles was auf uns wirken soll, in irgend einem Verhältnisse zu uns stehen muß. Aber er hat damit auch viel zu wenig gesagt, denn gewisse Verhältnisse der zu unserm Bewußtseyn gelangten Gegenstände erzeugen bloß Vorstellungen, gewisse andere bloß Gemüthsbewegungen; gewisse noch andere bloß Begierden. Es müssen demnach die Verhältnisse näher bestimmt werden, welche Gefühle hervorbringen, welches aber nirgends geschieht. Wäre aber das auch geschehen: so reichte es dennoch zu einer Analytik der Gefühle nicht hin. Denn nun muß noch der Grund angegeben werden, warum gewisse solcher Verhältnisse, wenn sie zu unserm Bewußtseyn kommen, angenehme oder unangenehme Rührungen zu wege bringen. Hierauf läßt sich der Vf. nirgends ein, und wir haben davon in der ganzen Abhandlung keine Spur entdecken können. Aus diesem allen erhellt, daß der Verf., wenn es zu den einzelnen Gattungen der Gefühle kommt, nichts einigermaaßen Genugthuendes vorzutragen im Stande ist, da er nicht einmal den wahren Sinn seiner Aufgabe gefaßt hat. In das Detail ihn zu begleiten, würde für die Schrift selbst zu weitläuftig ausfallen: wir begnügen uns daher, ein Paar Beyspiele als Belege der Richtigkeit unserer Folgerung anzufügen. Das sympathetische Gefühl, heißt es S. 32, entsteht, wenn das Subject durch den wirklich vorgestellten, oder eingebildeten Zustand eines andern vermöge

der Idee des Verbundenseyns des Individuums mit dem Ganzen afficirt wird. Hier also erregt eine Idee das Gefühl; nach dem obigen sollte es bloß ein Verhältniß thun. Gleich darauf wird von einer ganz neuen Gattung von Gefühlen, den Verstandesgefühle, gehandelt, obgleich im Anfange bloß der Einbildungskraft die Hauptrolle beym Fühlen zugetheilt ward, und obgleich man bisher immer geglaubt hatte, das Geschäft des Verstandes sey bloß denken. Am merkwürdigsten aber ist die Erklärung der Schönheit; ein Gegenstand ist schön, (S. 45) wenn das Subject Beschaffenheiten an ihm, die nicht nothwendig zu seiner Form gehören, unter der wir ihn anschauen, wahrnimmt. Also ein Ofen wäre schön, wenn er warm ist; ein Mensch wäre schön, wenn er krank ist.

Er.

Moralisches Handbuch oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens; als Beytrag zu einer populären Philosophie für unser Zeitalter. Leipzig, bey Heinsius dem Jüngern. 1794. 343 Seit. 8. 16 gr.

Der ungenannte Verf. erinnert in der Vorrede, daß er sein Buch nicht für eigentliche Philosophen, sondern für diejenige Klasse von Lesern geschrieben habe, die das Bedürfniß fühlen, sich über gewisse philosophische Gegenstände, als: Bestimmung des Menschen, Unsterblichkeit, Vorsehung u. dgl. zu unterrichten, ohne sich in philosophische Spekulationen einzulassen; die gern dasjenige wissen möchten, was darüber in den philosophischen Schriften allgemein verständliches enthalten wäre, ohne sich durch die Schwierigkeiten der Systeme selbst durchzuarbeiten, oder sich um die Streitigkeiten der Philosophen zu bekümmern. Er sey daher auch keinem System ausschließend gefolgt, sondern habe sich aus den Schriften der verschiedensten Partheyen dasjenige zu eigen gemacht, was er mit seiner Ueberzeugung am meisten übereinstimmend gefunden, und diejenigen Lehren und Wahrheiten hier vorgetragen, die ihm zur Bildung und Veredlung des Herzens, zur Beruhigung bey unsern Schicksalen, und zur Begründung eines zufriednen und glücklichen Lebens am zweckmäßigsten und wirksamsten geschienen hätten. Die Idee eines solchen Buchs ist ohne Zweifel

sehr

sehr gut, und wenn uns gleich die Ausführung nicht ganz gefällt, so verdient der Vf. doch Aufmunterung, und wegen der Bescheidenheit, mit der er von seiner Arbeit urtheilt, die Nachsicht des Kritikers. Er hat seiner Sache dadurch sehr geschadet, daß er sich, wie er selbst sagt, gern einer blühenden Sprache bedienen wollte. Daher spricht er so oft in bildlichen Ausdrücken, poetischen Redensarten und klingenden Worten, und verfällt so häufig in Deklamationen, die um so ermüdender sind, je weniger sie überzeugen und je mehr Mühe man hat, sich bey den schönen Ausdrücken etwas bestimmtes und deutliches zu denken. Erdenbildungen, Glorie, Allheiliger, Majestät, herniederdämmern, Schimmer, Morgenroth, Dämmerung, Harmonie — das sind Worte, auf die man hier sehr häufig stößt. Und doch finden sich neben diesen bisweilen Ausdrücke aus der Kantischen Schule, die den Lesern, für die das Buch bestimmt ist, unmöglich verständlich seyn können. Wir führen nur eine Stelle zur Probe an, aus dem Abschnitt, die Bestimmung des Menschen, S. 109: „So verschwindet denn hin in den unermeßlichen Strom der „Vergangenheit, ihr Zeiten meines irrdischen Lebens! Verfließet wie ein milder Morgentraum! Das, was ich aus „euch rette, ist mein Ich; mit dem Gefühle meiner keimenden „Tugend will ich aus der Flut der Zeit, die jetzt meine „Sinne überströmt, heraustreten, und zu neuen Verbin„dungen übergehen, wo mein Verhältniß zu dem Weltall „wahrscheinlich anders bezeichnet werden wird, als durch die „Form der Zeit." Sehr häufig sind Verse eingewebt, ja es ist sogar ein ganzes Gedicht, mit der Aufschrift: Ideal des Lebens, aufgenommen, das aber besser ganz weggeblieben wäre, da es sich weder durch den Versbau, noch durch die Sprache, noch durch die Gedanken empfiehlt.

Gw.

Benedicti Poiger — in Lyceo Monacensi Logices P. P. O. de ingeniorum moderatione in rebus philosophicis, accedunt theoremata ac problemata tum logica, tum metaphysica, nec non ex philosophia religionis et morum, atque ex mathesi, philosophis primi anni in tentamine finali proponenda. München, bey

Un-

Andauer. 1793. in 8. Die erste Abhandlung 126 Seiten; die theoremata 127 Seit. 16 gr.

In deutlichem Vortrag, und ganz guter Latinität, wird hier manches Brauchbare, worunter wir aber nichts Neues gefunden haben, von derjenigen Mittelstraße gesagt, die man beobachten muß, um auf dem Wege zur Wahrheit, nicht auf Paradoxieen und Ungereimtheiten verschlagen zu werden.

Ai.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend erstlich zusammengetragen von Johann Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal. Achter Band, mit 12 Kupfertafeln. 1 Rthl. 8 gr. Oder mit dem andern Titel: Johann Nikolaus Martius Unterricht in der natürlichen Magie völlig umgearbeitet von Gottfried Erich Rosenthal. Achter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1794. ohne Register und Inhaltsanzeige 358 S.

In dem Artikel, elektrische Kunststücke, werden die Bohnenbergische Elektrisirmaschine von Wollenzeug, und die Reiserische Glasscheibenmaschine, das von bloßem Quecksilber erfundene Reibzeug von Anton Juan, die Verfertigung des Musivgoldes, Roberts Papierelektrophor, und viele belehrende und unterhaltende elektrische Kunststücke in 39 Abtheilungen beschrieben. Der magnetischen Kunststücke sind wenigere, doch darunter einige Werkzeuge, wie die Zauberuhr, das Zahlenkästchen, und die Räthselscheibe beschrieben, welche zu manchen belustigenden Spielwerken dienen. — Optische Künste: zuerst einige Maschinen: die Augenmusik von Castel, eine Walzenmaschine, durch deren Umdrehung nach des Erfinders Meinung die Farben in solchen Folgen dargestellt werden sollen, daß ihr Anblick in der Seele solche Empfindungen erregen sollen, wie die gleichnamigen Töne. Es eignet nämlich jedem

Ton

[illegible] — Hierzu möchte wohl eine starke Ima-ginaion erforderlich seyn. Die camera clara und eine camera obscura. Zurichtung eines Zimmers, um durch das Prisma Gestalten zu verwandeln, oder der optische Proteus. Ein Werkzeug mit den drey Farben, blau, gelb und roth alle prismatische Farben darzustellen, auch einige andere zu gleichem Zweck dienende Vorrichtungen. Bildung der prismatischen Farben durch Lampenlicht. Beschreibung der Umstände, wenn sich die Glorie bey Sonnen- und Mondlicht um den Menschenschatten zeigt. Endlich der künstliche Regenbogen, nach Silberschlag, in einem dunkeln, berußten und geräumigen Brauhause, mit den Dünsten der Dampfkugel dargestellt. — Ein schöner Versuch. Viertens chemische Kunststücke. Phosphorische Erscheinung von faulenden Kartoffeln, von abgekochtem in Salzlake gelegtem Hammel- und Schweinefleische, von der Entzündung der Oele mit Säuren gemischt. Verfertigung und Gebrauch des Löthrohrs, des Dianenbaumsverfertigung, Eisenamalgama, und Krystallisationen von Amalgamen, einige Metallkompositionen; einiges von der Weingährung, und ein Paar Recepte Flecke auszumachen. — Der fünfte Artikel, mechanische Kunststücke, ist desto reichhaltiger. Es werden darin 51 beschrieben, unter denen viele Taschenspielerstückchen sind. — In dem sechsten Abschnitte, von Rechenkunststückchen, werden auf 41 Seiten viele Aufgaben vorgetragen, welche sich durch Gleichungen des ersten Grads auflösen lassen; sie dienen theils dem Scharfsinn bey Aufsuchung der erforderlichen Gleichung, theils sich in dem Gebrauch der Gleichungsrechnung zu üben. — Siebentens, ökonomische Kunststücke. Es sind dieser nur 10; am nützlichsten ist aber darunter die kleine Abhandlung von den Insekten, welche Bücher zernagen, und von ihrer Vertilgung. Unter dem Artikel Kartenkünste, ist eine analytische Abhandlung über die künstlichen Karten. — Neuntens, unter den Kunststücken des Naturaliensammlers ist zuerst eine schöne kurze Abhandlung über die Einbalsamirung der Alten und Neuern enthalten; sodann sind verschiedene Mittel beschrieben, wie man Insekten von ausgestopften Thieren abhält; wie getrocknete thierische Körper in Naturaliensammlungen zu bewahren; wie man Vögel zum Ausstopfen ausbläset, die Federn derselben erhält; wie man Korallen und Korallenmoose zum Versenden bewahren muß, und wie man Raupen und Puppen zu behandeln hat. — Zehntens, unter den technologischen Kunststücken wird die Schmelzlampe

der Glasarbeiter und ihr Gebrauch beschrieben; eine kleine Schmelzmaschine mittelst einer Weingeistlampe, und einer Dampfkugel zu Brandtewein; Beschreibung einer Kalesche, welche durch einen hinten aufsitzenden Menschen in Gang gebracht wird; eine Drehbank zu Verfertigung aller Arten von Schrauben; endlich eine Buttermaschine für große Landgüter. — Der Anhang einiger Spiele enthält eine schöne Abhandlung von Vieth, über die Wahrscheinlichkeit beym Würfeln; endlich ein Paar gesellschaftliche Belustigungs- und Pfänderspiele.

Ps.

Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung, von Dr. Moritz Balthaser Borkhausen, Fürstl. Hessendarmstädtischen Oekonomie-Deputationsassessor, der physikalischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Oder: Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge von dem Verfasser des Nomenclator entomologicus. Fünfter Theil, der Phalänen dritte Horde, Spanner. Frankfurt, 1794, bey Varrentrapp und Wenner. 572 Seit. 8. 1 Rh. 16 Kr.

Auch dieser Theil ist mit der möglichsten Sorgfalt des Verf. bearbeitet. Was die Kennzeichen dieser Horde betrifft, so bekennet er, daß er außer den Raupen, die ein sicheres von andern unterscheidendes Merkmal haben, keine zuverläßige Kennzeichen wisse, welche auf diese Horde ausschließend paßten; selbst die Lage der Flügel könne man nicht gewiß unterscheiden, weil nicht alle sie offen tragen, manche sogar den Spinnern sehr ähnlich sind, und verschiedene Sichelflüglichte den Spannerphalänen gleich kommen; inzwischen könne man sie doch leicht aus dem habitus unterscheiden, wenn man nur einigermaaßen mit diesen Geschöpfen bekannt sey. Rec. ist damit nicht ganz einverstanden. Einmal hat die bloße Ansicht schon manchen großen Entomologen getäuscht, und hernach glaubt er, daß die Natur diese Horde nicht ohne gewisse sicher unterscheidende Kennzeichen wird gelassen haben, da sie dieselbe schon

im

in dem unvollkommenen, oder in der Larve von den andern unterschieden hat.

In der systematischen Eintheilung folget er den Wiener Entomologen, aber mit veränderter Reihenfolge, und etwas abgeänderter Zuzählung der Arten, weil er bey der noch mangelhaften Kenntniß aller Raupen mehr auf die Uebergänge des vollkommenen Körpers, als der Larve zu sehen sich vorgenommen habe.

Seine Ordnung ist daher diese: 1) Doppelstreifichte Spanner (geometrae bistriatae), 2) weißstriemichte Sp. (g. albolineatae), 3) geradestreifichte Sp. (g. rectofasciatae), 4) eckichte Sp. (g. angulatae), 5) zackenstriemichte Sp. (g. crenatostriatae), 6) spinnerförmichte Sp. (g. bombyciformes), 7) staubichte Sp. (g. pulverulentae), 8) wechselnde Sp. (g. alternantes), 9) schattichte Sp. (g. umbrosae), 10) wellenstriemichte Sp. (g. undatae), 11) mittelstreifichte Sp. (g. mediofasciatae), 12) eckestreifichte Sp. (g. angulato fasciatae), 13) halbstreifichte Sp. (g. subfasciatae), 14) einfarbichte Sp. (g. unicolores,) 15) bogenstriemichte Sp. (g. arcuatostriatae.) Rec. muß auch hier erinnern, daß ihm die Eintheilung nach den Farbenzeichnungen schlüpfrig vorkomme, daß man bey Abarten leicht in bivio ja trivio stehe, in welche Familie man sie bringen soll, oder sie wohl gar unter zwey Familien vertheile. Der Flügelumriß giebt doch hier Gelegenheit genug zu schicklichen Abtheilungen; z. E. gezähnt, ungezähnt, eckicht, zugespitzt, sichelförmig u. s. w. Will man hernach in jeder Familie das Aufsuchen der Arten erleichtern, alsdenn könnte man wohl zu Unterabtheilungen Hauptzeichnungen anwenden.

Da der Vf. manche Spanner, welche er in den entomologischen Schriften fand, weder in einer Abbildung noch in der Natur gesehen, und die Beschreibung davon nicht unterscheidend genug wäre, um sie mit Gewißheit unter eine von seinen Familien zu bringen: so füget er diese in einem Anhange hinzu. In der systematischen Ordnung hat er sich nun zwar auch nicht an die Fühlhörner gekehrt; allein er zeigt doch durch die Endigung in *aria* die gekämmte, und durch *ata* die ungekämmte Fühlhörner an.

Außer dem Reichthum der Arten, welcher den Fabrizischen übertrifft, (denn hier findet man 319, und Fabrizius

hat

hat 334 aus- und inländische zusammengerechnet) sind die Beschreibungen bündig, wie man sie von dem Vf. gewohnt ist, und die Uebersetzungen, wo sie nöthig waren, so, daß sie den Sinn des Autors ausdrücken; nur klagt er in einer Note über das Farbenwort *griseus*, welches so verschiedentlich gebraucht werde, daß man oft nicht wisse, durch was für eine Farbe man es verdeutschen solle. (Rec. fühlt selbst die Wahrheit dieser Klage: entweder sollte man dieses Wort einmal vor allemal allgemein vor eine bestimmte Farbe gebrauchen, oder ganz weglassen. Eben so ist es mit mehreren beschaffen; z. E. fuscus heißt bald braun, bald braunschwarz, testaceus bald muschelbraun, bald ziegelroth u. s. w.)

Noch ein großes Verdienst des Vf. kann Rec. nicht verschweigen; es betrifft die Berichtigung der Synonymen, welche bisher in vielen Werken auch bey dieser Horde so fehlerhaft waren, und hier durch die Menge eigener Spanner und der Beobachtung ihrer Metamorphose verbessert, manche Arten, welche bisher verbunden gewesen, getrennt, und andere, welche nur Abarten von einander waren, vereiniget worden. So trennt er Knochs Sesquistriatata dem Fabricius von Bupleuraria weg, und verbessert sich auch selbst, indem er eben diese Knochische Phaläne, welche er zu seinen Spinnern unter dem Namen Bomb. Sesquistriata, gerechnet hatte, nun hier unter geom. margaritaria an ihren rechten Ort bringet. Wenn er aber die fasciaria L. und ebendesselben prosaporia für einerley wähnet: so kann man wegen Aehnlichkeit beyder Beschreibungen, und wegen der Farbenabänderung bey der fasciaria, ihm wohl beyfallen; nur kommt es noch darauf an, daß man die Clerkischen Figuren einsehe, da Linne sich auf dieselben beruft, und zugleich bey der fasciaria von ihrer Größe, media, und von der prosaporia, maiuscula sagt; noch kann Rec. hinzufügen, daß er die Raupe der fasciaria im März auf einem Tannenstrauch gefunden, welche sich auch sogleich verwandelte und im April ausgieng. Bey geom. aethiopata mag es doch zu viel gewagt seyn, die Fabricische Cajennische g. dimidiata dafür zu erklären. Wenn schon im Allgemeinen die kurze Beschreibung mit der Farbe und dem Band passet, so ist doch bey Fabricius die Richtung des Bandes, ob und wie die Flügel gezähnt sind, nicht angezeigt, welches in der Sache einen großen Unterschied macht, wenn man auch nicht auf den Wohnort und Größe Rücksicht nehmen will; auch gedenket

Fabri-

[illegible] einer falsch *fulva*, welche sich mit einer ins weiße übergehenden gelben Binde nicht verträgt. Doch hierüber, und einige andere Fehler, welche dem Vf. ohne Zweifel nur entschlüpfet, werden wir vielleicht in seiner versprochenen Mantisse nicht ohne Belehrung bleiben.

Nun wünscht Rec. die baldige Fortsetzung der folgenden Horden, und dazu Unterstützung der Entomologen, welche theils die Verwandlungen, theils ihre Kennzeichen beobachten, keine Anhänglichkeit an irgend ein System, eigene Untersuchung und Auffindung standhafter Kennzeichen, um zusammenzuziehen was zusammengehört, und aus dem Chaos der Pyraliden, Blattwickler und Motten, etwas der Natur gemäßeres hervorzubringen; sollten auch ein halbes Dutzend neuer Horden mehr entstehen.

Naturgeschichte, Classification und Nomenklatur der Insekten vom Bienen- Wespen- und Ameisengeschlecht, oder Hymenopteris L. von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronenberg an der Höhe. Frankfurt, in der Hermannischen Buchhandlung, von tab. 41 — 60. 3 Rl.

Endlich sind auch das fünfte und sechste Heft der Abbildungen zu obigem Werke erschienen, welches wir im 106 Bande der Allg. D. Bibl., und in der Folge die 40 erste Tafeln dazu angezeigt haben. Gegenwärtige 20 Tafeln machen nun also das Werk vollständig.

Auf den drey ersten dieser Tafeln kommen noch meistens zu den Ichneumonen gezählte Insekten vor, und zwar von den kleinsten, welche in Insekteneyern und andern kleinen Insekten wohnen. Durch die Vergrößerung betrachtet sind es herrliche Geschöpfe, davon aber manche in Ansehung ihrer Fühlhörner abweichen, und zu einem neuen genus erhoben zu werden verdienen. Hierauf kommen 2 Tafeln mit Chrysis L.; 2 mit Sirex L.; 4 mit Tenthredo L.; 6 mit Cynips, in deren Larven, ob sie gleich in den Gallen eingeschlossen sind, sich doch Schlupfwespen einzuschleichen wissen; und endlich noch 3 Tafeln mit Ameisen.

Pd.

Ueber den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlichen Eisenmassen, und über einige damit in Verbindung stehende Naturerscheinungen, von Ernst Florens Friedrich Chladni in Wittenberg, der Philosophie und Rechte Doctor rc. Riga, bey Hartknoch. 1794. 4. 8 Bog. 12 gr.

Wegen der widersprechenden Behauptungen über den Ursprung der von Pallas entdeckten grossen sibirischen Eisenmasse hat der Vf. eine andere Erklärung aufgesucht, und glaubt solche darin gefunden zu haben, daß er als erwiesen annimmt, daß viele in der Luft erschienene Feuerkugeln endlich in Gestalt schwerer fester geschmolzener Massen auf unsere Erde niedergefallen wären, und daß diese Massen der Pallasischen ganz gleich befunden worden. In dieser Absicht hat er zuerst allgemeine Bemerkungen von erschienenen Feuerkugeln, und darin ihre Bahn, Größe und andere ersinnliche Erscheinungen beschrieben, und darauf noch besondere ältere und neuere Beobachtungen von Feuerkugeln historisch angeführet; auch seine Gründe gegen einige Erklärungsarten beygefüget, daß diese Erscheinungen weder aus Nordlichtsmaterie, noch aus bloßer Electricität, noch aus Anhäufung lockerer Materie in der obern Luft, noch aus entzündeter brennbaren Luft hätten erfolgen können. Der Schluß des Vf. fällt endlich dahin aus: daß Feuerkugeln aus dichten und schweren Grundstoffen bestünden, welche aber nicht zu unserer Erde, sondern zum Universum gehörten, also nicht von der Erde hinaufgekommen, sondern schon vorher im übrigen Weltraume vorhanden gewesen wären. Es stellt sich nämlich der Vf. vor, daß viele in kleinere Massen angehäufte grobe Materien, ohne mit einem größeren Weltkörper in unmittelbarer Verbindung zu stehen, in dem allgemeinen Weltraume zerstreuet wären, in welchen sie sich, durch Wurfkräfte oder Anziehung getrieben, so lange fortbewegten, bis sie etwa einmal der Erde oder einem andern Weltkörper nahe kommen, und, von dessen Anziehungskraft ergriffen, darauf niederfallen. Durch ihre äußerst schnelle und vermöge der Anziehungskraft der Erde noch mehr beschleunigte Bewegung, mußte nothwendig wegen der heftigen Reibung in der Atmosphäre eine sehr starke Electricität und Hitze erregt werden, wodurch sie

sie in brennenden und geschmolzenen Zustand geriethen, und eine Menge Dünste und Luftarten sich darin entwickelten, welche die geschmolzene Masse zu einer ungeheuren Größe aufblähten, bis sie endlich bey einer noch stärkern Entwickelung solcher elastischen Flüßigkeiten zerspringen müssen, und dann in einzelnen Stücken von beträchtlicher Größe umhergeschleudert würden.

Rec. hält diese Erklärung von solcher Beschaffenheit, daß sie keine Wiederlegung verdient, will aber dem Vf. nur die einzige Berechnung überlassen: wie tief wohl die Pallassche 40 Pfund schwere Masse, nach physikalischen Gründen, bey ihrem Falle in die Erde hätte eingeschlagen werden müssen? die doch aber nahe an der Oberfläche gefunden wurde.

W.

Romane.

Wanderungen in die Vorzeiten. Erster Band. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1794. VIII und 314 Seit. 8. 16 gr.

In einer Zahlenlotterie dienen von neunzig Nummern doch ihrer fünfe wenigstens zur Lockspeise: unter hundert sogenannten Ritterromanen kaum drey oder vier. Wer also auf Gerathewohl zugreift, und doch einen erträglichen in die Hände bekommt, hat wahrlich von ausnehmendem Glücke zu sagen! Schriftsteller, die mit dergleichen Fabrikaten sich abgeben, sollten daher nichts davon in Umlauf kommen lassen, ohne mit ihrem Namen es gleich an der Stirne zu stempeln. Daß der, unsers Wanderers erst hinter der Vorrede steht, war Ursach, warum Rec. das Buch später als zwanzig andre, ungleich schlechtere zur Hand nahm. Hr. Seidel ist Vf. davon, eben der, dessen Novellen, so viel Rec. weiß, schon mit Beyfall gelesen wurden.

Vorliegendes Erzeugniß seiner Feder hat ebenfalls darauf Anspruch zu machen; der Kitzel nichts als Abentheuerlichkeiten, und das in barbarischem Vortrage hören zu wollen, müßte denn schon Nationalkrankheit seyn; und so pestartig ist hoffentlich das Uebel noch nicht geworden! Drey Gerichte sind es übrigens, womit Hr. S. die noch immer hungrige Lesewelt

bewirkten. I. Die Liebe ist das Grab der Freundschaft. — Schon die Ueberschrift läßt das wesentliche der Erzählung errathen. Daß der Schauplatz auf die Insel Sardinien versetzt wird, ist klug genug; da wir Trotz Nähe und allen Reisebeschreibungen, von dem geselligen und sittlichen Zustande dieses Eylandes noch immer blutwenig wissen. Eben daher entstehet aber auch die Frage, ob eine solche Vertraulichkeit mit der Gemahlin des Freundes daselbst Statt haben könne? und überhaupt, ob der Cicisbeat bey diesen Insulanern eingeführt sey? wie denn der Erzähler desselben auch mit keinem Wort erwähnet. Eingeführt jedoch oder nicht: Leser von feinerem Gefühl werden bey diesem kleinen Roman ohne Zweifel sich am liebsten verweilen. II. Robert, Graf von Artois. — Eine Rittergeschichte aus dem vierzehnten Jahrhundert, die Rache verschmähter Liebe darstellend, und angenehm genug erzählt; wenn nur so Manches in die Sitten jener Zeit, und in den Charakter einer Nation schärfer passen wollte, die von je her eben nicht dafür bekannt ist, im Punct der Liebe wenigstens, ihre Rachsucht so weit zu treiben. Warum ließ der Vf. einen französischen Ritter, gerade in seinem Vaterlande, das alles erdulden? III. Idda von Toggenburg; — eine durch exaltirte Zärtlichkeit aufgestutzte Legende aus dem zwölften Seculo. Daß ein Rabe den Trauring verschleppte, ist freylich ein ehedem fleißig benütztes Mährchen; um aber den mißtrauischen Gemahl bis auf einen so empörenden Grad von Eifersucht steigen zu sehn, hätte die Veranlassung doch besser motivirt werden sollen.

Sittlichkeit, Convention und Sprache sind jedem guten Schriftsteller so unverletzbare Dinge, daß Hr S. in seinem Vorberichte sich gar nicht erst darüber hätte rechtfertigen sollen, auch in dieser Sammlung dem besseren Geschmacke treu geblieben zu seyn. Was soll aus unsrer Litteratur werden, wenn man den Lesepöbel erst um Erlaubniß bitten will, von seinen Fieberlaunen und Sansculotismus sich entfernen zu dürfen? — Der Styl unsers Novellisten ist übrigens so rein, schön und anspruchslos, daß es auf den Vf. selbst nur ankommen wird, ihn bis zu klassischer Correctheit und Gedrungenheit zu bringen. Noch eins! In dieser Gallerie wenigstens sind die aufgestellten Individua noch alle reich, bildschön, vornehm, verliebt, heldenmäßig, tapfer u. s. w. Seine nicht schlecht ausgestattete Einbildungskraft liefere nunmehr uns Gemälde, wo auslän-

dische

bliche Farbe weniger durchblickt, und wo mittelmäßige oder geringe Glücksumstände, Geistes- oder Herzenswerth, ein eben nicht privilegirter Stand, häusliche Tugenden, und andere Bedürfnisse der Gesellschaft, dem nur zum Zeitvertreibe Lesenden noch oben ein den Dienst leisten können, ihn mit sich selbst, und der wirklichen Welt bekannter zu machen?

Reisen im Vaterlande, kein Roman, aber ziemlich theatralisch, politisch und satyrischen Inhalts. Zweyter Theil. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1794. XVI. und 286 Seit. 8. 16 gr.

Sollte mit den Hirngespinnsten dieses verwahrloseten Kopfes es zu einem dritten, oder gar noch mehreren Theilen kommen, so ist die eingerissene Lesesucht doch wohl ein bedenklicheres Phänomen, als mancher unbedachtsame Zuschauer sich einbilden mag. Fände das sinnlose Zeug keine Liebhaber, so würde der Verleger es wohl bleiben lassen, sich mit Fortsetzung desselben abzugeben. Wer wird aber, und wo sind die Leser, die an solchem Unsinne Geschmack finden? nach Fortsetzungen lüstern seyn können? Daß exaltirte Andacht sich in Mystik versteigt, Handwerksbursche im gehörnten Siegfried blättern, der Goldkoch sich immerfort betrügen läßt, und der liederliche Gesell nach schlüpfrigen Romanen greist; mit dem allem geht es sehr natürlich zu. Wer in aller Welt aber verlangt Fortsetzungen von Büchern wie vorliegendes? von Büchern, deren erstes Blatt schon dem gröbsten Menschensinne anekeln muß! Heillose Schriftsteller gab es zu allen Zeiten, und in allen Ländern; eine solche Fluth aber, wie jetzt unser deutsches Vaterland überschwemmt, setzt Erschütterungen und Erschlaffungen in Geist und Sitten der Nation voraus, die noch kläglichere Folgen befürchten lassen. Wie soll ein Rec. bey Anzeige von dergleichen Mißgeburten des menschlichen Kopfes sich benehmen? Sie als solche brandmarken, und mit wenig Worten abfertigen? Ohne Zweifel das kürzeste; wobey aber immer noch die Bedenklichkeit eintritt, ob Einseitigkeit, üble Laune, oder wohl gar persönliche Rücksichten ihm nicht etwa die Feder gespitzt. Will er sein Urtel motiviren? Woher Zeit und Raum? ohne beydes Schriftstellern zu entziehn, die ungleich höhere Ansprüche darauf zu machen haben.

Wenn J. M. schon im ersten Bande dieser sogenannten Reisen, ihr Verfasser deraisonnirte und radotierte, so sieht Rec. nunmehr sich vergeblich nach Ausdrücken um, die einen noch stärkern Grad dieses Unverstandes bezeichneten. Bald giebt der angebliche Wandrer — denn vermuthlich ist der unverschämte Gast nie aus seiner Provinz gekommen — die Städte und Gegenden an, die er durchstrichen haben will; bald setzt er den ersten besten Buchstaben vor, und mischt die disparatesten Dinge in sein kindisches Gewäsch. Neun Zehntel seiner Bemerkungen sind entweder ganz falsch, oder trivial, oder widersprechend, oder verkehrt, oder völlig ohne Sinn. Jagd, Ackerbau, Wiesewachs, Gewerbe, alles rafft er unterweges auf, behandelt es aber auf eine so originell abgeschmackte Weise, daß man nicht weiß ob man lachen, oder die Verschrobenheit eines solchen Menschenhirns bejammern soll. Ammenmährchen, moralische Briefe, ein Compendium deutscher Mythologie, und wer weiß alles, findet sich in diesem tollen Quodlibet, das übrigens ganz so kauderwälsch und abentheuerlich geschrieben ist, wie von einem dergleichen Kopfe zu befürchten war. In der Mitte des Bandes wieder ein Langes und Breites über Theaterwesen. Hier ein Paar Pröbchen; und wie das Buch ausfallen wird; denn jedes Blatt wimmelt von Nonsens. S. 172: „Der Jüngling von Kopf und „Geist fühlt es anschaulicher im linkschen und albernen Benehmen seines Bruders, der die Darstellung holzackerartig „leistet, daß nur Ausnahmen zu diesem Geschäft passen, „und seine Eitelkeit flüstert ihm zeitig genug zu: du gehörst „unter diese Ausnahmen." — Oder; „Eigentlich scheint es „wahrer, daß der geborne Schauspieler auch geborne Anlagen „zum Dichter haben muß, als daß ein bestimmter Charakter „den Menschen bestimmen kann, sich als Schauspieler zu charakterisiren." Oder: „Ein kleiner Bastard der Göttin „Freyheit, die ich im Staube anbete, stahl sich in das Gebiet „der feinern Gefühle, und ist als Prophet der Schauspielkunst „zu betrachten, so wie als Apostel der Zügellosigkeit."

Wohin gehört ein Mensch, der solches Zeug schreibt? Und was ist von dem Publiko zu erwarten, das Fortsetzungen davon begünstigen kann?

D.

Adolph

Adolph von Asterwitz, ein psychologischer Roman, Zweyter Theil. Nordhausen, bey Groß. 1794. 176 Seit. 8. 12 gr.

Der saubre Psycholog droht noch mit einem dritten Theile. So kurz auch die Anzeige des ersten gewesen, für das Machwerk eines so erbärmlichen Sudlers war solche dennoch schon viel zu lang. In diesem zweyten wird sein Held ein Märtyrer der kritischen Philosophie, und von seinem vermeintlichen Vater aus dem Hause gejagt. Plattheiten jeder Art, wie unter Unverschämtheiten, theilen sich in die andere Hälfte des Bandes. Druck und Papier entsprechen dem innern Werthe dieser zu Makulatur durchaus sich qualificirenden Arbeit vollkommen; und der Vorbericht endlich, worin dieser Scribler über Romane, und seinen eignen Plan sich zu erklären beliebt, kann für ein Muster von Abgeschmacktheit und schriftstellerischer Arroganz gelten.

F.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Michaelis Denisii Carmina quaedam. Vindobonae, typis et sumtibus Alberti. 1794. 185 Seit. in gr. 4. 2 Rl.

Einem großen Theil unserer Leser machen wir vielleicht den würdigen Mann, den sie längst als einen der vorzüglichsten deutschen Dichter, und seit mehreren Jahren auch als einen sehr fleißigen und verdienstvollen Litterator, kennen, von einer ganz neuen Seite bekannt, wenn wir ihnen denselben durch die Anzeige der genannten Sammlung als einen fruchtbaren und sehr glücklichen lateinischen Dichter ankündigen. Und doch sieht man bald, daß er dies nicht seit gestern, sondern vermuthlich schon seit lange her gewesen ist, und die meisten dieser Gedichte, vornehmlich die erstern, schon vor Jahren verfertigt hat. Ihre Sammlung macht jetzt einen sehr schätzbaren Nachtrag zu der unlängst von uns angekündigten neuen Ausgabe seiner deutschen Gedichte aus, und ist mit gleich ausgezeichneter Sauberkeit abgedruckt.

Man

Der erstere Abschnitt dieser Sammlung enthält nicht bloß kleinere und gelegentliche Poesien; sie enthält zum Theil größere und ausführlichere Gedichte. Den Anfang machen sieben Schauspiele, theils im jambischen, theils im hexametrischen und elegischen Sylbenmaaße: I. *Gasto Fuxiensis.* In den Zeiten, da die gräfliche Würde nicht viel geringer, als die Königswürde, war, hatte Gaston, Graf von Foix, in Frankreich, der auch den Namen Phöbus hatte, seinen Sohn, der auch Gaston hieß, zum Besuche des Königs Karl von Navarra, seines Oheims mütterlicher Seite, abgesandt. Bey seiner Rückkehr gab ihm dieser König ein medicinisches Pulver mit, welches er seinem Vater reichen sollte, wenn er wieder, wie es oft kam, mit seiner Mutter zerfiele. Als hernach zwischen dem Gaston und seinem unehelichen Bruder ein Zwist entstand, entdeckte man das Pulver, fand, daß es Gift war, und schaffte dadurch dem unglücklichen Jünglinge im Gefängnisse den Tod. II. *Alexander trans Tanaim.* Bey den macedonischen Königen war es Sitte, ihre erwachsenen Prinzen an den Hof andrer Könige zu schicken, wo sie nicht viel bessere als Sklavendienste verrichten mußten. Solch ein junger Prinz war Hermolaus, der zu der Zeit, als Alexander jenseits des Tanais Krieg führte, auf der Jagd ein wildes Schwein erlegte, welches der König zu tödten gewillt gewesen war, und deswegen auf des Königs Befehl mit Schlägen bestraft wurde. Aus Verdruß über diese Schmach ließ er sich mit mehreren aus dem nämlichen Kriegsheere in den Anschlag ein, den König umzubringen. Epimenes aber, einer von den Verschwornen, entdeckte seinem Bruder Eurylochus diesen Anschlag, wurde von ihm zum Könige geführt, und gestand ihm die ganze Verrätherey. Alexander schenkte dem Eurylochus seinen Bruder wieder, und ließ die übrigen Mitverschwornen tödten. III. *Isaac Victima.* Der Plan dieses Schauspiels ist ganz nach dem schönen Oratorium dieses Inhalts von Metastasio angelegt; auch ist die Ausführung desselben fast durchgängig beybehalten. IV. *Joseph Vates.* Die bekannte biblische Geschichte, da Joseph durch Vermittelung des königlichen Mundschenken aus dem Gefängnisse vor den König Pharao geführt wird, und ihm den Traum glücklich deutet, den alle ägyptische Weisen nicht auszulegen wußten, wodurch er die Statthalterschaft über das ganze Reich erhielt. V. *David Pater.* Der Hauptinhalt ist der Tod Absaloms, den Joab tödtete, und die Trauer seines Vaters David über

diesen Verlust. — VI. *Concordia Qualitatum.* Die Idee zu diesem allegorischen Schauspiele ist etwas sonderbar. Die medicinische Lehre der Alten von den Elementen, ihren Eigenschaften, und ihrer Mischung, wurde vornehmlich vom Galenus umständlich abgehandelt. Hieraus nahm der Vf. Anlaß zu der Dichtung, daß aus Galen's Gehirn vier Töchter geboren wären, die Cholera, die Blutfülle, die Melancholie und das Phlegma. Durch diese und ihren Widerstreit wird das ganze väterliche Haus in Unruhe und Verwirrung gesetzt, und, nach vielen vergeblichen Versuchen, sie in Ordnung zu bringen, wendet sich der Vater endlich an die Natur, welche unter ihnen die Eintracht bewirkt. VII. *Otium Pastorum.* Ein allegorisches Schäferspiel, worin der damalige Erzbischof, nachherige Kardinal **Migazzi**, als Vorsteher des K. K. Theresianums, unter dem Namen **Meliboeus** von den übrigen Hirten gepriesen wird. — Vermuthlich schrieb der Vf. alle diese Schauspiele für die auf dem eben gedachten Institute studirende Jugend; und in dieser Rücksicht machen sie eine desto rühmlichere Ausnahme von den vielen Mißgeburten lateinischer Dramen, welche, wie bekannt, zu einer ähnlichen Bestimmung in Menge, und der Regel nach schlecht, geschrieben sind.

Hierauf folgen **epische Gedichte**, wie sie wenigstens der Verf. überschrieben hat. Das erste und längste darunter heißt *Palatium Rhetoricae*, worin ein Jüngling, der erst seit kurzem sich mit der Erlernung der Rhetorik beschäftigt, ein Traumgesicht beschreibt, in welchem **Cicero** sein Führer war, der ihn auf einem mit mancherley Erscheinungen besetzten Wege zu dem Tempel der Göttin der Redekunst leitet. — *Mors Oscaris*, ist eine glückliche lateinische Uebersetzung eines altschottischen Fragments, welches **Macpherson** seinen Noten zu dem Ossianschen Gedichte, **Temora**, einverleibt hat. — *Venatus Papilionum*, ein artiges Gedicht, vermuthlich aus den Jugendjahren des Verf., der seine Gefährten zur Jagd der Schmetterlinge auffordert, und die Anstalten derselben zugleich überaus glücklich beschreibt. Zur Probe diene folgende Stelle:

Principio viridi vobis duo retia filo
Contexta, o Socii! connexaque forcipis instar
Adsint; sed maculis largis haec esse cavete,
Ne sese eripiat dextro conamine praeda!

Retibus his instate agiles per florea sparsi
Pascua, sive Hyalen rapidam, Paphiamve superbam,
Seu fulvam Aglaiam, variamve dein Polychlorum,
Aut pullam Antiopen, aut Irida versicolorem,
Aut formosam Atalantam, aliamve e gente volucri,
Cernatis, donec centum de floribus uni
Insideat tandem. Tunc lente accedite panda
Forcipe; cautus enim nimis est et subdolus hostis;
Centum oculis, quibus undique cuncta tuetur, ut Argus,
Pollet. Praecipue, ne vestri corporis umbra
Illi adimat Phoebi vultum, prohibete propinqui!
Nam subito quatiens alas secat aera velox.

Ergo ubi compressu celeri inter retia captus
Haesit, ne pictas motu sibi deterat alas,
Stringite quamprimum, plenaque e pyxide laevem
Promite acum, et medio capti defigite dorso!
Confossi nec vos adeo miseratio tangat.
Ecquid enim melius? Medio illum pica volatu,
Aut rapiat laetis intentum Daulius ales
Floribus, aut tergat tempestas saeva colores?
An specie egregia sic ornet scrinia vestra,
Ut teneat multorum oculos, et vota meretur?

Retibus exemtum caute iam lignea theca
Defixum excipiat, dum vespere rure reversi
Ad patrias aedes, figamus in assere plano,
Antennasque, simulque pedes, alasque reductas
Filo ita firmemus ferri, ut post tempora pauca
Nostras siccus opes cumulet, reliquosque referri
Inter congeneres vitrea in tabularia possit.

Auch die folgenden drey kleinern Gedichte: *Viaticum*; *Veri Votum*, und *Arbor. Vita*, haben vielen poetischen Werth. Ihnen folgen sechs lyrische Gedichte, unter welchen sich das auf die Nacht und die Musen besonders auszeichnet. Dann eine zahlreiche Reihe elegischer, und unter ihnen zuerst Klagen, die aber dem Dichter, wie er selbst erinnert, nicht von Herzen giengen; eins auch über die heutigen deutschen Dichter, die darin sehr glücklich charakterisirt sind; ein andres auf den Besuch des Pabstes in Wien, mit einer italienischen Umschreibung von dem Verf. selbst; und manche glückliche Sinngedichte; z. B.

Via

Violas Offerenti.

Ut tua magna iubet patriam sperare iuventus,
Sic vernas Violae nunciat ortus opes,
Ut tu virtutis gratum diffundis odorem,
E violis gratus sic quoque spirat odor.
Ut tibi prae reliquis formosa modestia cordi est,
Sic viola est fastus nescia, serpit humi.
In violis igitur tua cum spectetur imago,
Nonne mihi te das, dum mihi das violas?

Zuletzt noch *Epigraphica*, im römischen Lapidarstyl; nämlich Inschriften auf die beyden deutschen Kayser, welche Künste und Wissenschaften beförderten: Maximilian I. und Rudolph II.; dann Inschriften für das Trauergerüste Marien Theresiens in der Stephanskirche zu Wien, und von eben der Bestimmung auf Kayser Joseph II. und Leopold II. nebst ein paar andern auf eben diesen letztern Kayser, und das Bildniß des Fürsten von Kaunitz.

Kr.

Gedichte von M. H. Arvelius. Leipzig, 1794. bey Kummer. VIII und 284 Seit. 8. 21 gr.

An Mannichfaltigkeit läßt dieser Musensohn es auf keine Weise fehlen. Erotische Tändeleyen sind es und Grabschriften, Bouts-rimés und Oden, Theaterreden und Romanzen, Episteln und Sinngedichte, Epithalame und Klaggesänge, die in bunter Reihe dem Leser hier angeboten werden. Leider aber giebt in dem ganzen Strauß es auch nicht eine einzige Blume, die der Fruchtbarkeit des Bodens, oder der Kunst des Gärtners Ehre machte! Alles, mit einem Wort, ist gereimte Prose, und selbst in Prose aufgelöst, ohne Gehalt, Gefühl und Geschmack. — Gleich die erste Zeile dieser widerlichen Anthologie verstößt gröblich gegen Sinn und Grammatik:

Große Götter, die in Dunkelheiten
Eures Rathes Schlüsse hüllt, u. s. w.

Wie? Nicht so viel einmal fühlte der Reimschmidt, daß ohne das Wörtchen ihr hinter dem Artikel die Zeile ganz unverständlich blieb? Läßt ein armseliger Gedanke wohl undichterischer sich ausbilden, als S. 244:

Genug

Genug des Geschwätzes! dies alles weiß jeder
So gut, und noch besser wohl Mancher als ich. (Ja wohl!)
Ich werfe sie hin, die unzeitig thätige Feder,
Und wende mich traulich bittend, mit wenigen Worten an dich. (Welch eine Zeile!)
Veränderte Lage bringt leider gar selten
Der schwächlichen Erdenfreundschaft Gewinn;
Laß nimmer das Sprichwort zwischen uns gelten:
„Was kömmt aus den Augen, das kömmt aus dem Sinn."

Von dergleichen bis zum höchsten Ekel verzerrten Plattheiten wimmelt das ganze Buch; und wenn es in den sogenannten Theaterreden Stellen giebt, die um ein weniges erträglicher sind, so ersaufen auch diese sogleich wieder in dem übrigen geist- und sinnleeren Wuste. Das Urtel hat der Vf. S. 91 sich selber gesprochen:

Ist der ein Dichter, der die Gabe,
Wie hier, erbärmlich witzig A. B. (buchstabire das, wer Lust hat!)
Zu reimen — schülerhaft besitzt? u. s. w.

Die an Wieland gerichtete Zueignung enthält wenigstens den Trost, daß wenn der berühmte Mann unsern Dichter nicht ausdrücklich aufmuntert, — und daß er dieses wohl werde bleiben lassen, ist tausend gegen eins zu wetten, — die Lesewelt nichts weiter von seiner Feder zu befürchten habe. Von je her wurden die schlechtesten Verse auf dem besten Papier gedruckt: nun aber läßt ein farbiger Umschlag, saubrer als gewöhnlich verziert, schon zum voraus befürchten, daß der Inhalt desto geschmackloser seyn werde.

Th.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Funfzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft,
und Intelligenzblatt No. 14. 1795.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Jo. Alberti Fabricii, Theol. Doct. et Prof. Publ. Hamburg. Bibliotheca Graeca, sive notitia scriptorum veterum graecorum, quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita extant, tum plerorumque Mss. ac deperdita, ab auctore tertium recognita et plurimis locis aucta. *Editio quarta*, variorum curis emendatior et auctior, curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Cons. Aul. et P. P. O. in Vniv. Litter. Erlang. Accedunt B. *I. A. Fabricii* et *Christophori Augusti Heumanni* Supplementa inedita. *Volumen secundum*. Hamburgi, apud Bohn. 1791. 4. 874 Seit. *Volumen tertium*. 1793. 844 S. Preiß, für jeden Band 5 Rg. 12 gr. auf Schreibpapier 7 Rg. 12 gr.

Mit Vergnügen zeigen wir die ununterbrochne Fortsetzung eines für den Umfang der griechischen Litteratur so ungemein wichtigen Werkes an, von deßen Plan und Einrichtung wir bey der Erscheinung des ersten Bandes (Allg. D. Bibl. 109. B. 1. St.) umständlich Rechenschaft gegeben haben. Mit Erstaunen und Bewunderung sieht man auch bey diesen Bän-

den den ausserordentlichen Zuwachs, welchen die griechische Litteratur seit einem halben Jahrhunderte erhalten hat; so wie man nicht umhin kann, dem Fleiße und der Aufmerksamkeit des unermüdlichen Herausgebers seine Achtung zu schenken, welcher diesen großen Vorrath zu sammeln und zu ordnen unternahm. Daß dieses nicht ohne einige Unbequemlichkeiten des Lesers — denen doch durch zweckmäßige Register abgeholfen werden kann — geschehen ist, war eine Folge der Umstände und der ersten Anlage des Fabrizius, der nicht umgearbeitet, sondern neu aufgelegt werden sollte. Geht man freylich zum Gebrauche dieses Werkes mit der vorgefaßten Idee einer Geschichte der griechischen Litteratur, so findet man sich ausserordentlich getäuscht; aber diese Täuschung ist eigne Schuld; denn auf dem Titel wird nur eine Bibliothek versprochen, in welcher die Materialien zu einer Geschichte für den künftigen Bearbeiter zusammengetragen seyn sollen. Doch läßt sich auch bey einem Werke von dieser Bestimmung eine größere Vollkommenheit in Anlage und Ausführung denken, die aber schwerlich anders als durch die vereinigten Bemühungen einer großen Anzahl von Litteratoren, die sich noch über dieses in einer günstigen Lage befinden müßten, würde erreicht werden können. Bis so etwas möglich wird, wollen wir dankbar die mühsame Arbeit des Herrn Hofr. Harles und seiner wenigen Mitarbeiter gebrauchen, ohne an den etwanigen Mängeln derselben, die er selbst mit einer rühmlichen Bescheidenheit anerkennt, allzugroßen Anstoß zu nehmen. — Der zweyte Band enthält die zweyte Hälfte des ersten Bandes der alten Ausgabe, oder das II. Buch vom XIV. Capitel an. Voraus gehen auf 4 Seiten einige Excerpte aus Scholiis ineditis zum Plato, welche Fragmente des Aristophanes, Sophocles und einiger Comiker enthalten, und dem Herausg. vom Hrn. Prof. Siebenkees mitgetheilt worden sind. Mehrere derselben sind schon bekannt und zum Theil correcter edirt; wie z. B. der Prologus des Rhesus von Valckenaer in der Diatribe. S. 90. A. — Das XIV. Cap., welches von den griechischen Gesetzgebern handelt, wobey vorzüglich die Heynischen Abhandlungen in dem II. Theil der Opusc. Academ. benutzt sind, ist durchgängig mit höchst schätzbaren Anmerkungen von dem verstorbenen Prof. Richter versehn, deßen Tod der Herausgeber, welcher in ihm einen vorzüglichen Mitarbeiter verlor, mit Recht beklagt. Angehängt sind: Animadversiones de Scriptoribus Iuris Attici in vier Abschnitten. I. De legum

gum Atticarum collectionibus sive tentatis sive editis. II. De Iuris Attici Interpretibus universim. III. De his, qui singularia Iuris Attici Argumenta ex instituto pertractarunt. – Nach der Ordnung der Titel in den Legibus Atticis von Petit. IV. De Legum Atticarum et Romanarum collationibus. Diese gelehrte Zugabe vertritt die Stelle einer kritischen Bibliothek der gesammten Hülfsmittel zur Kenntniß des Attischen Rechts. – XV. Vom Pindar und den griechischen Lyrikern, mit Zusätzen des Herausgebers. Hier ist Heynes Verzeichniß der Handschriften und Ausgaben zum Grunde gelegt, die kritischen Urtheile aber nur im Auszuge mitgetheilt. Umständlicher ist der H. bey den neuern Ausgaben, Uebersetzungen u. s. w. — Anakreon mit Zusätzen von Degen und Harles. Bey den erstern würde man manches nicht ungern vermißen. Z. B. die Anmerkung S. 92. aaa) hätte mit einem Citat abgethan werden können. Was S. 93. bbb) über die Aechtheit der anacreontischen Gedichte gesagt wird, ist blos einzelnes Urtheil, auf Gefühl gegründet, wogegen sich zehn andere, welche eben so viel gelten, setzen lassen. Das Verzeichniß und die Beschreibung der Handschriften und Ausgaben, deren in diesem Jahrhundert fünf und dreyßig erschienen sind, ist von Herrn R. Degen allein. — Der Artikel Antimachus ist vorzüglich aus Schellenbergs Abhandlung: de Antimacho, Halae Sax. 1786 bereichert. Bey der Anführung des erhaltenen Hymnus von Arion hätten die gegründeten Zweifel erwähnt werden sollen, welche Schneider ad Aelian. H. A. p. 407. gegen die Aechtheit desselben erhoben hat. Uebrigens ist das Verzeichniß der Lyriker um ein beträchtliches vermehrt worden. Bey Stesichorus hat der H. ein Epimetron über seine Herkunft, Lebenszeit und der ihm beygelegten Erfindungen angehängt. S. 154 würde die Anmerkung des H. zu Γηρυονίς, durch die Einsicht der Addenda zu Haringae Obss. p. 302 erspart worden seyn. XVI. von Thespis und Aeschylus, mit einigen Zusätzen des H. besonders über den Ursprung der Tragödie und den Werth der Werke des Aeschylus; desgleichen ein schätzbares Verzeichniß der Handschriften dieses Dichters. XVII. Vom Sophocles. Ebenfalls von dem Herausgeber bearbeitet. Lessings Leben des Sophocles. Berlin. 1790. ist dabey in einem Anhange benutzt. Das Verzeichniß der verlohrnen Tragödien ist aus Bruncks Ausgabe an vielen Stellen vermehrt und berichtigt. In der Anmerkung zur

Ἰλίου ἁλώσεως ist eine Berichtigung von Heyne in den Addendis zum Virgil Tom. IV. p. 231. nicht bemerkt. Auch hier ist dem Mangel eines Catal. Codicum abgeholfen. Bey der Brunkischen Ausgabe des Sophocles hätte nicht gesagt werden sollen: a Tyrwhitto accepit *quasdam* emendationes; denn es sind deren eine sehr beträchtliche Anzahl und sie sind die vornehmste Zierde dieser Ausgabe. XVIII. Vom Euripides. Hier fand der Herausg. viel vorgearbeitet, von Valckenaer in der Diatribe: Musgrave; und neuerlich in der Ausgabe des Hrn. Professor Beck. Auch sind die Zusätze so zahlreich ausgefallen, daß dieses Capitel, welches in der alten Ausgabe 21 Seiten einnimmt, hier bey ungleich größerm Format und engerer Schrift, 45 Seit. füllt. XIX. Ueber die verlohren gegangenen Tragiker, mit einigen ausführlichen Anmerkungen des Herrn Hofr. Harles, über den Epicharmus und Phrynichus. Doch hatte hier Fabrizii Fleiß seinem Nachfolger nur eine kleine Nachlese übrig gelassen. XX. Ueber den Herodot. Hier sind vornehmlich Wesselings und Larchers Arbeiten in den Zusätzen des Herausg. benutzt. Angehängt ist ein schätzbares Epimetron de Historicis Herodoto antiquioribus. XXI. Aristophanes, mit einer umständlichen Charakteristik seiner Poesie, und Untersuchung der Frage, wie man ihm seine Lästerungen gegen Götter und Menschen habe zu Gute halten können, von dem Herausg.; Verzeichniß der Handschriften; verbesserter Index der verlohrnen Comödien, nach Brunk. Daß von den Eigenthümlichkeiten und dem Werthe der Brunkischen Ausgabe so wenig, und in kritischer Rücksicht, so gut als nichts gesagt wird, nimmt uns Wunder. Lieber hätte die unerwartete Nachricht von Berglers letzten Schicksalen, etwas weiter oben, wegbleiben können. XXII. Catalogus der verlohrnen griechischen Comiker. Nur die Artikel Menander und Sophron haben bedeutende Vermehrungen erhalten. XXIII. Hippokrates und sein Schüler Polybius. Der Herausg. hat diesem Capitel (sonst XXIV) eine andere Stelle eingeräumt, damit die attischen Philosophen, Geschichtschreiber und Redner in einer ununterbrochenen Reihe auf einander folgen möchten. Ohne Zweifel ist dieser Abschnitt, welchen wir dem Herrn Professor Ackermann in Altdorf verdanken, einer der schönsten und ausgebreitetsten dieses Werkes. Die Arbeit des Fabrizius erscheint hier in einer ganz neuen Gestalt; wenn man überhaupt sagen kann, daß hier noch Fabrizii Arbeit sey, wo alles aus

[illegible] und eigenthümlichen Untersuchungen entsprungen ist. Dieses Kapitel enthält folgende Haupttheile: Quellen der Biographie des Hippokrates. Kritische, von fabelhaften Erzählungen gereinigte Lebensbeschreibung. (Man vergleiche Grimms Uebers. des Hippokrates 1sten Theil.) Geist der Arzneykunde des Hippokrates. Kritische Kennzeichen der ächten Schriften dieses Arztes. Verzeichniß derselben, und zwar erstlich derjenigen, welche, nebst den innern Merkmalen der Aechtheit, das Zeugniß des Alterthums für sich haben; zweytens, derjenigen, welche vielleicht vor den Zeiten des H. geschrieben sind; drittens, die, welche aus einem spätern Zeitalter herrühren, und ohne allen Zweifel unächt sind. Alte Commentatoren. Ausgaben der sämmtlichen Werke. Hülfsmittel. XXIV. (ehemals XXIII.) Philosophen vor Socrates; Socrates, Cebes und einige andre Socratiker, mit ansehnlichen Zusätzen des Herausgebers über den Xenophanes, vornehmlich aus Feuerlin Diss. de Xenophane; über einige Dogmen des Heraclitus; über den Demokritus; Anaxagoras; Anaximenes; Pherecydes, nach Sturz; über die Quellen der Geschichte und Philosophie des Socrates, seine Studien und den Geist seiner Philosophie; über die Dialogen des Aeschines, ihre Aechtheit und Ausgaben; über den Aristippus; über die dem Cebes beygelegte tabulam. XXV. Thucydides und Ctesias, mit einem Anhange von fünf minder bekannten, verlohrnen Geschichtschreibern. XXVI. Von den griechischen Rednern, mit Verbesserungen aus der trefflichen Historia critica oratorum graecorum Ruhnkenii; und reichhaltigen Zusätzen über mehrere von Fabricius übergangene Redner. Als Anhang findet man Nachrichten vom Hermesianax, Phanocles und Philetas.

Der dritte Band umfaßt etwa die Hälfte des zweyten Bandes der alten Ausgabe oder L. III. c. I. — XIX. incl. so daß zwar das II. V. XIV. XVIII. Capitel ausgelaßen, aber dafür schon aus dem folgenden das XXIII. und XXIX. Cap. aufgenommen sind. Der Herausgeber hat sich in diesem Theile eine größere Abweichung von der Anordnung der Materien erlaubt, und dadurch die Litteratur der griechischen Philosophie, so wie die Notizen von den griechischen Uebersetzungen des A. Test. und der apokryphischen Schriften, zu einer bequemern Uebersicht besser verbinden und an einander gereiht. I. (ehemals IV.) Vom Xenophon, mit einigen Zu-

sätzen von Brunk und dem Herausg. Eine beträchtliche Anzahl handschriftlicher Anmerkungen von Fabrizius zu diesem und dem folgenden Capitel erhielt Hr. Hofr. Harles nach dem Abdruck derselben, und sind daher diesem Theile angehängt. II. (ehmals VIII.) von Alexander dem Großen. III. (ehmals I.) Vom Plato und dessen Commentatoren, aus der Notitia de Platone litteraria in der Zweybrücker Ausgabe und Fischers Vorrede zu den Dialogis IV. Platonis. Lips. 1783. bereichert; ein Epimetrum von den Urtheilen der Alten und Neuern über Platos Sprache und seine Allegorien; über seine Manier die sokratische Philosophie zu behandeln; ein umständlicher Zusatz über die Insel Atlantis; ein Index der vom Plato angeführten Schriftsteller, von Hn. R. Sturz verfertigt, wobey aber nicht angezeigt ist, daß er sich auf die Stephanische Ausgabe bezieht. IV. (III.) Ueber die Academiker und Platoniker, mit einigen Zusätzen des Herausg. vornehmlich über den Potamo. V. (VI.) Aristoteles, mit Benutzung der mühsamen litterarischen Einleitung des Hn. Prof. Buhle in der Zweybrücker Ausgabe. Catalogus der Schriften über das Leben und die Werke des Aristoteles. Urtheile über seine Verdienste. Ein, ebenfalls von Hn. Sturz verfertigter Index der von Aristoteles angeführten Schriftsteller und berühmten Personen. Handschriften der Werke des A. Hier ist die von Fabrizius im XII. Vol. p. 246. edirte Disquisitio de barbaricis versionibus librorum Aristotelis Eusebii Renaudoti eingeschaltet. VI. (VII.) Verlohrne Schriften des Aristoteles. VII. (IX.) Theophrast, von Ackermann und Harles bearbeitet. Dieser Abschnitt hat eine ganz neue Gestalt erhalten. VIII. (XI.) Catalogus der Peripatetiker, mit beträchtl. Zus. des H. zum Aristo, Damascius, Strato Lampsacenus. IX. (XIII.) Catalogus der Cyniker. Hier sind die Zusätze besonders reichhaltig beym Antisthenes und Diogenes. X. (XV.) Catalogus der Stoiker, mit einer Einleitung des Herausgebers über die Hülfsmittel zur Kenntniß der stoischen Philosophie und ihrer Geschichte. Eine ähnliche Einleitung ist dem XI. Cap. (XXIII.) in Rücksicht auf die Philosophie des Epicurs vorgesetzt. In diesem Abschnitte ist der Artikel de philosophis Cyrenaicis beträchtlich vermehrt. Quellen der Geschichte des Pyrrhonismus. In dem Verzeichnisse der Skeptiker ist nicht bemerkt, daß die Σιλλοι des Timon am vollständigsten und besten in Brunckii Analectis Vet. poëtarum Tom.

Tom. II. gesammelt sind. — Hülfsmittel zur Kenntniß der Geschichte der Megarensischen Schule. XI. (X.) Aristoxenus und andre Musiker, mit Prolegomenis des Herausg. über die Geschichte der alten Musik. Verzeichniß der Handschriften der alten Musiker. XIII. (XII.). Ueber die griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments mit Zusätzen des verstorbenen Prof. Scharfenberg und Prof. Pfeifer, welche auch das folgende Cap. IX. (XXIX.) vom Jesus Sirach und andern apocryphischen Schriften bearbeitet haben. XV. (XVI.) Lycophron. Die Zusätze konnten bey diesem Dichter, der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts nur einmal herausgegeben worden ist, nicht zahlreich ausfallen. Desto beträchtlicher sind sie bey Cap. XVI. (XVII.) über den Theocrit und die übrigen bucolischen Dichter. Quellen der historischen Notizen von Theokrit; Schriften über seinen poetischen Charakter. Verzeichniß der Handschriften des Th. XVII. (XIX.) Callimachus; zu diesem Capitel hat Hr. Professor Jäger in Altdorf einige Zusätze geliefert.

In der Vorrede zu dem zweyten Bande sucht der Herausgeber die Furcht mancher Leser und Käufer zu mindern, daß dieses Werk, bey den reichhaltigen Zusätzen, zu einer allzu großen Anzahl von Bänden anschwellen, und, was bey weitem das schlimmste wäre, gar nicht vollendet werden möchte. Auch kann diese Besorgniß in der That nicht ungegründet scheinen, wenn man sieht, daß drey so ansehnliche Bände, als bishero erschienen sind, doch nur erst drey Viertheile der beyden ersten Bände der alten Ausgabe erschöpfen, und daß demnach noch mehr als zwölf Bände zu bearbeiten übrig sind. Der Her. macht hierbey bemerklich, daß die Zusätze zu den Schriftstellern der ältesten Zeiten aus mehr als einem Grunde weitläuftiger ausfallen mußten, und daß die Entfernung mancher unnützen Capitel, welche F. in der Folge eingeschoben habe, den Rest etwas vermindern, und wenigstens Raum zu den nothwendigen Vermehrungen geben würde. Bey allen dem, was man billigerweise nicht verkennen kann, scheint es uns doch, daß bey einer größern Gedrängtheit im Ausdrucke, und einer noch strengern Wahl in dem, was einer Aufnahme verdiente, ein Beträchtliches hätte gewonnen werden können. So würde man z. B. die Urtheile über berühmte Schriftsteller und Dichter, welche meistentheils mit einer ziemlichen Um-

ständlichkeit ausgeführt sind, so viel Gutes sie zum Theil auch immer enthalten mögen, in einer Bibl. Graeca eben nicht vermißt haben, und man würde zufrieden gewesen seyn, wenn die wichtigsten Urtheile alter Schriftsteller pro und contra angezeigt, und auf die weitläuftigeren Ausführungen in den bekannten Werken verwiesen wäre. In den Citaten, so wie in der Einrichtung des Drucks, besonders da, wo eine schnelle Uebersicht, und demnach die häufigen Absätze (z. B. bey den Uebersetzungen) nicht nöthig sind, könnten vielleicht auch manche Abkürzungen angebracht werden, die im Ganzen für die Ersparung des Raums nicht unwichtig seyn dürften.

Ew.

Apomnemoneumata, eine Schrift Xenophons zur Ehre des Sokrates, aus dem Griechischen übersetzt, und mit ausführlichen Sacherläuterungen, auch kurzen philologisch-kritischen Bemerkungen versehen von M. Benjamin Weiske, dritten (em) Lehrer in Schulpforte. Leipzig, bey Fritsch. 1794. XX und 412 S. gr. 8. 1 Rk.

So hätten wir denn von einem der korrektesten, schönsten und nützlichsten Werke des griechischen Alterthums binnen drey Lustren vier deutsche Nachbildungen erhalten, welche alle dem schönen Urbilde noch nicht gleich kommen. Heinze übertrug wohl das reitzende Original vor andern wahr und richtig, aber jene Xenophontische Feinheit und Politur vermochte er nicht, ihm zu geben; Künzel ist noch zu hart und rauh, Neide zu voll Leichtsinn und moderner Galanterie, und Weiske, obschon es ihm an Einsicht in die griechische, besonders sokratische Philosophie, an kritischem Scharfsinn und griechischer Sprachkenntniß durchaus nicht gebricht, hat in seiner Muttersprache ein zu beschränktes Gebiet, als daß er die Schönheiten der sokratischen Laune, des attischen Witzes und der unübertrefflich feinen Sprache, wenn er sie auch siehet und auffaßt, in seine Rede zu übertragen fähig ist. Wir wollen nicht einmal der feinern Sprache erwähnen, ja kaum der gewöhnlichen Sprache ist Herr Weiske mächtig. Alle Augenblicke stößt man auf undeutsche Wortfügungen und Sprecharten, und das in der Nachbildung eines Werks, welches in

Anse-

[illegible] der Sprache so vollendet ist, daß auch die schärfste Kritik keinen Makel auszuspähen vermag. Herr W. wird dieses Urtheil für hart halten. Allein dasselbe wird so lange stehen bleiben, bis er beweisen wird, daß folgende Sprecharten: nach dem Text in einer Ausgabe übersetzen; Umgang [illegible], etwas zu thun; jemand [illegible] [illegible]; eine Arbeit [illegible], f. dieselbe herausgeben, oder wieder auflegen lassen; sich einreden lassen, f. sich bereden lassen; gegen Frost und Hitze hart st. abgehärtet seyn; Freund [illegible] jemand seyn oder werden, welches sehr oft vorkemmt; Abgunst; Fehden erheben; Gewalt üben, für Gewaltthätigkeit ausüben oder Gewalt anthun; Wohllüste genießen, f. der Wohllust fröhnen oder leben; in öffentlichen Geschäfften begriffen seyn; auf etwas, f. nach etwas streben; versichere dich, f. sey versichert, oder vielmehr (διδασκου) wisse, überzeuge dich; in Unglimpf setzen (διαβαλλεσθαι) f. verunglimpfen; die Feinde durch Schaden thun übertreffen (νικᾳν τους εχθρους κακως); die Geschicklichkeiten, für Kenntnisse; den Körper unter Mühseligkeit und Schweiß ausarbeiten (σωμα γυμναστεον) lediglich; verschiedentlich; den Ideengang einschlagen f. sich nach dem Ideengang richten; Dinge besprechen f. von Dingen sprechen; allerdings, was die Berichtigung — betrifft, so ist — schon viel gethan, f. allerdings ist in Ansehung der Ber. schon viel gethan; ohne Jagdränke das schätzbarste Wildpret erbeuten (πλειστου αξιον αγρευμα θηρασειν) f. das vorzüglichste Wildpret zufälligerweise fangen; eine gute Arzeney anweisen. u. s. w.; überhaupt zur guten und feinen und besonders zu derjenigen Sprache gehören, welche eine beyfallswürdige Uebertragung der Xenophontischen Denkwürdigkeiten des Socrates erfodern würde. Wenn also ein Dollmetscher alle Kenntnisse hat, die zu dem Verständnisse eines solchen Kunstwerks gehören, und er kann nicht über alle mögliche Arten des Vortrags in seiner Muttersprache gebieten: so wird, worauf es doch bey einer der vorliegenden ähnlichen Arbeit am meisten ankommt, die Kopie vielleicht zwar hin und wieder den Umriß des Originals richtig darstellen; hingegen die feinere Auszeichnung, die angenehmeren kleinen Züge und Nüanzen desselben niemals wieder geben.

Auf der andern Seite aber müssen wir gestehen, daß der Uebersetzer in Ansehung der Untersuchung und Entwickelung

 der

der Sokratischen Ideen; der Aechtheit seiner von Xenophon vorgetragenen Lehren, weil Xenophon des Sokrates Vorträge wahrscheinlich mit Abbreviaturen ([illegible]) nachschrieb; der Sokratischen Lehrmethode; des Plans bey dem Xenophontischen Werke; ferner in Rücksicht der auf manche, wahrscheinlich eingeschobene, Stellen angewandten höhern Kritik; der sorgfältigen als vorher untersuchten selbst von Ernesti geprüften Leseart; der fleißigen und genauen Darstellung des Inhalts der einzelnen Abschnitte; der Sorgfalt bey der grammatischen Erklärung, besonders der Attischen Sprache, ihrer Feinheiten, Eigenheiten u. s. w. seine Vorgänger ohne Zweifel übertroffen habe. Da es uns zu weit führen würde, wenn wir von jeder dieser Angabe Beweise darlegen wollten, so begnügen wir uns hier, zur Probe, daß wir diese Uebersetzung hin und wieder sorgfältig verglichen haben, sowohl von verbesserten als übersetzten Stellen einige anzuführen.

Im sechsten Kapitel des zweyten Buchs, §. 23. scheint das χρηματων allerdings nirgendshin recht zu passen. Ueberhaupt hat der Fleiß des Verf. in vielen Stellen gezeigt, daß der Text dieser Xenophontischen Schrift nicht nur viele fremde Zusätze erhalten hat, sondern auch hin und wieder in Unordnung gebracht worden ist, welches meistens bey den Schriften des Alterthums der Fall ist, welche vor andern häufig gelesen und gebraucht wurden. Herr W. vermuthet daher, das unschickliche χρηματων jener Stelle möchte als eine an den Rand gesetzte Erklärung des νομιμων nach und nach in den Text gekommen, und die Rede selbst so zu ordnen seyn: δυνανται δε και, ου μονον του πλεονεκτειν, αλλα και την των νομιμων κοινωνειν απεχομενοι, επαρκειν αλληλοις, so daß denn der Sinn wäre: sie sind im Stande, nicht nur der Habsucht, sondern auch dem Besitze dessen, was ihnen mit Recht gebührt, zu entsagen, um einander gegen Mangel zu schützen. B. 3, K. 5, 13. fragt Perikles den Sokrates, wie es doch gekommen seyn möge, daß der athenische Staat allmälig so herabgesunken sey? Der Philosoph erwiedert ihm: Die Athener sind, nachdem sie gewisse hohe Vorzüge erreicht hatten, nachlässig geworden und wieder rückwärts gegangen, wie gewisse andere Menschen (αλλοι τινες) durch ihre Vollkommenheit und Ueberlegenheit träge werden, und die Kampfübungen vernachlässigen. Dieses unbestimmte, hölzerne αλλοι den Αθηναιοις entgegen gesetzt, thut hier freylich eine

schlech-

schiedne Wirkung." Die ganze Gedankenreihe erfordert hier nothwendig einen Gegensatz, der von dem Kampfe hergenommen ist. Hr. W. liest daher mit Hinsicht auf B. 1, 2, 24. hier anstatt αλλοι viel schicklicher αθληται, wie auch schon Heinze wirklich übersetzt, obgleich nichts dabey bemerkt. Auch B. 4, 3, 1. verwandelt er das λεκτικες, was auch schon ein Ungenannter that, besser in διαλεκτικες; gute Reüper, und vermuthet, daß bey dem Anfang jedes Kapitels ein Gedanke fehlen müsse. Eine gute und leichte Veränderung deucht uns auch B. 3, 12, 3. ηττω für ηδιω.

Und nun noch einige Bemerkungen über etliche übersetzte Stellen, wie uns diese in das Auge fallen. Kritobul sagt B. 2, 6, 18. zu dem Sokrates in der schönen Unterredung von der Würdigung der Freunde, daß nicht nur einzelne Personen, sondern oft ganze Staaten in manchen andern Fällen edel handeln, aber dennoch zur Feindseligkeit geneigt sind, und fährt dann fort: α λογιζομενος, πανυ αθυμως εχω προς την των φιλων κτησιν. Dies wird übersetzt: „Dieser Gedanke schlägt meinen Muth nieder, daß ich schwerlich Freunde zu finden glaube." Allein der Muth des Menschen zeigt sich niemals beym Finden, sondern vielmehr beym Unternehmen; besser also: Dieser Gedanke schlägt meine Hoffnung, Freunde zu finden, ganz darnieder. B. 2, 6, 19. heißt: ετε γαρ τες πονηρες ορω φιλες αλληλοις δυναμενες ειναι, „auf der einen Seite sehe ich, daß unter schlechten Menschen keine Freundschaft statt findet;" vielleicht genauer: auf der einen Seite sehe ich, daß schlechte Menschen unter sich keiner Freundschaft fähig sind. Ebend. 21. φυσει εχεσι οι ανθρωποι τα μεν φιλικα, τα δε πολεμικα „es liegt nämlich in dem Menschen, wie er ist, theils etwas Freundschaftliches, theils aber auch etwas Feindseliges." Das ist nun aber wohl nicht deutsch; besser vielleicht: Der Mensch hat von Natur eine Anlage theils zur Freundschaft, theils zur Feindschaft. Ebendas. 21. εχει ποικιλως πως ταυτα, „hierinn sind die Farben auf eine gewisse Art gemischt." Dieß ist die Erwiederung des Sokrates auf Kritobuls Aeusserung, daß, wenn sogar sonst edelhandelnde Männer (οι αρετην ασκεντες) in der Freundschaft so fehlen, man ja auf diese Weise fast bey Niemand mehr Treue und Liebe suchen könne. Was soll sich also der deutsche Leser bey der absurden Antwort des deutschen Sokrates: Die Farben sind hierin auf eine gewisse

weise Art gemischt, doch wohl denken? deutlicher wäre es doch wohl gewesen, wenn man der Sache keine falsche Farbe gegeben, sondern gesagt hätte: hierin findet sich einige Verschiedenheit. Die Φίλτρα sind unsers Erachtens immer gut durch sympathetische Liebesmittel gegeben. Aber die gelehrten Köche 2, 1, 30. (οψοποιυς) hätten füglich wegbleiben können, weil die Athener wohl keine Universitäten für das Küchen-Mund- und Magenstudium hatten. Unsere Köche schlechthin dürfen sich den griechischen οψοποιοις gar wohl an die Seite stellen. B. 1, 4, 14. übersetzt der V.: „was sollen sie nach thun? und unter welcher Bedingung willst du (ist das δυς, ςες, welches so oft vorkömmt, auch ein Theil der feinen attischen Sprache?) glauben, daß sie für dich sorgen?" Er scheint hier auf die Fabersche Erklärung verfallen zu seyn, wiewohl wir die (1790) fortgesetzten Anmerkungen dieses würdigen Gelehrten nirgends angeführt finden. F. nämlich glaubt, man müsse das dortstehende αλλ' nicht gerade für die Konjunktion halten, man könne dasselbe auch für αλλο annehmen. So fein diese Bemerkung ist, so haben wir doch noch den Zweifel dabey, daß dieses αλλο dann vielleicht wohl anders gestellt seyn, und daß dann Xenophon nicht αλλ' όταν τι sondern vielmehr όταν αλλο τι gesprochen haben würde. B. 3, 6, 14. würden wir den πονηρον οντα lieber Taugenichts als einen Menschen ohne Verdienst; ebendas. 15. ῥητορας Φαυλυς durch Stümper als durch Schwätzer, und στρατηγειν υκ ικανυς πανυ στρατηγικοις ανθρωποι εταιρυς lieber übertragen: ich sahe, daß Leute, die nicht zum Oberbefehl taugten, großer Feldherren Vertraute waren, als wie hier: daß Menschen, die gar nicht zur Führung eines Kriegsheers gemacht waren, mit den größten Feldherren vertraut umgiengen." Die letzte Sprechart hat zu sehr den Geruch vom Wörterbuch, und ist überhaupt gemein. Eben so hätten wir auch recht sehr gewünscht, die ganz unschicklichen Komplimente: lieber Perikles, liebe Theodote, lieber Herkules, lieber Kritobul und s. w. in der neuesten Dollmetschung der Apomnemoneumata — nicht zu lesen.

Sa.

Fabulae Aesopicae selectae, oder auserlesene lateinische Aesopische Fabeln größtentheils nach der Ueber-

Uebersetzung des Camerarius mit Anmerkungen und einem vollständigen lateinisch-deutschen Wortregister. Ein Lesebuch für die ersten Anfänger der lateinischen Sprache. Leipzig, bey Schwickert. 1794. 118 und VI Seiten Vorrede in Oktav. 7 gr.

Allerdings ist es der Absicht entgegen, wenn man den kleinen Tironen sogleich Excerpten aus den römischen Autoren zum Uebersetzen vorlegt, der Inhalt mag nun moralische Sentenz oder kurze Anekdote seyn. Gar viele Umstände treten dabey ein, welche verursachen, daß der arme Knabe zu der ersten lateinischen Speise noch keinen Appetit haben kann. Ohnstreitig sind kurze, leichte Fabeln für den ersten Unterricht am zweckmässigsten. Aber daß das Veränderung liebende Kind durch einhundert und sechzig Aesopische Fabeln sich mit Angst und Schweis durchdrängen soll, ist auf der andern Seite doch wieder zu viel verlangt. Will man hingegen nur den ersten Unterricht mit einer geringen Anzahl von Fabeln zurücklegen, so mag die vorliegende Sammlung gute Dienste thun. Die hier befindlichen Stücke sind mit guter Wahl nach der Uebersetzung des Cammerarius ausgehoben worden, doch so, daß die Moral meistens anders vorgetragen, und die oft luxuriöse Weitschweifigkeit des Uebersetzers, ohne jedoch der guten Latinität im mindesten Abbruch zu thun, abgeändert und die Konstruktion erleichtert wurde. Dies findet Rec. recht zweckmäßig, da sich der Lehrer oft martern muß, wenn er den kleinen für lateinische Redeverbindung noch ganz stumpfen und fähllosen Knaben gleich auf den zweyten oder dritten Gang die schwierige Parade des Akkusativs mit dem Infinitiv, der konsequenten Ablative und anderer mysteriöser Participialkonstruktionen lehren soll, weil die geistige Maschine schon verschiedene Bewegungen versucht haben muß, ehe man ihr Stücke von solcher Bedeutung zumuthen soll. Endlich hat der Sammler ein vollständiges Wortregister beygefügt, worin er, was wir sehr billigen, und was einen denkenden und nicht ungeübten Mann verräth, zu gleicher Zeit auf die erste Bedeutung, wenn diese gleich in den Fabeln nicht vorkommt, Rücksicht genommen hat. Die Primitiven und eigentlichen Bedeutungen dem künftigen Lateiner frühe beygebracht, gewährt für die wachsende Kenntniß in der Sprache ausseror-

kenntliche Vortheile, wie erfahrene Lehrer selbst schon werden gefunden haben; z. E. succurro, herzulaufen, zu Hülfe kommen; subsisto, zum Stehen bringen, stille stehen, hertreten; capto, wornach (nach etwas) greifen, fangen; caedo, hauen, fällen, niederhauen, tödten; opprimo, hinabdrücken, zur Erde drücken, unterdrücken, überwältigen. Auch hat diese Fabellese noch den Vorzug, daß sie deutlich und korrekt gedruckt ist.

Vb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

F. A. Taube, Consuls in Constantinopel, ehemals Advocat in Triest, Conspectus iurisscientiae turcicae, oder Uebersicht der türkischen Rechtswissenschaft, Rechtsschriften und vornehmsten Rechtsgelehrten, nebst einer Rechtstabelle. Hamburg und Leipzig, in Commission bey Heinsius und Sohn. 1792. 104 S. 8. 16 gr.

Der Verfasser kömmt erst im vierten Briefe auf das türkische Reich. Die vorhergehenden drey enthalten triviale Sachen über Regierungen u. Regierungsformen überhaupt. Er handelt auch nicht gleich von dem auf dem Titel angeführten Gegenstande, sondern von der Staatsverfassung, der Macht des Sultans, der Thronbesteigung und Thronfolge, dem Ansehen, der Verehrung und den Machtgränzen, von der Art und den Ursachen der Entthronung des Sultans, verfällt darauf wieder in Digressionen über Staatsinteresse, und kömmt erst im funfzehnten Briefe zu dem Reichsgrundgesetzbuch, Multeka, dessen Inhalt in fünf Briefen beschrieben wird. Obgleich das meiste, was der Verf. daraus anführet, schon aus Muradgea d'Ohsson Schilderung des Ottomannischen Reichs, der die beyden ersten Theile des Gesetzbuchs ins Französische übersetzt, und von dem Ganzen eine Uebersicht gegeben hat, bekannt ist: so tragen wir doch Bedenken, ihm den Vorwurf zu machen, den angeführten Autor abgeschrieben zu haben, welchen er indessen, ohne es zu gestehen, gewiß genutzt hat; es sey denn, daß

daß die Weckische Uebersetzung, nach welcher Rec. d'Ohsson kennet, in der Darstellung des Inhalts der Multeka (s. Th. I. S. 4 — 10.) sehr unvollständig wäre. Was in den letzten Briefen von der Beschaffenheit dieser Gesetze, der Eintheilung der Völker, und der Unterthanen des türkischen Reichs, und der türkischen Rechtsgeschichte gesagt wird, stimmet zu genau mit Muradgea d'Ohsson überein, als daß es aus einer andern Quelle geschöpft seyn könnte. Die tabellarische Uebersicht der türkischen Rechtsgelehrsamkeit und besondern Gesetzbücher scheint das Beste am ganzen Buche zu seyn. Die Vorrede des Herausgebers, der sich P. unterschreibt, ist in einem sehr gezierten und affektirten Styl geschrieben. Dem Verf. gereicht es nicht zur Ehre, durch einen Harlekin auf die schriftstellerische Bühne gebracht zu werden.

Fh.

Malerische Wanderungen durch Sachsen, von Engelhardt und Veith. Erstes Heft. 1794. Leipzig, bey Voß und Comp. 7 Bogen in klein Queerfolio. 1 Rthlr. 8 gr.

„Treue und warme Darstellung der Natur, Blicke in die Geschichte der Stadt, Burg oder Veste, welche die Wanderer des Aufnehmens werth achteten, hie und da eingestreuete Beobachtungen und Nachrichten, die sie in den bereiseten Gegenden sammelten — dies und sonst nichts beabsichtigen diese malerischen Wanderungen.“ So heißt es in der Ankündigung des Plans zu diesem Werk. Es wird, wenn es nach einigen Jahren vollendet ist, in vier oder 5 Bänden bestehen, wovon jeder Band drey Hefte von 6 bis 8 Bogen Text und wenigstens 4 Kupfern enthalten wird. — Der artistische Theil des vorliegenden ersten Heftes läßt in dieser Art von Kunstwerken nichts zu wünschen übrig. Mit überaus vielem Fleiß und Sauberkeit sind diese kleinen Blätter, in dem Geschmack und der zarten Manier ähnlicher französischer Ansichten gearbeitet. — Rec., und mit ihm gewiß jeder Freund der Kunst und schöner vaterländischer Gegenden, sieht der Fortsetzung und Vollendung dieser artigen Sammlung von Ansichten, eines, durch Mannichfaltigkeit, Reitz und malerische Schönheit, so vorzüglichen Theils Deutschlandes, mit wahrem Vergnügen ent-

erzeugen. Da dieses Werk in der Anlage nicht von so grossem Umfang und Kostenaufwand ist, daß es, wie ähnliche ausländische Werke, die Kräfte von Privatsammlern und Kunstliebhabern übersteigt, so läßt sich die Vollendung des Unternehmens um so eher hoffen. Folgende Ansichten romantischer Gegenden der sächsischen Gebirge sind in diesem Heft geliefert: 1. Die Burg Lohmen, 2. die Bergveste mit dem Städtchen Hohnstein. 3. Der Kuhstall, eine merkwürdige Felsengrotte, welche auf der Titelvignette von einer andern Seite dargestellt ist. 4. Das Städtchen Schandau an der Elbe. — Eine stille, aber tief erschütternde Vergleichung dieser friedlichen Gegenden Sachsens, mit den herrlichen Gegenden des Rheins, welche mit jenen um den Preis der Schönheit wetteifern, drang sich Rec. beym Anblick dieser Ansichten unwillkührlich auf. Er sah jene einst so entzückende Rheingegenden im vorigen Herbst (1793). Die Rückerinnerung zeigte ihm jetzt das Bild der schrecklichen Kriegsverwüstungen noch einmal, die rauchenden Hütten des unglücklichen Landmanns, seine zerstampften Saaten, die zerstörten Weinberge, die niedergehauenen Obst- und Lustwälder. — — Welch ein traurig contrastirender Anblick mit den Gegenden Sachsens, die das Glück des Friedens genießen! wenn wird es endlich auch jenen Gegenden wieder gegeben werden!

Der litterarische Theil dieses Werks ist, wie bey so manchen selbst der vorzüglichern ausländischen malerischen Reisen, nicht von vorzüglichem Werth. Langweilige Erzählungen von den unbedeutendsten Begegnissen der Wanderer, und von andern Anecdoten, ermüden den Leser sehr oft. Die Schreibart und Vortrag sind weder correkt noch unterhaltend. Auch fehlt es dem Verf. an der, bey eigentlichen Gegendbeschreibungen so nothwendigen lebhaften Darstellungsgabe; wofür die kleinliche Genauigkeit, mit welcher die bereisten Gegenden Schritt vor Schritt beschrieben sind, kein Ersatz ist. Die natürlichen Merkwürdigkeiten der Gebirge sind übrigens mit Fleiß aufgesucht und bezeichnet, und mehrere aus der ältern Geschichte Sachsens gesammelte Züge mitgetheilt. — Der Geschmack der Verlagshandlung bey solchen und ähnlichen Unternehmungen zur Beförderung der deutschen Kunst ist auch an dem Aeußern dieses Werks und an dessen typographischen Schönheit nicht zu verkennen.

Ko.

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel. Erster Band. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1794. 585 S. in 8. Zweyter Band. 1794. 269 S. 1 Rh. 12 gr.

Dieses Buch ist eine hin und wieder erweiterte und veränderte Fortsetzung der von Hn. Sprengel seit 1781 mit Beyhülfe einiger andern Gelehrten herausgegebenen Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Der neue Titel: Auswahl soll vorzüglich andeuten, daß in dieser Sammlung nicht alle Reise- und Länderbeschreibungen aufgenommen werden sollen, die im Auslande von so verschiedenem innern Werthe erscheinen, sondern nur solche, die auf wirkliche Bereicherung der Erd- und Staatenkunde abzwecken; sie mögen sich nun über ganze Länder, oder über einzelne Provinzen, oder über specielle Gegenstände der Geographie und Statistik verbreiten.

In dem ersten Theil erscheint ein wichtiges Werk, die vollständigste und bisher einzige allgemeine Beschreibung der Brittischen Zuckerinseln, (History civil and commercial of the British Colonies in the Westindies, by *Bryan Edwards*, London, 1793, 2 Voll. 4.) im Auszuge. Der Vf. derselben ist ein Einwohner von Jamaica, und lebt dort als Besitzer einer Plantage seit vierzehn Jahren. Nachdem er das Clima und die natürliche Beschaffenheit überhaupt der Westindischen Inseln an Thieren, Bäumen, Bergen, u. dgl. m. abgeschildert hat, beschreibt er S. 26. fg. die ursprünglichen Einwohner derselben nach ihren Körperlichen, ihren Fähigkeiten und Charakter, ihrer politischen Verfassung und ihren Religionsgebräuchen. Ihre bekannte Unthätigkeit leitet er bloß davon her, weil sie alle ihre Bedürfnisse ohne Arbeit befriedigen können; zeigt aber auch aus ihren Leibesübungen, daß sie kein ganz entnervtes und träges Volk sind, und leugnet es, was man gewöhnlich behauptet, daß sie an Geist und Fähigkeiten weit unter den Europäern stånden. Die besondere Beschreibung der Inseln wird S. 44 mit Jamaica angefangen. Sie ist 150 Engl. Meilen lang, und im Durchschnitte gerechnet, ohngefähr 40 Meilen breit. Die ganze Oberfläche derselben beträgt über vier Millionen Morgen; von diesen aber

waren im Jahr 1789. noch nicht völlig zwey Millionen von der Krone würklich verliehen; so daß man die eine Hälfte aller Ländereyen als ganz unbrauchbar zu betrachten scheint. Die Zuckerplantagen nehmen ohngefähr 639060 Morgen ein. Die Berge sind beinahe durchgängig mit weitläufigen Waldungen bekleidet, die vieles Holz von ungeheurer Höhe, ungemeiner Festigkeit und Undurchdringlichkeit enthalten. Man zählt in der Insel an hundert verschiedene Flüße, von denen aber keiner tief genug ist, um große Fahrzeuge zu tragen. Kennzeichen von Metallen giebt es zwar; aber diese selbst sind nicht ausfündig gemacht worden. Zu den verschiedenen Getreidearten der Insel gehören: türkischer Weitzen oder Maiz, der gewöhnlich zweymal, bisweilen sogar dreymal des Jahrs geerndtet wird; Guineakorn; verschiedene Arten Calavances, eine Gattung Erbsen, und etwas Reis. Zwey künstliche Grasarten gewähren für das Vieh Futter im Ueberflusse: Scotch-Gras, und vorzüglich Guineagras, das vorzüglichste Produkt der Insel nach dem Zuckerrohr, indem beinahe alle Güter, wo Vieh gezogen wird, ihre Entstehung und Erhaltung diesem unschätzbaren Kraute größtentheils verdanken. Daher kommt es, daß sowohl die Fleischer als auch die Güterbesitzer Rindvieh in großer Menge haben, und daß es wenig Märkte in ganz Europa giebt, wo Rindfleisch so wohlfeil und von solcher Güte zu haben wäre. Dieses Gras ist erst vor funfzig Jahren durch einen Zufall von Guinea auf die Insel gebracht worden. Die meisten Gattungen Küchengewächse, genießbarer Wurzeln und Gemüse, die in Europa bekannt sind, gedeihen auch hier, und sind meistentheils schmackhafter als bey uns. Unter den einheimischen Produkten wird die Stelle des Brodts vortrefflich durch unreife geröstete Pisangs (Plantains) ersetzt, welche sowohl die Weißen als die Neger durchgängig jenem vorziehen; eigentlich kamen sie von den Canarischen Inseln nach Westindien. Was die delikatern Früchte betrifft: so ist kein Land in der Welt, wo man den Nachtisch mit so herrlichen Gewächsen besetzen kann; wie Ananas, Tamarinden, Papaw, Cocosnüße, Sternäpfel, Grenadilla, und viele andere mehr. Durch ein französisches Schiff, welches Rodney aufbrachte, kam der ächte Zimmetbaum auf die Insel, und ist jetzt dort beinahe naturalisirt. Wir übergehen die Topographie und Regierungsart der Insel, auch die auffallenden Fehltritte, durch welche das Englische Ministerium den so vortheilhaften Schleichhandel derselben mit den spanischen Colonieen

zerstöret hat, um noch etwas von der Bevölkerung und der Ausfuhr der Insel zu sagen. Im Jahr 1768. schätzte man die Anzahl der Weißen daselbst auf 17000; die der Schwarzen, nach Registern der Negersteuer, auf 166,914. und an Vieh waren 135,773 Stück vorhanden. Der Werth der Ausfuhr war damals 1,400,000 Pf. Sterling. Diese letztere hat sich aber seit dem Jahr 1774 beträchtlich vermehrt; so daß ihr Werth gegen 2 Millionen Pf. St. betrug. Darunter waren in gedachten Jahren 78,304 Orhofte Zucker von 16 Centnern, wovon nach America 1960 giengen; 26074 Puncheons Rum von 110 Gallons, 6347 Säcke Caffee von 110 Pfund, 438 Fäßer Indigo von 300 Pf. 2947 Säcke Ingwer von 70 Pf. 14349 Säcke Pimento von 100 Pf. 323 Fäßer Pimento von 300 Pf. 2210 Säcke Baumwolle von 200 Pfund, 4020 Orhoft Syrup von 60 Pf. 1313 Tonnen Färbeholz, 129,280 Faß Mahagony, 9292 Häute. Endlich berechnet auch der Verf. den ganzen Werth von Jamaica, als einem Brittischen Staatseigenthum. folgendergestalt. Die 250,000 Negersklaven, jeden zu 50 Pf. St. berechnet, betragen 12 und eine halbe Million. Das Land oder die Plantagen, welche sie bearbeiten, und die dazu gehörenden Gebäude, sind 25 Millionen werth. Die Häuser, nebst dem Eigenthum in den Städten dazu gerechnet, könnte die gesammte liegende und fahrende Habe auf 39 Mill. Pf St. angesetzt werden. Hr. Spr. der an mehrern Stellen nützliche Anmerkungen beygefügt hat, erinnert hier, (S. 105) daß in dieser Schätzung der Werth der Negersclaven zu hoch angeschlagen sey, gerade wie ihn die Negerhändler vor einigen Jahren in ihren Bittschriften an das Parlement angaben, um die Wichtigkeit ihres Handels vor Augen zu legen, und daß also jene Schätzung um mehr als eine Million heradgesetzt werden müße.

Dieß ist nur ein sehr kurzer Auszug aus des Verfassers Beschreibung der wichtigsten Großbritannischen Insel in Westindien. Sie mag aber auch zur Probe der Nachrichten dienen, welche er, von S. 106 an, von den übrigen dieser Inseln, Barbados, Grenada und den Grenadinen, St. Vincent, Dominica, weiter von den Inseln unter dem Winde, besonders von St. Christoph oder St. Kitts, Nevis, Antigua, Montserrat, von den Virgin- oder Jungfraueninseln, endlich von den Bahama- und Bermudesinseln, ertheilt. Dieses ausländische Werk kann ohnehin keinen

nen vollständigen Auszug fordern. Ueber die bürgerliche und
Handlungsgeschichte dieser brittischen Colonieen wird S. 180
fg. auch noch einiges beygebracht. Auf allen diesen Inseln sind
65,305 Weiße, und 455,684 Schwarze; wozu noch eine be-
trächtliche Anzahl von Weißen und Schwarzen erzeugter Men-
schen, ingleichen von eingebohrnen freyen Schwarzen, kommt;
endlich giebt es noch Nordamerikanische Emigrirte, und eine
ansehnliche Judenschaft. Der hervorstechende Zug bey allen
weißen Bewohnern ist das Gefühl der Unabhängigkeit, und
das Bewußtseyn der Gleichheit in allen Ständen und Situa-
tionen. Der dürftigste Weiße mißt sich mit dem Reichsten;
und dieser Gedanke muntert ihn auf, seinen Vorgesetzten mit
einer Freymüthigkeit zu begegnen, welche die geringern Stän-
de in Europa selten gegen die höhern zu äußern pflegen. Die-
ses rührt unstreitig aus dem Vorzuge her, der mit der weißen
Farbe verbunden ist, in einem Lande, wo die Farbe im All-
gemeinen Freyheit von Sklaverey trennt. Der eigenthümli-
che Nationalcharakter ist blos bey den Creolen, oder Einge-
bohrnen, zu finden; worüber S. 188 fg. lesenswerthe Anmer-
kungen gemacht werden. Wir können auch nur dasjenige be-
rühren, was von dem Charakter der Einwohner, die aus ver-
mischten Racen erzeugt sind, und der eingebohrnen freyen
Schwarzen, S. 195 fg. beygebracht wird. Noch merkwür-
diger ist die Seit. 206 folgende Geschichte des Negerhandels,
vorzüglich des Brittischen. E. leugnet zwar die Vorwürfe
nicht ganz, die in unsern Tagen diesem Gewerbe gemacht wor-
den sind; sucht aber zu zeigen, daß die daran gerügten Ab-
scheulichkeiten nur Mißbräuche einzeler fühlloser Aufseher oder
Plantagenbesitzer sind. Die Engländer führen jetzt jährlich
38000 Negern aus Africa aus. Der Verf. giebt bestimmt
die Länder an, aus welchen sie geholt werden, und nicht we-
niger genau den Charakter, die Sitten und den Aberglauben
dieser von einander sehr verschiedenen Africaner.

Im zweyten Theil werden diese Nachrichten fortgesetzt.
Aus der Art und Weise, wie die Negern in Sklaverey gera-
then, und aus ihrem vorhergehenden Zustande, folgert der Vf.
S. 11. daß, da sie alle in ihrem Vaterlande zum Sklaven-
stande bestimmt waren, über die Rechtmäßigkeit dieses Han-
dels keine Frage Statt finden könne; wenn er sich gleich nicht
in allen Fällen vertheidigen lasse; aber ihr Loos sey doch in
Westindien erwünschter, als selbst der Glücklichsten von dieser
Gat-

Haltung in ihrem Vaterlande. Er zeigt ferner die schlimmen Folgen der Abschaffung des Negerhandels, sowohl in Africa, als in Westindien, und beantwortet noch andere Gründe wider denselben. Dürfte er gleich nicht alle überzeugen; so giebt er doch so viel Licht über diese Angelegenheit, daß manche gewöhnliche Urtheile darüber ganz anders ausfallen dürften: und der Umstand darf auch nicht vorbeygelaßen werden, daß er selbst ehemals für die Abschaffung jenes Handels gesinnt war. Auch thut er einige Vorschläge zur Verbesserung des Schicksals der Negern, und mißbilligt S. 54 mit Recht die sogar durch eine Parlements-Acte bestätigte Verkaufung derselben an die Gläubiger ihrer Herren. Was hierauf (S. 55 — 168) über den Bau des Zuckers, Verfertigung desselben und des Rums, zur Berechnung der Kosten einer Zuckerplantage, und ihres Ertrags, über den Baumwollenbau, Bau des Indigo, Cultur des Caffee, des Cacao, des Jngwer, des Arnotto, oder Roucou, ingleichen des Piments oder Englischen Gewürzes; zuletzt aber über den Handel zwischen Großbritannien und dessen Colonieen in Westindien, die Schiffahrtsacte, die Aus- und Einfuhr der Zuckerinseln, u. dgl. m. angemerkt wird, ist zwar nicht minder lehrreich; kann aber hier nicht epitomirt werden. — Eben so kann auch der zweyte Aufsatz dieses Theils: **Ueber die Ostindische Gesellschaft in den Vereinigten Niederlanden,** vorzüglich ihren Handel, ihre Colonieen, und ihren jetzigen Finanzzustand, nur genannt werden. Wichtig ist er allerdings als das Neueste und Zuverlässigste über jene Gegenstände, aus den holländischen Staatsschriften gezogen, und ein Beweis, daß die gedachte Gesellschaft nicht blos durch ihren letzten unglücklichen Krieg mit England, und durch die in Ostindien vorgefallenen Revolutionen; sondern selbst durch das Fehlerhafte ihrer innern Verfaßung, bereits seit vielen Jahren, hauptsächlich aber in den neuesten, sehr in Verfall gerathen sey.

Mg.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung über die Braache, oder der lateinische Wirth in Bayern. — — — Nürnberg, bey Stein, 8. auf 127 Seiten, 6 gr.

Ja wohl ein lateinischer Wirth, und dabey ein Bierwirth, wie wir schon aus dem bayrischen Landbothen 1791 wissen. — Es geht den Gelehrten dieser Art aber so, wenn sie vom Studenten — wofür sich der Verfasser ausgiebt — ein Bierwirth werden, — dann sind sie noch etwas stolz, wie Verf. in der Vorrede selbst sagt, und meynen, alles widerlegen zu müssen. Der immer noch Ungenannte thut hier auch noch eben so, wie ers im Bayrischen Landbothen bereits gethan hat. Doch möchte ers vielleicht wohl fühlen, daß es ihm keine Ehre macht, weil er sowohl seinen Namen im Bayerschen Landbothen Jahr 1791, als auch hier bedächtlich verschweigt. Eine Schrift dieser Art bedarf, des Aufsehens wegen, das sie macht, etwas umständlich angezeigt und beurtheilt zu werden, zumal sie Personen angeht, die wichtige Oekonomen sind, und die doch dem ohngeachtet der ungenannte Verf. widerlegen will; besonders aber noch darum, weil sich der Verf. von andern lateinischen Wirthen darinn unterscheidet, daß er die Braache zu sehr in Schutz nimmt, wenn sie jene zu allgemein abgeschafft haben wollen. S. 9 ist seine Frage schon sonderbar genug: „Wächst denn auf dem Brachfelde nichts?“ Natürlich, Unkraut genug, aber selten, oder doch nur weniger Klee; wofür also diese Frage? Der Dünger, heißts S. 10, komme dem Felde zu Nutzen. Ja, wenn man ihn pferchte und baldigst unterpflügte, sonst sicher nicht, weil ihn Regen, Käfer, Luft, und wer weiß was mehr, zuerst nutzen, und ihm die besten Kräfte rauben, so, daß das Feld nur das wenigste davon genießet; dem Felde wird er nur aus dem Stalle kräftigst zu Theil. Auch durchs Weiden wird kein Braachfeld von Unkraut — wohl von guten Kraut, das dem Vieh gut schmeckt — rein.

Wider den Hn. Regierungspräsidenten Freyherrn von Weichs sollte sich der Verf. ja nicht weiter öffentlich auflehnen, zumal ihm dieser bereits im Bayrischen Landbothen 1791 S. 309 — 327 gar richtig beantwortet und sich genannt hat; sicher kommt er gegen diesen nicht fort: besser thäte er daher, er ließe sich von ihm belehren.

Das meiste der übrigen hier verhandelten Sachen ist schon ziemlich in dem vorgedachten Bayrischen Landbothen abgethan, und darunter besonders S. 310 und 311, dann 322 und 325 sehr entscheidend beantwortet worden, so daß für die Buchhandlungen diese neue Aufwärmung mit den wenigen

Zu-

Furchen von wenigem Belange, aber ein desto stärkerer Beweis seyn kann, daß der lateinische Wirth 1795 noch derjenige ist, der er 1791 war, so daß er so wenig durch den Freyh. von Weichs, und noch weniger durch eigne beßre Erfahrung klüger geworden: ja man darf ihm nach S. 18, noch beständig zuerkennen: habet *foenum* in cornu; wenn er gleich auch S. 19 zugiebt, daß der Anbau der Braache auf gutem Boden möglich und nützlich seyn könne. Wer weiß dies nicht ohne solchen neuen Streit? — denn wo und wenn wird es möglich werden, (S. 21,) daß man ihm nichts entgegen sollte sagen können, da er noch nicht weiß, daß der Schaaf- und andere Mist eine nicht so gute Universal-Medicin ist, wie der Kuhmist. Daher mag er wohl so standhaft auf seiner Meinung bleiben, wie seine Hallerthauer Ochsen (S. 26) auch stärker sind; wenn er dann auch viele lateinische Brocken einstreuet, so hätte er doch lieber gut deutsch zu schreiben, sich befleißen sollen, damit ihn seine Collegen ganz oder doch größtentheils verstehen mögen. Vielleicht versteht er aber selbst besser Latein wie Deutsch? wenigstens zeigt er S. 25, vom Dünger faulen und verfaulen, daß er als ein so gelehrt sich machender Wirth dieses noch nicht genüglich verstehe: denn das erstere ist nützlich, letztes fehlerhaft. Der Vf. versteht auch eben so wenig, daß manche Pflanzen weniger düngen, als sie aussaugen: wenigstens so lang sie nicht bis zum Saamentragen gelangen dürfen, sondern bald in der Blüche gehauen werden, saugen sie nicht aus; aber die Braachunkräuter, welche nicht alle vom Viehe gefressen werden, gewinnen recht Zeit zum Reifen, und folglich zum Aussaugen. Seine Sage, qui nimium dicit, nihil dicit, paßt daher sehr gut auf ihn. Daß der Klee dünge wie Dünger, hat wohl noch Niemand so ausgelegt, wie der Verfasser.

Die Anmerkungen des Herausg. S. 37 fg. sind belehrender; und will man braachen, so geschehe es wie im Hollsteinschen, nämlich: im Herbste schon gestürzt, dann im Frühjahr bis zum August mehrmale bepflügt, ist am besten, dagegen viel schlechter, wenn man, wie es leider vieler Orte geschiehet, im Sommer erst stürzet u. s. w., wenigstens muß es so geschehen, wie sein Graper sagte, (s. Landboth. S. 238.) vom May an. Mehr belehrt ihn Lange in seiner Abhandlung über die Koppelwirthschaft 1793, und in seinen noch beßern Bemerkungen über die Dreyfelder-Wirthschaft

schaft in Vergleichung mit Tarello, 1794. Auch zeigt der Verf. nirgends besser, daß er meistens de lana caprina (ums Kaisers Bart) streitet, als S. 44, indem er uns daselbst lehrt: das Ackern und Eggen heißt nicht blos, die neu angehenden Futterkräuter (sollte wohl heißen: die vom Vieh übrig gelaßnen Unkräuter, da es die guten Kräuter gefressen hat,) zerstören, sondern auch den Acker auflockern. So kann man bey jener Hauptabsicht noch gar viele Bedeutungen ansetzen, z. E. den Acker stürzen, den Saamen unterpflügen u. s. w.

Das Beste im ganzen Buche ist wohl Seite 49 — 64, wornach er die ganze Rindvieh-Stallfütterung pflegt, die er Seite 55 — 61 mit der Bauernfütterung vergleicht, und solchem nach zu urtheilen, sie musterhaft betreibt, ob er gleich nach S. 174 im ged. Bayerschen Landbothen noch keine hatte. Daß er den Weidedünger, auch den Brachdünger, lieber in Haufen wie zerstreut — also nach vollbrachter Gährung, die zerstreut unmöglich ist — wünschet, das ist sehr zu loben. S. 81 — 83 erläutert er manches ganz artig durch Beyspiele des Grafen Herzbergs, Prof. Westenrieders und Commissionsr. Riems; dabey sollte er jedoch bemerken, daß letzter immer die Mittelstraße empfiehlt, und dabey nach Lokalität zu handeln anräth. Eben diese Mittelstraße zu gehen, verlangt letzter auch beym Kleestürzen, indem er will: man müße nur das reinste Kleefeld zur einmal gepflügten Wintersaat bestimmen, dagegen das mittlere zur Gerstensaat, und das unkrautigere zum Kartoffellegen, wozu es ohnehin im Herbst zu stürzen sey. So behandelt, kann und wird alles gerathen, und auch das unkrautigste Kleefeld — da nicht alles rein ist — wieder durchs Behacken rein. Also wird reiner Klee wirklich das Feld selbst dann düngen, wenn es an Dünger fehlt, besonders wenn man den Klee, wenn er wieder dreyzollig nach dem letzten Hiebe gewachsen, in diesem Felde unterpflügt. Nur der unkrautige Klee saugt das Feld aus. Wer that es aber jetzt, der Klee, oder das Unkraut, das man vor der Kleesat erst hätte vertilgen sollen? Nur S. 88 ist die Düngervermehrung unpaßend verglichen; und so wird noch manches gleichsam bey den Haaren herzugezogen; und so nimmt der lateinische Wirth S. 109 gar die Gährungen in Sachsen, die durch Schubart von Kleefeld der Brachabschaffung wegen entstanden seyn

sollen

sassen, zu Hülfe. Schubart schrieb ohne gründliche Vorbereitung, und zu rasch, jetzt ist aber schon mehr der Weg gebahnt, daß der Verfasser keine Gährungen mehr diesfalls zu befürchten hat.

S. 104 ist das Beyspiel von Benkendorfen auch übel gewählt; denn die Pfälzer sind nicht so faule Leute, als sie dieser malt. Weg noch mit den Bezeichnungen S. 185 vom Benkendorf und Graf Herzberg; erster ist todt, und letzter denkt 1795 wohl nicht mehr wie 1794; kurz, die große Stallfütterung der Schaafe zu Schmirschütz bey Königsgrätz, von 5500 Stück, (m. s. Riems neue Samml. ökon. Schriften 1794, sechster Theil S. 19 — 24) bringt viele auf andere Gedanken und zur Nachahmung für Orte, wo es die jenem Schmirschütz, wo der Luzernklee sogar in den Leeden gut geräth, ähnliche Lokalität rathsam macht: denn es kann das Ding nicht allgemein, nicht überall angehen; zumal auch da nicht alle Braache zum Kleebau sogleich dienen kann. Aber deswegen bedarfs doch nicht die Bestreitung eines lateinischen Wirthes, sey er Land- oder Bierwirth! Sehr richtig ist hingegen S. 107 der, vom Oberamtmann, nun Wirthschaftsrath Krämer, so hoch gepriesene Süßholzklee (Astragalus Glycyphyllos L.) herabgewürdigt, aber auch desto unpaßender wieder die Beziehung auf das Landgüthchen Siegelbach bey Kayserslautern, weil die churpfälzische ökonomische Gesellschaft — wegen unrichtiger Verwaltung — die Selbstverwaltung aufgeben mußte. Grössere und besser gerathene Versuche muß man in Böhmen und Sachsen, wo größere Wirthschaften sind, und regelmässiger behandelt werden, suchen und zu Mustern darstellen. Daß sich der Verf. nach S. 117, für Bayern als Muster aufstellen könne, wollen wir wünschen, und muß er sich erstaunend bald zum Kleebau und der Stallfütterung haben bekehren lassen, da er doch 1791 selbst bekannte, keine gehabt zu haben, (geb. Landb. S. 274.) jetzt aber in seiner Schrift (S. 49 — 54.) solche so ganz besonders haben will. Also wäre um so mehr zu wünschen, daß er sich nennte, und nicht im Finstern wandelte; denn wie kann sonst der Freyh. von Meichs, den er S. 117 diesfalls zu sich einladet, zu ihm kommen, um das Wahre zu sehen? Ja, wird er wohl gleich verführt werden, zu sagen: warum nennen sich die Recensenten nicht? Ey, weil diese mit der Verborgenheit dem Acker-

 bau

kann nichts schaden, eher nutzen, indem sie so freyer dem praktischen Landwirth — wenn er Autor wird — die Wahrheit vor Augen stellen können und müssen; so lang sie Niemand, wie es der Verf. that, zu sich einladen, ist das Incognito für solche billig. Uebrigens sind schon die Beantwortungen des Posthalters in Num. 30 — 33 des Bayerischen Landbothen weit besser, als alle neue und alte des lateinischen Bierwirthes ausgefallen, so wie die letzteren auch noch der Herr von Weichs in der Folge richtiger widerlegt hat. Wer überhaupt also, da der ungenannte Bierwirth hier nur das abgedruckt hat, was für ihn ist, aber das, was gegen ihn ist, sorgfältig verschwiegen hat, gern das letztere lesen will, der kann alles im Bayrischen Landbothen Jahr 1791 Nr. 22 f. 27 f. 30 — 33. 38 — 40 und 59 finden. Auf den Hn. von Klobb (Blumenschein, den Compilator) S. 107, sollte er sich so wenig beziehen, als auf einige andere Thierärzte, die nur theoretisch, wie z. B. der doch sonst so berühmte Wolstein (m. s. Riems neue Sammlung ersten Theil 1792. S. 216 — 231,) die Stallfütterung der Weide nachsetzen, da sie nur immer meynen: Bewegung und freye Luft sey besser wie Ruhe und Einsperren; ohne dann zu denken, daß auch bey Stallfütterung die Bewegung — mäßige und nützliche — gemacht, und durch Zugschornsteine, wenn sie nach Ellenbogenform und am Ausgange weiter wie am Eingange gemacht werden, auch Zugluft verschafft wird, also die mephitischen Dünste beßer zum Stall hinaus getrieben werden können, als wenn das Vieh doch des Nachts und Mittags in den Ställen, ohne solche schädliche Dunst, selbst nicht einmal bey offenen Thüren, gut wegzuschaffen, zubringen muß.

Endlich möchte Rec. mit dem Vf. S. 119 zum Schluße noch recht vieles reden, es dünkt ihm aber eben so, wie Vf. sagt, daß das, was er mehr reden wollen, die Bayrische Welt noch nicht ertragen möge; auch er es noch nicht ertragen können, bis er seine Stallfütterung einige Jahre weiter fortgesetzt haben wird. Also ebenfalls indeßen (nach S. 129) Gute Nacht! Ob es gleich in Bayern Tag wird: denn der unsterbliche König von Preußen Friedrich der Einzige sagte ja schon: Bayern ist nicht mehr blos von Thieren bewohnt; und Recensent fügt hinzu: der Bayrische Landbothe hätte nur länger leben mögen, so würde das Licht in vollem Maaße zugenommen haben.

Dr.

Ver-

Versuch über die anwendbarsten Grundsätze bey Kultur-Processen und Theilungen der Gemeinheiten. Von Lit. A — H. München, bey Lentner. 1794. 8. 102 S. 5 gr.

Der Titel wörtlich und im juristischen Sinn verstanden, würde in Rücksicht des Inhalts dieser Schrift sehr irre führen. Nur ihr kleinster Theil beschäfftigt sich mit den Grundsätzen, nach welchen der Verf. Theilung der Gemeinheiten unternommen haben will. Die Nothwendigkeit zu solcher, wenn ein oder andres Glied der Gemeinheit sie verlangt, setzt er voraus, wir wissen nicht, ob vermöge Landesgesetze, oder aus juristischen Prinzipien. Ausführlicher sind die Untersuchungen über Möglichkeit und Nützlichkeit der Gemeinheits-Theilungen oder vielmehr, (denn dies macht die Hauptsache aus,) die Begegnung der Einwürfe dagegen. So wenig auch in dieser Rücksicht alles erörtert ist, was die Hauptsache angeht, so würde doch, bey der so geringen Verbreitung und praktischen Anerkennung, welche die richtige Einsicht jener Wahrheiten noch immer findet, diese Schrift Empfehlung verdienen, wäre nicht Vortrag und Styl allzu undeutsch und abschreckend. Vielleicht finden indessen in dem Vaterland des Vf. und seinem Wirkungskreis dieser Styl sowohl, als das, was ausserdem in andern Gegenden, als Mängel der Arbeit gelten müßte, eine hinlängliche Entschädigung, und die letztre selbst daher ein Feld, wo sie noch Nutzen verbreiten kann.

Se.

Der Seidenbau und die Maulbeerbaumzucht. Bearbeitet von D. G. Behnke. Berlin, in der Buchhandl. der Realschule. 190 S. 8. 12 gr.

Eine sehr gut geschriebene und gründliche Anweisung zum Seidenbau und Maulbeerbaumzucht. S. 1 — 6 sind alle die Veranstaltungen angeführt, wodurch der Seidenbau in den Preuss. Staaten befördert und aufgeholfen werden soll. Es ist nicht zu leugnen, daß viele darunter zweckmässig genug sind. Allein daß sie bisher so wenig guten Erfolg gehabt haben, davon lassen sich mancherley Ursachen angeben. Die Plantagen-Inspektoren erfüllen nicht mit Ernst ihre Pflichten. An dem Orte

Orte, wo Rec. lebt, hat er nun in 22 Jahren dreymal einen Inspektor gesehen. Der eine untersuchte die Anzahl der Maulbeerbäume, die er um 6mal geringer fand, als sie nach seinen Verzeichnissen seyn sollte. Dies hatte aber weiter keine Folgen, um etwa die fehlenden Bäume herbey zu schaffen. Der zweyte untersuchte die Richtigkeit der angegebenen Maulbeerpflanzen, wofür eine Belohnung war nachgesucht worden. Der dritte hatte eine ähnliche Untersuchung, die ihm ausdrücklich war aufgetragen worden. Keiner von allen hat aber übrigens bey seinem Hierseyn etwas Zweckmässiges gethan, um die Baumzucht oder den Seidenbau hier zu befördern oder zu verbessern. Rec. hat in C Bande der A. D. B. die Mittel angegeben, die den Seidenbau in den Preuß. Staaten befördern könnten. Güte und Belohnungen helfen allein nichts, sondern es müssen Strafen damit verbunden werden, um erst die gehörige Anzahl Bäume zu erhalten. Das Abwarten und Ausputzen der Bäume muß nicht den Cultivateurs überlaßen werden, die es größtentheils nicht verstehen und nicht Lust dazu haben, sondern muß bey namhafter Strafe durch die dazu bestellten Kreisgärtner jährlich besorgt und den Predigern aufgegeben werden, bey der einzuschickenden Tabelle mit darüber zu berichten, ob es geschehen ist. Die anzupflanzenden Bäume müßen den Landleuten geschenkt, und sie angewiesen werden, daß ein jeder sie auf seinen Acker nicht an der Landstraße, sondern an den Seitenwegen, und zwar nur an einer Seite des Weges, pflanze. Man treibe denn für jeden fehlenden Baum, den der Inspektor bey fleissiger Bereisung des Kreises, die er alle zwey bis drey Jahr vornimmt, bemerkt, von dem Eigenthümer des Ackers unnachläßlich 4 ℛ Strafe ein, und vertheile diese Strafe allenfalls noch unter die übrigen fleissigen Wirthe. Alsdenn wird sich der Fleiß im Seidenbau schon von selbst finden, wenn man allenthalben gutes und hinreichendes Futter für die Würmer findet. Allein so lange die Verordnungen, die man giebt, keinen Nachdruck haben, so kann weder die Baumzucht noch der Seidenbau gedeihen.

Das erste Capitel handelt von dem Maulbeerbaum. S. 9. sagt der Verf.: Die Amtleute und Pächter, hätten es in ihrem Contrakt, daß sie während der Pachtzeit Maulbeerbäume setzen müßten, allein sie thäten es gemeiniglich erst im letzten Jahr, und wenn sie die Pacht behielten, schöben sie es wieder bis zu Ende der Pachtzeit auf. Darüber beklagt sich nun

nun der Verf. sehr. Allein unserm Gedanken nach, würde dies nicht schaden, wenn man nur allezeit bey Endigung der Pachtzeit den nachlässigen Beamten, der seine Schuldigkeit nicht gethan hat, wirklich bestrafte. Denn mit bloßer Güte und Vorstellungen ist hier nichts ausgerichtet. Beßer wäre es auch, man ließe die Beamten ganz aus dem Spiel, und sähe nur darauf, daß der Unterthan seine Anzahl Bäume setzte und erhielte. Wenige Bäume können leichter von einem Wirth gut erhalten werden, als viele von einem Beamten, der itzt, da die Pachtungen größtentheils so hoch gespannt sind, daß er kaum das Leben hat, sich, wenn er nicht große Strafe befürchten muß, gewiß nicht um Maulbeerbäume, sondern mehr um das bekümmern wird, was ihm Brodt bringt. S. 13 wird gesagt: man soll die Fichten aus den Wäldern verdrängen und lauter Wälder von Maulbeerbäumen anlegen. Wenn man eine ganze Sandscholle, wo Fichten wachsen, vorher durch Düngen und Rajolen so zubereiten könnte, als wir die Saamenbeete in unsern Gärten zu den Maulbeerpflanzen zubereiten, denn ließe sich das wohl hören, und dennoch zweifeln wir, daß ein Maulbeerwald eben so wie ein Fichtenwald in die Höhe wachsen, und uns gutes Bauholz liefern würde. Der große Enthusiasmus des Vf. für den Seidenbau scheint blos diese Behauptung, die noch von keiner Erfahrung unterstützt wird, hervorgebracht zu haben. S. 15 soll der Maulbeerbaum die um ihn her stehenden Obstbäume vor den Raupen schützen. Uns deucht, die Raupen werden die Maulbeerbäume vorbeygehen, und die Obstbäume, deren Blätter ihnen zur Nahrung angewiesen sind, dennoch verzehren. So wie in den vergangenen Jahren die Fichtenraupe ihre angewiesene Nahrung die Fichte mitten unter andern Bäumen gefunden und abgefressen hat.

S. 15. ist die ganze Stelle, wenn wir uns recht erinnern, aus des Herrn D. Mayots Schrift über den Seidenbau wörtlich abgeschrieben, worin gesagt wird, daß es bey der Güte der Seide nicht auf den Wurm, sondern lediglich aufs Blatt ankomme. Rec. hat in der A. D. Bibl. l. c. seine Erfahrungen angeführt, die das Gegentheil beweisen. S. 25 – 27. eine sehr gute Anweisung zur Anlegung der Saamenbeete. Der Verfasser verwirft dabey alles Gekünstelte, worin er sehr Recht hat. S. 31 wird unter den 4 Arten weißer Maulbeerbäume vorzüglich der italienische für die Gegenden der Mark wegen

Inspektor Deutsch zu Freyenwalde angegeben hat, die mit Leinwand benagelt sind, hält Rec. nach seiner Erfahrung für viel besser und brauchbarer.

Bo.

Romane

Empfindsame Reise durch Italien, die Schweiz und Frankreich. Ein Nachtrag zu den Yorikschen. Aus und nach dem Englischen von J. F. Schink. Hamburg, 1792. bey Hoffmann. VIII und 272 Seit. 8. 20 gr.

Wer noch nicht glauben will, daß es jenseits des Meers eben so ungeschickte Romanschmiede giebt, wie bey uns, kann sich durch vorliegendes Produkt auf der Stelle davon überzeugen. Ein vermuthlich noch unbärtiger Scribler hat hier den verwegnen Einfall, Yoriks Reise fortzusetzen, und sein eignes schülerhaftes Gewäsch uns als Ergiessungen Sterne'scher Laune aufzudringen. Ohne alle Kenntniß des menschlichen Herzens, und ohne die mindeste Bekanntschaft mit dem Local der Erdstriche, wo sein Held humorisiren soll, läßt er den armen Yorik Abentheuer bestehn, die auch nur zu lesen dieser sich geschämt haben würde. Eben weil das Ganze ein Gewirr unmotivirter Ereignisse, verbrämt mit eben so flachen und schalen Raisonnements ist, wird man die umständliche Anzeige eines so schlechten Buches gern uns erlassen. Daß ein solcher Stockbritte, der schwerlich noch einen Fuß auf das feste Land gesetzt hat, jeden Anlaß, seine Nation zu lobpreisen, bey den Haaren heranziehen würde, versteht sich von selbst, und eben so, daß die Charaktere, die er unter andern Völkern aufstellt, nur Geburten seiner noch kindischen Einbildung sind, und daher weder Wahrheit noch Leben athmen.

Wie aber mag es wohl erst in dem Originale aussehen? denn der Uebersetzer macht in der Vorrede kein Geheimniß daraus, gar zu grelle Farben in sanftere, lascive Gemälde in blos muthwillige, und oft Salti mortali einer zu raschen Phantasie in leichtere und mildere Uebergänge verwandelt zu haben. Ist das alles wirklich von ihm geleistet worden: nun so muß

sein

sein Original ein Non plus ultra von Unsinn und Abgeschmacktheiten seyn! Hier und da à la Yorik hingeworfne französische Brocken, waren von einem so plumpen Nachahmer zu erwarten. Alle sind so unschicklich als möglich angebracht; einer der gröbsten und schülerhaftesten z. B. folgender: „Mon „sacre Dieu! rief das Kammermädchen, es ist Monsieur An„glois!" — Hoffentlich hat Herr S. das Englische besser verstanden. Als Sprachübung angesehen, läßt das Geschwätz, wenigstens stellenweise, nicht übel sich lesen, und eben daher ist zu wünschen, daß in Zukunft seiner Feder Originale von etwas besserm Gehalt aufstoßen mögen!

Ea.

Volksmährchen aus Thüringen von Friedrich Wilhelm Möller. 1794. 14 B. in 8. 12 gr.

Der Titel läßt es schon vermuthen, daß diese Volksmährchen aus Thüringen, Nachahmung oder Fortsetzung der beliebten Volksmährchen des sel. Musäus seyn sollen. Noch deutlicher aber bekennt es der Verf. in der Nachrede, worin er zur Vorsehung das Vertrauen hat, daß sie diese seine Bemühung, Aufklärung unter seinen Mitmenschen zu verbreiten, mit ihrem Segen begleiten werde. Was muß der Verf. für einen Begriff von Volksaufklärung haben, wenn er glaubt, daß solche durch diese abentheuerlichen Volksmährchen befördert werden könne? Die Nachahmung der musäischen Volksmährchen zeigt sich hauptsächlich in der häufigen Verwandlung einfacher Beywörter, in witzig seyn sollenden Vergleichungen, in Anhäufung unerwarteter Bilder und Anspielungen auf Gelehrte und Recensenten, denen der Verf. vermuthlich aus einem bösen Gewissen sehr unhold ist, und in Anpaßung seiner Mährchen auf gewiße Sagen und itzt noch übliche Ortbenennungen. Wie wenig aber von dem Geist des sel. Musäus auf unserm Verf. ruhe, können die Leser sogleich aus dem Anfang des ersten Mährchens beurtheilen. Es hebt sich also an: „A. 1300 u. einige 60, als fast in allen christlich frommen Ländern, von dem Geschmack geizenden Frankreich an, bis zu dem rohen unluxuriösen Polen hin, der große apostolische Orkan gegen das schwache Pilgerschifflein der Waldenser tobte, deßen Schlauch, woraus er brauste, Lucifer, der Zwietrachtsprofessor, laut venern Nachrichten, in die Eße eines aufgeblasenen

Nichtdenkers gehängt haben soll, ein Orkan, auf dessen Bogenwirbeln das Religionsungeheuer, Intoleranz genannt, seinen Rachen weit aufsperrte, und alle unschuldige, eine antisymbolische Witterung von sich gebende, Ketzer verschlang, wie ein brüllender Löwe in den Wüsten Lybiens eine wehrlose Gazelle; da machte auch, wie jedermänniglich bekannt ist, die Ober- und Unterpfalz — das vorwärts vernagelte Schwaben, in Compagnie mit dem damals verdumpften Böhmen, und dem hinterwärts aufgeklärten Salzburg keine Ausnahme, das Recht der hohen Ketzerjagd auszuüben; so daß einige Jahre darauf der hagere Huß, auf Befehl der päbstlichen Küche, als Spießbraten, den Enkeln zum Schandmakel einen schrecklichen Beweiß von dieser christlichen Hatze abgab u. s. w." Und in diesem Ton, auf deßen Eigenheiten, noch Styl und Witz wir unsre Leser nicht erst durch eine Zergliederung aufmerksam zu machen brauchen, geht es durch das ganze Buch fort. Auf jeder Seite stößt man auf ungeheure durch Ausschüttung eines unglücklichen Witzes zerrißene Perioden. Zur Probe des letzten nur noch einige wenige Beyspiele: S. 13. so verliefen zwey Jahre in das Meer der Ewigkeit, ehe er nur ein Zweiglein auf der glatten Aspe des Wohlstands wieder erklimmen konnte." S. 15. „wie — Hatto, da er — im Retiradethurm bey Bingen von den Mäusen das letzte verdiente salvum conductum bekam." S. 18. „indem er eine unvermeidliche fluchende Kneif- und Beiß-Salve aus ihrer Zungenbatterie voraus ahndete." S. 112. „da er seinen kleinen Verdienst dem Maule absparte, um die nöthigen Schulbücher zu kaufen, die so oft abwechselten — wie der Mond am Himmel — er hatte bey keinem in Privatstunden zwey Schock Oxhövt Weisheit eingeschlürft." S. 136. „bald drehten sich seine Augen in einem Wirbel herum, — wie die sicilianische Charybdis, gleich der natürlichen Guckfensterleinchen (ein doppelter Diminutiv) eines armen Fähndrichs rc. Auch die Art, wie er das Andenken des sel. Musäus zu seinen unglücklichen Vergleichungen misbraucht, wird ihm der Schatten des guten Mannes nicht danken. Z. B. S. 82. „er saß auf Kohlen, als wie der arme Musäus, wenn er mit den Weimarschen Schöngeistern in Gesellschaft war, da ihm wirklich die Ehre allzu groß schien;" und S. 99. „Er fand bey seinem goldenen Nachdruck überall Freunde und Lobeserheber, wie der große Musäus in Weimar, der Sage nach, vor einigen sich murrsinnig und steifschreibenden Schöngeistern, als er begraben war."

war." Wir brauchen nun nichts weiter anzuführen, als daß das ganze Buch nur zwey Volksmährchen enthält, die der Vf. nach seiner Art von höchstens 4 Bogen auf 14 Bogen aufgeschwellt hat, nämlich die Hörsel, Bergs-Schenke, und die silberne Braupfanne; beyde so äußerst abentheuerlich, und wahren Volksmährchen so unähnlich, daß wir über ihren Inhalt weiter nichts sagen wollen und können.

Mir.

Das Heimweh von Heinrich Stilling. Erster Theil. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandl. 1794. VIII. und 437 S. 8. 1 Rh. 4 K.

Heinrich Stillings Jugendjahre, Wanderschaft u. s. w. hatten wirkliche Begebenheiten, wahre, oft anziehende Lokalfarben zum Grunde; zum letzten Ueberstrich aber einen so kräftigen Firnis religiöser Schwärmerey, daß es ihnen an Liebhabern nicht fehlen konnte. Auch fiel ihre Erscheinung gerade in den Zeitpunkt, wo unsere leidige Empfindeley am höchsten stand. Kein Wunder, daß ihr Verf., nachdem die Geschichte seines eignen Lebens erschöpft war, sich diesen Beifall verleiten ließ, in das weite Gebiet der Einbildungskraft überzugehn, und eine Menge anderer Romane zu liefern, die insgesammt aber über den Leisten seines ersten Products geschlagen, und daher im Nothfall als Erbauungsbücher zu brauchen sind.

Uebrigens bleibt die Imagination dieses Schriftstellers so reichlich ausgestattet, daß solche mit den Verfassern der tausend und einen Nacht wetteifern darf. In vorliegendem Ereignisse hat sie nichts geringeres zur Absicht, als einen christlichen Telemach uns darzustellen. Schon das Wort Heimweh, welches dem Werke zum Titel dient, deutet auf Sprache, Ton und Behandlung des Ganzen. Es ist nämlich von einem fromm und sehr gelehrt erzognen jungen Menschen die Rede, den die Vorsehung zu großen Dingen soll ausersehen haben; der indeß sehr früh schon seiner Bestimmung jenseits des Grabes entgegen seufzet, eh ihm dieser Wunsch aber gewährt wird, erst seine Vernunft wieder gefangen nehmen, und tausenderley Prüfungen muß aushalten lernen. Diese Läuterungen sind es, denen der erste Band gewidmet ist. Sinnlichkeit und Vernunft, Weisheit und Thorheit, Orthodoxie

und Irrglaube, Tugenden und Laster; alles, mit einem Wort, wird hier zu allegorischen Personen und Gruppen, die unser Vf. ausbietet, seinen jungen Helden in fortwährender Bewegung zu halten, und es entstehen daraus Combinationen, die an Abentheuerlichkeit und Mannichfaltigkeit keiner Geburt orientalischer Einbildungsfälle das geringste nachgeben. Wie es mit dem Vortrag einer nur aufs Unerhörte Jagd machenden Feder aussehe, kann man sich vorstellen. Gegen die eine oder die andre Stelle, die durch Correctheit, Wahrheit und Sinn sich empfiehlt, muß man sich hundert andre gefallen lassen, die nichts als Sonderbarkeiten, und nur zu oft baare Schwärmerey enthalten. Da indeß die Zahl derer immer kleiner wird, die, um vernünftiger zu werden, an Lesegesellschaften Theil nehmen, so wagt Rec. doch nicht dem Buche alles Verdienst abzusprechen. Wie mancher, der aus blosser langer Weile es in die Hand nimmt, wird da auf Worte ans Herz stoßen, die er wahrlich hier nicht gesucht hätte, und die hundertfältig das wieder gut machen können, was der gar zu strenge Ascetismus des Verfassers anderwärts übertrieben hat!

Offenbar hatte Stilling die Kreutzzüge des Ritters A bis Z so eben gelesen, als er die Feder an seine unermüdete Hand setzte. Zum abgeschmackten Nachahmer ist er deshalb nicht gesunken; dagegen sicherte ihn seine eigne zur andern Natur gewordne Manier, und die Ueppigkeit einer immer regen Einbildungskraft. Allein, o ihr Musen! wie sehr stechen beide Originale gegen einander ab! Nur mit Wasserfarbe malt der eine, und so hastig, daß alles schon verbleicht, noch eh es fertig ist. Der andere hingegen taucht seinen Pinsel in eine Composition, die immer anziehender wird, je mehr Aug und Herz des Zuschauers sich dabey verweilen.

F.

Biographische Skizzen aus der wirklichen Welt. Gera, bey Rothe. 1794. 212 Seiten in Oktav. 14 gr.

Ein halbes Dutzend alberner Histörchen; in so weit aus der wirklichen Welt, als ein hungriger Scribent theils sie wachend geträumt, theils gestohlen hat; denn mehr als eines davon ist schon aus ganz andern Federn geflossen, und mit ungleich

gleich größerer Wahrscheinlichkeit dargestellet worden. Warf man den Romansüblern sonst vor, ihre Helden und Heldinnen gar zu sehr ins Schöne zu malen, so muß man nunmehr sich beschweren, daß sie das Menschengeschlecht zu tief herabwürdigen, und lauter eingefleischte Teufel daraus machen. Unter dergleichen Ultrarevolutionairs gehört auch gegenwärtiger Schriftsteller. Keines seiner Mährchen endigt sich ohne Mord und Ersaufen, ohne Henkerbeil und Gift, ohne Tollhaus und Pistolenschüße. Wie bewandert ihr Verfasser in der Geographie sey, erhellet sogleich aus dem ersten Geschichtchen, wo er Thüringen am Meere liegen, und seinen Helden an den Thurm schiffen läßt, der das arme Fräulein gefangen hält. Bey dem allen hat dieser Scribler doch noch eine gute Seite. Er weiß nämlich von keiner Inversionssucht, jagt weder nach Archaismen nach Neologismen, sondern schreibt so verständliches Deutsch, als er von seiner Grosmutter und Amme gehört hat. Gegen den guten Geschmack verstößt sein Styl freylich oft genug; allein von gutem Geschmack ist in der Legion itziger Romane so wenig die Frage, daß man nur froh seyn muß, wenn Sprache, Convention und Sittlichkeit nicht auf jeder Seite mit Füßen getreten werden.

D.

Rechtsgelahrheit.

Repertorium iuris Consultatorium in praecipuas Decisiones et Responsa tam summorum per Imperium Romano Germanicum eiusque status provinciales Tribunalium, quam Scabinatuum et Facultatum Iuridicarum. *Volum. I.* ad Ius Commune Romanum pertinens, concinnatum a *Ioanne Chr. Conrad. Schroetero*, Iur. Doct. et Sereniss. Saxon. Ducum Curiae Provincialis Advocato. Lipsiae, apud Casp. Fritsch. 1793. 796 Seiten. *Volum. II.* ad Ius German. et Criminale pertinens concinnatum. 1794. 970 Seiten in gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Im Grunde ist dieses Werk weiter nichts, als ein abgeschriebenes Promtuarium, nur daß der Verf. diejenigen Rechtslehrer, die den Fall mit einem Deciso belegen, oder sich auf selbiges beziehn, wovon auch schon der Titel sagt, anführt. Nahm der Herr Verf. ein Promtuar. zur Hand, und schrieb solche Rechtslehrer aus, deren doch, weil es mehrentheils practici sind, gnug in dergleichen Promtuariis angeführt werden, zog die Register anderer Sammlungen von Rechtsfällen und einige Landesverordnungen zu Rathe, so muste es ihm eben so schwer nicht werden, ein solches Werk zu liefern. Gesetzt nun aber auch, daß es ihm so schwer nicht geworden, so wäre daraus doch noch nicht die Folge zu ziehn, daß es dem praktischen Rechtsgelehrten nicht ein gutes Hülfsmittel seyn könnte; allein auch hier zweifelt Rec. Der Hr. Vf. hat die in das Ius Roman. German. und Criminale einschlagende Materien seinen Angaben nach getrennt, vielleicht um seinen Auszug aus andern Promtuar. zu verbergen. Wer wird nun das Schröterische zur Hand nehmen, wo die Materien, die bey diesen Rechtstheilen nach dem Alphabet geordnet, zerstreut zu finden, wenn er sie in einem andern auf einmal in eben dieser alphabetischen Ordnung antrifft. Es werden auch Sachen unter einander gemischt, die wie sie unter einander kommen, man keinen Aufschluß finden kann. Trifft und Trödelcontrakt stehen zur Seite zusammen, werden auch beyde auf einmal zusammen behandelt. Wie diese mit einander verwandt, begreift Rec. nicht. Die Testamentsmaterie kommt außer etwas wenigem vom Testam. militar. so man in Volum. III findet, in Volum. I. das das Ius Roman. zum Gegenstande hat, und in diesem von der Succession nichts, von solcher aber in Volum. II., welches das Ius German. enthält, vor. Also ist die Testamentslehre Iuris Romani und die Successionslehre Iuris German. Noch sehr vieles würde zu erinnern seyn, allein Rec. will warten, bis es der Herr Verfasser zu wissen verlangt.

Op.

Examen positionum *Caroli Antonii de Martini* **de Lege Naturali et Iure Civitatis in perspicuas ac specialiores quaestiones resolutarum a** *Io. Georg. Ingemanno*, **Emin. ac Cels. Princ.**

Princ. Elect. Mog. in supr. Iudic. per Eichsfeld. Tribun. Consil. Referend. I. V. D. nec non Gymnas. Elect. Heiligenstad. Profess. Publ. In gratiam Auditorum suorum, ad sublevanda praesertim examina ab iisdem tum private, tum publice subeunda. Heiligenstadii, in Typographia Electorali. 1793. 9 Bogen in 8.

Der Titel dieser Schrift ist undeutlich. Man erwartet nach dem Titel nicht nur eine Auflösung der Martinischen Positionen in besondern Fragen, sondern auch eine Prüfung derselben, von welcher wir aber keine Spuren gefunden haben. Ferner kommt nichts von dem auf dem Titel angezeigten Staatsrecht des Hrn. v. Martini vor, von welchem man also vermuthlich einen besondern catechetischen Auszug noch zu gewarten hat. Ueberhaupt aber scheint uns diese Schrift in der Gestalt von keinem Nutzen zu seyn, sondern vielmehr für die Studirende nachtheilige Folgen zu haben. Examinatoren und Studirende werden durch solche Schriften leicht verführt oder in ihrem Glauben bestärkt, mechanisch und aus dem Gedächtniß zu examiniren und zu studiren. Sehen wir über diese auf vielen cathol. Universitäten übliche catechetische Studienform hinweg, so hätte man doch billig erwarten dürfen, daß der Verf. alle unnütze und scholastische Untersuchungen, die noch häufig in den Martinischen Positionen vorkommen, weggelassen, und sich blos auf das eingeschränkt hätte, was beym Lehrvortrag, und noch mehr beym Examen, besonders auf Gymnasien brauchbar seyn konnte. Die Kunst zu dociren ist selten; noch seltener aber die Kunst zweckmässig zu examiniren!

Nm.

Entwurf der Rechtslehre von der Westphälischen Eigenbehörigkeit vorzüglich in der Grafschaft Ravensberg nach Anleitung der Minden-Ravensbergischen Eigenthumsordnung vom 26sten November 1741 von Christoph Leopold Diederichs.

Lemgo, 1792. (ohne Vorrede und Inhaltsanzeige von XX S.) 168 S. 8. 8 gr.

Diese gründliche und gut geschriebene Darstellung der besondern Rechtslehre von der Westphälischen Eigenbehörigkeit macht dem Verf. um so mehr Ehre, weil er sie laut der Vorrede in seinen Nebenstunden während seines Aufenthalts auf der hohen Schule geschrieben hat, und diese Rechtslehre noch von niemand besonders so ausführlich abgehandelt worden ist. Der erste Abschnitt enthält das Allgemeine davon, z. B. den Ursprung der Leibeigenschaft, (welcher doch unsers Erachtens nicht aus einer Quelle allein abgeleitet werden kann,) die besondere Art der Westphälischen Eigenbehörigkeit, ihren Begriff, die Arten, wie sie entstehen kann, und der zweyte Abschnitt die Punkte, in welchen die Verbindlichkeiten und Beschwerden der Eigenbehörigen von denen der Besitzer anderer Güter unterschieden sind; und die Gesetze, auf welchen die Rechte der Eigenbehörigen sich gründen. In dem dritten werden die Rechte des Gutsherrn und der Eigenbehörigen näher entwickelt; die Rechte des erstern beruhen auf den besondern Eigenthumsordnungen, Observanz und Gewohnheit; sie bestehen in seiner Befugniß, von den Eigenbehörigen die Leistung der bestimmten jährlichen Abgaben an Pächten, Zinsen und Naturallieferungen, auch Hand - Spann - und Zwangdienste, und bey eintretenden Fallen die Erlegung der ungewissen Gefälle, z. B. des Erbgewinns, der Sterbfälle und der Freikäufe zu verlangen, ihn durch gelindere Strafmittel zu seiner Schuldigkeit anzuhalten, seine Rechte wider ihn auch anderer Orten gerichtlich zu verfolgen, sein Recht auf den Eigenbehörigen, ihn jedoch nicht anders, als mit der Stätte, welche er als Wehrfester bewirthschaftet, auf jede Art zu veräussern, nur daß der neue Guthsherr ihn nicht mit mehr, oder schwerern Lasten belegen kann, als er bisher gehabt hat; das Gut, von welchem die eigenbehörige Besitzer ausgestorben sind, von neuem zu verleihen, oder unbeschadet der Rechte des Landsherrn mit seinem Gut zu consolidiren; besonders gehört zu den gutsherrlichen Rechten der Bettmund, oder das Recht, von dem Schwängerer einer Eigenbehörigen eine gewisse Summe von 4 bis 8 Thalern für die Verderbung derselben zu fordern. Die Eigenbehörige sind nach der Größe der Stätten, welche sie bewirthschaften, ganze Bauern oder Vollmeyer, halbe Bauern oder Halbmeyer, Kossäten oder

Köt-

Kötter, und Heurlinge oder Einlieger; diese letzten haben keine Stätte im Besitz, sind im sogenannten wilden Eigenthum, und leben von Handarbeit; ihre Rechte ergeben sich größtentheils aus den obbemerkten Rechten der Gutsherrn. Bey dem Streit über Freyheit oder Eigenbehörigkeit der Personen oder Stätten, und der Obliegenheit zu beweisen, hätte nach den Grundsätzen des gemeinen Rechts mehr auf den Besitz Rücksicht genommen werden sollen. Vierter Abschnitt. Von dem Vermögen des Eigenbehörigen; das Recht desselben an seine Stätte ist nur ein eingeschränktes Benutzungsrecht, oder nur eingeschränkte zu Conservation der Stätte abzweckende Verwaltung, und dem Gutsherrn steht das Eigenthum zu. Nur über die Hälfte seines Mobiliarvermögens darf der Eigenbehörige unter Lebendigen verfügen, und keine letzte Willensverordnung zum Nachtheil des Gutsherrn und des ihm gebührenden Sterbfalls machen. Wie ferne der Eigenbehörige freye Güter erwerben könne, wie weit die Einwilligung des Gutsherrn zu den Verträgen der Eigenbehörigen unentbehrlich oder nützlich sey. Fünfter Abschnitt. Von dem jährlichen gewissen Abgaben der Eigenbehörigen; hier wird hauptsächlich von Pachten und Zinsen, von Diensten, und von andern Naturalprästationen gehandelt; wie und wo erstere zu reichen, in welchen Fällen sie erhöht oder vermindert werden können, oder wegen Unglücksfälle nachzulassen seyen. Die Dienste, welche anfänglich ungemessen waren, nun aber in der Regel gemessen sind, theilen sich in Handdienste und Spanndienste; von der Art, sie zu leisten, der Zeit, von der dem Gutsherrn zustehenden Execution, von dem, was dem Dienstleistenden zu reichen ist, von außerordentlichen Diensten, als Baudiensten oder Baufrohnden, von den Fällen, in welchen der Eigenbehörige den Erlaß der schuldigen Dienste fordern kann; von Streitigkeiten über Verbindlichkeit zu Diensten, und deren Erlaß, (wo eine genauere Unterscheidung der Streitigkeiten über den Besitzstand und über das Recht selbst nothwendig gewesen wäre) von Zwangdiensten der Kinder; von Diensten, welche die Eigenbehörige an den Landsherrn zu leisten haben, von Verwandlung der Naturaldienste in ein Dienstgeld. Die weiteren Naturalprästationen bestehen hauptsächlich in Rauchhühnern, Kühen, und Pachtschweinen, und sind nach der Verschiedenheit der Stätten und dem Herkommen unterschieden, nebst alle diesem sind die Eigenbehörige zu den gemeinen Bauerschaftslasten, und den landesherrlichen

Abgaben verpflichtet. Sechster Abschnitt. Von den ungewissen Gefällen der Eigenbehörigen. Diese sind 1. der Weinkauff und der Erbgewinn, oder Auffahrt, er muß in einer nach gewissen Verhältnissen bestimmten Summe Geldes von einer jeden fremden Person bezahlt werden, welche auf eine Stätte heyrathen, oder durch die Heyrath ein Recht an die Stätte erwerben will; die dabey eintretende Rechte werden umständlich angeführt; damit ist zuweilen eine kleinere Summe unter dem Namen Nadelgeld, und eine an den alten Wehrfester zu bezahlende Summe von fünf bis dreyßig Thalern für den Hof oder Stuhl verbunden. 2. Der Sterbfall oder das Recht des Gutsherrn, nach dem Tod seines Eigenbehörigen, dessen Mobiliarnachlaß ganz oder zum Theil an sich zu nehmen; von allen, wenn sie auch keine Stätten besitzen, fällt er dem Herrn Kraft Eigenthumsrechts zu; von Verheyratheten ist es nur die Hälfte; von Ledigen der ganze Mobiliarnachlaß; meistens aber wird der Sterbfall nicht in natura, sondern in Geld gegeben. Die Grundsätze der Beziehung des Sterbfalls sind durch eine Entscheidung der königlichen Commission festgesetzt, welche daher beygedruckt worden ist. 3. Die Freykäufe der Kinder; die von einer eigenbehörigen Mutter erzeugte Kinder müssen, um sich von dieser Verbindlichkeit frey zu machen, gegen Erlegung einer gewissen Geldsumme einen Freybrief von dem Gutsherrn lösen, und der Wehrfester ist schuldig, seine ältern Kinder durch Freykauf von der Stätte abzubringen, sobald sie heyrathen, oder auf andere Art ihren eigenen Unterhalt suchen wollen; dadurch werden die Kinder von Zwangdiensten frey, von welchen daher hier ausführlicher gehandelt wird. Von den Folgen des Freykaufs. Siebenter Abschnitt. Von dem Erbrechte und der Erbfolge der Eigenbehörigen. Die Stätten werden immer auf das jüngste Kind vererbt. Die bey dieser Vererbung eintretende Fälle, besonders auch die Lehre von der Leibzucht, werden ausführlich abgehandelt, der Raum erlaubt uns aber nicht, mehr davon anzuführen, so sehr uns einige interessante Materien, als die Auslobung, die Wahljahre u. s. f. dazu anlocken. Achter Abschnitt. Von den verschiedenen Arten, wie die Eigenbehörigkeit geendiget wird. Diese sind ein allgemeines Aufhebungsgesetz, Freylassung einzelner Stätten oder Personen, Abäusserung, Misbrauch der gutsherrlichen Rechte, Untergang der eigenbehörigen Stätte; Tod des Gutsherrn oder des Eigenbehörigen, Veräusserung oder Erlaß seiner Rechte

von

von Seiten des Gutsherrn, und Verjährung, am ausführlichsten von der Abäusserung, oder Entsetzung des Wehrfesters von der Stätte aus rechtmässigen Ursachen. Neunter Abschn. Einige Anmerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Eigenbehörigkeit, vorzüglich in Hinsicht auf Westphalen; enthält sehr gute Vorschläge.

Ak.

Beyträge zu dem Pfalzzweybrückischen Staatsrecht, herausgegeben von George August Bachmann. Tübingen, bey Heerbrandt. 1792. 8. 17 Bog.

Der verstorbene Pfalzzweybrückische Regierungsr. und Archivarius Bachmann hatte vor mehrern Jahren, zur Instruction eines angehenden Archivarius, ein pfalzzweybrückisches Staatsrecht niedergeschrieben und es nachher drucken lassen. Da er mit der Ausarbeitung sehr geeilt hatte, so waren ihm noch mancherley Zusätze und nähere Bestimmungen zurückgeblieben, wozu er auch die Materialien sammelte, die er aber selbst zu verarbeiten durch seinen frühen Tod gehindert wurde. Sein Sohn und Nachfolger im Amte unternahm es, diese Materialien und Bruchstücke, so weit es nöthig war, zu bearbeiten und dem Publikum durch den Druck zu übergeben. Der gegenwärtige Band enthält die bereits vollendeten Aufsätze, so wie sie aus der Feder des Vaters geflossen sind, unter folgenden Rubriken: 1) Personalien des verstorbenen H. Christians IV. vom 7 Febr. 1776. 2) Rechtliche Beantwortung der Fragen: a) ob, wenn einer Wittwe ein Dotalitium in feudo constituirt worden ist, und solches vel morte viduae vel virtute constitutionis seine Endschaft erreicht, die Erben der Wittwe den Dotem zurückfordern können? b) ob das der Wittwe ausgesetzte vidualitium aufhöre, wenn sie ad secunda vota schreitet? (Es kommt bey der Sache wesentlich darauf an, was die contrahirenden Theile, consentientibus iis, quorum interest, unter sich ausmachen, und es ist zu rathen, sich durch deutliche Ehepacten zu prospiciren.) 3) Von der Behandlung der Juden im Herzogthum Zweybrück. (Der Verf meynt, der Jude sey dem Staat gefährlich, und man habe Ursache, wenn man ihn gleichwohl im Staat aufnehmen wolle, mit grosser Vorsicht zu Werke gehen. Doch sey etwas an ihm, daß durch den Zufall gut werden könne: man könne

ihn

then zu allerhand Commissionen brauchen, zu denen sich der christliche Handelsmann nicht schickt: zuweilen auch zu einem Compelle, um die christlichen Handelsleute und Professionisten billiger zu machen.) 4) Unterricht, was es mit dem statu publico ecclesiastico in der Herrschaft Guttenberg überhaupt und mit den Fabrikgefallen insonderheit, nach der deutschen Reichsverfassung und den Friedensschlüssen, für Bewandniß habe? 5) Nachricht von der französisch-reformirten Colonie und Kirche zu Bischweiler. 6) De feudo absoluto anomalo. 7) Ist das freyherrliche von Esenbeckische Erblehn Ingweiler pro alieno territorio zu achten? (Es wird gründlich dargethan, daß Ingweiler mit Zugehör ein zweybrückisches Territorium sey, mithin unter zweybrückischer Territorialhoheit stehe. Dem Herzoge von Pfalzzweybrück gebühren daher auch alle effectus juris territorialis, deren der Vasall ex sua persona nicht fähig ist, oder die ihm der Landes- und Lehnsherr nicht specialiter verliehen hat.) 8) Etwas über Alterthümer, die bey Zweybrücken gefunden worden. 9) Beweis, das die Losung des Schlosses und Thals Gemünden auf dem Hundsrück Churpfalz von wegen der vordern Grafschaft Sponheim allein gehöre. 10) Gedanken über Unterzug und besetzen. 11) Diplomatisch-critische Untersuchung und Verwerfung einer angeblich kaiserlichen Schenkungsurkunde, die dem Hochstift Speyer über Creutznach ausgestellt worden seyn soll. 12) Die Vormünder unmündiger oder für Verschwender erklärter Vasallen müssen, nach des Lehnhofs Herkommen, in eigenem Namen die Belehnungen erneuern und den Lehneid in ihre eigene Seele schwören. 13) Freymüthige Privatgedanken über die Frage: ob es räthlich sey, eine neunte Chur zu errichten? (wird verneint.)

Om.

Mathematik.

Anleitung zur Optik, Katoptrik und Dioptrik, von Abel Burja. Berlin, bey Schöne. 1793. 25 B. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Man wird in dieser Anleitung nichts Neues suchen, da dasjenige, was in der Optik zu dem bisher gefundenen hinzu ge-

fügt

fügt werden möchte, für Anfangsgründe zu schwer seyn würde. Allein der Vortrag ist ordentlich und faßlich, mit hinlänglicher Ausführlichkeit für denjenigen, der etwas mehr als die gewöhnlichen Elementarkenntniße verlangt. Zu weiterm Unterrichte wird man, besonders in der Berechnung optischer Werkzeuge, Klügels analytische Dioptrik oder Karstens Anfangsgründe der mathem. Wissenschaften, in dem dritten Theile, und was die Photometrie betrifft, den achten Theil des Lehrbegriffs des letztern zu Rathe ziehen können. In der Vorrede führt der Verf. als eine von ihm vorgenommene Verbesserung in der Lehre von den Teleskopen und Mikroskopen an, daß er die Strahlen, welche aus dem Ocular ins Auge kommen, nicht parallel setzt. Denn unser Auge, sagt er, sehe durch parallele Strahlen eben so wenig als durch convergirende. Wenn das Bild durch das Instrument in eine unendliche Entfernung versetzt wird, so werde der Zweck desselben ganz verfehlt, da es die Gegenstände näher als sie sind, nicht aber unendlich entfernt vorstellen solle. Allein, daß gute Augen durch parallele Strahlen deutlich sehen, zeigt sich ja an den Sternen, oder an entfernten Gegenständen auf der Erde, wenn hier auch die Strahlen nicht im strengsten mathematischen Verstande, sondern nur sinnlich parallel sind. Ein Fernrohr, welches das letzte Bild ins Unendliche oder sehr weit stellt, vergrößert den Sehewinkel, also den Raum des Bildes auf der Netzhaut, und verursacht dadurch eine deutliche Empfindung, ohne Schaden der Helligkeit, weil das Objectivglas viel mehr Strahlen auffängt, als die Augenöffnung für sich fassen kann. Die Berechnung der optischen Instrumente leidet durch Unbestimmtheit, wenn die Stelle des letzten Bildes in eine willkührliche Entfernung gesetzt wird. — „Ueber die Anzahl der einfachen „Farben sey man nicht einig; Newton nehme vorzüglich sieben Arten Lichtstrahlen, und folglich sieben einfache Farben „an, andere nur drey (S. 46.)" Eigentlich giebt es unzählich viele einfache Farben in dem Sonnenlichte. Newton faßt nur mehrere, welche das Auge nicht unterscheiden kann, unter einer Benennung zusammen. Daß die Farben der Maler (Pigmente), nicht die Newtonischen (oder vielmehr die in dem Sonnenlichte befindlichen) sind, ist gut bemerkt. Hr. B. nennt hier als Hauptfarben: Gelb, Roth, Blau, Grün, Weiß, Schwarz und Braun. — Die Bestimmung der scheinbaren Entfernung eines Bildes würde Rec. lieber ganz aufgeben, weil bey derselben zu viel Willkührliches ist, und

das sinnliche Urtheil, so wie das über die scheinbare Größe durch optische Werkzeuge, äußerst schwankend und bey verschiedenen Menschen verschieden ist. — Die vortheilhafteste Stelle des Auges bey einem astronomischen Fernrohre ist S. 280 unrichtig angegeben. Es soll nahe an das Ocular gehalten werden. Dadurch würde aber das Gesichtsfeld leiden. Der Ort des Auges ist durch den Durchschnitt der Hauptstrahlen von dem Rande des Objekts, so weit es gefaßt werden kann, mit der Axe bestimmt. — Es ist nicht richtig, daß ein Newtonisches Teleskop einerley Wirkung mit einem astronomischen Fernrohre thue, dessen Objectivglas mit dem Spiegel jenes dieselbe Brennweite hat, bey einerley Ocularen. Es hätte erinnert werden müssen, daß hiebey insbesondere die Abweichung wegen der verschiedenen Brechbarkeit nicht in Betracht gezogen wird. — Zu der Berechnung der Abweichung wegen der Gestalt des Glases giebt Hr. B. eine Formel, die dazu mittelbar führt, und nur bey individuellen Berechnungen zu gebrauchen ist. Die Formeln, welche von großen Mathematikern mit vieler Mühe berechnet sind, um die Abweichung durch mehrere Gläser so klein als möglich zu machen, seyn äusserst verwickelt. Daher fast nicht zu gebrauchen, und ausserdem noch unvollständig. Darum sey es am besten, daß man den Anschlag zu einem Fernrohre oder einem andern optischen Instrumente anfänglich ohne sonderliche Rücksicht auf die Zerstreuung wegen der Kugelgestalt mache, hernach sie besonders (in dem individuellen Falle) berechne, und durch Veränderung der Krümmungen sie zu vermindern suche. Der Verf. giebt von dieser Methode an einem von Hennert angegebenen dreyfachen achromatischen Objectiv ein Beyspiel. Dieses Verfahren ist allerdings das sicherste, so wie auch die Bemerkungen über die allgemeinen Abweichungsformeln nicht ganz ungegründet sind. Nur ist es nöthig, einigermaßen die vortheilhaftesten Halbmesser zu wissen, weil sonst die Verbesserungsrechnung zu mühsam wird. Hr. B. hat seine Methode an einem schon fast ganz auf das vortheilhafteste eingerichteten Objectiv versucht. Bey diesem setzt er Dicke und Abstände der Linsen bey Seite. — Am Ende des Buchs erklärt der Vf. seine Methode, die verschiedene Brechbarkeit der Strahlen vermittelst eines Prisma zu messen. Er hat sie der Königl. Akademie der Wiss. zu Berlin 1791 vorgelegt. Sie scheint sehr bequem; nur möchte es nicht zu erweisen seyn, daß der Strahl, der von dem untern Rande des obern rothen und gel-

den Saumes eines weissen Streifen Papiers auf schwarzem Grunde ins Auge gelangt, der brechbarste unter denen sey, die von dem obern Rande des Papiers kommen. Man geht wenigstens sicherer, wenn man dafür den Strahl von dem untersten Rande des untern farbigen Saumes nimmt.

Hn.

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen, und für Selbstlehrlinge, abgefaßt von M. A. von Winterfeld, K. Pr. Maj. Zweyten Theils zweyte Abtheilung, welche die Fortsetzung der Arithmetik enthält. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1794. 178 Oktavseiten. 8 gr.

Der erste Theil war Anfang der Geometrie, der zweyte Anf. der Arithmetik, beyde 1791. Dieses Theils gegenwärtige Abtheilung fängt von den Rechnungsarten mit entgegengesetzten Grössen und mit Buchstaben an, lehrt Bildung der Potenzen und Ausziehung der Wurzeln, er endigt sich mit den Sechzigtheilchen-Brüchen. Die Begriffe werden deutlich entwickelt, und die Gründe des Verfahrens richtig dargestellt. Hie und da wären Ausdrückungen zu verbessern. So sagt S. 67 der Schüler: Nichts sey unzähliche Male in 1 enthalten, und der Lehrer giebt ihm Beyfall, anstatt: ihn zu berichten, daß & einen Quotienten andeutet, dessen Divisor, bey ungeändertem Dividendus, immer kleiner und kleiner werden, so klein, als man nur will. Dieser Quotient wird also immer grösser und grösser, und es läßt sich keine Größe angeben, die er nicht übertreffen könnte, wenn sich keine Größe angeben läßt, unter welche der Divisor nicht abnehmen könnte. Sobald man aber den Divisor nichts werden läßt, giebt es keinen Quotienten mehr, und 0 im Divisor gesetzt, bezeichnet blos eine Gränze, der sich ein wirklicher Divisor immer nähert, einen Quotienten giebt, so lange er sie noch nicht erreicht hat, aber keinen mehr, wenn er sie erreicht hat, so wie auch 0 · 1 kein Produkt ist.) In der Vorrede sucht Herr v. Winterfeld seine Meinung, daß die Ziffern nicht morgenländischen Ursprungs sind, zu vertheidigen.

Beschrei-

Beschreibung einer neuen astronomisch-geometrischen Boussole . . . von Johann Christoph Friedrich Bährens, d. Ph. Dr. d. fr. K. M. evangelisch-lutherischen Prediger und Rektor zu Schwerten, auch mehrerer Societäten Mitglied. Halle, bey Hendel. 2 Bog. 8. 1 Kupfert. von ½ Bog. 4 Gr.

Ein Kompaß 4½ Zoll im Durchmesser; innerhalb seines 1 Zoll hohen Randes ruhen auf seinem Glase zween in einander gelegte Ringe, der äußere in 360 Gr. getheilt, stellt den Meridian vor, der innere, in Stunden getheilt, den Aequator. In ihrer Mitte sind auf der Axe die Monate, die Himmelszeichen, und die Grade der Abweichung verzeichnet, auch kann ein Schieber gestellt werden, das Sonnenbild jeden Tag in des Aequators hohle Fläche zu bringen. So giebt es eine Ringuhr, die sich nach der jedesmaligen Polhöhe stellen läßt, u. außer dem Gebrauche verwahrt wird. An der Südseite der Boussole läßt sich ein Quadrant vertical anschrauben (die Figuren stellen einen Halbkreis vor) mit Pendel, und einem geometrischen Quadrate. Noch ein Fernrohr nebst einer Wasserwaage mit der Luftblase. Man begreift leicht, zu wie vielerley Gebrauche diese Sammlung von Werkzeugen dient, auch läßt sich die Schärfe aus der Grösse beurtheilen. Hr. B. gerieth darauf, bey seinen mathematischen Nebenbeschäfftigungen, und Unterrichte. In seiner Gegend fand sich kein Arbeiter in Meßing, er hatte sonst aber Werkstätte der Künstler besucht, und konnte also, nachdem er sich die Werkzeuge angeschafft hatte, alles selbst verfertigen. Es sind vier Exemplare dieser Zusammensetzung von ihm verfertiget worden, immer das folgende vollständiger, das vierte besitzt er noch. Er bietet ein Exemplar für vier Karolinen an, nebst 10 Gr. für Emballage. Die Kön. Akademie zu Berlin hat ihn aufgemuntert, und mit ihrer Medaille beehret. (Sehr billig ist der Preis für dieseskleine und sinnreiche Verbindung mehrerer Werkzeuge; aber eben was so vielerley enthält, kann keine Absicht sehr vollkommen erfüllen, wie Hr. B. selbst von der Boussole beym Winkelmessen gesteht. Quadrant auch zu Messung horizontaler Winkel zu brauchen, nebst Boussole und Wasserwage mit der Luftblase, möchte wohl eben so viel werth seyn, die Sonnenuhr,

uhr, die nie Genauigkeit geben kann, wäre alsdann entbehrlich, wenn man Herrn Müllers Tafeln beym Quadrate brauchte.)

Grundlehren der angewandten Mathematik, von Johann Heinrich Voigt, d. W. Dr. Professor der Mathematik in Jena und Correspondent der K. Ges. d. W. zu Göttingen. Erste Abtheilung, welche die Lehren der Dynamik, Statik und Mechanik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik, Optik und Photometrie, Katoptrik, Dioptrik und Perspectiv enthält. Jena, in der academischen Buchhandlung. 1794. 430 Octavs. 8 Kupfert. 1 Rthl. 8 gr.

Herr V. sucht die einzelnen Lehren so ausführlich vorzutragen, als nur die Gränzen eines Lehrbuchs gestatten. Mit Anlage und Eifer kann ein Lehrbegieriger das Buch zu eignem Fleiße brauchen, deswegen sind auch, nebst den zur Theorie nöthigen Figuren, die Geräthschaften abgebildet. Wer Lehrstunden darüber besucht, dem erleichtert diese Einrichtung Vorbereitung und Wiederholung. Theorie aus den Anfangsgründen der reinen Mathematik ist überall gehörig angebracht. Alles was hier vorkömmt, läßt sich aus ihnen nicht herleiten, daß aber Hr. V. auch hier von den allgemeinsten Gesetzen der Bewegung und der Schwere, vom Pendel, Centralkräften, Stoße der Körper etwas beygebracht hat, rechtfertigt er damit, weil Lehrstunden über höhere Mathematik wenig oder gar nicht zu Stande kommen, solche Lehren doch von sehr weitläuftigem Gebrauche sind, und dergleichen den angehenden Mathematiker zu weitern Fortschritten in der Wissenschaft ermuntert. (Vollkommen richtig. Man handelt zuweilen von diesen Lehren in der Physik, aber da die meisten Zuhörer, eigentlicher Zuschauer, der Physik, nicht einmal gemeine Arithmetik und Geometrie wissen, so ist da dergleichen Vortrag schlechterdings unnütz. Bey Lehrlingen der angewandten Mathematik darf man so viel Vorkenntnisse annehmen, daß sie solche Sätze wenigstens verstehen können, wenn sie auch ihre Beweise aus Analysis und Rechnung des Unendlichen nicht

einsehn. Diese hat also Hr. B. dergleichen in sein Lehrbuch gebracht. Auch scheint es Rec. nicht wohl gethan, daß mit den allgemeinen Lehren von Bewegung, Fall schwerer Körper u. dgl. der Anfang gemacht wird. Leichter würde diese der Lernende fassen, der zuvor Kenntnisse der Statik erhalten hat, durch die man eigentlich auf jene gekommen ist. Auch läßt sich nicht alles was Hr. B. sagt, rechtfertigen, z. E. §. 15. „In der Naturlehre wird gezeigt, daß fallende Körper gleichförmig beschleuniget werden.“ Das wird da nicht gezeigt, sondern: daß sich die Höhen des Falls wie die Quadrate der Zeiten verhalten, daraus schließt man die gleichförmige Beschleunigung; erfahren unmittelbar kann man sie nicht). Hr. B. handelt viel Gegenstände deutlich und umständlich ab, und wird durch seine Arbeit die Verbreitung der Wissenschaft befördern.

Hz.

Arzneygelahrheit.

Commentarien der neuern Arzneykunde. Herausgegeben von Christian Gottlob Hopf. Dritten Bandes erstes Stück. Tübingen, 1794. 168 Seiten Octav. 10 gr.

Die Einrichtung dieses Stücks der Commentarien ist im Ganzen dieselbe geblieben, das Einzige ausgenommen, daß eine neue Rubrik: litterarische Anzeigen beygefügt worden ist, wovon sich jedoch in diesem Stücke nichts weiter vorfindet. Die angezeigten Schriften sind: I. *Frank* de curandis hominum morbis L. IV. S. 44. Der Rec. kann nicht einsehen, was für Nutzen der Praktiker davon habe, daß Herr Hopf alle die feinen nosologischen Distinktionen des Herrn Fr. auszeichnet. Nach dem Urtheil des Herausg. nimmt übrigens Franks Buch unter allen medicinischen Handbüchern den ersten Rang ein. II. *Gautier* Dissert. de Irritabilitatis notione, natura et morbis, Hal. 1793. von S. 44 bis 9[illegible]. Allerdings eine gute Schrift! Hr. H. macht nur gegen den letzten Satz derselben einige gegründete Erinnerungen; es würde ihm aber nicht schwer gefallen seyn, noch gegen andere Behauptungen Zweifel anzugeben. III. Marcard über die Natur und den Ge-

 brauch

brauch der Bäder. Hanover. 1793. von S. 92 bis 168. Mit Recht gelobt! Wir empfehlen diese Schrift allen Aerzten und Nichtärzten, besonders allen Erziehern. — Ungern haben wir noch einigemal das fatale schwäbische dörfen statt dürfen gesehen. Das abgerechnet, bleibt die Schreibart des Verf. auch, wie bey den vorigen Stücken, rein und gut.

16.

Etwas von dem Nutzen der Kämpfischen Lavements, nebst einer Anleitung zu deren Gebrauche, von einem Layen. Kassel, 1794. 2 B.

Einer der größten Vorwürfe, welche man unsern heutigen Aerzten machen kann, betrifft die Sucht und Schwäche, womit sie nach neuen Mitteln und Meynungen haschen, die erhaschten ungeprüft lobpreisen, und die unbesonnen gepriesenen — wieder vergessen. Wer Geschichte der Medicin nur flüchtig durchgeht, wird sich wundern, wie viele neue Moden er da finden wird; wer sie genauer studiert, wird es betrauren, daß diese Modesucht der Kunst selbst so geschadet hat. In ihr liegt es, daß unsre Wissenschaft so langsam aufschreitet, daß sie stehn bleibt, daß sie manchmal sogar Rückschritte zu thun scheint. Wir verlassen geprüfte alte Mittel, um sie mit unsichern neuen zu vertauschen; wir werden unbillig gegen jene, wenn sich einmal eins gegen jene gefunden hat, das mehr als gewöhnliche Kräfte besitzt; man heilt nun, man spricht, man schreibt von keinem, als von diesem neuen, und das Ende davon ist — daß die Kunst nie zu dem Grade von Simplicität und Gewißheit kommt, den sie erreichen könnte; daß wir zwar viele, aber kein einziges Mittel recht genau kennen lernen. Dieser Prolog ist wohl der schicklichste Eingang zu einer Schrift über die Kämpfischen Klystire. Die Welt weiß, wie viele Ridiküls der verdiente Kämpf sich damit gab, wie er alles damit kurirte, wie vieles Aufsehen diese Kuren machten, und wie schnell sich diese Mode verbreitete. Dies war auch der Fall in und um Kassel (S. 1.) Itzt scheint man auch dort wieder davon zurückgekommen zu seyn; der Verf. übernimmt deshalb eine neue Vertheidigung und Empfehlung derselben. Seine Sätze enthalten das Bekannte, man verwöhne die Natur nicht damit, man nehme nicht den Darmschleim mit fort, (disponirt aber zu neuer, häufigern Erzeugung desselben, zu Ablagerungen alles Krankheitsstoffes dahin, macht jährliche

Vorbauungs- und Saisonskuren, S. 8 nothwendig ꝛc.) der Verf. verdankt den Klystiren NB. neben vielen auflösenden Pillen und dem Geißmarschen Bade sein Leben. Er war, aller Vermuthung nach, mit Einem Worte: hypochondrisch. Itzt hat er diese schlimme Periode glücklich überstanden. Er glaubt, daß Krankheiten des Unterleibes, besonders Krankheiten der Gelehrten sich durch nichts leichter, als Kl. heilen lassen — (obgleich zwischen beyden Klassen von Krankheiten ein Unterschied ist; so glauben wir es doch auch. Kl. nutzen bey jenen, weil sie wirklich gegen die Krankheit helfen; diesen, weil sie zugleich auf die kranke Phantasie wohlthätig wirken) — Daß Arzneyen nicht immer wirken, liegt in andern Gründen, als daß sie, wie es S. 11 heißt, nicht mehr Medicin seyen, ehe sie an den Sitz des Uebels kommen. — Unter den Klystiringredienzen kommt S. 18. Pfaffenröhrenwurzel, die bekannten wilden Cichorienwurzeln vor; wahrscheinlich fehlt ein und zwischen diesen beyden Pflanzen, denn sie sind sehr verschieden. Der Unterschied im Wärmegrad, S. 23. je nachdem ein Kl. auflösen oder stärken soll, wird nicht viel zur Sache thun; wir empfehlen über die stärkende Kraft der Kälte dem Hn. Vf. Marcards Schrift über die Bäder. Auch würden wir nicht gerne sehen, wenn unsre Patienten S. 27. viel junges Gemüse und saftiges Obst genössen. Der Verf. schließt mit einem Blick auf sich, was er war und was er ist; zeigt ein warmes, edles Herz, und nimmt unsre ganze Achtung mit, ob wir gleich sein Büchlein für überflüssig halten, da Müllers Auszug aus Kämpf für Nichtärzte schon vorhanden ist.

Auswahl aus dem Tagebuche eines praktischen Arztes von G. C. Conradi, Stadtphys. zu Nordheim. Chemnitz, 1794. 8 K.

Nichts ist von so großem Interesse für die ganze Arzneywissenschaft, als gute Beobachtungen. Es freut uns daher immer, wenn wir einen Arzt finden, welcher seine am Krankenbette gemachten Erfahrungen der Welt mittheilt. Hr. C. scheint alle Anlagen zu einem guten Beobachter zu haben, nur müssen sie noch mehr reifen; er erhebt manches Unbedeutende zu sehr. — Den Anfang machen einige Augenkrankheiten. Gegen trocken entzündete Augenlieder rühmt er

Zink-

Zinkblüthen mit Opium. Ist bey schwarzem Staar die Pupille sehr gelähmt und erweitert, so daß im Umkreis der Hornhaut nur noch ein schmaler Streif von der Regenbogenhaut zu sehen ist u. sieht der Hintergrund des Auges sehr bleich aus — ein Unkundiger könnte es für Trübheit der Krystallinse halten — so konnte der Vf. nie helfen. — Wolverleiblüthen S. 18. schafften vielen Staarkranken Nutzen. — S. 23. Staar, von äußerlich gebrauchtem Kirschlorbeerwasser. S. 25. Schwarzer Staar, in einer Familie erblich und angeboren. S. 28. In der Ruhr waren selten diaphoretische Mittel z. B. Salmiak, den **Richter** sehr erhebt, allein hinreichend (auch bey Rec. legitimirten sich die Richterschen Sätze nicht); meist waren gelind abführende Mittel unentbehrlich. — Gicht mit Unbrauchbarkeit des Schenkels nach der Ruhr heilte der Vf. S. 32. mit Vin. antimon. und Extr. colocynthid. in einem Thee von Bittersüß. — Warum setzte der Verf. bey der Krankheit S. 46. nicht Blutigel um den Hals herum? — Seite 59. Darmgicht bey einem Hodensackbruch durch kalte Umschläge geheilt. S. 69. Wirkung des Kalomel in Blattern; rühmt der Verf. sehr. (Die Erfahrungen sind freylich nicht über alle Zweifel erhaben; doch ist die größere Wahrscheinlichkeit immer für das Quecksilber. Auch ist es nicht ausgemacht, ob die Unwirksamkeit der Impffäden S. 73 von dem Nelkenölgläschen herkam, worin sie aufbewahrt waren.) S. 77. Bittere Mittel kann der Bandwurm durchaus nicht vertragen. S. 82. Sollte die Ueberschrift eigentlich heißen: Beweis, daß kaltes Baden beym Tripper unschädlich ist (was man freilich schon lange weiß.) S. 86. Phimosis congenita (hat uns am wenigsten gefallen, sowohl in Rücksicht auf Behandlung, als Räsonnement). S. 92. Einspritzung warmer Milch soll unterdrückte Lochien wiederherstellen. S. 93. Borax soll Wehen befördern (die Geschichten beweisen es nicht ganz.) S. 98. gegen schmerzende Gichtgeschwülste rühmt er ein Pflaster aus Empl. cicut. P. VI. und Fol. belladonn. P. I. S. 109. einen Trank aus Bittersüß, Ulmenrinde und Stiefmütterchen (Viola tricolor,) hat er bey Hautkrankheiten wirksam befunden. S. 112. Gute Wirkung der Wolverleiblumen in den Folgen von Fallen, Stoßen, Quetschungen ꝛc. S. 119. Schierling in- und äußerlich heilte einen Lippenscirrhus.

Diätetik für Deutsche. Frankfurt und Leipzig, 1794. 168 Seiten 8. 8 Gr.

Ein pomphafter Titel; aber wie wenig entspricht der Inhalt dieses kleinen Buchs demselben! Seite 3. der Unterschied im Charakter der europäischen Nationen sey blos Folge der Erziehung. S. 14. Die Nerven in der Haut sieht der Verf. für magnetische Werkzeuge an, die etwas gewisses aus der Luft saugen. Worin dies Etwas bestehe, will er noch nicht laut sagen, bis erst seine Herren Amtsbrüder ihm erlauben, zu glauben, daß unsre Nerven auf der Haut nicht blos eine fühlende, sondern auch eine magnetische Kraft besitzen. (Welche Spielerey!) S. 25. „Nothwendigkeit ist ein trauriger Umstand, und ein ängstlicher Hypochondrist muß wirklich erschrecken, wenn man ihm sagt, daß es fast unmöglich sey, in niedrigen Gegenden ein hohes Alter zu erreichen." S. 27. „Es ist besser, ein Haus zu bewohnen, an welches der Westwind wehen kann, oder auch der Nordwind, oder der Ostwind, am wenigsten taugt es, wenn der Südwind Zugang hat. (Leidet große Einschränkung!) S. 30. Warum dem Verf. die weißen Kopftücher der Bauernweiber so gefallen, errathen wir nur halb. S. 32. Das Kräuseln der Haare, das Pudern und die wohlriechende Pomade, spricht der Verf., sind auf mein Wort nicht schädlich. (Wir getrauen uns, das Gegentheil zu behaupten.) S. 32. Deutsche Eheleute sollten besorgt seyn, schöne Kinder auf die Welt zu setzen. (!) S. 33. Hypochondrie und Hysterie sind sehr selten von einer engen Weste oder engen Schnürbrust entstanden. S. 34. Es kommt ihm wahrscheinlich vor, daß unsre Vorwelt in Baumwolle gekleidet gieng, als noch kein Regen vorhanden war, sondern nur noch Nebel die Erde befeuchtete. (Wie absurd!) S. 39. Die indischen Gewürze scheinen dem Verf. nicht schädlich. S. 43. Fast ist es nicht mehr zu läugnen, in und mit den Speisen verschlucken wir elektrische Flüssigkeit, die uns nährt und erhält. S. 49. Starke Reissuppen hält der V. für weit dienlicher, als Sago. Denn schwerlich, sagt er, haben die Aerzte, welche den Sago so rühmen, öfters Gelegenheit gehabt, eine Reissuppe, mit Hünerbrühe gekocht, zu essen. (Ist denn das so etwas seltenes?) S. 57. Der Pissenlit (Pisse-en-lit) oder Löwenzahn ist eine Art wilder Cichorien (nichts weniger, als dieß.) S. 74. Die Erdbeeren schaden nicht, außer in zu großer Menge genossen.

(Be-

[illegible] machen oft nur wenige schon krank [illegible] und Durch-fälle); Himbeeren stärken den Magen, wenn sie aber nicht geschwinde verdaut werden; verderben sie leicht. S. 77. Erdbeeren sind am besten, die aus heißen Ländern kommen. (Bekommt der Vf. welche aus dem Norden?) S. 81. Kalbfleisch ist eine Speise für schwache zärtliche Personen (bekanntlich ist dasselbe wegen seiner zarten Fasern und vielen Luft nicht für Schwache). — doch unsere Leser haben schon daran genug, um den Geist dieser Schrift kennen zu lernen und zu würdigen. Der Vf. droht uns hie und da mit einem andern Produkte seiner Hand; dürften wir ihn nicht bitten, zuvörderst seine Ideen mehr zu sichten, zu ordnen und zu berichtigen, dann seine Selbstliebe zu beschränken, und endlich alles Streben nach Witz gänzlich zu vermeiden? Vielleicht könnte er alsdenn noch ein brauchbarer Schriftsteller werden!

Sammlung kleiner academischer Schriften über Gegenstände der gerichtlichen Arzneygelahrheit und medicinischen Rechtsgelehrsamkeit, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, herausgegeben von Dr. Friedrich August Waitz. Erster Band drittes Stück. Altenburg, 1794. 9½ Bogen. 12 Gr.

Ueber den Werth von Sammlungen dieser Art haben wir bereits im 9ten Band ersten Stücks Heft 4—5 S. 188 bey der Recension des ersten und zweyten Stücks dieser Sammlung unsre Gedanken geäußert. Wir begnügen uns also hier blos, die in diesem dritten Stück enthaltenen einzelnen Abhandlungen anzuzeigen, welche ebenfalls verdienten der Vergessenheit (dem gewöhnlichen Schicksale academischer Schriften) entrissen zu werden. Man findet hier V) Georg Gustav von Lichtenhofs Abhandlung von dem indirecte erwiesenen vorsetzlichen Kindermord, (erschien lateinisch) Altdorf, 1792. 4. VI) Hagels (Johann Eberhard) Abhandlung, daß der Selbstmord vor dem medicinischen Richterstuhl nicht allemal verschuldet sey (lateinisch, Jena, 1792.) VII) Dr. Friedrich Anton Streibhardts. Von den vor Gericht fast zweifelhaften Merkmalen des Selbstmordes (lateinisch, Jena, 1793.) VIII) Dr. Josias Ludwig Ernst Püttmanns Ab-

handlung, daß der Unterschied, zwischen dem directen und indirecten Vorsatz zu tödten, aus der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit wegzulassen sey (lateinisch, Leipzig, 1789. mit 104 Seiten.) Einen Fehler müssen wir hier noch anzeigen, daß S. 6 Zeile 24 nothwendig etwas ausgelassen worden, wodurch der Verstand des Satzes dunkel wird; es heißt nämlich: „Und es findet die Einwendung, daß jeder zu demjenigen Erfolg, den er wahrscheinlich voraus sehen kann, indem er auf solche Weise handelt, seine Einwilligung zugleich gebe, und diesen Erfolg wolle."

Mr.

Vermischte Schriften.

Des Lord Bolingbroke Briefe über das Studium und den Nutzen der Geschichte. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von C. F. R. Vetterlein. (Rektor der Stadtschule zu Köthen.) Leipzig, bey Crusius, 1794. Erster Theil 14 Bogen in 8. Zweyter Theil 21½ Bogen. 1 Rthlr.

Dieses berühmte Buch hat allerdings eine bessere Uebersetzung verdient, als die berüchtigte Bergmannische war: und diese gegenwärtige ist mit vieler Sprach- und Sachkenntniß verfertigt. Zwar müssen wir gestehen, daß wir auf das Buch nie einen hohen Werth gelegt haben. Methodisches Studium der Geschichte wird niemand daraus lernen: denn so hatte sie der Verf. selbst nicht studiert; auch sagt er sehr aufrichtig, (Th. 1. S. 7.) „daß er alle Nachforschungen über das Alterthum, alle die Systeme der Chronologie und Geschichte von Herzen verachte, die wir den unermeßlichen Arbeiten eines Scaliger, Bochart, Petav, Usher und Marsham schuldig sind." Ob er gleich den Mittelweg zwischen historischem Pyrrhonismus und steifer Leichtgläubigkeit zu gehen scheint; so hat er doch so viel möglich dazu beygetragen, die ältere Geschichte ungewiß zu machen. Besonders aber sind seine Bemühungen, die Israelitische und älteste christliche Geschichte mit ihren Quellen herabzuwürdigen; sichtbare Spuren des Mangels hi-

stori-

[illegible] ; [illegible] und [illegible] geprüfter Thatsachen, und dgl. m. nicht ohne Mühe darinne aufzusuchen. Doch auf der andern Seite hat B. den Nutzen und Gebrauch der Geschichte für wahr und scharfsichtig entwickelt; so manche andere feine Bemerkungen, oder doch Winke zu neuen, vorgetragen; auch von der neuen Europäischen Staatsgeschichte einen größtentheils so lehrreichen Entwurf mitgetheilt; und dem alles in einer so gebildeten und unterhaltenden Schreibart, daß Liebhaber der Geschichte, oder auch solche, die sie noch zu wenig kennen, um aus ihr einigen Gewinn zu ziehen, genug von ihm lernen können; zumal in Begleitung eines Mannes, der ihnen manche nöthige Erläuterungen oder Berichtigungen über ihren Schriftsteller zu geben im Stande ist.

Herr [illegible] hat sich zu einem solchen Begleiter angeboten; man merkt auch bald, daß er ein gründlicherer Kenner der Geschichte, wenigstens der alten, ist, als Bolingbroke selbst. Man möchte daher hin und wieder noch mehr Anmerkungen, oder noch schärfere Untersuchungen von ihm wünschen. Er ist öfters allzu gefällig gegen seinen Schriftsteller, und sucht ihn mehr zu entschuldigen, als ihm die fehlende Genauigkeit zu verschaffen. So sind gleich die ersten Anmerkungen S. 7 — 9 recht brauchbar für die bestimmten Leser dieses Buchs; wenn es aber Hr. B. S. 9 fg. ganz ohne Noth zweifelhaft läßt, ob man bey den Schriften des A. Test. sich an das hebräische Original, oder an die davon in der Zeitrechnung so weit abweichende Alexandr. Uebersetzung halten müße? so werden jene Leser, mit Bolingbroke, daraus den Schluß ziehen, daß man am besten thut, die gedachten Schriften ganz wegzuwerfen. Bolingbroke hatte aus seinem Bayle S. 95 fg. etwas über Jüdische und christliche Fabeln von den ersten Menschen gesagt; das bestätigt Herr B. aus eben diesem Bayle noch in einer fast zwo Seiten langen Note, S. 96. 97. An Statt deßen wäre es dienlicher gewesen, Bol. seichte Declamation S. 75. 76 wider die Authenticität und Glaubwürdigkeit der ältern Jüdischen Geschichtbücher, etwas strenger zu prüfen. Denn was darüber S. 76. Anmerk. gesagt wird, ist ganz unzulänglich; am wenigsten werden die armseligen Sagen, welche Tacitus von Moses und seinen Israeliten gesammelt hat, etwas entscheiden können. Ueber Chams Verfluchung vom Noah, worüber sich Bol. so lu-

[illegible] S. 295 fg. konnte der Verfasser auch [illegible] Besonderes sagen, wenn er Michaelis Anmerkungen zu dieser Geschichte gelesen hätte.) Wiederum schreibt Hr. W. S. 118 fg. aus der Quelle, woraus Bolingbroke schöpfte, wie er selbst sagt, noch mehr über Gregor den Großen ab, wovon er aber manches nicht unterschreiben kann. Sehr nöthig wäre auch zu Seite 265 fg. eine Anmerkung gewesen, wo B. darauf, daß die R. Katholischen die heil. Schrift in Glaubenssachen vor unzureichend erklären; die Protestanten hingegen ihre Waffen wider die Tradition richten, folgert, daß also gar keine Richtschnur für das Christenthum übrig bleibe, und die beste Wirkung, setzt er hinzu, die man noch von diesem Schlusse erwarten könne, sey diese, daß die Menschen in den Deismus fallen. Aehnliche Stellen giebt es mehrere. Auch hätten noch kleinere Versehen berichtigt werden sollen, wie Th. I. S. 214. [illegible] an Statt [illegible], und ein gewisser Metaphrastes. Hr. W. selbst spricht Th. I. S. [illegible] von einem Erzbischof zu Wien, zu Gregors des Großen Zeiten; es muß aber Vienne heißen.

Unter der Aufschrift: Fragmente über einige Gegenstände des Studiums der Geschichte, als Zusätze und Erläuterungen einiger Stellen in Bolingbrokes Briefen, hat der Uebersetzer S. 285 fg. noch folgende Aufsätze beygefügt: I. Ueber das Vergnügen (aus) der Geschichte. Aus welchen Quellen dasselbe entstehe, wird gut gezeigt. II. Bestreben des Menschen sich ein Andenken zu stiften. III. Die Kraft des Beyspiels. IV. Furcht vor der Rüge, der letzte Grund der historischen Glaubwürdigkeit; auch über Alexanders des Großen Geschichte. V. Was man in der Geschichte zu erwarten habe? Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit? Gedanken eines Akademikers. Das Resultat ist: In der Geschichte sey, wie überall, nicht Wahrheit, sondern Wahrscheinlichkeit unser gewöhnliches Loos. Aber das ist viel zu allgemein abgesprochen, und lange nicht von allen Seiten gefaßt. Ja, wo bleibt denn das viele Unwahrscheinliche, das dennoch gewiß wahr ist? VI. Glaubwürdigkeit der Geschichte Roms in den ältesten und ältern Zeiten. Er bestreitet sie mit Pouilly und Bolingbroke. Hätte er Beck's Abhandlung über die Quellen der ältesten Römischen Geschichte, und ihren Werth, (vor dem ersten Bande von Fergusons Geschichte der Röm. Republik) gelesen; so dürfte wohl sein Urtheil etwas anders ausgefallen seyn.

hon. VII. Ueber die eingestreueten Urtheile, Lehren und Betragen der Geschichtschreiber im Gange der Erzählung. Ob der Geschichtschreiber schuldig oder berechtigt sey, sich derselben zu bedienen? darüber legt der Verf. die bejahenden und verneinenden Gründe dem Leser zu seiner eigenen Entscheidung vor. Allerdings, wie er sehr richtig bemerkt, besteht die große Kunst des Historiographen darinne, so zu erzählen, daß der Leser dadurch in den Stand gesetzt wird, das zuverläßigste und fruchtbarste Urtheil über die Begebenheiten zu fällen. Selbst urtheilen wird er selten, und gleichsam nur in gewissen dringenden Fällen; Sentenzen und Gemeinplätze aber wird er noch seltener vortragen. Uebrigens ist Hr. W. ein denkender Kopf, der durch das Studium der besten alten und neuen Geschichtschreiber, noch mehr als durch seinen Bolingbroke, in der Historiomathie glückliche Fortschritte thun wird.

3.

Cahiers de Lecture. 1783. T. I. 410. T. II. 404. T. III. 380. p. 8. Der Jahrgang 3 Rt.

Die äußere und innere Beschaffenheit und Einrichtung dieses Journals bleibt sich vollkommen gleich. Unter den handschriftlichen Aufsätzen enthält dieser Jahrgang keinen, der sich vorzüglich auszeichnete und bemerkt zu werden verdiente. Die Ode d'un Hollandois sur la guerre actuelle (T. I. pag. 270.) gehörte nicht in diesen Abschnitt. Rec. hat sie schon an mehr als Einem Orte gedruckt gelesen. Die Auswahl der Fragmente und Auszüge aus gedruckten Büchern ist auch dießmal im Ganzen zu rühmen; nur daß der Sammler in Rücksicht auf Stücke politischen Inhalts sich durch den Parteygeist, dem er so unverhohlen und eifrig huldigt, abermals zur Aufnahme einiger [illegible] und schlechten Aufsätze verleiten lassen. Wodurch verdiente der durchaus unbedeutende Discours de Mr. Formey (Tom. II. p. 211.) der Discours prononcé par M. le Capit. de [illegible] (p. 11.) ganz gleichen Gehalts, seine Stelle? Einem [illegible] von der Partey, zu welcher der bekannte Rivarol gehört, verzeiht man es endlich wohl, wenn er sich im Drange seiner stürmischen, wenn gleich eben nicht reinen und edlen Gefühle, zu solchen [illegible]

fals-

faßten Vie politique de M. de la Fayette stehe (T. II. 324) aber macht es einem Deutschen Ehre, solche wilde, Wahrheit und Vernunft auf das gröbste beleidigende Partheyschriften weiter zu verbreiten, und seine Hände mit dem Geifer des Neides, der Wuth, der Schadenfreude zu besudeln? Der unglückliche L. F. heißt hier un homme, que le malheur n'empêche pas d'être *meprisable?* Er wird für den Urheber des Plans angegeben, Ludwig den Sechzehnten mit Gewalt von Versailles nach Paris zu führen u. s. w. — Noch mehr Verdienst würde sich der Sammler durch dieses Journal erwerben, wenn er statt manches Auszuges aus größern Büchern und Zeitschriften, die man in jeder nur etwas beträchtlichen Stadt Deutschlands findet, mehr kleine Broschüren und fliegende Blätter von Werth aufzutreiben, durch diese Cahiers mehr in Umlauf zu bringen und sie so mehr für das böse Schicksal, das solche kleine Schriften mehr und früher trifft, zu schützen suchte. Wir meynen Aufsätze der Art, wie hier Tom. III. p. 305. das Eloge historique de Charles Bonnet; par M. de Saussure ist. Man findet darinn mehrere gute und neue Bemerkungen und Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann. Wollte man, sagt Hr. d. S. unter andern, alle Forschungen und Untersuchungen Bonnets auf einen einzigen Zweck beziehen, so würde man finden, daß dieser Zweck, die Theorie der Zeugung oder der Entwickelung der physischen und intellectuellen Wesen war. Sein großes Werk über die organisirten Körper stützt sich ganz auf die Prinzipien der Entwickelung. Nicht blos das Denken, sondern auch das Schreiben und Ausarbeiten, das vielen vortreflichen Schriftstellern so viel Wehen macht, hatte die größten Reitze für ihn. Niemand besaß eine glücklichere Leichtigkeit, seine Gedanken auszudrücken, er fand sogleich für jeden das schicklichste Gewand, und sprach oft von der Wollust zu arbeiten, (des delices de la composition) die Quelle des größten Glücks, dessen der Mensch fähig ist, des Glücks zu lieben und geliebt zu werden, ergoß sich sehr reichlich für ihn. Sein Herz war ganz für die Liebe geschaffen: die Freunde seiner Kindheit waren die Freunde seines Alters, kein Unglück, kein Kummer störte den Frieden seiner Freundschaft und seines häuslichen Lebens. Haller war einer seiner vertrautesten Freunde; die noch ungedruckte Correspondenz dieser beyden berühmten Männer ist eines der interessantesten litterarischen Denkmale dieses Jahrhunderts. Durch den unmäßigen Gebrauch des Vergrößerungsglases

 schwäch-

schwächte er seine Augen so, daß er endlich gar nicht mehr lesen noch schreiben konnte. Dieses Unglück hatte jedoch auf seine schriftstellerischen Arbeiten einen sehr vortheilhaften Einfluß. Ehe er sich einen Secretär verschaffen konnte, mußte er oft so viel, als im Druck 60 Quartseiten betrugen, im Gedächtniß fest zu halten suchen. So erwarb er sich eine Fertigkeit, seinen Gedanken im Kopfe eine Reife, eine Politur und Vollendung zu geben, die sie nur selten erhalten, wenn man sie so, wie sie uns kommen, auf das Papier wirft. Die Anstrengung, mit der er seine Schriften für die neue Ausgabe umarbeitete, that seiner Gesundheit unheilbaren Schaden. Von dieser Zeit an (1776) erholte er sich nie ganz wieder. u. s. w. — — — Die zu diesem Jahrgang gehörigen Kupfer sind Portraits von Dumourier, Roland und Karl I. von England, von Schwarz in Nürnberg, sehr geist- und kunstlos gearbeitet.

Gr.

Fantasieen meiner schlaflosen Nächte, geschrieben für fühlende Herzen und Leidende. Halberstadt, bey Groß, 1794. 80 S. 8. 5 gr.

Ein Frauenzimmer hat solche geschrieben. Auch ohne die Zueignung an ihre Freundin liesse der Name sich leicht errathen; denn diese Feder giebt seit einigen Jahren alle Messen uns etwas zu lesen! Da die äussere Lage der Verfasserin nicht die beste zu seyn scheinet, und ihre Industrie an Sittlichkeit und Menschenverstand sich eben nicht versündiget, so mag man ihr es gönnen, auch die Fantasieen ihrer schlaflosen Nächte gegen ein Paar baare Thaler umgesetzt zu haben. Daß übrigens Glück und Unglück, Lust und Unlust, Mond und Sterne, Leben und Tod, u. s. w. die Einbildungskraft eines dürftigen Autors hauptsächlich beschäfftigen, kann man sich vorstellen; und eben so leicht, daß von weiblicher Feder ein correkter Ausdruck, strenger Zusammenhang, und bestimmter Zweck nicht zu erwarten, vielleicht auch nicht zu fordern sind. Da endlich die Grade und Bedürfnisse der Empfänglichkeit unendlich verschieden sind, so mag es noch immer Leser geben, bey denen diese Reihe erbaulicher Gedanken gar nicht übel wird angebracht seyn.

F.

Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften zu Stockholm gehalten worden, und einzeln erschienen sind. Aus dem Schwedischen übersetzt und herausgegeben von D. D. G. Gröning. Erster Band. Leipzig, in der Graffschen Buchh. 1794. 1 Alph.

Reden, welche von den Präsidenten bey Niederlegung ihres Amtes gehalten werden; es wird immer darin ein nützlicher Gegenstand abgehandelt. Ihrer erscheinen hier drey, jede mit eigenen Zahlen der Seiten, damit sie auch einzeln können gekauft werden. I. Nils von Rosenstein, Kanzleyrath, Lehrer des Königs, Ritter des Nordsternordens, Einer der achtzehn in der schwedischen Akademie (der schönen Wiss.) Ueber die Aufklärung, gedr. zu Stockholm 1793. 228 S. II. Joh. Carl Wilke, über die Magneten, 1769 vorgelesen. 40 S. III. Peter Jonas Bergius, von Obstgärten und deren Beförderung in Schweden, 1780 vorgel. 48 S. Vom Inhalte umständlicher zu reden, gehört nicht in die deutsche Bibliothek, schon die Namen der Verfasser versichern, daß die Aufsätze lehrreich sind. Bey der ersten Abhandlung äußerte Hr. v. R. in einem Schreiben an Hn. Dr. G. Er habe über die augenscheinlichsten Wahrheiten, die bald von dieser bald von jener Faction misverstanden würden, für seine Mitbürger geschrieben, da durch Hrn. Dr. Gr. Bemühung seine Arbeit vor den Augen der aufgeklärtesten Nation erscheinen solle, bitte er, die Leser an diese Bestimmung zu erinnern, sonst müßte er befürchten, sein Aufsatz werde den aufgeklärten Deutschen trop trivial, élémentaire et analitique scheinen. Aus den angeführten Worten sieht man, daß Hn. v. R. Brief in der Sprache geschrieben ist, welche die Sprache der Artigkeit und Höflichkeit war, ehe sie die Sprache der Sansculottes ward. Die Deutschen müssen also des Hrn. von R. Compliment über ihre Aufklärung am besten so annehmen, daß sie es immer mehr zu verdienen suchen. Hoffentlich wird Hr. Dr. Gr. aufgemuntert werden, in dieser Mittheilung nützlicher Aufsätze, die uns sonst unbekannt bleiben, fortzufahren.

Hz.

Noth- und Hülfsbüchlein in politischen und Rechtsangelegenheiten, in besonderer Darstellung der weisen, milden und gerechten Regierung des Preußischen Staats. Ein Lesebuch für die größern Volksklassen der Preußischen Lande, von K. C. Mencke, Königl. Preuß. Churmärkischen Kriegs- und Domainen-Kammerassessor. — Berlin, 1793. bey Felisch. 8 gr.

Unter diesem Titel erhielt das Pr. Land eine angenehme und lehrreiche Lektüre. Der Vf. scheint nicht nur ein Mann von guten Kenntnißen, sondern auch von bessern und richtigen Begriffen zu seyn, welcher die Gabe besitzt, das was im Kopfe ist, auch zu ordnen, deutlich vorzutragen und anwendbar zu machen. Er sieht es mit jedem Vernünftigen ein, daß die Aufklärung nur dann schaden könne, wenn sie nicht ihren ruhigen Gang fortgeht, sondern durch manche Ursachen, besonders aber durch gewaltsamen Widerstand, gereizt, unglückliche Sprünge macht. Das sicherste Mittel, manche einfließende schwärmerische Sätze zu entkräften und unschädlich zu machen, ist wohl dieses, sie mit der Fackel der Aufklärung ganz dreist zu beleuchten. Wenn auf diese Art ihr falscher blendender Schimmer hinwegfällt, so hört ihr Reiz zu gleicher Zeit auch auf. In der Person des Cantor Willig giebt er seinen Bürgern so manche vortreffliche Unterhaltung, Aufklärung und Berichtigung verschiedener, ihnen zu nahe liegender Gegenstände. Vorzüglich sollte es ein Unterricht seyn über die Verhältniße des bürgerlichen Lebens mit besonderer Rücksicht auf das neue Gesetzbuch. Aber außer dem, was Gesetze in manchen, besonders Criminalfällen, bestimmen, hat er sich auch über vielfache andere politische, moralische und historische Gegenstände ausgebreitet. So hat er, um nur einige der vornehmsten Artikel anzuführen, die Fragen: **Wie entstanden bürgerliche Gesellschaften? Was ist bürgerliche Freyheit, Gleichheit und Glückseligkeit? Was haben Preußische Unterthanen für Vorzüge unter einer milden und gerechten Regierung? Wie kann ein Volk sich selbst glücklicher machen?** 2c. abgehandelt. Auch eine gedrängte Uebersicht der Entstehung und Geschichte des Preus-

sischen

[illegible] Staats und [illegible] Fürsten eingeschärft. Die [illegible] [illegible], sind die Gedanken praktisch, und besonders der Stimmung unsers Zeitalters angemessen. Der Vortrag ist correkt, richtig und deutlich, ohne prunkende Schönheit und leere Deklamation, und seiner Absicht, der Belehrung, angemessen. Ueberhaupt findet man hier gemäßigte Sentiments und populäre Philosophie und leichte und richtige Entwickelung der Sachen und Begriffe. Da es wohl nicht viel Cantors Williges und auch nicht viele Gemeinden geben dürfte, welche so sich zu unterhalten im Stande wären, so wäre es desto mehr zu wünschen, daß Prediger über solche Materien und auf solche Art sich mit ihren Zuhörern verständigten, welches beyden mehr Segen bringen würde, als alle Predigten mit alter, steifer, nonsensikalischer Orthodoxie angefüllt.

Rb.

Tollettenkram für Damen. Erstes Bändchen. Freyberg und Annaberg, bey Craz. 1793. 9½ Bogen. 12 gr.

Dieser Theil enthält drey platte Historchen, wovon eigentlich nicht abzusehn ist, warum sie vorzüglich den Damen gewidmet sind, da sie weder dem Inhalte, noch der Einkleidung nach, Frauenzimmern von bessern Grundsätzen und Geschmacke gefallen können. Darum dächte ich denn, wir ließen es bey diesem Theile bewenden.

Pk.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek.

Funfzehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft,
und Intelligenzblatt No. 15. 1795.

Weltweisheit.

System des Naturrechts nach kritischen Principien, von Karl Heinrich Heydenreich. Erster Theil. Leipzig, bey Feind. 1794. in 8. 302 Seiten. 20 gr.

Gegenwärtiger Band schließt mit der Lehre von den Verträgen überhaupt, und enthält außer dem Wissenschaftlichen eine kurze Uebersicht der Litteratur und Geschichte des Naturrechts. Die Ordnung ist im Ganzen die, welche von mehreren nicht kritischen Philosophen, unter andern von Achenwall und Höpfner schon eingeführt worden ist, und welche allem Ansehen nach der Wissenschaft auch wohl wird bleiben müssen. Da der Vf., nach Art der kritischen Philosophen, sich selbst überall obenanzusetzen, auch im Naturrechte eine neue Epoche mit dieser Philosophie anhebt, und dieser Epoche vor allen vorigen großen Vorzug zuerkennt, indem er sie die Epoche der bestimmten Behandlung nennt: so werden wir unser Hauptaugenmerk darauf richten müssen, ob durch die Kantische Philosophie wesentliche Verbesserungen in dieser Wissenschaft zu Stande gekommen sind. Daß das Naturrecht über den Gebrauch des äußern Zwanges Vorschriften ertheilt, hatten schon vorher die meisten gelehrt; hier also haben die kritischen Philosophen nichts eigenes. Da sie nun auch in der Ordnung der Lehren nichts Eigenes von großem Belange haben: so werden wir es in der Art suchen müssen, den ersten Grundsatz der Wissenschaft festzustellen. Diese Untersuchung geht

bis an den Begriff des Naturrechtes hinauf, weil nämlich ein anderer Grundsatz angenommen werden muß, je nachdem man sich von der Wissenschaft einen andern Begriff macht. Des Vf. Definition ist folgende: Das Naturrecht ist die Wissenschaft der äußern Zwangsrechte des Menschen, wiefern sie bloß durch Anwendung der sittlichen Principien der Vernunft auf die Verhältnisse vernünftig sinnlicher Wesen mit Nothwendigkeit und Allgemeinheit erkannt werden. (S. 5.). Schon hierbey ist manches zu erinnern, woraus sich ergeben wird, daß es an Bestimmtheit noch sehr gebricht. Zugegeben, daß die ersten Gründe des Naturrechts a priori erkannt werden müßten, folgt noch lange nicht, daß sie aus der Vernunft allein geschöpft werden, sie könnten gar wohl aus größern Bestimmungen der Wesen entspringen, die nicht die Vernunft sind. Es folgt noch lange nicht, daß sie durch Anwendung der sittlichen Principien der Vernunft erkannt werden, wenn man nämlich unter sittlichen Principien solche versteht, die uns vorschreiben was wir thun sollen, die uns Pflichten auflegen. Hier wird das zu suchende stillschweigend vorausgesetzt, welches die Alten προαρπαζειν το ζητουμενον nennen, und diese stillschweigende Voraussetzung giebt hernach dem ganzen Verfahren eine schiefe Richtung, wie sich weiter unten zeigen wird. Noch mehr; der Begriff des äußern Zwangsrechtes ist hier sehr schwankend, oder mindestens höchst dunkel gelassen. Man unterscheidet mit Recht das innerliche Zwangsrecht von dem äußern, heißt es S. 5. Das innerliche Zwangsrecht ist die durch Vernunft bestimmte Befugniß zum Zwange, in wiefern sie das ist, ohne Beziehung auf eine äußerliche That, welche dieselbe möglich machte. Das äußerliche Zwangsrecht ist die durch Vernunft bestimmte Befugniß zum Zwange, unter der Bedingung eines vorhergegangenen durch die Vernunft verbotenen Zwanges von Seiten des andern. Worte sind hier wohl, aber Sachen sehen wir nicht: hätte doch der Vf. in einem Beyspiele uns armen Layen ein wenig nachgeholfen. Es folgt zwar etwas, das aussieht, als ob es ein Beyspiel seyn sollte; wir müssen aber bekennen, darin das gewünschte Licht nicht zu erblicken. Was also die eigentliche Aufgabe des Naturrechts seyn soll, bleibt uns immer noch dunkel.

Nach dem oben stillschweigend angenommenen, soll das Naturrecht aus dem Sittengesetze abgeleitet werden; man hätte also vorher untersuchen müssen, ob eine solche Ableitung mög-

möglich ist? An diesen Stein stößt der Vf. im folgenden; aber ohne ihn ganz zu erblicken, und daher auch, die Schwierigkeit in ihrem ganzen Umfange zu fühlen. Durch diese Bestimmung, heißt es S. 7, fällt zugleich ein Einwurf gegen die Möglichkeit eines Zwangsrechtes weg, welchen sich jedem schärfern Denker aufdringen muß. Es hat nämlich den Anschein, als ob man mit der Annahme vom Zwangsrechte moralisch indifferente Handlungen zulasse, und auf diese Weise der Vernunft widerspreche, als welche in jedem Falle mit Nothwendigkeit gebietet. Allerdings ist der Rechthabende an und für sich jederzeit verpflichtet, nie bloß befugt, an und für sich darf er nie, sondern soll immer. Allein im Verhältniß zu dem Urtheile des Unrechtanthuenden über Jenes vertheidigenden Zwang ist er bloß befugt, darf bloß, der Unrechtanthuende kennt desselben innern moralischen Zustand nicht, allein er weiß seine That, und die Entscheidung der Vernunft über sie, weiß also auch, daß, so wie diese That ihm verboten war, ihm auch nun verboten ist, dem vertheidigenden Zwange des Rechthabenden zu widerstehen; für ihn also, den Unrechtanthuenden, darf der Rechthabende.

Hierüber merken wir an, daß zuförderst die gedachte Schwierigkeit nicht die Möglichkeit eines Zwangsrechtes überhaupt anführt; denn wenn eine Herleitung desselben aus andern Quellen, als aus dem Sittengesetze, könnte gegeben werden: so bliebe dem Zwangsrechte dennoch seine Möglichkeit. Merken ferner an, daß die Schwierigkeit auf die angegebene Art keinesweges gehoben, sondern nur bekleistert wird. Der Rechthabende soll immer dem Sittengesetze zufolge, dies Sittengesetz kennt doch auch wohl der Unrechtanthuende, also soll er auch in Rücksicht auf ihn immer. Kennt er das Sittengesetz nicht: so kann er auch nicht urtheilen, daß der Rechthabende gegen ihn Gewalt gebrauchen darf, weil er nicht weiß, ob er es gegen ihn übertreten hat. Auf den innern moralischen Zustand des Rechthabenden kommt es hier nicht im geringsten an, denn der sey welcher er wolle, nach dem Sittengesetze soll er. Merken drittens an, daß auch der Rechthabende nicht selten fragt, darf ich? das ist, habe ich wirklich Befugniß in diesem Falle Gewalt zu gebrauchen? Setze einen im Gefängnisse Sitzenden dessen Gesundheit frische Luft und Bewegung schlechterdings verlanget; nach den Sittengesetzen soll er hinausgehen; aber darf er auch deshalb?

Nach des Vf. Gedankenfolge fließt das Dürfen aus dem Sollen, und mithin giebt folgender Grundsatz, was man nach den Sittenvorschriften soll, das darf man, und vermöge des Gegensatzes: was man nicht soll, das darf man nicht. Dies letztere nun ist offenbar falsch; der reiche wohlhabende Gläubiger soll von dem armen nothleidenden Schuldner, den er gänzlich zu Grunde richten würde, die Schuld nicht eintreiben; aber er darf es deshalb immer. Auch würde folgen, daß, was ich einem andern soll, er von mir mit Gewalt begehren darf; denn so gut ich mit Zwang ausführen darf was ich soll, so gut darf auch der andere mit Zwang von mir begehren, was ich ihm soll. Dies ist wiederum offenbar falsch; der Reiche soll einem armen Rechtschaffnen Allmosen geben; aber dieser darf es von ihm deshalb nicht erzwingen. Diese Stellung der Begriffe ist also ganz verkehrt, und folgende entgegengesetzte scheint angemessener zu seyn, ehe man bestimmt, was man soll, muß man ausmachen, was man darf; so wie man vorher ausmachen muß, was man kann. Hieraus ergäbe sich denn folgende hoffentlich bestimmtere Darstellung des Problems vom natürlichen Rechte: wenn ein vernünftiges freyes Wesen einen Vorsatz gefaßt hat, welchem sich äußere Hindernisse, besonders von andern vernünftigen freyen Wesen entgegenstellen, in wie weit darf es seiner physischen Kräfte sich bedienen, diese mit Gewalt oder durch Zwang hinwegzuräumen? Die Moral hingegen beantwortet das Problem, vernünftige freye Wesen was sollen oder müssen sie, in den mancherley Lagen oder Verhältnissen, thun? Jene Aufgabe muß vorher aufgelöset seyn, ehe man zu dieser schreiten kann, mithin geht das Naturrecht vor der Moral her, und kann folglich aus dem obersten Grundsatze der Moral nicht abgeleitet werden.

Mit diesen Vorbegriffen wenden wir uns nun an die Art, wie der Verf. den obersten Grundsatz des natürlichen Rechts bestimmt, und aus seiner ersten Quelle herführt. Sie ist folgende: das höchste Grundgesetz der praktischen Vernunft ist: handle jederzeit nach solchen Maximen, die du zugleich als allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen gültig wollen kannst. Wenn man diesen ersten Grundsatz aller Moralität bezieht auf den Begriff der vernünftigen Wesen überhaupt, wie fern sie dies sind, so geht es in das Vernunftgebiet über: betrachte die vernünftigen Wesen durchaus als Zwecke an sich.

Wendet man dies Gesetz ferner an auf vernünftig-sinnliche Wesen, welche vermittelst ihrer sinnlichen Natur, und der durch diese nur möglichen Thatkraft einander dem äußern, und dadurch auch dem innern Zustande nach verändern können, und einander in den wesentlichen Zwecken zu unterdrücken, oder zu fördern: so ergeben sich zwey abgeleitete Gebote der Vernunft; 1) das Gebot der Gerechtigkeit: unterlaß alle Handlungen, mit welchen du dich eines vernünftigen Wesens als eines blossen Mittels für deinen beliebigen Zweck bedientest; 2) das Gebot der Güte: übe alle mögliche Handlungen aus, mit welchen du die vernünftigen Wesen in ihren Zwecken fördern kannst. Das Gebot der Gerechtigkeit angewendet auf unsere Mitmenschen, giebt das Pflichtgebot ab, welches allem Naturrecht zum Grunde legt: unterlasse gegen deine Mitmenschen alle Handlungen, wodurch du dich seiner als eines bloßen Mittels für deinen beliebigen Zweck bedienen würdest; oder unterlasse alle Handlungen gegen deine Mitmenschen, durch welche du sie in der Freyheit und Selbstständigkeit ihres eignen Zweckes stöhren würdest. Wiefern die Vernunft jedem vernünftigen Wesen dieses Gebot giebt, giebt sie damit selbst auch schon einem Jeden, auf den Fall, daß ein anderer dem Gebote in Beziehung auf selbiges, entgegen handeln wollte, oder schon handelte, oder schon gehandelt hätte; die Befugniß zur Verhinderung der unrechtmäßigen Handlung, oder Hebung ihrer Folgen Zwang anzuwenden. Es ist also mit dem Pflichtgebote, welches dem Naturrechte zum Grunde liegt, der Rechtssatz verbunden: wenn dich ein andrer Mensch als ein bloßes Mittel zu seinen beliebigen Absichten in wirklichen deinen Zustand verändernden Thaten behandelt: so bist du mit aller vernünftigen Wesen Einstimmung befugt, dich der physischen Natur desselben, als Mittels zu deinem Zwecke, zu bedienen; u. s. w. Man drückt diesen Satz kurz aus: du darfst der Behandlung deiner selbst als bloßen Mittels für den beliebigen Zweck eines andern, d. i. allem Unrecht Gewalt entgegensetzen. Die beyden Sätze: unterlasse alle Thaten, womit du ein vernünftiges Wesen als bloßes Mittel für deinen beliebigen Zweck behandelst, und, du darfst aller Behandlung deiner selbst, als bloßen Mittels für den beliebigen Zweck eines andern, Gewalt entgegensetzen, machen in ihrer unzertrennbaren Verbindung den vollständigen Grundsatz des Naturrechts aus. In wiefern aber aus dem letzten Satze mittelbar die sämmtlichen Zwangsrechte erfolgen, ist er das nächste Principium der

Wissenschaft, S. 87 — 94. — Den obersten Grundsatz, mehrerer Kürze halber, als richtig zugestanden hat, seine nächste Folgerung nicht die Eigenschaften, welche den Grundsätzen der Wissenschaften zukommen müssen. Es gebricht ihm neben der Deutlichkeit an der gehörigen Bestimmtheit, und er kann schlechterdings ohne weitläuftigere Erklärungen weder richtig verstanden noch gehörig angewendet werden. Was es heiße, ein vernünftiges Wesen als Zweck an sich betrachten, es nicht als bloßes Mittel betrachten, ist aus den Worten allein nicht zur Genüge verständlich. Ein Herr betrachtet seinen Bedienten mit Recht als Mittel, denn nur um seiner besondern Zwecke willen miethet er ihn; soll man also keine Bedienten, keine Tagelöhner halten? als Bedienten betrachtet ihn der Herr als bloßes Mittel, denn in so fern soll er einzig nur den Willen seines Herrn in den ihm aufgetragenen, oder vorher versprochenen Handlungen vollziehen. Will man dies nicht zugestehen: so muß man durch Distinctionen sich helfen, und eben dadurch gestehen, daß dem Grundsatze an Bestimmtheit vieles mangelt. Aus diesem Gebote folgt freylich der andere Satz, unterlasse alle Handlungen, wodurch du dich deines Mitmenschen als bloßen Mittels für deinen beliebigen Zweck bedienen würdest; aber ob das auch so viel heiße, unterlasse alle Handlungen, wodurch du sie in der Freyheit und Selbstständigkeit ihres eignen Zweckes stöhren würdest, ist noch nicht ganz klar. Ja es hat sehr das Ansehen, daß es nicht einmal wahr ist: denn so dürfte man keinem rathen oder zureden, sich bey einem andern in eigene Dienste zu geben, weil man durch diese Handlungen ihn in der Freyheit und Selbstständigkeit seines eignen Zweckes stört. Aber nun die Hauptsache! Hier erscheint uns eine gewaltige Lücke: ich soll alles unterlassen, wodurch ein anderer Mensch in der Freyheit und Selbstständigkeit seines Zweckes gestört wird; also darf ich, wenn ein anderer gegen mich dies Gebot übertritt, mit Gewalt ihn davon abhalten. Wo ist hier der logische Zusammenhang? Um einen hervorzubringen, könnte man die Sache auch so wenden; ich soll andere vernünftige Wesen nicht als Mittel gebrauchen; sie sollen aber mich auch nicht als ein solches gebrauchen; ich soll also mich als bloßes Mittel nicht behandeln lassen; also darf ich zu Abwendung dessen mich der Gewalt bedienen. Auch dies würde nicht zum Ziele führen; denn allgemeine Pflicht ist es doch wohl nicht, sich nie als bloßes Mittel betrachten zu lassen, sonst dürfte keiner bey einem andern Dien-

Dienste nehmen. Gesetzt aber auch, man machte es durch Hülfe von Distinctionen dazu: so folgt doch noch nicht, daß man befugt ist, zur Verhütung eines solchen Falles Gewalt zu gebrauchen. Wir sollen alle, wenn wir in dürftigen Umständen sind, und keine andern Auskünfte haben, bey andern Unterstützung suchen; aber wir dürfen doch bey deren Verweigerung keine Gewalt anwenden. Hieraus ergiebt sich also, daß die neue Philosophie das noch nicht leistet, was sie sich anmaßt, und daß folglich kein genugsamer Grund vorhanden ist, bey ihr eine neue Epoche des natürlichen Rechtes anzuheben. Wollte man jeden Versuch, den Grundsatz des Naturrechts auf eine eigne Art festzustellen und herzuleiten, zu einer neuen Epoche machen, wie viel Epochen hätte man da nicht anzusetzen?

Schon im absoluten Naturrechte handelt der Verf. sehr unsystematisch von dem Rechte der Eltern auf ihre Kinder, oder der elterlichen Gewalt; ja er findet es sogar an den Vorgängern als ohne Grund gehandelt, daß sie hiervon erst im gesellschaftlichen Rechte handeln, weil sie sich auf keinen Vertrag gründet. S. 155. Allein in das absolute Naturrecht kann sie doch noch weniger gehören, denn das Daseyn der Kinder setzt eine gewisse Handlung der Eltern voraus, und mithin fällt dies Recht in das hypothetische Naturrecht. Die Erzeugung eines Kindes geschieht ferner entweder mit beyderseitiger Einwilligung der Eltern, und dann kommt sie auf einen Vertrag hinaus; oder mit Gewalt, welches aber wohl selten der Fall seyn dürfte, und dann würde dieser Fall unter den Titel der Rechte des Beleidigten fallen. Da der Vf. verspricht, diese bisher sehr schwierige, und durch die neuesten Berliner Preisschriften noch lange nicht aufs Reine gebrachte Sache auf eine einfache und überzeugende Weise zu entscheiden; so wollen wir ihn hören. Es ist dem Menschen durch die Vernunft verboten, die Handlung des Beyschlafs nicht zur bloßen Befriedigung der sinnlichen Lust zu vollbringen. Der Mensch ist verpflichtet, diese Handlung jederzeit als das Mittel der Fortpflanzung des Menschengeschlechts anzusehen, und sie nur mit dem Entschlusse zu vollbringen, diejenigen Wesen, deren Erzeugung die Folge davon seyn könnte, zu erhalten. Derjenige Mensch, welcher ein Wesen seiner Art erzeugte, und es untergehen ließe, bediente sich seiner Entstehung und seines ganzen Daseyns als eines Mittels für seine

Sinnenlust, er brächte selbst ein Menschenwesen hervor, um die Rechte der Menschheit an ihm zu verletzen. Der Mensch darf diejenige Handlung, welche die einzige Bedingung der Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist, schlechterdings nicht bloß als Mittel des Vergnügens brauchen, sonst müßte es ihm erlaubt seyn, mit der Menschheit bloß zu seiner Lust ein frevelhaftes Spiel zu treiben. Also sind die Eltern verpflichtet, ihre Kinder zu erhalten bis zu dem Zeitpuncte, wo sie fähig sind, sich ihre Erhaltung selbst zu sichern. Also haben sie das Recht, die Freyheit der Kinder in so weit einzuschränken, als es zur Ausübung jener Pflicht nöthig ist. Und weil man Gewalt gegen jeden gebrauchen darf, der in Ausübung der Pflichten uns hindern will: so dürfen die Eltern gegen jeden Gewalt brauchen, der sie in der Ausübung der elterlichen Gewalt hindern will. S. 157—160.

Ob hiermit etwas entschieden ist, mag folgendes klar machen. Zugegeben, daß man die Handlung des Beyschlafes nur mit dem Entschlusse vollbringen müsse, das Kind, welches die Folge davon seyn könnte, zu erhalten: so ist doch dies nur moralische Verpflichtung, keine Verbindlichkeit des Rechts, und hieraus erhellt noch nicht, daß die Eltern zur Erhaltung des Kindes können gezwungen werden. Eins ist mit dem andern nicht allemal verbunden; ich bin verpflichtet, im außergesellschaftlichen Zustande für meine Erhaltung zu sorgen; aber kein Mensch darf mich deshalb dazu zwingen. Hieraus ergiebt sich, daß alles übrige, was hierauf gebauet wird, auch nur unvollkommene, nicht vollkommene Verbindlichkeit ist. Oder der Vf. müßte behaupten, jener erste Satz enthalte eine vollkommene Verbindlichkeit, und das würde dann wieder unhaltbar seyn. Zu gewissen äußern Handlungen kann man wohl gezwungen werden; aber gewisse Absichten zu haben, dazu findet kein Zwang statt.

In der Lehre von den Testamenten tritt der Verf. denen bey, die die Gültigkeit derselben nach dem Naturrechte, und im außergesellschaftlichen Zustande behaupten. Er scheint aber dies nicht genug durchgedacht zu haben. Folgendes ist sein vornehmster Grund: allerdings hört der Mensch mit dem Tode auf, als Person in der wirklichen Welt zu erscheinen; es ist aber nicht abzusehen, wie daraus folgen solle, daß es unvernünftig sey, wenn der Mensch in einem Zeitpunkte, wo er noch persönliches Mitglied der Welt ist, in Beziehung auf

Din-

Dinge, welche seiner Persönlichkeit als Mittel zu Zwecken uneingeschränkt untergeordnet sind, bestimmt, was seines Willens wegen von seinen Mitmenschen geschehen dürfe, oder nicht dürfe. Von Seiten dessen, welcher dieses bestimmt, enthält diese Bestimmung keinen Widerspruch gegen die Vernunft. Von Seiten der übrigen Menschen widerstreitet es eben so wenig der Vernunft, sich durch jene Bestimmung berechtigen und verpflichten zu lassen. — So wie das Recht des Eigenthums sich nicht gründet auf Bedürfniß, auf Ergreifung, auf physische Stärke; so ist das in demselben enthaltene Dispositionsrecht durch keine Gränzen der Zeit eingeschränkt; ich darf über das meine so weit hinaus Verfügung treffen, als ich mit meinen, der Vernunft gemäßen, Entwürfen reichen kann; und wiefern jedes andere vernünftig-sinnliche Wesen dieses mein Recht in dieser Ausdehnung anerkennen muß; so ist jedes verpflichtet, eine meinem Rechte gemäße Disposition zu respectiren. S. 243—246.

Ein Mensch der bestimmt, was seines Willens wegen von andern geschehen dürfe, oder nicht dürfe, ist doch wohl nur ein solcher, der ein Recht hat, andern zu befehlen, der eine Oberherrschaft über sie ausübt. Nun aber haben, nach des Vf. eignem Geständnisse, alle Menschen im außergesellschaftlichen Zustande gleiche Rechte, und mithin fällt diese Grundlage der Gültigkeit der Testamente weg. Aber über sein Eigenthum kann doch jeder bestimmen, was von andern seines Willens halber geschehen darf. Das kann er nicht, er hat ihnen deshalb nichts zu befehlen, sondern bloß das Recht zu wehren, daß sie nichts damit ohne seine Einwilligung vornehmen; das Recht, ihnen mit Worten dies zu erkennen zu geben, und wenn sie daran sich nicht kehren, durch Thaten es ihnen zu verleiden. Dies Recht hat nur er allein, und zwar nur so lange er als Mensch auf Erden gegenwärtig ist, also kann er nach dem Tode hierüber nichts mehr bestimmen. Aber das Dispositionsrecht ist doch durch keine Gränzen der Zeit eingeschränkt; ich darf also über das Meine so weit hinaus Verfügung treffen, als ich mit meinen der Vernunft gemäßen Entwürfen reichen kann; weil das Eigenthumsrecht sich nicht auf Bedürfniß gründet. Freylich gründet sich die Befugniß, Sachen zu nehmen, nicht auf das Bedürfniß, sondern darauf, daß sie Sachen sind; allein der Wille sie zu nehmen, entspringt doch aus dem Bedürfnisse. Kein Mensch würde

Sachen gebrauchen wollen, wenn er ihrer nicht bedürfe. Auch der Wille, sie ausschließlich zu behalten und zu gebrauchen, gründet sich auf das Bedürfniß; die Lust will sich kein Mensch zueignen. Also hat das Bedürfniß einen sehr entschiedenen Einfluß in den Gebrauch dieses Rechtes, ohne es würde sogar von einem solchen Rechte nicht einmal die Frage seyn. Auch hat es entschiedenen Einfluß darin, daß man Sachen ausschließlich behält, und zu behalten verlangt. Könnte der nämliche Apfel, welchen ich esse, zugleich von jedem andern gegessen werden: so wäre es lächerlich und unvernünftig, an einen ausschließenden Gebrauch desselben Anspruch zu machen. Daraus erhellt, daß wir nur darum Sachen uns zueignen, und andere von deren Gebrauche ausschließen dürfen, weil die Natur derselben nicht gestattet, daß zugleich andere davon Gebrauch machen, und ihre Bedürfnisse dadurch befriedigen, und daß folglich, wenn das Subject nicht mehr auf Erden vorhanden ist, sein Recht ein Ende hat, daß also dieses Recht sich nicht weiter erstrecke, als auf die Zeit, während welcher der Eigenthümer am Leben ist. Noch mehr; wer ein Testament macht, bestimmt irgend ein Individuum zum Eigenthum einer Sache, nach seinem Tode. Dies Individuum hat das Recht, das Vermächtniß auszuschlagen; also durch das Testament allein geht das Eigenthum nicht über, und mithin ist die Willenserklärung des Testatoren folgende: ich will, daß diese Sache, sobald sie vermöge meines Todes aufhört mein zu seyn, so lange von allen übrigen Menschen unangetastet gelassen werde, bis der im Testamente benannte Erbe seine Erklärung darüber gegeben hat. Wer die Gültigkeit der Testamente darthun will, hat demnach zu erweisen, daß man auch bey Lebzeiten das Recht habe, über irgend ein Eigenthum folgende Erklärung abzufassen: diese Sache soll von nun an nicht mehr mein seyn, ich begebe mich alles Rechtes auf sie; aber ihr übrigen Menschen alle sollt sie so lange unangerührt liegen lassen, bis dieser oder jener Abwesende erklärt haben wird, ob er sie haben wolle. Noch hat kein Naturrechtslehrer diesen Satz bewiesen, und schwerlich wird ihn einer beweisen können. Wer keine Oberherrschaft über andere Menschen hat, kann so etwas nicht verordnen, der aber findet im außergesellschaftlichen Zustande nicht statt. Die andern Menschen werden sagen, sobald du erklärst, daß du diese Sache nicht mehr zu eigen haben willst, kannst du uns auch nicht wehren, sie in Besitz zu nehmen, und dieselbe uns zu-

zueig-

meinen; denn das kannst du nur, weil und so lange sie dein ist.

Ueber die Lehre von den Verträgen wollen wir noch einige Bemerkungen zum Beschluß anfügen, um zu sehen, wie dieser wichtige Punct aus dem ersten Grundsatze hergeleitet wird. Ein Versprechen, heißt es, dessen Annahme von Seiten des Promissors erklärt worden, begründet Zwangsrecht, ohne daß der Promittent sich ausdrücklich dem Zwange unterworfen habe. Denn ich darf einem jeden Zwang entgegensetzen, der meinen Zustand wider meinen Zweck und Willen selbst beliebig verändert; dieser Rechtssatz steht an der Spitze des ganzen Naturrechts. Jeder, der mir durch Zeichen hinreichenden Grund giebt, eine Leistung von ihm vorauszusehen, meine Annahme gut seyn läßt, also weiß, daß ich seine Leistung voraussetze, als mein künftiges Gut ansehe, und unter Voraussetzung derselben, als meines künftigen Gutes, mich ihrer als Mittels zu meinen Zwecken in meinen Entwürfen bediene; aber in der Folge doch nicht leistet, verändert wider meinen Zweck und Willen selbstbeliebig meinen Zustand; ich darf ihn zur Leistung, oder zum Ersatze des Schadens zwingen, der aus der Nichtleistung erfolgt ist. S. 287.

Zuvörderst lautet der Grundsatz, dessen der Vf. sich hier als des obersten im Naturrechte bedient, hier anders, als er anfangs ausgedruckt ward. Dort hieß es: du darfst aller Behandlung als bloßen Mittels für den beliebigen Zweck eines andern, Gewalt entgegensetzen. Dieser Grundsatz wurde dort, so sehr er dessen auch bedurft hätte, nicht weiter erklärt. Nun aber ist es doch wohl nicht ganz einerley, Jemand als bloßes Mittel gebrauchen, und dessen Zustand in irgend einem Stücke wider Willen verändern. Dann aber ist noch die Frage, ob durch Nichterfüllung eines Versprechens der Zustand des Promissors wirklich verändert wird? Gesetzt er habe auf das gegebne Versprechen noch nichts gebaut, noch keine Plane weiter darauf gegründet: so würde sein Zustand durch dessen Nichterfüllung auch nicht verändert. Nach diesem Beweise also müßte der Promissor, bevor er die Leistung des Versprochenen erzwingen könnte, erweisen, daß er darauf schon Plane gebaut habe, und daß durch die Nichterfüllung ihm noch außerdem Nachtheil zuwachsen würde. Beydes dürfte in den meisten Fällen schwer fallen. Ferner ist klar, daß der Promissor das Versprochene noch nicht hat, also in seinem gegen-

wär-

wärtigen Zustande, durch dessen Nichterfüllung ihm nichts abgeht; die Sache bleibt in statu quo.

Aus diesem allen leuchtet so viel hervor, daß das Naturrecht keine hinlänglich begründete Ansprüche auf die großen Veränderungen enthält, welche die kritischen Principien auch im Naturrechte bewirkt haben sollen; und daß nach des Vf. Methode kein festes Gebäude dieser Wissenschaft aufgeführt werden kann. Leuten, die so unsäglich voll von Prätensionen sind, und die sich als Erbauer einer durchgängig neuen Philosophie ansehen, um dabey auf alles vorherige mit mitleidigem Blicke herabsehen zu können, kann so etwas nicht oft und laut genug gesagt werden. Ja, es ist Pflicht, es so oft und laut als möglich zu sagen, damit Unerfahrne, wie schon genug geschehen ist, sich durch den hohen, dictatorischen Ton, der diesen Philosophen meistens eigen ist, nicht mißleiten lassen.

XI.

Zahlenlehre der Natur, oder: die Natur zählt und spricht; Was sind ihre Zahlen? Was sind ihre Worte? Ein Schlüssel zu den Hieroglyphen der Natur. Geschrieben von dem Churpfalzbaier. wirklichem Hofrath und geheimen Archivar, von Eckartshausen. Leipzig, in Commission bey Beer. 1794. 8. 27 Bogen. 1 Rh. 4 gr.

Es scheint, Hr. von Eckartshausen fange nun an, den in seinen bisherigen Schriften (wir beziehen uns auf die Recensionen hierüber über die verschiedenen Schriften des Hrn. v. E. in unserer Bibliothek) zerstreuten Unsinn zu sammlen, und sich zu bemühen, ihn in ein System zu bringen. Wenigstens scheint das vor uns liegende Werk so etwas zu beabsichtigen, indem der Verf. dasjenige, was in seinen bisherigen Schriften, unter anderen Unsinn zerstreut, von dem Gipfel alles Unsinns, von der Cabbalistik, vorkommt, hier zusammenstellt, es, so gut es sich thun läßt, ordnet, und es mit der Miene eines selbstgefälligen Erfinders dem Publikum als hohe Weisheit auftischt. Der Verf. giebt sich die Miene, als ob die Kantische Philosophie ihn, zwar nicht zu der Erfindung seiner Geheimnisse geleitet, aber doch die erste dahin sich be-

ziehende Idee in ihm erweckt habe, vermuthlich um seiner Erfindung, durch das Anschließen an einen berühmten Namen, eine Wichtigkeit zu verschaffen, worauf sie freylich sonst keinen Anspruch machen kann. Es erhellet aber aus gegenwärtiger Schrift selbst, (wie wir in der Folge zeigen werden) daß der Vf. den Sinn der Kantischen Philosophie noch gar nicht gefaßt habe, und aus den frühern Schriften des Vf., vorzüglich aber aus der Geschichte der geheimen Wissenschaften, und insbesondere der Cabbala, (die aber wohl den Namen einer Wissenschaft nicht verdient) erhellet, daß der Verf. sich ganz mit Unrecht den Namen eines großen Erfinders beylegt, indem leider der Unsinn, welchen er hier auftischt, wenigstens zum Theil älter ist, als selbst die wahre Geschichte; und der Hr. v. Eckartshausen erscheint auch hier wieder in seinem gewöhnlichen Putze (wir müssen uns auf das berufen, was wir bereits in andern Recensionen unserer Bibl. über die frühern Schriften des Vf. nicht bloß gesagt, sondern bis zum Augenschein erwiesen haben) das ist, im Putze der Krähe in der Fabel, die sich mit den Federn fremder Vögel schmückte, dessen ungeachtet aber doch nur eine Krähe blieb. — Wir wollen nun die hier ausgekramte hohe und geheime Weisheit in nähere Beherzigung ziehen. Der Vf. fängt bey dem Humischen Skepticismus an, den er das System der Causalität nennt, und schreitet über Locke und Leibniz sogleich zur Kantischen Philosophie, von der er wähnt, daß sie die, den Dingen an sich zukommenden Eigenschaften erforsche, oder er vermischt und vermengt wenigstens die realen Prädikate der Dinge, welche nach der Kantischen Philosophie nur von den Erfahrungsgegenständen erkannt werden können, in so ferne sie Empfindung verursachen, mit den Eigenschaften, welche den Dingen an sich zukommen, indem er S. 3 sagt, Kant behaupte, daß wir von Gegenständen, die keine Objecte der Erfahrung werden können, auch niemals reale Prädikate, oder ihnen an sich zukommende Eigenschaften anzugeben im Stande seyen. Der Vf. giebt hier einen auffallenden Beweis, daß er die Kantische Philosophie gar nicht verstehe, indem er reale Prädikate sinnlicher Gegenstände, mit den Eigenschaften, welche den Dingen an sich zukommen, verwechselt; da es doch die Kantische Philosophie gerade darauf anlegt, diese beyden Dinge sorgfältig von einander zu unterscheiden, und zu beweisen, daß sich zwar die realen Prädikate sinnlicher Gegenstände, in so ferne sie Empfindung verursachen,

Eigenschaften zu erklären, kannten wir keine Kraft der Seele; mittelbar selbe unserm Erkenntnißvermögen zu unterwerfen, wußten wir noch kein Medium. Nothwendig mußte daher unsere Psychologie und Theologie den ewigen Disputen unterworfen seyn. Alles das wird aufhören durch die Erklärung eines Mediums, daß das Sinnliche in das Uebersinnliche anweiht, und welches durch die Zahlenwissenschaft geschieht. Unsere Leser werden nun wohl höchst begierig seyn, mit dieser Wissenschaft, die die Tiefen der Tiefen ergründet, näher bekannt zu werden. Wir wollen ihnen nun diese tiefe Weisheit nicht länger vorenthalten, doch müssen wir sie noch vorher mit den verschiedenen Namen derselben bekannt machen, weil auch diese die hohe Achtung, die sie nun schon für diese Wissenschaft aller Wissenschaften gefaßt haben werden, noch vermehren können. Die Zahlenlehre, eröffnet uns unser Vf., kommt unter verschiedenen Namen bey den Weisen des Alterthums, und in den Mysterien der Eingeweihten vor. Bald nennt man sie die Wissenschaft der 10 Lichter, der 10 Sterne, der 10 Säulen des Universums. Die Hebräer nannten sie die Wissenschaft der 10 Namen Gottes, und die Priester des Heiligthums, die sephirotischen Kenntnisse. Man findet auch diese Wissenschaft unter dem Ausdruck der 7 Stuffen, die zu dem heiligen Dryas des Universums führen. Die Chaldäer verstunden sie unter dem Namen der Fürsten der obern Welt, die Aegyptier unter dem heiligen Lauten der W[illegible]mente, wie auch die Orphiker und Pythagoräer. Die Braminen nannten sie die große Weltleiter mit den 10 Sprossen. Einige nannten sie die Urgestalten der Natur: Einige die Organe, und Einfassungen des göttlichen Alles: Das Buch der 10 Palmblätter: Die Strahlen der großen Sonne: Die Ausflüsse des großen Meeres: Die Kenntniß der Zahlen der Urzahl. Alle diese verschiedene Namen bedeuten nichts anders, als die große Wissenschaft der Zahlenlehre. Doch, wir wollen eilen, um unsern Lesern endlich den Schlüssel aller Geheimnisse mitzutheilen. Unser Vf. fährt fort: die höchste Wissenschaft kann nun keine andere seyn, als die Kenntniß der Progression der Naturzahlen, denn nach dieser Progression verhalten sich alle mögliche Gesetze; sie allein kann uns daher über die Grundursache aller Dinge Aufschluß geben. Die Zahlen der Natur sind wesentlich von den arithmetischen unterschieden. Die Arithmetik definirt die Zahl als eine Menge von Einheiten; die Zahlenlehre der Natur definirt die Zahl

als eine Progression der Einheit. Die Arithmetik beschäftiget sich mit Körpern, die Maaß, Gewicht und Ausdehnung haben, und hat daher das Zählbare zum Gegenstand; die Zahlenlehre der Natur beschäftiget sich mit dem, was den Körpern zum Grunde liegt, und das Zählbare erst ausmacht. Die Arithmetik nimmt körperliche Substanzen als Einheiten an; die Zahlenlehre der Natur betrachtet keinen Körper als Einheit, sondern nur als ein Zusammengesetztes, und sucht die Ursachen der Zusammensetzung, das Warum seiner Erscheinung in den Progressionen einer Einheit auf, die außer der Körperwelt liegt. Die arithmetische Zahl, da sie körperliche Wesenheiten für Einheiten annimmt, kann vermehrt oder vermindert werden; die Naturzahl aber, die der Progression der Einheit nothwendig folgt, nimmt weder eine Vermehrung noch Verminderung an, sondern bleibt unveränderlich, nur unter verschiedenen Verhältnissen. Die Arithmetik zählt: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, und so ins Unendliche fort; die Zahlenlehre der Natur zählt: 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, und nicht weiter. 2 ist in der Zahlenlehre der Natur die erste Zahl: 1 ist nur die Quelle aller Zahlen: 9 ist die höchste Zahl, und 10 die Völle aller Zahlen, oder das Verhältniß der Einheit mit allen ihren Progressionen gegen der Körperwelt. Die Arithmetik lehrt: 1 mal 1 ist 1; 2 mal 2 ist 4, u. s. w.; die Zahlenlehre der Natur lehrt: 1 mal 1 ist 1; 1 und 1 ist 2, u. s. f. bis 10. In der Arithmetik sind die Zahlen Vorstellungen der Vielheit; in der Zahlenlehre der Natur sind die Zahlen die Emblemen der Progressionsgesetze der Einheit. Die Arithmetik beschäftiget sich bloß mit der Vielheit in Zeit und Raum; die Zahlenlehre der Natur, mit den Gesetzen, die der Vielheit zum Grunde liegen, und außer der Zeit und Raum sind. Die Arithmetik zählt von 1 bis 10, und betrachtet dann die Progressionen als Wiederherstellungen der 10; die Zahlenlehre der Natur zählt 2, 3, 4 von der Quelle der Zahlen anfangend, und sieht dann 5, 6, 7, 8, 9, 10 nur als die ersten vier Zahlen, doch unter verschiedenen Verhältnissen an, als: $\frac{1, 2, 3, 4.}{10.}$ Ihr Ansatz ist:

Das Erste, oder die Quelle der Zahlen — 1.
Das Gleiche, oder — 2.
Das Ungleiche, oder — 3.
Das Ganze, oder — 4.
Und das Verhältniß des Ganzen wieder zur Einheit, oder — 5.

Die Zahlenlehre der Natur bringt die Gesetze der Körper, oder das, was der Größe, dem Gewichte und dem Maaße zum Grunde liegt, und übersinnlich ist, zur Anschaulichkeit durch die Naturzahlen. Die Arithmetik lehrt: 1 ist die erste Zahl; die Zahlenlehre der Natur behauptet: nichts ist vor 1, also ist 1 das Erste; keine Zahl kann seyn, ohne 1, also ist 1 keine Zahl, sondern die Quelle der Zahlen. Die erste Zahl ist 2, nicht zusammengesetzt aus Zahlen, sondern aus 1 und 1, wodurch 2 die erste Zahl wird. Das Maaß aller Zahlen ist die Einheit, weil die erste Zahl oder Vielheit von keiner Zahl als Einheit kann gemessen werden. 1 mal 2 ist 2; 1 und 1 ist 2. — 3, sagt die Zahlenlehre, ist keine zusammengesetzte Zahl, sondern sie besteht in der Wesenheit der Dinge, wie Kraft und Wirkung besteht in der Progression, die die Folge, oder 3 hervorbringt. Nach der Zahlenlehre der Natur ist also die Naturzahl ein Mittel, auch übersinnliche Dinge unserm Erkenntnißvermögen zu unterwerfen durch sinnliche Darstellung der Progressionsgesetze, wovon sie die Sinnbilder sind, so wie die geometrische Linie uns die intellectuelle zur Anschaulichkeit bringt, und die Wahrheit ihres Axioms bestätiget, welches Axiom bloß am Intellectuellen hängt. Zählen heißt also nach der Zahlenlehre der Natur, alle mögliche Dinge in ihre natürliche Ordnung und Verhältnisse ihrer Progressionen setzen, und aus diesen Progressionen die Gesetze, Ursachen, Wirkungen und Folgen kennen lernen. Die Naturzahlen müßten erstens betrachtet werden als Media, die göttlichen Eigenschaften unserm Erkenntnißvermögen zu unterwerfen; zweytens als Mittel die Kräfte der Schöpfung, und ihre Verhältnisse unter einander betrachten zu können; drittens als Media, die uns die Entstehung der Elemente, und das, was ihnen zum Grunde liegt, erklären; viertens endlich als Media, die uns die verborgenen Kräfte in der Körperwelt kennen lehren. — Doch unsere Leser werden nun bereits mit uns über die Geheimnisse der Zahlen ermüdet seyn. Sie werden fragen: woher kommen die Naturzahlen? Woher haben sie ihre große Kraft und Bedeutung? Allein unser Vf. findet nicht für gut, diese oder ähnliche Fragen aufzuwerfen, und wir können ihnen also auch nicht darauf antworten. Doch wollen wir unsern Lesern wenigstens noch in ein paar Beyspielen die großen Wirkungen zeigen, die man durch diese Zahlenlehre der Natur hervorbringen kann. „Wir setzen, sagt unser Verf., es würde uns aufgegeben, die Existenz Gottes durch die Zahlen-

lehre

lehre zu beweisen. Wir würden so zu Werke gehen: Allgemein sagt man, es giebt einen Schöpfer aller Dinge, den man Gott nennt. Wir wollen sehen, was die Progressionslehre hierüber sagt. Wenn Gott der Schöpfer aller Dinge ist, so muß er nothwendig nach dem Progressionsgesetz als eine Einheit betrachtet werden, denn nur die Einheit ist vor allen Dingen. Die Einheit ist die Quelle aller Zahlen, ohne selbst Zahl zu seyn. Also als Einheit betrachtet ist Gott die Hauptquelle aller erschaffenen Dinge, wie Eins die Quelle aller Zahlen ist. Nun wollen wir sehen, ob es auch wirklich so eine Einheit in der Natur giebt, damit man uns nicht beschuldigen kann, wir hätten etwas vorausgesetzt, das nicht wäre. Die Beobachtung zeigt uns, daß alles was existirt, sich nach Progressionsgesetzen verhalte; wir erlangen also a posteriori den Beweis der Existenz einer Einheit. Nun wollen wir sehen, ob diese Einheit von der Materie verschieden ist. Die Materie verhält sich nach Zahlgesetzen, und kann daher die Einheit nicht seyn. Die Zahl kann nicht existiren ohne Einheit; also muß der Zahl eine Einheit vorangehen. Da wir nun durch die Progressionsordnung überzeugt sind, daß eine Einheit in der Natur, und diese Einheit von der Materie verschieden ist, so wollen wir nach den Zahlengesetzen auch sehen, ob diese Einheit ein denkendes Wesen ist. Die Voraussetzungen haben bewiesen, daß Gott als Einheit betrachtet, die Urquelle aller Wesen ist. Eine Einheit von der alles kommt, wie die Zahlen aus der Quelle der Einheit. In der Natur beobachten wir vernünftige, denkende Wesen; die Einheit muß also nothwendig ein vernünftig denkendes Wesen seyn; denn in der Progression kann keine Eigenschaft liegen, die nicht in der Quelle der Progression liegt. Wie das Licht nothwendig verkündigt, daß die Quelle des Lichts, Licht seyn muß, so verkündigen denkende Wesen, daß die Quelle denkender Wesen, nothwendig ein denkendes Wesen seyn müsse. Derjenige, der nicht fähig ist, tiefer als der Alltagsmensch zu denken, würde mir hier vielleicht einwenden: da in der Progression der Dinge im Schöpfungssystem auch Bäume und Pflanzen sind, so könnte Gott auch als eine Pflanze, oder ein Baum betrachtet werden. Wie falsch dies Denken wäre, zeigt uns das Zahlgesetz. In der Natur besteht alles aus Kräften, Wirkungen und Folgen. Die Folge ist aber nicht die Wirkung, die Wirkung nicht die Kraft, das Hervorgebrachte nicht das Hervorbringende, wie die Einheit nicht die Zahl ist. Das Hervorge-

bracht, liegt nur in der Möglichkeit hervorgebracht zu werden im Hervorbringenden, wie die Möglichkeit der Schöpfung eines Baums, oder einer Pflanze in Gott lag. Da Gott die Quelle aller Kräfte ist, so kann er nur als eine Einheit betrachtet werden, denn in allen Zahlen ist die Einheit allein Kraft, sie bringt alle Zahlen hervor, und wirkt in allem, ist überall gegenwärtig, erhält alle Zahlen, ohne sich doch je mit den Zahlen zu vermischen. Die Wesenheit eines Gottes ist also die Wesenheit einer Kraft, und die Kraft kann ihre Wesenheit der Wirkung mittheilen, ohne daß sie selbst Wirkung wird, sondern sie bleibt immer Kraft, auch da wo sie wirkt. So theilt die Einheit allen Zahlen ihre Wesenheit mit, bleibt immer Einheit, ohne je eine Zahl zu werden. Hieraus sehen wir, daß die Denkkraft vorzüglich die Einheit konstituiren muß. Hier könnte man noch einwenden: wenn die Einheit mehrere Kräfte in sich hat, so hört sie auf Einheit zu seyn, und wird ein Zusammengesetztes. Allein, wie wir schon gesagt haben, ist die Einheit nicht aus Kräften zusammengesetzt, sondern Urkraft, wie die Einheit nicht aus Zahlen zusammengesetzt ist, sondern die Quelle aller Zahlen. Ihre Eigenschaften äussern sich erst in ihren Wirkungen; wie 1 ewig Eins bleibt, 2 Zwey, 3 Drey, aber erst aus der Progression der Einheit besteht, ohne das Einfache zu verändern. Die Gottheit ist also eine Einheit; ihre erste Progressionen müssen also nothwendig geistige Progressionen seyn, und das, was die Möglichkeit der Existenz konstituirt, muß nothwendig der Existenz vorangehen. Nun kommen wir auf die Eigenschaften dieser Einheit. — Doch wir wollen unsern Lesern nicht auch noch mit dem Beweis, welchen der Vf. von den Eigenschaften Gottes giebt, beschwerlich fallen. Das Bisherige ist hinlänglich, den sonderbaren Tiefsinn des Vf. kennen zu lernen. Man würde in der That nicht glauben, daß es möglich wäre, solche Armseligkeiten und Widersprüche, für hohe Weisheit auszugeben, wenn man es nicht gedruckt vor sich liegen hätte. Noch müssen wir unsern Lesern eine andere Stelle, die von der Dreyeinigkeit handelt, mittheilen. Seite 85 heißt es: Bey der Erklärung der ersten Progression der Zahlen in Rücksicht der Aeusserung göttlicher Kräfte, drücken sich die Weisheitslehrer der Mysterien aus, finden wir zugleich eine Erklärung der göttlichen Dreykraft, die obwohl sie dieses Mysterium für den schwachen Sterblichen nicht ganz aufschließt, doch sehr hohe, und der Sache angemessene Begriffe giebt.

[illegible]: Dritte, heißt es, daß Gott die Urquelle der Geister ist, daß seine Schöpfung daher erst geistig seyn mußte; daß Myriaden Kräfte aus ihm ausströmten, wovon er allein die Urkraft war. Gott ist daher ein ewiger Geist, ein ewiges Gemüth. Aus diesem Gemüthe geht der ewige Wille, dieser Wille wird zur That, und erzeugt, wenn ich mich so ausdrücken darf, das ewige Organ, worin der ewige Wille wirkt, und sich offenbart, und so gebärt sich Gott in der ewigen Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieser einige Gott hat einen einigen Willen. Diesen kann der Sterbliche in der Wesenheit Gottes nicht begreifen; nur in der Offenbarung des Willens Gottes außer der Zeit ist ihm der Typus davon verständlich. Der Wille Gottes außer der Zeit ist, sich selbst in seiner ewigen allmächtigen, allgenugsamen Wesenheit ewig zu gebären, sich selbst ewig zu begehren und zu lieben, und sich selbst zu vergnügen mit dem Wohlgefallen seiner selbst. In Gott — lehren die ersten Mysterien, und mit selben kommen die ersten Kirchenväter überein — ist ein ewiges Wollen, und zugleich ein ewiges Vollziehen dieses Wollens, wodurch ein beständiges Ausströmen von Wollen und Vollziehen erzeugt wird, und hierin liegen einigermaaßen der Schwäche der Sterblichen angemessene Begriffe der Dreyeinigkeit. Der ewige Wille heißt Vater; der geborne, oder in Vollzug gebrachte Wille Sohn, denn er ist das 1 des Ungrundes göttlicher Tiefe: und das Leben und Wesen dieses Willens heißt Geist. Dieses dreyfache Wesen in seiner Selbstbeschaulichkeit und Heiligkeit ist von Ewigkeit gewesen; besitzt in sich selbst keinen andern Grund noch Stätte als sich selbst; er ist ein ewiger Wille. Von dieser dreyeinigen Wesenheit eines Gottes ist alles, was auf der Erde ist, Typus, Abdruck, nur verschieden durch die Gradation der Versinnlichung. — Dieses so ganz aus der Luft gegriffene Geschwätz bedarf wohl weder einer Analysirung noch Widerlegung. — Am Ende sagt der Vf., daß diesem Theil ein zweyter oder praktischer folgen werde, der die Anwendung der Zahlenlehre auf alle Wissenschaften, um in selben mathematische Gewißheiten zu finden, enthalten solle; und diesem soll noch ein dritter historischer folgen, welcher beweiset, daß diese Wissenschaft schon ein Gegenstand der Weisheitsschulen der Alten war, und daß man durch sie die Geheimnisse der Hieroglyphik, Symbolik, Parabolik und Mythologie erklären könne.

Nach unserer Meinung enthält dieser erste Theil schon mehr als zu viel Unsinn, und es bedarf daher keines zweyten und dritten Theils, um das Maaß voll zu machen.

Kz.

Bildende Künste.

Peter Camper's Vorlesungen, gehalten in der Amsterdammer Zeichnen-Akademie, über den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften durch die Gesichtszüge; über die bewundernswürdige Aehnlichkeit im Bau des Menschen, der vierfüßigen Thiere, der Vögel und Fische; und über die Schönheit der Formen. Herausgegeben von seinem Sohne, A. G. Camper. Aus dem Holländischen übersetzt von G. Schatz. Mit eilf Kupfertafeln, und einer kurzen Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Berlin, bey Voß, 1793. 14 Bogen in gr. 4. 1 Rthl. 18 gr.

Gegenwärtige drey Vorlesungen waren die letzten, welche der als Arzt und scharfsinniger Naturforscher mit Recht berühmte Camper in den Jahren 1774, 1778 und 1782 in der Zeichnungsakademie zu Amsterdam gehalten hat. Der Tod vereitelte seinen Vorsatz, jede derselben zu einer eignen größern Abhandlung auszuführen. Sein Sohn lieferte sie also zu Utrecht, 1792, in ihrem ursprünglichen Zustande. Von ihm hat man auch eine kleine Schrift über das Leben und die gelehrten Arbeiten seines würdigen Vaters, welche der Uebersetzer in einem gedrängten Auszuge hier mitgetheilt hat. Aus derselben wollen wir doch auch unsern Lesern das Vornehmste kürzlich mittheilen.

Petrus Camper wurde zu Leyden d. 11. May 1722 geboren, und war aus einer bürgerlichen wohlhabenden Familie. Sein Vater nutzte den Rath seines Freundes, des berühmten Boerhave, bey der Erziehung seines Sohnes, der schon früh die glücklichsten Fähigkeiten äußerte, und durch Umgang

gänzlich mit Künstlern Sinn für das Schöne besaß. In der Zeichenkunst machte er unter Anleitung des Ritters de Moor, und dessen Sohns, die besten Fortschritte. Auch das Malen und Kupferstechen gehörte zu seinen angenehmsten Zeitvertreiben, und die mechanischen Handwerke des Drechselns und Zimmerns verschmähte er nicht. Seine Lehrer in der Physik waren Musschenbroek und l' Gravesande, und in der Geometrie la Bordes. Zur Hauptbeschäftigung wählte er die Medicin, und hatte darin die trefflichsten Lehrer. In seinem vier und zwanzigsten Jahre ward er Doctor der Weltweisheit und der Arzneykunde, und schrieb bey dieser Gelegenheit zwey gelehrte Abhandlungen über das Gesicht und einige Theile des Auges. Nach seiner Eltern Tode that er im J. 1748 seine erste Reise nach England, wo er den Umgang der gelehrten Männer seines Fachs suchte und benutzte. Im folgenden Jahre gieng er nach Paris, wo er zwey Monate blieb, dann nach Lyon und Genf, wo er den Ruf zum Lehrer der Philosophie, Chirurgie und Medicin in Franecker erhielt und annahm. Seine Rückreise machte er durch die Schweiz, und einen Theil von Deutschland. Im J. 1752 that er eine zweyte Reise nach England, und gab zu London 1754 zehn von ihm gezeichnete anatomische Tafeln heraus. Im folgenden Jahre kam er als Lehrer der Chirurgie und Anatomie an das Athenäum zu Amsterdam. Dies Lehramt legte er im J. 1761 nieder, und bezog ein Landgut in der Nähe von Franecker. Hier waren die Wissenschaften fast seine einzige Beschäftigung, und die Ausarbeitung verschiedener Schriften. Nach zwey Jahren wurde ihm eine Professur der Medicin auf der Akademie zu Gröningen angetragen, die er auch annahm, da dieser Ort seinem Landgute nahe war. Eins seiner dortigen Verdienste war die Stiftung einer Gesellschaft zur Abwendung der Viehseuche durch die Einimpfung; auch beschäftigte er sich mit anhaltendem Eifer mit der Naturgeschichte, und besonders mit der Zergliederung thierischer Körper. Auch die Physiognomie, in Verbindung mit der Anatomie, war ein Lieblingsgegenstand seines untersuchenden Fleißes. Man kennt die schätzbare, erst nach seinem Tode gedruckte, Abhandlung über die Verschiedenheit der Gesichtszüge, und der menschlichen Bildung überhaupt, von der wir aus eben diesem Verlage zu Berlin, 1792, 4. durch Hrn. Prof. Sömmering eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung erhielten. Im J. 1771 machte er die wichtige Entdeckung von dem Ein-

 dringen

dringen und der Wirkung der Luft in die hohlen Knochen der Raub- und andrer hochfliegenden Vögel. Bald hernach legte er sein Amt nieder, und lebte zu Franeker, wo er einige Preisschriften herausgab. Im J. 1776 verlor er seine zärtlich geliebte Gattin, und um sich zu zerstreuen, unternahm er eine kurze Reise in die Grafschaft Bentheim, und in die Herzogthümer Cleve und Brabant; in der Folge eine größere nach Paris. Nach seiner Rückkehr setzte er seine Beobachtungen über den Körperbau der Thiere eifrig fort; und eine der gegenwärtigen Vorlesungen war eine Frucht davon. Im J. 1779 machte er eine Reise nach Deutschland, die er im folgenden Jahre wiederholte. In Berlin hatte er eine lange Unterredung mit dem großen Könige, von dessen Leutseligkeit er ganz bezaubert war. Nach seiner Rückkehr setzte er seine gelehrten Arbeiten fort, und machte mehrere derselben öffentlich bekannt. Im J. 1785 wiederfuhr ihm die seltne Ehre, wirkliches Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften zu werden. Sein Eifer für die Wissenschaften hinderte ihn gleichwohl nicht, auch an der Staatsverwaltung seines Vaterlandes thätigen Antheil zu nehmen. Zweymal erschien er als Deputirter auf dem Landtage in Friesland. Im J. 1787 saß er im Staatsrath. Uebrigens war er der oranischen Parthey zugethan. Auch sein moralischer Charakter war sehr edel. Er starb d. 7. April 1789 nach einem kurzen Krankenlager an einem heftigen Brustseitenstechen.

Wir kommen jetzt auf den Inhalt der hier mitgetheilten Vorlesungen selbst. I. Ueber den Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften durch die Gesichtszüge, in zwey Vorlesungen. Für Menschenbeobachter und Künstler haben sie viel Interesse. Der Vf. zeigt zuerst, daß die Kenntnisse der Alten über diesen Gegenstand nicht geringe waren; schon einige der herrlichsten noch übrige Kunstwerke geben Beweis davon. Die neuern Künstler ließen ihn eben so wenig aus der Acht; besonders machte sich le Brun durch seine Darstellungen des leidenschaftlichen Ausdrucks verdient, die der Vf. den von Buffon neu versuchten weit vorzieht. Sie alle aber gaben nur die äußern Phänomene an, und behandelten die Wirkung der Seele dabey bloß metaphysisch, ohne an das Physische zu denken. Dies letztere ist das Hauptaugenmerk des Vf., der die Erscheinungen selbst, ihre gleichförmige Bestimmtheit, und den Eindruck untersucht, welcher dabey auf

die

die Gesichtszüge geschieht. In allen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen werden nämlich gewisse bestimmte Nerven in Bewegung gesetzt, deren Zusammenhang der Maler kennen lernen muß. An verschiedentlich veränderten Gesichtern, die der Vf. auf der Stelle zeichnete, und die man hier auf den beygefügten Kupfertafeln findet, zeigt er, welche von den Nervenpaaren und Muskeln bey dem verschiedenen leidenschaftlichen Ausdrucke angethan und rege sind.

II. Ueber die bewunderswürdige Aehnlichkeit im Baue der Menschen, der vierfüßigen Thiere, der Vögel und Fische; gleichfalls in zwey Vorlesungen. Im Eingange redet der Verfasser von der Aufmerksamkeit, welche die alten und neuen Künstler auf die Thiergestalten und ihre mannichfaltige Darstellung verwandten. Zuerst giebt er die wesentliche Aehnlichkeit an, die alle vierfüßige Thiere gegenseitig unter einander haben, und die Uebereinstimmung, die zwischen ihnen und den Vögeln und Fischen herrscht, besonders in Hinsicht auf die hieraus zu ziehenden Vortheile für den Maler und Bildhauer. Sodann giebt er eine sichre Manier an die Hand, allerley Thiere der gedachten drey Arten mit leichter Mühe zu zeichnen, und eben so leicht, mit wenigen Strichen, eine Kuh in ein Pferd, in einen Hund, Storch, Karpfen oder andern Fisch zu verwandeln. Bey der Gelegenheit, da der Vf. die Nothwendigkeit der Zootomie für den Zeichner und Maler, und das Bedürfniß eines größern Studiums der Thierskelete zeigt, geht er die Manieren und Mängel verschiedner Thiermaler durch. Auch macht er Erinnerungen über die vom van der Pas vorgeschlagne leichte Manier, ein Pferd aus freyer Hand zu zeichnen. Der Verf. selbst giebt bessere und zweckmäßigere Anweisung zur leichten Zeichnung aller Thiere, durch leichte Abänderungen und Uebergänge. Hierüber muß man ihn indeß selbst nachlesen, und die Figuren der Kupfertafeln dabey zu Hülfe nehmen.

In der dritten Vorlesung, über die Schönheit der Formen, sucht der Verf. darzuthun, daß alles das Schöne, was wir in der Gestalt der Menschen und Thiere zu finden glauben, von einer gegenseitigen Uebereinstimmung abhange, die sich auf die Autorität einiger wenigen gründe; daß die Schönheit der Formen eine bloße Einbildung sey, die lediglich von der Gewohnheit abhange; und daß die Fähigkeit, das Schöne zu erkennen und zu beurtheilen, Gefühl, Geschmack,

oder Tact,) allerdings zwar von einer besondern natürlichen Anlage, größtentheils aber von Kultur, Unterweisung, und der täglichen Betrachtung der besten Kunstwerke abhange, und daß sie fast Eins sey mit dem Resultat unsrer erlangten Kenntnisse und Erziehung.

Edk.

Catalogue raisonné des Desseins originaux des plus grands Maitres anciens et modernes, qui faisoient partie du Cabinet de feu le Prince Charles de Ligne etc. par *Adam Bartsh* etc. a Vienne chez Blumauer 1794. 8. 33½ Bogen. 1 Rthlr.

Diese Sammlung ist nach den Schulen geleget, die römische fängt an, und die französische nebst deren ungewissen Meister schließen. Es ist allemal eine bewundetungswürdige, obwohl nicht vollkommene Sammlung. Das sogenannte Raisonnirende bestehet bloß in einer vorhergesetzten kurzen Nachricht, wenn und wo die Künstler gelebt haben; die Beschreibungen selbst sind deutlich und vollständig, und zeigen, daß sie von einem in diesem Fach erfahrnen Sammler sind, welches dann wohl von diesem Vf., als Aufseher der Kayserl. Kupferstichsammlung, zu erwarten war.

Am.

Handbuch für Zeichner. Erster Heft, mit sieben Kupfern. 1794, in Querfolio. Schneeberg, in Arnolds Buchhandlung. 2 Rthlr. 8 gr.

Die Absicht dieses Werkes läßt sich allenfalls errathen, von dessen eigentlichem Plan aber weiter keine Nachricht oder Anzeige gegeben ist, wie doch wohl hätte geschehen können und sollen. Die Künstler-Namen Veith und Stölzel, unter einigen dieser Blätter, gereichen der Unternehmung selbst zur Ehre, und der Fortsetzung dieser Hefte zur Empfehlung. Diese Blätter sind vorzüglich, und auch die übrigen gut gerathen. Es sind theils bloß in Umrissen skizzirte, theils ausgeführte, historische Compositionen, Landschaften und Decorationen, die auge-

angehende sowohl als auch für geübtere Zeichner zur Nachbildung sehr brauchbar. Besonders schön gearbeitet, und mit Geschmack und Geist ausgeführt, ist die von Veith in Aqua tinta Manier ausgeführte Landschaft.

Ko.

Romane.

Anti Quin Bredouille oder Tristram Shandy's Vetter, ein nachgelassenes Werk von Jakobine Lykurge, jetzt Regimentspfeifer in Diensten der kleinen Derwische. Aus dem Französischen. Mit Kupfern. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1795. Zwey Bände in kl. 8. 560 Seit. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Rthlr. 8 gr.

Ein allegorisch-historischer Roman auf die gegenwärtige französische Revolution, dessen Anspielungen aber so sehr ins Detail gehen, und eine so genaue Kenntniß der kleinsten Umstände jener so mannichfaltigen unruhvollen Auftritte erfordern, daß Rec., der aufrichtig gesteht diese nicht zu besitzen, es sich daher auch leicht erklärt, warum er den Witz und Spott, welche in dieser Schrift in vollem Maaße verbreitet sind, nicht verständlich und treffend finden, und derselben überhaupt keinen Geschmack abgewinnen kann. (Vielleicht möchten die meisten Leser mit ihm in einem Falle seyn.) Daher war es ihm auch nicht möglich, sich durch beyde Bände durchzuarbeiten. Gern giebt er aber zu, daß fleißige und gutbehaltende Zeitungsleser darin manche nützliche Wahrheit antreffen, die mit lachender Laune gesagt ist, und sich also mehr daran erbauen können, und diese mögen sie dann lesen. Vom Original hat der Uebersetzer kein Wort beygebracht, obgleich schon aus der Schrift selbst, wie auch aus manchen Gallicismen in der Uebersetzung erhellt, daß sie französischen Ursprunges ist, wie S. 15. Z. 1. „sie wars nie die erste zu seyn," u. [illegible] S. 14. Z. 14. „er lief von den einen zu den andern," müßte wohl von dem einen zu dem andern heißen, wie S. 15. Z. 7. glauben sie diesem, und nicht „diesen." In der Rechtschreibung verwirft der Uebersetzer das ä ganz, und schreibt: einschrenken statt einschränken, [illegible] statt [illegible], Sphere statt

[illegible] Sphäre; [illegible] Gesichte, u. dgl.; auch ist von Mund die Mehrerezahl Münder nicht gebräuchlich.

Btz.

Der gute Junker, oder Nachrichten von den Einrichtungen des Baron Biderb in der Herrschaft Freudenthal. Ulm, 1795 (1794), in der Wohlerschen Buchhandlung. 54 Seiten in 8. 4 gr.

Wenn gleich die Erfindung dieses Geschichtchens keinen grossen Aufwand von Witz und eine geringe Anstrengung der Einbildungskraft erfordert hat; so läßt es sich doch gut lesen, und verdient eher als die zahlreichen Declamationen über menschliches Elend, und wenigstens eben so sehr gelesen zu werden, als so manche Traumgeschichte von glücklichen Abenden, von seligen Inseln, u. dgl. m. Ja es hat vor den phantastischen Erfindungen letztrer Art, wo nicht mehr ästhetische Schönheit, doch gewiß mehr Wahrheit voraus: denn das Bild der hier aufgestellten Weisheit und Güte, und des daraus entspringenden Glückes ist in ziemlicher Annäherung zu erreichen. Vielleicht wirken in unsern Zeiten, da auch Stolz, Eigennutz und ererbte und angewöhnte Härte die Pflicht größerer Menschlichkeit anerkennen müssen, solche Erzählungen mehr, als die gelehrtesten Abhandlungen und die feurigsten Declamationen über Menschenrechte und Verbesserung unserer Verfassungen, und selbst als der Krieg, dessen wir alle, die Führer und die Gefährten herzlich müde zu werden anfangen. Wie wohlthätig wäre es für unser Vaterland, wenn wir den Kräftenaufwand, den dieser schreckliche Krieg erfordert, auf ökonomische, politische, pädagogische, moralische und religiöse Verbesserungen richteten, und wenn recht viele Herren großer und kleiner Ländereyen zu werden trachteten, wie unser guter Junker!

Ks.

Kunz von der Rosen, Maximilians des Ersten lustiger Rath. Ein Beytrag zur Geschichte der niederländischen Unruhen im funfzehnten Jahrhundert. Zweyter Theil. Freyberg und Annaberg, bey Craz. 1794. 298 Seit. 8. 1 Rh. 12 gr.

Um

Um nichts sinnreicher und unterhaltender als der erste Theil, von welchem im 2. Bande der N. D. Bibl. S. 379 u. f. umständlichere Nachricht gegeben wurde. Nicht weniger als neun und sechzig Capitel sind es, die der geduldige Leser in dieser Fortsetzung abermals durchlaufen muß, ohne noch im geringsten abzusehen, wo das Ding hinaus will. Daß Kunz v. d. K. nur selten zum Vorschein kommt, und gar nicht auf eine Art die der Ueberschrift des Buches entspricht, könnte man zur Noth sich noch gefallen lassen, wenn nur das Uebrige weniger gedehnt, marklos und langweilig wäre! So aber ist von beynah nichts anderm als politischen Verhandlungen die Rede, und diese wiederum sind in einem so actenmäßigen Tone, mit solch einem Wortaufwande vorgetragen, daß Rec. den Leser doch kennen möchte, der ohne einzuschlafen, nur bis zur Hälfte fortrücken kann. — Was für ein Publikum dergleichen Geschwätz wohl aushalten mag? Der Geschichtskenner muß es beym dritten Blatt aus der Hand werfen; dem bloß aus langer Weile Lesenden, und Getäuschten, fällt es freylich aus der Hand: kaum läßt ein Drittes sich denken!

Z.

Alfred der Große im Stande der Erniedrigung. Erster und zweyter Theil. Leipzig, bey Grieshammer. 1794. 406 Seit. 8. 1 Rt.

Die historischen Romane haben ihren Ruhm überlebt. Die Kette der Begebenheiten muß darin auffallend entwickelt, die Gedanken neu, stark, witzig, und das Ganze mit Geschmack verzieret seyn, wenn sie ihr Glück machen sollen. Der vor uns liegenden Romangeschichte geht viel von diesen Eigenschaften ab. Zwar erzählt der Vf. gut, und die Bemerkungen, womit er die Darstellung der Begebenheiten begleitet, sind nicht übel; aber in den Zuthaten, die dem Werke die Form eines Romans geben sollen, hat er es versehen. Da fehlt es sehr an Neuheit, sinnreichen Wendungen, Schmuck und Anmuth, die man in Romanen sucht, und wenn man sie nicht findet, das Buch unbefriediget aus der Hand legt. Doch, scheinet sich hiervor der Verf. dadurch zu sichern, daß er den Vortheil benutzt, und die Auftritte so rasch auf einander folgen läßt, daß der Leser wenig Zeit hat, sich nach etwas an-

derm

dern umzusehn, als den Ausgang der Geschichte. Auch einige Sprachfehler haben sich eingeschlichen.

Ka.

Die neue Cecilia. Letzte Blätter von K. P. Moritz. Zweyte Probe neu veränderter deutscher Druckschrift. Berlin, 1794. bey Unger. 76. Seit. 8. (brochirt.) 8 gr.

Diese letzten Blätter eines Moritz, wobey ihn, wie im Eingange gesagt wird, die seligsten Erinnerungen seines Lebens, Liebe und Italien, umgaben, müssen uns auch unvollendet schätzbar seyn; und aufs neue seinen frühen Verlust bedauren lassen. Dies sey genug von ihrer ästhetischen Schönheit, als Probe einer neuen deutschen Druckschrift hat sie ein andrer Rec. in unsrer Bibliothek (9. B. 2. St. 6. Heft. S. 363) angezeigt.

Bz.

Haushaltungswissenschaft.

Die Bienenzucht. Herausgegeben von J. G. Behnke. Mit einem Kupfer. Berlin, 1794. Im Verlag der Buchhandl. der Königl. Realschule. 172 S. in 8. 10 gr.

Wer ist denn der berühmte Hr. Behnke, der ein etwas besser gerathenes Seidenbaubuch, aber es ebenfalls nur zusammengetragen hat? Da er uns keinen Wohnort, weder auf der einen noch der andern Schrift, angiebt, wo er seine Lehren von der, bey guter Behandlung, so nützlichen, aber bey verkehrter Pflege auch sehr mißlichen Bienenzucht, ausgeübt hat: so sollte man auf Berühmtheit schließen, wenigstens sie fordern. In der Vorrede (die man doch erst lieset, wenn man das Buch gekauft hat) findet man erst das, was auf dem Titelblatt stehen sollte: daß nämlich der Vf. bloß die schon allzugroße Zahl der vielen Bienenbücher aufs neue vermehrt, und aus den besten Schriften sein Buch zusammengetragen habe; weil er der irrigen Meinung ist, man habe

keine

keine solche Zusammentragungen, die doch überflüssig vorhanden sind. Hätte er doch eher auf dem Titelblatte des Bienenbuchs hinzusetzen mögen: zusammengetragen; als ers auf dem Titelblatte der Seidenbauschrift thut! Daß er eine schlechte Auswahl unter den besten Bienenschriften getroffen, und die Pflege selbst nicht recht versteht, beweist der Inhalt; daher es auch kommen mag, daß er selten den Autor, den er so wie die Raubbienen, geraubt hat, nennt, zuweilen nur sagt — wie z. B. S. 158 — ein neuerer Bienenlehrer giebt das und das rc. zu, u. s. w. Wer kann nun wissen, welche Neuere er gemeinet hat, und wer kann sich darauf verlassen, daß er gut gewählt habe? Man sieht jedoch aus dem Ganzen, daß er meist alte wählte, wie überdas schon die Kupfer bezeugen, die — ohne daß es der Vf. sagt — theils aus Reaumur's Bienengeschichte, aus Kästner's Sammlung u. s. w. genommen sind, so, daß er nur dem Namen nach neue Bücher gewählt, und vielmehr nur des Hrn. D. Krünitz Bienengeschichte, oder dessen Encyklopädien den 4. Theil, ausgeschrieben habe. Wenigstens stehen jener Autoren Kästen und Körbe gerade so bey ihnen, wie hier. Ist seine Figur I. II. III. etwas anders, als bey Krünitz Figur 181, 182 und 184? Auch Figur V. VI. VII. und VIII. ist das, was Krünitz in seinen Figuren 222 bis 225 abgebildet hat, und die zum Theil, nur in größerer Form, in Kästners Sammlung S. 253 vorzufinden sind. Nun schließe man auf das Weitere. Um aber zu finden, wie bequem sichs der Vf. gemacht habe, darf man nur gedachte Krünitzische Encyklopädie S. 648, oder auch dessen Bienengeschichte, die erste Auflage, S. 432, gegen des Vf. S. 143 — 152 f. halten; denn nach solcher Art zu kompiliren, durfte er nur einen Copisten annehmen, hin und wieder einige Wörter und die Nummern der Figuren ändern, so war ein Buch der Bienenzucht fertig, das Honorarium verdient, und nur einzustreichen! Haben wir nicht schon genügliche und bessere Bienenbücher, zu deren Vermehrung der Verf. keinen Ruf hatte? Wahrhaft über Bienenpflege ists keine so leichte Sache, eine richtige Lehre, wie über den Seidenbau, zusammenzutragen. Ueber letztem ist es dem Vf. um so leichter gewesen, als er vom Hrn. Plantageninspector Löffler unterstützt worden ist, welche Unterstützung beym Bienenbuche von einem ähnlichen Kenner weit nöthiger gewesen wäre! Bey allem dem vielen Geschreibe kann und wird eine

Bie-

Bienenzucht in einem Lande — seys in einem preußischen oder andern — nicht eher florissant und dauerhaft werden, als bis ihr eine solche Commission gegönnt wird, wie dem Seidenbau unter der Direction des Hrn. Grafen von Herzberg vorgesetzt ist, wovon der Verf. uns nähere Nachricht in der Vorrede seiner Abhandlung vom Seidenbau, S. 4, ertheilt: denn die Bienenzucht ist noch weit kritischer in richtiger Behandlung, wie die Seidenzucht. Eine sey jedoch nur so wichtig wie die andre, warum soll jene nicht auch so gut wie diese der Vorschriften einer Commission (S. 5 ged. Seidenabh.) werth seyn? Man war, wie wir wissen, einmal darauf aus: m. s. Riems Bienenbibliothek vom Jahr 1787, oder auch dessen ökonomische Quartalschrift vom Jahr 1787; allein der Mann, der dazu dienen konnte, ward — nicht von den Staatsdienern, nein durch Zufall — verkannt, und diese wichtige Sache, dazu vielleicht nicht bald ein so enthusiastisch patriotischer Unternehmer sich finden wird, unterblieb. Allerdings war kein Minister der Selbstunternehmer dieses Plans, wie solches der Seidenbau zu genießen das Glück hat! Und doch ist Ueberfluß vom Honig so nöthig, wie der vom Seidenbau; also sind auch Bieneninspectoren und Seminarien für jene so heilsam, wie für diesen? Und sollte sich denn nicht einmal ein Landesherr finden, der so, wie ein Graf von Stollberg-Wernigerode, (nach S. 7 in gedachter Seidenbauschrift) das Gehalt eines Lehrers aus eigenen Mitteln vermehrte, in diesem Stücke in Rücksicht der Bienenzucht handelte. Gewiß eher wird die Bienenzucht weder einträglich noch dauerhaft werden, sondern wir werden allezeit in Fehljahren wieder da seyn, wo wir vorher waren.

Dr.

1. Des Pfalzbayerschen Exprofessor Herzers Beyträge für 1793 und 1794 zur Kenntniß, Anbau, Benutzung der Schriften und der Geschichte der Seidenpflanze in bayerischen und schwäbischen Kreisen, sammt Anhang einer kleinen Universalgeschichte dieser Pflanze. Ulm, 1794. bey Wagner dem ältern. 8. 47 Seit. 3 gr.

2. Darstellung der höchst wichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufacturgebrauch der sarischen

schen Seidenpflanze, sowohl für den Staat, als den Privatmann verspricht. Aus eigenen Versuchen und Erfahrungen für Freunde der Oekonomie und des Manufakturwesens von Carl Schnieber, Stadt- und Rathsdirector der Stadt Liegnitz. Frankfurt und Leipzig, 1794. 64 Seit. 8. 3 gr.

Der Vf. von Nr. 1. hat vor seine Schrift das Motto gesetzt: Da innere Eigenschaften erst durch äußere Umstände Anlaß zu ihrer Entwickelung erhalten; so können manche Eigenschaften in den individuellen Wesen Jahrtausende hindurch schlafend bleiben. Die Platina lag in den Klüften von Potosi seit Jahrtausenden, und schon damals waren in ihr die Keime zu allen den Veränderungen, Aus- und Einwirkungen, die sich nun itzt unter den Händen der Markgraf, Macquer und Lewis entwickeln. C. v. Dalberg. Und so zeigt er denn durch Auszüge aus mehrern, unter andern aus Hrn Commissionsrath Riems Schriften, was für herrliche Eigenschaften die syrische Seidenpflanze habe, welche sie auf mancherley Art zum Nutzen der Menschen fähig machen, daß man aber nun erst anfange diese Pflanze, und ihren nützlichen Gebrauch näher kennen zu lernen, und sie um deswillen verdiene immer häufiger angebauet zu werden. In der beygefügten Geschichte der Seidenpflanze erzählt der Vf., der sich schon durch seinen Fleiß in Hervorsuchung neuer und nützlicher Materialien aus dem Pflanzenreich rühmlich bekannt gemacht hat, daß er seit 1786 mit dieser Seidenpflanze bekannt geworden, sie nachher selbst angebauet, auch manche schöne Plantagen, die schon in Bayern davon vorhanden sind, besehen, und selbst schon in seiner Huthfabrik mit der Seide von dieser Pflanze Versuche gemacht habe, daß von $\frac{1}{3}$ dieser Seide vermischt mit $\frac{2}{3}$ Haasenhaaren sich die schönsten Kastorhüthe verfertigen lassen.

Nr. 2. enthält eine detaillirte Anweisung zum Anbau dieser Pflanze, und der Vf., der sich schon seit einigen Jahren selbst damit beschäftiget hat, dieselbe anzulegen und zu allerhand Manufakturarbeiten mit vielem Vortheil anzuwenden, lehrt nun in dieser Schrift, daß sie leicht anzubauen sey, in jeden Boden fortkomme, und sowohl zu Hüthen als auch zu seidenen Zeugen, ja sogar zu Verfertigung eines guten Papiers anzuwenden sey. Es wird hier berechnet, daß man von einem

Morgen Land zu 180 Quadratruthen, den man mit dieser Pflanze einnimmt, 125 Rthlr. reinen Gewinn nach Abzug aller Kosten heben könne, und daß um deswillen unter allen Manufakturpflanzen keine einzige in Ansehung der daraus zu ziehenden Vortheile mit dieser zu vergleichen sey. Der Hr. Vf. verdient gewiß den Dank aller patriotisch denkenden Einwohner der preuß. Lande, daß er seine Versuche in Ansehung des großen Nutzens dieser Pflanze bekannt gemacht, und den Anbau derselben aus seiner Erfahrung so deutlich gelehrt hat. Es ist kein Zweifel, daß, da der Vortheil so groß ist, den diese Seidenpflanze geben kann, dieselbe auch bald stärker werde angebaut werden. Es ist auch schon vom Königl. Preuß. Generaldirektorio zu Berlin eine Belohnung auf den fleißigen Anbau derselben festgesetzt worden.

Abhandlung über den rheinländischen Weinbau mit dem sächsischen Weinbau verglichen, nebst einigen Vorschlägen durch eine sogenannte Weinassekuranz den sächsischen zu veredlen, und den Wohlstand der Unterthanen zu verbessern. Herausgegeben von einem sächsischen Landwirth. Meissen, bey Erbstein. 1794. 8. 4 B.

Der Vf. glaubt, daß Sachsen eine gute natürliche Lage zum Weinbau, und auch gute einheimische Stöcke habe; daß es nur an der Behandlung liege, um einen so guten Wein zu bauen, daß man daselbst allen fremden Wein entbehren und viel Geld im Lande behalten könne. Er beschreibt um deswillen den rheinländischen Weinbau, und empfiehlt seinen Landsleuten die Methode, welche dort bey dem Bau des Weins beobachtet wird. Und wenn diese ihm folgen, und die angeführte Behutsamkeit und Vorsichtigkeit beym Pflanzen und bey der Behandlung des Weins beobachten, so wird, wenn gleich kein Johannisberger, doch wahrscheinlich ein weit trinkbarerer Wein in Sachsen gebauet werden, als anjetzt daselbst gewonnen wird. Nur wünschten wir mit dem Vf., daß die Einwohner Sachsens alsdann diesen Wein auch aus Patriotismus lieber trinken mögen, als den fremden, so wird gewiß viel Geld im Lande erhalten werden, was jetzt für Wein ins Ausland geschickt wird.

Abhandlung über eine kleine Landwirthschaft, oder Beantwortung verschiedener zergliederter wirthschaftlicher Fragen. In zwölf Abschnitten nach den besondern Fragen und in angefügten Tabellen, beantwortet von dem Fürstl. Colloredo, Mansfeldischen Rath Johann Melzer. Prag und Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1793. 8. 40 Seit. 4 gr.

Die Fragen sind: Wie man eine kleine Wirthschaft von 60 niederösterreichischen Metzen in der Gegend bey Prag, eintheilen und bearbeiten soll, mit oder ohne Brache, und was für Vortheile dabey nach den Getraidepreisen von 1793 zu erhalten sey. Der Vf. bringt durch mühsame Berechnungen heraus, daß, wenn der Wirth nicht selbst pflügt und säet, bey einer solchen kleinen Wirthschaft mehr Schaden als Vortheil sey. Die Fragen über die ganze Einrichtung einer solchen Wirthschaft sind übrigens ganz local beantwortet, wobey Rec. seine Verwunderung nicht bergen kann, sowohl über die Art der Fütterung der Kühe als auch darüber, daß daselbst 2 Jahre hinter einander auf einem und demselben Stück Aker Winterkorn, und das Jahr darauf Haber gesäet werden soll, wodurch doch der Aker gänzlich ausgesogen werden muß.

Bo.

Neue Abhandlungen und Nachrichten der Königl. Großbritannischen Churfürstl. Braunschw. Lüneburgischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. Dritter Band. Mit Kupfern. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1794. 284 Seiten in 8. 18 gr.

Von einer so vielleistenden, obgleich wenig öffentlich schreibenden ökonomischen Gesellschaft, darf man nichts anders, als gute Abhandlungen erwarten, und von diesem Schlage ist gegenwärtiger dritter Band; wiewohl auch eine Abhandlung darin ist, die gänzlich wegbleiben können, nämlich die III. vom Flachs- und Hanfbau, da sie durch die IV., von eben dem-

Ff 2 selben

selben Inhalte, ersetzt wird, indem sie nur hin und wieder, gegen die erste betrachtet, der Vf. abgekürzt, verbessert und in richtigere Ordnung gebracht hat; welches vermuthlich, vor dem Abdrucke übersehen worden seyn mag. Man kann daher statt Nr. III. die Nr. IV. durchaus befolgen, um so mehr, als sie einen gründlichen Oekonomen, den gewesenen Oekonomieverwalter, nunmehrigen Inspector der freyherrlichen Friesischen Güter in Röcha, Hrn. Bienlon, ehemaligen Schüler des Commissionsrath Riem's, zum Verfasser hat. Wir können hier noch bemerken, daß sie wohl aus diesem Grunde auch besonders abgedruckt und in den Buchhandel gebracht worden sey. Der Verf. hat die Zeichnungen bey der letzten, wie billig, vielleicht im Bewußtseyn, daß deren beßre vorhanden seyen, weggelassen. Nr. I. und II. enthält den Unterricht über den Kleebau und die Stallfütterung, welchen die Landwirthschaftsgesellschaft 1791 auf eigne Kosten in Fragen und Antworten zu unentgeldlicher Vertheilung an den lüneburgischen Landmann, drucken lassen, der aber auch in dieser Messe als besonderer Abdruck für 3 Ggr. in Buchhandel gekommen ist, und den wir bey der großmüthigen Austheilung von Kleesamen für sehr nützlich erklären können.

Dr.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der innern Unruhen und bürgerlichen Kriege in Frankreich, von Hugo Capet bis auf gegenwärtige Zeiten. Zur Aufklärung des Charakters der französischen Nation. In zwey Bänden. Leipzig, in der Weygandschen Handlung. 1793. Erster Band, 294 Seit. in 8. Zweyter Band, von S. 297 — 488. 1 Rt. [illegible]

Zur Aufklärung des Charakters der französischen Nation möchte wohl dieses Buch nicht viel beytragen. Man sieht zwar aus demselben ohngefähr, welchen Antheil die Könige, die Prinzen und andere Großen, die Staatsbedienten und Feldherren, an den innerlichen Zerrüttungen und Kriegen im

Reiche

Reiche gehabt haben. Alle diese aber machen noch lange nicht die Nation aus! Ein so oft, zumal auch in unsern Tagen, äußerst gemißbrauchter Name! Wie selten läßt es sich überhaupt in der Geschichte der neuern europäischen Völker sagen: dieses oder jenes hat die Nation gethan! Man versuche es sogar in der Geschichte der Republiken oder eingeschränkten Monarchien, diese Behauptung hinlänglich zu erweisen; und man wird finden, wie schwer solches sey. Die französische Nation hat sich bekanntermaaßen viele Jahrhunderte hindurch, unter den Staatsveränderungen und Unruhen ihres Vaterlandes, meistentheils nur leidend verhalten; sie mußte sich für die übermächtigen Oberhäupter gewisser Partheyen erklären. Im sechszehnten Jahrhunderte konnten ihr Selbstgefühl und ihre selbstständige Thätigkeit durch Reformation, wissenschaftliche Aufklärung und sich regende Denkungsfreyheit sehr erleichtert werden; aber auch da blieb ihr nichts übrig, als sich zwischen den Guisen und Hugonotten zu theilen. Selbst die Ligue war nichts als eine Frucht der Partheywuth herrschsüchtiger Großen; und wenn ein großer Theil der Nation, der sich in dieselbe stürzte, den religiösen Fanatismus in seiner ganzen Abscheulichkeit ausübte: so war ihr dieses nichts Eigenthümliches. Mit dem siebzehnten Jahrhunderte hört die Nation vollends auf, bey einheimischen Staatshändeln und Kriegen eine bedeutende Rolle zu spielen. Um also ihren Charakter in ein helleres Licht zu setzen, muß man sie von ganz andern Seiten betrachten. Der Vf. der gegenwärtigen Compilation sagt selbst in den ersten Zeilen: „Der Grund zu den „Unruhen, welche Frankreich und die meisten andern Reiche „von jeher zerrütteten, liegt in der Herrschsucht und dem „Stolz der Großen, welche kein Ziel ihres Ehrgeizes aner„kennen wollten, und sich über alle Gesetze und Einschränkun„gen erhaben glaubten, die sie andern sogar empfohlen, und „zuweilen mit Gewalt aufdrangen. Wer Macht und Mittel „in Händen hat, seinen Willen auszuführen, gehorcht nicht „leicht einem andern; und die Antwort jenes französischen „Kriegscommissärs gegen seinen ihm drohenden Feldherrn, „daß man nicht leicht einen Mann hänge, der hundert tau„send Livres Einkünfte besitze, ist das Glaubensbekenntniß „des Despotismus. Frankreich war von seinem ersten Ursprunge „an unter mehrere mächtige Oberherren getheilt," u. s. w. Wenn dieses wahr ist: so kann man aus seiner Geschichte die Nation gar wenig kennen lernen.

Wahrscheinlich ist das Buch entweder, ganz aus dem Französischen übersetzt; oder doch aus Schriftstellern dieser Nation größtentheils wörtlich copirt; einen so französischen Anstrich trägt es durchgehends. Auch verrathen dieses einige verunglückte Stellen; z. B. Th. II. S. 441, wo von dem Minister Sartine gesagt wird, er habe viel für die Seemächte des Reichs (pour la marine du Royaume) gethan. Daß Th. II. S. 393 aus Toulon Toulouse geworden ist, mag vielleicht nur Druckfehler seyn; wiewohl es die eilfertigen Uebersetzer mit solchen Verwechselungen auch nicht genau nehmen. Uebrigens steht in dem Buche nichts, als was man in allen gutgeschriebenen französischen Reichsgeschichten findet, erträglich erzählt. Die fortdauernde Revolution wird bloß berührt.

U.

Historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaysern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Mahlern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern, und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechtes. Herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirsching, Dr. und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied. Erster Band. Leipzig, bey Schwickert. 1794. 402 Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede von 12 Seiten.

Hr. Hirsching verspricht in diesem Handbuche möglichst charakterisirende Lebensbeschreibungen solcher Personen unsers Jahrhunderts, die sich durch besondere Schicksale, durch nützliche Thätigkeit, durch vielumfassende Kenntnisse, durch nützliche Schriften, oder sonst auf eine vorzügliche Art, ausge-

zeich-

zehnten Jahre; eine Auswahl der edelsten, und bloß durch eigne Kraft und Thätigkeit großen Männer dieses Jahrhunderts. Ein solches Handbuch wird auch für das folgende Jahrhundert der gültigste und schätzbarste Zeuge seyn, was in dem jetzigen ist geleistet worden."

Wenn man sein Buch nach diesem Entwurf beurtheilt: so hat er allerdings viele nützliche und angenehme Beyträge zur Kenntniß der trefflichsten Männer dieses Jahrhunderts mitgetheilt; es hätte aber noch viel gewinnen können, wenn er es etliche Jahre länger hätte reifen lassen. Man könnte zwar zweifeln, ob eine nach dem Alphabet gestellte Sammlung von Biographien „das gültigste Zeugniß von dem was in unserm Jahrhundert geleistet worden ist," ablegen könnte, weil diese Methode die Uebersicht des Ganzen am wenigsten befördert; unterdessen bietet sie doch durch ihre Abwechselung viele Bequemlichkeit dar, die merkwürdigsten Personen und Auftritte von sehr verschiedener Gattung kennen zu lernen, und an einander zu reihen. Bey der zweckmäßigen Wahl denkwürdiger Männer wäre einiges zu erinnern. Man vermißt hier einige vortreffliche Gelehrte, wie den Rechtsgelehrten Joh. Aug. Bach zu Leipzig, den Göttingischen Lehrer der Arzneykunde, Brendel, den berühmten Italiener Bianchi, u. a. m. Dagegen stößt man hin und wieder auf andere, welche das künftige Jahrhundert eben nicht als die Ehre des unsrigen ansehen wird. In der Charakterisirung würdiger Männer hat sich Hr. H. viele und oft glückliche Mühe gegeben; manches hätte aber doch bestimmter und treffender gesagt werden können. So haben wir auch in Absicht auf Vollständigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit der Nachrichten, mehrere der Verbesserung bedürftige Stellen gefunden. Wir müssen doch einige Belege zu diesem Urtheil beyfügen.

Abauzit, der erste Artikel. Hier wird die Aufhebung des Edikts von Nantes in das Jahr 1681 gesetzt; sie gehört aber ins Jahr 1685, wie der Vf. selbst richtiger S. 134 bemerkt. Sollten nicht aus der Sammlung seiner Schriften, die im J. 1770 unter der Aufschrift London, vermuthlich zu Genf ans Licht trat, zwey Ausgaben, eine Genfer und Londoner, gemacht worden seyn? Ueber das Eigenthümliche dieser Schriften wird nichts gesagt, als daß sich A. in dem Commentar über die Apokalypsis zum neuern Arianismus, (eigentlich Socinianismus) verirrt habe. Es könnte wenigstens aus der Recen-

son seiner Schriften in Tenkel's Neuen theol. Bibliothek B. I. S. 23 einiges Merkwürdige angeführt, auch das seinen Oeuvres vorgesetzte Eloge historique mit mehrerm Recht empfohlen werden, als Sachsens Onomasticon, der wieder nur andere citirt.

Asker. Der Vf. meldet gar nicht, wo man mehr Nachricht von ihm finde. Aber Reiske hat ihm in der Dedication des ersten Bandes seiner Oratt. graecar. ein schönes Denkmal gestiftet.

Assemann. Eine solche deutsche Endigung von Namen kennt man in Italien nicht; obgleich viele deutsche Gelehrte jenen Namen so geschrieben haben, der eigentlich Assemani heißt.

C. F. Bahrdt. S. 84 — 96. So ausführlich dieser Artikel ist, der sich auch gut lesen läßt; so wäre doch an Statt der allgemeinen und übertriebenen Züge, z. B. ein Mann von großen und seltenen Talenten, die kaum Jahrhunderte erzeugen; einer der vorzüglichsten Theologen Deutschlands, dessen viele und vortreffliche Schriften der Unpartheyische und Einsichtsvolle stets hochschätzt, u. dgl. m. eine ruhige und prüfende Würdigung seiner Gaben, Gelehrsamkeit und Schriften weit mehr hier an ihrem Orte gewesen, indem man daraus die seltsame Mischung in diesem Manne von trefflichen Anlagen und Kenntnissen richtiger erkennen würde. Nicht leicht giebt es einen Schriftsteller, bey dem man das viele Gute von dem vielen Fehlerhaften, Uebereilten, absichtlich Gedrehten, so vorsichtig unterscheiden muß, wie bey B. Es hilft nichts, daß hier bloß die Titel seiner Uebersetzungen des N. Test. seines System. Theol. Luth. u. dgl. m. stehen. Seine kleine Bibel, Berlin 1780. 8., ein besonders merkwürdiges Buch, ist ganz weggelassen. Im Leben seines Vaters muß S. 83 statt Hohendorf Holzendorf stehen.

Benedict XIV. Wie konnte ein Gelehrter in Franken schreiben, (S. 121) daß dieser Pabst den Bischof von Würzburg zum Erzbischof gemacht habe? Daß er ihm das Pallium ertheilt hat, ist etwas anders.

Bayle. Daß er oft der muthwilligste Sophist, ein Spötter der Religion und der Tugend gewesen sey, (S. 167) ist ganz unerweislich. Von seinem so merkwürdigen Skepticismus ist gar nichts gesagt; eben so wenig auch

von

von seinem Einfluß auf Leibnitzens philosophische Untersuchungen, aus denen seine Theodicée entstand. Bayleus Bild von Mosheim gezeichnet, (in der Sammlung seiner kleinen Schriften, die Miller herausgab) hätte billig genannt werden sollen.

Boivin. Der Verf. sagt von ihm, (S. 339) er habe eilf Bücher der Byzantinischen Geschichte übersetzt. Man sollte denken, es wären eben so viele Scriptores Byzantini. Aber nein, es ist des Nicephori Gregorae Hist. Byz. von der Boivin eilf Bücher mit Handschriften verglich, übersetzte, mit Anmerkungen begleitete, und so das ganze Werk zu Paris 1702 in Fol. ans Licht stellte. Wenn Hr. H. anstatt Seybolds histor. Handbuche von 1788 vielmehr aus dem Eloge de M. Boivin le Cadet (in der Hist. de l'Acad. Roy. des Inscr. et Belles Lettres, Tom. II. p. 414 sq. à Paris 1740. 8.) geschöpft hätte: so würde er von diesem Gelehrten und seinen Schriften weit mehr Lesenswürdiges haben sagen können. Er würde auch alsdann eben daselbst (p. 34[illegible] sq.) gefunden haben, daß Boivins älterer Bruder gleichfalls Ansprüche auf einen Platz in diesem Handbuch habe.

Ohngeachtet dieser Erinnerungen, denen wir noch andere beyfügen könnten, wünschen wir doch aufrichtig, daß Hr. H. dieses Buch, sobald es nur ein wohlgeprüfter und überdachter Vorrath von Nachrichten zuläßt, fortsetzen möge.

Mg.

Annalen der brittischen Geschichte des Jahrs 1792. als eine Fortsetzung des Werks England und Italien, von J. W. v. Archenholz. Neunter Band. Mit dem Bildnisse Newtons. Hamburg, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Hoffmann. 1794. VIII. und 508 Seit. 8. 1 [illegible] 12 gr.

Dieser Band beschließt die im achten nur zur Hälfte abgehandelte Geschichte des Jahrs 1792. Fünfter Abschnitt. Geschichte der Nation. Dritte Abtheil. Nationalbegebenheiten aller Art. Von der merkwürdigen Königl. Proclamation vom 21. May 1792 sagt Hr. v. A.: „Sie griff den

wesentlichern Artikel schöpft und ausführlichere Auseinandersetzung der wichtigern Gegenstände wendete? Doch wir bescheiden uns gern, daß er auch für den von ihm gewählten Weg seine Gründe haben kann, die wenn auch nicht von der höhern Zweckmäßigkeit dieses Werks überhaupt, doch von andern Dingen hergenommen seyn mögen, welche für einen Schriftsteller, zumal für einen, der die Schriftstellerey sich zum einzigen Geschäfte gemacht hat, vollkommen entscheidend sind. Hr. v. A. declamirt gern, auch ist er wirklich ein trefflicher Declamator; doch entschlüpfen ihm im Feuer der Composition nicht selten Behauptungen, deren strenger Beweis ihm oft sehr schwer, und gewiß mitunter unmöglich fallen dürfte. So z. B. S. 399. „Die brittischen Tugenden, die sonst durch „ihre Masse in der Sittengeschichte Europens so vorzüglich „glänzten, haben größtentheils aufgehört, ein Gegenstand der „Bewunderung der Nation zu seyn." (Und das alles so plötzlich? Alles in einer Zeit von noch nicht 10 Jahren? denn nicht so lange ist es her, daß Hr. v. A. gerade das Gegentheil mit gleicher Zuversicht behauptete. Hatte er damals, hat er jetzt Recht? Ganz recht wohl schwerlich, weder damals noch jetzt.) „Die Liebe zum Wohlleben und zur Ueppigkeit, die in „England immer herrschender wird, die große Verminderung „der individuellen Freyheit, und das Rücksinken in der „Cultur überhaupt (?!) alles dient, jene ausgezeichneten „und ausgebreiteten Tugenden selten zu machen, die der brit„tische Stolz weckte. Es blieben nur gemeine Tugenden übrig; „dagegen werden die Laster immer außerordentlicher, und ihr „Verzeichniß immer stärker." Das klingt, das füllt die Ohren; aber befriedigt es auch den kalten, unbefangenen Forscher? — — S. 428. Der durch sein himmlisches Bette und ähnliche Gaukeleyen berüchtigte Dr. Graham fand sich wieder in London ein, und hielt alle Abende nach seinem eignen Ausdruck: „excentrische und sehr sonderbare philosophische, „medicinische und politische Vorlesungen." Wenn doch auch unsre excentrischen Doctoren ihre Vorlesungen so bestimmt und passend ankündigten! — S. 451 erzählt Hr. v. A. ein Geschichtchen von einem Fischer, der einen Fisch, der ihm aus dem Netz schlüpfen wollte, mit den Zähnen in den Kopf biß. Der Fisch nahm das nicht so hin, sondern sprang in des Fischers Schlund bis an die obere Oeffnung seines Magens hinab, wovon der arme Mann sogleich ersticken mußte. Was aus dieser Geschichte zu lernen ist, liegt am Tage: du sollst leben-

lebendigen Fischen nicht in den Kopf beißen? Ob sie aber in einer brittischen Sittengeschichte wohl am rechten Orte stehe? — Der Herzog von York gab auf seinem Landsitze ein prächtiges Fest, wobey alles auf militärische Art zugieng. „Man gieng unter dem Lerm der Trommeln zu der unter einem grossen Zelt aufgeschlagenen Tafel, bey welcher hundert Grenadiere, unter Schwenkungen und andern Paradekünsten, die Speisen auftrugen, und nach dem Trommelschlag den Gästen aufwarteten. Der Aufsatz auf der Tafel stellte eine Festung, die Pasteten Redouten, und das Backwerk nebst den Konfituren allerhand Kriegsgeräthschaften vor, wobey man eine Menge Zuckersoldaten in verschiedenen manövrirenden Stellungen sah." Hier äusserte sich also schon der Geist, der den H. bald nachher gegen Vestungen und Soldaten, die nicht von Zucker sind, ins Feld führte. — Die Stadt Sheffield feyerte am 30. Nov. das damalige Kriegsglück der Franzosen durch ein ziemlich rohes Volksfest. In der Prozession wurde ein grosses, allegorisches Carricaturgemälde emporgetragen. Die Hauptfigur desselben war Britannia. Der Minister Dundas, der auf einem Esel ritt, führte Britannia rückwärts in eine Grube, während daß Mr. Burke, auf einem Schweine reitend, mit einem Speer nach ihr stach. Zu ihren Füssen lag der in Stücken gebrochene Freyheitsbaum; allein man sah auch die Sonne hinter den Wolken, und einen Friedensengel, der die Rechte der Menschen mit der einen Hand empor hielt, und die andere der sinkenden Britannia reichte, u. s. w."

Gn.

Kurze Uebersicht der Kirchengeschichte, in Beziehung auf die Ausbreitung, Abnahme und Wiederherstellung des evangelischen Glaubens und Lebens, in den verschiedenen Epochen der christlichen Kirche, von John Newton, Prediger in London. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen am Schluß beygefügten Anmerkungen begleitet, von F. G. Hillmer, Königl. Preuß. Geh. Rath und Oberconsistorialrath. Frankfurt und Leipzig, 1794. bey Giesen in Elberfeld. 475 Seiten in 8. 1 Rh. 9 gr.

In

Das wirklich mühselige Geschäfte, alle Messen den Aberwitz mancher luftspringenden, baumkletternden und bergstürmenden Modeerzieher ex officio lesen zu müssen, wird dadurch nicht wenig wieder erleichtert, wenn man doch bisweilen auch einem Mann begegnet, der von richtigerwogenen Grundsätzen über Menschenbildung und Menschenerziehung ausgeht, und die Ausübung derselben mit dem edeln Ernst und der Würde behandelt, die der Lehrer und Erzieher durchaus niemals aus dem Auge verlieren darf. Rec., der schon den beträchtlichsten Theil seines Lebens dem Unterricht und der Erziehung gewidmet hat, und wahrscheinlich bis zum Grab auf dieser Laufbahn wandeln wird, ist nun aufs neue mit Hochachtung gegen den Vf. erfüllt, und empfiehlt jedem Pädagogen, besonders dem angehenden Privaterzieher, diese Schrift desto herzlicher, je gewisser er überzeugt ist, daß derselbe nicht irre gehen kann, so lange er den hier mitgetheilten Vorschriften folgen wird. Nichts Neues zwar, wie der Vf. selbst gesteht, findet man hier, aber das Bekannte so gründlich, deutlich und schön gesagt, daß man beynahe ungewiß ist, ob man sich mehr über den guten Vortrag, oder über die auf eine lange Erfahrung gegründeten vortrefflichen Belehrungen freuen soll. Auch keine in allen ihren Theilen vollständige Anweisung über die ganze auch sogar physische Erziehung darf man erwarten, sondern mehr eine Sammlung der zweckmäßigsten Bemerkungen über die Bildung des Verstandes, des Herzens, der Sitten, so wie über die Sorge für die zu begründende Gesundheit des Zöglings, ohne ängstliche Ordnung und erschöpfende Ausführlichkeit vorgetragen, so daß also der Erzieher im Stande ist, seine Pflichten und Geschäfte im Kurzen zu übersehen. Dabey ist zu gleicher Zeit überall auf die besten Hülfsmittel Rücksicht genommen, deren ein Hofmeister sich bey seiner Unterweisung bedienen kann.

Der erste Brief trägt allgemeine Vorschläge vor, die zur ersten allgemeinen Behandlung des Eleven gehören, ehe derselbe sich noch für einen gewissen Stand bestimmen kann. Zweyter Br. Ueber Unterricht, Lehrmethode. Dritter Br. Ueber Erweckung und Befestigung der Aufmerksamkeit, des sittlichen Gefühls, des Geschmacks. Vierter Br. Ueber einzelne Gegenstände des Unterrichts, Geschichte, Geographie, Statistik, Naturgeschichte, (wobey Funks Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen, Erst. Th. [illegible]

1790 vorzüglich empfohlen wird.) Fünfter Bd. Mathematik nach ihren verschiedenen Theilen. Sechster Bd. Sprachstudium, Muttersprache und andere Sprachen. Siebenter, achter Bd. Ueber sittliche Ausbildung. Neunter Bd. Ueber die Mittel zur guten Lebensart. Zehnter Bd. Ueber die Befestigung der Gesundheit.

Es ist nun noch unsere Pflicht, den Lesern einzelne Beweise von den guten und richtigen Bildungs- und Erziehungsgrundsätzen des Vf. mitzutheilen. Auch er ist gegen die beliebte spielende Lehrmethode im Unterricht, wodurch der Mensch so ziemlich daran gewöhnt wird, alle seine Geschäfte, ja wohl gar seine ganze Bestimmung als ein Spielwerk zu betrachten, und dem ernsthaftern Forschen, Nachdenken und Ergründen sich zu entziehen. In dieser Rücksicht sagt er S. 10 fg. „Man hat gegen jene von einigen neuern Schriftstellern empfohlene spielende Methode häufig die Bedenklichkeit geäussert, daß dadurch nur oberflächliche, flatterhafte, schlaffe, keines anhaltenden Fleisses und keiner mühsamen Anstrengung fähige Menschen gebildet werden: ein Vorwurf, der auch ganz gegründet seyn mag, wenn man sich allein auf die gedachte spielende Lehrart einschränken wollte. Dies sollte aber meiner Meinung nach nicht geschehen. Vielmehr rathe ich, auch schon von den frühesten Jahren an den Zögling zu gewöhnen, daß er den Unterricht und das Lernen als ein ernsthaftes Geschäfte betrachte, das nach Plan und Ordnung, auch mit einiger Anstrengung der Kräfte und mit Selbstüberwindung nicht bloß nach Laune und Bequemlichkeit muß betrieben werden. (Goldene und wahre Worte!) Aus diesem Grunde thut man auch wohl, wenn man pünktlich darauf sieht, daß der Eleve jede ihm aufgegebene Arbeit in der dazu festgesetzten Stunde verrichte; oder zur bestimmten Zeit fertig vorzeige.“ Eben so vortrefflich ist seine Belehrung über die Bildung einer anständigen Lebensart S. 89. Der Erzieher muß den jungen Menschen lehren, „daß die wahre Lebensart nicht in tiefen Verbeugungen, nicht in geist- und gedankenlosen Anlächeln, nicht bloß in gewissen modischen Manieren, nicht in auswendig gelernten Floskeln der Höflichkeit bestehe; sondern daß weit mehr dazu gehöre; er muß durch frühe Aufklärung seines Verstandes, durch Uebung seiner Urtheilskraft, durch Ausbildung seines Geschmacks oder des Gefühls für das Schöne, Schickliche und Anständige; und

endlich durch Erweckung menschenfreundlicher, wohlwollender Gesinnungen, ihn zu einem Jünglinge von solchen Eigenschaften zu erziehen suchen, daß wenn er auch, ohne alle Verzierung der konventionellen Lebensart, in seiner natürlichen Gestalt, nur gerade so, wie er ist, erschiene, er sich dennoch bey Hohen und Niedrigen Wohlwollen, Liebe und Achtung erwerben müßte. Gewissen heimlichen Sünden, durch welche besonders die männliche Jugend zerrüttet werden kann, auf eine kluge Art vorzubeugen, und überhaupt den Keim des frühen Geschlechtstriebs sorgfältig zu bewachen, damit er von dem häßlichen Geschmeiß der Wollust nicht vergiftet werde, räth der Vf. seinem Freund folgendes: „Man hat also Sorgfalt anzuwenden, daß die Belehrungen und Warnungen über diesen Punkt also eingerichtet werden, daß nicht dadurch eine gefährliche Neugierde erregt und so das Uebel, das man zu verhüten sucht, nur noch befördert werde. In einem Alter von acht bis zehen Jahren würde ich mich bloß darauf einschränken, das Gefühl der Schamhaftigkeit in dem Herzen des Knaben zu erwecken und sorgfältigst zu erhalten, und zu dem Ende ihm oft und nachdrücklich einzuschärfen, daß er jede wissentliche Entblößung und Berührung der geheimen Theile seines Körpers sorgfältigst zu vermeiden habe, weil solche einem ehrbaren und gesitteten Menschen durchaus unanständig und von den schlimmsten Folgen für die Gesundheit sey. — Uebrigens muß man sich bey jeder Unterhaltung von dieser Art Mühe geben, daß man in Ansehung jener Geheimnisse der Natur so viel als möglich, nur im Allgemeinen bleibe, sich aller detaillirten Beschreibungen und solcher Ausdrücke enthalte, welche die jugendliche Neugierde reizen, die Phantasie erhitzen, oder der Würde, welche Belehrungen und Warnungen in dem Munde des Erziehers immer beybehalten müssen, Abbruch thun können.

Vb.

Kleine Bilderschule für die Jugend. Leipzig, bey Voß und Leo. 1794. 232 Seit. 8. 1 Rthl.

Dies Buch ist zwar ein Lesebuch für junge Leute; es soll aber unter Anleitung eines Lehrers gebraucht werden. Dieser wird das gehörig Ausgewählte verstehn, was dem Alter und den Verstandeskräften seiner Zöglinge angemessen ist. Der End-

zweck

zweck der Schrift ist Erweckung moralischer Gefühle, Ausbildung des Verstandes durch zweckmäßige Naturbeschreibungen, und Warnung vor schädlichen Irrthümern. Zugleich ist auf die Veredelung des Herzens Rücksicht genommen worden. Der Herausgeber ist im Ganzen seinem Plan getreu geblieben; der Ton, der im Buche herrscht, ist edel und faßlich, und fällt nicht ins platte, spielende und tändelnde. Manches ist aus andern Schriften entlehnt worden. Dies läßt sich dann entschuldigen; wenn dergleichen Stücke aus Büchern genommen sind, die eigentlich in der Regel nicht für die Jugend bestimmt sind, und daher wenig oder gar nicht in ihre Hände kommen. Dieser Fall möchte sich bey dem Aufsatz, das spanische Stiergefechte überschrieben, ereignen. Er ist größtentheils aus der Reise von Wien nach Madrit gezogen. Wenn hingegen Abschnitte aus sogenannten und noch dazu neuen Kinderschriften entlehnt, oder auch schon gar zu bekannt sind: so kann Rec. diese Vervielfältigung nicht entschuldigen. Das Schreiben und Zusammentragen würde dann kein Ende haben. Allgemein bekannt ist z. B. die Geschichte des Königs Canut von Dänemark, der seine Schmeichler beschämte. Sie befindet sich in Gedick's franz. Lesebuche, u. an a. O. m. Mehrere Erzählungen sind in der kleinen Bilder-Akademie, Berlin, 1793, als: das traurige Schicksal des Cajas, u. s. w. Woltemade ist eben daher. Diese Erzählung findet sich auch anderwärts, z. E. in dem anmuthigen und nützlichen Zeitvertreib für den Bürger- und Bauerstand. — Löblich ist es, daß manchem Irrthum vorgebeugt wird, z. E. daß die Neger Gedärme um die Beine wickelten, welches eigentlich lederne Ringe sind, u. dgl. m. Das Sonnensystem ist gut beschrieben, und kann unter Anführung eines Lehrers nützlich werden.

Das Buch, welches Beschreibungen von einigen Völkerschaften und aus den Naturreichen enthält, und mit lehrreichen Erzählungen abwechselt, kann allerdings Nutzen stiften, und ist der Jugend zu empfehlen. Dem Rec. schien es, als wenn die Erzählung vom Galanteriehändler ohne Nachtheil des Ganzen hätte wegbleiben können, da sie zu Nebenideen Anlaß giebt. Die mehresten Kupferplatten sind sauber und gut; das vierte Kupfer war in des Rec. Exemplar zu schmutzig gestochen. Mit der Illumination kann er weniger zufrieden seyn, da oft Farben gewählt sind, die der Natur ge-

wiß nicht nahe kommen, und manches nur so obenhin übergetragen ist. Das Buch hat 11 Kupfertafeln, darunter einige schwarz, andere ausgemalt sind.

Ad.

Die Rosenfelsische Familie. Ein Unterhaltungsbuch besonders für die chursächsische Jugend, zur Kenntniß der vaterländischen Gesetze, zur Beförderung der Vaterlandsliebe und der Tugend überhaupt. Von Ernst Heinrich Belchart. Zweytes Bändchen. Leipzig, im Verlag der Müllerschen Buchhandlung. 1794. 10 Bogen in 8. 12 gr.

Rosenfels ist der Besitzer eines Landgutes in Chursachsen, und das Tagebuch seiner Familie, oder die Geschichte der Begegnisse, Erfahrungen und erlangter Kenntnisse der Rosenfelsischen Kinder nutzt der Vf. zu einem Unterhaltungsbuch für die Jugend; — eine Idee, die zwar nicht ganz neu, aber doch immer besser ist, als die Gewohnheit, solche Unterhaltungsbücher durch Compilationen aus andern zusammenzutragen; und weil er denn alle Gelegenheiten ergreift, sich über die eingeführten Gesetze und Verfassungen zu verbreiten; so erklärt sich daraus die Bestimmung des Buchs für die chursächsische Jugend. Wir wollen zur Probe einiges von dem Inhalt ausziehn. Ueber die Befugniß der Obrigkeit, über die Moralität gewisser zu Weyhnachtsgeschenken bestimmten Spielsachen zu wachen. Grausamkeit gegen Thiere. Probe besserer Gesangverse für die Nachtwächter, auf alle Stunden einer Winternacht, z. B. für 1 Uhr:

Mit einem feyerlichen Schlag
Tritt in die Welt der neue Tag.
Zur winterlangen Nacht ins Grab
Tönt die Posaun einst so herab.

Ueber die Wahl der Weyhnachtsgeschenke — daß man einem Kinde, das bestimmt ist, einmal Soldat zu werden, kleine Bomben, Haubitzen, Kanonen und Musketen, zum Christgeschenk gebe, mißbilligen wir durchaus. Alle Kinder, auch die eigene wilde Neigung oder väterlicher Wille zum Kriegsdienst bestimmt, müssen in der Jugend zum Lernen angehalten werden: solche Spielsachen aber verekeln die Bücher: und

es

es wäre am besten, es Kindern so gar früh nicht wissen zu lassen, daß sie einst die Mustete tragen sollen, weil sie sich dann vom Lernen dispensirt glauben. Ueber das Verbrechen, Gränzsteine zu verrücken. Daß es Pflicht sey, sich an Sonn- und Feyertagen um Andrer willen aller lärmenden Beschäftigungen zu enthalten. Bestrafung der Aufrührer. Beyspiel einer listigen Katze. Ueber die Wohlthätigkeit der Sonntagsschulen — aber noch wohlthätiger würde sie gewesen seyn, wenn Rosenfels den Sonntagslehrer seiner Dorfkinder selbst besoldet hätte. Ueber die in Sachsen eingeführten Prämien wegen Rettung eines Ertrunkenen. Empfehlung des Richterspiels, — wird das seyn, was man anderwärts das Amtmannsspiel nennt. Lehrreiche Biographie eines Schullehrers. Glück eines Landes, wo der Herr keine Menschen raubt, um sie in fremden Sold zu geben. Rechtmäßigkeit des Verbots herumziehender Schauspieler auf dem Lande. Vorschlag, den Kindern alle ihre kleinen Arbeiten, zu Unterhaltung ihrer Sparbüchsen, zu bezahlen. Strafe des Feueranlegens. Brand durch Selbstentzündung eines Sacks voll Wacholderbeeren. Rosenfels erläßt seinen Unterthanen am Neujahrstag die Frohnen. Vom Kohlenbrennen, Nutzung des Kirschharzes, und der jungen Kirschblätter und Stiele zum Thee, und des Lampenrußes zum Tusch. Hollunderbeerwein. Hopfen um eine Hütte gepflanzt hält die Fliegen ab. Letzte Ermahnungen eines sterbenden Greises. Unsterblichkeit der Seele. Gewitterableiter. Der Vater giebt jedem seiner Kinder ein Aemtchen in der Haushaltung; aber daß sie selbst einen Graben zu einer Röhrenfahrt vom Berg bis zum Garten führen, ist etwas unnatürlich. Daß man Thiere nicht necken müsse. Man sieht, daß der Faden dieses Kinderbuchs, auf die Art angelegt, noch durch viele Bändchen fortgesponnen werden könne.

Rg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Entwurf einer Christologie des alten Testaments, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. 1794. gr. 8. 178 Seiten.

Nur der schwachen Brüder wegen, welche die Untersuchungsfreyheit der Protestanten sammt den Zeitbedürfnissen nicht ken-

nen oder übersehen, und das völlige Dahinsinken der Theologie lieber erleben wollen, als das Aufgeben unhaltbarer dogmatischer Begriffe, halten wir es für nothwendig, einige Bemerkungen voraus zu schicken, die zum Theil in der vorliegenden Schrift selbst begründet sind, theils aber auch nur zur Vorbereitung dienen sollen, damit man vor dem Resultat dieses Buchs nicht erschrecke, wonach es **keine eigentlichen Weissagungen von Christo im A. T. giebt.**

Zu den symbolischen Zeitbegriffen, worunter sich Jesus als den großen göttlichen Gesandten zur Beglückung der Menschen ankündigte, gehört vorzüglich der Begriff vom Messias, den die jüdische Nation als ihren Beglücker erwartete. Allein der Nationalstolz, so sehr er auch durch langen Druck von aussen her gedemüthiget war, erlaubte es nicht, den Gedanken eines **moralischen** Beglückers zu fassen; sondern man weidete sich bloß bey der Idee vom Messias an der Macht, dem Pomp und Glanz eines irdischen Königs, der die Nationalen von dem äußern Druck befreyen, und wo möglich die übrigen Völker auf Gottes Erdboden vernichten, oder sie doch dem jüdischen Volke, als der Hauptnation des Erdballs, tief unterwerfen sollte. Diese verschrobene Idee der Zeit setzte nun Jesum in keine geringe Verlegenheit. Auf der einen Seite war sie zu irrig und feindselig, als daß ihr dieser erhabene Lehrer der Wahrheit und Humanität hätte huldigen können; auf der andern Seite sah er aber in dem Fortgange seines Lehramtes die Nothwendigkeit immer mehr und mehr ein, das Symbol des Messias auf sich anwenden zu müssen, wenn er mit seiner Lehre bey der jüdischen Nation, die ihm doch zunächst am Herzen lag, schnellen Eingang finden wollte. Er that also, was ein weiser Lehrer bey dieser Lage der Sachen nur thun konnte. Er benutzte zwar die Nationalidee vom Messias, aber vermied sorgfältig alle falschen Begriffe, die damit in Verbindung standen. Anfänglich gab er nur ferne Winke, daß er wohl der Messias seyn könne; sprach aber statt des irdischen Königreichs von einem himmlischen Reiche. Gegen das Ende seines Lebens deutete er schon näher auf sich als den wahren Messias, besonders durch seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem; protestirte aber noch zuletzt vor seinem Richter, daß er kein irdisches, sondern ein himmlisches Reich stiften wolle. Auf diese Weise erreichte er seinen Zweck bey den Juden, und die Darstellung als Messias war unter andern ein

vor-

wirksamsten Mittel, die Annahme seiner Lehre unter den Juden zu bewirken. Mochten immerhin noch irrige Zeitbegriffe von den Juden daneben gedacht werden; (wie z. B. von der Mutter der Söhne Zebedäi, die ihre Söhne zu Ministern im Messiasreiche empfahl.) so war doch Jesus nicht Schuld daran, denn er hatte sie nicht aufgebracht, und sie mußten mit der Zeit von selbst verschwinden. Zu eben dem Zwecke benutzten auch die Apostel die Idee vom Messias, denn sie hatten es ebenfalls größtentheils mit Juden zu thun, und suchten die Annahme der neuern Lehre dadurch zu erleichtern.

Bey allen diesen Gelegenheiten mußten nun aber manche Stellen des A. T., die damals schon vom Messias erklärt wurden, oder doch erklärt werden konnten, auch auf Jesum angewandt werden, damit sich die Juden um so eher überzeugten, daß Jesus der wahre Messias sey. Deswegen brauchen aber nicht gerade alle die Stellen, welche theils Jesus, theils die Apostel aus dem A. T. anwenden, wirkliche und eigentliche messianische Weissagungen, d. h. bestimmte Vorhersagungen von dem künftigen Jesus von Nazareth zu enthalten. Es können vielmehr solche Stellen theils nur messianische Weissagungen nach den Ideen jener Zeit seyn, d. h. Stellen, welche die Juden zu Christi und der Apostel Zeit von dem Messias erklärten, wenn sie gleich ursprünglich einen ganz andern Gegenstand bezeichneten, und die nun auch auf Jesum angewandt wurden; theils bloße Accommodationen, d. h. Stellen, die auch die Juden vor der Erscheinung Jesu noch nicht vom Messias erklärt hatten, die aber jetzt die Apostel auf die Geschichte Jesu bezogen, weil einzelne Ausdrücke und Gedanken darin vortrefflich auf die Geschichte Jesu paßten, oder derselben ähnlich waren, wenn sie ursprünglich ebenfalls auf etwas ganz anderes giengen. Es war nämlich damals eine sehr gangbare Methode, einzelne Worte und Stellen des A. T. auf eine Geschichte der Zeit mit der Formel ἵνα πληρωθῇ anzuwenden, die aber nichts weiter sagen will, als daß sich die Stelle vortrefflich hieher passe. Der Grund endlich, warum die Juden vor Christus und zu Christi Zeit viele Stellen vom Messias erklären konnten, die doch ursprünglich von einer ganz andern Sache handelten, liegt darin, daß sie die Geschichte und Veranlassungen ihrer Orakel längst nicht mehr genau kannten, auch in der Zeitgeschichte ihrer Propheten zu wenig bewandert waren, um die rechten Beziehungen einzelner

Orakel ergründen zu können. Es ließ sich also schon im voraus erwarten, daß wenn einmal die Zeit erscheinen würde, wo man die alte Geschichte recht fleißig studirte, und den Sinn für alte Dichter- und Sehersprache wieder gewönne, die eigentlichen Beziehungen der Orakel auf die nächsten Zeitumstände größtentheils wieder entdeckt werden würden. Diese Periode ist jetzt vorhanden, denn man hat noch nie so viele Hülfsmittel zur Erklärung des A. T., so viele Kritik, und so vielen Sinn für die Denk- und Sprachart alter Zeit gehabt, als gerade jetzt. Daher entdeckten nun die Protestanten unserer Zeit, deren erste Pflicht es ist, den ächten Sinn der Bibel zu erforschen, immer mehr und mehr, daß diese oder jene messianische Weissagung des A. T. eigentlich keine solche sey, sondern sich ursprünglich auf einen andern Gegenstand beziehe, bis endlich Eckermann aus seinen Untersuchungen das Resultat heraus brachte, daß es überhaupt keine eigentlichen messianischen Weissagungen im A. T. gebe, d. i. keine bestimmte Vorhersagungen von unserm Erlöser Jesus, seiner Person, Leben u. s. w. Andere bemühten sich, den Ursprung der Idee vom Messias unter der jüdischen Nation aufzusuchen, und eine Periode anzugeben, worin diese Idee entstanden sey. Sie glaubten alsdann sicher folgern zu können, daß es vor dieser Zeit gar keine messianischen Weissagungen gegeben habe, nachher aber nur uneigentliche, d. i. allgemeine Aussichten auf einen großen Beglücker der Nation theils unter dem Bilde eines Königs überhaupt, theils eines Friedensfürsten, beyde aus Judas Stamm und der Familie Davids. David war das Ideal dazu geworden; also konnte die Periode des Ursprungs der Messiasidee nur nach David angesetzt werden: allein wie früh oder spät, ließ sich nicht entscheiden. Dieses zusammen scheint den Hrn. Dr. Ammon veranlaßt zu haben, die Sache aufs Neue zu untersuchen. Er beleuchtet die angeblichen messianischen Weissagungen in vier Perioden kritisch und exegetisch. 1) Vormosaische Familienhoffnungen der Stammväter Israels, 2) Aussichten des israelitischen Gesetzgebers bis auf David, 3) Königsgemälde Israels bis auf Jesaiah, 4) abwechselnde Prophetenaussichten und Schilderungen des erwarteten Gottgesalbten bis auf die Zeiten des Exils und später herab. Erst am Ende dieser Entwickelung werde sich bestimmen lassen, welches Ideal politisch-moralischer Hoheit die Messiasidee zu den Zeiten Jesu erreicht habe; wie Jesus derselben ein Genüge leisten; welche Seite des Gemäldes

des

das er bereits selbst schon absichtlich ins Dunkel stellte, und welche noch in unsern Zeiten beleuchtet werden müsse. — Fürs Erste haben wir aber hier nur den exegetischen Theil, also den ersten, (welches auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen) und das Uebrige wird noch nachfolgen. Die Methode des Vf. ist folgende. Voran geht jedesmal eine kurze historische Einleitung, darauf folgt eine fließende Uebersetzung der Weissagung selbst, und endlich eine historisch-philologische Erläuterung. Bey der letztern sind mit vieler Belesenheit die besten Erklärungen der Exegeten benutzt, und wo es nöthig schien, auch noch eigene gegeben. Das Resultat ist, daß keine aller dieser Weissagungen eigentlich und bestimmt auf Jesum von Nazareth hinweiset; sondern daß sich die meisten auf die nächsten Zeitumstände beziehen, und nur einige wenige bey den Propheten, besonders den spätern, ein allgemeines Bild eines politischen auch wohl moralischen Retters der Nation entwerfen, die man also in dieser Hinsicht noch am eigentlichsten Weissagungen auf einen Messias nennen könnte. Statt uns nun hier bey der Beurtheilung einzelner Stellen und Erklärungen aufzuhalten, wollen wir lieber im Allgemeinen angeben, was wir noch bey diesem ersten Theile vermissen, und worauf wir bey dem zweyten Rücksicht genommen zu sehen wünschten. Dieser erste Theil scheint uns ein wenig zu sehr beeilt zu seyn. Daher rühret es, wie wir vermuthen, daß selbst auf dem Titelblatte die Angabe des ersten Theils fehlt; so wie S. 111 die Angabe des Orakels; daß sich das Buch so abgebrochen und schleunig mit dem Daniel schließt; und daß man bisweilen eine genaue Entwickelung und strenge Sonderung der Begriffe vermißt. Der Verf. ist selbst so bescheiden, eine Mangelhaftigkeit seiner Arbeit in der Vorrede einzugestehen. Allein sie würde, nach unserer Ueberzeugung von den Talenten desselben, nicht geblieben seyn, wenn er sich nur gehörig Zeit gelassen hätte; und wozu denn die Eile? So heißt z. B. die Ueberschrift des 4. §. Weissagungen auf den leidenden Messias. Sie bezieht sich auf die Psalme 16. 22. 40., die sämmtlich von David erklärt werden. Wie können sie aber nun noch ohne alle weitere Bestimmung Weissagungen auf den leidenden Messias heißen? Es sind ja nur Lieder Davids in seinen Leiden gesungen, und auf die Leiden Jesu angewandt? Eben so unbestimmt ist auch die Ueberschrift des 6. §. ausgedrückt. — Sehr richtig erklärt sich Hr. A. in demselben §. für die Meinung, daß die Idee von einem leidenden

und leidenden Messias den Propheten so wie den spätern Juden gänzlich fremd gewesen sey. Sie vertrug sich nicht mit den Nationalideen von dem Messias als einem glänzenden und mächtigen Regenten, der die Nation retten sollte; und dies ist ein Grund mehr, warum man Jes. 53. nicht für eine eigentliche messianische Weissagung halten kann. Allein es bleiben noch einige Schwierigkeiten übrig, die hätten bemerkt, und wo möglich, gelöst werden sollen. Es fragt sich: ob die Idee von einem leidenden Messias auch um Christi Zeit noch gar nicht unter der Nation war, sondern erst mit ihm eingeführt wurde? Das Erste hält Rec. fast für wahrscheinlich, und glaubt, daß man alle Anführungen der Leidenspsalme und Leidensorakel für bloße Accommodationen auf die Geschichte Jesu halten müsse. Vergl. Apg. 8, 34. Der Statthalter wußte nicht: ob Jes. 53. auf den Propheten selbst gehe, oder nicht. Philippus erklärte die Stelle aber gleich von Jesu Leiden. Daraus würde aber folgen, daß sie nun auch vor Christo nie vom Messias erklärt wären, sondern daß man erst zu Christi Zeit diese Beziehung gewagt hätte. War dieses der Fall, so entsteht eine neue Schwierigkeit: wie man mit dieser Anwendung Eingang finden konnte, da die Idee von einem leidenden Messias bisher ganz fremd gewesen war? Da diese Puncte unberührt geblieben sind, so wünscht Rec., daß der Vf. im zweyten Theile Rücksicht darauf nehmen möge, so wie auch auf den Umstand: wie viele sogenannte messianische Weissagungen schon vor Christo von den Juden für solche gehalten und erklärt seyn dürften? Nach einer richtigern Exegese würden sie nur die aus den spätern Propheten dafür erklärt haben können, welche auch der Vf. dafür erklärt, z. E. Mich. 5, 1. Zachar. 3, 7. 6, 12. 8, 3. 9, 8. 12, 8. 13, 1. Malach. 3, 1. 4, 11. folg. Allein man darf ihnen eine solche richtigere Exegese schwerlich zutrauen; sondern es bleibt dem Rec. weit wahrscheinlicher, daß sie in der spätern Zeit bey der großen Sehnsucht nach dem Messias mehrere Stellen von ihm erklärt haben. Allein auf der andern Seite ist es ihm auffallend, daß sich (so viel er sich erinnert) im Buch der Weisheit und im Philo nichts vom Messias und messianischen Hoffnungen findet. Hr. A. wird von selbst schon merken, daß bey der Beantwortung aller dieser aufgeworfenen Fragen die Schriften der Rabbinen nicht außer der Acht zu lassen sind, da wir doch eher einer trüben Quelle folgen müssen, als gar keiner. Freylich dürfte die Auctorität der talmudischen Schriften

allein

allein nicht hinreichen, eine wohlgegründete Hypothese ganz über den Haufen zu werfen, da sie aus so verschiedenen und ungewissen Zeitaltern sind; allein sie möchten wohl die Idee erwecken, daß manche Hypothese noch nicht fest genug gegründet ist. So erklärt z. B. der Talmud Jes. 53. vom Messias; sogar das Buch Sohar, das um so mehr Ansehen haben muß, da es schon 170 p. Ch. gesammelt war. Vergl. *Schoettgen* Hor. Talm. II. p. 183 und an andern Stellen. — Uebrigens wehet durch die ganze Schrift der Geist einer liberalern Theologie, wie sie nur einem Theologen unserer Zeit Ehre machen kann. Wir fürchten nicht: daß man dem Vf. mißverstehen werde, da es uns gebornen Christen sehr gleichgültig seyn kann, ob es viele oder wenige, oder gar keine eigentlichen messianischen Weissagungen giebt, weil wir nie einen Messias erwartet haben, wie die Juden, sondern nur unter diesem Symbol den erhabenen göttlichen Lehrer verehren, der längst erschienen ist. Diese Weissagungen hatten nur vor Christo einigen, und zu Christi Zeit ihren vollen Werth. Mit der Periode Christi und der Apostel war ihr Zweck erreicht, denn sie sollten bloß ein Mittel seyn, Jesu mit seiner Lehre Eingang bey den Juden zu verschaffen. So lange man es also hauptsächlich noch mit der Bekehrung der Juden zu thun hatte, blieben sie wichtig, und dies war der Fall im apostolischen Zeitalter. Da es nun aber jetzt mit dieser Bekehrung nicht recht mehr fort will, und man es für vernünftiger hält, einem jeden bey seinem Glauben zu lassen: so können wir auch die ängstliche Anhänglichkeit an den messianischen Weissagungen des A. T. fahren lassen. Genug, daß wir sie ehrfurchtsvoll als ein treffliches Mittel in der Hand Gottes verehren, wodurch er die göttliche Religion Jesu zu seiner Zeit begründete, vielen Juden zu dieser Religion verhalf, und sie eben dadurch glücklich machte.

Np.

Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den vier Evangelisten von Dr. Balthasar Münter, Hauptpastor der deutschen Petrigemeine in Coppenhagen. Neunter Theil. Mit des Verfassers Leben und Charakter. Koppenhagen, bey Nitschke, 17[illegible]. 1 Alph. 6 Bog.

in

in 8., und das Leben des Verfassers 5 Bogen. 1 Rthl. 8 gr.

Hiemit wird nun dies Werk des sel. Münters über die evangelische Geschichte beschlossen, indem derselbe im abgewichenen Jahre das Ziel aller seiner irdischen Arbeiten erreicht hat. Ganz vollendet ist die Geschichte in diesen Predigten nicht, sondern sie gehn nur bis auf die Frage der Pharisäer an Jesum, ob's recht sey, dem römischen Kayser Abgaben zu entrichten. Von vorzüglicher Wichtigkeit sind in diesem Theil die Predigten über die Auferweckung des Lazarus. Die Gabe des Vf., die historischen Gegenstände seines Vortrags faßlich zu erläutern und praktisch anzuwenden, ist auch hier sichtbar, und verdient Beyfall. Uebrigens haben wir über die Vollkommenheiten und Mängel seiner Arbeiten schon mehrmals unser Urtheil gesagt. Wir wollen daher nur noch einige Hauptumstände aus seiner hier beygefügten und von seinem Sohn, dem Prof. und Dr. Münter, entworfenen Lebensbeschreibung ausheben.

Der sel. Münter ward zu Lübeck 1735 geboren, wo sein Vater zwar anfänglich ein bemittelter Kaufmann war; aber durch unglückliche Vorfälle in seinen Handelsgeschäften den größten Theil seines Vermögens einbüßte. Dieser Umstand veranlaßte und ermunterte den damals zwölfjährigen Sohn, sich nicht nur dem Studium zu widmen, sondern es auch mit so großem beharrlichem Fleiß zu treiben, daß er in den Stand gesetzt würde, sich einmal durch eigene Geschicklichkeit in der Welt fortzuhelfen. Er besuchte die Schule zu Lübeck, die sich damals unter dem bekannten und geschickten Overbeck im blühenden Zustande befand, und ward unter dessen Leitung zur Akademie vorbereitet, gab auch schon als Gymnasiast manche Beweise seiner Fähigkeiten, besonders auch in der Dichtkunst. Im Jahr 1754 bezog er die Universität Jena, unterstützt durch einige ansehnliche Stipendien. Er wählte das theologische Studium; erwarb sich damals schon einige Fertigkeiten im Predigen, besuchte jedoch zugleich mit vieler Neigung und Eifer die philosophischen Vorlesungen des damals sehr berühmten Darjes. Durch seinen Fleiß brachte er es dahin, daß er im J. 1757 erst als Privatdocent, und dann als Adjunct der philosophischen Fakultät andere mit Beyfall lehren konnte. Er hielt täglich acht bis zehn Vorlesungen, um sich

hier-

hierdurch, da er von allen andern Hülfsmitteln entblößt war, seinen Unterhalt zu verschaffen. Nach seiner Neigung würde er sich vielleicht ganz dem akademischen Leben gewidmet haben; aber die Verbindung mit einer damals in Jena gestifteten Ordensgesellschaft, die Hoffnung genannt, machte seine Rednertalente nicht nur an diesem Orte, sondern auch anderwärts bekannt. Dies gab Gelegenheit, daß man ihn, da er in Gotha einige Freunde besuchte, zu einer Predigt aufforderte, die er auch dort in Gegenwart des Herzogs hielt. Sein hierdurch erworbener Ruhm veranlaßte die Vorsteher des dortigen Waisenhauses, ihn zum Prediger desselben, und den Herzog, ihn zugleich zum Hofdiaconus zu berufen. Hier brachte er drittehalb Jahre zu, und genoß sowohl die Gnade des Hofes als auch die Liebe und das Zutrauen seiner Gemeine. Jedoch sehnte er sich nach einer ruhigern und einträglichern Stelle, und dieser Wunsch ward ihm auch bald dadurch gewährt, da ihm der Herzog die erledigte Superintendentur in Tonna übertrug. Eine darauf im J. 1764 nach seiner Vaterstadt Lübeck unternommene Reise machte seine Kanzelberedsamkeit in dortiger Gegend und selbst in Koppenhagen bekannter, und dies war der Anlaß, daß er ein halb Jahr darnach bey der deutschen Petrikirche in Koppenhagen, durch eine große Mehrheit der Stimmen, zum Pastor erwählt wurde. Fast zu selbigen Zeit war er auch in Hamburg bey der großen Michaeliskirche mit auf die Wahl gesetzt worden; aber das verbreitete Gerücht, er sey ein Freymäurer, ward ihm nachtheilig. In Koppenhagen fand er für seine Gaben und Thätigkeit einen sehr günstigen Wirkungskreis, in welchem er auch mit Fleiß und Ehre bis an sein Ende fortarbeitete. Hievon zeugen öffentlich seine gedruckte Predigtentwürfe und andere Schriften, das ihm aufgetragene schwere Geschäft zur Zubereitung des unglücklichen Struensee zum Tode, als wodurch er auch auswärts sehr bekannt ward; auch die noch in den letzten Jahren von ihm unternommene und mit vielem Eifer ausgeführte Bemühungen zur Einrichtung des dortigen Armenwesens, u. s. f. Da wir hier den Raum schonen müssen, so übergehn wir andere minder erhebliche Umstände, auch die hier gelieferte ausführliche Schilderung seines Charakters. Obwohl der Rec. den sel. Mann nicht näher gekannt hat, so zweifelt er doch nicht, daß wenigstens die Hauptzüge richtig getroffen seyn werden. Wer konnte das besser leisten, als ein Sohn, der ihn so lange in der Nähe beobachtet hatte?

Aber

Aber wem läßt es sich auch eher verzeihen als diesem, wenn er die Farben etwas lebhafter auftrug, oder doch wenigstens den Schatten minderte? Gewünscht hätten wir, wenigstens, daß sich Hr. Münter über die theologische Meinungen, besondere Ueberzeugungen und Denkungsart seines Vaters etwas weiter herausgelassen hätte. Da jetzt die Gährung so groß und der Partheyen so verschiedene sind, so ist man natürlicher Weise begierig, von einem Manne, der sich sonst bekannt und verdient gemacht, das Nähere hierüber zu wissen. Nach den Schriften des sel. Mannes zu urtheilen, so kann man ihm weder Gelehrsamkeit noch natürliche Geistesgaben, noch besonders Kanzelberedsamkeit absprechen. Es ist dies auch gelegentlich bey Anzeige seiner Schriften in unserer Bibl. gesagt worden. Für eine mittlere Klasse von Lesern sind seine Predigten sehr passend und brauchbar. Aber dem tiefer forschenden Wahrheitsfreunde möchte er schwerlich in Bearbeitung der Materien und im Vortrage selbst jedesmal genug gethan haben. Fast scheint es uns, als wenn er in manchen Punkten selbst nicht tief genug gesehn und seine Ueberzeugungen nicht völlig aufs Reine gebracht, oder es doch nicht für wichtig genug gehalten habe, von seinen eigenen Einsichten öffentlich Gebrauch zu machen, oder auch nicht für sträflich, manches Alte wider seine Ueberzeugung beyzubehalten. Uebrigens wollen wir ihm durch diese freye Aeußerung ihm wirklich verdienten Ruhm nicht mindern, sondern nur das ergänzen, was sein Sohn aus guten Gründen nicht sagen konnte und wollte. Seine Asche ruhe in Frieden, und sein Geist genieße ewig die Früchte seines thätigen Lebens auf Erden.

Gu.

Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien. — Von Sylvester Jakob Ramann, des evangelischen Minist. zu Erfurt Collaborator und Conrector an der Predigerschule. Zweytes Bändchen, 1793. 18 Bog. 8. Drittes Bändchen. 1794. 17 Bog. 8. Leipzig, bey Crusius. 20 gr.

Die Erklärungen gehen im zweyten Bändchen vom Sonntage Septuagesimä bis zum zweyten Sonntage nach Ostern, und im drit-

[illegible] von da bis zum achtzehnten Sonntag nach Trinitatis; und sind im Gehalt denen im ersten Bändchen gleich. Aus der Vorrede des zweyten Bändchens sehen wir, daß wir vom Hrn. [illegible] auch eine katechetische Erklärung der Sonntagsepisteln zu erwarten haben, und aus dem Titel, daß er jetzt Prediger zu Simmern Supra Erfurt ist.

XI.

Vermischte Schriften.

Neues patriotisches Archiv für Deutschland. Zweyter Band. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 560 Seiten in gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Ohne alle vorläufige Empfehlung, deren dieses Archiv gar nicht bedarf, zeigen wir nur den Inhalt dieses Bandes an.

I. Briefwechsel Herzogs Christoph zu Würtemberg mit König Siegmund August in Polen, und den Fürsten von Radzivill, von den Jahren 1552 bis 1565. Aus Archivalabschriften. S. 1 — 74. Allerdings merkwürdige Briefe in Beziehung auf die Theilnehmung mancher berühmter Fürsten und Theologen an der polnischen Reformation; sie sind auch, wie jeder andere Artikel dieses Bandes, von dem Herausgeber mit lehrreichen Einleitungen begleitet worden. Wir nennen darunter nur: Peter Paul Vergegorius Schreiben an den Herzog Christoph, vom J. 1558 wegen der über die polnischen Religionsangelegenheiten mit dem Röm. und Böhm. Könige Maximilian II. gepflogenen Unterhandlungen, welcher Fürst zwar, auch bey dieser Gelegenheit große Neigung zur evangelischen Religion bezeigte; aber doch Bedenken trug, nach des Herzogs Verlangen, die Aufnahme des Augsburger Bekenntnisses in Polen zu befördern, weil man dort bereits die Waldensische Confession angenommen hatte; — Siegmund Augusts Schreiben an den Herzog, vom J. 1560, worin er ihm einige seiner Pagen und Edelleute, welche zu Tübingen studieren, auch eine reinere Religion (sinceriorem religionem) daselbst lernen sollten, empfiehlt; ingleichen mehrere Schreiben sowohl des Herzogs an den Fürst Nicol. Radzivil, (einen Hauptbeförderer der Reformation) und dessen Sohn, als von beyden an ihn.

II. Schrei-

II. Schreiben Markgraf Hansens zu Brandenburg an seinen Bruder den Churfürst Joachim II. die Instruction der churfürstl. auf den Reichstag abzuordnenden Gesandten, über den Punkt der Religion und das Interim betreffend, vom 1555, nebst des Churfürsten Antwort. Aus einer Handschrift. (S. 75 — 98.) Der Markgraf schreibt sehr nachdrücklich wider die Begünstigung des Interim, welche sein Bruder, gegen ihre Verabredung, in seine Instruction hatte einrücken lassen; und dieser entschuldigte sich damit, Luther selbst habe sich erboten, nachzugeben, wenn gewisse Artikel bewilligt würden; man dürfe nicht viel tausend armer Seelen um etlicher starrköpfiger Pfaffen willen verderben lassen.

III. Erziehungsplan des churpfälz. Prinzen Friedrich Heinrichs, ältesten Sohns Churfürst Friedrichs V. von den Jahren 1623 und 1624. Aus Archivalabschriften. (S. 99 — 110.) Es sind zwo Vorschriften, die eine lateinisch, die andere französisch abgefaßt; beyde, und besonders die erstere, eben so sehr auf Religionskenntnisse und Frömmigkeit, als auf Gelehrsamkeit, gerichtet.

IV. Actenstücke, die Beysetzung, Flüchtung und ungewisse Schicksale des Leichnams Churf. Friedrich V. zu Pfalz betreffend, von 1632 — 1635. (S. 111 — 132.) Es ist ungewiß, wo er beygesetzt worden, nachdem man durch die Saumseligkeit seines Bruders genöthigt worden war, mit demselben nach Metz zu flüchten.

V. Deutschland, wie es war, wie es ist, und wie es vielleicht werden wird. Eine ungedruckte Vorlesung, gehalten am 11. Febr. 1792 am Geburtstage des regierenden Herzogs Carl zu Würtemberg, vom Prof. Danz zu Stuttgard. (S. 133 — 186.) Eine Menge stark gesagter, und aller Beherzigung werther Wahrheiten, theils über die vielen Gebrechen in Deutschlands Verfassung, theils über die Vorzüge Deutschlands, welche aus eben derselben entspringen. Mit Recht zieht der Vf. daraus den Schluß, jeder Deutscher müsse sich freuen, daß er ein Deutscher ist, und keine plötzliche Umänderung der bisherigen Ordnung der Dinge wünschen, oder gar befördern.

VI. Ueber des Fürstl. Baadischen Hrn. Geh. Raths Schlossers Vorschlag eines schriftstellerischen Censurgerichts, vom J. 1789. (S. 187 — 211.) Die reichhaltigen Anmer-

kungen,

kungen, welche Hr. von Moser zu diesem Vorschlag macht, und welche theils aus Zweifeln und Bedenklichkeiten, theils aus genauen Bestimmungen und eigenen Beobachtungen zusammengesetzt sind, würden hier einzeln ausgezogen, nicht eben recht brauchbar, kaum ganz verständlich seyn. Schriftsteller von jeder Art mögen sie lesen, neue Anmerkungen darüber machen; aber was sie daraus nützen können, ja nicht vergessen!

VII. D. Polykarp Leysers, Churf. Oberhofpredigers, Regeln von dem Hofpredigeramte, vom J. 1605. Aus dessen Vorrede über den Regentenspiegel, aus dem 101 Psalm. Nebst der charakteristischen Schilderung eines evangel. Hofpredigers aus dem 18ten Jahrhunderte. (S. 215 — 258.) Leyser, bekannt durch seinen Antheil an der Formula Concordiae, spricht hier so gerade und freymüthig über die mißliche Lage in seinem Amte, die ihm gemachten Vorwürfe, sein gewissenhaftes Betragen, u. dgl. m., daß man ihn auch jetzt noch gerne hört. Die Schilderung aus dem 18ten Jahrhunderte ist von dem auch bekannten frommen Hofprediger zu Wernigerode, Lau.

VIII. Fragmente aus dem Leben und der Amtsführung Hrn. Rabans Freyherrn von Canstein, Churbrand. wirkl. Geh. Raths, ꝛc. geb. 1617. gest. 1680. Aus dessen Personalien und andern Schriften zusammengezogen. (S. 259 — 272.) Ein Staatsmann von vielem Ruf, den auch die Ungnade seines Fürsten, in die er zuletzt fiel, nicht vermindern konnte.

IX. Gedanken und Erfahrungen eines alten Fürstendieners. 1791 und 1792. (S. 273 — 428.) Mit vielem Vergnügen erinnerte sich hier der Rec., den Herrn und den Diener, bey seiner ersten Erscheinung, vor einigen dreyßig Jahren gelesen zu haben, und freuete sich sehr, einen alten Bekannten wieder zu finden, der nun von seinem errungenen unabhängigen Posten herab und zurück sieht, um denen, die ihn verstehen können, Winke zu geben, von denen gewiß keiner verloren geht. Sie sind unter mancherley Rubriken: vom Dienen und von Herrendiensten überhaupt; von der Pflicht und Verbindlichkeit zu dienen; von der Wahl der Dienste; von der Wahl der Diener; von der Art und Kunst zu dienen; von Besoldungen und Pensionen; vom Abschiednehmen und geben, u. dgl. m. endlich von den Ruhetagen al-

ter und erfahrner Staatsdiener, zusammengefaßt. Man erachtet vielleicht, der alte Fürstendiener werde andere von seiner ehemaligen Laufbahn abschrecken; nein, das wäre Romanengeist, in welchem die jungen Herren, ganz ungebunden und alle bürgerliche Verhältnisse für sich zu geringschätzend, herum toben und sausen. „Dem Wink und Willen Gottes, sagt er, (S. 282) in Demuth, Gehorsam und Unterwerfung, auch in einem sauren schweren Gange zu folgen, ist besser, als aus Eigenwillen oder aus Gemächlichkeit zu privatisiren." Und wiederum: „Man kann sagen: jeder Mensch soll dienen, so wie in der Regel jeder Baum Früchte tragen soll. Der eine dient ins Große und Ganze der Menschheit; ein anderer dient nur einem einzigen Herrn, Stadt oder Land; jene sind Waldbäume, wovon man Häuser, Schiffe, Dämme, Brücken bauet; diese friedsame Obstbäume. Es giebt aber auch menschliche Taxusbäume, gut genug, in alle Formen und Bilder geschnitten zu werden, Hofcavaliers der Gärten, zum Füllen des leeren Raums, unfruchtbar für sich, unnütz für andere. Manche Menschen endlich sind nur durch den Gebrauch schätzbar, den andere von ihnen machen: den Lindenbäumen gleich, deren Blüthen von den Bienen zum Honigmachen ausgesaugt werden." Noch derber, aber eben so wahr: „Man kann es einem rechtschaffenen Manne oft nicht nur vorhersagen, wie es ihm in einem Dienste gehen wird? sondern er weiß es auch selbst; er geht aber doch hinein, wie der Soldat ins Feuer; er wird hineingezogen und gestossen; es ist Commando; er vermag dem innern Zug, Wink und Befehl der Vorsehung nicht auszuweichen; es heißt bey ihm: Komm' ich um, so komm' ich um!" Eine andere Bemerkung: „Manchen Herren kann jeder ehrliche Mann, wo nicht just mit Freuden, doch mit Ehren und Gewissen dienen; manche aber sind, bey allen übrigen nicht zu läugnenden Geistesgaben, so geartet, daß ein delikat und gewissenhaft denkender, sich selbst schätzender Mann immer eher, wie Rousseau, mit Notenschreiben sein Brod zu verdienen suchen, als mit den größten Vortheilen in ihren Dienst zu treten sich entschliessen würde. In einem solchen Falle gilt das Wort Sirachs: Wohl dem, der nicht dienen muß denen, so es nicht werth sind!" Von der Art und Kunst zu dienen: „Mancher Minister ist nur ein politischer Kassier, zur täglichen Einnahme und Ausgabe; ein anderer Metallurg, um edle Erze an den Tag zu fördern; noch ein anderer ein politischer Münzmeister,

und erworbene Wahrheiten und Erfahrungen in Gang zu bringen und allgemein zu machen; endlich giebt es auch politische Scheidekünstler und Adepten; diese sind am seltensten; um so häufiger finden sich angebliche Goldmacher und politische Cagliostro's." Eine Anekdote, trefflich parodirt: „Der vor dreyßig Jahren verstorbene Hofmarschall v. K. zu H ein berühmter Schlemmer, pflegte zu sagen: Was man mit dem Maul davon bringt, ist doch das Einige, was ein Mensch von diesem elenden Leben hat. Wenn man das elende, mühselige, geplagte Leben eines Ministers an manchem Hofe ansieht, so möchte man auch sagen: Verdenkts ihm doch nicht, wenn er nimmt; was er mit der Hand davon bringt, ist doch das Einige, was er von seinem Marterdienste hat." Diese wenigen Proben mögen hinreichen; ob wir gleich besorgen, nicht gerade die vorzüglichsten gewählt zu haben.

X. Vermischte Bemerkungen und Nachrichten. (S. 429 bis zu Ende.) Auch hier wollen wir nur einige von den zwey und dreyßig kleinen Aufsätzen anführen. Deutsche Franzosen, aus einem Schreiben Fürst Wilhelms zu Henneberg, an D. Melchior von Osse, Oberhofrichter zu Leipzig, von 1553. Deutscher Adel, und Standeserhöhungen; für diese wird mehr Gewissenhaftigkeit gewünscht. Friedrichs II. spöttisch weißagende Ahndung der damals noch ungebornen französ. Revolution; vom J. 1772. Mehrere neuere landesherrliche Einschränkungen der übergroßen Anzahl von Studirenden. Beyträge zu Sittengemälden des 15ten Jahrhunderts. (Grafen zu Würtemberg leihen bald einen Koch, bald Pferde, von dem Abte zu Bebenhausen.) Beytrag zur Verfolgungsgeschichte der Juden. (Aus einer Predigt D. Joh. Friedrich Mayers zu Hamburg.) Markgr. Alexanders zu Brandenburg-Anspach Verordnung vom J. 1785, daß den Wittwen und Kindern verschwenderischer Staatsdiener kein Gnadengehalt ertheilt werden soll. Herzog Wilhelm Ernst zu Sachsen-Weimar Befehl zur Untersuchung der im Lande geschehenen Bedrückungen der Unterthanen, vom J. 1720. Schreiben des Grafen Gustav Adolph zu Nassau-Saarbrücken, an seinen Vater, Graf Johann, seinen Uebergang zur röm. Kirche betreffend, vom J. 1653, (ein Denkmal nicht bloß der Proselytenmacherey, sondern auch des damaligen Despotismus des kayserl. Hofs) nebst der äußerst heftigen Antwort

des Vaters. Ungedruckte Vorstellung der theologischen Facultät zu Leipzig an die zu Dresden versammelte chursächsische Landstände, den besorgten Uebertritt des Churprinzen zur röm. Kirche betreffend, vom 18. Febr. 1712. Thomasius in der Klemme zwischen den evangel. Consistorialen, und dem kathol. Landesherrn. Es sind zwey ihn betreffende Rescripte vom J. 1697, davon eines das andere aufhebet; aber keines konnte ihn damals mehr treffen.

Un-

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften. Siebenter Theil, Berlin, in der Voßischen Buchhandlung, 1792. 322 Seiten. — Achter Theil, ebendas. 1792. 368 Seit. — Neunter Theil, 1792. 406 Seit. — Zehnter Theil, 1792. 408 Seit. — Eilfter Theil, bey Nicolai, 1793. 340 Seiten. — Zwölfter Theil, ebendas. 1793. 362 Seiten. — Dreyzehnter Theil, bey Voß, 1793. 451 Seit. — Vierzehnter Theil, 1793. 428 Seit. — Funfzehnter Theil, 1793. 608 Seit. — Sechszehnter Theil, 1793. 478 Seiten in kl. 8. 11 Rh. 2 gr.

Ein großer Theil des deutschen Publikums wird den Herausgebern sowohl als dem Verleger dieser vollständigen Sammlung der Lessingischen Schriften ohne Zweifel für den Entschluß Dank wissen, sie alle in gleichem Format und Druck nach einander herauszugeben; um so mehr, da das Format sehr bequem, und der Druck sauber und korrect ist. Es sind auch nicht bloß die schon bekannten und einzeln gedruckten Werke dieses klassischen und musterhaften Schriftstellers, die man hier in neuer Gestalt erhält; sondern mit unter manche seiner noch ungedruckten und nachgelassenen Arbeiten, wenn gleich unter ihnen manche fragmentarische; und einige derselben mit Anhängen und Zusätzen begleitet. Von den oben angezeigten zehn Theilen wollen wir hier nur den Inhalt kürzlich nachweisen.

Th. VII. enthält noch einige theologische Aufsätze, die eine ganz schickliche Folge von denen ausmachen, welche

die

die beyden vorhergehenden Bände enthielten. Zuerst zwey Aufsätze aus den Beyträgen zur Geschichte und Litteratur, der eine über Leibnitzens Meinung von den ewigen Strafen, und der zweyte über die Einwürfe des Andreas Wissowatius wider die Lehre von der Dreyeinigkeit. Sodann die Vorrede zu einer Predigt über zwey Texte, die Hr. Nicolai vor drey Jahren in der Berliner Monatschrift mittheilte, dessen Nachricht darüber hier wieder abgedruckt ist. Die Auffindung des Ganzen möchte wohl mehr zu wünschen, als zu hoffen seyn. — Es folgen: philosophische Aufsätze; und zuerst, die 1755 gedruckte, und ziemlich selten gewordene Abhandlung: Pope, ein Metaphysiker! Das Ausrufungszeichen hätte hier nicht sollen weggelassen werden; es kündigte sogleich Verwunderung und Spott über die akademische Aufgabe an, welche diese Schrift veranlaßte, die Lessing, wie bekannt, gemeinschaftlich mit Moses Mendelssohn abfaßte. Der Vortrag war höchst wahrscheinlich größtentheils das Werk des Erstern. Sodann, Lessing's Vorrede und Zusätze zu des jüngern Jerusalem's philosophischen Aufsätzen, die jener im J. 1776 zu Braunschweig herausgab. Endlich noch, Ernst und Falk, diese meisterhaft geschriebenen Gespräche über die Entstehung der Freymaurerey.

Th. VIII. Gesammelte Vorreden zu verschiedenen von L. theils übersetzten, theils herausgegebenen Büchern, die allerdings in der gegenwärtigen Sammlung aufbehalten zu werden verdienten. Von der erstern Art sind die zu seinen Uebersetzungen des Huarte und des Marigny; ihnen folgen die Vorreden zu den vier ersten Theilen der kleinern Ausgabe seiner vermischten Schriften, die zu den Werken seines Freundes, Christlob Mylius, die zu Richardson's äsopischen Fabeln, zu Gleim's Kriegsliedern, und zu v. Logau's Sinngedichten. — Die zweyte Abtheilung dieses Bandes enthält Beyträge zur Kenntniß der deutschen Sprache, nämlich, das Wörterbuch über die Logauischen Sinngedichte, und die Anmerkungen zu den Gedichten des Andreas Scultetus, wobey nicht die ganzen Gedichte, worauf sich diese Anmerkungen beziehen, sondern nur Stellen derselben, wieder abgedruckt sind. Den Beschluß dieses Bandes macht die Abhandlung vom Alter der Oelmalerey, aus dem Theophilus Presbyter.

Th. IX. Ein neuer Abdruck des Laokoon, oder, über die Gränzen der Malerey und Poesie. Wie bekannt, war

von diesem, auf drey Bände angelegten, Werke nach L. Tode im J. 1788 eine zweyte Auflage, mit Zusätzen, und Bruchstücken der Fortsetzung, erschienen; diese ist hier wieder abgedruckt; doch enthält der gegenwärtige Band nur das Hauptwerk selbst.

Th. X. Zuerst die eben gedachten Zusätze und hinterlassenen Fragmente zum Laokoon. Sodann die treffliche antiquarische Untersuchung: Wie die Alten den Tod gebildet. Sodann noch andre antiquarische Aufsätze; ein kurzer, über die sogenannte Agrippine, unter den Alterthümern zu Dresden, zuerst in den Braunschweigischen Zeitungen abgedruckt; die Anmerkungen zu Winkelmann's Geschichte der Kunst, die Hr. Hofrath Eschenburg, der Herausgeber dieses zehnten Bandes, vor einigen Jahren in der Berliner Monatsschrift bekannt machte: ferner, eine noch ungedruckte, aber nicht ganz vollendete antiquarische Untersuchung über die Ahnenbilder der Römer, mit Zusätzen und Erörterungen des Herausgebers. Ein andres, gleichfalls hier zuerst bekannt gemachtes, Fragment über die Isische Tafel, gleichfalls vom Hrn. Eschenburg mit Zusätzen begleitet; welches auch der Fall bey vier andern kürzern antiquarischen Fragmenten ist, deren Inhalt die Karyatiden, den Steinschneider Dioskorides, die Grotesken, und einige Mängel des antiquarischen Studiums betrifft.

Th. XI. und XII. kamen im Nicolaischen Verlage heraus, und ihr Herausgeber war gleichfalls Hr. Hofrath Eschenburg. Sie enthalten die Briefe antiquarischen Inhalts; noch ungedruckte Entwürfe zur Fortsetzung dieser Briefe, aus Lessings Papieren; ansehnliche Zusätze zu denselben von dem Herausgeber, worin verschiedne in den Briefen vorkommende Gegenstände aufs neue geprüft, erörtert und zum Theil berichtigt werden; und von eben demselben Zusätze zu der Lessingischen Abhandlung von dem Alter der Oelmalerey.

Th. XIII. ist wieder im Vossischen Verlage, und vom Hrn. Münzdirector Lessing besorgt. Er enthält den Berengarius Turonensis, oder vielmehr die Ankündigung eines wichtigen, noch handschriftlichen, Werks desselben in der Wolfenbüttelschen Bibliothek. Und hiemit sind noch in diesem Bande folgende einzelne Aufsätze der Beyträge zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen dieser Bibliothek verbun-

bunden: Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger; erste Entdeckung. Romulus und Rimicius. Von dem Schickard-Marchthalerischen Tarich Bein Adam. Ueber das Gedicht, die Nachtigall. Beantwortete Anfragen. Marco Polo, aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern. Die Flandrische Chronik beym Martene und Durand, aus einer Handschrift ergänzt. Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau. Von den Gebäuden dieses Klosters, von dessen übrigen Gemälden, Bibliothek, und ältesten Schriftstellern. Ein Anhang zum Berengarius Turonensis, von dem sel. Konsistorialrath C. A. Schmid in Braunschweig. Auch Lessings Vorrede zu den gedachten bibliothekarischen Beyträgen ist in dem Vorberichte des Herausgebers zu diesem Bande wieder abgedruckt, und verdiente diese Aufbehaltung.

Th. XIV. Fernere Beyträge zur Geschichte und Litteratur, aus der herzogl. Wolfenb. Bibliothek: Erasmus Stella. Einige authentische Nachrichten von Adam Neuser. Ergänzungen des Julius Firmicus. Die zweyte Entdeckung über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger. Ueber den Anonymus des Nevelet. — Hierauf Beyträge zur griechischen Litteratur, die drey ersten noch aus der mehrgedachten Sammlung: Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder. Vermeinte Anekdote des Antoninus in der großherzogl. Bibliothek zu Florenz. Zur griechischen Anthologie. Leben des Sophokles, ein Fragment, von Hrn. Eschenburg herausgegeben.

Th. XV. und XVI. enthalten die von dem eben genannten Gelehrten herausgegebenen und weiter ausgeführten Lessingischen Kollektaneen zur Litteratur, von welchen unsre Bibliothek ehedem eine besondre Anzeige und Beurtheilung geliefert hat.

Fa.

Ferdinand-Alcides Herzog zu Braunschweig und Lüneburg von Einem seiner Diener. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1793. 8 Bogen in gr. 8. 12 gr.

Herr v. Archenholz ließ in das Octoberstück seiner Minerva 1795 einen von ihm selbst verfertigten Aufsatz über den auf dem Titel der angezeigten Schrift genannten Feldherrn einrücken, in dem er nach seiner Art einige unerwiesene Gerüchte und Sagen im kecken, zuversichtlichen Ton seinen Lesern als ausgemachte Wahrheiten erzählte. Gegen diesen Aufsatz erhebt sich der ungenannte Vf. freylich auch nicht mit der Mäßigung, mit der Ruhe und der Bündigkeit der Widerlegung und der Beweise, die der unpartheyische Forscher wünscht. Die ganze Schrift wäre auf wenige Blätter zu bringen gewesen, wenn der Vf. alle leere, nichtsbedeutende und geschmacklose Declamationen und Abschweifungen, alle seichten nicht hiehergehörigen Betrachtungen, alle Anspielungen, Seitenhiebe auf Hrn. v. A. hinweggelassen, und nur das zur Sache gehörige kurz und gut vorgetragen hätte. So sehr der elende, witzelnde, und noch öfter rauhe und plumpe Ton gegen den Vf. einnimmt, so verdient er doch gehört zu werden, da er sich als einen Mann bezeichnet, der in den letztern Jahren mit dem großen Ferdinand zusammengelebt, in seinen Diensten gestanden und seines Vertrauens genossen habe, und da er verspricht, sich sogleich zu nennen, falls Hr. v. A. auch die Gewährsmänner seiner Erzählung nennen wollte. Ohne zwischen beyden Gegnern uns ein entscheidendes Urtheil anzumaaßen, wollen wir unsern Lesern in möglichster Kürze und so viel thunlich mit den eignen Worten des Ungenannten den wesentlichen Inhalt seiner Widerlegung vorlegen. — — Welches sind denn, fragt der Vf., die nichtswürdigen Höflinge am braunschweigischen Hofe, die die kindische Lästerung von Ferdinands Unfähigkeit zum Feldherrn ersonnen haben? Wie kömmt Hr. v. A. zu der Behauptung, daß es in Braunschweig Hofsitte war, Ferdinands Verdienste zu verläumden, und bey welcher Gelegenheit hat er diese Entdeckung gemacht? Während seines Aufenthalts in B. hatte er niemals Zutritt am Hofe. Die Herzogin sprach er nur einmal im Vorbeygehen, und selbst in die häuslichen Zirkel des Hofadels ward er nicht eingeführt. Er nenne öffentlich die nichtswürdigen Höflinge, von denen er spricht, wenn er sie kennt, und wenn sie existiren! — — Ferdinand brachte die 25 letzten Jahre seines Lebens, nachdem er von dem großen Schauplatz abgetreten war, in weiser Ruhe, aber nicht in Unthätigkeit, sondern in der Ausübung der schönsten Tugenden des Fürsten, Philosophen, des Menschenfreundes und Christen zu. Er ernährte Arme, Wittwen und

Waisen, unterstützte hülfsbedürftige Offiziere, Gelehrten, sorgte für Schulen, Krankenhäuser ꝛc. Alle diese Tugenden schützten ihn nicht vor Verläumdern, die sich besonders in den letztern zehn Jahren seines Lebens geschäftig erwiesen. Mit seinem steigenden hohen Alter wuchsen nicht kindische Prätensionen; aber seine Besorgniß, in der erworbenen Achtung seiner Zeitgenossen zu verlieren, und daher auch seine größere Aufmerksamkeit auf die höhern oder geringern Grade von Egards, die man ihm erwies, und die Mittel sich darin zu erhalten. Gleichwohl war niemand geneigter, andern volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sein Princip war, daß die durchdachtesten Plane des Feldherrn ohne die Wirksamkeit und Geschicklichkeit der subordinirten Generals in einem Nu mißlingen könnten, und bey unzähligen Gelegenheiten, wo von Heldenthaten, die er allein verrichtet hatte, die Rede war, theilte er seine Lorbern mit andern, und behielt nur den kleinsten Theil für sich. Diese seine Bescheidenheit und der Beyfall, mit dem er Verdienste belohnte und erkannte, wurden gewiß die erste Veranlassung zu der lächerlichen von Hrn. v. A. erwähnten (und von ihm bestrittenen) Sage, einer seiner Sekretäre habe an allen seinen Thaten im 7jährigen Kriege den vorzüglichsten Antheil, ja eigentlich sie allein ausgeführt. Dieser Mann, dessen Namen Hr. v. A. verschweigt, ist der im Sept. 1792 verstorbene Reichsfreyherr Georg Philipp von Westphalen, ehedem geh. Sekr. des Hs. hernach H. Br. L. Landdrost, Ritter des Danebrogordens ꝛc. Schon 1751 trat er in die Dienste des Herzogs, in denen er sich gleich als ein rechtschaffener, uneigennütziger und denkender Mann zeigte, der mit eisernem Fleiß auch die zweckmäßigsten Kenntnisse besaß, der Geschäftsmann eines Heerführers zu werden. Natürlich wählte der Herzog, als er 1757 das Obercommando der allirten Armee übernahm, gerade ihn zu seinem geh. Sekretär. Man weiß, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten Ferdinand beym Anfang seiner Laufbahn und während seiner fünfjährigen Feldzüge zu kämpfen hatte. Er trat an die Spitze eines Heers, dessen Muth durch eine schimpfliche Convention niedergeschlagen und von allen Kriegsbedürfnissen entblößt war. Was gewöhnlich die Reichsarmeen so unwirksam macht, das war auch der Fall bey seinem Heere: nämlich abweichender Gemeingeist der verschiedenen Truppen, getheiltes Interesse ihrer Herren, und unbändige Jalousie ihrer Generale. So glücklich er diese unzählichen

Hindernisse besiegte, so war es ihm doch unmöglich, alles allein zu verrichten. Ohnerachtet seiner rastlosen Anstrengung konnte er doch nicht alles sehen, hören, nicht in alle Details dringen ꝛc. Ob er gleich die deutsche Litteratur liebte, so war doch sein deutscher Styl nicht schön; im Französischen drückte er sich etwas besser aus, dem Englischen aber hatte er nie Geschmack abgewinnen können. Kurz, Ferdinand war zum Helden, zum Handeln, aber nicht zum Schreiben gemacht. Hier handelte sein Westphalen. Eine Phrase war ihm oft genug, alles zur Sicherung der Subsistenz der Armee nöthige im Ganzen und Einzelnen umständlich zu bestimmen: er faßte Ferdinands Ideen auf ein Wort. Doch war er nicht allein am Schreibtische brauchbar, er besaß auch wirklich jene Fähigkeiten in einem hohen Maaße, die der Generaladjutant eines Feldherrn haben muß, der seine Stelle mit Ehre bekleiden will. Von Jugend auf hatte sich W. den Cäsar, Livius, Polybius, die Feldzüge Alexanders, Gustav Adolphs, des großen Churfürsten u. s. w. zum Lieblingsstudium gewählt, und sich auf diese Weise theoretische Kenntnisse von der Kriegskunst erworben, und Ferdinand lehrte ihn die wahre Methode, sie zweckmäßig anzuwenden. Nun konnte F. seinem Sekr. auch mit wenig Worten die Plane seiner Feldoperationen in die Feder sagen, und W. verstand, sie niederzuschreiben. Seine Relationen trugen den Stempel des sachkundigen Erzählers, und brauchten von dem Herzog nicht erst verbessert und ausgefeilt zu werden. Folgendes sind eigene Worte Ferdinands: „Mein Westphalen war mein rastloser Mitarbei„ter; ich focht, und er schrieb nieder, wie ich gefochten hatte. „Ich strebte, ihm die Feinde vom Leibe zu halten, und er „sorgte, damit es mir nie an Mitteln fehlte, mit Nachdruck „widerstehen und meinen Endzweck erreichen zu können. Er „hat es auf sich genommen, die Geschichte meiner Arbeiten „herauszugeben, und ich hab' es ihm zur Pflicht gemacht, da„bey die seinige nicht zu vergessen." Und eben diese preisenswerthe und großmüthige Selbstverläugnung lieferte den Stoff zur Herabwürdigung der Geistesfähigkeiten Ferdinands! Indeß suchte man vielleicht anfangs durch diesen sinnlosen Tadel weniger des Helden Ruhm zu schmälern, als vielmehr seine gränzenlose Gewogenheit gegen Hrn. v. W. zu stören. Das Lob, womit der edle Fürst ihn, oft wirklich bis zur Uebertreibung, belegte, die thätige Sorge für sein Glück, alles das empörte Neid und Mißgunst gegen ihn. Ueberdies bearbeitete

Herr

Hr. v. W. die Geschichte der Feldzüge seines Herrn. Verschiedene Gelehrten bestürmten den Herzog, sie zu Geschichtschreibern seiner Thaten zu wählen, und ihnen sein Archiv zu öffnen. Aber alle erhielten zur Antwort, daß schon Hr. v. W. diese Bemühung auf sich genommen habe, und daß er seiner Ueberzeugung nach eben diesen Mann, der mit dem Vorzug des Augenzeugen, auch das Vermögen über die Facta zu raisonniren verbände, dazu am fähigsten halte. Eben so lautete ohngefähr die Antwort, die selbst Hr. v. Archenholz von dem H. empfieng, als auch er sich zweckmäßige Nachrichten aus dem Archiv erbat, um seine Geschichte des 7jährigen Kriegs in Ansehung der Feldzüge Ferdinands umständlich zu ergänzen. — Der Herzog, der seinen eigenen Werth, so wie den seines W. und die moralische Unmöglichkeit kannte, daß dieser sein größter Liebling mit so thörichten Anmaßungen prahlen könne, verachtete das Geschwätz der Verläumder, die bey ihm ihres Zweckes gänzlich verfehlten. — — Vertheidigung des jetztregierenden Herzogs v. Braunschweig gegen die von Hrn. v. A. weiter verbreitete Sage, daß dieser große Feldherr öfters stillschweigender Ohrenzeuge der Herabwürdigung der militärischen Talente seines Oheims gewesen sey. S. 69. „Umherreisende Gelehrte wollten mit ihrer wohlthätigen Anwesenheit Braunschweig beglücken, wenn der Herzog „sie mit dem Eigenthum eines Hauses beschenken würde. Der „Herzog konnte für alle nicht Ohren besitzen, und nun — „schimpften sie auf ihn." S. 74 wird Hr. v. A. wohl nicht ganz ohne Grund beschuldigt, daß er bisweilen allzu leichtgläubig Sagen nachspreche und als Wahrheiten aufstelle, die bey näherer Untersuchung eine ganz andere Gestalt gewännen, und ein Beyspiel angeführt, daß in seiner Minerva bisweilen unbedeutende und längst bekannte Anekdoten paradiren, von denen er behauptet, daß sie ganz neu, und bisher unbekannt gewesen. — Widerlegung einer andern schändlichen, auch von Hrn. v. A., doch nicht hinlänglich und bestimmt genug, bestrittenen Verläumdung des großen Mannes, als habe er gewisse Freymaurergelder zu seinem eignen Vortheil verwendet. — Hr. v. A. sagt in seinem Aufsatz: „Betrüger benutzten seinen Glauben an Menschentugend; sie versprachen „ihm den Umgang mit Geistern und Engeln, zu einer Zeit, „wo das eintretende Alter, verbunden mit einem siechen Kör„per, in einem ehelosen Leben, den grossen Mann isolirt und „ihn für solche Thorheiten empfänglich gemacht hatte." Auch

diese

diese Beschuldigung suchte der ungenannte Vf. von seinem Helden abzuwälzen. Ferdinand war ein Freymaurer, und ein eifriger F. bis an das Ende seines Lebens. Er ließ sich gefallen, alle die Grade zu nehmen, die ihm, wie man versicherte, zur richtigen Einsicht in die Geheimnisse der M. und zum zweckmäßigen Gegenstand für seine Wirksamkeit in guten Werken noch fehlten. Allein die großen Gefahren, die der Mißverstand einiger in gewisse Grade gelegter Begriffe, und hier und da eine sehr mögliche vorsetzliche uneigentliche Anwendung derselben zum größeren Nachtheil der Wohlfarth der Staaten und der ganzen Menschheit, unfehlbar über lang oder kurz veranlassen müßten, konnten seinen hellsehenden Augen nicht entgehen. „Seitdem (sagte er zu dem Vf.) hielt ichs für meine Pflicht, diese Gesellschaft nie aus meinen Augen zu lassen.“ Bloß, weil er sichs zum Grundsatz gemacht hatte, alles selbst zu sehen und zu prüfen, aus Staatsklugheit, seine Menschenkenntniß zu erweitern, und nicht aus eitler Neugierde, oder sonst einer tadelnswerthen Absicht, forschte er den sogenannten höhern Graden und ihren vorgeblichen Geheimnissen nach. Nur jemand, der ihn ganz und gar nicht kannte, kann ihn als einen Schwärmer schildern, der nach Umgang mit Geistern und Engeln strebte. Manchen hohen Grad, den er geprüft und seiner Erwartung nicht gemäß befunden hatte, verließ er, und warnte seine Brüder, gegen solche Lockspeisen auf ihrer Hut zu seyn. In seinem Ordensarchiv lagen neben den Akten eines Grads der z. B. Geisterseherey leise insinuirt, jene eines andern, der Religions- und Regentenhaß predigt. Er war ein warmer Christ, ein ächter Protestant, der keinen blinden, alleinseligmachenden Glauben annahm. S. 98. „Er hatte den Grundsatz: Jesus Christus sey der Grund und Eckstein des maurerischen Gebäudes,“ und alles war ihm höchst anstößig, was wider seine Ueberzeugung von der Wahrheit einer geoffenbarten christlichen Religion stritt. Aber seine Toleranz war gränzenlos, und er verfolgte nie ein System, was gegen seine Meinungen lief. Eben so wenig aber verläugnete er diese, sondern vertheidigte sie und bestritt, was ihm irrig und gefährlich schien. Die Folge davon war, daß er von einigen als Heterodox, von andern für einen religiösen Schwärmer und wohl gar als ein Geisterseher verschrieen ward. Klugheit und Vorsicht herrschte in seinen Urtheilen über die geheimen Lehren gewisser hohen Grade; so äußerte er z. B. sehr gegründete Besorgnisse über Selbsttäuschung oder Betrug in Hinsicht

der

der vorgeblichen Goldmacherkunst, und bedauerte es herzlich, als es dem Vf. mißlang, den D. Semler von seinen Vorurtheilen in dieser Sache zu heilen. Er glaubte zwar an eine Geisterwelt; allein er zweifelte doch an dem Umgang mit Geistern und Engeln in dieser Zeitlichkeit, und hielt ihn vorzüglich aus der Ursache für ganz unmöglich, (wie reimt sich aber zweifeln zu für unmöglich halten? Der Vf. ist sehr nachlässig und unbestimmt in seinem Ausdruck!) weil, um dazu zu gelangen, nothwendig die Menschen aufhören müßten, Menschen zu seyn, weil ihre Augen, Ohren, kurz ihre ganze Sinnlichkeit eine gänzliche Umschaffung erleiden müssen. Er zweifelte nicht an der Macht Gottes, Wunderwerke zu wirken, überall aber zweifelte er an dem Vermögen der Menschen, Wunder zu thun. Dazu rechnete er, wenn er hörte oder las, daß ein Mensch versprach, den Umgang mit Geistern zu verschaffen. Sehr richtig bemerkte er dann, daß ein solcher Mann am Kopf oder Herzen, oder wohl gar an beyden zugleich im höchsten Grad krank seyn müsse; und traute ihm bey aller seiner Vorsicht im Urtheilen sehr menschliche Absichten zu. Mit innigster Rührung sprach er von dem großen Nachtheil für das Beste der Menschheit, wenn bey solchen Männern, die das Staatsruder führen, die Ideen von Geisterseherey und einem Unterricht in omni scibili per infusionem divinam recht lebendig werden, und von den traurigen Folgen einer erhitzten Einbildungskraft, wenn sie mit Augen zu sehen und mit Ohren zu hören glaubt, was vorgefaßte Meinungen in ihr schon längst, aber ganz unbemerkt, zur Reife gebracht haben. In seinen letzten 10 Jahren hatte er sich von allem französischen Gradenwust losgerissen, und stand bis ans Ende seines Lebens an der Spitze der reformirten FM., die sich gewiß allen Zusammenhang mit der Geisterseherey sehr verbitten. Wenn er hier und da in Rücksicht auf unschädliche Systeme thätig zu seyn schien, so geschah es — um sie nicht aus den Augen zu lassen. Allein von Geisterbeschwörungen konnte da die Rede nicht seyn.

Dies ist der wesentliche Inhalt der angezeigten Schrift. In wie fern die Behauptungen des Vf. gegründet sind, oder nicht, müssen näher unterrichtete, mit dem verewigten Helden persönlich und genau bekannte Personen entscheiden. Wir haben den Verf. nur von seiner bessern Seite gezeigt: allein in welchen geschmackwidrigen, höchst plebejen Ton er oft verfällt,

— hiervon nur einige kleine Proben. S. 67. „Mirabeau, der sich längst vom Scheitel bis zur Fußsohle mit stinkendem Koth selbst beschmiert hatte." — S. 71. „Hr. v. A. macht seine Minerva zum Aushängeschild der Schmähungen, die ein grunzender Teufel erfinden hat," u. s. w. — S. 111. „Auf diese Weise kann schon die in jetzigen Zeiten blühende Kritik der reinen Vernunft einen Schafskopf zum Narren umschaffen." — S. 29. „Zum Frühstück lieben unsre deutschen schönen Dames des Halles einen Mundbissen von einem Aristokraten, dessen Fleisch die neumenschenfreundlichen Philosophen eben hatten rösten lassen, und wovon, wer Liebhaber von abgezogenen Hosen ist, um sehr guten Preis haben kann," u. s. w.

Sa.

Praktische Philosophie für das häusliche und eheliche Leben. Grundsätze, Erfahrungen, Räthe und Warnungen für erwachsene Jünglinge und Mädchen, für Verlobte und Verehelichte, die sich auf häusliches Glück würdig vorbereiten, es erlangen, und sich bewahren wollen. Herausgegeben von Friedrich Burchard Beneken. Hannover, bey Ritscher. Erster Theil. 1793. 269 Seiten. — Zweyter Theil. 1794. 445 Seit. 8. 1 Rthl. 8 gr. Auch mit dem Titel: Weltklugheit und Lebensgenuß; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. Herausgegeben von F. B. B. Viertes Bändchen. 1793. — Fünftes Bändchen. 1794.

Völlig einverstanden mit dem Recensenten des zweyten und dritten Bandes von Weltklugheit und Lebensgenuß (im 110. B. der A. D. Bibl.) muß auch der Beurtheiler dieser praktischen Philosophie für das häusliche ꝛc. gestehen, daß er diese Sammlung von zweckmäßigen Stellen aus so vielen in- und ausländischen, ältern und neuern Schriftstellern und Schriftstellerinnen über das häusliche und eheliche Leben, mit Lust und Belehrung, in dieser Verbindung durchgelesen

habe.

habe. Er empfiehlt sich ohne Bedenken, als eine fürs häusliche Leben durchaus brauchbare Ehestandsphilosophie, den auf dem Titel genannten Leuten, sie mögen die Welt bloß aus Büchern oder näherer Verbindung kennen, gar angelegentlich zur gutgläubigen Annahme und Befolgung. Möge der versprochene dritte Theil über noch einige wichtige Verhältnisse und Lagen des häuslichen Lebens nur bald nachfolgen. Wenn gleich einige Lückenbüßer mit unterlaufen, so ist es doch, im Ganzen immer eine verdienstliche Arbeit, welche ihrem Titel vollkommen entspricht. Folgendes ist der Inhalt.

Band 1. Natur und Zweck der christlichen Ehe. — Der Mensch ist zu häuslicher und ehelicher Glückseligkeit geboren. — Ueber den hohen Werth des häuslichen und ehelichen Lebens. — Wodurch wird man des häuslichen Glücks fähig? — Ueber Ehelosigkeit, Hagestolzen und alte Jungfern. Einige Ursachen, warum so manches Mädchen, wider seine Erwartung, zur alten Jungfer wird, nebst angehängter Warnung. — Bedenklichkeiten und Queerfragen über die Ehe, nebst freundlicher Antwort darauf. — Welches sind die Hindernisse einer zufriedenen Ehe und glücklichen Kinderzucht? und woher entstehen so viele unglückliche Ehen?

Band 2. 1) Ueber die Vorbereitung auf das eheliche Leben. — Ueber das frühe Verlieben und die frühen Heyrathsversprechungen der jungen Männlein und Fräulein. — Ob solche voreilige Versprechungen verbindlich sind (— meist juristisch.) — Dürfen die Eltern auch ein Wörtchen zu den Heyrathsangelegenheiten ihrer Kinder reden? — Räthe und Warnungen bey der Wahl der Gattin und des Gatten. — Ueber Mißheyrath (Mesalliance.) (Sehr richtig! Allein die jetzige und fortdauernde Stimmung der Zeitgenossen forderte vielleicht eine bürgerlichere Modifikation?) — 2) Ueber den Anstand der Verlobten in Gesellschaft. — 3) Gemeinschaftliche Pflichten beyder Ehegatten. — Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe, nebst einigen Recepten für Ehegatten, sich gegen Untreue zu verwahren. — Ueber die eheliche Treue des Mannes — der Frau. — Ueber die Herrschaft in der Ehe. — Vorschriften für Ehegatten, sich in gegenseitiger Achtung zu erhalten, und die Freundschaft und Liebe in der Ehe daurend zu machen. — Ueber die Eifersucht in der Ehe. — Noch einige wichtige Räthe und Warnungen für beyde Ehegatten. — 4) Specielle Verpflichtungen des Ehemannes.

nes. — Räthe und Warnungen für junge und alte Ehemänner. — Tägliches Brevier für leichtsinnige, unbesonnene, verschwenderische Hausväter, auch nothfalls von Gattinnen zu lesen. — 5) Beruf und Verpflichtung des Weibes. — Erfahrungen, Räthe und Warnungen für Gattinnen. — 6) Räthe, Warnungen und Trost für Ehegatten, die in ihrer Ehe unglücklich sind, oder unglücklich zu seyn glauben. — Recepte, Ehezwistigkeiten möglichst zu verhüten, oder minder bösartig zu machen. — Rath für unglückliche Weiber zur Wiedergewinnung der verlornen Liebe ihres Gatten. — Wie sich zu verhalten gegen untreue Ehegatten? —

Wer Unterhaltung in Abwechslung der Einkleidung, des Tons und der Darstellung sucht, findet sie hier bey den Aussprüchen so verschiedenartiger Schriftsteller; es sind bey dieser Sammlung über 80 benutzt. Bey Nr. 1 im zweyten Bande würde es Rec. nicht haben über sich erhalten können, den gefeyerten Schluß von Thomsons Frühlinge auszulassen. Ueber die Eifersucht hofft Rec. noch im dritten Bande einen Nachtrag von genauerer Bestimmtheit und größerer Anwendbarkeit.

Na.

Geist des Sokrates, ein Lesebuch zur Seelenbildung. Landau, bey Silberling. 1793. 192 S. in 8. 8 gr.

Ein aus guten und schlechten prosaischen und poetischen Aufsätzen ohne Kunst und strenge Auswahl zusammengestoppeltes Büchlein, dergleichen eine rüstige Faust von einer Messe zur andern ganze Dutzende liefern kann. Warum aber diese Lappen der Geist des Sokrates genannt werden, hat uns der Vf. zu erklären vergessen.

Za.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Funfzehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft,
und Intelligenzblatt No. 16. 1795.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatische Gespräche von Klopstock. Altona, 1794. bey Kaven. 360 S. 8. 1 Rk.

Der berühmte Verfasser hatte einst vor, eine deutsche Grammatik zu schreiben. Diese Idee, deren Ausführung unsre Litteratur mit einem wichtigen Werk bereichert haben würde, scheint er aufgegeben zu haben; doch entschädigte er uns einigermaaßen für diesen Verlust durch die Bearbeitung einzelner wichtiger Zweige der deutschen Sprachlehre, und beschenkt jetzt in der angezeigten Schrift das Publikum mit einem Theil seiner Bemühungen. Sie enthält eine Sammlung größerer und kleinerer grammatischen Abhandlungen; keine Fragmente, sondern entweder ganze Gespräche, oder vollendete Theile von nicht vollendeten Gesprächen. Ob die gewählte Form des Vortrags der Materie angemessen; ob sie nach dem Geschmack des größern Theils der Leser, die sich für Untersuchungen dieser Art interessiren, seyn werde; ob diese Form der Darstellung Reitz genug habe, auch solche Personen, bey denen jenes Interesse an sich nicht vorhanden ist, zu der Lectüre und Studium dieser Schrift zu locken? diese und ähnliche Fragen, die man aufwerfen könnte, läßt Rec. unentschieden, weil er bey seinem individuellen Geschmack, der in Sachen des Unterrichts und gelehrter Forschung überhaupt, den ruhigen, ganz schmucklosen dogmatischen Vortrag jeder andern Art von Einkleidung vorzieht, sich selbst für keinen ganz unbefangenen Richter hal-

ten kann. — Die in diesen Gesprächen redend eingeführten Wesen, sind keine wirklichen oder erdichteten Personen, sondern Abstractionen und Buchstaben des Alphabets: die Grammatik, das Urtheil, die Einbildungskraft, die Aussprache, die Rivarolade, die Palissotie, (Rivarol und Palissot, zwey französische Schriftsteller, die, nicht nach Hrn. Ks. Sinn, über die deutsche Sprache geurtheilt haben) die Bildsamkeit, die Ausländerey, Galliette, Inglesz, der Sprachgebrauch, das Peha, das Teha u. s. w.

Die Grammatik. Erstes Gespräch. Als Einleitung; über die Form dieser Schrift. Die deutsche Sprache erhält das Lob (oder richtiger vielleicht das Kompliment): „sie setze „den, der sich in ihr ausdrücken wolle, nicht leicht in Verlegen„heit, und man finde in ihr fast immer den Ausdruck, durch „welchen man, vorzüglich in Beziehung auf edlere Gegenstän„de, bestimmt und ganz sagt, was man sagen will.“ Die Aussprache. Zweytes Gespräch. Spott über die von Hrn. Adelung erfundene, etwas seltsam klingende Eintheilung der artikulirten Töne in Stotterlaute, Gacklaute, Hauchlaute, Mampflaute u. s. w. (Ueberhaupt bricht Herr K. jede Gelegenheit vom Zaune, auf diesen freylich nicht untrüglichen, aber doch um unsre Sprache unendlich verdienten Mann Ausfälle zu thun, und seiner Sprachlehre und seinem Wörterbuch den großen Werth abzusprechen, den ihnen die fast allgemeine Stimme des Publikums, und selbst mehrerer unserer größten Dichter und Schriftsteller, eines Wieland, Ramler und anderer, beylegt. Es thut wehe, wenn man sieht, daß ein großer Mann sich durch Empfindlichkeit über Tadel und Widerspruch, zu ungerechten, unbilligen Aussprüchen, und selbst zu Neckereyen, Sticheleyen und Turlupinaden herabläßt, die eine große Lust, aber wenig Talent zu spotten beweisen. Die Behauptung (S. 44.) die Adelungsche Sprachlehre gelte „fast überall noch für eine Grammatik, ob sie gleich von Regeln wimmele, die es kaum verdienten, daß man ein Wort über sie verliere,“ ist ein unerwiesener Machtspruch; denn wie könnte die Rüge von zwey oder drey wirklichen Fehlern, und Hn. Ks. Widerspruch gegen eben so viel problematische Sätze einen so harten Ausspruch begründen? Dieser Ton ist selbst Verräther der Quelle, aus welcher er fließt. Manet alta mente repostum — (S. Adelungs Lehrgebäude der deutschen Sprache II. B. S. 717). — Eben so ungerecht

gerecht ist das Urtheil über das Adelungsche Wörterbuch, das mundartische, wie Hr. K. es mit kahlem Spotte nennt, und von dem er nicht begreift, warum Wieland („ein Mann, „deßen Name auch darum bleiben wird, weil einige seiner „Blätter [nur Blätter? und nur einige?] durch Beyspiele zu „der Bildung der Sprache mehr beytrugen, als ganze Werke „von Sprachuntersuchungen“) es auf sein Pult nagelte. — Herr Kl. affektirt Adelungs Namen nie zu nennen, dagegen umschreibt er ihn S. 136 folgendermaaßen: „ein Name aus „drey verschiedenen Selbstlauten, und, was die Mitlaute an„belangt, aus einem der Stotterer, aus dem Lalllaute, dem „Nennlaute, und aus einem der gackernden,“ ja, der große Klopstock erröthet selbst nicht des kleinen Cramers geistlose Witzeley über die Gleichheit der Vornamen von Gottsched und Adelung nachzuahmen! Wir überlassen es der Entscheidung des Lesers, weßen man sich am meisten zu schämen habe, solcher Neckereyen, oder des Umstandes, mit einem weiland berühmten und jetzt ungerechter Weise zu sehr verachteten Manne gleiche Vornamen zu führen?) Ueber die Aufnahme einzelner Buchstaben. Die Grenzen der Heimath guter deutscher Aussprache sind nach Hr. K. „da, wo auf „einer Seite eine ihrer Stiefschwestern die Kinder nicht „A B C, sondern A—e, B—e, C—e lehrt, und immer „führet, lieget, wehet sagt, wo auf einer andern Seite nicht „Man—gel sondern Mang—gel, und wieder auf einer an„dern Juter statt Guter gehört wird.“ Die Aussprache der Mitlauter müße durch sanft und stark unterschieden werden; das gewöhnliche weich und hart der Grammatiker bezeichne Fehler. Mit Unrecht dichte man dem s eine Ueberstärke, ein Gesäuse oder Gezische an. Die Wörter müßen nach der Aussprache nicht nach der Wortbildung getheilt werden. Hr. K. will nicht Wüst—e oder Wü—ste, sondern Wüs—te, nicht Stre—cken oder Streck—en, sondern Strek—ken getheilt haben, (aber warum soll das Wort in der Theilung ein anderes Aussehn bekommen als im Ganzen?) ja sogar Kuxe, Setzen, also Kuk—se, Set—sen! Allein dies gründet sich auf die nichts weniger, als erwiesene Voraussetzung, daß z und x blos Schreibverkürzungen und keine eignen Laute wären, doch selbst wenn x und z überall in Deutschland wie ks und ts ausgesprochen würden, so würde diese Neuerung dennoch schwerlich Glück machen, noch zu machen verdienen. Es würde Zeit kosten, ehe das Auge sich daran gewöhnte,

und der Gewinn wäre doch am Ende des Augenwehs nicht werth. — —

Erstes Zwischengespräch. Wenn man die etwas mühsame Dichtung dieses Dialogs abstreift, und den Sinn natt und schlicht herauszieht, so sind es folgende Sätze, die hier — nicht erwiesen — sondern als Axiome hingestellt werden. „Es ist ungegründet, daß die französische Sprache, die „sogar nicht einmal umendet, die deutlichste unter allen sey, „und daher sie am längsten dauern werde. (Ueber den zweyten Punkt kann freylich niemand entscheiden, und nur lächerliches Vorurtheil oder prophetischer Schwindelgeist könnte es mit Zuversicht behaupten wollen — über den ersten Punkt hingegen haben die vereinigten Stimmen von ganz Europa gegen Herrn K. entschieden.) — „Es ist Dünkel der Neuern, „wenn sie sich einbilden, die Griechen dadurch zu übertreffen, „daß sie beynah allein durch den Reim den Vers von der Pro„sa unterscheiden, (als wenn das irgend ein vernünftiger „Mensch behauptet hätte!) Es ist Irrthum, wenn die Italie„ner behaupten, der Reim sey ihrer Sprache, und die Fran„zosen, er sey ihrer Dichtkunst wesentlich, und es gehöre zu „den Vollkommenheiten der französischen Sprache, daß sie den „Reichthum verachten könne, daß sie nie wirklich übersetze, „sondern erkläre, indem sie dollmetsche. Wahrheit hingegen „ist es, daß die deutsche Sprache dem Dichter und Philoso„phen beynahe zureicht.“ —

Zweytes Zwischengespräch. Abermals ein Ausfall gegen die französische Sprache, der Hr. K. so herzlich gram ist, und von der er auf eine Art spricht, daß man ihm ohnmöglich eine genaue und gründliche Kenntniß derselben zutrauen kann — und ein paar Complimente für die griechische und deutsche. Die franz. Sprache habe nur allein, oder doch vorzüglich ihre Ausbreitung politischen Ursachen zu danken. Als ob nicht diese politischen Ursachen größtentheils selbst erst ihren Grund in jener Verbreitung und den Vorzügen dieser Sprache hätten, als ob — doch diesen Gegenstand hat schon Hr. Schwab in seiner vortrefflichen Preisschrift über die Ursachen der Allgemeinheit der franz. Sprache erschöpft, und die Seichtigkeit dieses Einwurfs gegen ihre wahren Vorzüge gezeigt —

Der Wohlklang. Drittes Gespr. Ueber die Tyranney des Sprachgebrauchs — etwas für die geliebte Heterographie

phie und gegen die Todsünde der Franzosen, den Laut o. auf acht verschiedene Arten zu bezeichnen! — Es sey immer nur Schuld des Redenden, wenn die deutsche Sprache rauh werde: er habe dann entweder unter den Worten nicht gut gewählt, oder er spreche nicht gut aus. Verwandtschaft der deutschen und griechischen Sprache: ehedem war diese Aehnlichkeit noch größer, als jetzt. (Die Deutschen bildeten vordem ihre Zeitwörter, wie die Griechen, jetzt wird lockte von Locken, ehmals wurde aus Lakan, Lalok; sie hatten einen Dual u. s. w.) Der Deutsche kann nicht wenig Stellen aus Griechen wörtlich übersetzen, und die Uebersetzung ist so rein deutsch, als die Urschrift rein griechisch war. Der Wohlklang der deutschen Sprache ist öfter stark, als der Wohlklang der griechischen, doch ist er auch oft sanft, da dieser hingegen nicht selten weich wird. Beyde arten zuweilen in Rauhigkeit aus: der deutsche in die Rauhigkeit der gehäuften Consonante, der griechische in die der gehäuften Doppellaute. Im Deutschen stoßen diese niemals zusammen, im Griechischen sehr oft. Eine lange Liste gleichklingender griechischer und deutscher Wörter, die bey aller Verschiedenheit der Bedeutung, viel für die Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der griechischen, aber wenig oder nichts für ihren Wohlklang beweisen. — Endigen sich gleich wenige deutsche Worte anders als mit Consonanten (das e ist der einzige Endselbstlaut), so ist dafür die Mannichfaltigkeit dieser Endungen desto größer, welches gleichfalls den Wohlklang befördert. Die Endungen der Worte eines griechischen Hexameters haben selten mehr als vier Abwechselungen: so viel sind im Deutschen häufig, bisweilen hat er deren sechs bis sieben.

Drittes Zwischengespräch. Spott über die Heiligerömischereichdeutschernazionsperioden, den Regensburger Styl, der hier unter dem Namen der Wasistdaswasdasistwashaftigkeit personificirt auftritt. Hier ist nur eine kleine Probe dieses Dialogs, der — doch er beurtheilt sich selbst . .

Das Ph. Es ist ein sehr wichtiges Anliegen, Washaftigkeit, in dem wir zu dir kommen.

Wash. Ich heiße nicht Waschhaftigkeit. Wer mit mir reden will, nennt mich bey meinem Namen.

Ph. Du weißt ja wohl, man verkürzt die Namen derer, welche man liebt. Ueberdies nannte ich dich nicht Waschhaftigkeit, sondern Washaftigkeit.

Wasb. Ich hörte aber das erste. Ist denn da ein Unterschied?

Ph. Das ich nicht sagen könnte. Einige haben sich Wasch für was angewöhnt; das ist es alles. Vielleicht versprach ich mich.

Wasb. Wenn du hinter dem Wasch nur nichts versteckest. Rede, wie ist es damit?

Ph. Beruhige dich; ich versprach mich nur.

Wasb. Es sey denn so. Ich liebe die Vertraulichkeit nicht, mit der man die Namen verkürzt u. s. w.

Die Wortändrung. (Vollendeter Theil eines unvollendeten Gesprächs.) Ueber den Gebrauch der Beziehungen (Präpositionen) im Deutschen, und zwar hier nur von denen, die zugleich den Accusativ und Dativ regieren. Unter diese nimmt Hr. Kl. gegen Adelung auch bey auf. Folgende drey Regeln wären hinreichend, den richtigen Gebrauch derselben zu bestimmen. „Auf die Fragen wenn, wo und warum regieren sie den Dativ: auf die Fragen: wohin, worein, wie lange, und wieviel den Accusativ. Bey der Nichtfrage (d. h. wo keine von diesen Fragen statt findet), regieren auf und über den Accusativ, und die übrigen den Dativ." Die deutsche und griechische Sprache zeigen auch dadurch ihre Verwandtschaft, daß beyde abwechselnde Beziehungen haben: aber die letzte schwankt mehr bey dem Gebrauche der ihrigen. Sie sollen nämlich mit einem andern Casus verbunden, auch ihre Bedeutung mehr oder weniger verändern, aber sie thun es, besonders diejenigen, die drey Casus regieren, oft auch nicht. Die deutsche Sprache ist in dieser Rücksicht gebildeter. Da es indeß die Regeln, denen man bisher folgte, auch zum Theil sehr schwankend waren, ja selbst nothwendige ganz fehlten, so wurde auch von den besten Schriftstellern in diesem Stück häufig gefehlt. Es giebt vielleicht kein deutsches Buch, das ganz von Fehlern dieser Art frey wäre. So findet man z. B. außer den Umlauf setzen (dem Umlaufe) das eben so unrichtig ist, als im Lateinischen ab hominem. —

Viertes Zwischengespräch. Kritik der von Hn. Adelung bestimmten Charaktere der Substantiven nach ihren Endungen, wobey er sich, wie nicht zu läugnen ist, einige Blößen gegeben hat. Auch in seinem Wörterbuch sind einige Sach- und Worterklärungen fehlerhaft, die Beyspiele oft aus Schrift-

Schriftstellern gewählt, die entweder nie Autorität hatten, oder doch nicht mehr haben — Alles das kann man eingestehn, und das Buch sehr schätzen und sehr brauchbar finden. Freylich fiel es Hrn. K. aus mehr als einem Grunde zu schwer, hier gerecht zu seyn. — „Die Deutschen haben poetisches Sylbenmaß, aber prosaisches haben sie noch nicht.“ Keine Sprache hat, oder kann als solche einen Rhythmus oder Numerus haben, der einmal von großen Schriftstellern in sie gelegt, nun in jedes Munde, unter jeder Feder sich nothwendig zeigen müßte; aber sollten wir Deutsche nicht Einen Schriftsteller haben, den wir dem Isocrates, dem Cicero — auch diese waren unter ihren Landsleuten einzig — an die Seite setzen dürften?

Die Wortbildung. Viertes Gespräch. Ueber das Unschickliche der Benennungen Genus, Neutrum, Sachgeschlecht, Verbum passivum u. s. w. Das Bestimmungswort (Artikel) ist so wenig ein Geschlechtswort, als das Beywort, ob sich gleich beyde nach der Benennung auch in Absicht auf das Geschlecht verändern. Charaktere der verschiedenen Redetheile. Hr. K. nennt sie: das Zeitwort, die Benennung (subst.) Fürwort, Wechselwort (particip.) Beziehung (praepos.) Ausruf, Verhältniß, (conjunct.) Zuwort (particul.) Beywort (adject.) Nebenwort (adverb.) Bestimmung (articul.) — Auf eine seltsame Weise äußert sich bey jeder Gelegenheit Hrn. Ks. Animosität gegen die franz. Sprache. S. 158. daß im Deutschen die Präposition die mit ihr verbundenen Worte umendet, ist allerdings ein Vortheil, aber ein sehr kleiner. Wirklich undeutlich wird jene nie durch den Mangel dieser Umendung, überdies hat sie ihn mit der italienischen, spanischen und mehrern andern Sprachen gemein. — Die Zusammensetzung der Wörter ist im Deutschen keine Neuerung: Man findet schon im vierten Jahrhunderte Beyspiele davon. Die Schädlichkeit der Etymologie, die Herr K. zu einer vollkommenen Kenntniß der neuen Sprache ganz entbehrlich findet, thut er durch ein Argument ganz eigner Art dar: „Glückselig kömmt von Glück„sal oder Glücksel her. Wer jene Ableitung kennt, der den„ket bey weitem nicht so viel bey dem Worte, als wer glaubt, „es bestehe aus Glück und selig.“ Derselbe Grund, aus dem gewisse Leute gegen alles Forschen und Untersuchen warnen: man gerathe dadurch in Gefahr nützliche oder angeneh-

me Irrthümer einzusehen oder aufgeben zu wollen!! — S. 193, Spott über die ungeschickten neuen Wortbildungen aus Beywörtern, mit denen allerdings von einigen sogenannten Lieblingsschriftstellern deutscher Nation arger Unfug getrieben wird: da hört man blumenhaft, anmutisch, scherzig, seelisch, schmackern, grimsam u. s. w. Hr. K. verwirft alle Zusammensetzungen, wobey man sich seyn, haben hinzu denken muß, wie Gerngroß, Gernwitz, Springinsfeld ꝛc. „Freylich, sagt er, hat auch die französische Sprache ihr Bec en l'air, allein man sollte selbst den Schein vermeiden, daß man so etwas von ihr genommen habe.!" Er verwirft ferner Verbindungen, wie Land- und Seemacht, Körper- und Geisterwelt ꝛc. Er verwirft Wagehals, Haberecht ꝛc. „Ich „weiß es Keinem Dank, der diese Wörter braucht: sie haben „aus der misrathenen Bildung auch etwas Gemeines." Als ob die Sprache nicht auch Worte zu Bezeichnung gemeiner, verächtlicher Nebenbegriffe brauchte! Hr. K. behandelt und betrachtet die Sprache eben so einseitig, als Hr. Adelung. Dieser möchte sie gern zu einer ganz prosaischen, jener zu einer blos poetischen, ja besonders nur zu einer Sprache für die Bedürfniße der höhern Gattung der Poesie machen. — Die griechische Sprache giebt in ihren Zusammensetzungen dem Worte, welches den Hauptgegenstand ausdrückt, oder dem gesonderten, oft die unrechte Stelle. Sie sagt richtig ἀνδροπλάστης Menschenbildner, aber unrichtig φιλάνθρωπος Liebemensch. Da ihr eine Stellung so viel, wie die andre gilt, so kann sie nicht unterscheiden, wie die deutsche, den Schloßberg von dem Bergschloße, die Hausarbeit, von dem Arbeitshause, das Bauholz, vom Holzbau u. s. w. Auch dies beweißt, daß das gesonderte Wort das zweyte und das sondernde das erste seyn muß.

Fünftes Zwischengespräch. Beweis durch Beyspiele, daß die deutsche Sprache eben so kurz und bisweilen noch kürzer seyn könne, als die griechische und lateinische — Stellen aus dem Homer, Virgil und Horaz, in eben so viel, bisweilen in weniger Verse, als das Original übersetzt, und ohne Auslassung eines bedeutenden Zugs; auch prosaische aus dem Xenophon ꝛc. Diese Uebersetzungen sind zum Theil meisterhaft; allein oft wird Hr. K. auch dunkel und unverständlich, zumal da, wo er es den alten Dichtern in der Kürze noch zuvor thun will. Wer versteht z. B. folgende verworfene, dunkle Verse: —

Dein

— Dein Herz ist eisern! allein bedenke noch: könnt' ich
Dir zum Zorne der Götter den Tag nicht werden, wenn Paris
Tödtet den tapfern im skäischen Thor, und Phöbus Apollon!

ohne das Griechische zu Rathe zu ziehn?

— Η γαρ σοι γε σιδηρεος ενι φρεσι θυμος·
Φραζεο νυν, μη τοι τι θεων μηνιμα γενωμαι
Ηματι τω, ὅτε κεν σε Παρις και Φοιβος Απολλων
Εσθλον εοντ', ολεσωσιν ενι Σκαιῃσι πυλῃσιν — —

Oder folgende:

Aber der Vater der Himmlischen warf von der nächtlichen Wolke
Sein Geschoß, nicht Fackeln auch er, noch dampfenden Brand, und
Stürzt ihn zur Erd' im Orkan —

ohne die Verse Virgils?

At pater omnipotens densa inter nubila telum
Contorsit; (non ille faces, nec fumea taedis
Lumina) praecipitemque inmani turbine adegit —

Die Nachbildungen Homers gelingen jedoch Hrn. K. ohne allen Vergleich beßer, als die von Virgil, Horaz und Ovid. — S. 218. abermals ein Ausfall gegen den Reim u. auf die italienische Sprache: „Der Reim gehört zu dem Klassischen derselben. Er durchklingelt sie so sehr, daß ihr seine „Ausstimmung viel leichter als die Vermeidung ist. (Hyper„bole ultra fidem et modum!) Ich weiß nicht, wie man „noch immer streiten kann, wer den Reim erfunden habe: sie „ist die Erfinderinn. (Ein Orakelspruch vom Dreyfuß!) Auch „gehört es ihr zum Klassischen, daß sie sich gern in eine ge„wisse Weitschweifigkeit ausbreitet. Vielleicht ist die achtzei„lige Strophe die Mutter dieser Weitschweifigkeit, der freylich „ein Italiener, welcher dieser Meinung war, einen ganz an„dern Namen gab, und auf sie Horazens O pulchra matre „etc. anwandte u. s. w." Welche Einseitigkeit! Immer Homer und Hexameter, und nichts als Homer und Hexameter! Ja, wir schätzen ihren Werth, wir schätzen ihn sehr, wir bewun-

wundern den griechischen Barden, er begeistert, er entzückt uns — aber eben das thut Ariost mit seinen gereimten Stanzen, Voltaire mit seinen gereimten Alexandrinern! und wir mögen so wenig das Kauderwelsch des verwoßten Virgil oder des verstollbergten Sophokles als die kahlen Reimereyen der italienischen Sonnettenschmiede oder französischen Chansonniers . . . .

Die Kuhr. Siebentes Gespräch. S. 293. „Die Kuhr zeigt die Wortart, die bey der jedesmaligen Beschaffenheit des Gedankens vorzuziehen ist. Man hat Unrecht, wenn man ihr nicht erst folgt, ehe man sich der Wortändrung überläßt . . . Wenn das rechte Wort fehlt, so ist auch der rechte Gedanke nicht da. Der Gedanke beruht auf dem Worte, wie die Bildsäule auf dem Gestell steht, jene stürzt hin, wenn dieses nicht tragen kann . . . Die Kuhr entscheidet die Fälle, in denen man besser das Schöne oder die Schönheit sagt. Wer hört nicht lieber die Schönheit der Schöpfung als das Schöne der Schöpfung? Das Trösten ist kälter, als der Trost. So braucht man die Benennung statt des Beyworts, statt in der wütenden Verzweiflung in der Wuth d. V. — Die Bestimmung der statt des Fürworts, den Namen statt des Fürworts u. s. w. Mir scheint es, daß nur die Dichtkunst des Stroms Geräusch sagen darf. Wenn ich in einer prosaischen Schrift blättere, und diese poetische Umsetzung darinn antreffe: so fange ich gewiß nicht an zu lesen. Denn ich weiß nun schon, woran ich mit dem Vf. bin. (daß doch alle unsre jungen Autoren dies läsen und ad notam nähmen!)

Die Verskunst. Vollendeter Theil eines unvollendeten Gesprächs.) Ueber die Vorzüge des deutschen Hexameters, selbst ein Vergleich mit dem griechischen. Prosodische Kleinigkeiten, die keines Auszugs fähig sind. Kleinigkeiten soll jedoch kein Ausdruck der Verachtung seyn, denn wir stimmen Hn. K. vollkommen bey, wenn er sagt: „Für die Kunst ist „nichts Kleinigkeit. Man kann von ihr schweigen; aber wenn „man spricht, so darf man nichts von dem weglassen, was zur „Sache gehört." — Unter den Uebersetzern der Alten, heißt es S. 349. Voß überlasse sich mit einer Art von Wollust dem Anschmiegen an seine Originale. „Aber nun könnte Homer „auch, wenn er untergienge, aus dem Verdeutscher wieder „vergriecht werden." ! !

Sechstes Zwischengespräch. „Wenn eine Sprache beynah in jeden Gedanken, der gehört werden will, gewöhnlich auch in seine kleinern Beschaffenheiten sich zu schicken weiß; so hat sie Bildsamkeit: und wenn es die tiefsinnigen, großen und edlen Gedanken sind, bey denen ihr jenes vorzüglich gelingt; so hat sie eine Bildsamkeit, auf welche sie stolz seyn darf . . . Ist hingegen eine Sprache ohne Bildsamkeit, bey wem sucht man ihren Genius auf? Eine solche Sprache mag noch so viel Eigenthümliches haben, so manchen Brauch der sie unterscheidet, sogar Launiges, und wenn du willst auch Eigenheiten, die bis zu dem Grillenhaften gehen; aber sie hat keinen Genius." (Man merkt leicht, daß jene glückliche Sprache die deutsche, und diese unglückliche die französische, nebst noch mancher gleich unglücklichen Schwester seyn soll.) — — Das fünfte bis eilfte Gespräch (die Silbenzeit, die Wortänderniß, Wortänderung, Wortfolge, Verskunst, Bedeutsamkeit) sind noch in der Handschrift, mehr oder weniger vollendet. Hr. K. verspricht nicht, dieselben ganz zu liefern, sondern läßt nur die Herausgabe einzelner Theile derselben hoffen.

H.

Methode Nouvelle & amusante (!) pour apprendre l'Allemand, ou Grammaire Allemande pratique, par *Jean Meidinger*, Maître de Langue. à Francfort, chez l'Auteur &c. 1794. 25 Bog. in 8. 18 gr.

Viel Gutes und Richtiges hat zwar der Vf. dieser deutschen Sprachlehre für Franzosen; aber noch können wir sein Buch weder Lehrenden noch Lernenden empfehlen, bis es von auffallenden Fehlern gereiniget ist. Die wichtigsten kommen bey den Deklinationen vor, wie wir hernach zeigen werden. Auch hätte wohl von der Aussprache des Alphabets etwas mehr gesagt werden können, z. B. wie die lettres (vielmehr consonnes doubles) heissen, als ß: effesse; ſt: esté; ß: esftette (z heißt auch nicht zede sondern tsette) u. s. w. und die Aussprache der lettres (voïelles) radoucies ist falsch bestimmt, da unser ä, ö, ü bis auf ein weniges dem Franz. ai oder ei, eu oder eau, und u entsprechen. Vom harten und weichen

ch im

ch im Anfange, in der Mitte und am Ende der Wörter hätte doch etwas gesagt werden können, wenn gleich mündlicher Unterricht dabey unentbehrlich ist; und noch vielmehr vom g, z. B. daß die Aussprache desselben sowohl in der Mitte als am Ende der Wörter zweyerley sey; erstlich nach a, o und u, wo es einen Ton giebt, fast wie ihn die Spanier und Florentiner in regir und travaglio haben, (nur daß die Nase dabey nicht mitspricht) als in **Magen**, **bog**, **trug** — (daß in Ober- und Niedersachsen in diesen Fällen häufig das g wie i lautet, ist fehlerhaft) Zweitens wenn das g nach ä, ai, e, ei, eu, i, ö, ü, kömmt; als in **lägen**, **segnen**, **schweigen**, **trügen** — **Weg**, **schweig** — Diese letztere Aussprache wird Ausländern am schwersten begreiflich zu machen seyn, es wäre denn, daß man sie als die äußerste Verstärkung des Franz. i zwischen zweyen Vocalen beschreiben wollte. Das weiche g gleicht etwas dem weichen ch, und nimmt zuweilen dessen Platz ein; **Mädchen** und **Mädgen** hat die gleiche Aussprache. Aber meist klingt das ch noch einmal so stark als das g. Beysp. **wiegen**, **wichen**; **legen**, **sprechen** — auch vermischt sich das ch wenn es nach n folgt, nicht mit demselben. Beysp. **manche**, **Mangel**. Eben diese Vermischung in ng muß dem Ausländer genau beschrieben werden, damit kein Nasenlaut daraus werde, der überhaupt der guten Deutschen Aussprache ganz entgegen ist, so elegant und wesentlich er im Französischen und hier und da auch im Spanischen seyn mag. Im Ganzen kann die Regel gegeben werden, daß das weiche g und ch im Anfange, in der Mitte und am Ende der Wörter (Beyspiel: **gelehrt**, **Chemie**; **legen**, **sprechen**; **Sieg**, **sich**; —) forne im Gaumen, und das mittlere g und ch in der Mitte und am Ende der Wörter (Beys. **Magen**, **machen**; **Zug**, **Spruch** —) hinten im Gaumen gebildet wird, und beyde Gutturalen sind. Eigentlich klingt das weiche und mittlere ch noch einmal so stark, als das weiche und mittlere g; doch kömmt jenes diesem oft sehr nahe, oder beyde sind gar im Klange einerley, wenn das ch auf einen langen Vokal folgt, wie in **Betrug**, **Besuch** (die obgedachte fehlerhafte Aussprache des End-g einiger Provinzen kömmt hier nicht in Betrachtung) — Dergleichen Versuche, Ausländern die Töne deutscher Buchstaben und Silben zu beschreiben, würden wir in einer deutschen Sprachlehre für sie niemals um deswillen ganz weglassen, weil mündlicher Unterricht den schriftlichen ergänzen muß; sonst würde in Englischen Sprachleh-

lehren, wo auch das meiste auf jenen ankömmt, das ganze Kapitel von der Aussprache überflüßig seyn.

Wir kommen nun auf die Deklinationen, in denen Hr. M. äußerst unzuverläßig ist. Die Veranlaßung zu seinen Fehlern liegt vermuthlich darinne, daß er von Jenen die Zahl auf viere hat einschränken wollen; wiewohl er an die dritte noch zwey halbe anhängt. — Aus dieser Reduction entspringt viel Verwirrung. Er hätte daher unsre besten Sprachlehrer, sonderlich Adelung, beßer studiren sollen, der nach manchem Versuche wohl einsah, daß man sich mit nicht weniger als acht Deklinationen behelfen kann, und nichts gewinnt, wenn man die Regeln vermindert und die Ausnahmen vermehrt. Wir wollen nun zum Beweise unsrer Behauptung ins Einzelne gehen, und die Beyspiele der ersten Deklination mustern, die die Endungen el, er und en ohne Unterschied des Geschlechts umfaßen soll. Ihr Nominativ des Plurals soll dem Nominativ des Singulars gleich bleiben, z. B. Spiegel, Feder, Mädchen, die als Paradigmata aufgestellt werden. Doch das zweyte Wort ist schon falsch, und der Verf konnte das übersehen!! Nun vollends die Beyspiele. Darunter nimmt Stiefel im Plural schon ein n an; dann kommen gleich sieben in einer Reihe, die in gleichem Falle sind: Gabel, Schachtel, Amsel, Wachtel, Schwester, Jungfer, Kammer. In was für Irrthümer kann ein Sprachlehrer auf solche Art Ausländer führen! Die Wörter die ihre Vokale im Plural zuspitzen, vertrügen ebenfalls manche Bemerkung; doch so genau wollen wirs nicht nehmen und zur zweyten Deklination fortgehen. Ihr Paradigma ist das Wort Kanal, Genit. Kanals, Dat. Kanale, Plur. Kanäle. — Hier ist zu bemerken: Brand, heißt auch incendie. Auch ist noch der Band, volume, einzuschieben) Rand hat nicht die Rande sondern die Rände und Ränder. Sand hat keinen Plural, so wenig als Schlaf, sommeil; aber der Schlaf, temple. Spion hat Spionen im Plural und von Staar ist Staaren gewöhnlicher als Staare. Der Wurm hat nicht Würme, sondern Würmer. Viele hieher gehörige sehr bekannte Wörter sind ausgelaßen; auch ist nicht bemerkt, daß, die auf harte oder doppelte Konsonanten ausgehen, im Genitiv ein e vor dem s annehmen, als Ast, Brand, Pallast, Platz, Schatz (nicht Schaz) —

Bey der dritten Deklination (der Adelungschen vierten) ist zu erinnern: daß der Plur. von Barbar nicht Barbars, sondern Barbaren hat; Pult nicht Pulten, sondern Pulte. Die vierte ist die Adelungsche zweyte. Wir bemerken unter den Beyspielen, daß Beiner, der Plur. von Bein nicht gut gesagt ist, daß Denkmahl, und Ding, als sinnliche Gegenstände, nach dieser Deklination gehen, und im Plural er haben; aber nicht als moralische Wesen. Der Lehrling würde also sehr fehlerhaft sprechen, wenn er sagte: „Der Lauf der Dinger in der Welt.“ — Auch ist die Geberthee mehr provinziell und Gesicht in dem Verstande als Erscheinung hat im Plural Gesichte. Wort im grammatischen Sinne gehört zwar hierher, aber nicht in der rhetorischen Bedeutung z. B. in der Phrase: „dieser Prediger macht allzuviele Wörter. —“ Durch Weglassung des unnöthigen Ablativs und beyden Zahlwörtern, hätte Herr M. viel Raum ersparen können. — Die Verba sind ganz gut abgehandelt; die irregulären leidlich, bis auf folgende Imperfekta, die gar nichts taugen: ich gebohr (j'enfantai) ich gewonn, ich drung, gelung, klung, rung, schlung, schwund, schwung, sung, sank, sprung, wund, zwung. In allen diesen muß durchaus ein a, für o und u stehen.

Jeder Regel folgen Uebungsstücke nach; und die kitzliche — oder, wenn man will, grillenhafte — Materie von den hervorgebrachten Höflichkeitsformeln im Reden u. Schreiben, mit Einschluß der Titulaturen, ist brauchbar vorgetragen.

Lb.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Heilsame Rathschläge für junge Christen zu einem guten Verhalten nach dem ersten Abendmahlsgenuße, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diakonus an der Creutzkirche in Dresden. Dresden, 1794. $3\frac{1}{2}$ Bogen in Oktav. 3 gr.

Rec. ist die Confirmation junger Christen immer sehr wichtig gewesen; und er hat es sich daher zur angelegentlichsten

Pflicht gemacht, dieser Handlung so viel Feyerlichkeit zu geben, als es ihm das Lokale erlauben wollte, um sie seinen Confirmanden eindrücklicher zu machen. Hier kann der Leser viel wirken, wenn er die Stimmung der Gemüther recht zu nutzen versteht. Wenn gleich diese Eindrücke in dem Gewirr und Gedränge der Welt, in den mannichfaltigen Situationen des Lebens und in dem Sturm der Leidenschaften auf eine Zeitlang erstickt werden; so gehen sie doch nicht ganz verloren. Früher oder später erwachen sie wieder, und schützen oft vor dem nahen Falle. Jeder Beytrag, diese Eindrücke dauerhafter zu machen, ist daher mit Dank anzunehmen. Denn man muß sich nicht auf die ersten Rührungen am Confirmationstage verlaßen. Sie sind zwar meist lebhaft und mit Thränen begleitet, aber diese Thränen vertrecknen zu schnell, und die gemachten Eindrücke verlieren sich wieder. Man muß daher jungen Leuten Gelegenheit verschaffen, sich bey ruhigem Nachdenken an dasjenige wieder zu erinnern, was sie bey jener feyerlichen Gelegenheit gehört und empfunden hätten. Das ist auch die Absicht des Vf. dieser kleinen Schrift. Allein Rec. zweifelt, daß sie durch diese sonst gut gemeynte Arbeit erreicht werden dürfte. Denn die Ermahnungen sind zu trivial, in dem gewöhnlichen ascetischen Tone, wie man ihn in den ältern Erbauungsbüchern findet. Freylich würde es ganz zweckwidrig seyn, wenn man in einer Sprache mit der Jugend reden wollte, die ihren Begriffen und Fähigkeiten nicht angemessen wäre. Aber warme, väterliche Sprache, die unwiderstehlich das Herz gewinnt, sanft und tief eindringt, speciellere Winke auf die Verhältnisse der Jugend, ihre künftige Situationen, die Gefahren, die ihr drohen, vorzüglich in unsern Tagen, und Mittheilung der kräftigsten Verwahrungsmittel gegen die Versuchungen zum Bösen — das kann man mit Recht verlangen und erwarten. Sonst verfehlen alle Ermahnungen ihres Zwecks. Indessen will Rec. den vorliegenden heilsamen Rathschlägen nicht allen Nutzen absprechen, da das Maas der Erkenntniß und der Empfänglichkeit sogar verschieden ist. Sie werden also auch wohl ihr Publikum finden. Wir setzen noch den Inhalt her: 1) Erinnerungen an den wichtigen Zeitpunkt des ersten Abendmahlsgenusses. 2) Ermunterung zum fernern Wachsthum in christlichen Religionskenntnissen. 3) Ermunterung zur frühzeitigen Gottesfurcht. 4) Ermunterung zur täglichen Gebetsübung. 5) zur vorsichtigen Wahl des künftigen

Berufs. 6) zur vorsichtigen Wahl des Umganges. 7) zur Verwahrung vor den Sünden der Unkeuschheit. 8) zur frühen Gewöhnung an Einschränkungen und Leiden. 9) zu einem bescheidenen und gefälligen Betragen. 10) Warnung vor dem Misbrauch des Eides. 11) Ermunterung für erwachsene Kinder zum guten Verhalten gegen ihre Eltern. 12) zum guten Verhalten für diejenigen, die ihre Jugendjahre als Lehrlinge und Dienstbothen zubringen. 13) zur öftern Erinnerung an den Tod. 14) Beruhigung für diejenigen, die väter- und mutterlose Waisen sind. Wären alle diese Rubriken zweckmässiger bearbeitet, so würde diese kleine Schrift mit mehrern Grunde empfohlen werden können. — Angehängt ist noch eine Sammlung von Schriftstellen, die ganz nützlich seyn würde, wenn der Verfasser eine bessere Auswahl getroffen, und hie und da eine nöthige Erklärung hinzugefügt hätte.

Bb.

Sermons sur l'amour de la patrie prononcés dans le temple du Werder à l'occasion des évenemens politiques actuels. A Berlin, 1793. Au profit des soldats blessés à la guerre. Imprimé chez Decker. 48 pag. 8.

Unter der Dedication, die an die Gemeindevorsteher gerichtet ist, nennt sich Herr Ancillon als Verfasser dieser Predigten. Es sind ihrer zwey, und beyde sowohl in Rücksicht auf die Sachen als auf den Ausdruck vorzüglich. Die Sprache ist eben so wenig gesucht, als vernachlässigt, sondern wie es die Würde des Gegenstandes und des Orts erfordert, einfach und edel. Der Verf. spricht mit Wärme, ohne zu declamiren, und man sieht sehr bald, daß er zu den wenigen Kanzelrednern gehört, die uns statt dogmatischer und biblischer Phrasen Gedanken und Gründe geben. Die erste Predigt wurde bey Eröffnung des Feldzugs gehalten, und handelt von der Beschaffenheit der Vaterlandsliebe sowohl in Rücksicht auf ihren Ursprung, als auf ihre Wirkungen. Die Vaterlandsliebe, in sofern sie eine Tugend ist, besteht nicht in der instinctartigen Anhänglichkeit an den Boden, wo wir gebohren

und aufgewachsen sind, noch in der natürlichen Zuneigung zu dem Ort, wo wir unsere erste Jugend zugebracht haben, und wo tausend Dinge vorhanden sind, die uns an angenehme oder wichtige Vorfälle und Begebenheiten unsers Lebens erinnern. Diese Zuneigung ist eine Sache der Empfindung, und bleibt an sich immer etwas schätzbares, aber es ist keine Tugend. Noch weniger entspringt die Liebe zum Vaterlande aus der Betrachtung der Vortheile die uns dasselbe gewährt. Denn was hätte es Verdienstliches an sich, einen Ort nur so lange und in so fern zu lieben, als wir von ihm Vortheile und Nutzen ziehen? und worin wäre alsdann die Vaterlandsliebe vom Eigennutz und Egoismus verschieden. Die wahre Vaterlandsliebe gründet sich von der einen Seite auf die Pflicht, nützlich zu seyn, von der andern, auf die Eingeschränktheit unserer Kraft; so ist das allgemeine Gesetz des Wohlwollens, angewandt auf den engen Kreis in dem wir leben. „Nos forces sont trop bornées," sagt der Verf.; „notre vue trop „courte, notre existence trop fugitive, pour que nous „puissions étendre fort loin le cercle de notre activité; „quel moyen nous reste-t-il donc d'observer la regle, qui „nous ordonne de contribuer au bonheur des autres, si „ce n'est de la restreindre à la ville que nous habitons, „à la societé, dont nous faisons partie, à l'Etat, dont nous „reconnoissons les loix?" (Sollte nicht auch die Pflicht der Dankbarkeit einen vorzüglichen Antheil an der Tugend der Vaterlandsliebe haben? Wir verdanken dem Vaterlande unser Leben, unsre Bildung, und wenn nicht unser Glück selbst, doch die Grundlage dazu. Wir mögen also auch in der Folge von ihm entfernt in einem fremden Lande unser Leben zubringen, so würde es doch ein undankbares Gemüth verrathen, wenn wir an seinen Schicksalen nicht warmen Antheil nehmen, wenn wir sein Wohl nicht befördern wollten, sobald es in unsern Kräften steht.) In dem zweyten Theil wird gelehrt, wie sich die wahre Vaterlandsliebe in unsern Urtheilen, in unsern Gesinnungen und in unsern Handlungen äussern müsse.

Die 2te Predigt ist eine Dankpredigt wegen des Siegs bey Pirmasens, u. handelt von dem Einfluß der Religion auf die Vaterlandsliebe, durch die Religion wird dieselbe geläutert und gestärkt. Hier heben wir nur eine Stelle zur Probe aus: „Aussi souvent que vous entrés dans les champs de la

„gloire, braves Cohortes, qui defendés cet Etat; vous „avez sans doute de justes raisons de concevoir des espe„rances flatteuses; une valeur héréditaire, qui paroit at„tacheé au sol qui vous vit naître, et qui coule avec le „sang dans vos veines; les miracles d'une discipline qui „dirige la marche du courage sans l'enchainer; un siecle „et demi de combats et de victoires; l'exemple de vos „Rois qui vous montrérent toujours les premiers le che„min de l'honneur; et dans la journeé brillante que nous „celebrons, soldats de la patrie! vous pouviez joindre à „tant de raisons d'espérer la victoire, le nom seul de vo„tre Chef, nom qui de tout tems fut cher à la Renommée, „et le desir de plaire à un Monarque, aussi prompt à ré„compenser le mérite qu'à le distinguer; mais pouvez„vous vous dissimuler que c'est de la main de Dieu seul „que vous tenés tous ces avantages qui fondoient votre „espoir? un incident malheureux ne suffisot-il pas pour „vous enlever la victoire? ignorez-vous que le prix de „la course n'est pas toujours au plus leger, ni les riches„ses aux prudens, ni la bataille aux forts? O Eternel! „c'est à toi seul qu'appartient la magnificence etc." — Rec., der eben kein grosser Freund von Predigten ist, hat diese mit wahrem Vergnügen gelesen, und da sie zum Besten der verwundeten Soldaten gedruckt sind, so verdienen sie nach seinem Urtheil aus einem doppelten Grunde recht viele Leser.

Gw.

Predigten über freye Texte, von Johann Caspar Scherrer. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1794. 385 S. kl. 8. 1 Rk.

Diese Predigten sind mehr als mittelmässig; tragen eine reine Sittenlehre in einer verständlichen Lehrart vor, und werden den Zweck der Erbauung nicht leicht verfehlen. Sollte der Verf. künftig mehrere Arbeiten herausgeben: so rathen wir ihm, sich Mühe zu geben, gedrängter und reichhaltiger zu schreiben, mehr Sachen und weniger Worte zu geben, und sich unnöthiger Wiederholungen, und fader Tiraden zu enthalten; besonders aber die mit Provinzialismen verunreinigte Schreibart zu verbessern; nicht mehr bedörfen statt bedürfen;

sen; geessen, statt gegessen, es hat manche Rechtschaffene, statt: es giebt manche rc. ob uns, statt: über uns, zu schicken. In der Predigt: Ueber die Achtung, die wir Andern schuldig sind, ist dem V. wohl der Gedanke, ohne philosophische Prüfung, entschlüpft: „Dieser schwache, kurzsichtige Mensch, der „tausendmal irrt, u. immer wieder irrt, wird einst, wenn ers red„lich meynte, und das wenige Licht, das er hatte, getreu benutzte, „mehr Kenntnisse besitzen, als der geschickteste, weiseste und „gelehrteste aller Sterblichen.“ Hier fragen wir: Wie sollte das möglich seyn? In der Predigt, über die tiefste Erniedrigung unsers Herrn, an seinem Todestage, hat sich der Verf. viele ängstliche Mühe gegeben, der stellvertretenden Versöhnung einen erträglichen Sinn zu verschaffen. Mehrere Bekanntschaft mit der jüdischen Terminologie und Dogmatik würde ihm diese erzwungene Erklärungen widerrathen haben. Viel würdiger ist die achte Predigt gerathen: Von der nöthigen Prüfung unsrer Handlungen. Auch macht die sechste Rede, von der christlichen Gesinnung bey verschiedenen äussern Gottesverehrungen, seiner Toleranz alle Ehre. Die eilfte Predigt hingegen, von der höchsten Herrlichkeit unsers Herrn, in seiner Wiederkunft als Weltrichter, ist überhäuft mit sinnlichen Bildern, wodurch vernünftige und dauerhafte Besserung, die doch den ganzen Zweck des Predigtamtes ausmacht, nichts gewinnen kann.

Dgb.

Ueber den Dichtergeist der heiligen Schriftsteller und Jesu Christi, von Dr. L. T. Kosegarten. Aus dem Lateinischen übersetzt. Greifswald, bey Eckhardt. 1794. 4 B. in 8. 3 gr.

Eine Uebersetzung der Inauguraldissertation des Verfassers, als derselbe von der theologischen Facultät zu Rostock die Doctorwürde erhielt; nicht vom Verf. selbst, sondern von einem Ungenannten, aber fleissig und brav gearbeitet. Der Inhalt der Schrift, deren Sprache fast lauter poetische Prose ist, wiewohl reich an Kraft und Schönheit, wie man sie aus des Verfassers andern Schriften kennt, gehört mehr zur darstellenden, als eigentlich abhandelnden Gattung; bestimmt zuerst den Ursprung der Dichtkunst, die Eigenschaften, welche

„gloire, braves Cohortes, qui defendés cet Etat! vous „avez sans doute de justes raisons de concevoir des espérances flatteuses; une valeur héréditaire, qui paroit attacheé au sol qui vous vit naître, et qui coule avec le „sang dans vos veines; les miracles d'une discipline qui „dirige la marche du courage sans l'enchainer; un siecle „et demi de combats et de victoires; l'exemple de vos „Rois qui vous montrérent toujours les premiers le chemin de l'honneur; et dans la journeé brillante que nous „celebrons, soldats de la patrie! vous pouviez joindre à „tant de raisons d'espérer la victoire, le nom seul de votre Chef, nom qui de tout tems fût cher à la Renommée, „et le desir de plaire à un Monarque, aussi prompt à récompenser le mérite qu'à le distinguer; mais pouvez „vous vous dissimuler que c'est de la main de Dieu seul „que vous tenés tous ces avantages qui fondoient votre „espoir? un incident malheureux ne suffisot-il pas pour „vous enlever la victoire? ignorez-vous que le prix de „la course n'est pas toujours au plus leger, ni les richesses aux prudens, ni la bataille aux forts? O Eternel! „c'est à toi seul qu'appartient la magnificence etc." — Rec., der eben kein großer Freund von Predigten ist, hat diese mit wahrem Vergnügen gelesen, und da sie zum Besten der verwundeten Soldaten gedruckt sind, so verdienen sie nach seinem Urtheil aus einem doppelten Grunde recht viele Leser.

Gw.

Predigten über freye Texte, von Johann Caspar Scherrer. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1794. 385 S. kl. 8. 1 Rg.

Diese Predigten sind mehr als mittelmässig; tragen eine reine Sittenlehre in einer verständlichen Lehrart vor, und werden den Zweck der Erbauung nicht leicht verfehlen. Sollte der Verf. künftig mehrere Arbeiten herausgeben: so rathen wir ihm, sich Mühe zu geben, gedrängter und reichhaltiger zu schreiben, mehr Sachen und weniger Worte zu geben, und sich unnützer Wiederholungen, und fader Tiraden zu enthalten; besonders aber die mit Provinzialismen verunreinigte Schreibart zu verbessern; nicht mehr bedörfen statt bedürfen;

sen; gessen, statt gegessen, es hat manche Rechtschaffene, statt: es giebt manche ꝛc. ob uns, statt: über uns, zu schicken. In der Predigt: Ueber die Achtung, die wir Andern schuldig sind, ist dem V. wohl der Gedanke, ohne philosophische Prüfung, entschlüpft: „Dieser schwache, kurzsichtige Mensch, der „tausendmal irrt, u. immer wieder irrt, wird einst, wenn ers red„lich meynte, und das wenige Licht, das er hatte, getreu benutzte, „mehr Kenntnisse besitzen, als der geschickteste, weiseste und „gelehrteste aller Sterblichen.“ Hier fragen wir: Wie sollte das möglich seyn? In der Predigt, über die tiefste Erniedrigung unsers Herrn, an seinem Todestage, hat sich der Verf. viele ängstliche Mühe gegeben, der stellvertretenden Versöhnung einen erträglichen Sinn zu verschaffen. Mehrere Bekanntschaft mit der jüdischen Terminologie und Dogmatik würde ihm diese erzwungene Erklärungen widerrathen haben. Viel würdiger ist die achte Predigt gerathen: Von der nöthigen Prüfung unsrer Handlungen. Auch macht die sechste Rede, von der christlichen Gesinnung bey verschiedenen äussern Gottesverehrungen, seiner Toleranz alle Ehre. Die eilfte Predigt hingegen, von der höchsten Herrlichkeit unsers Herrn, in seiner Wiederkunft als Weltrichter, ist überhäuft mit sinnlichen Bildern, wodurch vernünftige und dauerhafte Besserung, die doch den ganzen Zweck des Predigtamtes ausmacht, nichts gewinnen kann.

Dgb.

Ueber den Dichtergeist der heiligen Schriftsteller und Jesu Christi, von Dr. L. T. Kosegarten. Aus dem lateinischen übersetzt. Greifswald, bey Eckhardt. 1794. 4 B. in 8. 3 gr.

Eine Uebersetzung der Inauguraldissertation des Verfassers, als derselbe von der theologischen Facultät zu Rostock die Doctorwürde erhielt; nicht vom Verf. selbst, sondern von einem Ungenannten, aber fleissig und brav gearbeitet. Der Inhalt der Schrift, deren Sprache fast lauter poetische Prose ist, wiewohl reich an Kraft und Schönheit, wie man sie aus des Verfassers andern Schriften kennt, gehört mehr zur darstellenden, als eigentlich abhandelnden Gattung; bestimmt zuerst den Ursprung der Dichtkunst, die Eigenschaften, welche

 sie

sie von andern Künsten unterscheiden, die Gaben, welche den Dichter möglich machen, und die wesentlichen Eigenschaften eines Gedichtes; und wendet diese Bemerkungen dann auf den Verfasser des Hiob, auf Moses, David, Salomo, Asaph, Heman, Ethan und die übrigen Verfasser der Psalmen, auf Jesaias und die übrigen Propheten, und dann auf Jesum an.

Drey Stücke, schreibt der Verf., sind jedem Gedichte unentbehrlich: **Innigkeit, Anschaulichkeit und Einfalt.** Keins derselben darf fehlen: das erste nicht, sonst friert das Herz, wenn es entflammen sollte; das zweyte nicht, daß uns nicht jähnen mache, was uns Herz und Ohr öffnen sollte; das dritte nicht, damit Schwulst und Verzierung, Auswüchse und Mislaute des albernen Machwerks, uns nicht Widerwillen und Ekel erregen. — **Innigkeit des Gefühls, Feuer der Einbildungskraft, und richtiges Urtheil über Schönheit und Wahrheit,** siehe, das ist das heilige Oel, womit der Dichter gesalbet ist; der Dichter sage ich, der in allen Zeitaltern und Nationen hervorraget, und ewig hervorragen wird, — ein Mensch höherer Natur, der Liebling der Gottheit, von ihren glänzendsten Gaben umstralt! — Gefühl, Phantasie und Urtheilskraft, machen den Dichter möglich; daß er es wirklich werde, oder, (um das schöne Bild eines unsrer Dichter zu gebrauchen, dem vor vielen andern Melpomene bey seiner Geburt zulächelt,) daß aus dem durchsichtigen ungetrübten Kiesel der Funke des Liedes sich zeige, muß des Himmels und der Erde Schöne, muß das Heilige der Religion ihn erst herforschlagen. u. s. w.

Dem 126sten Psalm möchte der Verf. nach seinem Gefühl unter allen den Vorzug geben. Neue Bemerkungen über die biblische Poesie wird man hier nicht erwarten; allein die Bemerkungen unsrer besten Philologen sind wahr und schön dargestellt. Das aber ist ihm besonders eigen, was er über den Dichtergeist Jesu sagt. Schon die Absicht, in welcher Gott uns Jesum gab, welche Kräfte forderte sie, und welche Tugenden? Eine edle Einfalt des Herzens, Innigkeit des Gefühls, einen glühenden, aber weislich geordneten, himmelanstrebenden, allen Wallungen des Herzens gebietenden Geist, der die Ungeheuer allerley Art, die einem solchen Helden in den Weg treten, zu Boden schlägt. In ihm wohnte so eine Seelengröße ohne Geräusch, solche Herzenseinfalt ohne Schmuck,

als wäre sie sein eigenthümliches Wesen und Natur. — Sein zartes, gefühlvolles, warmes Herz umfaßte mit unversiegender Liebe seine Familie, sein Vaterland, den Weltkreis. — Im Auffassen der Gegenstände war sein Geist richtig und scharf, im Urtheilen unbefangen und wahr. Seine Phantasie nicht schwelgend, noch wild. Was sein Verstand beleuchtete, ward jedem Auge klar, und jeder Nebel schwand vor seinem Scharfsinn. — Geisteseinfalt, Herzenswärme, glühende Phantasie, — dies ist das heilige Oel! Wer hiemit gesalbet ist, glänzt unter den Genien der Menschheit. Mit ihm wird auch der wahre Dichter geweiht. Wie darfs uns wundern, wenn wir Jesum mit jenem weichen Gefühl, mit jener klaren Reinheit des Herzens, nicht selten von der Dichtkunst göttlichem Anhauch begeistert sehn; wenn seine Rede jetzt in feine Sittensprüche sich bildet, dann mit lyrischem Feuer ertönt, und dann mit sanftem leisem Fluge zu elegischen Klagen hinüberschwebt! — Die Bilder unsers großen Lehrers sind weder längst bekannt, noch von andern entlehnt; alle sind neu, und athmen alle etwas Eignes und Besonders; auch sind sie nicht gesucht, noch sorgfältig geschmückt, sondern entgegenkommend, herzrührend und treffend. Sie besitzen alle Eigenschaften eines guten Bildes: Kraft, Wahrheit und Deutlichkeit. — So wird nun weiter von der seltener gebrauchten Allegorie, von der Parabel, von ernsten Ausrufungen und wehmuthvollen Klagen Jesu geredet, und von dem Hymnenjubel, womit er frohlockt über die durch ihn veredelte Menschheit der künftigen Jahrhunderte. — Zuletzt wird der Nutzen dieser Bemerkungen für die Auslegung der Bibel, und für den Volkslehrer gezeigt, der den Vortrag Jesu als Muster studiren, und von ihm lernen will.

Bg.

Arzneygelahrheit.

Neues medicinisches Archiv für Leser aus allen Ständen, herausgegeben von D. Gerhard Wilhelm von Eicken. Erstes und zweytes Stück. Mannheim, in der Schwan- und Götzischen Buchh. 1793. beyde zusammen auf 428 Seiten in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Hauptzweck dieses Archivs, den der Verf. durch dasselbe zu erreichen wünschet, soll dieser seyn: dem aufgeklärteren Theile des lesenden Publikums jährlich eine Sammlung von eigenen Abhandlungen, von Auszügen, und von Uebersetzungen aus der französischen und lateinischen Litteratur zu übergeben, die keineswegs strenge medicinisch, aber doch immer mit der Arzneywissenschaft näher oder entfernter verwandt sind, dem Arzte Unterhaltung, und dem Nichtarzte noch überdem Belehrung gewähren. Die Auszüge und Uebersetzungen sollen immer die größte Bogenzahl des Archivs einnehmen; jene will der Verf. größtentheils aus historischen Werken, besonders aus den neuesten, in dieser Hinsicht noch nicht benutzten, Reisebeschreibungen entlehnen, und zum Uebersetzen will er keine Schrift wählen, über deren Werth man nicht bereits allgemein sehr vortheilhaft entschieden hätte. Eigentliche medicinisch-praktische Abhandlungen gehören demnach nicht in des Verfassers Plan; sollte aber zuweilen ein französisches oder lateinisches praktisches Schriftchen erscheinen, das allgemeiner bekannter zu werden verdiente, so will er auch dieses aufnehmen, und ihm den Grad von Popularität zu geben sich bemühen, den es besitzen muß, um dem Nichtarzte verständlich, lehrreich, und durch Zuziehung eines geschickten Arztes nützlich zu werden. Jährlich sollen drey Stück erscheinen, die einen Band ausmachen, und das dritte Stück soll jedesmal einen Haupttitel nebst Register erhalten. (Gegenwärtig ist aber das Jahr 1793 längst vorüber, und es ist von diesem Archive nichts weiter als diese beyden Stücke erschienen). Dieß wäre denn der Plan, nach welchem der Vf. sein Archiv bearbeiten will, bey dessen Angabe wir größtentheils des Verf. eigne Worte wieder gebraucht haben. Glück zu! wenn nur damit viel Nutzen gestiftet werden kann. Nun müssen wir aber auch den Inhalt dieser beyden Stücke angesehen. Im ersten Stücke stehen unter bestimmten Rubriken folgende Aufsätze: A) Vermischte Abhandlungen und Aufsätze: 1) Ueber erschlaffte Constitution des menschlichen Körpers. 2) Gedanken über den Beruf des praktischen Arztes. B) Auszüge und Uebersetzungen: 1) Fragmente über Lebensart, Sitten und Gewohnheit der Griechen; 2 Thomas Ernst; von F. G. Schönmetzel; 3) Plan d'Ecole clinique par *J. P. Frank*; und 4) L'homme physique et moral par *A. Gayne*, beyde deutsch übersetzt, auch mit einigen Anmerkungen des Verf. versehen. Unter der letztern Rubrik C) wird

wird eine Uebersicht der neuesten und wichtigsten deutschen Litteratur, für Liebhaber der Heilkunde gegeben, wo vorzüglich der Verf. neuere Schriften zur Diätetik anzeiget, zu welchem Behuf er auf Unterstützung mit denselben von den Verfassern oder Verlegern erwartet, die wir ihm wünschen. Der Inhalt des zweyten Stücks ist: A) Vermischte Abhandlungen und Aufsätze: 1) Fortsetzungen des Aufsatzes über die erschlaffte Constitution des menschlichen Körpers; 2) Geschichte eines Schwindels, nebst Bemerkungen darüber, ein Wink für Aerzte und Nichtärzte; 3) der Arzt und der Nichtarzt, ein Dialog über die Ungewißheit in der Medicin; und 4) Noch ein paar Worte, die Einimpfung der Blattern betreffend. B) Auszüge und Uebersetzungen: 1) Fortsetzung der Fragmente über Lebensart, Sitten und Gewohnheiten der Griechen; 2) Aesculap, dessen Geburt, Tempel und Feste; 3) Historische Uebersicht der Naturkenntnisse der ältesten Völker bis auf unsere Zeiten, nach ihrem Einflusse auf Philosophie; 4) Bemerkungen auf einer Reise, in medicinischer und physischer Hinsicht; und 5) L'homme physique et moral par *A. Ganne*; eine Fortsetzung der Uebersetzung. Zuletzt folgt unter C) wieder: Uebersicht der neuesten und wichtigsten deutschen Litteratur für Liebhaber der Heilkunde. — Wir wünschen, daß dieses Archiv, wenn ferner dabey eine gute Auswahl getroffen werde, nicht unterbrochen bleibe!

Vollständige Darstellung der medicinischen Kräfte und des Gebrauchs der salzsauren Schwererde, von Dr. Christian Wilhelm Hufeland, der Arzneykunde ordentlichem Lehrer zu Jena. Berlin, bey Rottmann, 1794. auf X und 166 Seiten in Oktav. 16 gr.

Zwey Jahr zuvor machte der Verf. seine Erfahrungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde in verschiedenen Krankheiten in einer kleinen Schrift bekannt, um dadurch mehrere Aerzte darauf aufmerksam zu machen, und zu einer allgemeinen Prüfung dieses Mittels aufzumuntern. Er hat auch damit seine Absicht nicht ganz verfehlet, und dies Mittel ist nun auch in Deutschland von mehrern versucht und geprüft worden; aber es ist ihm gegangen, wie allen andern

nen empfohlenen Mitteln; einige haben es gar vor schädlich erklärt, anders achten es nicht mehr als ein gewöhnliches Mittelsalz, und wieder andere haben von ihm bald zu viele Kräfte, bald zu wenige, und bald gar keine bemerken wollen. Dadurch muß sich aber ein kaltblütiger Beobachter nicht irre machen lassen. So viel ist doch durch die mehresten Beobachtungen scharfsichtiger Aerzte bewiesen, daß die salzsaure Schwererde unter der Classe der auflösenden und incidirenden Mittel einen der vorzüglichsten Plätze verdienet; auch das ist bekannt, daß dies Mittel von allen Personen gerne genommen werde, und daß es den zum Einnehmen der Arzneyen so oft widerstrebenden Kindern leicht beygebracht werden kann. Nur, leider! ists noch nicht satsam erwiesen, daß dies Mittel, wie einige zu behaupten scheinen möchten, gegen das scrophulöse Gift specifisch wirksam sey. Dem Verf. gegenwärtiger Schrift gebühret also Dank, daß sein Eifer zur weitern Prüfung dieses Mittels nicht ermüdet ist, sondern daß er hier nochmals seine Erfahrungen damit, in Vereinigung derer, die auch andere damit gemacht haben, in zahlreicherer Menge bekannt gemacht hat. Jeder, der dies Mittel dann brauchet, wenn es indicirt ist, wird es immer wirksam finden; daß es aber allemal den Absichten vollkommen entsprechen sollte, wird man von diesem, wie von jedem andern Mittel nicht erwarten können; genug, daß seine Wirkung nach der Indication sich so vielfältig gut verhalten hat. Denen zu Gefallen, die des Verfassers erstere Schrift noch nicht kennen, auch deswegen, da gegenwärtige um vieles erweitert ist, wollen wir nun noch den Inhalt derselben kurz anführen. Die ganze Schrift ist in zwey Abschnitte abgetheilet. Der erste Abschnitt enthält: Allgemeine Bemerkungen über die Kräfte und den Gebrauch der salzsauren Schwererde, und zwar in folgender Ordnung: 1) Von den mineralogischen und chemischen Eigenschaften des Schwerspats, und von der besten Bereitungsart der salzsauren Schwererde; 2) Von den vorgegebenen giftigen Eigenschaften der Schwererde; 3) Von den allgemeinen Eigenschaften und Kräften der salzsauren Schwererde auf den menschlichen Körper; und 4) Von der Methode und Form der medicinischen Anwendung, von der Dosis, und von den pharmaceutischen Verbindungen derselben mit andern Mitteln. Im zweyten Abschnitte darauf wird die specielle Anwendung dieses Mittels in verschiedenen Krankheiten, nach des Verf. und anderer Beobachter Erfahrungen, gelehret. Diejenigen Krankheiten, gegen welche

die

die salzsaure Schwererde bereits nach den hier angeführten Fällen, mit Nutzen gebraucht worden, sind: 1) Scropheln; 2) der Kropf und andere Drüsenverhärtungen; 3) Würmer; 4) Verschleimung der ersten Wege, Verstopfung des Gekröses, Infarktus, und Atrophie; 5) schleimichtes Asthma, Husten und Lungenkrankheiten; 6) Rachitis; 7) herpetische Ausschläge; 8) Krätze; 9) Kopfgrind; 10) Geschwüre u. Verhärtungen der Testikel, auch andere Ueberreste der venerischen Krankheit; 11) Krebsknoten; 12) unterdrückte oder schwer durchbrechende Monatsreinigung; und 13) Wahnsinn. Die Beobachtung von der guten Wirkung der salzsauren Schwererde gegen letztere Krankheit hat der Hofr. Stark zu Jena gemacht, und verdient besonders erwogen zu werden. Aus lobenswürdiger Unpartheylichkeit ist am Ende auch ein Anhang von Fällen, wo die salzsaure Schwererde von keinem Nutzen war, beygefügt worden. Noch müssen wir rühmen, daß dies Buch prächtig gedruckt worden ist.

Kb.

Geschichte der Wassersucht der Gehirnhöhlen oder des Schlagflusses der Kinder; Versuch einer neuen Theorie nebst einigen Bemerkungen über die Gehirnwassersucht, oder den innern Wasserkopf; von Carl Friedrich Bader, französischen Bürger und Arzt zu Strasburg. Frankfurt und Leipzig, bey Pfähler. 1794. 206 S. 8. 14 gr.

Kapitel I. enthält vorläufige Bemerkungen über die Verschiedenheit der Wassersucht der Hirnhölen und des innern Wasserkopfs, über die Verwechselung beyder Krankheiten von manchen Schriftstellern, und über die Tödtlichkeit und Heilbarkeit derselben; Hierauf folgt eine Tabelle über das Alter und Geschlecht, die Dauer und den Ausgang der Krankheiten von 36 Patienten und die ähnliche Percivallische Tabelle von 26 Patienten. Die Krankheit sey nicht neu, schon Hippocrates muß sie gekannt haben, weil er de morbis Lib. II. sect. V. sagt: aqua si in cerebro suborta fuerit, dolor acutus, sinciput et tempora etc. Unter den 36 vom Verfasser gesammelten Krankengeschichten sind 13 glücklich ausgegangen. Das II. Kap. enthält die Kennzeichen und den Verlauf die-

dieser Krankheit. Wenn die Kranken über einen heftigen Kopfschmerz klagen, oder doch die Hände immer am Kopf und haben, Herzdrücken, Uebelkeiten und Erbrechen haben, wenn ihre Physiognomie eine besondere Wehmuth ausdrückt, ihr Puls unordentlich schlägt, wenn eine Schlafsucht, erst eine Lichtscheu, dann eine Unempfindlichkeit des Auges gegen das Licht, schwankende Bewegung des erweiterten Augensterns und Zuckungen des Augapfels zugegen sind, und wenn alle diese Zufälle auf Ausleerungs- und Wurmmittel nicht weichen, sondern sich vermehren: so könne man mit höchster Wahrscheinlichkeit auf Wassersucht der Hirnhöhlen schliessen. Dem Rec. dünkt diese Diagnose die kürzeste und treffendste, wenn noch dabey bemerkt worden wäre, daß der Leib hartnäckig verstopft, und der Stuhlgang grünlicht blicht aussehe, und äusserst übel rieche. III. Kap. Oefnungen einiger an dieser Krankheit verstorbenen Personen. Die 12 Leichenöffnungen sind alle aus bekannten Schriftstellern compilirt. Im IV. K. theilt des Verfassers Vorstellung von der Entstehungsart der Wassersucht der Hirnhöhlen mit. Sie sey nichts anders als eine besondere Art von Schlagfluß, welche jedesmal durch eine widernatürliche Anhäufung von Blut in den Gefäßen des Gehirns hervorgebracht wird, worauf eine Ergiessung von Feuchtigkeiten, graulichte weise wässerichter Art zu folgen pflegt; besonders scheint dem Verf. bey dieser Krankheit die Centralschlagader angegriffen zu seyn, weil dabey die Lungen so sehr leiden. Im V. Kap. werden die Gelegenheitsursachen dieser Krankheit aufgezählt. VI. Kapitel enthält eine kurze (sehr bekannte) Geschichte der Gehirnwassersucht nebst einigen Krankheitsgeschichten u. Leichenöffnungen. VII. Kap. Versuch einer Heilmethode des Schlagflusses der Kinder. Enthält ganz und gar nichts unbekanntes, konnt es auch nicht, weil der Verfasser die Krankheit noch nie selbst gesehen oder behandelt hat. VIII. Kap. Gesammelte Beyspiele von glücklich abgelaufenen Krankheitszufällen des Schlagflusses der Kinder. Neun Beyspiele aus Englischen Schriften und aus Odiers Abhandlung. Sonderbar, daß der Verfasser bisher immer neue Theorieen von Krankheiten erfinden will, die er niemals gesehen oder beobachtet hat. dies war der Fall bey seiner neuen Theorie der Wasserscheu, und ists nun auch in der vorliegenden Schrift. Schon die obige kurze Inhaltsanzeige beweist, daß der Verf. für diese Schrift nicht den mindesten

Dank

Dank verdient, er kennt nicht einmal die Litteratur der Krankheit, von welcher er eine Theorie entdecken will, so ist im ganzen Schriftchen keine Spur, daß ihm Ludwigs, Quins, Witherings ꝛc. Nachrichten von dieser Krankheit bekannt gewesen wären. Auch irrt unser französischer Bürger gar sehr, wenn er glaubt, er habe in der Nosologie der Gehirnhöhlenwassersucht eine neue Revolution gemacht. Schon Cullen nennt diese Krankheit apoplexia hydrocephalica, und giebt die Gründe davon an, warum er ihr den Namen eines Schlagflusses giebt. Auch Quin und Withering haben diese Aetiologie schon vor unserm Verf. aufgestellt; sollte Herr Bader aber deswegen diese Männer in seinem Schriftchen nicht genannt haben, weil er sich das Ansehen geben wollte, als habe er eine neue Theorie dieser Krankheit erfunden? Auch scheint der Verf. absichtlich die reste Beobachtung Odiers, wo die Wassersucht der Hirnhöhlen aus der Metastase einer Hautwassersucht entstand, und geheilt wurde als diese wiederkehrte, als seiner Theorie entgegen, nicht angeführt zu haben!

Hf.

Ideler, M. D. de Crisi morborum. Edidit *Hebenstreit*, Doctor et Professor Lips. Thoruni, apud Volmerum. 1794. 8. 188 pagg. 14 gr.

Weder Verf. noch Herausgeber sagen uns etwas über die Entstehung dieses Büchleins, also zur Erläuterung folgendes: Der Verf. schrieb 1789 in Leipzig die Diss. de crisi morborum, und die vorliegende Schrift ist hier etwas vermehrt. Er zeigt gute Kenntniß der semiotischen Quellen, besonders der Alten, beschreibt kurz und gut aus ihren Denkmaalen die noch immer streitig gemachte Lehre von der Krise, und setzt also unverfangene Leser in den Stand, sich hinlänglich zu orientiren, zu prüfen, zu urtheilen. Ueber einige Theile scheint der V. zu schnell hinweg geeilet, nicht immer mit der gehörigen Strenge verfahren zu seyn, nicht gehörige Rücksicht auf die Meynungen des Tages genommen zu haben; Allein demohngeachtet bleibt die Schrift immer ein guter Beytrag für die Zeichenlehre.

T.

Ein Beytrag zur Zeichenlehre in Krankheiten, vornehmlich in Rücksicht auf den Landmann und dessen Nutzen, von Dr. J. J. H. Bücking. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1793. 76 Seiten in 8. 4 gr.

Jeder Arzt, welcher nur einige Zeit von Landleuten wegen Krankheiten zu Rathe gezogen worden, wenn der Kranke nicht selbst zum Arzte kommen kann, weiß und hat leider oft genug erfahren, wie ungewiß er, aus Mangel eines vollständigen Berichts von der Krankheit und dem Kranken selbst, in Beurtheilung und Erkenntniß der Krankheit, die er heilen soll, gelassen ist, so, daß für ihn, wenn er gewissenhaft ist, die Ausübung der Heilkunde in solchen Fällen das traurigste Geschäffte werden muß. Viele Aerzte haben daher sich schon Mühe gegeben, und das Landvolk unterrichten wollen, daß dem Arzte eine richtigere Erzählung und Berichtung von dem Kranken und seiner Krankheit gemacht werden könne. Ganz ohne Nutzen ist es auch nicht geblieben: mancher Prediger und Schullehrer, durch diesen Unterricht aufgemuntert und geleitet, hat sich der kranken Landleute in ihren Gemeinden treulich angenommen, wodurch der Arzt nicht selten mehrern Aufschluß gebenden Bericht erhalten hat. Der Verfasser der vor uns liegenden Schrift hat mit derselben gleiche Absicht; wir wünschen nur, daß er seine damit gehabte gute Absicht vielfach erreiche. Der Inhalt dieser Schrift bestehet also größtentheils aus aufgesetzten Fragen, deren Beantwortung über die Beschaffenheit einer Krankheit Aufschluß giebt; über viele dieser Fragen hat der Verf. am Ende noch Erläuterungen und belehrende Anmerkungen hinzugefügt.

Kb.

Gelehrtengeschichte.

Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD, post Maittairii, Denisii aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti emendati et aucti opera G. W.

W. Panzer. Volumen II. Norimbergae, impensis Zeh. 1794. 562 S. gr. 4. 5 Rh.

Rec. hat bey der Anzeige des ersten Theiles hoffentlich alles gethan, was den Werth eines so mühsam gesichteten, correkt abgedruckten, und für Bücherkunde ganz unentbehrlichen Werkes darstellen zu helfen nur irgend in seiner Gewalt stand. Auch in diesem zweyten Bande ermüdet der Fleiß des Verf. noch keinen Augenblick; und wie er seinem Vorgänger, dem Herrn Denis an sicherm Tact, Bündigkeit und Kritik um nichts nachsteht, so überholt seine Beharrlichkeit auch die Geduld aller derer, die das Meer älterer Bibliognosie von ihm zu durchschiffen gewagt hatten. Diese Aufmerksamkeit des Hn. P. ist so ausdaurend gewesen, daß Rec., der aus Beruf und Neigung in der Büchergeschichte des funfzehnten Seculi gleichfalls, und lange genug sich umsah, auch alles was noch unbekannt schien, und worüber Autopsie ihn sicher stellte, fleissig aufs Papier warf, dennoch; und das nach mehrtägiger Vergleichung, wenig oder nichts finden kann, wodurch vorliegende Annalen einen Zuwachs von Erheblichkeit bekämen. Denn für erheblich können auf keine Weise die Kleinigkeiten oder vielmehr Armseligkeiten gelten, womit die beyden letzten Jahrzehende hindurch, Schriftsteller und Pressen dergestalt freywillig waren, daß auf ein vollständiges Verzeichniß derselben schwerlich je zu rechnen ist. Gerade wie am Ende unsers Jahrhunderts, sah es beym Schluße des funfzehnten aus. Nachbeter, Compilatoren und Broschürenskribler in Menge; desto weniger solcher Köpfe, die eigentlich wußten, wovon sie schreiben wollten. Mit Anbruch des sechzehnten fängt es an, wieder etwas tröstlicher auszusehn, und daß dieses auch im achtzehnten zutreffen möge, gebe der Himmel!

Statt also Zeit und Papier mit einigen Quisquillen zu verderben, die von 1485 bis 1500 zum Vorschein kamen, und keiner nähern Notiz werth sind, will Rec., wie er schon bey Anzeige des ersten Bandes gethan, diejenigen Druckplätze Europens aufstellen, deren litterärische Produkte in vorliegenden Annalen, mit nicht genug zu lobender Bestimmtheit und Kürze verzeichnet stehn; und damit man nicht etwa glaube, Rec. sey blosser Kopist, so dienet zur Nachricht, daß dieser kurzen Liste halben, der ganze Band durchlaufen seyn wollte. Autor aber und Verleger den Beutel des Käufers dermassen

Seitenzahl. Die Anfangsbuchstaben der Capitel rothgemalt; doch sind kleinere zum Anzeiger gedruckt vorhanden gewesen. Voran ein überaus sauber, roth geschriebnes Inhaltsverzeichniß. Das Ganze ein mäßiges Bändchen.

D.

Verzeichniß aller anonymischen Schriften in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, von M. J. S. Ersch fortgesetzt aus dem dritten und vierten Nachtrage, nebst einem Verzeichniße von Uebersetzungen der darinn angegebenen Schriften in andern Sprachen. Lemgo, im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. XLVIII. und 272 Seiten gr. 8. 20 X.

Ein neuer Beweis von der unermüdeten Thätigkeit und dem eisernen Fleiße des Hrn. M. Ersch, wodurch er sich um den deutschen Litteratur schon so manches reelle und nicht geringe Verdienst erworben hat. Zwar ist die Zahl der Compilatoren unter uns leider nur zu groß, aber wie wenige unter ihnen compiliren mit der rühmlichen Genauigkeit und Sorgfalt, mit so viel Beurtheilungskraft und unterstützt von so viel Sach- und Sprachkenntnissen, ohne welche doch selbst solche Compilationen, die den Zweck und die Form von Registern und Wörterbüchern haben, nicht wahrhaft nützlich und brauchbar werden können. — Ob die Apologie der Entdeckung der Anonymen im gelehrten Deutschlande, die Hr. E. von Seiten des Herrn Hofr. Meusel verspricht, so befriedigend ausfallen werde, als er glaubt, wollen wir erwarten; gestehen aber offenherzig, daß wir uns jetzt noch eine auf alle Fälle hinreichende Rechtfertigung kaum als möglich denken können. — Von S. 1 — 98 geht das Verzeichniß der anonymen Schriften. Wir haben bey diesem Abschnitt nichts zu erinnern, als daß wir darinn mehrere Bücher angeführt finden, wo sich die Vff. unter der Vorrede, oder Zueignung genannt haben, und die also doch nicht eigentlich für anonym gelten können. Pseudonymen: S. 99 — 101. Von S. 103 — 117. Verzeichniß von Sammlungen und einzelnen Büchern, worinn Schriften und Aufsätze mehrerer (deutscher) Verfaßer (in fremde Sprachen) übersetzt sind. Von S. 118 — 255. Verzeichniß

als von Uebersetzungen einzelner Schriften und Aufsätze bekannter Verfaßer. Von S. 254 — 260. Verzeichniß von Uebersetzungen anonymischer Schriften und Aufsätze, deren Verfaßer gewiß oder doch wahrscheinlich noch leben. Von S. 261 bis 278. Anhang: Uebersicht der Uebersetzungen nach den Sprachen, aus und in welche deutsche und nicht deutsche Schriften deutscher Autoren übersetzt wurden. — — Rec. fand bey einer sorgfältigen Vergleichung dieser verschiedenen Abschnitte mit seinen eignen Sammlungen, die er sich zu mancherley Zwecken gemacht, und mit den litterarischen Quellen, die er zu Rathe ziehen konnte, mit Erstaunen und Vergnügen, wie fleissig und genau Hr. M. Ersch alles benutzt hatte. Zwar zu dem ersten Abschnitt könnte er manche Beyträge liefern, so wie gewiß jeder, der nur einigermaaßen in litterarischen Verbindungen steht, allein dies streitet ganz wider seine Grundsätze, die ihm so wenig verstatten, den Verfasser einer Schrift, zu welcher er sich nicht selbst öffentlich bekannt hat, wider seinen Willen oder auch nur ohne sein Vorwissen und seine ausdrückliche Einwilligkeit vor dem Publikum zu nennen, als einen nicht an ihn gerichteten Brief zu entsiegeln. — Könnten wir nur auch der Sauberkeit und Richtigkeit des Drucks gleiches Lob ertheilen! Allein hier finden wir eben so viel zu tadeln, als fast in jeder Rücksicht zu loben. Außer dem häßlichen Papier sind auch die Lettern so abgenutzt, daß man manches Wort kaum entziffern kann, und die Druckfehler, besonders in Wörtern aus fremden Sprachen sind auch sehr zahlreich. Mit Recht kann man wohl fordern, daß zu einem Buche, das so starken Absatz hat, wenigstens ein guter Corrector und erträgliche Schriften genommen, und zum Satz fremder Wörter die wenigen dazu nöthigen Buchstaben angeschafft würden. Wie häßlich sieht es zum Beyspiel aus, wenn man an der Stelle des dänischen Vokals eine große, außer allem Verhältniß mit den übrigen Buchstaben stehende o mit einem langen Queerstrich, wie man sie zum Druck von Rechenbüchern braucht, findet! — In der Vorrede theilt Hr. M. Ersch einige lesenswerthe Bemerkungen zu einer noch zu schreibenden Geschichte der Litteratur der Uebersetzungen, und Betrachtungen über den Grad der Bekanntschaft aller europäischen Nationen mit der deutschen Litteratur, in so weit sich dieser aus der Zahl und Beschaffenheit der Uebersetzungen deutscher Schriften in ihre Sprachen abnehmen läßt, mit. Vieles ist dabey freylich von andern Schriftstellern und Kunstrichtern zum Theil

wörtlich entlehnt, doch hat auch Hr. E. manches eigene. Von den in Deutschland jährlich erscheinenden Schriften beständen zwey Drittheile aus Uebersetzungen. (Dies ist offenbar ein Schreib- oder Druckfehler. Freylich ist manches Buch eine bloße Uebersetzung, wo dieser Umstand auf dem Titel sorgfältig verschwiegen ist; allein wenn man auch diese eben so stark ansetzen wollte, als diejenigen, die sich für das angeben, was sie sind, (welches aber offenbar zu viel ist) so wäre das Verhältniß der Uebersetzungen zu den Originalschriften dennoch nur wie 1 : 10!) Sehr richtig bemerkt übrigens Herr E., daß diese Uebersetzerwuth keinesweges ein ausschließender Charakterzug der Deutschen sey, sondern daß mehrere andere Nationen, z. B. die Holländer, wenigstens zum Theil und nach dem übrigen Verhältniß des Umfangs der Litteratur und der Volksmenge, in gleichem Falle sind. So täuscht auch nicht selten der Schluß von der Uebersetzung eines Buches auf die Unfruchtbarkeit des Zweiges der Litteratur der Nation, für die es übersetzt wurde. So haben wir Deutschen z. B. eine Menge Uebersetzungen von Schriften über Materien, die von deutschen Autoren längst ungleich besser bearbeitet wurden. — Mit Vergnügen ersehen wir auch aus dieser Vorrede, daß Hr. M. E. gegenwärtig damit beschäfftigt ist, seine Collektaneen über ausländische Schriftsteller in alphabetische Ordnung zu bringen, und diese Schriftstellerverzeichnisse für das Publikum zu bearbeiten. Das gelehrte Frankreich wird zuerst erscheinen. Wir wünschen, daß dies so bald geschehen möge, als nur irgend mit der innern Vollkommenheit eines eben so mühsamen, als gemeinnützigen Werks vereinbar ist.

Ei.

Auszug aus der allgemeinen Geschichte der Philosophie, von Johann August Eberhard, Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1794. in 8. 166 Seiten. 8 gr.

Die Absicht gegenwärtigen Lehrbuches giebt der Vorbericht so an: ich glaube durch diesen kurzen Auszug dem Wunsche einiger verdienten Lehrer zuvor zu kommen, welche auf den gelehrten Schulen schon vor dem akademischen Unterrichte ihrer Schüler in den höhern Claßen zu dem Studium der Philoso-

losophie durch das Studium ihrer Geschichte vorbereiten wollen. Das ist auch der einzige Vorschmack, den sie ihnen von den philosophischen Wissenschaften geben können; denn es macht sie zuvörderst mit den vornehmsten Aufgaben bekannt, die sich die menschliche Wißbegierde vorlegt, und zeigt ihnen hiernächst an den verschiedenen unglücklichern und glücklichern Versuchen, sie sich aufzulösen, das interessante Schauspiel der allmähligen Fortschritte des menschlichen Verstandes in seiner Entwickelung. Wenn mit der Geschichte dieser Versuche — zugleich eine faßliche Beurtheilung derselben verbunden wird: so wird zugleich der Scharfsinn geübt, und die Aufmerksamkeit auf speculative Untersuchungen durch den Weg einer historischen Einkleidung erleichtert. Gegen dies letztere sind uns einige Bedenklichkeiten aufgestoßen, die wir dem berühmten Verf. zu näherer Erwägung, und anderer, die etwas ähnliches unternehmen möchten, zur Beherzigung vorlegen wollen. Es werden hier Schüler vorausgesetzt, die von der Philosophie noch keine Kenntniß besitzen; nun aber kann ohne Kenntniß der Philosophie kein System weder beurtheilt noch auch verstanden werden, am wenigsten die abstrakten Systeme der tieferen Metaphysik. Die Beurtheilung und Auseinandersetzung derselben dürfte daher in einem Vortrage für solche Schüler unzweckmäßig seyn, und eine Geschichte der Philosophie für sie, mußte eine von der gewöhnlichen merklich verschiedene Gestalt haben. Da es hier darauf hauptsächlich ankommt, junge Gemüther zum Studium der Philosophie anzureitzen, und mit den hauptsächlichsten ihrer faßlichen Untersuchungen sie vorläufig bekannt zu machen: so möchte wohl alles was tiefere metaphysische Speculation betrifft hier weggelaßen, oder nur von fern gezeigt werden müßen. Eine solche Geschichte dürfte denn darauf sich vornehmlich einschränken, den Fortgang des menschlichen Verstandes zu den Hauptgegenständen seiner Untersuchung darzulegen, und zu zeigen, wie sich die Hauptprobleme aus einander entwickelt haben. Die Systeme selbst über diese Probleme, müßten, so bald sie in die höchste Region der Metaphysik hineingehen, nicht weiter berührt, noch näher entwickelt werden, und der Lehrling müßte durch eine Anzeige, daß hier noch vieles dahinten ist, zu deßen Erforschung im Studium der Philosophie selbst, angespornet werden. In dem Plane selbst befolgt der Verf. den bisher meistens angenommenen Gang, das heißt, er hebt von der Philosophie der außergriechischen Völker an. Hievon ist das Resultat, daß wir theils

davon nichts Zuverläßiges wißen, und theils, dies Zuverläßige sich darauf einschränkt, daß ein Gott, und eine gewiße Art des Gottesdienstes vorhanden ist. Diese magere Ausbeute war des Aufwandes von Zeit und Mühe nicht werth, mithin hätte dies auch deshalb wohl entbehrt werden können. Ueberdem aber gehört es nicht zur Geschichte der Philosophie, sie bis in ihren allerersten Ursprung zu verfolgen, sonst muß man auch die ganze Geschichte des menschlichen Verstandes, von seiner ersten Ausbildung an, hineinziehen. Glaubte aber der Verf. hierdurch für seine Lehrlinge jetzt etwas nützliches zu thun: so hätte er nach unserm Dafürhalten, aus der Geschichte des menschlichen Verstandes den ersten Ursprung der Begriffe von Seele, Geist, Gott, darlegen, und dadurch diese Begriffe selbst aufhellen, und zum Nachdenken über sie anreitzen sollen. Wie dieser Abschnitt da steht, stimmt er ferner mit der vorher gegebenen Definition der philosophischen Geschichte nicht gar wohl zusammen. Die allgemeine Geschichte der Philosophie, heißt es, ist nur die Geschichte der gelehrten Vernunfterkenntniß des menschlichen Geschlechts von den allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge. Die Celten aber, die Phönicier, die Perser, u. s. f. hatten doch wohl schwerlich eine gelehrte Erkenntniß von Gott, der Seele, der Welt: ja es ist noch sehr zu bezweifeln, ob ihre Erkenntniß überhaupt eine Vernunfterkenntniß, und nicht vielmehr ein vernunftähnliches Träumen der Phantasie war. Aus gleichen Gründen scheint es auch nicht ganz consequent, wenn der Verf. in der Geschichte der griechischen Philosophie vom Orpheus, und dem allegorischen Vortrage der Philosophie anhebt, da es schwerlich Philosophie genennt werden kann, was Orpheus und andere allegorisch vortrugen. Jeder unvollkommene Versuch, die Ursachen der natürlichen Dinge, und ihrer Veränderungen, zu erforschen, darf schwerlich, laut dem Verf. als ein Anfang der Philosophie angesehen werden, da nicht jeder solcher Versuch aus der Vernunft entspringt, und zur gelehrten Erkenntniß gerechnet werden kann. Daß der noch rohe Verstand sich Bäume, Winde, Flüße, den Himmel, die Sterne, durch gewisse unsichtbare Wesen belebt dachte; und daß hieraus die Fetisch-Religion entstanden ist: hat seinen Grund nicht in der Vernunft, und im Nachdenken über Erfahrungen; sondern ist Folge des Instinkts, vermöge deßen man alles nach sich selbst abmißt, bis die Vernunft Unterschiede merklich macht. Wie aber hieraus die Folgerung erwachsen soll, daß alle Philosophen mit der Unter-

tersuchung über die Entstehung der Welt angefangen hat, ist alles noch nicht recht einleuchtend. Wenn in der Folge, heißt es, die Aufmerksamkeit des Menschen fähig wird, einen grössern Raum zu umspannen, und nach dem Entstehen des Ganzen zu fragen — so wird er sich dieses Entstehen eben so sinnlich erklären, als die Veränderungen der einzelnen Naturkörper; die grössern Theile der Körperwelt werden alsdann eine Art von Fetisch's für ihn seyn. Daher hat alle Philosophie mit der Untersuchung über das Entstehen der Welt angefangen. Die Darstellung der Geschichte der Philosophie bey den Arabern und Scholastikern verräth Unbekanntschaft mit ihren vornehmsten Schriftstellern und sticht daher gegen die übrigen Abschnitte merklich ab. Uebrigens hat der Verf. das von mehreren bisher geleistete vortrefflich benutzt, und wir können dies Lehrbuch als vorzüglich brauchbar empfehlen.

Er.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisch - statistisch - historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend von M. Johann Heinrich Jacobi. Dritter Theil. Erste Abtheilung. Oder: Geographisch-statistisch - historische Tabellen von Deutschland. Erste Abtheilung. Berlin, bey Felisch. 1794. Funfzig Tabellen, jede ½ Bogen.

Wir können unsern Lesern von der Einrichtung und Nutzbarkeit dieser mühsam verfertigten Tabellen auf keine andere Art einen Begriff geben, als wenn wir uns die Mühe nehmen, ihren Inhalt auszuzeichnen. Tabelle I — III. von Deutschland überhaupt nach folgenden Columnen: 1) Größe und Lage nach Quadratmeilen, Grenzen, Gebürgen und Wälder, Hauptflüße und Seen, Klima, Produkte aus dem Pflanzenreiche, Produkte aus dem Thierreiche, Produkte aus dem Mineralreiche, Manufacturen und Fabriken, Handel, Münzsorten. 2) Bevölkerung, Religion, Regierungsform, Wahl des Kaysers, Krönung, Volljährigkeit und Thronvacanz, Wap-

pen, Titel des Kaysers, Reichsstände, Reichstag. 3) Kayserliche Reservatrechte, Rechte, die der Kayser mit den Ständen gemein hat, Gewalt der Reichsstände, Reichsgerichte, Reichsgrundgesetze, Einkünfte des Kaysers, Reichssteuern, Kriegsmacht, Eintheilung in zehn Kreise. IV—VI. Geschichte von Deutschland, in eilf Zeiträumen, bis auf 400 nach Christi Geburt bis auf Carl den Großen, bis auf Ludwig den Deutschen, Heinrich den ersten, Heinrich V. bis auf Rudolph von Habsburg, Maximilian den I. Ferdinand I. bis zum Westphälischen Frieden, bis auf Joseph II. und von da bis auf unsere Zeiten. Die Zeiträume sind vermuthlich um deswillen ohne Noth vervielfältigt worden, weil außerdem die Columnen die Geschichte stärkerer Zeiträume nicht gefaßt haben würden. VII. Länder des Hauses Oesterreich; Namen der Länder, Flächeninhalt und Bevölkerung, Religion, Geistlichkeit, Adel und Bauern; Regierungsform; Landeskollegien, Staatseinkünfte und Schulden. (die letzten sollen seit dem letzten Türkenkrieg bereits 342 Millionen gewesen seyn) Kriegsmacht; Ritterorden. VIII. Oesterreichsche Geschichte in drey Zeiträumen. IX—XI. Länder des königl. Preußischen Hauses, und brandenburgsche Geschichte, auf die vorige Art. XII—XIV. Länder des Churfürsten von Pfalzbayern, und Bayersche Geschichte. XV. Länder des Churhauses Sachsen. XVI. Länder der Ernestinischen Linie (der Herzog von Gotha hat ja auch Antheil an Henneberg, und 1⅛ des Amtes Themar, ist wohl ein Druckfehler statt ⅛. Und da der Verf. auch hier der Landescollegien erwähnen wollte, so hätte er auch hinzu setzen sollen, daß Eisenach die nämlichen Collegia wie Weimar hat.) XVII. XVIII. Geschichte des Hauses Sachsen — aber die der Ernestinischen Linie hätten nicht ganz übergangen werden sollen. XIX. Länder des Churhauses Braunschweig-Lüneburg. XX. Länder des Herzogs zu Braunschweig-Wolfenbüttel. XXI—XXIII. Braunschweigsche Geschichte. XXIV. Die Chur-Mainzischen Länder. XXV. die Chur-Trierschen und XXVI. Die Chur-Cöllnischen Länder. XXVII. Länder des Hauses Hessen. Wie kann hier der Verfaßer schreiben: der Kriegsstand habe unter der vorigen Regierung 12000 Mann betragen? die aber der itzige Landgraf sehr vermindert habe: da er allein mehr als diese Zahl in auswärtigen Sold gegeben hat! XXVIII. Länder des Herzogl. Hauses Wirtemberg. XXIX. Die Markgräflich Badenschen Länder. XXX. Das Herzogthum Hollstein. XXXI. Länder des Herzogl. Hauses

Meck-

Mecklenburg. XXXII. Deutsche Länder des Königs von Schweden. XXXIII. XXXIV. Länder der Häuser Naßau u. Anhalt. XXXV — XLI. Der Oesterreichische Kreis. XLII — L. Der Bayrische Kreiß. Der Leser darf sich nicht wundern, wenn er nach der Tabelle von den Ländern des Hauses Oesterreich, und des Churfürsten von Pfalzbayern, noch besondre Tabellen vom Oesterreichschen und Bayrischen Kreiß folgen sieht. Die ersten liefern das Allgemeine dieser Länder: die letztern aber die Geographie, Statistik und Ortbeschreibung der einzelnen in diesen Kreisen liegenden Länder. An äußerer Schönheit des Drucks und Papiers, so wie im Umfang des Plans und genauerer Prüfung der statistischen Angaben, stehen nun wohl diese Tabellen den Randelschen nur leider unvollendeten, weit nach; sind aber allerdings auch sehr bequem, um Geschichte, Statistik und Geographie eines Landes mit einem Blick übersehen zu können, die man sonst in Büchern erst einzeln aussuchen muß. Mehr Ordnung im Plan, und Gleichförmigkeit in der Ausführung wäre übrigens noch zu wünschen gewesen.

Mr.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Fremdes gezogen von dem Herausgeber. Achtes Stück. Leipzig, in der Dykschen Buchh. 1794. 126 S. gr. 8. 9 gr.

Auch dieses Stück steht den vorigen nicht an Mannichfaltigkeit und Intereße des Inhalts nach. Zuerst einige Bemerkungen über Windsor. Windsor und Eton machen zusammen fast eine einzige Gasse aus, die eine gute Meile lang ist. Es ist ein artiger, heiterer, sehr belebter Ort. Hier und in der Gegend umher giebt es eine Menge vortrefflicher Wirthshäuser, in denen sich besonders ledige Mannspersonen aus London oft mehrere Tage zu ihrem Vergnügen aufhalten. Der den Zwang so sehr haßende Engländer macht in Gesellschaft einiger andern lieber eine Partie nach einem solchen guten Wirthshaus, als daß er einem Bekannten auf dem Lande besuchen sollte. Reitzende Gegend um die berühmte Windsor Terraße. Merkwürdiges Glasgemälde, das der König von Mr. Jer-

masse für das Hauptfenster der St. Georgenkapelle zu W. verfertigen ließ. Die Größe deßelben beträgt 784 Quadratfuß, die einzelnen Glastafeln sind so künstlich verbunden, daß man das dazu gebrauchte Bley kaum bemerkt. „Das Sujet desselben ist die Auferstehung. — Der berühmte Maler, West ist von Geburt ein Amerikaner (also kein Deutscher, wie Rec. verschiedenemale in deutschen Schriften und Journalen las), und lebte mehrere Jahre in Italien, ehe er nach E. kam, und historischer Maler des Königs (und nach Raynolds Tod nun auch Präsident der kön. Akad. d. Künste) ward. — Sehr interessant sind die Nachrichten von dem Privatleben des Königs und der königl. Familie zu Windsor. Der König liebt diesen Ort sehr, und bringt den größten Theil des Jahres hier zu. Hier lebt er vollkommen wie ein Privatmann, und so eingeschränkt, daß mancher englische Edelmann eine größere Haushaltung führt. Die königl. Familie ist vielleicht die regelmäßigste im ganzen Lande, und es wird in ihr mehr gelesen, studirt und gearbeitet, als in irgend einer andern. Die königl. Kinder werden ganz in der Art erzogen, wie die Eltern selbst leben, in Einförmigkeit, Mässigkeit, Religion u. beständiger Arbeitsamkeit; sie werden ohne Unterlaß beschäfftigt. Die Prinzessinnen sind fast alle überaus artig, und die beyden ältesten sehr schön und liebenswürdig. Ihre so wie die Kleidung der Königinn unterscheidet sich durch nichts von der jeder andern wohlhabenden Engländerinn. Der König lebt äußerst mäßig, trinkt fast blos Wasser, und die Gewohnheit seiner Unterthanen, nach der Mahlzeit bey der Flasche zu sitzen, ist ihm ganz unbekannt. Die Königinn ist fast ununterbrochen mit weiblichen Arbeiten beschäfftigt, wobey sie sich vorlesen läßt. Sie hat selten eine andere Gesellschaft als die ihres Gemahls, ihrer Kinder, und der mit dem Unterrichte derselben beschäfftigten Lehrer und Lehrerinnen. In ihrem Charakter sind sanfte Weiblichkeit, Güte und allgemeines Wohlwollen die herrschenden Züge. Sie soll die deutsche Litteratur kennen und schätzen, und sich regelmäßig die besten Journale und andere gute Bücher aus Deutschland schicken laßen. Der König ist herablassend und höflich, hat aber dabey ein hohes Gefühl seiner Würde, und weiß jedermann in einer ehrerbietigen Entfernung zu halten. Er vergißt nicht leicht jemanden den er gesehn, und behält sehr genau, was man ihm gesagt hat. Man sagt, es gebe schwerlich irgend einen Zweig der Wissenschaften, den der König nicht mehr oder

weni-

weniger verstehe (dies scheint doch etwas hyperbolisirt) und so werde auch seine ganze Familie erzogen und unterrichtet. Er spricht deutsch eben so leicht, als englisch, und so sprechen es auch die beyden ältesten Prinzeßinnen und verstehen es sehr wohl, von den Prinzen aber ohne Ausnahme kein einziger. Selbst der Bischoff von Osnabrück soll es nur sehr unvollkommen verstehen und schlecht sprechen. — Der Engländer sorgt nicht ängstlich für schöne Namen. Was in Deutschland die Kapelle der Königinn heissen würde, nennt man hier The Queen's Band die Bande der Königinn. Sie ist zahlreich, vortrefflich gewählt, und besteht fast ganz aus Deutschen. — Beschreibung der Gegend um Windsor und Eton. Unzählig ist die Menge der größern und kleinern Sitze, Landhäuser, Villas und Dörfer, die Reinlichkeit und Wohlstand auszeichnen. — Ein charakteristischer Zug des ehemaligen englischen Freyheitsgeistes ist folgende Grabschrift einer eifrigen Jacobitine. Sie ließ auf ihren Grabstein zu Opton die Worte setzen: „Hier ruht der Leichnam von . . . einer Person, die es unter der Regierung Georgs II. wagte, gerecht zu seyn." und man duldete eine solche Innschrift auf einem öffentlichen Denkmale! — Der musikalische Engländer liebt das häßliche Geschrey der Krähen (rooks), er hegt sie und hält ein solches Gehege (rookery) für ein wesentliches Stück eines großen und alten Familiensitzes. — Stocke Pogeis, der Sitz des Hauptes der Familie Penn, dieser Mann verlor durch die amerikanische Revolution fast alle seine Güter, und ward in seinen jährlichen Einkommen von 40,000 Pf. auf 2 — 3000 Pf. herabgesetzt. — Der Forst von Windsor: ein Strich Landes von vielen Quadratmeilen, in dem die Waldung jetzt sehr dünne steht. Flecken, Dörfer, Landsitze u. s. w. zwischen Windsor und London an beyden Seiten der Themse. — Die Witwe des berühmten Garrick, der ihr über 100,000 Pf. hinterließ, ist eine Deutsche, die zwar in der Oper tanzte, aber beständig eine Würde des Charakters behauptete, der sie allgemein geschätzt macht. Der berühmte Sonderling Lord Monboddo bewarb sich vergeblich um ihre Hand. Einige Nachricht von diesem gelehrten Thoren, der unter andern behauptet, die Menschen wären einst alle Riesen gewesen, wären dabey auf allen Vieren gegangen und hätten Schwänze gehabt. Er meynt, es müsse noch Länder geben, wo die reine Natur so wenig ausgeartet sey, daß die Leute ihre Schwänze noch nicht verloren hätten. Uebrigens zählt man ihn unter die besten jetztlebenden

Sachen. — Erklärung der Wörter Lodge, Villa, Box, Field-House, Hall u. s. w. welches alles Benennungen für Landhäuser und Sitze sind. Lodge wird vorzüglich von solchen Häusern gebraucht, die der königl. Familie gehören, und doch nicht eigentliche Residenzen sind. So sagt man Windsor Castle, und dicht daran stößt The Queen's Lodge d. h. das Haus, in welchem der König zu W. wohnt. — Villas heissen die Landhäuser der Großen in der Nähe von London, die nicht ihre eigentliche Familiensitze sind. Boxes sind alle kleinere Land-Jagdhäuser u. dgl. um London u. s. w. — Etwas über das Klima in England. Kein Wintertag ist so kalt und kein Sommertag so heiß, daß man nicht in einer oder der andern Stunde ohne Beschwerde unter freyem Himmel zubringen könnte. Die Kälte des Winters ist so verschieden, daß sie sich gar nicht bestimmen läßt. Die Themse gefroren zu sehn, gehört unter die Seltenheiten. Auf einen englischen Winter fallen im Durchschnitt höchstens 20 Frosttage. Schnee fällt selten und er bleibt nie lange liegen: das Schlittenfahren ist folglich ganz unbekannt, auch trägt niemand Pelze oder Muffe. Den ganzen Winter hindurch hat man eine Menge grünen Gemüses, das größtentheils in den Gärten stehen bleibt, und so schön ist, als im Sommer. — Etwas über die engl. Aussprache u. Rechtschreibung, die wie bekannt ist, sehr schwankend sind. Der V. unterscheidet drey Hauptarten. Gewisse Worte haben eine Theateraussprache, der gewöhnlich auch die Leute von der höchsten Mode folgen. Daneben giebt es noch eine andere, die man die klassische nennen kann, und welche der Theateraussprache in manchen Worten folgt, in andern aber nicht. Endlich die Aussprache des Pöbels. Das Wort neither z. B. wird auf dem Theater und von Modeleuten nihther, von dem gemeinen Mann und Leuten ohne Erziehung in der Provinz nehther, von den meisten hingegen, die gut sprechen, ohne zu affectiren neither ausgesprochen. Eben so veränderlich ist der Accent; man hört horĭson und horīson; inimĭcal und inimīcal u. s. w. Auf Sheridan kann man sich nicht ganz verlassen. — Etwas zur Litteratur. Jacob Bryant; Chatterton; Rowley. — —

Bs.

Aus-

Auszug aus Cooks und Kings Reise in den Jahren 1776 bis 1780 nebst einem Verzeichnisse ihrer beobachteten Breiten und Längen. Imgleichen Bemerkungen über die Abweichung der Magnetnadel, zum Beweise, daß die Länge der Oerter nie durch mit Gewißheit nicht bestimmt werden könne; von N. A. J. Kirchhof. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1794. 62 S. in 8. 4 gr.

Nach einer äusserst summarischen Erzählung von der Veranlassung zu dieser Reise, wodurch die englische Regierung, von der westlichen Küste von Amerika aus, die Möglichkeit einer Durchfahrt westwärts nach Europa zurück untersuchen lassen wollte, und von der Reise selbst, stehen nächst hinter dem Verzeichnisse der von jenen Männern beobachteten Breiten und Längen die Bemerkungen des Verfassers über die Abweichung der Magnetnadel. Er hat mit den besten englischen Magnetnadeln viele Beobachtungen angestellt, und hat nie die Möglichkeit gefunden, für jene Abweichungen zu einer gewissen Regel zu gelangen. Die Abweichung an einem und demselben Tage ungleich, und der Unterschied zwischen Morgen und Abend oft sehr beträchtlich. Sie hängt vielfältig von der Richtung des Windes zur Zeit der Beobachtung ab. Und mancherley Nebenumstände, vorzüglich die nähere oder weitere Entfernung eines andern Magnets oder eines Eisens, wirken auf die Nadel, daß man dabey ihre Abweichung nicht mit Zuverlässigkeit bis zu einigen Minuten angeben kann. Alles, mit den Erfahrungen älterer Beobachter übereinstimmig.

War ein Mensch im Stande, darüber zu urtheilen, so waren es sicher jene berühmte Reisende. Denn nie vereinigten wohl eines theils Seefahrer in sich solche Massen von Geschicklichkeit, Kenntnissen und Erfahrungen, wie man es von diesen beyden sicher weis; und dann standen auch wohl solchen Männern alle zu einem solchen Vorhaben erforderlichen Instrumente, Charten und Bücher nie so sehr zu Gebote, auch hatte wohl nie die englische Admiralität weniger Kosten gespart, um den Zweck der Reise, die Vervollkommnung der Erdbeschreibung und Schiffahrt, auf alle Weise zu befördern, wie es bey jenen beyden Männern und dieser Reise der Fall war. Diese Ursachen bewogen also den Verfasser, die Erfahrung die-

mehrer Männer zu Rathe zu ziehen und aus ihren Reisebeschreibungen von den merkwürdigsten Veränderungen der Abweichung in verschiedenen Graden der Breite und Länge einen Auszug zu machen. Dieser Auszug hat denn nun seine Zweifel über die Möglichkeit eines Systems der Abweichung sehr vermehrt. Da findet sich z. B. der Unterschied in einer und derselben Stelle, am Bord des Schiffs und am Lande; oft so beträchtlich, daß er, wie in Nutka-Sund beynahe 4 Grade ausmacht. Die Breite von Nutka-Sund 50° gerechnet, so machten diese 4° einen Unterschied von 50 Seemeilen der Länge. Welche Gefahr für den Schiffer bey einer so irrigen Rechnung! Auch ist der Unterschied einer Abends und gleich des folgenden Morgens angestellten Beobachtung zuweilen 40 bis 50 Minuten. Ferner, wie soll die auffallende Ungleichheit der Abweichung in einer und derselben Parallele der Breite bestimmt werden, wenn gleich die Länge verschieden ist, da sich gar kein Verhältniß darin findet. So hat z. E. Hamburg 53° 35′ Norderbreite, und als der Verf. (der würdige Hamburger Rathsherr!) beobachtete, 20° 15′ westliche Abweichung. Cook fand sie im 53° 22′ N. B. an der amerikanischen Küste 21° 12′ östlich. — King hingegen im 53° 45′ N. B. an der asiatischen Küste nur 7° 20′ östlich. — Der verstorbene Dr. Halley behauptete es als Regel: die Nadel könne nie über $22\frac{1}{2}$° abweichen; und hier in dieser Reisebeschreibung findet sich eine Abweichung bis zu 35° 37′. Das beweiset gleichfalls die Ungewißheit eines Systems. Aus dem Allen ergiebt sich doch wohl folgendes Resultat: **Daß die Richtung der Magnetnadel nach Norden, und ihre größere oder geringere Abweichung, ein unerklärbares Phänomen der Natur sey, und nach keiner unveränderlichen Regel bestimmt werden könne.** —

Cook selbst versichert die Sorgfalt und Zuverlässigkeit bey seinen Beobachtungen, gesteht aber doch, daß zur See, ja selbst zu Lande auch die besten Beobachtungen nicht immer die nämlichen Resultate geben. Verschiedene Nadeln, verschiedene Abweichungen. Ja selbst eine und dieselbe Nadel giebt oft einen Unterschied von 2 Graden, ohne daß man die Ursach entdecken oder aus dem Wege schaffen kann. Der Unvollkommenheit in der Konstrukzion des Instruments und in der Kraft der Nadel nicht zu gedenken, so kann die Bewegung des Schiffs, die Anziehung des Eisenwerks oder eine andere

noch

noch unbekannte Ursach oft noch weit größere Irrthümer veranlassen. Daß die Abweichung zu einem gewissen Grade der Genauigkeit gefunden werden könne, um den Cours eines Schiffs darnach zu reguliren, wird zugestanden. Aber durchaus die Möglichkeit geleugnet, sie so genau zu finden, um die Länge bis zu einem Grade bestimmen zu können.

Auf diese Bemerkungen, welche zur Vergleichung absichtlich hier angezogen sind, schließt dies Schriftchen ein Verzeichniß der Abweichung in verschiedenen Graden der Breite und Länge.

Na.

Schöne Wissenschaften.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. — — Auch unter dem Titel: Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, u. s. f. von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes Stück. Leipzig, in der Dykschen Buchh. 1795. 462 S. in gr. 8. 1 Rf. 8 gr.

Die Anzeige des ersten Bandes (N. Allg. D. Bibl. Bd. V. S. 201 ff.) gab zugleich von der ganzen beyfallswürdigen Einrichtung dieser periodischen Sammlung Nachricht; und es freut uns, diese Fortsetzung jenes Anfanges und des bey der Unternehmung beabsichtigten Zwecks vollkommen würdig zu finden. Im ersten Stücke dieses zweyten Bandes liefern die Herausgeber folgende Aufsätze: I. Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer. Die Sänger dieses Zeitalters waren noch im eigentlichern Verstande Volksdichter, als diejenigen, welche wir so nennen. Dieser Charakter liegt auch in der ihnen beym Homer ertheilten Benennung der Gemeinnützigen, δημιοεργοι. Sie gehörten mit zum Hofe der Fürsten, und wurden daselbst von den angesehensten Dienern derselben, von den Heroldern, bedient. Andre zogen umher. Homer nennt nur vier dergleichen Sänger, den Phemius, Demodokus, Linus und Thamyris. Sie begleiteten die Lieder mit der Leyer. Eine

scheint mit dem in seinen Hymnen ziemlich der nämliche gewesen zu seyn, wie man aus Catull's Uebersetzung der Elegie des K. auf das Haar der Berenice sieht. Und doch sieht man daraus, daß der Geist des griechischen Dichters mehr für die Elegie, als für die Hymnen war. VI. Gottfried Chaucer; von Herrn Hofrath Eschenburg. Zuerst der Charakter des damaligen Zeitalters in England, in welchem sich dieser Dichter so ganz ungemein auszeichnete; und dann von seinem Talent und den vornehmsten von seinen Gedichten. VII. Don Alonzo de Ercilla y Zuniga; von Herrn Schatz zu Gotha. Seine Araucana ist, wo nicht entschieden das beste, doch gewiß eins der besten spanischen Heldengedichte, oder vielmehr ein historisch-episches Gedicht. Hier wird man näher mit dem Plan des Ganzen, und sodann mit einzelnen schönen Stellen bekannt gemacht, die sowohl spanisch, als in deutsche Prose übersetzt mitgetheilt werden. VIII. Ueber die römischen Elegiker, Tibull, Properz und Ovid. Durch den Verlust der griechischen Elegiker erscheinen uns die Römischen, mehr als Originale; und wirklich scheinen auch wenigstens Tibull und Ovid es gewesen zu seyn; sie verrathen keine sichtbare Spuren griechischer Nachahmung; Muster, denen sie gefolgt wären, sind uns von keinem von beyden bekannt. Hier ist nur noch erst vom Tibull die Rede. Die Hauptzüge seines poetischen Charakters sind: Hang zu ruhigen und feyerlichen Empfindungen, zum Schwärmerischen und Zärtlichen; zuweilen plötzliche, lebhafte Aufwallungen, die sich aber immer in Ergebung und Duldsamkeit auflösen; eine Weichheit, die nicht selten Thränen expreßt, und das Herz verwundet; eine Schwermuth, die oft in Sehnsucht nach Tod und Grab übergeht. Unter seine vorzüglichsten Gemälde gehören unstreitig die ländlichen. Aber in die stillen, freundlichen Bilder seiner Phantasie mischt sich von Zeit zu Zeit mancher Zug, der die Farbe der Schwermuth trägt. Der Verf. geht die in einigen Elegien und einzelnen Stellen vorkommenden Schönheiten kritisch durch, und hat diese metrisch und gereimt ganz glücklich übersetzt. Von den beyden andern Dichtern wird die Fortsetzung handeln.

Den Anfang des zweyten Stücks macht eine mit Geschmack und feinem Urtheil entworfene, lesenswürdige Abhandlung, über einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiele. Den äußern giebt es eine

Menge

Menge; hier ist aber nur von den innern Verschiedenheiten die Rede. Der erste Unterschied ist der, daß das Trauerspiel der Griechen fast immer Darstellung einer in der Geschichte gegründeten Begebenheit nach ihren Umständen und Folgen, das deutsche Trauerspiel hingegen größtentheils Darstellung einer erdichteten Handlung, nach ihren innern Bewegungsgründen und Veranlassungen, ist. Ein zweyter Unterschied zeigte sich in der Art, wie der Grieche, und wie unsre bessern tragischen Dichter die Umstände herbeyführen, welche die Katastrophe zu entwickeln dienen. Diese letzten nämlich auf eine natürliche Art, und durch sich selbst; die griechischen Tragiker hingegen nicht selten durch fremde Beyhülfe und übernatürliche Mittel. Drittens ist die Benutzung der Leidenschaft der Liebe für die Bildung theatralischer Gegenstände auf dem griechischen und deutschen Theater sehr verschieden. Auf der Bühne der Griechen findet man, etliche wenige Dramen ausgenommen, nichts als Heroismus und heroische Subjekte, auf dem heutigen fast überall Liebe und verliebte Intriguen; auf jenem das Weib größtentheils ohne Bedeutung und Einfluß, auf diesem höchst selten; auf jenem den Mann meistens edel und groß, auf diesem oft schwach, oder nur durch Liebe stark. Nicht weniger groß sind die Verschiedenheiten in der Darstellung und Bearbeitung. Wir behandeln unsre dramatischen Gegenstände philosophischer, und schildern die Menschen würdiger und moralischer. Bey den alten Tragikern neigt sich der Ausdruck nicht selten ein wenig zum Rhetorischen hin, und schmeckt nach der Rednerbühne oder Tribüne. Wir hingegen suchen auch aus dem Vortrage alles, was an Tiraden und Rednerkünste erinnert, zu verbannen, und nichts vom Dichter durchschimmern zu lassen. Die Alten legten es in ihrer Darstellung mehr auf die Phantasie, und wir auf den Verstand an. Auch in Ansehung der Sitten erscheinen die Helden in der Regel auf der neuern Bühne liebenswürdiger, als die Helden der ältern. Der Grund davon liegt theils darinn, daß die sanftern Tugenden der Menschheit, wenn sie auch nicht allgemeiner ausgeübt, doch gewiß in unsern Tagen allgemeiner anerkannt und bewundert werden. Auch sind die Sitten in sofern verschieden, als sie sich auf Verschiedenheit der Religion gründen. Und dann ist auch die Art anders, wie sich die Alten, und wie sich die Neuern für das Leiden ihrer Personen zu interessiren suchen. Unsre theatralischen Sitten tragen eine weit höhere Farbe als die übrigen. So, wie indeß die grie-

chischen Tragiker die Tugend nicht in ihrer höchsten Vollkommenheit erkannt zu haben scheinen, eben so scheinen sie auch das Laster nicht auf seinen Schleifwegen und Irrgängen belauscht zu haben. Zuletzt wird noch Göthens Iphigenia als vorzügliches Muster, und als der schönste Beweis empfohlen, daß der Geist der tragischen Muse auch unter dem nordischen Himmel wallte, und sich mit dem Geiste der Philosophie, noch inniger hier, als in dem hochgepriesenen Griechenlande, verschwistert habe. II. **Ueber die Verbindung der Architektur mit der Gartenkunst.** Bey den neuern Gartenanlagen der Engländer und ihrer Nachahmer findet sich oft eine zu große Verschwendung der Gebäude, und ein Mangel ihrer Zweckmäßigkeit, die sich mit dem reinen und edeln Geschmacke wenig vertragen. Außerdem aber sollte auch der Platz, wohin man die Gebäude stellt, in seiner Anlage gleichfalls einen bestimmten Charakter haben, den anschaulich zu machen ist; und hiezu werden im gegenwärtigen mit vieler Einsicht geschriebenen Aufsatze die dienlichsten Mittel angegeben. Auch wird die Frage beantwortet, ob die Bestimmung des innern Raumes der Gebäude dem äußern Ansehen überall, oder nur unter gewissen Einschränkungen, entsprechen müsse? III. **Beleuchtung.** Jeder Körper ist der Beleuchtung fähig; aber nicht alle Körper sind es in gleichem Grade. Des Verfassers Untersuchungen hierüber veranlassen ihn zu einigen für die Malerey und Farbenlehre wichtigen Folgerungen; und er verweilt sich besonders bey der durch gehörige Vertheilung des Lichts und Schattens zu bewirkenden Haltung der Gegenstände, und bey der zu dieser Absicht dienlichsten Methode. IV. **Schraffiren.** Zur Bezeichnung der Schatten auf einem gewissen Grunde, vermittelst einer dunkeln Farbe, kann man sich verschiedener Werkzeuge bedienen. Geschieht es mit trocknen Farben, und durch mehrere neben einander gelegte dunkle Striche, die in der Entfernung Ein Ganzes auszumachen scheinen, und das Ansehen einer dunkeln Farbe haben, so wird dieß Schraffiren genannt. Wer schön schraffiren will, der muß die Fertigkeit besitzen, gleich große Linien von gleicher Stärke in gleichen Entfernungen von einander aufzutragen. An Stärcke müssen diese Striche jedoch oft verhältnißmäßig zu- oder abnehmen; auch kommt viel auf die Richtung der Striche an; und es gehört zur Schönheit einer Schraffirung, daß man mit ihr selbst die Umrisse verschlinge, welche die Gränzen derselben ausmachen sollen. Uebrigens ist sie nur so viel

les-

besser, je natürlicher sie den Gegenstand ausdrückt, der dadurch soll vorgestellt werden, je leichter sie das Auge durch den Anschein einer ganzen Masse oder Fläche täuscht. In den mit Kreide gemachten Schraffirungen verschmelzen die Striche am sanftesten in einander. Das Uebereinanderlegen der Striche ist nur da zu brauchen, wo man einen ungewöhnl. starken Ton des Schattens zu erhalten wünscht, oder wo man die Unterbrechung der nicht in Eins fort gezognen Linien bedecken will. Man verhindert dadurch auch die einzelne Wahrnehmung jeder Linie noch mehr, und kann dadurch die allmählige Zunahme und Verstärkung der Schatten auf eine leichte und natürliche Art ausdrücken. Eine eigne Geschicklichkeit beym Schraffiren besteht darin, daß man die weichsten Schatten in den weissen Grund unmerklich verlaufen lasse. V. Zusatz zu dem Artikel, Accent, im Sulzer, in Hinsicht auf die Musik, vom Hrn Prof. Maaß in Halle. Er betrifft vornehmlich die Frage: durch welche Mittel der oratorische und pathetische Accent ausgedrückt oder hervorgebracht werden können? Eben so, wie bey der gewöhnlichen Rede die Accente, deren man sich der Verständlichkeit wegen bedient, keine andre sind, als: das Anhalten und Forteilen der Stimme; die Verstärkung und Schwächung ihres Tons; und das Steigen und Sinken der Stimme; so hat auch die Musik diese drey Mittel völlig in ihrer Gewalt, und kann dadurch die oratorischen Accente hervorbringen. Und so auch bey dem pathetischen, wo der Ton noch, auch in Absicht auf seine Qualität, durch Empfindung oder Leidenschaft modificirt, und Ein Wort in der leidenschaftlichen Hitze oft ein oder mehrmals wiederholt wird. Auch dieß vermag die Musik nachzuahmen, und in Ansehung des besondern Charakters jedes Gefühls hat ihr Ausdruck selbst vor dem in der Natur einen Vorzug in der mannichfaltigen Verbindung der consonirenden und dissonirenden Akkorde. VI. Beschluß des Artikels über Alonso de Ercilla; ein fernerer Auszug des Plans und schöner Stellen seiner Araucana. VII. Aeschylus; von Hrn. Prof. Jakobs zu Gotha. Eine mit vielem Fleiß angelegte und aus eignem Studium geschöpfte Charakteristik dieses merkwürdigen und genievollen Tragikers. Seine Trauerspiele werden hier theils in Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit der alten griechischen Tragödie überhaupt betrachtet, in so fern sie noch Spuren des frühesten Zustandes derselben an sich tragen; theils werden ihre Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Mängel kritisch aus-

ehandelt gesetzt. An dem Charakter des Prometheus, seinem Meisterstücke, wird zuletzt noch gezeigt, daß es dem Aeschylus nicht an Geschicklichkeit fehlte, einen Charakter zu entwickeln, und davon den Reichthum seiner Einbildungskraft zu zeigen.

Edk.

Erotische, oder auserlesene Liebesgedichte, von Blumauer und andern der berühmtesten Dichtern unserer Zeit. Frankfurt und Leipzig.

Rec. gehört nicht zu den finstern Sittenrichtern, welche auch nicht einmal den Dichtern eine gewisse Petulanz gestatten. Er weiß recht gut, daß man den Werth eines Gedichts mehr nach seiner poetischen Vollkommenheit, als Moralität beurtheilen muß. Er weiß aber auch eben so gut, daß Schönheit den Mangel der letztern wo nicht ersetzen, doch zum wenigsten entschuldigen muß. Aber Gedichte, welche weder das eine, noch das andere haben, liegen so ganz ausser dem Bezirk aller Kritik. Von dieser Art sind die gegenwärtigen. Statt einen Blumauer und andere guten Dichter zu Verfassern zu haben, wie der Titel lügt, können sie, einige wenige ausgenommen, nur von ungesitteten Studenten, oder noch wahrscheinlicher von Handwerksburschen herrühren, für deren Herbergen sie vielleicht hier und da noch zur Lektüre dienen können. Welchem Leser von Kopf und Herzen könnte man es zumuthen, Unflätherereyen, so schlecht erzählt und vorgetragen, zu lesen? Wir wagen es nicht einmal aus Furcht zu beleidigen, nur eine Probe abzuschreiben.

Rb.

Die Romane angeklagt und vertheidigt, von einem unpartheyischen Richter. Dresden, bey Gerlach. 1794. 4 B. 8. 4 gr.

Diese Abhandlung über den Werth der Romane ist in dialogischer Form abgefaßt, und die redenden Personen sind der Herr Philalethes und die Gegenparthey. Man kann nicht sagen, daß dies die gefälligste Art sey, dergleichen Gegenstände darzustellen. Der letzte Richterspruch fällt dahin aus, daß

Roma-

Romanen schon gebildeten Leuten von festen Grundsätzen, in einem gewissen Alter, nützlich zu lesen, jungen Personen hingegen gefährlich werden könnten, welches dann auch wohl ganz wahr seyn mag. Uebrigens aber scheinen die Einwürfe und deren Beantwortung von beyden Theilen ziemlich leicht. So steht z. B. da: Ausser Fieldings Tom Jones gäbe es keinen einzigen Roman, in welchem Personen aus der wirklichen Welt aufträten. Auch hätte die Gegenparthey wohl die Frage in Anregung bringen können: ob nicht überhaupt die, selbst durch gute Romanen zu früh erlangte Weltkenntniß junge Leute so sättigte, daß ihnen hernach nichts mehr neu, interessant u. überraschend vorkäme, wodurch ihnen also offenbar der Lebensgenuß verbittert würde?

Sg.

Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber den Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie. Ein Beytrag zur Pastoralmedizin, von Franz Xaver Mezler, der Heilkunst Doktor, der k. k. Josephinischen Akademie zu Wien, der Gesellschaft der Aerzte zu Paris, der korrespondirenden Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte zu Zürich, Mitglied. Zwey Bände. Ulm, 1794. in der Wohlerschen Buchhandlung. Oktav. 30 Bogen. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser dieser Pastoralmedicin hat sich schon lange als Arzt durch seine medicinischen Schriften viele Verdienste erworben; die er hier dadurch vermehrt, daß er den Einfluß, welchen die Heilkunst auf die praktische Theologie hat, auseinander setzt. Er geht von der wahren Bemerkung aus, daß die Wissenschaften, ohne gegenseitige Verbindung, ohne das Zusammenschmelzen in ein Ganzes, nur Bruchstücke, heterogene unter sich gährende Dinge seyen, die erst dann, wenn sie zu einem harmonischen Ganzen verbunden werden, den heilsamen Einfluß auf die Wohlfahrt der Menschen erhalten, wozu sie eigentlich bestimmt sind. Der Verf. glaubt, daß die Heilkunst, unter allen Wissenschaften am meisten sich mitge-

theilt, sich seit einiger Zeit einheimisch zu machen, und mit Hintansetzung aller Pedanterie sich für jede mit ihr in einigem Verhältnisse stehende Wissenschaft brauchbar und nothwendig gemacht habe. „Nur die Theologie, bemerkt der Verf., ließ sie noch meistens unberührt. Die Ursache hievon läßt sich leicht errathen. Einmal geschah dies, weil sich die Theologen ehedem von Niemand gerne nahe kommen ließen, und sich bereden konnten, daß ihre Wissenschaft ohne alle Mitwirkung irgend einer andern für sich allein bestehen könne; und dann war noch der wichtigste Umstand dieser, daß man von beyden Seiten den Grenzstein, oder besser gesagt, die Räder nicht finden konnte, die mit ihren Zähnen wechselseitig ineinander greifen, und dadurch den gehörigen Zweck bewirken müßten. Die Folge dieser Unrichtigkeit war, daß man immer von dieser und von jener Seite zu weit gieng. Die Metaphysik und die Theologie sahen natürliche Wirkungen für übernatürliche an, sobald sie sich dieselben nicht erklären konnten. Die Physik und die Heilkunst, die sich die Sache zu erklären wußten, lachten dagegen, giengen dann auf ihrer Seite auch wieder zu weit, und glaubten, daß außer den Grenzen ihrer Wissenschaft nichts Wahres mehr liege. So giengen diese Wissenschaften, die dazu geschaffen sind, sich die Hand zu bieten, und gemeinschaftlich am allgemeinen Menschenwohl, dem einzigen und schönsten Zwecke, zu arbeiten, mit gekehrtem Rücken immer auseinander, und indessen die sacrosancta immer die Engel im Himmel singen hörte, nahm die saluberrima mit dem gröbern Theile vorlieb, erzog meistens grobe Materialisten, und von dieser wie von jener Seite gieng das Gute für die Menschheit verloren.“ Diese Bemerkungen, deren Richtigkeit sich wohl durch die tägliche Erfahrung bestätiget, haben den Verf. zu dieser Schrift veranlaßt. Worinn es ihm vorzüglich darum zu thun ist, die wechselseitige Einwirkung des Seelsorgers und des Arzts in praktischer Hinsicht darzulegen. Er trägt hier die Resultate seiner täglichen Erfahrungen vor, und schränkt sich dabey immer auf diejenigen Fälle ein, wo der Seelsorger und der Arzt sich beysammen antreffen. Daher erklärt der Verf. ausdrücklich, daß er sich in Betreff der moralischen Grundsätze, an die Lehren der katholischen Kirche, wozu er sich bekennt, gehalten habe: findet aber für nöthig, zugleich zu bemerken, daß so enge die Scheidegränzen der Natur an die der Theologie stoßen, doch die Linie zwischen denselben sehr schwer zu finden sey, besonders wenn man nicht mit vernünftigen und hellden-

ken-

renden Menschen, mit Menschen von gutem Herzen zu thun habe. In diesem Fall prophezeiht sich der Verf. das Schicksal der fliegenden Fische, die, wenn sie ein wenig zu hoch fliegen, ein Raub der Vögel sind, und wenn sie untertauchen, von den Fischen gefressen werden.

In dem ersten Bande handelt der Verfasser von dem Einfluß der Heilkunst auf die Sittlichkeit überhaupt. In zwölf Kapiteln handelt hier der Verf. von dem Einfluß der Gesundheit, und der Anlage der Eltern auf die Sitten ihrer Kinder: Von dem Einfluß der physischen Erziehung auf die Sitten: Von dem Einfluße der verschiedenen Temperamente und körperlichen Stimmungen auf die Sitten: Von dem Einflusse des Alters auf die Sitten: Von dem Einfluße des Geschlechts auf die Sitten: Von dem Einfluße des Himmelstrichs auf die Sitten: Von dem Einflusse des Standes auf die Sitten: Von dem Einfluße der Nahrung und des Getränks auf die Sitten: Von dem Einfluße des Wohnorts auf die Sitten: Von dem Einfluße der herrschenden Leidenschaften auf die Sitten: Von dem Einflusse verschiedener kränklicher Dispositionen auf die Sitten: Von dem Einflusse verschiedener Regierungsformen auf die Sitten. Unter diesen Rubriken legt der Verf. die vorzüglichsten physischen Ursachen deutlich genug dar, denen man die mehr oder minder herrschenden Laster und Unsittlichkeiten der Menschen zuzuschreiben hat. Er zeigt, wie sehr der Geist, die Denkungsart, der Charakter, und die Sittlichkeit des Menschen, von physischen Ursachen abhängt, und wie sehr man sich das Studium der Naturgeschichte des Menschen angelegen seyn lassen müsse, um den Menschen von allen Seiten zu kennen, und richtig zu beurtheilen. Nur unter diesen Bedingungen ist es alsdenn auch möglich, durch eine gutgewählte Diätetik der Seele den Menschen tugendhaft zu erhalten, die Keime des Lasters in ihrer ersten Anlage zu ersticken, und wenn sie auch schon zur Reife gekommen, und ausgebildet sind, durch thätige Heilmittel zu bestreiten, und das Uebel immer an der Wurzel abzustechen.

So wie es sich der V. in dem ersten Bande hat angelegen seyn lassen, die Nothwendigkeit des Studiums der Naturgeschichte des Menschen für jeden Seelsorger überhaupt zu erweisen; so sucht er nun in dem zweyten Band zu zeigen, wie nothwendig eben dieses Studium der Naturgeschichte des Menschen für jeden Seelsorger (der Verf. hat aber immer nur die

katholischen Seelsorger, im Auge) seyn, wenn er bey seinen pfarrlichen Verrichtungen nicht den Geist seines erhabenen Berufs verfehlen, und die Gesundheit und das Glück seiner Pfarrkinder verletzen will. Der Verf. bemerkt zugleich in der kurzen Vorrede dieses Bandes, daß er geflissentlich von der Verbesserung der Kirchen-, Kloster- und Schulgebäude, von der besten diätetischen Einrichtung des Gottesdienstes, in so weit zum B. die Entblößung des Hauptes, das Stehen und Knieen auf kaltem Boden, das lange Singen und Predigen ꝛc. auf die allgemeine Gesundheit Einfluß haben, nichts gesagt habe, weil diese Dinge nicht gerade in seinen Plan, sondern theils in die Medicina politica, theils in die ecclesiastica gehören. Dieser zweyte Band handelt überhaupt von den pfarrlichen Verrichtungen, in so weit dieselbe auf die öffentliche Gesundheit Einfluß haben. Der Verf. hat hier seine Bemerkungen in fünf Kapitel zusammengefaßt, die vom Taufen, von der Ehe, vom Krankendienst, von dem Beystand der Sterbenden, und vom Begraben der Leichen, handeln. Der Verf. beschließt diese Betrachtungen mit folgenden Worten: „So glaube ich nun den wichtigen Einfluß der Heilkunde, und der Naturgeschichte auf die Sittlichkeit und die praktische Theologie gehörig erwiesen, und allen, denen daran gelegen ist, vorzüglich aber den Seelsorgern des Landes sattsam gezeigt zu haben, wie nöthig für sie diese Kenntnisse sind. Denn abgezogen, daß viele Stellen in der Bibel ohne Hülfe der Naturlehre unverständlich, viele Naturscenen unbegreiflich, viele Gleichnisse, die der Morgenländer so gerne braucht, dunkel, viele Erscheinungen übernatürlich sind; so muß ein Seelsorger, so bald er mit der Naturgeschichte näher bekannt ist, bald aufhören, gewisse Dinge mit den Augen des Mystikers anzusehen; er wird dem sonderbaren Hange zum Uebernatürlichen und Sonderbaren entsagen, nichts zu Strafgerichten erheben, das es nicht ist, und eben dadurch seinen Mitbürger ehrwürdiger, nützlicher und erbaulicher seyn. Hat er dadurch noch die vorzüglichsten Pflichten des Seelsorgers, und die Vorsicht kennen gelernt, die er bey Krankenbesuchen anzuwenden hat; hat er die Sitten der Menschen nach ihren physischen Beschaffenheiten kennen, beurtheilen, und würdigen gelernt, weiß er Alles, was in der Ausübung seines Berufes, dieser so edeln und erhabenen Sphäre für das Heil der Menschheit, auf das physische und moralische Wohl, auf die Sitten und die Gesundheit, auf das Wohl und Weh seiner Mitbür-

ger,

gen, in genauer Verwandtschaft steht; hat er die Klugheit in der Seelsorge einzelner Personen nach Beschaffenheit ihres Temperaments und ihrer Krankheit in steter Rücksicht auf Naturgeschichte und Arzneykunde sich eigen gemacht; so möchte daraus wohl mehr Nutzen für das zeitliche und ewige Wohl seiner Pfarrkinder entstehen, als wenn er noch so viel hebräische Wurzelwörter auswendig wüßte. Am Ende wiederhole ich noch, daß nicht Partheysucht für irgend eine Meynung, nicht persönliche Anzüglichkeit, nicht stolzes Anmaßen, einem so erhabenen, würdigen Stand Vorschriften zu geben: — nein! sondern lange, wohl durchdachte Erfahrungen, Wohl der Menschheit, Nutzen des Publikums, mein Plan waren, den meine Feder verfolgte. Habe ich Jemand beleidiget, oder habe ich etwas Irriges gesagt, so wiederhole ich hier, was ich mehrmals sagte: es ist der Fehler meines schlichten Verstandes, aber nicht meines Herzens. Leider! sehe ich am letzten Ringe der Kette dieser Schrift die beschriebenen Vorurtheile, wie Schlangen sich krümmen, und in konvulsivischer Gährung um ihren verjährten Besitzstand jedem biedern Denker entgegen kämpfen. Ich sehe sie, die verderblichsten Mißbräuche, wie das Hemd des Nessus, um das Wohl der Menschen geschlungen. Doch, Heil dir, Menschheit! wenn sie auch nur, wie jenes, stückweise von dir gerissen werden! In unsern Tagen, wo man sich so sehr bemüht, die verlohrne Würde des Priesterthums herzustellen, wird diese meine Schrift gewiß nicht ohne Nutzen seyn. Wer sich getroffen fühlt, der klopfe, anstatt mir ein bethschwesterliches Anathema zu sprechen, an seine Brust, und beherzige jenen Ausspruch des Anaxagoras: die Licht brauchen, müssen Oel zuschütten! Wer sich nicht getroffen fühlt, kann mit Hamlet sagen: wen es juckt, der mag sich kratzen; wir haben eine heile Haut. Glück so einem Manne, und Heil seiner Gemeinde! Wer ihn nicht ehrt, ist schlecht. Er ist ein Engel im Fleische; der Engel am Teiche Bethesda: sein Vorbild ist sein göttlicher Stifter: sein Wahlspruch: Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria!" Wir wünschen, daß jeder Geistliche, obgleich dieß Buch zunächst für katholische Geistliche geschrieben ist, sich dieß Buch in seine Lesebibliothek anschaffen möge, weil wir versichert sind, daß er es nicht nur mit Vergnügen durchlesen, sondern auch gar viele heilsame Wahrheiten darinn finden wird, die auf die Besorgung seines Berufs einen entschiedenen wohlthätigen Einfluß haben. Dabey können wir nicht

unbemerkt lassen, daß es dem Ganzen an einem systematischen Zusammenhang fehlt; und daß der Ausdruck nicht immer am glücklichsten gewählt sey, welches aber unsere Leser schon bereits selbst aus den Stellen, die wir in diese Anzeige einrückten, bemerkt haben werden.

Ist des Recensirens, Fegens, Maurens, noch kein Ende? den deutschen Jakobinern gewidmet, von J. J. A. Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Im Jahr 1794, als dem vermuthlichen Schluße der Epoche: 86 Journalisten, und 90 Recensenten. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Stypr. 8. 12 Bog. 6 gr.

Es ist bekannt, daß der Exjesuit Weissenbach, nebst seinen Consorten den Augsburger Exjesuiten, die gegenwärtigen Zeitumstände dazu benutzen, ihre Gegner ganz zu Boden zu drücken, den weltlichen Arm gegen sie zu bewaffnen, und sie durch diesen, quia ecclesia non sitit sanguinem, dem Reinigungsfeuer zu übergeben. Die gegenwärtige Anarchie in Frankreich muß diesen feinen Herren dazu dienen, die deutschen Fürsten, wenn es möglich wäre, gegen Litteratur und Aufklärung in Harnisch zu bringen, indem sie ihnen unaufhörlich in die Ohren schreyen, daß Deutschland bald der Schauplatz einer eben so gräuelvollen Anarchie seyn werde, wenn man noch länger gestatten sollte, daß außer den Augsburger Exjesuiten und ihren Affilirten, noch andere erbare Männer ihre Stimme im Publikum hören lassen dürfen. Gegenwärtige Schrift des Exjesuiten Weissenbach hat nun vorzüglich die Absicht, den Recensenten zu Leibe zu gehen, und sie bey den Fürsten Deutschlands in den Verdacht des Jacobinismus zu bringen, damit man sich gegen sie bewaffnen, und sie mit Feuer und Schwerdt ausrotten möge. Es ist freylich den Weissenbachen und Consorten nicht zu verargen, daß sie den Rezensenten so gram sind, weil diese sich erlauben, ihre elenden Hirngeburten nach Verdienst zu würdigen, und ihnen die Larve, worunter sie so gerne ihre schändlichen Absichten verbergen möchten, öffentlich vor dem Publikum abzuziehen. Dagegen wissen nun diese Gegenfüßler aller gesunden Vernunft, Religion und Rechtschaffenheit, kein besseres Mittel, als daß sie den Regenten,

wie

wie der Erjesuite Weissenbach hier thut, anrathen, alle Journale und kritische Institute gerade hin zu verbieten, und nur nach der berüchtigten Augsburger Kritik über die Kritiker, freyen Paß durch Deutschland zu gestatten; da sie denn hoffen, es werde bald eine dicke Finsterniß sich über Deutschland verbreiten, daß die Erjesuiten und Consorten ihr Unwesen unbemerkt und ungestört forttreiben können. Um aber die Regenten für ihre Plane der Finsterniß zu gewinnen, so geben sie vor, wie auch der Erjesuit Weissenbach in dieser Schrift thut, daß die Recensenten sammt und sonders, versteht sich's, die Augsburger Kritiker und ihre Helfers Helfer ausgenommen, nichts als Freymaurer, Illuminaten, Freygeister, Atheisten, neue Heiden, und deutsche Jakobiner seyen, die mit nichts anders schwanger gehen, als wie sie die französische Anarchie auf deutschen Boden verpflanzen möchten. Dies ist der allgemeine Inhalt so vieler Augsburger Brochüren seit ein paar Jahren, und dies ist auch der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur müssen sich unsere Leser dabey noch erinnern, daß darinn der Erjesuit Weissenbach in seiner brutalen Fuhrmannssprache spricht, der wie er sich in der Vorrede rühmt, in seinen Schriften schon oft genug zu verstehen gegeben hat, wie wenig er solche Schurken (das sind Recensenten) achte, und wie viele derselben bey ihm in ein einzig Paquet hineingehen. Noch müssen wir unsern Lesern die Classification mittheilen, welche der Verf. hier von den Journalisten und Recensenten macht. Er theilt sie in zwey Hauptklassen.

„1) In die von gröberem Guße. Diese erhalten „folgende Titel: Freymüthige, neueste Katholiken, Tole„ranzprediger, Selbstdenker, Biedermänner, Unpar„theyische, Zurufer, Bedenkliche, Geheimnißreiche, „große und kleine Heftmacher, Zuschauer und Beob„achter, Untersucher, Forscher und Prüfer, Paradox„ler und Abentheuerler, Kanzleybothen und Staats„kanzellisten, Projectanten und Vorschlägmacher, Pu„blizitätsfreunde, Briefauffänger.

„2) Die vom zweyten Guße bringt der Verf. unter fol„gende Kategorien. Gemeinnützige, Geschmackvolle, Zu„verläßige, Beyträgler, Magazinler, Musarumisten, „Merkuriusse, Biographen, Akademisten, Blumenle„ser und Früchtesammler, Fragmentisten, Anekdoten„sammler und Analektler, Schauplätzler, Todtenge-

spräch-

„Sprächler, Großweber, Ephemeriden und Almanachsmänner, Tag- und Jahrbüchler, Wochen- und Monatsblättler; Sackkalender- und Chronikschreiber, Zerstreuer und Zeitvertreiber, Vergnügenbringer u. Lustigmacher, Neben-, Abend- und Erholungsstündler, Tabellisten, Synkopisten, Auszügler, Schwatzhafte und Witzkrämer, Sittenmaler, Reizende, Gefühlvolle, Empfindsame, Schäfer und Schäferinnen, junge Aesope und Fabelhansen; Theaterfreunde, Kinderfreunde, Mädchenfreunde, Putztischler und Bettschmecker, Seelenstimmer, Firnisser und Schönfärber, nebst andern *Asinis litterariis*, gelehrten Fuhrleuten, und litterarischen Postknechten. So viel ich deren genannt habe, fügt der Verf. am Ende hinzu, sind doch ganze Dutzend in dieser Litaney hinweggelassen. Die ganze Summe, nur obenhin gerechnet wirft aus, 86 Journalisten, 90 Recensenten."

Kritische Geschichte des Portiunkulaablasses. Von Cyprian dem Jüngern. 1794. 8. 13 Bogen.

Hier tritt ein Mann auf, mit den erforderlichen Kenntnissen, und mit biederm Sinne ausgerüstet, um dem Unwesen zu steuren, welches die Franciscaner noch immer mit ihrem Portiunkulaablaß in der ganzen katholischen Welt, der gesunden Vernunft und dem ächten Christenthum zum Hohne, treiben. Der Verf. greift das Idol, das diese Bettelmönche auf den Altar der Christenheit gestellt haben, nicht nur muthig an, sondern er wirft es auch von dem erhabenen Platz, der ihm nimmer mehr gebührt, herunter, und zertrümmert es gänzlich. Wir wünschen nur, daß der Verf. von recht vielen seiner Glaubensgenossen gelesen werden möchte; denn wir sind versichert, daß jeder der Ohren hat zu hören, dem Verf. vollen Beyfall geben muß. Auch spricht der Verf. mit einer solchen Wärme für Wahrheit und ächtes Christenthum, daß Jeder, der Sinn für diese Gegenstände hat, ihn gerne zum Wegweiser in diesen Untersuchungen wählen wird. Dabey bescheiden wir uns gerne, daß auch dieser Versuch, dem krassesten Betrug und Aberglauben die Larve abzuziehen, von dem großen Theil, und besonders von den Betrügern selbst, für einen Versuch, die christkatholische Religion zu stürzen, wird aus-

angeschrieen würden. Unterdessen mögen den Verf. seine gute Absicht, und die Wirkung, die sein Versuch bey einigen, obgleich nur bey wenigen haben wird, schadlos halten. Der Verf. schickt eine Einleitung in die Geschichte von dem Portiunkulablaß voraus. In dieser Einleitung charakterisirt er theils sehr treffend den heiligen Franz, theils seine Biographen, um seine Leser auf die Beurtheilung der Geschichte des Portiunkulablasses vorzubereiten, und ihnen einen Vorschmack sowohl von der Ungezogenheit und der kritischen Unverschämtheit der Biographen und Geschichtschreiber des 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderts, als auch von den Sitten und dem Tone dieses finstern Zeitalters zu geben. Die Geschichte dieses Gegenstandes selbst theilt der Verf. in drey Zeitalter. Im ersten Zeitalter erzählt er die Geschichte, oder vielmehr das Mährchen, das diesem Ablaß, und der Promulgation desselben zum Grunde liegt. Im zweyten Zeitalter werden in drey Paragraphen, die Erweiterung des Begriffs von dem Portiunkulaablasse, die Aufmerksamkeit Roms auf die Zusätze und Erweiterung dieses Ablasses, und sodann der Zustand und die Erweiterung desselben von 1400 bis 1687, dargelegt. Im dritten Zeitalter wird der Zustand dieses Ablasses und seines famosen toties quoties vom Jahr 1700 bis auf unsere Zeiten entwickelt, und am Ende werden noch einige Vergleichungen zwischen den Verordnungen des trientischen Kirchenraths von den Ablässen, und zwischen dem toties quoties des Portiunkulaablasses angestellt. Bey diesen Untersuchungen wird immer auf das Praktische Rücksicht genommen, und gezeigt, daß der Portiunkulaablaß nicht mehr und nicht weniger als eine Fabel, und dabey der schändlichste und schädlichste Volksbetrug sey. Der Verf. zeigt unter andern auch durch eine wohlgegründete Berechnung, daß der Portiunkulaablaß zu Assis in Einem Jahr 2,336,000 mal, und am 2ten August in allen Kirchen des seraphischen Ordens, 1,080,000,000 gewonnen werden könne. Da nun nach der Berechnung der neuesten Geographen blos 1,000,000,000 (tausend Millionen) Menschen auf dem Erdboden leben, und von diesen kaum $\frac{1}{3}$ getauft ist, und aus der Zahl der Getauften sich das kleinste Menschenhäufchen zur römisch katholischen Kirche bekennt; so erhellet, daß mehr als zwey Drittheile von gewonnenen Portiunkulaablässen aus Mangel an Subjekten, an die sie könnten verschenkt werden, öde und brach liegen bleiben müssen. Das Fegfeuer muß also, so lange der Portiunkulaablaß, und sein toties quo-

ties

ries gilt, öde und unbewohnt seyn; ja es muß am Eingang in das Fegfeuer schon ein so großer Vorrath von genommenen Portiunkulaablässen liegen, daß wenn auch alle jetztlebende katholische Christen in Einem Moment sterben würden, sich doch für jede Seele, die in das Fegfeuer verwiesen wird, mehr als ein vollkommener Ablaß vorfinden müßte, um sich damit von den angedrohten Peinen loszukaufen. — Man weiß in der That nicht, ob man bey solchen Ungereimtheiten lachen, oder mit dem Verf. Thränen des Mitleids über das betrogene Volk weinen soll. Es muß jedem Menschenfreund Mark und Bein durchgreifen, wenn er am Portiunkulafest einen schwarzen oder braunen Franziskaner auf die Kanzel steigen, und ihn noch heutiges Tags aus vollem Halse schreyen hört: „Der Portiunkulaablaß ist von Gott selbst verliehen worden; dieser Ablaß ist der einzige Gnadenschatz, der unmittelbar vom Himmel kommt; der Portiunkulaablaß übertrifft alle andere Ablässe; Päpste und Bischöffe können seine Kraft und Wirkung nicht hemmen; dieser Ablaß kann in Einem Tage so oft gewonnen werden, als Jemand Lust dazu hat; man kann ihn sogar an Andere, Lebendige oder Todte verschenken; wer diesen Schatz sich eigen macht, und an der Quelle stirbt, dessen Seele fährt geradesweges dem Himmel zu.“ —

Kz.

Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von Friedrich Albrecht Carl Gren, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doktor, ordentlichem öffentlichem Lehrer auf der Friedrichsuniversität zu Halle rc. Erster Theil. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Halle, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung. 1794. gr. 8. 560 Seiten. 1 Rthl. 8 gr.

Da sich seit einigen Jahren manche Theorieen dieser Wissenschaft durch neuere Beobachtungen ändern mußten, so fand der Verf. bey der neuen Auflage seines Handbuchs für nothwendig, solches ganz umzuarbeiten. Es ist zwar der vorige

 Plan

Plan im Ganzen beybehalten, doch ist die chemische Belehrung der thierischen und Gewächskörper im ersten Theile ausgelassen und für den zweyten Theil bestimmt worden.

Ueber die bisher streitig gewesenen Punkte hat der Herr Verf. nun sich auf eine solche Art erklärt, wie es seiner Wahrheitsliebe ganz gemäß ist. Er behauptet, daß die bestrittene Lehre vom Brennstoff aus diesem Streite unüberwunden hervorgegangen sey, und noch bestehe; nur nimmt er den neuen von Leonhardi und Richter vorgetragenen Begrif für wahr an, daß der Brennstoff und Basis des Lichts ein und dasselbe Wesen sey. Er hat zwar das antiphlogistische System ganz zum Grunde seines Lehrgebäudes gelegt, aber auch die Lücken bemerklich gemacht, die es hat, und die sich nur durch die Lehre vom Brennstoff ausfüllen lassen, und glaubt, daß durch diese Verknüpfung beyder Systeme die bisherigen Streitigkeiten des einen durch das andere beygeleget werden könnten. In eben dieser Absicht sind auch die Erklärungen der chemischen Phänomene rein und ohne Zusatz nach dem antiphlogistischen Systeme vorgetragen, zugleich aber die Erklärungen nach seinen eignen auf den Brennstoff gegründeten Begriffen beygefüget, und dem eignen Urtheil der Leser überlaßen worden, zwischen diesem und jenen zu entscheiden.

Bey alle dem erklärt sich der Vf. S. 172, wie er sich noch nicht für überzeugt halte, daß in der Basis der Lebensluft der Grund der Säurebildung des in Lebensluft verbrannten Körpers liege, weil so viel verbrannte Körper keine Spur einer sauren Beschaffenheit äusserten, und deswegen halte er die Benennung Oxygen oder Sauerstoff noch für zu voreilig, und (S. 173) sich noch nicht davon überzeugt, daß sie die säureerzeugende Substanz sey, und dem Substrate des Phosphors erst die saure Beschaffenheit ertheile, auch diejenigen noch nicht für widerlegt, die das Wasser selbst als die Basis dieser Luft anerkennen." Aus diesen Begriffen erkennet man deutlich, daß die Antiphlogistiker an dem Verf. keinen Proselyten erhalten haben. Denn, wer ihren Sauerstoff nicht anerkennt, und das Daseyn des Brennstoffs behauptet, kann kein Antiphlogistiker seyn. Eben so wenig hält er auch Seite 194 die Zusammensetzung des Wassers für evident erwiesen.

Es dürfte überhaupt in Zukunft am Besten seyn, wenn alle bisher gedauerten Streitigkeiten unterblieben, jede von bey-

beyden Partheyen ihren geraden Weg fortsetzte, und die Nachgiebigkeit der hartnäckigen Parthey vom Erfolge neuerer Beobachtungen abhangen ließe. Ruhige Beobachtungen wahrhafter Naturwirkungen werden gewiß endlich beyde Theile auf die einzige Wahrheit zur Vereinigung bringen.

Km.

Tafeln über die Bildung und Umbildung des Basalts und der Laven, entworfen von K. W. Nose. Frankfurt, in der Gebhard- und Körberischen Buchh. 1794. Fol. 3 B. 5 gr.

Um sich einen Begriff von der Bildung und Umänderung der Laven und Basalte durch Wasser u. Feuer, chemische und mechanische Naturkräfte nach der Vorstellungsart des Verf., dessen Schriften und Grundsätze unsern Lesern schon bekannt sind, zu machen, können diese Tafeln mit Nutzen gebraucht werden.

Abf.

Etwas über Memnons Bildsäule, Neros Smaragd, Toreutik, und die Kunst der Alten in Stein und Glas zu schneiden, als Zusätze zur Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie. Von A. F. v. Veltheim. Helmstedt, bey Fleckeisen. 1793. 8. 61 Seiten.

Der Verf. nimmt mit vieler Wahrscheinlichkeit des Nordens Meynung an in Betracht der Lage der Memnons Bildsäule, gegen des Pococks Angabe; und hoffentlich werden die meisten dieser Meynung beypflichten. Nur ein gewisser Laut, welchen Rec. ohnlängst von einem reisenden gelehrten Dänen auffieng, daß Nordens Zeichnungen wären auf der Rückreise verloren gegangen, und Er solche nach dem Zurückerinnern wiederum entworfen habe, erregten ein Mißtrauen gegen deren vollkommene Richtigkeit. — Lessings weitläufige Auslegung des Mars Camée, stehet im 2ten Th. S. 144 fg., und ist freylich nicht hinreichend. — Der Saphir der Alten soll unser Lapis Lazuli und derselben Smaragd nur ein grüner

Fluß-

Flußspath seyn. Daß Nero kurzsichtig gewesen, ist wider Lessingen richtig erwiesen; ob aber der Stein, den Plinius einen Smaragd nennet, welchen Nero als Vergrößerungsglas brauchte, ein Aquamarin oder etwas dunkel gefärbter Beryll, und also hier nicht grüner Flußspath, gewesen seyn könne, mögen reichere Steinsammler als Rec. erörtern, der bis daher noch keinen zu einem Vergrößerungsglas, an Größe dienlichen Aquamarin gesehen hat. Von S. 25 wird vom Steinschneiden der Alten mit der Diamantspitze, Mariettes zuletzt angenommene Gegenmeynung, daß der Gebrauch derselben beym Steinschneiden ganz unnütz sey, aus Meusels Museo St. 13. S. 16. zwar angeführt, aber nicht ganz angenommen; der Smirgel, das Naxium, d. i. ein harter Schleif- oder Schieferstein, und der Ostracit, oder os sepiae, sollen die übrigen Nagemittel beym Steinschneiden gewesen seyn. Zur Politur, oder daß die Gemmen einen schönern Glanz erhielten, rathe Plinius eines Decoctes von Honig Gebrauch. Der kunstforschende Hr. W. rathet daher, daß man sich beym Poliren statt des Wassers des Honigdecocts beym Anfange, und zuletzt gebrauchen solle. S. 47 wird Plinius noch einmal vertheidiget, und mit Recht behauptet, daß die Neuern, besonders zuerst die Deutschen, so gut als die Alten das Abdrechseln des Glases gewußt haben. Torneutic ist die Drehkunst; Toreutic aber der Alten, war die Kunst, ihren Bildsäulen, erhobenen Arbeiten, nach vollendetem Gusse, durch Meissel, Bohrer, Feilen, Schabeisen, Grabstichel, Punzen, Schleifsteine, u. dgl. m. den höchsten Grad einer meisterhaften Ausführung und Vollkommenheit zu geben. Caelaturarbeit aber, mehr das, was wir jetzt graviren, in Metall etwas in der Tiefe a l'Intaglio arbeiten, nennen. Die Dichter aber haben sich dieser Worte nicht immer in dem strengen kunstrichtigen Sinne, als der Künstler sie brauchte, bedient. — Daß diese wenigen Bogen viel zur Aufklärung der Kunstgeschichte enthalten, wird jeder einsehen, und daher den gelehrten Forschungsgeist des Hrn. W. bewundern. Am.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Neunzehnte Abtheilung. Der Mineralogie. Gotha, bey Perthes. 1792. 100 Seiten. 8. 6 gr.

Einleitung. Von der Mineralogie, ihrem Gegenstande, ihren Abtheilungen, und der Art und Weise sich Kenntniße in derselben zu erwerben. Der Verf. hat das hieher gehörige aus den bekannten Schriftstellern gut gesammlet und zusammengestellt, und wo man Mangel an Bestimmtheit antrifft, scheint dieses wohl eher die Schuld mancher nur zu sehr beliebten Schriftsteller, als des Verfassers zu seyn. Hin und wieder scheint doch aber die Schuld dem letztern allein beyzumessen, z. B. bey der fehlerhaften Bestimmung dessen, was Grundbestandtheil oder Bestandtheil sey. Erstere sollen solche seyn, die ihren Unterschied in Vergleichung mit Metallen, Feuchtigkeiten, Erdarten und dem Wasser an den Tag legen; letztere die ihren Unterschied im Feuer und bey der Vermischung mit Säuren zeigen. (S. 13.) Welche Begriffe Kronstedt der hiebey citirt wird, ist von dem Verf. hier nicht verstanden worden. I. Von den äusserlichen Kennzeichen der Fossilien. Ganz nach Werners bekannter Schrift, aber der Verf. hätte die Vermehrungen und Verbesserungen einrücken sollen, welche nach der Ausgabe jener Schrift durch Werners Schüler bekannt geworden, und zum Theil von ihm selbst in seiner Ausgabe des Kronstedts gebraucht worden sind. II. Mineralsystem nach Werners Bergmänn. Journ. 2ten Jahrg. 1 B. 4 St. III. Beschreibung einiger im vorstehenden Mineralsystem befindlichen merkwürdigen Mineralien. Beschreibungen des Prehnits, Cyanits, Apatits, Demantspats, Uranits. Die beyden letztern ausgenommen, kann man diese Mineralien eben nicht merkwürdig nennen, wenigstens sind sie es nicht mehr, als Thumerstein, Boracit und andere mehr. Besser hätte der Verfasser gethan, wenn er die Beschreibungen sehr häufig vorkommender aber oft verwechselter Mineralien eingerückt hätte, z. B. des Thonschiefers, des Schieferthons, des Basalts, der Wacke u. dgl. m. IV. Von gemengten Fossilien. Ganz nach Haidingers bekannter Schrift.

Ru.

Theater.

Wohlthun macht glücklich, ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Zum Besten der Armen. Zuerst (und

ver-

vermuthlich zum letztenmal) aufgeführt in Elbing. Dessau, in Commission bey Pollmer. 1794. 8 Bogen. 8. 8 gr.

Daß der Hr. Justiz-Commissarius Leuchert in Elbing den Geburtstag des Königs von Preussen auf seine eigne Manier feyert, indem er etwas, das einer Comödie ähnlich sieht, zusammen schreibt, und dies Werk seiner Hände selbst aufführt, indem er die übrigen Rollen sämmtlich mit seinen und seiner Freunde Kindern besetzt, vorher einen langweiligen Prolog recitirt und nachher einen eben so langweiligen Epilog hersagen läßt — Dagegen können wir nichts einzuwenden haben. Wir wollen uns auch nicht damit aufhalten, ihn in dem Glauben irre zu machen, den er hegt: „daß nämlich das Schauspiel „eine Schule der Sitten sey, und man jungen Leuten keinen „edlern und nützlichern Zeitvertreib verschaffen könne." Endlich auch wollen wir gern einräumen, daß die Absicht, den Armen durch Verkauf einiger gedruckten Bogen eine Wohlthat zu erweisen, ganz lobenswerth sey. Allein, da es hier nur darauf ankömmt, den Werth des vorliegenden sogenannten Schauspiels, als Kunstwerk zu beurtheilen; so müssen wir gestehn, daß uns in langer Zeit nichts Platteres und Trockneres vor Augen gekommen ist.

Friedrich, der lezte (letzte) Graf von Toggenburg, ein Ritterschauspiel in vier Aufzügen, von C. H. Spieß. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1794. 10½ B. 8. 10 gr.

Da der verdorbene Geschmack des Publikums nun einmal diese albernen Ritterstücke liebt: so beschäfftigen sich mit dieser Arbeit eine Menge Fabrikanten, die noch sehr viel schlechtere Waare liefern, als die hier angezeigte. Indessen ist doch einerley Schnitt an allen diesen Machwerken. Wirrwarr, statt Handlung; Charaktere und Sprache halb modern, halb antik; ränkevolle, rachsüchtige Pfaffen; Entführungen; Einkerkerungen; Ritterzüge; ein Haufen entbehrlicher Personen. — Das Stück, wovon hier die Rede ist, hat dann noch obendrein unerträglich lange Scenen, voll von leerem

Und doch muß man ihm noch dafür danken, daß er durch diese theatralische Misgeburt Gelegenheit zu einer der vortrefflichsten musikalischen Compositionen gegeben hat. Herr Vulpius hat die undankbare Arbeit übernommen, mit Beybehaltung der schönen Musik, dies Stück umzuarbeiten, einigen Plan und hie und da ein wenig Menschensinn hineinzubringen. Auf den mehrsten Theatern wird daher die Zauberflöte nicht, wie sie hier ist, sondern mit des Herrn Vulpius Veränderungen aufgeführt.

Eg.

Marie Antoinette, oder die unglükliche (unglückliche) Königinn. Ein Trauerspiel in sechs Aufzügen. Mit einem Kupfer. (stiche) 1794. 5 Bogen. 8. 9 gr.

Wenn Schriftsteller, Verleger und Kupferstecher mit einander, bey Herausgabe eines Buchs, in der Kunst, den guten Geschmack und die gesunde Vernunft zu beleidigen, wetteifern: so können sie es freylich leicht dahin bringen, ein solches Werk zu liefern, als das vorliegende ist. Da indessen die verdienstvollen Männer, welche dem Publico dies Geschenk darbieten, vermuthlich aus Bescheidenheit alle drey ihre Namen verschwiegen haben: so dürfen wir ihnen wohl die Freude nicht misgönnen, hinter dem Schleyer der Anonymität, sich an den Eindrücken zu ergötzen, welche dies Trauerspiel auf den Leser machen muß.

Pk.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 9.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Hr. **Johann Ephraim Scheibel**, beyder Gymnasien zu Breslau, Rector und zweyter Inspector, Professor der Mathematik und Physik und Bibliothekar der Rehdingerischen Bibliothek, ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen zum Correspondenten ernannt worden.

Hr. Oberappellationsrath **Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr** zu Celle ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen als inländisches Mitglied in der historischen Klasse aufgenommen worden.

Hr. Protomedicus **von Bayer** in Wien hat von J. Maj. der Kaiserin für die ihr dedicirte **Beschreibung der Prager öffentlichen Armenversorgungsanstalten** eine goldene mit Perlen besetzte Dose erhalten.

Wien. Hr. **Carl Cleymann**, bisher zu Frankfurt am Mayn, ist Pfarrvicar bey der hiesigen reformirten Gemeine geworden.

Hr. M. **Damman**, bisher an der Bibliothek zu Helmstädt angestellt, und Lehrer am dortigen Pädagogio, ist als Rector nach Otterndorf (an die Stelle des nach Hildesheim gegangenen Hrn. **Ruhkopfs**) berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen.

Hr. Pastor Görz zu Herrmannstein, ohnweit Wetzlar, hat den Ruf zur erledigten zweyten Predigerstelle an der St. Aegidienkirche in Hannover erhalten und angenommen.

Die zeitherigen Consistorialassessoren zu Sondershausen, die Herren Cannabich und John, sind von dem Fürsten zu Kirchen- und Consistorialräthen, und ersterer auch zum Superintendenten ernannt worden.

Der Münzmedailleur König in Breslau hat, nach Ueberreichung dreyer von ihm verfertigten Medaillen, nämlich auf die Wiederherstellung der Ruhe in Holland im J. 1787, auf die Besitznehmung von Südpreußen, und auf die Erneuerung der Akademie der bildenden Künste, von Sr. Maj. dem König von Preußen ein belobendes Handschreiben und ein Geschenk von 100 Ducaten erhalten.

Hr. Alringer in Wien, der Verfasser des Doolin u. s. w. ist zum Reichsritter ernannt worden, auch hat er vor kurzem die Stelle des Secretärs beym jetzigen Ausschuß des Hoftheaters erhalten.

Der Niederösterreichische Landschaftsprotomedicus Hr. D. K. J. Werner ist, in Rücksicht seines Diensteifers und nützlicher Verwendung, von S. Maj. zum K. K. Rath ernannt worden.

Hr. Friedrich Karl Christian Link, Consistorialsecretär in Coburg, hat den Charakter eines Canzleyraths erhalten.

Hr. M. Hecht in Freyberg, seit mehr als 20 Jahren Tertius des dortigen Gymnasiums, hat von dem Freybergischen Stadtrath das erledigte Rectorat erhalten, nachdem Hr. Conrector Hübler die Ascendenz verbeten hatte.

Der geschickte, auch der gelehrten Welt bekannte Arzt und Chemiker, Hr. D. Johann Christoph Westendorf in Güstrow, hat von dem Herzoge von Meklenburg-Schwerin, aus dessen eigener Bewegung, den Hofrathscharakter erhalten.

Hr. D. Adolph Friedrich Nolde, bisheriger ausserordentlicher Professor der Arzneygelahrheit auf der Universität Rostock, ist zum ordentlichen Professor dieser Wissenschaft ernannt worden.

An die Stelle des zu Sternberg verstorbenen Superintendenten Johann Gottlieb Friedrich kömmt der bisherige

zweyte

zweyte Hofprediger zu Ludwigslust, Hr. Moritz Joachim Christian Paßof.

Erfurt. Der hiesige ordentliche Professor der Theologie und ausserordentliche der Philosophie, wie auch beständiger Secretär der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften, Hr. Joh. Joachim Bellermann, ist neulich von E. E. Stadtrathe Aug. Confess. allhier zum Director des hiesigen Gymnasiums, an die Stelle des wegen abnehmender Kräfte jubilirten zeitherigen verdienstvollen Hrn. Prof. und Directors Heinr. Aug. Frank, berufen worden, und hat auch bereits dieses Amt, mit Beybehaltung seiner andern, im November vorigen Jahrs angetreten.

Todesfälle.

1794.

Im Julius starb zu Rügland, ohnweit Anspach, Hr. Albrecht Ernst Friedrich Freyherr von Crailsheim, Kaiserl. Kämmerer, Ritterrath und Truhenmeister des Rittercantons Altmühl, wie auch Ritter des Brandenburgischen rothen Adlerordens rc., gebohren daselbst am 14. Nov. 1728. Seine Schriften findet man im gelehrten Deutschlande. Er hatte zu Halle studiert, war ein Freund der Wissenschaften, vorzüglich der Physik, und hatte sich eine zahlreiche Bibliothek gesammelt, in der sich viel schöne naturhistorische Werke, viel seltne Schriften, alte Ausgaben griechischer Autoren rc. befinden. Das Verzeichniß derselben, das einen starken Folianten einnimmt, hatte er selbst geschrieben, und beynahe bis an sein Ende fortgesetzt. Sein edler und besonders menschenfreundlicher Charakter machte ihn bey jedermann geachtet.

In Prag ist der Königl. Physikus des Leutmeritzer Kreises, ehemaliger zweyter Arzt am dortigen großen Spitale, Hr. D. Anton Preißler, im dreyßigsten Jahre seines Alters an der Lungensucht verstorben.

Am 5. Oct. starb in Wien der geschickte Pflanzenmahler, Hr. Scharf, an den Folgen einer Dysenterie im 28sten Jahre seines Lebens, als ein Opfer seines Enthusiasmus für die Kunst

und Botanik. Sein letztes Werk waren die Abbildungen in N. I. Jacquin Oxal. Monographia. Wien, 1794. 4. die er selbst gezeichnet und gestochen hat.

Karl Fiala (gebohren zu Wien, debütirte 1765), deutscher Schauspieler und Regisseur des ehemaligen deutschen Theaters zu Petersburg, lange Zeit der Liebling des Publikums, die Seele der theatralischen Macht, das Orakel über Beyfall und Tadel, ein Mann, der bey mittelmäßigen Talenten alles konnte, was er wollte, starb auf der Straße, vermuthlich vor Hunger. Dieser Mann fuhr ehedem in glänzenden Equipagen, und seine Finger strotzten von Diamanten: — — ein warnendes Beyspiel für stolze, übermüthige und schwelgende Theaterkönige! Seine Frau, von der er schon längst getrennt lebte, ist jetzt bey der Großmannischen Gesellschaft, und sein Sohn ist Artillerieofficier in Rußischen Diensten.

Am 11. Oct. starb zu Militsch Hr. Carl Florian Weber, Pastor primarius bey der dasigen evangelischen Gnadenkirche zum heil. Kreuz und Inspector der Schulen. Seine Personalien und Nachrichten von seinen Schriften findet man am vollständigsten in der Schrift; Einige Nachrichten zur Gelehrtengeschichte der Stadt Militsch in der freyen Standesherrschaft Militsch, S. 23 u. s. w. Ausser den dort angeführten Schriften hat er noch einige Predigten drucken lassen. Er hatte auch Antheil an den schätzbaren Schlesischen Provinzialblättern.

Am 23. Nov. starb Hr. Friedrich Gottfried Abel, Doctor der Arzneygelahrheit, Assessor des Collegii medici, Dom Physikus u. s. w. zu Halberstadt, an einem Schleimfieber im 80sten Jahre seines Alters. Er trieb die medicinische Praxis länger als 50 Jahre ohne sonderlichen Glauben an die Kunst; selbst in seiner letzten töötlichen Krankheit ließ er der Natur schlechterdings ihren Lauf. Als Schriftsteller hat er sich durch die 1785 erschienene metrische Uebersetzung des Juvenal bekannt gemacht.

Im November starb zu London Frau Maria Elisabeth de la Fite, Vorleserin der Königin, in einem Alter von 57 Jahren. Sie war aus Hamburg gebürtig, eine gebohrne Brue. Von ihren eigenen und übersetzten Schriften siehe das Gelehrte Deutschland.

Am



Am 29. Nov. starb zu Eßlingen Hr. Friedrich August Huch, ritterschaftlicher Secretär, in einem 60jährigen Alter, als Schriftsteller rühmlich bekannt durch seine Literatur der Diplomatik.

Am 10. Dec. starb zu Eisenach der über 30 Jahr höchst verdient gewesene Director des dasigen Gymnas. illustr., Hr. Johann Friedrich Eckhard, in seinem 73sten Jahre. Erst in diesem Jahre mußte ihm in seiner Amtsführung einige Erleichterung gemacht werden. Seine vielen kleinen Schriften waren an Inhalt und Einkleidung vorzüglich.

Am. 14. Dec. starb Hr. Georg Theodor Strobel, Pastor zu Wöhrd, in einem Alter von 58 Jahren 3 Monaten an einem Faulfieber. Seine mannichfaltigen Verdienste um die Litteratur sind bekannt. Seine letzte Arbeit, **Leben, Schriften und Lehren Thomas Münzers, des Urhebers des Bauernaufruhrs in Thüringen**, erschien vor kurzem in Nürnberg, und trägt schon das Jahr 1795 an der Stirn.

In der Nacht vom 22sten zum 23sten December starb der verdiente Rector der Leipziger Nicolaischule, Hr. M. G. H. Martini, 72 Jahr alt. Seine ansehnliche antiquarische Büchersammlung erhält die öffentliche Rathsbibliothek.

* * *

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts. Danksagung an den deutschen Edelmann von einem seiner Landsleute. Im October 1794. 16 S. 8. Der Verfasser dieses kleinen, aber gründlichen Aufsatzes soll der Baron Ch. v. Benzel, Churfürstl. Mainzischer Regierungsrath in Erfurt, seyn. Er ist gegen eine Abhandlung eines Hrn. geh. Rathes v. Gagern zu Weilburg in Girtanners polit. Annalen, Oct. 94. S. 103 — 116. gerichtet, die sehr gut gemeint ist, aber sehr wenig Kenntniß der Welt und Menschen, der politischen Lage des deutschen Reichs u. s. w. verräth. Hr. v. G. fordert die sämmtlichen großen und kleinen Fürsten Deutschlands auf, sich in Person



zu versammeln (als ob je aus solchen persönlichen Zusammenkünften der Großen etwas Gutes erfolgt wäre), alle Beschwerden gegen einander zu vergessen, allem persönlichen Interesse zu entsagen, und auf thätigen, aufrichtigen, gemeinschaftlichen Widerstand gegen den gemeinschaftlichen Feind zu denken, dabey den guten Rath angesehener deutscher Gelehrten und Schriftsteller, eines Göthe, Wieland, Rehberg, Meiners u. a. zu benutzen, und was der wunderlichen Vorschläge, die gewiß von den Personen, die sie betreffen, höchstens ein Achselzucken erhalten werden, mehr sind. Hr. v. B. zeigt dagegen augenscheinlich, daß in der bestehenden deutschen Reichsverfassung schon alle wirksame Mittel zur Rettung des Vaterlandes liegen, wenn man sie nur anwenden wolle; ohne welchen Willen aber, auch durch eine neue, tausend Schwierigkeiten unterworfene, Association der deutschen Fürsten nichts auszurichten sey.

Königsberg. Geschichte und Verfassung der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen. Eine Vorlesung in der Königl. deutschen Gesellschaft an ihrem 50jährigen Jubelfeste, den 21. Nov. 1793, gehalten, und im Namen der Gesellschaft herausgegeben von D. **Samuel Gottlieb Wald**, Director d. K. d. Ges. 40 S. gr. 8. Ein gewisser M. C. Ch. **Flöttwell** stiftete in Vereinigung mit verschiedenen Studenten im J. 1741 zuerst diese Gesellschaft, zu Verbesserung des deutschen Styls und Beförderung der deutschen Poesie und Beredtsamkeit. Zwey Jahre darauf ertheilte ihr König Friedrich der Große (unterm 18. Aug. 1743) auf ihr Ersuchen den Titel einer königlichen deutschen Gesellschaft, ein besonderes Siegel und Censurfreyheit. Zugleich ward ihr ein eignes Zimmer im königlichen Schlosse eingeräumt, und die Erlaubniß ertheilt, sich aus der Königl. Regierung, unter welcher sie unmittelbar steht, einen Protektor zu wählen. Der erste war der Staatsminister v. **Wallenrodt**, der sie am 21. Nov. 1743 feyerlich einweihte, so wie ihr erster Präsident der Oberhofprediger **Quandt**, und ihr erster Director, ihr zeitheriger Vorsitzer **Flöttwell**. Zu ordentlichen Mitgliedern wurden meist Studenten, zu Ehrenmitgliedern aber Männer von anerkannter Gelehrsamkeit gewählt. Die Gesellschaft hielt, ausser ihren öffentlichen Versammlungen, wöchentlich zwey gewöhnliche Zusammenkünfte, warin die Arbeiten der Mitglieder vorgelesen und beurtheilt wurden, u. s. w. Die Gesellschaft bekam Streitigkeiten mit der Universität, dieses

und

und eine neue rivalisirende Gesellschaft (die sich den Namen der freyen Gesellschaft gab) trug viel dazu bey, die Mitglieder in einer Thätigkeit zu erhalten, die bey solchen Instituten gewöhnlich von kurzer Dauer zu seyn pflegt. Durch den Tod ihres bisherigen Directors (1758) aber, und die Entfernung mehrerer thätigen Mitglieder, die die rußische Occupation von Preußen verscheuchte, gerieth sie ins Stocken. Zum zweytenmal begann sie ihre Versammlungen und Arbeiten 1766, die aber durch das Ableben ihres neuen Directors **Lindners** (1776) abermals unterbrochen wurden. Ihr neuester Restaurator ward 1785 Hr. Kirchenrath **Hennig**, ihr damaliger Director und jetziger Präsident. Seit mehrern Jahren hat sie den Kreis ihrer Thätigkeit erweitert, und auch preußische Geschichte und Alterthümer mit in derselben aufgenommen. Gegenwärtig besteht sie (nachdem unter dem jetzigen Protector, dem geh. Staatsminister und Kanzler Reichsgraf von **Finkenstein**, im Jahr 1788 die freye Gesellschaft mit ihr verbunden wurde) aus vier Klassen, der philologischen, historischen, ästhetischen und philosophischen. Der Privatzusammenkünfte sind jetzt weniger, dafür wird monatlich eine öffentliche Versammlung gehalten. Die darin abgelesenen Aufsätze stehen meistens in dem Preußischen Archiv, einer periodischen Schrift, die die Gesellschaft seit dem J. 1790 herausgiebt. Sie hat gegenwärtig 18 in Königsberg anwesende, und 30 fremde Ehrenmitglieder. Ordentliche anwesende Mitglieder hat sie nicht mehr als 8, abwesende 44. Eine eigene Bibliothek erhielt sie gleich nach ihrer ersten Stiftung.

Oels. Kurze Nachricht von den Anstalten zur Bildung des Geistes und Herzens der Jugend im hiesigen Herzoglichen Seminario. 1794. 20 S. 4. Ist die Einladungsschrift des Hrn. Propsts und Rectors G. **Leehr** zu einer am 9. Oct. gehaltenen Redeübung. Hr. L. erzählt die Veränderungen, die seit zehn Jahren mit dieser wichtigen Schulanstalt vorgenommen worden sind, und stellt ihren gegenwärtigen Zustand ausführlich und wahrhaft dar.

Breslau. Welches sind die dem Schulstande eigenthümlichen Fehler, und wie und wodurch kann man ihnen am besten entgegen arbeiten? Eine (auch in den Schlesischen Provinzialblättern Jul. 1794 u. s. f. abgedruckte) Rede zum Andenken des wohlseligen Ritters und Herrn E. G. von Rleimer und Riemberg, vom Hrn. J. C. F. **Manso**, Prorector am Mar. Magd. Gymnasium allhier.

Ebendas. Rede bey der Taufe der ehemaligen Jüdin Hanna Simonin, welche die Namen Friederike Eleonore Dorothee Redlichen erhielt, am 17. Jun. 1794 in der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth gehalten von J. W. Fischer, Diaconus; 30 S. 8. Das behandelte Thema ist: Von den Wirkungen der christlichen Lehre im Verstande und Herzen einer frommen Proselytin. „Die Rede ist ein Muster des rich„tigen Mittelwegs zwischen der Kälte und Gleichgültigkeit, „womit mehrere dergleichen Religionsveränderungen jetzt an„sehen, und zwischen dem übertriebenen Enthusiasmus, in „welchen man ehedem bey solchen Gelegenheiten gerieth, ehe „manche traurige Erfahrung gelehrt hatte, wie viele und wie „elende Nebenabsichten oft zu diesem Schritte treiben. Bey „dieser Proselytin war, nach Hrn. Fs. Zeugniß, die Absicht „gut und edel, so wie ihr Charakter aufs vortheilhafteste ge„schildert wird." Schles. Provinzialbl. Jul. 1794. S. 216.

Meiningen. Hrn. Rector Schaubach neuestes Programm betrifft eine Stelle in Hesiods Εργα και ἡ. v. 381—85. worin der Dichter die Zeit der Saat und der Erndte nach dem Auf- und Untergang der Plejaden bestimmt. Der Vf. macht es wahrscheinlich, daß der 383ste bis 385ste Vers dem Dichter untergeschoben sey.

Regensburg. Von den nothwendigen Maasregeln zu Ueberwindung der Franzosen. 1794. 1 B. 4. Wenn es dem Verf. ein Ernst mit diesen seinen Vorschlägen ist, so muß es in der That jenseits der Hirnschale sehr traurig bey ihm bestellt seyn. Uebrigens sind seine vorgeschlagenen Maasregeln von der Art, daß die „französische Mördergrube" gewiß in einigen Monaten zerstört seyn würde, **wenn es möglich wäre**, sie in Anwendung zu bringen, und so in Anwendung zu bringen, wie der Verf. verlangt. Statt auf den Frieden zu denken, fordert der Verf. alle europäische großen und kleinen Staaten und Fürsten auf, **auf einmal** Armeen von einer Million und mehr Köpfen, **auf einmal** Flotten von 400 bis 500 Kriegsschiffen auszurüsten, und damit schnell auf Frankreich los zu gehen, u. s. w.

Ohne Anzeige des Druckorts. Kurze Nachricht von Verbrennung der Stadt Kussel durch die Franzosen. 1794. 1 Bogen. 4. Das Schicksal der armen Einwohner dieses unglücklichen Orts ist in der That höchst bedauernswerth. Nach

den fast unerschwinglichen Lieferungen zu den Bournonvillischen, Lignevillischen, Desfournellischen und Houchardischen Armeen, nach so schweren Durchzügen, Einquartirungen, Plünderungen u. s. w. mußte er am Ende noch ein Raub der Flammen werden. Und zwar geschah dies auf Befehl eines französischen Commissairs, der in seiner großen geographischen Unwissenheit ihn mit einem andern Ort im Trierischen verwechselt hatte, und unter dem nichtigen Vorwand, daß dort, wo doch nur gemeine Handwerker und Ackersleute wohnen, falsche Assignate verfertigt worden wären. Die Beschreibung des so schändlicher Weise über die arme, unschuldige Stadt gekommenen Elendes übersteigt allen Glauben, empört jedes menschliche Gefühl, und schreyt laut um Rache. Inzwischen sind die von allem entblößten Einwohner ein Gegenstand allgemeinen Mitleidens, und verdienen es, wie je Menschen es verdienen konnten, in dieser dringenden Noth auf alle mögliche Weise unterstützt zu werden. Ein Verzeichniß von ihnen und ihren Familien, so wie das Mordbrennerdecret, wider das kein Jammern und Wehklagen etwas vermochte, sind hier beygefügt.

Heidelberg. De fine, quem sibi proposuerit Terentius in fabula, quae inscribitur Adelphi. 1794. 11 p. 4. ist die Abhandlung, durch die der Rector des reformirten Gymnasiums, Hr. D. Lauter, zu den Redeübungen und Promotionsfeyerlichkeiten, die am 24. Sept. Statt haben sollten, einlud.

Oeffentliche Anstalten.

Erst im vorigen Jahre (1794) haben das Gymnasium und die Universität Würzburg durch den Betrieb des jetzigen aufgeklärten Fürstbischofs, dem das Land schon manche nützliche Anstalt verdankt, eine den protestantischen Gymnasien und Akademien ähnliche Einrichtung erhalten, die auf einem einzeln gedruckten Bogen ausführlich beschrieben worden: **Nachricht von der neuen Einrichtung der philosophischen Studien auf der Juliusuniversität zu Würzburg.** Hier ist nur der wesentliche Inhalt desselben. „Die neue Einrichtung gründet sich auf die verschiedenen Zwecke der Gymnasiums- und Universitätsschulen. Der Zweck der erstern ist, den studirenden Jüngling sittlich gut zu bilden, und durch einen seinen Fähigkeiten angemessenen und stufenweise fort-

schreitenden Unterricht in den gemeinnützigen Sach- und Sprachkenntnissen so vorzubereiten, daß er einst beym Uebertritte zur Universität oder Akademie im Stande ist, auch ohne fernere unmittelbare Leitung sich die höhere wissenschaftliche Ausbildung zum künftigen Geschäftsleben zu geben. Philosophischer Elementarunterricht ist also ebenfalls Bedürfniß der Gymnasiumsschulen. Dieser muß blos als Propädeutik zur höhern Philosophie, gemeinfaßlich und brauchbar für das ganze künftige Geschäftsleben gegeben werden. Von dieser Eigenschaft ist aber die höhere, speculative und kritische Philosophie nicht, welche deswegen auch noch auf keinem protestantischen Gymnasium gelehrt wird. Eben so wenig gehört die allgemeine Geschichte der Philosophie in die Gymnasiumsschulen, weil dieselbe schon einige Kenntniß der Haupttheile der Philosophie voraussetzt. Auch die Naturgeschichte kann nicht gründlich und nützlich gelernt werden, wenn man nicht schon einige Kenntnisse der Chymie und Physik hat. Gleiche Bewandniß hat es mit der höhern Mathematik, Astronomie u. s. w. Aber Zweck der Universität ist es, daß hier alle gelehrte Kenntnisse, welche zu den verschiedenen Aemtern im Staate erforderlich sind, öffentlich so gelehret und vervollkommnet werden, daß jeder junge Mann, der in einer gewissen Gattung von Staatsämtern dem Vaterlande pflichtmäßig dienen will, alle zur zweckmäßigen Führung eines solchen Staatsamtes erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten auf einem kürzern und sicherern Wege erlernen kann, als durch bloße Lectüre und Erfahrung. Der Zeitraum, in welchem der Gymnasiumsunterricht ertheilt wird, ist zu enge beschränkt, der Verstand der Schüler noch zu jugendlich, ihre künftige Bestimmung zu einer Gattung von Geschäftsämtern noch zu unentschieden, als daß in denselben mehr, als die ersten, leichtesten und allgemeinsten Grundzüge der Wissenschaften gelehrt werden könnten. Der Gymnasiumsunterricht bezwecket nur die Erweckung und Vorübung der jugendlichen Verstandeskräfte zum künftigen, ernsthaften Arbeiten. Die Universität ist aber die Schule aller Wissenschaften, der offene Tempel, worin alle Wahrheiten vollständig und im genauesten Zusammenhange gelehrt werden müssen. Alle Wissenschaften stehen in der engsten Verbindung, als Töchter Einer Mutter, und schwesterlich unterstützen und erleichtern sie einander. Der Philosophie haben alle Zweige menschlicher Kenntnisse ihr Daseyn und ihre erste Pflege zu danken."

Diese

„Diese Gründe bewogen unsern gnädigsten Fürsten, der Philosophie einen freyen und offenen Lehrstuhl an der Universität anzuweisen, und den Gymnasiumsschulen eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben. Durch eine höchste Verordnung vom 4. Oct. 1794 wurde das Gymnasium von der Universität ganz getrennt, und die philosophische Facultät, als eine für sich bestehende Lehranstalt der höhern Philosophie in ihrem ganzen Umfange, auf die Universität versetzt."

„Dem zufolge besteht nun das hiesige Gymnasium aus sieben Schulen, und alle unter einer steten und angemessenen Disciplin. Vermöge einer Verordnung vom 5. October darf 1) ein Student (nach protestantischem Sprachgebrauch Schüler) des Gymnasiums nicht mehr der Universitätsmatrikel einverleibt werden; doch bleiben alle Studenten des Gymnasiums in bürgerlichen und peinlichen Fällen der Gerichtsbarkeit des Universitätsfiscals unterworfen. 2) Kein Student des Gymnasiums darf zugleich Vorlesungen auf der Universität besuchen. 3) Alle Landeskinder, welche den ganzen Lehrcurs auf dem Gymnasium nicht vollendet haben, und sich darüber nicht legitimiren können, sind nicht nur zu allen Rathsbeamten- und Advocatenstellen, sondern auch zu allen untergeordneten subalternen Stellen für unfähig erklärt."

„Für die beyden philosophischen Gymnasiumsschulen ernannte der gn. Fürst zwey neue Lehrer, welche, wie die übrigen Professoren des Gymnasiums, unter dem Schuldirectorate stehen. Die weise Wahl traf die Herren Andreas Metz und Ignatz Straßberger, welche beyde bisher Präfecten der adelichen Knaben im Hochf. Seminare zum heil. Kilian waren, und unstreitig zwey der besten philosophischen Köpfe unter der jüngern Geistlichkeit, und in jedem Betracht hoffnungsvolle junge Männer sind. Jeder Lehrer giebt seinen Schülern zwey Jahre lang den ersten philosophischen Elementarunterricht, und behält dieselben zwey Jahre lang unter seiner steten Aufsicht und Leitung. Dadurch wird bewirket, was bey der vorigen Einrichtung wegen des öftern Wechsels der vielen Lehrer nicht möglich war, daß der Professor seine Zöglinge genauer kennen lernt, und sie planmäßiger behandeln kann. Die Studenten sind gewöhnlich junge Leute von 16—18 Jahren, und befinden sich also gerade in dem kritischen und oft entscheidenden Zeitpunkte des Lebens, wo der Jüngling so sehr der klugen Leitung eines treuen Freundes bedarf."

„Auf

„Auf solche Weise ist nun die philosophische Facultät eben so frey, wie die drey übrigen Facultäten der Universität, und ausser aller Gemeinschaft mit dem Gymnasium. Dieselbe bestehet gegenwärtig aus den zehn Professoren: **Burkhäuser, Egell, Trentel, Bönicke, Schwab, Andreß, Reuß, Vogelmann, Köl** und **Blank**. Sie behalten sämmtlich ihre bisher gehabten Lehrfächer bey, nur daß sie jetzt blos für die Mitglieder der Universität ihre öffentlichen und Privatvorlesungen halten. Ihre Lehrgegenstände sind **alle Theile der höhern Philosophie** nach ihrem ganzen Umfange, nämlich: **Kritik der reinen und praktischen Vernunft, Psychologie, Aesthetik, Pädagogik, Philologie, Geschichte nach** allen ihren Theilen, **Naturgeschichte, Physik, reine und angewandte Mathematik, Mechanik, Astronomie** &c. Der philosophische Lehrcurs auf der Universität ist nun halbjährig so, daß jeder Lehrer in einem halben Jahre über eines seiner Fächer öffentlich zu lehren schuldig ist .... So erhielt endlich unsere Hochfürstl. Juliusuniversität zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Einrichtung, deren sich, so viel wir wissen, noch keine andere katholische Universität rühmen kann." — —

Die in Berlin seit Jahr und Tag eingerichteten **Erwerbschulen** haben durch die Unterstützung und edle Freygebigkeit mehrerer Patrioten und Menschenfreunde erwünschten Fortgang. Ein rühmlicher Eifer, der ärmern Klasse der Menschen nützlich zu werden, beseelt verschiedene Candidaten, die es sich zum Geschäft machen, den zweckmäßigen Unterricht unentgeldlich zu besorgen. Die meisten arbeiten auch an andern hiesigen Lehranstalten, und wenden daher ihr Unterweisungstalent, so wie die Grundsätze einer bessern Methodik und Pädagogik mit Nutzen an. — Jetzt sind in den verschiedenen Theilen unserer Stadt überhaupt fünf Erwerbschulen, davon jede ihre Aufseher und Vorsteher hat. Nach der im May 1794 abgelegten Rechnung hatten diese Anstalten von Ostern 1793 bis dahin 1794

an Einnahme gehabt	3271 Rthlr.	19 Gr.	6 Pf.
und an Ausgaben	1549 „	4 „	—
so daß ein Bestand von	1722 Rthlr.	15 Gr.	6 Pf. blieb.

Ein bemerkenswerther Beweis der Milde und des Edelsinns, der unter den Bewohnern Berlins herrscht; denn eine solche Den-

Denkungsart konnte nur das Entstehen dieser gemeinnützigen Anstalten befördern, und ihr Fortkommen und ihr Gedeihen bewirken. Die Direction besteht aus acht Mitgliedern, und begreift edle Männer, die ihren übrigen Verdiensten diese wahrhaft große und gemeinnützige Bemühung hinzufügen. Sie werden jährlich von den Gliedern der zur Errichtung der Erwerbschulen verbundenen Gesellschaft gewählt. Am 30sten May wurde in den Zimmern der Königl. Kunstakademie die Prüfung der Kinder über ihre Fortschritte sowohl in den Schulkenntnissen, als in ihren Handarbeiten angestellt.

Vermischte Nachrichten.

Wien. Hrn. Baumgärtners in Leipzig Beschreibung und Abbildung des Telegraphen ist hier schon zweymal nachgedruckt worden, und wird noch eine Auflage erleben, weil der wohlfeile Preis ihn an den Mann bringt, so wenig auch die mehresten davon verstehen.

Aus einem Brief: Wetzlar vom 20. Nov. 1794. Bey den gegenwärtig so vielfältig abwechselnden Kriegsereignissen und dem erfolgten Rückzuge der deutschen Truppen über den Rhein hat das hiesige K. Gericht sich verbunden erachtet, zur Rettung des Archivs die nöthigen Vorsichtsanstalten zu treffen, und auch in Zeiten darauf bedacht zu seyn, wohin bey zunehmender Kriegsgefahr das Gericht seinen einstweiligen Aufenthalt nehmen, und die wichtigsten Archivalstücke und Acten geflüchtet werden könnten. Es sollen deswegen mehrere Schreiben an den Churfürsten von Mainz und den Bischof zu Würzburg von Seiten des Kammergerichts erlassen, und an den letztern bekanntlich so patriotisch gesinnten Fürsten die Bitte gestellt worden seyn, das Gericht bey eintretender Gefahr in Kitzingen aufzunehmen. Im Falle, daß bemeldete Landstadt nicht Raum genug zur Aufnahme des Gerichts haben sollte, wird wahrscheinlich Schweinfurt zum interimistischen Aufenthaltsorte gewählt werden. Inzwischen fährt man emsig fort, Verschläge zum Transport des Archivs fertigen zu lassen, von dessen Größe Sie sich allenfalls eine Idee machen können, wenn ich Ihnen sage, daß 1200 Verschläge, von denen jeder 5 Schuh 4 Zoll lang, und 2 Schuh und 4 Zoll hoch und tief ist,

ist, kaum die ungeheure Menge von Acten und Protocollen werden fassen können. Sie können sich also wohl vorstellen, daß ein Transport von dieser Art gewiß mit vielen und großen Beschwernissen verbunden ist. In dieser Hinsicht trugen die hiesigen Kammergerichtsadvocaten und Procuratoren in dem von ihnen dem Kammergerichte übergebenen (nun auch gedruckten und sehr lesenswerthen) Gutachten darauf an, daß bey dem mit so vieler Beschwerlichkeit und Hindernissen verbundenen Transport des Archivs sowohl, als dem daraus für das sämmtliche Kammergerichtspersonale entspringenden unersetzlichen Schaden, und bey manchen gar erfolgenden Ruine, es wohl rathsam und ersprießlich seyn dürfte, für das hiesige K. Gericht eine Neutralität durch Vermittelung der K. Dänischen und Schwedischen Gesandten, wie dieses mehrmalen geschehen, zu bewirken; im Falle aber, daß dieser Vorschlag nicht Platz haben könnte, das K. Gericht nach Mühlhausen, Nordhausen oder Erfurt zu verlegen. Was letzteres betrifft, glaube ich indessen, daß es jedoch gewiß besser, eher ausführbar, auch weniger kostspielig wäre, bey einer absolut nöthig werdenden Verlegung einen an einem schiffbaren Fluß gelegenen Ort zum interimistischen Aufenthalt zu wählen, und daß daher Würzburg, Kitzingen, Schweinfurt, oder auch das nicht gar zu weit vom Rhein entfernte, mit hinlänglichen Gebäuden zur Aufnahme des Gerichts versehene Nürnberg die besten Plätze wären.

Wien. Hr. Joh. Genersich, Professor der schönen Künste und Wissenschaften zu Kesmark in Oberungarn, ist Verfasser der Schrift: Ueber die Vaterlandsliebe; Wien, 1794.

Unser berühmter Landsmann, Hr. Herschel, (der jetzt zu Slough, einem Dorfe, eine englische Meile von Eton, wohnt,) hat durch sein großes Telescop die Astronomie mit einer neuen Entdeckung bereichert. Man weiß, daß er bereits im Jahre 1790 beobachtet hat, daß der Saturnsring in zehn Stunden 32′ 15″, 5. sich um seine Achse dreht. Nun hat er vor kurzem auch die Entdeckung hinzugefügt, daß der Saturn selbst den Umschwung um seine Achse in zehn Stunden 16′ 15″, 5. vollendet. Schon Huygens hatte eine Rotation des Saturns von ohngefähr 10 Stunden gemuthmaßt; noch genauer hat vor einigen Jahren ein Dubliner Astronom, Hr. Ussher, diese Umdrehung aus der gefundenen Abplattung des

Saturns

Saturns nach einer wahrscheinlichern, aus Newtons Principien hergeleiteten Hypothese auf 10 Stunden 12½ Minuten berechnet, welches auf 4 Minuten mit Herschels Angabe zutrifft. Man sehe die Verhandlungen der Irischen Akademie, Dublin, 1790.

Carlsruhe. Am 5. und 6. Nov. 1794 wurden von dem Hrn. Hofrath Böckmann nicht nur mit zwey von ihm erfundenen sehr einfachen Telegraphen, sondern auch mit französischen Telegraphen, vielleicht in Deutschland zum erstenmal, sehr glückliche Versuche angestellt. In einer Entfernung von einer und zwey Stunden wurden sechs bis acht kleine Depeschen von dem Hrn. Lieut. Böckmann geschwind und sicher signalisirt, und auf das pünktlichste und deutlichste hier beobachtet.

Wien. Das K. K. Censurcollegium hat die Weisung erhalten, den Druck und die Verbreitung von Schriften, Caricaturgemälden und Kupferstichen ꝛc., wodurch die französische Nation gelästert oder lächerlich gemacht werden soll, auf das sorgfältigste zu verhüten.

Ulm. Der hiesigen Freymaurerloge ist am 15. October 1794 ernstlich untersagt worden, heimliche Versammlungen zu halten, und Ordensbeschäftigungen vorzunehmen.

Regensburg. In Rücksicht der gegenwärtigen bedenklichen Lage des Reichskammergerichtes in Wetzlar ist von den R. K. G. Advocaten und Procuratoren den 16. Oct. 1794 ein Gutachten abgefaßt worden, worin sie fürs rathsamste halten, bey den französischen Feldherren durch Vermittelung der in Mainz sich aufhaltenden Königl. Dänischen und Schwedischen Gesandtschaften Sicherheitsbriefe für dieses höchste Gericht zu suchen, indem die interimistische Verlegung des Gerichts, so wie der Actentransport, nach ältern Beyspielen, eine lange Unterbrechung und die größten Verwirrungen besorgen ließen; die schleunige Fortbringung des gesammten Reichskammergerichtscorps sey, wegen Mangel an Pferden und wegen Alter und Schwächlichkeit vieler Individuen, fast unmöglich, und würde sicherlich den Ruin vieler Cameralen nach sich ziehen; überdies wären Beyspiele vorhanden, daß in den von den Franzosen eroberten Städten, z. B. Bonn, Kölln u. a. m. die Magistrats- und Regierungspersonen in Sicherheit geblieben, und nur die Güter und Häuser der Emigrirten angegriffen worden seyn; sollte aber dennoch eine Verlegung des Gerichts

Gerichts nothwendig seyn, so wäre etwa Erfurt, Nordhausen oder Mühlhausen am besten zu wählen. — Nach Privatnachrichten soll dieses Gutachten mit den Gesinnungen des Churfürsten von Mainz völlig übereinstimmen.

Leipzig. Hr. Prof. Tychsen wird zu der Döderleinschen hebräischen Bibel den fehlenden Syllabus, worin die Codices gewürdigt sind, herausgeben.

Breslau. Hr. Prof. Garve arbeitet gegenwärtig an dem zweyten Bande seiner Versuche aus der Moral, u. s. w., der wahrscheinlich schon in der Ostermesse 1795 erscheinen wird.

Berlin. Die russische Kaiserin hat die Bibliothek und Landkartensammlung des sel. Oberconsistorialraths Büsching käuflich an sich gebracht.

München. Der Pater Barthelemi von Bouillon, ein Schüler des berühmten Abbé de l'Epee, errichtet hier auf Kosten des Churfürsten ein Institut für Taubstumme.

Hr. Prediger C. K. am Ende in Kaufbeuren ist Verfasser der Freymüthigen Betrachtungen über alte und neue Bücher.

Hr. Richter in Breslau hat den Andreas Burzi nach einem Gemälde von Thilo treu und brav in Kupfer gestochen.

Druckfehler.

In der Recension der Schrift: Israel nöthigende Beweise, die Existenz einer Dreyeinigkeit durch Ueberzeugung der Vernunft zu bekennen, N. A. d. B. B. VI. S. 559. wird vom Verf. gesagt: man sehe, daß er kein Theologe von Natur sey. Diesen Ausdruck rügt derselbe in einer uns zugeschickten Antikritik höchlich. Wir finden aber nichts darauf zu antworten nöthig, als daß dieses anstößige Wort durch einen Druckfehler statt Metier steht, wie er leicht von selbst aus dem Zusammenhang hätte vermuthen können.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 1[illegible]

Todesfälle.

Am 7. Jun. starb zu Jena Hr. Johann Jacob Boulet, Lector der französischen Sprache, ein Mann, der der studirenden Jugend fast volle funfzig Jahre durch seinen gründlichen und geschmackvollen Unterricht nützlich geworden, und noch wenig Tage vor seinem Tode täglich acht Lectionen gab.

Am 18. Nov. 1796 starb zu Wittenberg Hr. D. Gottlob Christian Klügel, ältester Beysitzer der Juristenfacultät und Syndicus des Stadtraths, an völliger Entkräftung aus Alter, im 83sten Jahre seines Lebens, nachdem er 36 Jahre das Syndicat verwaltet, und 19 Jahre in der Juristenfacultät gearbeitet hatte.

Am 28. Dec. v. J. starb zu Bremen, im 73sten Jahre seines thätigen Lebens, Hr. Eberhard Tiling, öffentlicher Lehrer der Philologie und Beredtsamkeit am Gymnasium. In seinen jüngern Jahren hatte er sich der Kaufmannschaft gewidmet; aber ein stärkerer Trieb zog ihn durch alle Schwierigkeiten zu den Wissenschaften hin. Unter Anleitung seines ältern Bruders hob er sich innerhalb Jahresfrist zu den Fähigkeiten empor, als Bürger des Lyceums aufgenommen werden zu können. Nach der Zeit besuchte er die Akademie zu Duisburg, worauf er als Rector und Professor zu Hamm, durch einige Programmen de scholis prophetarum sich der gelehrten Welt bekannt machte. Im Jahr 17[illegible] kehrte er als Lehrer

der

der lateinischen Schule ins Vaterland zurück, gab eine Abhandlung de candidis adscensionum heraus, und hatte den meisten Antheil an der Ausarbeitung des Bremischen Idiotikon. Zur Aufmunterung und Belohnung seiner literarischen Kenntnisse und Verdienste um die Bildung der Jugend ward ihm im Jahr 1784 die Stelle eines öffentlichen Professors der Philologie und Eloquenz aufgetragen, die er mit Ruhm bis an sein Ende bekleidete. Er war ein Mann von ächtchristlichem Charakter, alter deutscher Redlichkeit, witziger, oft satyrischer Laune, und starb, zwar unverehlicht, aber doch von der Menge seiner Freunde und Anverwandten als Vater und Freund geliebt und gesegnet.

* * *

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Heidelberg. In der am 20sten Novbr. 1794 gehaltenen öffentlichen Versammlung der hiesigen Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft las Hr. Hofrath und Professor Succow eine Abhandlung von den Mineraliensammlungen nach den Verschiedenheiten ihrer neuern Einrichtungen vor, nach welchen die Mineraliensammlung der Churfürstl. Staatswirthschafts hohen Schule als eine oryktognostische Sammlung eingerichtet worden.

Potsdam. Am 6ten Novbr. 1794 hielt die Märkische ökonomische Gesellschaft wiederum eine ihrer halbjährigen Generalversammlungen. Vormittags eröffnete sich die Versammlung damit, daß, nach beendigtem von Sr. Excellenz dem Staatsminister Hrn. Grafen von Herzberg rühmlich geführten Directorat, der Hr. Domcapitular von Rochow, als anderweitig erwählter Director der Gesellschaft, der Versammlung vorgestellt wurde. Hierauf wurden neun Abhandlungen und Aufsätze vermischten Inhalts vorgelesen. (Z. B. Hr. von Rochow über die für den gemeinen Landmann so einträgliche Obstbaumzucht im Großen — Ueber das Erziehen der Kartoffeln aus dem Saamen, vom Hrn. B. v. Monteton — Ueber die Entstehung und Verhinderung des Brandes im Waizen, vom Hrn. KR. v. Rammer — Versuchter und wohleingeschlagener Bau des Safrans in Berlin,

vom Hrn. Baumüller —). Nach diesen Vorlesungen wurden die Bildnisse des Hrn. Domcapitulars v. Rochow und des Hrn. Pastor Germershausen aufgestellt, wobey dem erstern von dem letztern, Namens der Gesellschaft, mit einer Anrede die Corona civica, als das Symbol der Verdienste um das Vaterland, überreicht wurde. Nachmittags wurden abermals einige Abhandlungen und Aufsätze theils vorgelesen, theils bekannt gemacht. Zum Beschluß wurden funfzehn neue Mitglieder aufgenommen.

Bücheranzeigen.

Uebersicht einiger neuen Verlagswerke des Fürstl. Sächs. privilegirten Industriecomptoirs zu Weimar.

1. „Loders (Hofraths und Profess. zu Jena) anatomische „Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Kör„pers. Zweyte Lieferung. Syndesmologie, Taf. XVI-XXV. „gr. Fol. Die Kupfer auf Schweizerpapier und der Text auf Schreibpapier." Sämmtliche Kupfertafeln zu diesem Hefte sind ganz neu nach Präparaten gezeichnet, und von keinen älteren copirt. Der Name des berühmten Hrn. Verfassers bürgt für diese sowohl, als auch für den dazu gehörigen Text, welchen die Liebhaber lateinisch oder deutsch erhalten können. Dieser Heft kostet 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. Rheinl.; der vor kurzem erschienene erste Heft, die Osteologie, 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Gr. Wer den Betrag für beyde Hefte unmittelbar an das Verlagscomtoir franco einsendet, und auf die folgenden subscribirt, der bekömmt anjetzt noch von zurück gelegten Exemplaren mit den ersten Kupferabdrücken. Die übrigen in allen Buchhandlungen zu habenden Exemplare sind jedoch auch mit guten, sorgfältig ausgesuchten Kupfern versehen.

2. „Der deutsche Obstgärtner, oder gemeinnütziges Maga„zin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, ver„fasset von einigen praktischen Freunden der Obstpflege, und „herausgegeben von J. V. Sickler. Mit ausgemalten und „schwarzen Kupfern. 1794. Erster Jahrgang. Im Ver„lagscomtoir und in allen Buchhandlungen. 4 Thlr. oder „7 Fl. 12 Kr." Die bis jetzt erschienenen Stücke von diesem

Werke haben schon allgemeinen Beyfall und eine beträchtliche Anzahl Beförderer gefunden, welche die ununterbrochene Fortsetzung desselben sichern. Wie würklich gemeinnützig und vielumfassend dasselbe sey, wird der folgende Inhalt des vor einigen Wochen fertig gewordenen fünften Stücks am besten zu erkennen geben. Erste Abtheilung. I. Naturgeschichte der Bäume und der Obstbäume insbesondere. (Fortsetzung.) II. Birnsorten. Nro 9. Die lange Muskatellerbirn. Nro. 10. Die kleine Pfalzgräfin. III. Aepfelsorten. Nro. 4. Der rothe Sommer-Erdbeerapfel. (Nro. 9. 10. und 4. sind mit sorgfältig ausgemalten Kupfern versehen.) Zweyte Abtheilung. I. Baumschulenwesen. Von der Veredlung der wilden und Kernstämme. (Fortsetzung, mit einer schwarzen Kupfertafel.) II. Ueber die Nothwendigkeit, die den Obstbäumen so schädlichen Insekten zu vertilgen, und die Art und Weise, wie dies am besten geschehen kann. III. Vorschläge zu Verbesserung des Bamberger Baumhandels. IV. Ueber den Frost, welcher den Obstbäumen im Frühjahre so schädlich ist, und den Sicherungsmitteln dafür. V. Ueber die sogenannte Obstorangerie, oder Erziehung der Obstsorten in Scherben. VI. Pomologische Correspondenz. 1) Auszug eines Briefes aus Heilbron. 2) Schreiben des Hrn. Bergraths Voigt zu Ilmenau an den Herausgeber. VII. Anzeigen des deutschen Obstgärtners. Das sechste Stück ist so eben fertig worden, und das siebente und achte, welches den Jahrgang 1794 schließt, erscheint noch vor Ostern.

3. „Zoologische Annalen. Erster Band. Vom Jahr 1793. „Herausgegeben von Dr. F. A. A. Meyer. Mit dem Por„trait des Hrn. Präsidenten von Schreber und sechs andern „schwarzen Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr." Der 14 Seiten weitläufige Inhalt kann hier nicht gut angegeben werden. Er betrifft alle bekannt gewordene Entdeckungen in der Zoologie im Jahr 1793, und für jedes nachfolgende Jahr soll ebenfalls ein Band herauskommen; welcher dem Naturgeschichtsliebhaber immer die vollständigste Uebersicht des ganzen Feldes der Zoologie vom verflossenen Jahre liefert.

4. „Bertuchs Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine an„genehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, „Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unter„richtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der „Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen

„gewählt

ausgewählt und gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet. Der mit dem XX. Hefte vor kurzem geschlossene erste Band von unserm so allgemein beliebten Bertuchischen Bilderbuche für Kinder, giebt uns die angenehme Veranlassung, dem Publico eine kurze Uebersicht desselben mitzutheilen. Dieser erste Band enthält 20 Hefte, jedes von 5 Quarto-Kupfertafeln, und auf allen zusammen befinden sich folgende Gegenstände sorgfältig nach den besten Originalabbildungen kostbarer Werke oder Zeichnungen gestochen und ausgemalt, auch mit sauber gedruckten deutschen und französischen kurzen Erklärungen begleitet; nämlich: 116 vierfüßige Thiere; 78 Vögel; 43 Fische; 15 Insekten; 48 Pflanzen; 12 Menschen und Trachten; 24 Gewürze; 4 Conchylien; 4 Corallen; 12 Amphibien; 9 Mineralien; 6 Figuren, von der Baukunst; 7 Alterthümer; 26 gemischte Gegenstände, oder 18 fabelhafte Thiere und 8 Schiffe; also zusammen auf 100 Kupfertafeln 409 verschiedene, sorgfältig ausgewählte und nicht alltägliche Gegenstände. Von dem zweyten Bande sind ebenfalls schon zwey Hefte, oder No. XXI. und XXII. heraus; und jeder Heft, sowohl von dem ersten, als von dem zweyten Bande, kostet bey uns 16 Groschen Sächs. Courant, oder 1 Fl. 12 Kr. Rheinisch. Auch sind Exemplare mit schwarzen Kupfern für die Hälfte dieses Preises zu haben, und jedes Heft kann man einzeln bekommen. Der durchgängige Beyfall, den dieses Bilderbuch bisher erhalten hat, läßt uns wohl behaupten, ohne uns selbst zu schmeicheln, oder unsere Waare selbst zu loben, daß es für Kinder ein wahrhaft nützliches Werk sey, und so viele Hausväter, Erzieher und öffentliche Lehrer, welche dasselbe bereits von uns bekommen, und zum Unterricht in öffentlichen Schulen eingeführt haben, werden dies bezeugen können. Ein ausführlicher deutscher Text, den wir für Eltern und Lehrer, zum Behuf des Unterrichts, von nun an besonders mit liefern werden, wird dessen große Gemeinnützigkeit noch sehr vermehren. Wer die erstern 22 Hefte bereits besitzt, dem fällt die Fortsetzung nicht schwer, da jährlich höchstens nur sechs Hefte herauskommen können. Anderen aber könnte der jetzige Preis (nämlich für alle 22 illuminirte Hefte 14 Thlr. 16 Gr. Sächs. oder 26 Fl. 24 Kr. Rheinisch) freylich etwas hoch dünken; und um diesen den Ankauf zu erleichtern, haben wir die ältern Kupferplatten, welche gelitten hatten, neu stechen

lassen, und werden von allen 20 Heften des ersten Bandes nach und nach eine neue Ausgabe veranstalten. Im May dieses Jahres soll also der erste Heft davon erscheinen, und alle 4 bis 6 Wochen wieder einer. Der Preis bleibt wie bey der ersten Edition, welche auch neben dieser neuen Auflage des ersten Bandes nicht im geringsten leidet, und ununterbrochen fortgesetzt wird.

Hausväter, Erzieher und öffentliche Lehrer und andere Liebhaber dieses Werks könnten also von jetzt an, sowohl gleich mit dem XXI. Hefte oder Zweyten Bande in das Werk eintreten, um die neuesten Hefte zu erhalten, als auch die vorigen 20 Hefte auf diese Art nach und nach sich anschaffen, und nachholen, und ihre Bestellungen auf diese neue Ausgabe bey uns machen. Ausserdem aber auch in allen Buch- und Kunsthandlungen, Addreß- und Zeitungscomptoiren und Postämtern. Besonders aber bey folgenden Freunden: In Augsburg bey Hrn. Bachmeyer, öffentl. Lehrer am Gymnasium zu St. Anna. In Berlin bey Hrn. Buchh. Vieweg dem ältern. In Bern bey Hrn. Buchh. Hortin. In Bremen bey Hrn. Reichs-Postverwalter Schubart. In Breslau bey Hrn. Buchh. Korn dem ältern. In Brünn bey Hr. Buchh. Gastl. In Cassel bey Hrn. Buchh. Cramers Erben. In Copenhagen bey Hrn. Buchh. Prost, Sohn und Comp. In Emmendingen, bey Hrn. Diaconus Schmidt. In Frankfurt a. M. bey Hrn. Buchh. Hermann. In Halberstadt bey Hrn. Buchh. Großens Erben. In Hamburg bey Hrn. Buchh. Bohn. In Hannover bey Hrn. Buchh. Gebr. Hahn. In Kaufbeuren bey Hrn. Kaufmann Walch. In Kempten bey Hrn. Apotheker Zorn. In Königsberg bey Hrn. Buchh. Nicolovius. In Lausanne, bey Hrn. Buchh. Durant, Ravanel und Comp. In Leipzig bey der Churf. Sächs. Zeitungsexpedition und dem Wohll. Intelligenzcomtoir; auch Hrn. Buchh. Barth. In München bey Hrn. Buchh. Lindauer. In Nürnberg bey die Hrn. Buchh. Felseker. In Oedenburg in Ungarn bey Hrn. Prof. Naitsch. In Prag bey Hrn. Buchh. Calve. In Riga bey Hrn. Buchh. Hartknoch. In Schafhausen bey Hrn. Pfarrer Hurter. In Schwerin bey Hrn. Collaborator Bergner. In Weimar ausser uns auch beym Kaiserl. Reichspostamt. In Wien bey Hrn. Buchh. Stahel und Comp. Wer sich aber mit seiner Bestellung gerade an uns selbst wendet, und den Geldbetrag von wenigstens fünf Exemplaren franco einsendet, der kann den fünf-

ten

ten Theil des Betrags oder 10 pr. C. als Provision abzie-hen. Weimar, den 1. Januar 1795.

F. S. privil. Industriecomptoir.

Vermischte Nachrichten.

Prag. Der Prozeß wegen der Zungenbandlösung, den einige Aerzte geführt haben, und an welchem die Facultät Antheil genommen hat, ist nun, nachdem Recurs an die Hofstelle geschehen ist, damit geendigt worden, daß beyde Partheyen einen Verweis und die Weisung erhielten, sich lieber mit dem Studium ihrer Wissenschaft, als mit so unnützen, zeitraubenden, und auf Persönlichkeiten hinauslaufenden Streitigkeiten abzugeben. Wer sich künftig wieder auf einem solchen Casus betreten läßt, soll, wenn er ein Amt hat, davon amovirt werden. Die eine Parthey behauptete, das Kind sey wegen der ungeschickten Lösung der Zunge gestorben; die andere widersprach; die Facultät trug darauf an: die Partheyen möchten sich freundschaftlich vereinigen, und den Streit in der Güte beylegen!!

Brieg. In dem Winterhalbenjahre von 1794 — 95 werden hier folgende medicinische Vorlesungen gehalten. Hr. Hofrath Glawing trägt wöchentlich zwey Stunden die Fieberlehre nach Stollen, und eine Stunde die Physiologie nach Blumenbach vor. Hr. Chirurgus Haber wöchentlich eine Stunde Osteologie und die vorzüglichsten Krankheiten der Knochen. Die Leichenöffnungen der im Königl. Arbeitshause Verstorbenen werden ferner, wie bisher geschehen, in Gegenwart der Zöglinge der Chirurgie vorgenommen.

Frankfurt. Die kaiserliche Büchercommission im Reiche hat von Wien den Auftrag erhalten, ihre Aufmerksamkeit auf eine neuerliche Druckschrift unter dem Titel: Geheime und kritische Nachrichten von Italien, von Joseph Gorani, fortzusetzen, und sowohl auf Unterdrückung derselben durch Confiscirung und andere zur Hand stehenden Mittel, als auf Erforschung der Uebersetzer, Verleger und Drucker, den erforderlichen fleißigen Bedacht zu nehmen.

Eisenach.

Eisenach. Hr. geh. Kammerrath Ernst August Anton von Göchhausen allhier erklärt öffentlich, bestimmt und nachdrücklich, daß weder er, noch ein anderer von Göchhausen in Eisenach, gleichfalls ein Schriftsteller, Verfasser des nichtswürdigen Pasquills sey, das vor einiger Zeit unter dem Titel: **Endliches Schicksal des Freymaurerordens**, erschien, und das man hie und da einem von Göchhausen in Eisenach zuschreiben wollen.

Aus dem Brandenburgischen. So wie im vorigen Jahre bey uns zur Visitationspredigt 2 Cor. 5, 19. aufgegeben war; so ist für das künftige Jahr (1795) dazu der Text Joh. 15, 5. (**Ich bin der Weinstock; ihr seyd die Reben; wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun.**) wobey vermuthlich auf die sogenannte mystische Union und das angebliche gänzliche Unvermögen des Menschen zu allem Guten vorzüglich Rücksicht genommen werden soll.

Sondershausen. Das neue vom Hrn. Kirchenrath **Cannabich** gesammelte und ausgefertigte Gesangbuch ist von dem Fürsten sehr wohl aufgenommen worden. Er hat sogleich den Entschluß gefaßt, solches einstweilen nur in der Hofgemeine einzuführen, und diese Einführung ist am 21sten Sonntage nach Trinitatis 1794 wirklich erfolgt. In Ansehung der übrigen Stadt- und Landkirchen hat der Fürst wegen der Einführung dieses Gesangbuches noch nichts Festes regulirt, will auch vor der Hand nichts bestimmen, sondern es bloß und lediglich dem Willen der Gemeinen überlassen; will also keiner Gemeine es aufdringen, und sie zur Einführung nöthigen; sondern nur, wenn sie kommen, und selbst darum nachsuchen, solche ihnen erlauben. Und wirklich scheint das das beste Mittel zu seyn, eine baldige allgemeine Einführung zu bewirken.

Wien. Der jetzige Ausschuß bey dem Hoftheater unter der Direction des Hrn. v. **Braun** besteht aus denen Hrn. **Brockmann, Weidmann, Klingmann**, den beyden **Stephanie** und Hrn. Reichsritter v. **Alxinger**, als Secretär.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 11.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen rc.

Erfurt. Die hiesige Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften hat den Hrn. Doctor, Prof. und Sanitätsrath Knape in Berlin, auch Hrn. M. und Vicar zu Dußlingen J. W. Camerer, jetzt zu Gotha, zu Mitgliedern aufgenommen.

Ohrdruf. Hr. D. Johann Friedrich Krügelstein, Stadtphysikus und Bürgermeister allhier, erhielt bey der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen am 24. November 1794 für seine Beantwortung der Frage: Wie ist der Preis der Arzneymittel zu vermindern? den Preis. Eben derselbe ist auch Verfasser der bey gedachter Königl. Societät 1793 übergebenen Schrift mit dem Motto: Arme und Kranke pflegen ist der beste Gottesdienst — zur Beantwortung der Frage: Wie sind am besten arme Kranke in Städten zu verpflegen? welche zwar nach dem gesetzten Termin einkam; aber des Drucks würdig erklärt ward.

Stuttgardt. Die beyden bisherigen Lehrer an der aufgehobenen hohen Carlsschule, Hr. Professor Haußleutner und Hr. D. Hübner, sind zu Regierungsregistratoren, jener bey der ältern, dieser bey der neuern Registratur hier ernannt worden.

Wittenberg. Hr. D. Chladni ist von der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde zum Mitgliede, und von

der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, so wie von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen zum Correspondenten aufgenommen worden.

Darmstadt. Hr. Major und Hofbaudirector Müller, der sich durch seine Rechenmaschine und andere Erfindungen und Schriften bekannt gemacht, ist zum Obristlieutenant von der Suite ernannt worden.

Ebendas. Der Major und Commandeur des Feldartilleriecorps, Hr. G. G. Hahn, Verfasser der Vollständigen Anleitung zur niedern und höhern Mathematik, (Stuttgardt, 1788. 1790. 2 Bände, gr. 8.) ist zum Obristlieutenant von der Artillerie ernannt worden.

Chronik der Universitäten.

Leipzig, 1794.

Am 5. Novbr. disputirte Hr. Joh. Georg Friedrich Götze, aus Gera, mit seinem Respondenten, Hrn. Andreas Gottlob Schelle, aus dem Meißnischen, über seine Dissertation: De vera educationis indole, und erhielt hierauf das Recht, auf hiesiger Universität philosophische Vorlesungen zu halten.

Am 15. Nov. habilitirte sich der Baccalaur. Medic. Hr. M. Friedrich Ludwig Kreysig, aus Eilenburg, durch die von ihm ausgearbeitete Dissertation: De secretionibus in universum, Spec. I. physicum, und vertheidigte solche mit seinem Respondenten, dem Studios. Med. Hrn. Christian Gottl. Wendler, aus Dresden.

Bamberg, 1794.

Am 25. Jun. vertheidigte der Hofpage Hr. Adam Friedr. von Lochner auserlesene Sätze aus dem ganzen Umfange der Rechtsgelehrsamkeit, und erhielt darauf die Würde eines Licentiaten beyder Rechte. Sein Präses und Promotor war der geistliche Rath und Dechant Hr. Schott. Der Fürst schickte zu dieser akademischen Feyerlichkeit den Hrn. Domcapitularen und Kammerpräsidenten Reichsgrafen v. Walderdorf als

als Commissar ab. Der Hr. Defendent war der Erste aus dem unmittelbaren Reichsadel, der auf der hiesigen Universität einen juristischen Gradus erhielt, so wie diese auch die erste juristische Disputation war, die nach der neuesten Facultätseinrichtung nur einen halben Tag dauerte. Ehedem mußte der Candidat auch des Abends disputiren.

Am 18. Jul. vertheidigte Hr. Joh. Friedrich Batz, aus Bamberg, Priesteralumnus des Ernestinischen Seminariums, unter dem Vorsitze des Hrn. Daum, geistl. Raths und Directors, theologische Aphorismen, und erhielt nach geendigter Disputation die Licentiatenwürde. Sie war ebenfalls die erste, die nach einem Schlusse der theologischen Facultät nur einen halben Tag dauerte. Ueberhaupt ist eine ganz neue Anordnung, die Erlangung dieses Grads betreffend, getroffen worden. Der Candidat muß drey Examina bestehen; dann wird er zur halbtägigen Disputation zugelassen, bey deren Anfang er zum Baccalaureus, nach Endigung derselben aber zum Licentiaten ernannt wird. Vor dieser Einrichtung war folgender Weg vorgeschrieben: Nach dem ersten Examen mußte sich der Candidat einer halbtägigen Disputation pro laurea unterziehen. Nach dem Verlaufe eines Jahres ward er zum zweyten Examen, dann aber zur zweyten Disputation pro licentia zugelassen, die einen ganzen Tag dauerte. Bey ihrem Anfange erhielt er das Baccalaureat, und nach ihrer Endigung die Licentiatenwürde.

Wittenberg, 1794.

Nach dem Tode des Hrn. Prof. Spohns wurden die beyden kurz vorher von ihm zum Druck beförderten akademischen Schriften, nämlich die Inauguraldissertation: Examinatur S. R. Stäudlini interpretatio loci Ies. c. 52. v. 13-15. et c. 53. tot., und das Antrittsprogramm: Specimen II. collationis versionis syriacae, quam Peschito vocant, cum fragmentis in Ephraemi Syri commentationibus obviis, ausgegeben.

Am 5. Jul. erhielt Hr. Gustav Alexander Bielitz, aus Liebenwerda, die juristische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: De iuribus singularibus atque immunitatibus ob rem metallicam in Saxonia concessis, vertheidigt hatte. Das Programm vom Hrn. D. Klügel handelt: De transactione in causa metallica inprimis venarum.

Am 11. Jul. vertheidigte Hr. Carl Heinrich Leopold Reinhard, aus Wittenberg, unter dem Vorsitz des Hrn. App. R. D. Wiesand öffentlich eine Abhandlung: De initio praescriptionis in crimine bigamiae.

Am 28. Jul. hielt Hr. Christian Gotthold Stoll, aus Werda, die jährliche Wolframsdorfische Stiftungsrede: Utrum et quatenus animi aequabilitas pendeat ab externis vitae rebus? zu welcher der jetzige Rector Magnificus, Hr. Prof. Henrici, das Einladungsprogramm: De militibus amicitia devotis, Com. X, geschrieben hätte.

Die Rede, die Hr. D. Schmid: De libertate naturali tam singulis civibus, quam civitatibus attribuenda, bey der letzten Magisterpromotion als Decan gehalten hatte, erschien im Druck.

Am 6. Aug. disputirte Hr. Carl Gottfried Kauffensdorf aus Budißin, unter dem Vorsitz des Hrn. D. Triller, über Observ. de poenis illarumque finibus ex placitis iuris naturae recte aestimandis Specimen V.

Am 27. Aug. erhielt Hr. Christian Woldemar Salomo Fiebiger, aus Görlitz, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: De cespite ustili, vulgo Turfa, Sect. II. physica, unter dem Vorsitz des Hrn. D. Titius vertheidigt hatte. Das Programm vom Hrn. D. Titius, als Prodecan, ist überschrieben: De fistula vaginae faecaria.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Etwas über die Verfassung und das Personale der Berner Geistlichkeit. Die Geistlichkeit des Cantons Bern im deutschen Gebiete ist in acht Synodalklassen eingetheilet, deren jede ihren Decan hat, und sich jährlich nach Pfingsten versammelt. Der Bernsynodus besteht aus 61 Mitgliedern, nämlich 38 Landpfarrern, 12 Stadtpfarrern, und 11 Professoren; der Thunsynodus besteht aus 52 Mitgliedern, unter denen zwey Schullehrer sind; der Burgdorfsynodus zählet 28 Pfarrer und 2 Schullehrer; der Nydausynodus zählet ausser den 7 Pfarrern im Münsterthal 20 Mit-

Mitglieder; der Bürensynodus besteht aus 19 Pfarrern und 1 Schullehrer; der Langenthalsynodus hat 27; der Aarausynodus 24, und endlich der Lenzburgsynodus 22 Mitglieder. Diese Pfarreyen werden, den Einkünften nach, in drey Klassen eingetheilt, wovon die erste, die zwischen 400 und 700 Fl. einträgt, die zahlreichste ist. Die Stellen von der zweyten Klasse, die zwischen 750 und 1500 Fl. einbringen, sind 69 an der Zahl. Die von der dritten Klasse, die Cardinalspfründen, wie man sie im Lande nennt, haben von 1500 bis 3000 Fl. Einkommen, und ihrer sind nur 22. Die Pfarrer- und Professorstellen in der Stadt Bern, die hierunter noch nicht mit begriffen sind, bringen ungefähr 100 neue Louisdor ein. Diejenigen, welche zum Genuß der bessern Pfründen der zweyten und dritten Klasse gelangen, müssen in Zeit von zehn Jahren, von dem Antritt der Stelle an gerechnet, in eine zur Verbesserung der schlechtern Stellen errichtete Casse eine bestimmte Summe entrichten, die nie unter 50 Thaler herabfällt, und nie über 500 Thaler steigt. Man nennt diese Abgabe die Taxe; die Verbesserungen, welche bis jetzt aus dieser Casse haben bewilligt werden können, sind noch sehr unbedeutend. Von diesen Stellen werden seit ohngefähr 30 Jahren 99 bloß der Anciennität nach vergeben, die man deswegen Rang- oder Sprechpfründen nennt, und die jedesmal dem Aeltesten zu Theil werden. Sie gehören den Einkünften nach meistens zur ersten und zweyten Klasse. Alle übrigen Stellen sind sogenannte Creditpfründen, die theils von den Stadträthen und Gutsherrschaften vergeben, theils auf Präsentation der vier Venner und der Amtleute, oder durch freye Wahl vom kleinen Rathe besetzt werden. Ein Candidat ist dann erst für die erste Klasse wahlfähig, wenn er fünf Jahre als Pfarrvicarius gedient hat, für die zweyte Klasse und für die Pfarreyen der Hauptstadt erst nach zehn Jahren, und für die dritte Klasse erst nach 15 Jahren. Doch giebt es auch Vorposten, die der Candidat sogleich nach der Ordination erhalten kann. Die Candidaten müssen Bürger von Bern oder einer Municipalität seyn, auf der Akademie zu Bern studirt, und die Ordination empfangen haben. Vor der Ordination werden sie von dem Schulrath und dem Kirchenconvent, zweyen Collegiis, die aus Professoren und Pfarrern von Bern zusammengesetzt sind, in der Dogmatik, Polemik, Katechetik, im Griechischen und Hebräischen, und in der Musik examinirt, müssen nach acht Tagen eine Predigt über einen vorgeschriebenen

Lent halten, und gewisse ihnen aufgegebene Thesen in einer öffentlichen Disputation vertheidigen. Nach der Ordination werden die Candidaten nie wieder examinirt, welches denn freylich viele vom Fortstudiren abhalten mag, besonders da ihre Beförderung so ganz entweder von der Anciennität oder von Verbindungen abhängt. Indessen giebt es doch viele einsichtsvolle und geschickte Männer unter der Berner Geistlichkeit, wenn gleich ihre Predigtmethode nicht die beste zu seyn scheint. Es ist auch nicht ungewöhnlich, daß Candidaten nach der Ordination noch deutsche Universitäten besuchen, zu welchem Behufe auch einige Stipendia ausgesetzt sind, die aber allein zu Bestreitung der Kosten nicht hinreichen. Bauerssöhne können nicht anders zu einer geistlichen Stelle gelangen, als wenn sie das Bürgerrecht in einer Municipalstadt kaufen; doch wird das Gesetz künftig nicht mehr so strenge beobachtet werden können, da seit einiger Zeit Mangel an Candidaten zu seyn anfängt. Pfarrer aus patrizischen Familien werden immer seltner, und daher werden denn auch jetzt die Creditpfründen viel unpartheyischer besetzt, als sonst. Im Jahr 1787 war die Anzahl der Candidaten im deutschen Gebiete noch 64; im Jahre 1790 waren ihrer nur 53. Der Pfarreyen im welschen Gebiete des Cantons Bern (wo französisch gesprochen wird) sind [illegible]3, die in fünf Synoden, Morges, Lausanne, Yverdon, Payerne und Orbe und Granson eingetheilt sind. Die Stellen sind größtentheils schlecht, und werden fast alle dem Range nach besetzt. Sie sind, wie es scheint, nicht, wie im deutschen Gebiete, in verschiedene Klassen eingetheilt, wenigstens ist im Regimentsbuche dieser Eintheilung nicht gedacht. Der Candidaten sind ohngefähr meist noch einmal so viel, als im deutschen Antheile, unter denen aber viele auch in das Ausland als Prediger kommen.

Wien. Hier ist bey der medicinischen Facultät ein sonderbarer Prozeß anhängig. Der Hebmeister, Hr. D. Colland, hat den Hrn. Prof. Boer verklagt, daß durch seine Lehrsätze, z. B. daß das Kind mit dem Gesichte schief in die Geburt eintrete, daß man die natürliche Geburt der Natur überlassen solle, u. dgl. — mehr als hunderttausend Kinder jährlich zu Grunde giengen. Er trägt gleich darauf an, dem Beklagten die Professur abzunehmen, und sie ihm zu geben.

Se. Majestät der König von Preußen hat in dem Fürstenthum Bayreuth eine eigene, aus einigen Regierungsräthen

beste-

bestehende Examinationscommission niedergesetzt, vor welcher von den sämmtlichen Lehrern des Gymnasiums zu Bayreuth die aus allen Lehrinstituten des Fürstenthums auf Akademien gehenden Jünglinge in den in einem besondern Rescript bekannt gemachten Wissenschaften auf das genaueste geprüft werden müssen, so daß man also jetzt sicher wissen kann, wer würdig sey, sich den Studien zu widmen, um dereinst durch sie auf eine edle und ehrenvolle Weise auf den Staat zu wirken.

Seit dem Jahre 1793 unterrichten auf Verordnung des Herzogs von Meklenburg-Schwerin der Sanitätsrath Hennemann zu Schwerin, und der Prof. Josephi zu Rostock die Hebammen aus den Domänen, ritterschaftlichen Gütern und Landstädten unentgeldlich.

Der litterarische Nachlaß des sel. Fulda, der sich noch in den Händen seiner Familie und einiger Freunde derselben befindet, ist beträchtlich. Seine Natürliche Geschichte der Deutschen und der menschlichen Natur wird nächstens mit einer Vorrede des verdienten und rühmlichst bekannten Hrn. D. Grätor in Schwäbischhall erscheinen, worin dieser Gelehrte von dem Leben und den ungedruckten Schriften Fulda's Nachricht ertheilen wird.

Breslau. Hr. Zeplichal, Director der hiesigen Universität und der sämmtlichen katholischen Gymnasien Schlesiens, ein geschickter Mathematiker und Physiker, ein fleißiger Schriftsteller in mehrern Fächern, ist der Stifter der hier errichteten ersten Industrieschule in ganz Schlesien. Die Beschreibung dieser ruhmwürdigen Anstalt, die ihr edler Stifter auf eigne Kosten gründete, und die hoffentlich nicht ohne weitere Nachahmung in der hiesigen Gegend bleiben wird, findet man in der Nachricht von der Industrieschule bey der Pfarrkirche St. Michaelis auf dem Elbing vor Breslau, von Profess. Milan. Auf Kosten derselben Industrieschule. Breslau, 1794; und in einem Aufsatze vom Hrn. Prorect. Schummel in den Schlesischen Provinzialblättern 1794. Jul. und August.

Nürnberg. Der hier noch bestehende Pegnesische Blumenorden (der am 15. Jul. 1794 das hundert und funfzigste Jahr seiner Stiftung feyerte) ist in der neuesten Zeit, besonders unter dem Vorstande des Hrn. Schaffer Panzers, den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen gemäßer eingerichtet worden,

und schränkt sich jetzt nicht mehr auf Dichtkunst und deutsche Sprache ein, sondern erstreckt sich auf das ganze Feld der schönen Wissenschaften, der Literatur und Kunst, der allgemeinen und vaterländischen Geschichte. Früchte dieser Umänderung sind bereits einige schätzbare, besonders gedruckte literarische Schriften von den Herren Vogel, Siebenkees, Waldau und Riefhaber. Seit 1776 sind auch keine Frauenzimmer mehr in den Orden aufgenommen worden. Von den ehemals aufgenommenen leben noch fünf, die Frauen Panzer, Bezzel und Harleß, und die Jungfern Herdegen und Scherb. Künftig wird die Gesellschaft eine Sammlung ihrer seit der verbesserten Einrichtung vorgelesenen und eingeschickten Abhandlungen herausgeben, worunter sich ohne Zweifel auch manche Untersuchungen über die vaterländische Vorzeit befinden werden. S. Bragur 3ten Theil, S. 526.

Wien. An der hiesigen Universität ist das Lehramt der Staatenkunde von dem Lehramte der politischen Wissenschaften, mit welchem solches bisher vereinigt war, abgesondert worden. Der bisherige ausserordentliche Lehrer der Staatenkunde und politischen Wissenschaften an hiesiger Universität, der Kaiserl. Königl. wirkliche Rath und Doctor der Rechte Ignaz de Luca, ist zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Staatenkunde ernannt, und ihm zugleich die Erlaubniß ertheilt worden, über die politischen Wissenschaften und die österreichische politische Staatspraxis ausserordentliche Vorlesungen zu halten.

Basel. Das hiesige Mechelsche Magazin hat abermals zwey herrlich gestochene Portraits geliefert. Das eine stellt den 84jährigen verdienstvollen Bürgermeister der Stadt und Republik Basel, Herrn de Bary, in völligem Magistratsornate, das andere aber den berühmten dasigen Rathsherrn und Kupferstecher, Herrn von Mecheln selbst, nach dem Leben vor. Beyde sind so frappant ähnlich, daß ihnen fast nichts als die Sprache zu fehlen scheint. Von der Delikatesse des Grabstichels kann man nur aus dem wirklichen Anblick urtheilen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12.

Todesfälle.

Im October 1794 starb zu Fürth der Rector der dasigen Gemeindschule, Hr. Johann Adam Schmerler, an der Auszehrung, ohngefähr 40 Jahr alt. Er war der Sohn eines Bäckers aus Fürth, und hatte in der Jugend eine Zeitlang das Handwerk seines Vaters getrieben, als er, von einem unwiderstehlichen Trieb hingerissen, sich mit glücklichem Erfolg den Wissenschaften zu widmen anfieng.

Am 27. Dec. 1794 starb zu Berlin, der durch mehrere Schriften bekannte Arzt, Doctor Johann Thaddäus Pyl, im 46sten Jahre seines Alters.

Zusatz zu der Nachricht von dem Tode des Conrector Glandorf in Anspach. „Dieser zu früh verstorbene gelehrte „und verdiente Schulmann war aus dem Gebiete der Reichs„stadt Heilbronn am Necker gebürtig, auf dortigem Gymna„sium von Schlegel zur Universität vorbereitet, und in Göt„tingen vorzüglich durch Heyne zu seinem künftigen Berufe „ausgebildet. Während seines neunjährigen Aufenthaltes am „letztern Ort als Bibliotheksecretär und Privatdocent edirte er „das Carmen aureum Pythagorae und mehrere Trauerspiele „von Shakespeare, schätzbare Proben seiner griechischen und „englischen Sprachgelehrsamkeit. Seine griechische For„menlehre und ein Werk über die griechischen Partikeln, „das er zum Druck ausgearbeitet hinterlassen hat, werden sei„nen Namen in der Reihe philosophischer Forscher der griechi-

„schen Sprache erhalten. Seine übrigen Lebensumstände „und Schriften sind (bis auf einige spätere Einladungsschrif„ten) in Mayers Nachrichten von den in den Fürsten„thümern Anspach und Bayreuth lebenden Schrift„stellern angezeigt. Das Königl. Gymnasium verliehrt an „Mehdorf einen rastlos thätigen Lehrer, und seine Collegen „einen Freund, der bieder, verträglich, umgänglich, und ohne „Falsch war." —

Bücheranzeigen.

Leipziger Monatschrift für Damen. Januar, 1795. Da diese periodische Schrift schon im vorigen Jahre bey dem schönen Geschlecht so vielen Beyfall gefunden, mit wie viel größerm Rechte dürfen wir nicht erwarten, daß sie nun noch allgemeinern Beyfall erhalten werde, da sich eine Gesellschaft berühmter und vom Publikum geliebter Schriftsteller zu ihrer Vervollkommnung vereinigt hat, wovon in diesem Stück nur einige auftreten. Andere, und der Herausgeber selbst, welcher diese Gesellschaft zu vereinigen gewußt, und von nun an die Pflege der Monatschrift übernommen hat, werden in künftigen Stücken erscheinen. Die Kupfer werden von berühmten Künstlern, wie Bolt, Chodowiecki, Geyser, Kohl und Penzel geliefert. Uebrigens glauben wir, behaupten zu dürfen, daß die Monatschrift, ungeachtet sie hauptsächlich dem schönen Geschlecht gewidmet ist, auch für Männer interessant seyn werde, die sich angenehm zu unterhalten wünschen. Das Januarstück enthält 1) Das Kleid der Mutter; ein häusliches Gemälde vom Hrn. Rector Starke, mit einem Kupfer vom Hrn. Penzel. 2) Eine alltägliche Geschichte, Gedicht vom Hrn. Kreissteuereinnehmer Weiße. 3) Neu verbesserte Haustafel für Herrschaften, vom Hrn. Kretschmann. 4) Amin, Gedicht vom Hrn. Langbein. 5) Christinens, Königin von Schweden, Bekenntniß, vom Hrn. Rath Voß. — Der Titel ist mit dem Kopf einer Vestalin vom Hrn. Bolt geziert. Damit auch das äussere Gewand den innern Vollkommenheiten würdig sey; so haben wir für einen neuen eleganten und geschmackvollen Umschlag gesorgt, dem die Leserinnen ihren Beyfall gewiß nicht versa-

tragen werden. Der Jahrgang dieser Monatschrift kostet [illegible] Rthlr. in Golde; und man kann bey allen Postämtern, [A]dreßcomtoiren und Buchhandlungen Deutschlands Bestellung darauf machen.

Voß und Comp. in Leipzig.

In ebenderselben Buchhandlung ist fertig geworden: Oekonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth, herausgegeben von Leonhardi. Januar, 1795. Da die Oekonomie, im weitläuftigsten Sinne des Worts, mit dem Wohlstande und Glücke der einzelnen Bürger eines Staats innig verbunden ist: so muß eine periodische Schrift, welche den Zweck hat, Licht in dieser Wissenschaft zu verbreiten, wichtige Entdeckungen und Verbesserungen bekannt zu machen, und eingerissenen Irrthümern entgegen zu arbeiten, ohne Zweifel allgemein willkommen seyn. Daß durch gegenwärtige Hefte der angegebene Zweck erreicht werden könne, ist bereits vom Publikum und in kritischen Blättern entschieden. Wir können versichern, daß sie in Zukunft dazu nicht minder geschickt seyn werden, da sie unter der Leitung des Hrn. Prof. Leonhardi, welcher die Herausgabe derselben übernommen hat, an Gemeinnützigkeit, Interesse und Vollkommenheit immer mehr gewinnen werden. Das Januarstück enthält folgende Aufsätze und Abhandlungen: 1) Geschichte der Bienenzucht im 1794sten Jahre. 2) Bemerkungen über die Behandlung, Beschaffenheit und den jetzigen Zustand der spanischen Schafe. 3) Von der Bierbrauerey in Böhmen. 4) Witterungstabellen von Padua, Wien und Wittenberg, auf jeden Tag im Jahre, von M. G. A. Tischer. Auf diese Zeitschrift kann man sich auf allen Postämtern, Addreß- und Intelligenzcomtoiren und in allen Buchhandlungen Deutschlands für den Jahrgang mit 2 Rthlr. 12 Gr. abonniren.

Ebendaselbst ist zu haben: Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Januar, 1795. Von dem ungetheilten, allgemeinen Beyfall, mit welchem diese Zeitschrift nun bereits seit mehrern Jahren aufgenommen worden ist, läßt sich wohl mit Gewißheit auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit derselben schließen. Da sie, ihrem Plane gemäß, sowohl dem Fabrikanten und Kaufmann, als auch dem Künstler und Gelehrten von besonderer Wichtigkeit ist, auch überdem ein zahlreiches Publikum eine Menge belehrender

interessanter Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten darbiethet; so konnte ihr diese verdiente Würdigung nicht entgehen. Auch für die Zukunft können wir versichern, daß dieses Journal an innerm Gehalte sich nicht nur gleich bleiben, sondern von den vorhergehenden Jahrgängen noch vortheilhaft auszeichnen werde; indem mehrere berühmte Männer, aufgemuntert durch den guten Fortgang desselben, der Zahl der Mitarbeiter beygetreten sind. — Man kann sich darauf bey allen deutschen Buchhandlungen, Postämtern und Addreßcomtoiren mit 3 Rthlr. in Golde auf den Jahrgang abonniren. Das Januarstück enthält: 1) Kleine Reise nach Avignon und die umliegenden Gegenden, in Rücksicht auf Fabrik, Manufaktur und Landesprodukte. 2) Etwas über die Hindernisse der Papierfabrikatur aus Vegetabilien. 3) Ueber Schwedens Geld und Bank. 4) Ueber den deutschen Leinwandhandel. 5) Beschreibung des sogenannten Holländers, einer Hauptmaschine bey Papierfabriken, nebst beygefügter Zeichnung. 6) Beschreibung der gewöhnlichen Spinnmaschinen. 7) Ueber das in Frankreich einzuführende neue Maaß und Gewicht. 8) Von dem Campechenholz. 9) Anweisung, eine Masse für die Malerey, nach Art der alten Encaustik, oder Wachsmalerey der Griechen, zu verfertigen. 10) Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik- Kunst- Handlungs- und Modeartikel. 11) Monatliche Uebersicht des neuesten deutschen Buchhandels. 12) Anzeige von Häusern und Etablissements."

Der hiesige Churhannöverische Chargé d'affaires, Hr. v. Schwarzkopf, giebt auf Ostern in unserm Verlage eine Schrift über politische Zeitungen heraus. Das günstige Vorurtheil, welches Sein Werk über Staatscalender erweckt; und der praktische Werth des Gegenstandes, überheben uns jeder nähern Anzeige. Frankfurt, den 1. Febr. 1795.

Varrentrapp- und Wennersche
Buchhandlung.

Der Beyfall, womit das Journal für die Gärtnerey, das der Hr. Superintendent Kläpfel zu Weinsberg in Schwaben zeither herausgab, vom Publiko gelesen wurde, läßt vermuthen, daß dasselbe die Beendigung dieses Journals, als Amtsgeschäfte [illegible] [illegible], ungern [illegible] habe, und dadurch

hiedurch wirklich in dieser Sache eine Lücke entstehen möchte, die den Liebhabern der Gärtnerey und Naturkunde unangenehm seyn würde. Aufgemuntert durch die Aufforderung des Hrn. Herausgebers jenes, mit dem 2ten Stück geendigten Journals für die Gärtnerey, sind wir entschlossen, die Fortsetzung dieses Journals zu übernehmen, und in Vereinigung mit andern, als beliebten Schriftstellern und aufmerksamen Beobachtern zum Theil schon bekannten Gelehrten und geschickten Männern zu versuchen, ob wir uns des Beyfalls der Blumisten sowohl, als der eigentlichen Gartenfreunde, Oekonomen und Naturliebhaber, erfreuen können, wozu wir aus allen Kräften uns bemühen werden. Es soll daher mit nächster Leipziger Jubilatemesse das erste Stück unter dem Titel: Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde rc. acht Bogen stark, erscheinen, welche 6 Gr. kosten sollen. Wir werden in selbigen eigene Aufsätze oder Abhandlungen über Gärtnerey und Gartenkunst, mit Ausschluß aller eigentlichen botanischen, die für Usteris Annalen und Römers neues Magazin der Botanik gehören, liefern, körnigte Auszüge aus dahin einschlagenden größern Schriften, dann Recensionen und Anzeigen neuer Gartenschriften u. s. w. mittheilen, im allgemeinen Intelligenzblatte aber neue Entdeckungen, Merkwürdigkeiten und dahin einschlagende Nachrichten, Nelken- Aurikel- Blumen- Sämerey- und andere Verzeichnisse und Preißcouranten aufstellen, welche manchem Liebhaber unbekannt bleiben, und angenehm seyn könnten. Es wird uns also freuen, wenn mehrere angesehene Gelehrte und Gartenfreunde uns mit ihren Beyträgen unterstützen, und nur auf diese, so wie auf den Beyfall des Publikums, wird es ankommen, ob wir jährlich zwey oder mehrere Stücke dieser Annalen zu liefern im Stande seyn und bewogen werden. Daher wir auch keine bestimmte Lieferungen versprechen, sondern von den vorräthigen Aufsätzen immer nur die zweckmäßigste Wahl treffen werden. Besondere Avertissements bekommen Liebhaber, in allen Buchhandlungen. Nordhausen und Erfurt, den 1. Jänner 1795.

Neuenhahn der Jüngere.
G. A. Keyser.

Ankündigung. Ich arbeite seit geraumer Zeit an einer kritischen Ausgabe von Dionysii Halicarnass. Bücher de

Structura Orationis, und mache dieses mein Vorhaben den Freunden der griechischen Literatur, so wie allen denen, die mir dabey gefälligst die Hand bieten wollen, hierdurch bekannt. Zwickau, im Sächsischen Erzgebirge, den 3. Febr. 1795.

Martyni-Laguna.

Bücherverkauf. Folgende Bücher sind um einen billigen Preis zu verkaufen: In Fol. Baylens historisches und kritisches Wörterbuch, 4 Bände. 1741. In 4to. Allgemeine Welthistorie, nebst Erläuterungsschriften. Halle 1745 u. s. w. (ganz complet, sauber gebunden; die neuesten Bände noch ungebunden.) Mosheims Sittenlehre, 1—9ter Th. 1742. J. J. Rabe, Mischnah, oder der Text des Talmuds, 6 Theile, in 3 Bänden, 1760. In 8vo. Neues Elementarwerk, 4te Auflage, 1—11. Theil. 1788. Nicerons Nachrichten von Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, 1ster bis 21ster Theil. 1749. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch, 1—4ter Theil. Bremen 1767. Man wendet sich in frankirten Briefen an die verwittwete Frau Subrectorin Luning in Verden.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Die Freunde des Hrn. D. Marcus Herz, Königl. Professors der Philosophie und Fürstl. Waldeckischen Hofraths allhier, haben jüngst eine schöne Denkmünze auf diesen berühmten Gelehrten von dem Königl. Medailleur Hrn. Abramson verfertigen lassen. Auf der Vorderseite sieht man das Brustbild des Hrn. Professors mit der Umschrift: Marcus Herz. Auf der Rückseite hält Minerva Hygiea auf der linken flachen Hand eine Eule, die am Dreyblatte pickt, das eine um den rechten Arm der Göttin sich herumwindende Schlange im Munde hält. Die Umschrift ist vom Hrn. Oberconsistorialrath Gedicke, und heißt: Aesculapii Palladisque vis unita fortior. Im Abschnitt liest man: Natus MDCCXLVII. Die Erfindung und vortreffliche Ausführung der Idee ist vom Hrn. Abramson.

Wien. Das Lehrbuch des an hiesiger Universität angestellten Prof. Böhm vom römischen Recht ist auf Befehl des

Paysiel in Rom öffentlich verbrannt worden. Auch will der Papst den von Sr. Maj. dem Kaiser zum Bisthum Königgrätz ernannten Grafen v. Trautmannsdorf nicht präconisiren, weil derselbe bey seiner Doctorpromotion auf der hohen Schule zu Pavia unter der Regierung Josephs II. Thesen über die Toleranz vertheidigt hat!!!

Die ohnlängst von uns angezeigte englische Uebersetzung des Geisterbanners, einer Wundergeschichte u. s. w., von Flammenberg, die unter dem Titel: The Negromancer etc. in London erschien, hat den dortigen deutschen Prediger, Hrn. Peter Will aus Darmstadt, zum Verfasser, und Peter Teuthold ist folglich blos ein fingirter Name.

Wien. Sr. Maj. der Kaiser hat zu wiederholtenmalen befohlen, daß dem seit einiger Zeit verfallenen Studienwesen aufgeholfen werde, und der Referent in Studiensachen, Hr. v. Birkenstock, einen allgemeinen Plan zu Einrichtung des Schul- und Studienwesens ausarbeiten und vorschlagen solle.

Hanau. Hr. Consistorialrath und Prof. Bergsträßer vindicirt die bey den französischen Armeen gebrauchten Telegraphen als eine ihm ursprünglich zugehörige Erfindung, und will daher nächstens eine eigne Schrift unter folgendem Titel herausgeben: **Die Order- und Zielschreiberey in der Ferne**, mit neuen und eignen Angaben, oder die Vergleichung der Synthematographen und Telegraphen, aufgestellt zur Ehre der Britten und Deutschen gegen Hrn. Chappe von J. A. B. Bergsträßer, mit 13 Kupfertafeln.

Würzburg. Hier ist unterm 26. Nov. 1794 eine F. Bischöfl. Verordnung folgenden Inhalts erschienen: „Die „Kalender, da sie dem Bürger und Landmann eben so, wie „den Kindern in die Hände gegeben werden, sind billig unter „die Volksschriften zu zählen. Da Wir nun kein Mittel un„versucht lassen, Unsere treue Unterthanen über ihren wahren „Wohlstand aufzuklären, so haben wir schon bey dem Eintritt „dieses noch laufenden Jahres die Verfügung getroffen, daß „ein gemeiner Stadt- und Landkalender von einem angeneh„men und lehrreichen Inhalte herausgegeben werden solle, in „welchem die in den vorigen Kalendern enthaltenen astrologi„schen Zeichendeutereyen, Wetterprophezeyungen, die Regent„schaften der Planeten, deren nasse oder kalte Natur, deren „Einfluß auf die Erde und die Menschen, und mehrere andere

„Vor-

„[illegible] und Ueberbleibsel des Aberglaubens nicht mehr „geduldet, sondern solche Lehren ausgeführt werden sollen, „welche sich mittelst zur Grundlegung einer reinen Natur„kenntniß mit der bürgerlichen Bildung am meisten vertragen. „Wir wünschen nun, daß Unsere Unterthanen, wie es bereits „in dem gegenwärtigen Jahre zu Unserem Vergnügen von den „mehresten schon geschehen ist, für die Lesung dieses Kalenders „empfänglich werden, und den von uns bezielten Nutzen aus „demselben schöpfen. Zwar wünschen wir nur, daß jeder, „seines eigenen Vortheils wegen, sich dieses Volksbuch anschaf„fen möge; dagegen aber befehlen wir auch, daß keine Kalen„der, welche noch mit den alten unnützen Zeichen angefüllt „sind, und etwa auch gar die verlegten Feyertage noch mit be„sondern Buchstaben bezeichnen, in unsern Landen verkauft, „oder sonst in Umlauf gesetzt und gelesen werden. Doch wol„len wir die literarischen, medicinischen, Mode- und Addreß„kalender, in sofern sie nichts Sittenverderbliches in sich ent„halten, von diesem Verbote zur Zeit noch ausnehmen. — „Wir verbieten daher den Kauf und Verkauf solcher Kalender, „in welchen die obberührten unnützen Zeichen noch aufgenom„men, und die verlegten Feyertage mit besondern Buchstaben „bezeichnet werden, bey Strafe der Confiscation in Unsern „Bambergischen Landen, sowohl in als außer den Messen und „Jahrmärkten, u. s. w. Franz Ludwig.“

Rostock. Der durch seine Schrift über symbolische Bücher bekannte Professor und Hofrath Jacob Friedrich Rönnberg hat nun auch über Römermonate geschrieben. Da ihn aber, wie das Gerücht geht, das Collegium der Hundertmänner, bey dessen zweytem Quartier er Syndicus war, beschuldigt haben soll, zum Nachtheil der Rostockschen Bürgerschaft geschrieben, ja sogar Urkunden aus dem ihm anvertrauten Archive gemißbraucht zu haben: so soll ihm seine Stelle als Syndicus abgenommen worden seyn.

Leipzig. Hr. M. Linde in Danzig wird ehestens den Sirach kritisch bearbeitet herausgeben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 13.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen rc.

Riga. Die russische Kaiserin hat dem Grafen L. A. von Mellin für die Verfertigung des schönen Atlasses von Liefland durch den hiesigen Gouverneur, Generallieut. von der Pahlen, eine prächtige, mit Brillanten besetzte goldne Dose überreichen, und ihn in schmeichelhaften Ausdrücken zur Fortsetzung dieses Werks aufmuntern lassen.

Eisenach. Am 22. Dec 1794 hielt Hr. Generalsuperintendent Schneider im hiesigen Gymnasium eine feyerliche Rede zum Andenken des ohnlängst verstorbenen Herzogl. Weimar. Raths und vormaligen Directors des Gymnasiums, des Hrn. M. J. F. Eckhard, in welcher er die Verdienste dieses würdigen Schulmanns um die Litteratur ins Licht setzte.

Hr. G. T. Gallus, bisheriger Conrector zu Crossen im Brandenburgischen, durch sein Handbuch der brandenburgischen Geschichte bekannt, hat einen Ruf als Prediger nach Heuerßen im Bückeburgischen erhalten.

Hr. Samuel Baur, Candidat des Ulmischen Ministeriums, durch verschiedene Schriften und Uebersetzungen aus dem Französischen bekannt, ist zum Prediger in Burtenbach, einem Marktflecken im Schwäbischen Ritterkreise, befördert worden.

Hr. G. W. Klose, Doctor der Arzneyg. in Leipzig, ist von der Oberlausitzer Gesellschaft in der am 7. Nov. 1794 gehaltenen Versammlung zum Mitglied erwählt worden.

Mit dem erweiterten Gymnasium wird auch noch eine Realschule zur zweckmäßigen Bildung des Bürgers verbunden; selbst die Künste gehen ihren Gang fort, und ihre Zöglinge sind neuerdings durch einen hoffnungsvollen jungen Ausländer vermehrt worden. So viel hat Wirtemberg den, von Ludwig Eugen so weislich ausgewählten und ihre Vaterlandsliebe jeden Tag mehr erprobenden Männern einer eigenen Studiencommission zu verdanken!

Bücheranzeige.

Urania. Herausgegeben von Ewald. Erstes Stück Januar, 1795. Um das Publikum von neuem auf den Werth dieser bekannten Zeitschrift aufmerksam zu machen, wollen wir blos die berühmten Namen der Mitarbeiter nennen. Ausser dem Herausgeber liefern Beyträge dazu die Herren: Cramer, Bouterweck, Bürde, Dalberg (Coadjutor), Dohm, Fichte, Halem, Hermes in Breslau, Jakobi in Düsseldorf und Freyburg, Jung in Marburg, Kosegarten, Lavater, Starke in Bernburg, Stollberg und andere. Das Januarstück enthält: 1) Auszug eines Briefes von dem Hrn. H. J. zu H. 2) Briefe zur Beförderung der Menschlichkeit, an den Director eines Erziehungsinstituts, von dem Herausgeber. 3) Der Berg, von P. v. D. 4) Poetisch-politische Betrachtungen, von dem Hrn. Kammersecretair Bürde zu Breslau. 5) An Germaniens Dichter, von dem Hrn. D. Stäudlin zu Stuttgard. 6) Die Hoffnung, ein Hymnus. 7) Urania, über die Weltbegebenheiten, von dem Herausgeber. Der Jahrgang kostet in allen Buchhandlungen Deutschlands 4 Rthlr.

Voß und Comp. in Leipzig.

Vermischte Nachrichten.

Jena. Vom Hrn. Hofrath Schütz hat man zur Ostermesse 1795 sein versprochenes Lehrbuch der litterarischen Encyklopädie gewiß zu erwarten. Schon seit länger als

einem



einem Jahre, sind mehrere Bogen davon gedruckt. — Hr. Prof. Woltmann arbeitet an einem Lehrbuch der Staatengeschichte in zwey Bänden. Er hat auch vom Hrn. Hofrath Schiller die Direction der Herausgabe der Memoiren zur Geschichte übernommen, und wird jeden Band mit Anmerkungen begleiten. — Vom Hrn. Prof. Fichte werden zu gleicher Zeit zwey Lehrbücher über die theoretische Philosophie nach dem Plan seiner Wissenschaftslehre gedruckt. Vom Hrn. Hofrath Loder erscheint zu Ostern das dritte Heft seiner anatomischen Tafeln, die Myologie in 24 Tafeln, woran jetzt acht geschickte Kupferstecher in Dresden, Leipzig und Weimar unablässig arbeiten. Der zweyte Heft, die Syndesmologie, ist so eben fertig geworden.

Stuttgard. Mit dem hiesigen Gymnasium ist durch die patriotischen Bemühungen einer eignen Studiencommission bereits eine höhere Lehranstalt verbunden worden, welche alles dasjenige umfaßt, was nur immer zur allgemeinen Bildung eines jungen Mannes gehört. Von der ehemaligen Karls hohen Schule wurden die Professoren Bardili, Drück, Franz, Lamotte, Ströhlin an dieß Institut versetzt, und die Vorlesungen, von welchen das Verzeichniß gedruckt zu haben ist, haben bereits mit dem 3ten Novbr. 1794 angefangen. Schon hieraus erhellt, daß die starken Vorstellungen, welche gegen dieses Institut sollen gemacht worden seyn, nicht sehr erheblich waren. Das in- und ausländische Publikum kann vielmehr versichert seyn, daß mit gemeinschaftlichem Eifer an der Erhaltung dessen wird gearbeitet werden, was die unvergeßliche Karls hohe Schule Vortheilhaftes hatte, und Ausländer, welche das Institut besuchen wollen, werden in Stuttgardt, selbst bey einigen Professoren, die bereitwilligste Aufnahme finden.

Am 2ten November 1794, als dem 20sten Sonntage nach Trinitatis, feyerte die evangelische Lutherische Gemeinde in der Savoy zu London ihr erstes hundertjähriges Jubelfest. Den Montag darauf kamen die Vorsteher und andere Mitglieder dieser Gemeinde in der Freymaurertavern zusammen, und hielten mit vielen andern deutschen Mitbrüdern ein gemeinschaftliches Freudenmahl. Ausser dem Hrn. D. Burkhardt und Hrn. M. Alban, den zwey Predigern dieser Gemeinde, waren noch folgende deutsche Prediger, die man eingeladen hatte, gegenwärtig: Hr. D. Wechsel, Prediger der

jetzt zu einer sehr geringen Anzahl zusammengeschmolzenen Gemeinde in Goodmanns Fields, der Hr. Hofprediger Robes, der Prediger der reformirten Gemeinde, Hr. Will, der an die Stelle des sel. Pasche gekommene Leser in der Königl. Hofkapelle, Hr. Werner, und Hr. Prediger Uebele. Die aus zweyhundert Personen bestehende Gesellschaft war froh, daß auch eine andere deutsche Gemeinde in London (denn die Hamburger ist noch älter) ihr zurückgelegtes Jahrhundert feyern konnte. Diese Gemeinde in der Savoy kam durch die eifrigen Bemühungen des sel. Pastor Pittius, der 25 Jahre Prediger derselben war, und dessen, so wie des ehemaligen Hofpredigers Ziegenhagen, Andenken, alle das Christenthum liebende Deutschen in London noch jetzt segnen, zuerst in eigentliche Aufnahme.

Aus der Niederlausitz. Man hat bisher schon lange von Schulmeisterseminarien in Sachsen gesprochen, aber, an den meisten Orten ist es noch zur Zeit entweder beym guten Willen geblieben, oder man hat die dabey eintretenden Schwierigkeiten nicht leicht genug überwinden können. Unterdessen ist an vielen Orten, besonders in einem Theile der Niederlausitz, die Unwissenheit der Schulmeister doch sehr groß, und es wäre einmal hohe Zeit, hier bessere Einrichtungen zu treffen. So lange das aber noch nicht im Allgemeinen geschehen kann, bleibt jeder Versuch einzelner Personen, sollte er auch nur zur Hälfte gedeihen, lobens- und bemerkenswerth. Einen solchen Versuch hat schon seit ein paar Jahren Hr. Superintendent Sppis zu Dobrilugk, aus ganz eigner Bewegung, mit vieler Mühe und dem besten Erfolg angestellt. Er nahm zuerst die ältern Schulmeister seines Sprengels vor; weil er aber doch bey diesen am wenigsten auszurichten glaubte, so schränkte er sich blos auf die Abgewöhnung der Monotonie und des Mißlautes beym Lesen, und auf die Angewöhnung an eignes Nachdenken beym Unterrichte ein, um sie wenigstens so weit zu bringen, daß sie eine größere Frage oder einen Spruch in mehrere kleine Fragen auflösen lernten. Vorzüglich aber richtete er sein Augenmerk auf eine Anzahl junger Leute, die einst solche Schulämter annehmen wollen; und seine ganz uneigennützigen Bemühungen scheinen mit gutem Erfolge gekrönt zu werden, und viel Gutes für die Zukunft zu versprechen. Dergleichen nützliche Versuche verdienen ohnstreitig, öffentlich bekannt gemacht zu werden, um dadurch auch andere zur Nachahmung aufzumuntern.

Leipzig

Leipzig. Hr. Prof. Kühnöhl arbeitet an einem lateinischen Commentar über die Perikopen, ohngefähr in Koppe's Manier, wobey aber zugleich vorzüglich auf Prediger Rücksicht genommen wird.

Wien. Unter der grossen Anzahl der in den drey letzten Monaten des J. 1794 hier verbotenen Bücher sind unter andern folgende: Voß Handbuch der neuesten Staatengeschichte — Schmelz Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker — Borussias, ein Gedicht in zwölf Gesängen. — Predigten nach Kantischen Grundsätzen, Königsberg 1794. — R. Becker Familie Wasa. — Das Gastmahl, von Schlosser. — Funke Lesebuch für Bürgerschulen, 2ter Theil, 1ste und 2te Abth. — Ein griechischer Kalender auf 1795. — Christkatholisches Meßbuch, begreifend in sich sehr kräftige andächtige Meßgebeter von 52 Messen. Maria Cell. — Mauvillon Geschichte Ferdinands. — L. Meister über Aberglauben, Einbildungskraft und Schwärmerey. — Der Göttinger Musenalmanach für 1795. Theodors glücklicher Morgen — Salzmann über die heimlichen Sünden der Jugend, 2te Auflage. — N. Berlinischer Musenalmanach für 1795. — Archenholz Annalen der brittischen Geschichte, 10ter Band. — Neue Briefe über die französische Revolution. Berlin, 1794. — Forsters Ansichten vom Niederrhein, 3ter Theil. — Robinsons kleine Colonie, von Wezel. Leipzig, 1795. — Meiners über wahre und unzeitige Aufklärung. — Storch Gemälde von Petersburg — u. s. w. so wie fast ohne Ausnahme alle in der letzten Michaelmesse erschienenen politischen Schriften und Broschüren, in welchem Geist und für welche Parthey sie auch geschrieben seyn mögen. — —

Ebend. Lord Spencer und Mr. Grenville haben sich hier als grosse Verehrer der deutschen Litteratur gezeigt. Sie kauften in der Stahelischen Handlung fast alle klassischen Werke in der schönen Literatur, Geographie, Statistik, politischen und Naturgeschichte, und was dahin einschlägt. Die Fortsetzungen lassen sie sich nachschicken. Desgleichen kauften sie auch Prospekte, Landkarten, Portraits deutscher Gelehrten und berühmter Männer, Kupferstiche, Bilder und andere Kunstwerke. Der geschickte Porträtmaler Hr. Zitterer verkaufte ihnen einige Portraits des Kaisers, die ausser dem Schönen der Kunst auch noch das seltene Verdienst haben,

daß

daß sie ausserordentlich ähnlich sind. Der Kaiser ist dem Künstler eigens gesessen. Er nimmt darauf Bestellungen an, und verfertigt sie in verschiedener Größe.

Der Regierungsrath Hr D. Ferro hat sich gleich beym Antritt seines Amtes angelegen seyn lassen, die schlechte Verfassung des hiesigen grossen Spitals zu verbessern. Er hat nun unter andern auch die Einrichtung getroffen, daß das Spital in fünf Hauptabtheilungen getheilt, und bey jeder ein Arzt, zwey Unterärzte, ein Wundarzt, zwey Assistenten und ein Practikant angestellt worden. Die ersten Aerzte haben nun durchgehends 1000 Fl. jährlich und freye Wohnung. Die ehedem mehr gehabt haben, haben es ad personam behalten. Das Unterpersonale soll abwechselnd Nachtwache halten, und ein Journal führen; aber dieser so nützlichen als nöthigen Einrichtung widersetzen sich alle aus allen Kräften, und zwar aus der sonderbaren Ursache, weil sie vorhin nicht bestanden habe. — In der Josephinischen Akademie sind nun Instrumente angeschafft worden, damit sich die Chirurgen und Zöglinge in Operationen und Anatomiren üben können. — In dem botanischen Garten sind die Namen der Pflanzen neu gemalt, und sonst noch in den Vorlesungen manche Verbesserungen gemacht worden.

Der Verfasser der bekannten Schrift: „Endliches Schicksal des Freymaurerordens, in einer Schlußrede gesprochen von Br. ., vormals Redner der Loge zu . . . ., am Tage ihrer Aufhebung. Regensburg (?) 1794. in 8. ist der Regierungsdirector v. Grollmann zu Giessen, der sich bereits in der bekannten Jesuitenstreitigkeit gegen den Dr. Stark in Darmstadt recht sehr bekannt gemacht hat. Auch ist derselbe in einer kürzlich erschienenen Piece, welche den Titel führt: „Nöthiger Anhang zu der oben erwähnten Schrift: Endliches Schicksal u. s. w. und von dem rühmlichst bekannten Hrn. v. Reitzenstein herrührt — S. 8 u. s. f. auf eine merkwürdige Art wahr und bündig geschildert worden.

Es liegt dem Publikum allerdings viel daran, diese Nachrichten zu wissen, da es sonst den Zweck und Werth dieser merkwürdigen Schriften nicht beurtheilen kann, die gleichwohl eine große Sensation verursacht haben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 14.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg, 1794.

Am 31. Aug. ließ der dermalige philosophische Dekan Herr Adj. Johann August Goerenz, seine Einladungsschrift zu der am 17. Okt. zu haltenden Magisterpromotion austheilen. Sie handelt De dialogistica arte Platonis interpreti huius rite cognoscenda et aperienda.

Am 8 Sept. habilitirte sich H. M. Heinrich Christoph Griesdorf, indem er in den Frühstunden unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Anton den ersten Theil seiner Disputation: De verisimillima librum Ionae interpretandi ratione, Nachmittags aber den zweyten Theil mit seinem Respondenten Hrn. Conrad Theodor Grundler vertheidigte.

Das diesjährige Michaelisprogramm vom Herrn D. Weber führt den Titel: Intempestiva lectionis emendandae cura e Ieremia illustratur Pars IV. wobey zugleich die ehemals zum Pfingstprogramm bestimmte Schrift: De donis ecclesiarum apostolicarum spiritualibus 1 Cor. c. 12 — 14 commemoratis Pars II. ausgegeben wurde. — Das Festgedicht des Hrn. Prof. Meerheim enthält: Historiae angelorum Specimen IX. Simsonis natales, Iudic. cap. 13. v. 1 — 11.

Am 16. Oktober vertheidigte Hr. August Hederich aus Meissen seine Inauguraldissertation: De ophthalmoscopia

pathologica unter dem Vorsitze, Herrn D. Böhmers, worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Das Programm des Hn. D. Nürnberger als Dekan war überschrieben: Epicrisis remediorum in herniarum incarcerationibus commendatorum Sect. III.

Am 11. Okt. vertheidigte Hr. M. Carl Friedrich Rasenbahn seine Disputation: De significatione vocum philosophica a vulgari philosophiam tractantibus curatius distinguenda, mit seinem Respondenten, Hn. Carl Gottfried Heinrich Schwandenius, und erlangte dadurch die Adjunctur bey der philosophischen Facultät.

Am 17. Okt. wurden bey der feyerlichen Magisterpromotion von dem bisherigen Decan, Hrn. Adj. Goerenz, 15 Gelehrte als Magistri renunciirt.

Am 21. Okt. erhielt Herr August Benjamin Christoph von der medicinischen Facultät die Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldisputation: De commotionum animi quarundam effectibus in corpus humanum, unterm Vorsitz des Hrn. D. Nürnberger, vertheidigt hatte. Das Programm von Hrn. D. Nürnberger ist überschrieben: Recensatio epicriseos venaesectionum in herniarum incarcerationibus commendatarum.

Am 28. Okt. habilitirte sich Hr. M. Wilhelm Traugott Krug, durch eine Dissertation: De pace inter philosophos utrum speranda et optanda, wenn er Vormittags den ersten Theil ohne Präses, und Nachmittags den zweyten Theil mit seinem Respondenten Hrn. M. Johann Carl Heinrich von Zobel aus Gruppendorf vertheidigte.

Am 31. Okt. wurde die gewöhnliche Weyrauchische Stiftungsrede von dem damaligen Stipendiaten Hrn. Heinrich Wilhelm Spitzner aus Oberalbertsdorf gehalten. Sie handelte: De Philippi Melanchthonis summis in emendationem sacrorum meritis. Hierzu lud Herr Professor Henrici durch ein Programm: De partium in republica Romana conventiculis, Comment. I. ein.

Am 6. Nov. hielt zum Andenken des Schütz-Gersdorfischen Stipendii Hr. Hans Carl Erdmann von Manteufel aus Sagan, die gewöhnliche feyerliche Rede: De asylis, wozu Hr. Prof. Henrici in ein Programm: De partium in republica Romana conventiculis Comment. II. einlud.

Am

Am 6. Nov. disputirte zu Erlangung der Adjunctenwürde, Hr. M. Wilhelm Traugott Krug mit seinem Respondenten Hn. Christian Gottbold Stolle aus Werda, über eine Abhandlung: Lex moralis utrum et quatenus omni naturae ratione praeditae scribenda sit?

Am 11. Nov. erhielt auch Hr. M. August Friedrich Wilhelm Rudolph die Adjunctur bey der philosophischen Facultät, indem er seine Disputation: De sede Deorum Homericorum domestica, mit seinem Respondenten, Hn. Ernst August Dankegott Hoppe, aus Letza, vertheidigte.

Am 13. Nov. vertheidigte Hr. Johann Samuel Carl Erler seine Inauguraldissertation: De aëris marini salubritate, unterm Vorsitz des Hrn. D. Titius, worauf er von der medicinischen Facultät die Doctorwürde erhielt. Hrn. D. Nürnbergers Programm handelt: De epicrisi methodi antiphlogisticae herniarum incarcerationibus accommodatae Commentatio V.

Am 17 Nov. erhielt Hr. Ernst Friedrich Graun die medicinische Doctorwürde, nachdem er unterm Vorsitz des Hn. D. Böhmer seine Inauguraldissertation De aëris atmosphaerici speciebus earumque effectibus in corpus humanum vertheidigt hatte. Das Programm des Hrn. D. Nürbergers hierzu handelt: De naevis quibusdam politiae medicae academiis plerumque adhaerentibus.

Am 21 Nov. erwarb sich Hr. Carl Friedrich Tempel, Med. Cand. und designirter Physikus der Aemter Liebenwerda und Mühlberg, die medicinische Doctorwürde durch Vertheidigung seiner Dissertation: Laxitatis et debilitatis aetiologia. Das von D. Nürnberger hierzu geschriebne Programm ist die Fortsetzung der Orat. de naevis quibusdam politiae medicae academiis plerumque adhaerentibus.

Am 22. Nov. hielt Hr. Johann Friedrich Lippold aus Wittenberg, ein Marschallischer Tischgenosse, die jährliche Rede, zum Andenken dieser Stiftung: De similitudine, quae inter historicum atque interpretem intercedit, maxima, wozu Hr. Prof. Henrici durch ein Programm: De partium in republica Romana conventiculis Comment. III. einlud.

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Prag. Die königliche Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften hat zum Nutzen der Eisenwerke folgende Preisaufgabe auszusetzen beschlossen: Worinn besteht der Unterschied zwischen Roheisen aus Hochöfen und geschmeidigem Eisen aus Frischheerden, und nach welcher Methode läßt sich das letztere am besten und vortheilhaftesten aus dem erstern bereiten? Für den ersten Theil der Frage empfiehlt die königl. Gesellschaft die Abhandlungen der HH. Vandermonde, Bertholet und Monge in den Denkschriften der Akademie von 1786. Sie erwähnt derselben aber nur in sofern ihr Inhalt auf die Bestimmung der besten Fuschmethode, die der Hauptgegenstand dieser Aufgabe ist, Einfluß haben kann. Die königl. Gesellschaft ist gesonnen, gemäß der Vorschriften, welche die einlaufenden Abhandlungen anzeigen werden, selbst Versuche im Großen anzustellen, und wünscht sonach, daß die Herren Verfaßer alles dasjenige, was sie zum richtigen Erfolg solcher Versuche nöthig oder dienlich finden, möglichst genau und bestimmt angeben mögen. Die beste Abhandlung hierüber erhält zum Beweise des Beyfalls der Gesellschaft eine goldene Medaille oder deren Werth von 150 kaiserl. Dukaten, je nachdem es dem Verfaßer belieben wird. Diejenige Abhandlung, welche der besten am nächsten kömmt, erhält gleichfalls eine Medaille oder einen Preis von 50 kaiserl. Dukaten. Die Abhandlungen werden bis den 1. Jan. 1796. an Hrn. Joseph Dobrowsky, Secretair der Gesellschaft in Prag, wie gewöhnlich, mit einer Devise, sammt einem versiegelten Umschlage, worinn Name und Addreße des Vfs. verwahrt sind, eingesandt.

Bern. Die hiesige ökonomische Societät hat eine Preisfrage über die beste Untersuchungen der Natur und der vornehmsten Affinitäten der reinen Kohle ausgestellt. Die darüber abgefaßten Abhandlungen müssen mit den in solchen Fällen üblichen Cautelen bis zum 1. Jan. 1796 an Hrn. Commissionsschreiber von Haller zu Bern, als Sekretair der Gesellschaft, eingesendet werden, damit die Untersuchung und Beurtheilung auf Ostern 1796 vor sich gehen kann.

Erfurt. Die hiesige Akademie nützlicher Wissenschafften hielt am dritten Jenner, als dem Geburtstage des Chur-

Churfürsten von Mainz eine feyerliche Sitzung. In dieser wurde besonders von dem Hrn. Prof. Dominicus eine Vorlesung über das Popische:

> On forms of government let fools contest,
> Whate' er is best administred, is best —

oder über eine auf Freyheit und Vernunft gegründete Staatsverfassung und Staatsverwaltung gehalten. Die hier ausgeführten Sätze waren folgende: „Der Mensch hängt mit dem Thierreiche durch seine Sinnlichkeit, und mit der Geisterwelt durch seine Vernunft zusammen. Jene schränkt ihn auf sein Individuum, diese auf das Ganze ein. Eine einseitige Befriedigung beyder Kräfte unsers Wesens würde den Standpunkt unserer Bestimmung verrücken, und uns in tiefere oder höhere Regionen, als für uns tauglich sind, versetzen. Um dem Zwecke unserer Bestimmung zu entsprechen, muß die Sinnlichkeit der Aufsicht der Vernunft untergeordnet seyn. Die Vernunft giebt also für unser Daseyn ein Gesetz, das, als Ideal, wegen der, unserm Wesen beygemischten Sinnlichkeit nicht erreicht werden kann: das uns aber zu einer ununterbrochenen Näherung auffordert. Dieses Gesetz muß sich über Erkennen und Handeln verbreiten. So wie bey jenem Wahrheit, so liegt bey diesem Sittlichkeit zum Grunde. Vernunft und Freyheit sind als die Elemente unsers höhern Daseyns zu betrachten, diese als der alleinige Grund unsers Wirkens, jene als Gesetzgeberinn. Alle Gesellschaftsverbindungen sind diesem ersten Zwecke der Menschheit untergeordnet. Die Frage, wie sie entstanden sind, gehört nicht hieher. Gesellschaft ist für den Menschen, seiner moralischen Bestimmung nach, Gewinn, und giebt seiner Sittlichkeit einen größern Umfang und Wirkungskreis. Jede Staatsverfassung muß nach dem Grade einer selbst gesetzlichen Freyheit und Wirksamkeit beurtheilt werden. Freyheit darf nicht in Gesetzlosigkeit, und Gesetze nicht in Willkühr ausarten. Anarchie und Despotismus endigen mit dem Umsturz der Staaten. Alle bekannte Staatsformen werden aus einer Grundform ab- und darauf zurückgeleitet. Bey Angebung der Grundformen muß man nicht fragen, wer die gesetzgebende, verwaltende und vollziehende Macht habe, sondern wie sie gegeben, verwaltet und vollzogen werde. Es giebt Pflichten, Rechte und Verbindlichkeiten, die bey allen bekannten Staatsformen die nehmlichen sind, der Herrscher mag ein oder ein aus mehrern zusammengesetz-

ne Wesen seyn. Schilderung eines frey- und vernünftig beherrschten Staats. Auflösung eines Einwurfs von der Macht und Gegenmacht im Staate hergenommen." —

Bey der am 7. Nov. 1794. gehaltenen Versammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft ward 1) beschlossen, daß des Hn. Dr. Struve Noth- und Hülfstafel ins Wendische übersetzt, auf gesellschaftliche Kosten gedruckt, und an die Gemeinden vertheilt werden solle. Einige Mitglieder wurden ersucht, diese Uebersetzung zu befördern. 2) Da keine Beantwortung der Preisfrage über die Geschichte und Erbauung des Schloßes Tzschocha eingegangen war, so ward dieselbe ganz zurück genommen, und ein Mitglied ersucht, aus den vorhandenen Nachrichten die Geschichte des Schloßes Tzschocha zu entwerfen, damit selbige nebst einem Kupferstiche auf gesellschaftliche Kosten herausgegeben werden könne. 3) Zu neuen Mitgliedern wurden gewählt Hr. Dr. Gottlob Wilhelm Klose in Leipzig, Hr. Dr. Friedrich Gotthelf Fleck, ebendas. Hr. Dr. Franz Ambrosius Reuß, Fürstl. Lobkowitzischer Arzt in Bilin, und Hr. Abbe Tob. Gruber, K. K. Kameralbaudirektor in Prag. 4) Die Deputation zur Urkundensammlung referirte, was seit letzterer Versammlung durch sie geschehen und eingegangen sey. Zum Schluße wurden einige Aufsätze verlesen. — — —

✤ ✤ ✤

Bücheranzeige.

Das in unserm Verlag herausgekommene erste Funfzig der Auswahl schöner und seltener Gewächse, hat die Ehre gehabt, unerwartet früh in der Jenaischen allgem. Litt. Zeitung recensirt zu werden. Wir wollen gegen diese Recension weiter nichts einwenden, als daß: 1) Die aus den neuern Stücken von *Curtis* botanical Magazine darinne aufgenommene Copien schuld daran zu seyn scheinen. Es ist immer auch eine Art von Industrie, wenn man durch Verkleinerung der Arbeiten anderer die seinigen geltend zu machen sucht! 2) Daß wir uns kecklich auf das unpartheyische Urtheil jedes Kenners berufen dürfen, ob nicht (mit Ausnahme von höchstens vier Abbildungen) die jedesmal gelieferten, besser, sowohl an Zeichnung als an Illumination seyn, als die

der



der früher gelieferten Amerikanischen Gewächse? 3) Daß es dem Rec. unmöglich (wir sagen unmöglich) fallen wird, die ungemein guten, hier so herzlich schlecht copirten, Originale zu nennen. 4) Daß wir funfzig illuminirte Abbildungen, die zwar keine Meisterstücke weder sind noch seyn sollen, aber größtentheils getreu gezeichnet u. hinlänglich gut illuminirt sind; für 6 fl. Reichsgeld liefern. 5) Daß in dem zur Ostermeße 95. herauskommenden 2ten Funfzig vorzüglich Rücksicht auf die interessantesten in den neuesten Heften von Curtis bot. Mag. vorkommenden Arten soll genommen werden. 6) Endlich, daß wir den Recensent auffordern, uns (mit Ausnahme der Buddleja globosa und Passiflora biflora) nur 6 einzige unter den Funfzig gelieferten Abbildungen motivirt namhaft zu machen, die nach guten Originalen herzlich schlecht copirt sind. Nürnberg, im Febr. 1795.

Raspische Buchhandlung.

Ankündigung. Der Entschluß der Herren Professoren Brünninghausen u. Siebold (Salzb. med. chir. Zeitung 1794. B. 2. Nr. 57) ins künftige Auszüge aus allen akademischen Streitschriften, chirurgischen und geburtshülflichen Inhalts, zu liefern, erweckte in uns den Vorsatz, auch eben den Ideen den größern Rest dieser Schriften zu bearbeiten. Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß es sowohl für den medicinischen Literator, als auch bey der Schwierigkeit, ja oft gänzlichen Unmöglichkeit, die kleinen akademischen Schriften zu bekommen, für jeden Arzt angenehm seyn wird, ein Institut wieder aufleben zu sehen, das früher und vollständiger als es in kritischen Blättern möglich ist, diesen gewiß nicht unbedeutenden Theil der medicinischen Litteratur bekannt zu machen, und zugleich die Ausbeute ganzer Jahre kurz, aber ohne irgend etwas Wesentliches zu übergehn, darzulegen suchen wird.

Nach unserm Plan, dessen genauere Entwickelung wir uns im ersten Stücke vorbehalten, da diese Anzeige nur die etwanige Collision verhüten soll, werden wir dem Publikum alle akademischen in- u. ausländischen Streit- und andere kleine Schriften medicinischen Inhalts, die seit Anfange des laufenden Jahrs und so fort erscheinen, in kernhaften Auszügen mittheilen. Doch nehmen wir die kleinen Schriften chirurgischen und geburtshülflichen Inhalts, die, der holländischen, italienischen und französischen Universitäten, zum Vortheil des Pu-

blis

Schriften hievon aus, da diese schon sämmtlich von Andern in Auszügen geliefert werden. Nach Maasgabe des geringern oder grössern innern Gehalts, der mindern oder mehreren Wichtigkeit der Materien werden unsere Excerpte bald kürzer, bald ausführlicher seyn. Nie wird aber vorsätzlich von uns eine Schrift ausgelassen werden, da wir auch durch möglichste Vollständigkeit unserm Unternehmen einiges Verdienst zu verschaffen wünschen. Unser Institut und namentlich die Vollständigkeit desselben würde sehr gewinnen, wenn die Herren Verfasser akademischer Schriften unsre Bitte erfüllen, und uns oder unserm Herrn Verleger ihre Schriften, oder, wenn ihnen dieses angenehmer seyn sollte, vollständige Auszüge aus denselben, gütigst übersenden wollten. Schwerin und Altona im Februar 1795.

D. F. G. A. Bouchholtz, Herzogl. Mecklenb. Schwerinscher Hofmedikus in Schwerin.

D. J. H. Becker, praktisirender Arzt in Altona.

Diese Auszüge aus den neuesten medizinischen Streitschriften — werden in meinem Verlage heraus kommen. Jedes Stück wird in gr. 8. mit lateinischen Lettern gedruckt, 8 bis 9 Bogen stark werden, und das erste zur Michaelismesse 1795 erscheinen. Drey Stücke werden einen Band ausmachen, und mit einem Register versehen werden. Wie oft ein neues Stück erscheinen wird, läßt sich im voraus nicht bestimmen. Altona, den 1. März 1795.

J. F. Hammerich.

Von einem nicht unbekannten und beliebten Schriftsteller erscheint heftweise ein sehr merkwürdiges auf holländisch Papier, mit typographischer Schönheit, gedrucktes Werk, unter dem Titel: „Gallerie ausgezeichneter Handlungen, und Charaktere aus der französischen Revolution, in gr. 8. mit Künstlerischen Kupfern." Als eine Probe des Drucks und Papiers findet man in allen angesehenen Buchhandlungen eine Anzeige von diesem Buche, welche man mit Aufmerksamkeit zu lesen bittet. Wer darauf subscribirt, erhält die besten Abdrücke der Kupfer, und das Heft um 1 Rthlr 4 Gr.; nachher kostet es 1 Rthlr. 12 Gr. Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 15.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Se. Kurf. Durchl. von der Pfalz haben durch Ihren Geheimen Rath Baron von Weinbach, dem Herrn M. Jungwirth zu Wittenberg, Verfasser einer von ihm im J. 1794 daselbst öffentlich vertheidigten Abhandlung: de lite super revocandis locis bello Georgiano acquisitis contra Norimbergenses, a Principe Electore Palatino-Bavarico nuper reassumta, eine große goldene Medaille mit der Aufschrift: Bene merentibus, zugesandt.

Hr. F. G. Fleck, der Rechte Doktor in Leipzig, ist von der Oberlausitzischen Gesellschaft zum Mitglied erwählt worden.

Herr Dr. Reich ist zum außerordentlichen Professor der Medicin an der Universität Erlangen ernannt worden.

Der jüngere Hr. Dr. Isenflamm in Erlangen hat den Professortitel erhalten.

* * *

Chronik der Universitäten.

Jena, 1794.

Am 20sten Dec. ertheilte die philosophische Facultät Hrn. Johann Andreas Lebrecht Richter aus Dessau die Würde eines Doctors der Weltweisheit.

Das Weihnachtsprogramm von Herrn Dr. und Prof. Schmid ist überschrieben: Eutychis de unione naturarum in Christo sententia illustratur.

Inscribirt wurden auf hiesiger Universität:

	Theol.	Jurist.	Medic.	Summa
1794. Ostern:	81	77	46	204
Michael:	64	55	30	149
im ganzen Jahr:	145	132	176	353

Bey den angestellten Zählungen fanden sich wirklich anwesend im December 1794:

Theol.	Jurist.	Medic.	Summa
363	292	206	861

Die Landeskinder, (worunter alle diejenigen begriffen werden, welche aus den Ländern der vier. fürstl. Nutritoren der Gesammtakademie, mithin aus dem Weimarischen, Eisenachischen, Gothaischen, Altenburgischen, Meiningischen, Coburgischen, Saalfeldischen und Hennebergischen Antheile her sind) verhielten sich am Schluße des Jahrs 1794 folgendermaßen zu den Ausländern:

	Theol.	Jurist.	Medic.	Summa
Landeskinder:	98	84	37	219
Ausländer:	265	208	169	642

Am 16 und 17 Jan. dieses Jahrs vertheidigte Herr M. Sam. Gottl. Lange Diss. hist. crit. I. et II. in qua Iustini Martyris Apologia pro christianis ad Antoninum Pium sub examen vocatur, 46 pagg. in 8. Nach einer allgemeinen Einleitung über die Art und Weise, wie die alten Kirchenväter die christl. Religion vertheidigt haben, giebt der Vf. den Inhalt aus Justins ersten Apologie an, und beurtheilt die Vertheidigungsschrift nach dem innern Werthe. Man hat also hier Justins Dogmatik in nuce.

Am 20 Jan. schrieb Hr. M. Joh. Fried. Ernst Kirsten die Diss. philos. de primis philosophiae elementis eiusque definitione Spec. I. 15 pagg. in 8. Nach einigen allgemeinen Kantischen Vordersätzen, giebt der Verf. S. 15 seine Definition, vermittelst derselben ist die Philosophie ein:

Com-

Complexum disciplinarum omnium earum, quae et quatenus ex puri intellectus et purae rationis principiis derivantur.

Am 30 Jan. liefert Hr. George Jacob Koch, aus Saarbrück, seine Diss. syst. meletemata quaedam de variis modificationibus miasmatis venerei, casibus singularibus illustrata, 23 pagg. in 8. Der Verf. nimmt eine Modification des Venusgiftes an, denkt sich Tripper- und Venusgift, als identisch, indem vom unterdrückten Tripper venerische Auswüchse entstanden. Das wird mit zwey Krankheitsgeschichten bestätigt. Nach der erstern hatte der Kranke erst einen venerischen Tripper, und als dieser gestopft war, einen venerischen Ausschlag, borkigten und mehligten Schorf auf der Nase und im ganzen Gesichte, Haarausfall an den Augenwimpern, die Geschlechtstheile waren rein, das erzeugte Kind starb im dritten Jahre an der Auszehrung, die Frau wurde von ihm angesteckt, und bekam den Ausschlag auf den Rücken, hernach venerische Ophthalmie u. Ohrengeschwüre u. dgl. Das Uebel wurde mit dem Fuchsischen Mercur. phosphorat binnen 3 Wochen curirt. Zugleich wird bemerkt, daß keine andere chemische Bereitung das thun könne, was jene thut. Nach der zweyten Krankheitsgeschichte waren auf den Tripper Condylomen entstanden.

Februar.

Zur Ankündigung des Prorectoratswechsels, wobey Hr. Prof. Voigt, außer der Ordnung, anstatt der Juristenfacultät, das Prorectorat übernahm, schrieb Hr. Hofr. Schütz: Animadversionum partic. I. in Philodemi περὶ μουσικῆς lib. IV. nuper ab academicis Herculanensibus editum, 1 Bogen. Der Fund wird, als unerheblich, angegeben, und außer der kurzen Inhaltsangabe, etwas über die 19 Kapitel erinnert, einiges berichtigt.

Am 17 Febr. vertheidigte Hr. Johann August Trexler, aus dem Gothaischen, unter des Hrn. Hofr. Nicolai Vorsitze, seine Inauguralschrift: De febribus gastricis, 28 pagg. in 4. Unter den gastrischen Fiebern werden die febres gastricae putridae aufgestellet, in wiefern der Stoff im Darmkanale liegt, febres gastricae biliosae, doch mit gehöriger Einschränkung und Widerlegung der Wedekindschen Ein-



theilung in febres ex bile et febres biliosas; febres putridosae werden nicht für gastrisch angesehen, die febr. intermitt. et verminosae nur zum Theil, die febres inflammatoriae gar nicht, ausser vom eingesperrten Darmstoffe. — Die Einladungsschrift vom Hn. Hofr. Loder liefert Part. I. Obs. femori per sphacelum destructi et reproductionis ope restituti. Vorjetzt blos der Anfang der Krankheitsgeschichte.

Hr. Prof. Fichte hatte angefangen, Sonntags unter der Vormittagspredigt Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten zu halten. Da diese Neuerung wider die bestehende Ordnung und ins Land ergangene Verordnung war: so fand sich das hiesige Consistorium genöthigt, deshalb pflichtmässige Anzeige zu thun. Hr. Prof. Fichte mußte deshalb seine Erklärung abgeben, und erhielt sodann von Weimar aus die Erlaubniß, die bisher untersagten Vorlesungen Sonntags von 3 — 4 Uhr wieder halten zu dürfen, doch mit der Bedingung, daß er sich in den geziemenden Schranken halten möge.

Hr. Adjunct Kirsten hat bisher ein pädagogisches Institut gehalten. Da alle solche Unterrichtsanstalten nach der Regel unter die Consistorialaufsicht gehören, und nicht exemt seyn können, so sehr Er auch dergleichen Befreyung zu haben wünschte: so erhielt er vom Oberconsistorium in Weimar den Bescheid, daß er die Aufsicht des hiesigen Consistorium anzuerkennen habe, und von der Akademie, bey welcher er das Recht der Exemtion zu documentiren, und seine Anstalt, als der philosophischen Facultät, anvertrauet zu sehen verlangte, die Erklärung, es gehöre dieser Schulunterricht, allen Rechten nach, unter die Consistorial-Competenz.

Erfurt, 1794.

Die Einladungsschrift zur Frühlingsprüfung des hiesigen Rathsgymnasiums von dem Hrn. Dr. und Prof. Frank handelt: De Chaucis, veteris Germaniae populis, regnandi consiliis commendabilibus ad Tacitum de Germania C. 35. 8. pagg. 4.

Die Einladung zur Herbstprüfung von demselben betrifft: Momenta quaedam educationis ad emendationem naturae humanae. 8. pagg. 4.

Das

Das Universitätsosterprogramm hat die Aufschrift: De inscriptionibus hebraicis Erfordiae repertis. Particula II, von Herrn Prof. Bellermann. 16. p. 4.

Das Weihnachtsprogramm von demselben: De inscriptionibus hebraicis Erford. repertis. Part. III. 16. p. 4.

Am 8ten Nov. erhielt Herr Johann Caspar Staab, aus Fulda, die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation: De balneorum calidorum hodie fere neglecto usu illorumque praestantia, vertheidigt hatte.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts: Ueber die französische Republik von P. [illegible]. 1794. 64 S. 8. Unter der Menge kleiner Broschüren und fliegender Blätter, die der jetzige Krieg erzeugt hat, ist dieser Aufsatz einer von den sehr wenigen, dessen Vf. rein von allem Partheygeist nur die Sprache der Vernunft, der Erfahrung und der ruhigen Betrachtung hören läßt. Er verräth durchaus einen mit den Resten des Alterthums innigst vertrauten Mann, und selbst diejenigen, die seine Behauptungen nicht unterschreiben sollten, werden ihm doch schwerlich ihre Achtung versagen können. Sein Zweck ist, darzuthun, daß, wenn es auch Frankreich gelingen sollte, dem gegen dasselbe kämpfenden Europa zu widerstehen, und keinen Fuß breit Erde zu verlieren, es sich doch nicht in die Länge gegen seine eigne Maße und gegen den Charakter der Nation als Eine Republik werde behaupten können. Die Geschichte und die Logik des Wahrscheinlichen sind bey dieser Untersuchung seine Führerinnen. Der schönen, treffend wahren Stellen, die wir, wenn der Raum es verstattete, gern abschrieben, sind sehr viel; doch Eine wenigstens stehe hier: S. 64. „Wir Menschen fast alle lieben ein Leben in Ruhe. Mag „ein unter Volksstürmen aufgewachsener Poniatowsky ausrufen: lieber die gefahrvollste Freyheit, als der behaglichste Zustand von Unterwerfung! so sagen doch gewiß weit die mehrsten mit Erasmus: Lieber unter Fürsten, die ihr eigner Charakter und der Geist der Zeit vom Despotisiren zurückhält, „seines Lebens, seiner Güter sicher, im Schooße der Seinigen „seinen Kohl in Ruhe pflanzen, als jeden Augenblick fürchten „müs-

„müssen, daß Verschwörung oder Aufruhr einbricht, daß man „Alles unter Waffen ruft, daß der brave aber schüchterne „Mann niedergetreten wird, indeß der freche Schurke, dem „die Worte glatt und glänzend vom Munde fließen, alles be„herrscht, alles quält. Und dieß war von jeher das unausbleib„liche Loos aller Democratieen, sobald sie zu einigem Reichthum „und Luxus herangewachsen waren: Die Tugend wurde be„wundert, aber beneidet, verfolgt, verbannt; das kühne La„ster triumphirte, kein großer Mann starb fast eines natürli„chen Todes; die Götzen des Volks überlebten kaum ihre Epo„che, den Verwegene fand immer einen noch Verwegenern, „der ihn stürzte, und das Volk, das sich frey wähnte, war „nichts, als das verächtliche Werkzeug der Hetzer; und wer „etwas Neues predigte, und wenn es gerade zu auf Zerstörung „aller Organisation des Staats hinführte, durfte des Beyfalls „der Menge versichert seyn; nie war beständige Ruhe, sondern „ein unaufhörliches Gähren und Tosen und Drängen; keine „Sicherheit vor den plötzlichsten Glückswechseln; in andern „Staatsformen wühlt die Fluth des Glückes nur unter den „Großen; aber in der Demokratie rückt sie ohne Unterschied „jeden Bürger, ehe mans ahndet; über nichtswürdige Klei„nigkeiten oft erhebt sich der Sturm; wer heute noch stand, „liegt vielleicht morgen schon.... Der Rath, den Mäce„nas dem Cäsar Augustus gab, als dieser in Rom die repu„blikanische Staatsform wieder herstellen wollte, scheint ein „Rath an die ganze Menschheit zu seyn: Sie kann weder „gänzliche Freyheit noch gänzlichen Zwang ertragen: „Jene ist nur für Wesen höherer Art, dieser nur für „Thiere!" Wie schön! Wie wahr!

Weissenfels: Standrede, gehalten bey dem Sarge des H. H. M. Friedrich Gottlieb Barths, Rectors der Landschule Pforte, nebst einigen Anmerkungen über die vorzüglichsten Lebensumstände des Verewigten, allen Freunden und Schülern desselben gewidmet, und zum Besten der verwaiseten Familie zum Druck befördert von M. Johann Christoph Cölestin Schmieder, Pastor und geistl. Inspector an der Landschule Pforte, 1794. 24 Seiten 8. Der Verfasser die-ser Rede gehört selbst unter die Schüler des Verstorbenen. In den Anmerkungen zu derselben hat Hr. S. die wichtigsten Lebensumstände des sel. B. angegeben; ein Verzeichniß seiner Schriften geliefert, und eine Anzeige im Intelligenzblatt der ALZ. berichtigt.

Leip-

Leipzig. Recitatio philologica super Psalmo V. in Collegio philobiblico, quod Lipsiae floret, habita. Qua illud viro Pl. Rev. *L. C. G. Schmidio*, A. A. M. et Concionatori Zwiccaviae — — nuptias ex animo gratulatur per *I. Z. H. Hahnium*, A. M. Catechetam ad aed. Petr. 1790. 8. pagg. 8.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Des berüchtigten Professor Hofmann Höchst nöthige Erinnerungen zur rechten Zeit hat die Regierung als höchst unnöthig und sehr zur unrechten Zeit verboten, und alle Exemplare confiscirt. Das Tribunal also (um in der Sprache des Vfs. zu reden) das dermalen „über Schriftstellertalente urtheilt und Creditive giebt,“ hat nicht gefunden, daß Herr Hofmann „ein guter, ein sehr guter Mensch ist, der sich legitimirt hat, daß er nur heilsame Briefe schreiben kann und will, und daß nur seine und Lavaters Schriften keine Irrthümer enthalten.“ Kaum war das Buch erschienen, so verbreitete sich sehr wahrscheinlich auf Hrn. Hofmanns Betrieb die Sage, daß der König von Preußen 100 Exemplare abgenommen habe, und eben so viel die Hannöversche Regierung auf Empfehlung des Hrn. Ritter von Zimmermann, und daß man sofort eine neue Auflage veranstalten müsse. Der Verf. machte überall bey den Landesstellen Geschenke damit, schickte es in verschiedene Häuser, prahlte mit hohem Schutz und Protection, und ließ es in allen politischen Zeitungen sammt dem Brandbrief an die Buchhändler ausposaunen. Der Verleger that nun auch bey dem Kaiser das Ansuchen, Exemplare für die Provinzen abzunehmen. Er wurde an die Polizey verwiesen, und abgewiesen. Indeß machte das protestantische Consistorium eine Anzeige, und bewirkte augenblicklich das Verbot. Obwohl Hr. H. sich S. III. erboten, „vor jedem Tribunal über die Nützlichkeit seiner Schriften „und über die Lauterkeit seiner Absichten Rede zu stehen,“ und obwohl er S. 104 behauptet hat: „daß nur gemiethete Sudler, Freyheitshelden, Republikaner, die philosophischen Einwohner in Monde, in Utopien und Arkadien in diesen Tribunälen einen empörenden Despotismus und unleidlichen

Zwang

Zwangsstudien werden," so hat er dennoch alles angewandt, was nur irgend ein gemietheter Sudler, Utopier, Freyheitsheld rc. hätte anwanden können, um den Spruch dieses Tribunals zu vernichten; auch citirte er in einem Briefe den Superintendenten Hrn. Hock vor ein anderes Tribunal, nämlich vor den Richterstuhl Deutschlands. Der Censor des Manuscripts, der Hr. Regierungsr. von Hegelingen, ein guter Mann, der im Dienste des Staats alt geworden, hat sich über sein gegebenes Admittitur dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß er den Hofmannischen Leumund fürchtete, der ihn gewiß für einen Jakobiner ausgeschrieen hätte. Ingleichen hat die Censur schon im August 1794 das 7te Heft des Magazins der Kunst und Litteratur verboten, worüber der Exjesuit Hr. Hoffstätter, als Herausgeber, bey der Hofstelle sich beschwert, und den Censor Hrn. v. Retzer einer Partheylichkeit angeklagt hat. Allein das Generaldirectorium bestätigte das Urtheil, und es blieb bey dem Verbote.

In Trier und Coblenz haben die Gymnasiumsschulen den 20ten Nov. 1794 wieder angefangen. Die Bibliothek der Abtey St. Maximin bey Trier ist in den Dom gebracht worden, wo die theologischen und juristischen Schriften öffentlich versteigert werden sollen. —

Der berühmte Brunck schmachtet noch immer im Gefängnisse zu Besançon. — Oberlin mußte, um sich Unterhalt zu verschaffen, in Metz kleinen Mädchen die Anfangsgründe der Geographie lehren. — Der Rector Seybold in Buchsweiler ist rein ausgeplündert, und hat nichts als den Titel eines Citoyen behalten. — Der Director und Professor Matthiä in Grünstadt hat zum zweytenmal auswandern müssen, und hält sich gegenwärtig in Erfurt auf.

Von dem gelehrten Herrn Hospitalprediger Kapp in Bayreuth haben wir eine Fortsetzung von *Mylii* Bibliotheca Anonymorum et Pseudonymorum zu erwarten.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 16.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Hr. von der Reck, bisheriger dritter Lehrer am Gymnasium zu Bückeburg und Inspektor der Seminaristen, ist an die zweyte Stelle des nach Memmsen abgehenden Herrn Pastor Kattschenbusch gekommen. Die dadurch erledigte Stelle hat Hr. Schütz, ein Bruder des Hrn. Hofrath und Prof. Schütz in Jena, erhalten.

Hr. C. D. Voß, der seine sechs Jahre bekleidete Stelle eines ordentlichen Lehrers am königlichen Pädagogio zu Halle vor einiger Zeit niedergelegt, hat den Charakter eines Herzogl. Sächs. Weimarischen Raths erhalten.

Hr. M. Joh. Christ. Rasche, Pfarrer zu Maßfeld bey Meiningen, Verfasser des Lexici rei numariae veterum etc. hat von dem regierenden Herzog zu Wirtemberg Ludwig Eugen eine goldene Tabatiere, am Werth 200 fl. Rh. nebst einem huldvollen Cabinetsschreiben, und von dem Magistrat der Reichsstadt Frankfurt 12 Krönungsdukaten auf Kaiser Leopolds II. und K. Franz II. nebst eben so viel silbernen Krönungsmedaillen, auch 40 Conventionsthaler, die sich durch den Prospect jener Reichsstadt auszeichnen, nebst einigen aufmunternden Schreiben, je nachdem die eilf Bände dieses Lexicons binnen 10 Jahren herauskamen, erhalten.

Hr. D. Kottenauer, zweyter Arzt an dem großen Krankenhause in Prag ist an die Stelle des verstorbenen Kreis-

 phys-

physikus D. Preuser gekommen. Die Stelle des erstern hat Hr. D. Härt am Arbeitshause erhalten.

Hr. Franz Xaver Moser, bisheriger Correpetitor der Anatomie und Chirurgie bey der Heidelberger Universität, wie auch Regimentschirurgus bey dem dort in Garnison liegenden Churpfälz. Dragonerregimente, ist, mit Beybehaltung dieser Stelle, zum außerordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie ernannt worden.

Hr. Prof. Völkel in Caßel ist, an die Stelle des vor einigen Wochen verstorbenen Regierungsrath Schminke, als Aufseher über das Museum, Bibliothekar der großen Bibliothek und Hofarchivar mit dem Titel eines Raths gekommen. Dabey setzt er den Unterricht des Erbprinzen fort.

Hr. C. A. Schmid, Custos der herzogl. Bibliothek in Weimar, (rühmlich bekannt durch seine Uebersetzung der Briefe des Plinius und der Reise des Abbe Andres durch Italien) hat den Titel und Rang eines Secretärs erhalten.

Todesfälle.

In der Nacht zwischen dem 3. und 4ten März d. Jahrs starb zu Gotha Herr Georg Gottlieb Schatz. Schon seit langer Zeit ist er durch seine kleinern und grössern gelehrten Arbeiten von einer so rühmlichen Seite bekannt, daß es für jeden, der in der Lage unser Litteratur nicht fremd ist, keiner besondern Aufforderung bedarf, um den Verlust zu beklagen, den Deutschland in diesem Schriftsteller litt. Mit anhaltendem Eifer für Schönheit, Grösse und Vollkommenheit jeder Art suchte er das Gebiete des guten Geschmacks unaufhörlich durch Lehre und Beyspiel zu erweitern, und den Feinden desselben, sie mochten in einer Gestalt auftreten, in welcher sie wollten, jeden Schritt streitig zu machen. Von diesen Gesinnungen angefeuert, lebte er zugleich in einer so glücklichen Unabhängigkeit von allen Verhältnissen, die auf seine Unpartheylichkeit einen nachtheiligen Einfluß hätten äussern können, daß sein eigner urtheilender Blick, den er durch ununterbrochenes Studiren noch täglich schärfte, ungehindert wirksam seyn konnte. — Bey einer sehr schwächlichen Gesundheit war er dennoch rastlos geschäftig: bey öftrer Veranlassung, seinen Arbeiten sich zu entziehn, bey Neigung zur Geselligkeit

und

und zum Genuß mäßiger Lebensfreuden, widmete er dennoch nur einzelne Stunden der Erholung und der Unterhaltung mit einem kleinen Zirkel vertrauter Freunde. Sein Bestreben, seine Kenntnisse zu erweitern, blieb immer von gleicher Lebhaftigkeit: auch beschränkte es sich nicht blos auf die Lieblingsgegenstände seines Studierens, auf Philosophie, Sprachen, schöne Wissenschaften und Literargeschichte. Alles war ihm interessant, was der Würde des menschlichen Geistes entsprach und nur in wenigen Fächern des Wissens blieb er ganz fremd. Aber auch diese verachtete er nicht, und er verschmähte nicht die Gelegenheiten, wo er sich Aufklärung aus ihnen verschaffen konnte. — Dieses sind einzelne Züge seines litterarischen Charakters: noch interessanter aber, als er von Seiten desselben war, machte ihn sein Herz und Geist in Rücksicht auf Freundschaft und Umgang. Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen und des Ganges seiner Ideen, Gewalt über Sprache und Ausdruck, Scharfsinn in Entwickelung von Schwierigkeiten und Klarheit in Darstellung der gefundenen Aufschlüsse, treffender Witz (lauter Eigenschaften, die auch dem Styl seiner vollendetern schriftstellerischen Arbeiten unverkennbare Vorzüge geben) verbreiteten über das, was er vortrug und sprach, Eleganz, Leben und Würze. Er verband damit ungeheuchelte Bescheidenheit, unbegränzte Gefälligkeit, Eifer für Wohl und Interesse seiner Freunde, Pünktlichkeit in seinen Versprechungen und in ihrer Erfüllung, so wie überhaupt in der ganzen Einrichtung seiner Geschäfte. Zuweilen verleitete ihn zwar die Wärme, mit der er alles behandelte, im Gespräch zu Urtheilen und Behauptungen, die in der Folge sich nicht rechtfertigten; sobald er dieses bey kälterer Ueberlegung anerkannte, war niemand geneigter, sich zu berichtigen, als er. So unterhaltend freundschaftliche Dispüte über Gegenstände der Litteratur und Moral für ihn waren, so vermied er sie doch in den letztern Jahren immer mehr: theils weil die Lebhaftigkeit, zu der er sich zuweilen hinreissen ließ, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit blieb, theils weil er auch die unschuldigste Veranlassung zur Entfernung von seinen Freunden, war sie auch nur augenblicklich, nur in Meinungen, fürchtete. An ihnen, und an seinen mit ihm lebenden Verwandten, welchen letztern er die Früchte seiner Arbeiten widmete, hieng er innig. Sich von ihnen zu trennen, war ihm ein Gedanke, an den er sich nie gewöhnen konnte, und der ihn vielleicht vorzüglich zurück hielt, an einige

Aussichten auf Versorgung ernsthafter zu denken. — Eben so, wie für seinen Geist, arbeitete er auch anhaltend für Vervollkommnung seines moralischen Charakters. Er wurde täglich wohlwollender gegen Andre, theilnehmender für fremde Leiden und Freuden, toleranter und sanfter gegen Irrende. Nur gegen Uebermuth blieb er stets und eben so unerbittlich, als er voll Achtung gegen Alles war, was sie ihm zu verdienen schien. So reizbar seine Empfindlichkeit war, so schnell konnte sein Verstand sie übermeistern. Rachsucht kannte er nicht. Im Gegentheil war er, vorzüglich in seinen letztern Jahren, um desto behutsamer, oft mit Aufopferung der Unpartheylichkeit schonend, gegen Alle, die ihn in dem Verdachte widriger Gesinnungen gegen sie zu haben schienen. Nur in der ersten Hitze gereizter Empfindlichkeit und wenn er sich selbst für beleidigt hielt, war er fähig, andern wehe zu thun: nie konnte er dieses, wenn sein Blut kälter geworden war. Achtung verdienter Männer war ihm nicht gleichgültig: aber Ruhm und Ehre in gewöhnlichem Sinn waren es: er verschmähte, ja er verachtete die Mittel, die man täglich anwenden sieht, um diese Blendwerke zu erjagen. Stets erschien er anspruchlos unter Personen, die er selbst schätzte: um so mehr hingegen betrug er sich mit Selbstgefühl und mit vollem Bewußtseyn seines innern Werths gegen jeden, von dem er glaubte, daß er Forderungen auf eine Achtung mache, zu welcher er nicht berechtigt sey. Eben so wenig suchte er Personen, welche gesucht seyn wollen. Diese Vernachlässigungen, die Leute von solchen Charaktern nie vergeben, — und einige von jugendlicher Lebhaftigkeit entsprungene Aeusserungen, die von Schadenfreude noch oft verdreht und gemißbraucht wurden, trugen vieles dazu bey, ihn bey seinem Erscheinen im Publikum von Seiten seines Charakters verkannt zu sehen. Er erfuhr daher manche unverdiente Kränkung; allein es war auch gewiß niemand von wirklich edelm Herzen, der ihm nicht in der Folge bey näherer Bekanntschaft Gerechtigkeit wiederfahren ließ. — Doch es ist umsonst, in diesen Blättern alle schätzbaren Seiten des liebenswürdigen Charakters unsers Verstorbenen ausmalen zu wollen. Noch bleibt vieles zu sagen übrig: aber wir dürfen überhaupt hoffen, eine vollständigere Aufzeichnung jener fragmentarischen Züge zu erhalten, die das Publikum mehr, als was wir hier darlegen konnten, befriedigen wird. — Sein Krankenlager war kurz. Er litt viel von Angst und Krämpfen, deren Ursache, so wie überhaupt

der

der Grund seiner vorhergegangenen Kränklichkeit, bey der Oeffnung seines Körpers sich in einer widernatürlichen Erweiterung der Herzkammern, vorzüglich der linken, fand. Sein Tod war ruhig. Mit dem Bewußtseyn, dem Zweck seines Daseyns gemäß gelebt zu haben, sah er ihm entgegen; nur den Anblick seiner Freunde vermied er in seinen letzten Stunden, um die Trennung von ihnen sich nicht zu erschweren. Doch waren Unterhaltungen mit ihnen, über seinen Lieblingsbeschäftigungen, seine beständigen und letzten Phantasieen. Er war gebohren den 1. November 1763. und wurde also alt 31 Jahre, 4 Monate. — Noch müssen wir bemerken, daß er auch an unsrer Bibliothek bereits seit mehreren Jahren, ein fleissiger Mitarbeiter war.

* * *

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Anspach: Natalem augustissimi ac potentissimi Friderici Guilielmi II. Regis Borussiae etc. etc. in illustri Gymnasio regio Carolo Alexandrino D. 25 Sept. 1794. celebrandum indicit M. Ioannes Melchior Faber, Prof. et Rect. Ansb. 28. p. 4. Hr. Pr. F. macht hier den Anfang mit einer harmonischen Uebersetzung der beyden Bücher der Maccabäer, wobey er sich des sel. Dathe Arbeit zum Muster nahm. In diesem Programm sind enthalten Makkab. II. Kap. 1. 2. sodann Makkab. I. B. 1. Kap. v. 1 — 10. 10 — 20. II. Makk. 3 — 4: 20. Die Anmerkungen enthalten besonders das, was andere Ausleger übergangen, oder nach des Verf. Urtheil nicht richtig erklärt haben.

Zittau; Herr Mag. und Subrector Kretschke hat wieder zwey lesenswerthe und einen in unsern Tagen besonders wichtigen Gegenstand betreffende Programme geschrieben: De nimia lectionum multitudine et disciplinae alumnis et scholarum doctoribus noxia, und De cautionibus in nimia lectionum multitudine imminuenda adhibendis. Möchten doch diese richtigen Behauptungen am rechten Orte Eingang finden; leider aber ist das wenig zu hoffen, da man täglich auf höhern und niedern Schulen das Uebel immer zunehmen

men sieht, und jede vor den übrigen um so mehr den Vorzug zu verdienen glaubt, je mehr auf ihr Grunden Unterricht ertheilt, oder je mehr Collegia gelesen, und jeder Zweig der Wissenschaften immer mehr in einzeln besondern Vorträgen zersplittert wird.

St. Petersburg: Die fürchterlichen Folgen der mißverstandenen Volksfreyheit, Predigt am 3ten Sonntage nach Ostern 1794 geh. von J. C. Grot, Prediger bey der Wassileyostrowschen Katharinengemeinde in St. Petersburg. 1794. 23 S. 8. Der Censor dieser Predigt glaubte ihr blos wegen des Ausdruks: Volksfreyheit auf dem Titel die Censur versagen zu müßen, ohnerachtet von den fürchterlichen Folgen mißverstandener Volksfreyheit darinn die Rede ist. Erst nach erhaltener Erlaubniß der Directorinn der Akademie der Wissenschaften, der Fürstin von Daschkow, ward sie in der Druckerey der Akademie unter die Presse genommen.

Bücheranzeige.

Andromeda. Opera seria, posta in Musica e aggiustato per il Cembalo da *Giovanni Frederico Reichardt*. Das allgemeine Interesse, welches das hiesige Publikum an der Nachricht nahm, daß die große italienische Oper: Andromeda von Reichardt diesen Winter wiederholt werden sollte, bestimmte uns, von dieser Oper, deren Andenken sich seit ihrer ersten Aufführung so frisch erhalten hat, und von der bis jezt so wenig öffentlich bekannt geworden ist, einen vollständigen Clavierauszug zu veranstalten. Der Componist, der, zu der wiederholten Aufführung, dieser seiner glücklichsten Arbeit auch die möglichste Vollendung geben wollte, wird diese mit doppeltem Eifer izt für die öffentliche Herausgabe zu erreichen streben, auch selbst den Clavierauszug so vollständig und zugleich so bequem als möglich einrichten. Wir werden für einen sehr saubern und correkten Stich des Werkes sorgen. Da wir indeß die Anzahl der Platten nicht genau vorher bestimmen können, so ist es nicht wohl möglich, den Preis des Werkes vorher bestimmt anzugeben. Doch wollen wir es übernehmen, denen Pränumeranten, die Einen holländischen Dukaten oder dessen Werth baar voraus bezahlen, das ganze Werk dafür zu liefern. Der Verkaufspreis wird nachher, nach Maaßgabe der Stärke des Werkes, bestimmt werden. Wer

auf

auf vier Exemplare die baare Pränumeration mit vier Dukaten einsendet, erhält das fünfte Exemplar frey. So bald sich eine hinlängliche Anzahl Interessenten für dieses Werk gemeldet haben werden, wird die Zeit der Herausgabe öffentlich angezeigt werden. Berlin, den 10. Jan. 1795.

Die neue Berlin. Musikhandlung.

Der Codex criticus Pandectarum des Herrn Professor Beseke zu Mitau, den derselbe vor einiger Zeit durch ein lateinisches Programm angekündigt hat, wird nächstens mit dem kritischen Pandekten-Codex des Hn. Dr. der Rechte Seidenstücker zu Göttingen im Drucke erscheinen.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Weimar. Hr. Hofr. und Prof. zu Mietau Fr. Schulz, der nach seiner Rückkehr von der Reise aus Italien diesen Winter hier zubringt, beschäftigt sich itzt mit Sammlungen zur Geschichte der russischen Kaiserinn Catharina II. wozu er in Italien sehr merkwürdige handschriftliche Beyträge zu erhalten Gelegenheit gehabt hat. Auch arbeitet er an der Beschreibung seiner italienischen Reise, die im Kurzen erscheinen wird.

Jena. Der als Mitherausgeber der so rühmlich begonnenen, aber durch traurige Hindernisse bald wieder unterbrochenen Wiener Monatsschrift bekannte Gelehrte Herr Schregergel hat sich in einer lebhaft, aber mit edler und unerschrockener Wahrheitsliebe abgefaßten Schrift gegen die Zunöthigungen und Verläumdungen des Exjesuiten Hoffstetter vertheidigt, die auch zu Wien mit großem Beyfall gelesen worden ist. Er privatisirt gegenwärtig allhier, und arbeitet an einem historischen Werke über die Bildung der italienischen Freystaaten im vierzehnten Jahrhunderte, von dem man Proben in Schillers Horen zu erwarten hat.

Wien. Der Revolutionsalmanach, deßen vorigen Jahrgang (1794) dem Verfasser eine goldene Medaille vom Kaiser eingebracht hat, ist für dieses folgende Jahr durch ein Handbillet verboten worden.

Bam-

Bamberg. Die prächtigen goldnen Buchstaben in den alten pergamentnen Missalen und das Nachahmen derselben gehörte unter die verlornen Künste. Die hiesigen Brüder Horn haben sie im vorigen Jahre wieder gefunden. Sie zeichnen goldne Buchstaben eben so zierlich und dauerhaft dahin, als wären sie in dem Zeitraum entworfen, in dem die Kunst am blühendsten war.

Zürich. Herr Johann Heinrich Füßli der jüngere arbeitet an einer Fortsetzung von dem bekannten Allgemeinen Künstlerlexicon seines seligen Grosvaters des berühmten Herrn J. R. Füßli, das er bis auf die neuesten Zeiten fortführen wird, und wozu er alle von jenem fleißigen Manne hinterlassene Supplemente, Subsidien und Verbesserungen in Händen hat.

Der berühmte Kupferstecher, unser Landsmann, Wille in Paris lebt noch, so oft er auch schon todt gesagt wurde, in seinem 82sten Jahre. Er genießt 2000 Livres Gehalt; und damit er für nichts zu sorgen brauche, wenn Mangel entsteht, so bringt ihm ein Conventscommissar täglich Brod und Fleisch. Er lebt und webt ganz in seiner Kunst, ohne sich in die Revolution zu mischen. Kommt jemand zu ihm, der von Revolutionsangelegenheiten mit ihm sprechen will, so hat er keine Zeit: wenn man aber den Künstler besuchen will, so ist er der gefälligste Mann von der Welt. Er hat indeß verschiedene neue Bilder, die ganz in republikanischem Geist und Styl gemalt sind, in Kupfer gebracht, die aber vorerst noch vor unsern Augen verborgen bleiben werden. Doch wird vielleicht auch die Ausfuhr von Kunstsachen bald wieder frey gegeben, da der Handel jetzt wieder vom Convent begünstigt zu werden scheint.

Dillingen. Dem Professor Seller hier ist seine Professur abgenommen worden, „weil die Akademie zu sehr mit „Lehrern übersetzt sey, und die Pastoraltheologie im Pfaffen„hause gelehrt werden könne."